

Zeitung für die elegante Welt.

Herausgegeben von K. L. Methus. Müller.



Einunddreißigster Jahrgang.

1831.

Julius.

Leipzig, Verlag von Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren und zur Unterhaltung in feineren Familiencirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Correspondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höher stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domcapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Cultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Correspondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publicum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musicalischen Werken und Instrumenten u. s. w., mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lectüre eines gebildeten Publicums eignen.

8) Miscellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatte, ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, so wie zuweilen musicalische Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monate wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
— K. K. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böhmsche Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Gränz-Postamt in Erfurt.
— — — Gränz-Postamt in Halle.
— — — Ober-Postamt in Hamburg.
— Königl. Baiersche Ober-Postamt zu Nürnberg.
— — — — — zu München.
— — — — — zu Augsburg.
— Königl. Würtembergsche Haupt-Postamt zu Stuttgart.
— Fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamt in Frankfurt a. M.
— — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des gänzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß
vom Monat Julius 1831.

Vier Intelligenzblätter und zwei Beilagen.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 126. —— den 1. Julius 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Reise durchs Riesengebirge.

Von Ludwig Rellstab.

(Forts. von No. 117.)

Aus Schepphäuser's Tagebuche.

Am 8ten September. Hyacinth liegt noch im Bette und schnarcht; der jungfräuliche Kerl, glaube ich, stürbe vor Verdruß und Scham, wenn er sich so unzart brüllen hörte. — Guter Schläfer! Du ahnest nicht, was ich hier in mein Notizenbuch eintrage, während Du vielleicht von Deiner blonden Lucretia träumst. Sie erscheint Dir, ich wollte meinen neuen Meerschaumkopf verwetten, sehr ideallisch, als lebe sie nur von Duft und Mondschein, von Gedichten, zu Zeiten von Religion, vielleicht auch etwas Mystik; Du hältst sie für eine Heilige, einen Engel; ich habe sie menschlicher kennen gelernt, menschlicher aber doch vielleicht besser, als Du sie denkst, und es reut mich auch gar nicht. Ich halte es mitunter, aber doch nur selten, mit Heyne, dem Reisebildler, nicht dem hohen, stolzen Homeriden. Er singt irgendwo:

> Himmlisch war's, wenn ich bezwang
> Meiner Sünden gift'ge Gier;
> Aber, wenn's mir nicht gelang,
> Hatt' ich doch ein groß Plaisir.

In der That, aber ich frevle eben viel ärger, da ich scherze, wo mir eigentlich ernsthaft, vielleicht wehmüthig zu Sinne ist. — Nichts war mir erwünschter, als daß wir die Dilligence von Hirschberg nach Warmbrunn so antrafen, daß wir keine Viertelstunde in der langweiligen Leinwandsstadt geblieben sind, wo Alles todt ist, und jetzt auch der Leinwandshandel.

Ein Badeort ist doch etwas; es ist eine Assemblee auf dem Lande. Mein Schutzpatron bewahre mich davor, etwa den Badegästen sonderliche Reize, Geist, Tugend, Unterhaltungsgabe oder dergleichen zuzugestehen; aber es sind doch bunte Puppen, mit denen man ein Weilchen spielen kann; Carricaturen, die man lachend betrachtet und dann vergißt.

Aber zum Geier, ich fange sogar an, sentimental, manierlich, artig, decent zu schreiben, als hätte ich meinen Styl nach Knigge's Umgang mit Menschen gebildet. — Warmbrunn, ein langes Dorf mit wenigen hübschen Häusern, aber desto mehr Baraken, zieht sich fast wie Gummi-Elasticum an der Chaussee hin. Die Hinterräder des Postwagens rasselten noch auf dem holperigen Steinpflaster im Thore von Hirschberg, als unsere Spitzpferde schon die Nasen in die Gassen oder Gossen von Warmbrunn hineinsteckten; aber doch fuhren wir eine Stunde bis an das Wirthshaus unfern dem Schlosse. Aus Schonung verschweige ich den Namen des Wirths und seines Schildes, denn wir frühstückten verdammt schlecht. Der Ungar war leidlich; Hyacinth prallte schon vor dem eingeschenkten Glase zurück. Er hat seit seinem bunzlauer Abenteuer Angst vor dem Weine bekommen wie eine Katze, die sich die Pfoten verbrannt hat, vor dem Kamine. — Ich schlenderte durch die Gassen; unser dicker naturhistorischer Reiseappendix mit mir. Das Erste, was uns aufstieß, waren die Bäder. Ich wollte sie besehen; eine Badefrau, der man's ansah, daß sie, weil sie so viel Andere baden mußte, nicht Zeit hatte, es auch an sich selbst kommen zu lassen, antwortete uns, es ginge jetzt nicht, da die Damen eben badeten. Der Tribun Clodius hatte meinen Geschmack, als er sich zu einer Opferfeierlichkeit der Weiber verkleidet einschwärzte; ich hätte mich gern auf diese Art ins Bassin eingeschmuggelt, wenn man sich dabei nicht allzusehr demaskiren müßte. So hatte die Sache ihre Schwierigkeiten. Da ich indeß das Bad nicht in seinem interessantesten Moment sehen konnte, so schwur ich einen Eid, es gar nicht zu besehen. Der Naturforscher aber wollte das Thermometer ins Wasser hängen, um selber zu sehen, was in zwanzig Beschreibungen des Orts steht, wie viel Grad Wärme nämlich das Wasser habe. Er ließ sich daher das Warten nicht verdrießen, und ich war froh, daß ich ihn los wurde. Nunmehr durchschoß ich den Ort hin und her, wie eine Schwalbe, die über einem Teiche kreuzt, und suchte mir, wie diese Mücken, einige Abenteuer zu erschnappen. Ich ging die Allee hinunter. Die Schneekoppe hatte einen so grauen Bademantel um die Schultern geworfen wie die beiden dicken alten Herren, die die einzigen Spaziergänger waren, welche ich antraf. Als ich am Ende der Allee auf dem Felde stand, bemerkte ich eine Verschwörung in dem innersten Conclave meines Territoriums und angestammten Grundbesitzes, nämlich der Fläche meiner Fußsohlen, die ich hoffentlich mein nennen darf. Kurz gesagt, mich drückte und stach ein scharfer Stein als ein wahrer Pfahl im Fleische fast so arg als Karl den Zehnten die Preßfreiheit. Ich beschloß, den Stiefel auszuziehen und so dem Uebel vielleicht mit mehr Glück abzuhelfen als der gedachte Ex-Monarch.

„Die Gelegenheit ist günstig!
Dort der Holunderstrauch verbirgt mich jedem Blick!"

declamirte ich mit Wilhelm Tell und ging den Rain entlang zwischen die Gebüsche hinein. — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Spieler.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Ohne meine Antwort zu erwarten, entfernte sich Lelio mit eiligen Schritten.

Er ist rein toll und übergeschnappt, er lebt und handelt im „Wahnsinn aus Liebe;" — polterte Lebermann hinter ihm her. — Dabei hat er lauter Hochmuthsgedanken und meint, die ganze Welt müsse sein Sklav seyn und ihm dienen zu seinen verrückten Zwecken. Sie kennen mich, Herr von Frohberg, und wissen, daß ich ein solider Mann bin, ein edler Familienvater nach Iffland, der sich um zehn Uhr Abends zu Bette legt und Morgens um fünf regelmäßig aufsteht, damit er um sechs anständig am Brunnen erscheine und hohen Standespersonen und andern vornehmen Gästen die Honneurs mache als speculativer Directeur, der immer das Wohl seiner Casse im Auge hat. Was thut jetzt der junge Bösewicht, dieser ärgste aller „Quälgeister," um mir die gewohnte Ruhe zu rauben, um mich die Honneurs bei den Standespersonen verschlafen zu lassen? Er spielt „Herr und Sklave," Trauerspiel von Freiherrn von Zedlitz, mit mir. Seit acht Tagen nöthigt er mich, jeden Abend bis Glocke Elf aufzubleiben, und dann noch mit ihm zum Ständchenbringen unter die Fenster der schönen Melinde zu gehen. Sind das Unternehmungen, würdig eines Iffland'schen Gatten und Vaters? Muß ich mich deshalb nicht von meiner theuren Ehehälfte mit Vorwürfen überhäufen lassen, weil sie die „eifersüchtige Frau" spielt und glaubt, ich laufe einer Alles bezaubernden „Turandot" nach? O, hätte ich nimmer einen Accord auf dieser schnöden Guitarre greifen gelernt, hätte es nie aus ihren Saiten mich lockend angerauscht, dann fände der junge Tyrann doch keine Ursache, mich zu zwingen, an meinem eigenen Ruine mitzuarbeiten.

Zwingen! — rief ich unwillig. — Wie kann er Sie denn zwingen: einen unabhängigen Mann und noch dazu seinen Director?

O Gott, Herr von Frohberg, — erwiederte in großer Bewegung Ledermann — ich wünschte, Sie möchten nur eine Woche lang das Amt eines Theaterdirectors bekleiden, und Sie würden sich bald überzeugen, daß hier von keiner Subordination wie im „Grafen Waltron," oder in „Albert von Turneisen" die Rede seyn kann! Fragen sie nur irgend eine Sängerin, oder den ersten besten Helden und Liebhaber: wozu der Director da ist? Um Gage zu bezahlen und Alles zu thun, was den Damen und Herren wohlgefällt! Sie haben tausend Mittelchen, uns zu ihrem Willen zu bewegen. Die Sängerin droht heiser zu werden und die Aufführung des Don Juan zu vereiteln, den gerade das gesammte Badepublicum verlangt hat, der Held und Liebhaber läßt einen Rheumatismus im Schulterblatte ahnen, weshalb er in dem angesetzten neuen Stücke von Raupach nicht auftreten könne. Wer dirigirt da? Die Schauspieler oder der Director? So bin ich immer der „Mann im Fegfeuer" und der Spitzbube, der Lelio, versteht dieses Feuer zu schüren wie nur irgend einer. Bin ich nicht drin bis über die Ohren, wenn er vor den Fenstern der Baronesse von Wasserburg auf der Flöte jammert und ich ihn accompagniren muß? Muß! Herr von Frohberg, das ist das rechte Wort. Wenn ich nicht mit ihm gehe, so droht er, am nächsten Tage sich krank melden zu lassen, um keinen Preis zu spielen, bis ich ihn wieder körperlich und musikalisch begleite, und meiner Casse, die ohnehin, wie die des „armen Poeten," an einem langsamen Hinwelken leidet, den letzten Gnadenstoß zu versetzen.

Aber, bester Ledermann, — wandte ich ein — vergessen Sie denn ganz, daß sie auf ein größeres Uebel in Ihrer Zukunft hinwirken? Wenn es nun dem jungen Abenteurer gelänge, Melinden durch seine Musik zu bezaubern, ihr Herz endlich durch die Beständigkeit seiner Neigung zu rühren, wenn er dann durch die Entdeckung seiner Geheimnisse eine Verbindung mit ihr zu Stande brächte — hätten Sie ihn dann nicht ganz verloren, müßten Sie sich nicht die größten Vorwürfe über Ihr leichtsinniges Guitarrespiel machen, wodurch Sie mit zu Ihrem Unglücke beigetragen?

Die Gegenwart ist da, die Zukunft habe ich erst zu erwarten; — sagte der Director. — Auf Sie setze ich mein Vertrauen, Herr von Frohberg. Sie haben schon, wie es das „öffentliche Geheimniß" des Bades ist, so glänzende Fortschritte in der Gunst des Fräulein Melinde gemacht, daß Zehn gegen Eins zu wetten ist, sie werde gegen Lelio, er möge nun plötzlich als Baron oder Graf, oder selbst auch als „standhafter Prinz" erscheinen, eine spröde „Donna Diana" bleiben immerdar. Offenherzig gestanden, so hätte ich Ihnen nicht zugetraut, daß Sie ein so glänzendes Debüt in der Rolle eines ersten Liebhabers machen würden. Sie waren mir zu still, zu ernst, zu sehr vertieft in Ihre Studien über den dunklen Streif. Apropos! ich habe ihn jetzt auch bemerkt bei Lelio, aber auch noch auf der Stirn eines Andern, auf der des alten Hauptmanns Warno, dessen Sie sich wohl noch von der Spielbank her erinnern!

(Die Fortsetzung folgt.)

Griechische Toleranz und türkische Gewissenhaftigkeit.

Berggren erzählt in dem dritten Theile seiner Reisen: daß dem Pascha von Damaskus seine letzte Christenverfolgung die Summe von 350,000 Piastern eintrug, wovon der griechische Patriarch allein 100,000 Piaster unter der Bedingung erlegte, daß der Pascha fünf angesehenen und reichen Katholiken, die er ihm namhaft machte, die Köpfe abschlagen ließ. Seine Hoheit nahm die 100,000 Piaster, erklärte aber dem Patriarchen, daß es seiner Menschlichkeit widerstrebe, diesen Männern das Leben nehmen zu lassen, doch erbot er sich, sechs Katholiken öffentlich und in seiner Gegenwart die Bastonnade geben zu lassen. Der Patriarch begnügte sich, da er die Köpfe nicht erhalten konnte, mit den Schlägen. Auf seiner Liste standen auch zwei Brüder, von denen der eine 200, der andere 1000 Stockschläge auf die Fußsohlen erhielt, wodurch der letztere den Gebrauch seiner Füße verlor. — G. J.

Immer jünger.

Nach Crsenaze.

Erst zählte Nina dreißig, aber bald
Kam sie zurück auf sechs und zwanzig Jahre,
Und wie ich heute nun von ihr erfahre,
Ist sie nicht mehr als zwei und zwanzig alt.
Ein Weilchen nur braucht das so fortzugehen;
Dann können wir die liebliche Gestalt
Noch einmal in den Windeln sehen.

S—l.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 18. Junius *).

Im Sommer trocknen alle Quellen ein, manche versiegen ganz. Fast möchte es Ihrem Berichterstatter so ergehen. Das

*) Bericht von L. Rellstab. d. Red.

Theater gleicht jetzt der Campagna Romana im August; alles dürr, nirgends eine Blüthe, man verschmachtet fast. Während ich sonst volle Ernte halten konnte und ganze Wagen voll in die Scheunen führte, kann ich Ihnen jetzt nur eine magere Aehrenlese anbieten, und leider wird noch so manche taube Aehre dabei seyn. — Ich schrieb Ihnen jüngst über die Cholera ex animo praesagiente; denn obwohl damals das Uebel schon sehr groß war, nämlich das ewige Echo der Gespräche darüber, so ist es doch jetzt noch bedeutend gewachsen. In solchen Zeiten der Noth helfe ich mir über den Jammer hinweg dadurch, daß ich ihn von der komischen Seite betrachte. Wenn ich den Menschen zu definiren hätte, so würde ich ihn ein Wesen nennen, das die continuirliche Bestrebung hat, Alles in Geld zu verwandeln. Daß jetzt die Cholera ein willkommener Stoff ist, Münzen daraus zu prägen, können Sie sich leicht vorstellen. Die Buchhändler stürmen förmlich mit Werken über diese Krankheit den Markt; wenn man alle Schriften über die Cholera zusammenstellen will, so muß man das Gebäude der göttinger Bibliothek ankaufen. Doch sind die meisten Unternehmer dadurch geschlagen, daß unsere hohe Gesundheitscommission ein Büchlein für 9 Pfennige publicirt hat, in welchem die nothwendigen Vorsichtsmaßregeln auseinandergesetzt sind, die man zur Verhütung der Cholera beobachten muß. Dieses Büchlein wurde zu vielen Tausenden gekauft, und der Buchladen, in dem es zu haben war, wurde belagert wie ein Bäckerladen in Zeiten der Hungersnoth. In demselben empfahl die hohe Sanitätscommission unter andern, daß man nicht nüchtern ausgehen soll; sie räth sogar einen gewissen Magenbranntwein an. Sofort erschienen in unsern Zeitungen zahllose Ankündigungen der Destillateure, die ihren bewährten Choleraschnapps dem Publicum anpriesen. Wenn man dem Berliner vollends eine gegründete Ursache gibt, einen Schnapps zu nehmen, so kann man es ihm nicht verargen, wenn er es reichlich thut. Glücklich wäre der Staat, in welchem alle Gesetze einen solchen pünctlichen Gehorsam fänden als hier bei uns dieser freundschaftliche Rath, des Morgens einen Schnapps zu nehmen. Die Destillateure konnten gar nicht so viel Getränk bereiten, als die Berliner consumiren; daher sieht man auch jetzt oft schon des Morgens sehr fröhliche Leute, deren begeisterte Miene zu sagen scheint: „Heut war ich ein guter Bürger! Ich leistete dem Staate Gehorsam, wo er nur ermahnte, nicht einmal befahl! Ich bin als wahrer Freiwilliger gegen die Cholera zu Felde gezogen und habe sie mir vom Leibe gehalten wie der tapfere Pole die Russen! Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn ich nicht ein Ehrenzeichen erwischte!" — und siehe, der Monologist lag in der Gosse und durfte sicher seyn, einige Wochen das Ehrenzeichen einer im Kampfe gegen die Cholera erwischten Narbe auf der Stirn zu tragen. — Auch für die Damen ist gesorgt durch Cholera-Chocolate, Cholera-Schnürleiber, Cholera-Parfüm. — Man weiß, daß Dampfbäder gegen die Krankheit angewendet werden. Schon hat ein speculativer Techniker einen Dampfbadapparat angekündigt, den man in der Westentasche tragen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Hamburg.

Ja, ja, meine schönste elegante Welt, ich bin Ihr Schuldner, ich weiß es recht wohl; ich weiß aber auch wohl, daß es nichts weniger als elegant ist, so laut und dringend zu mahnen. Sehen Sie, ich beginne schon mit der Zahlung und verlange nicht einmal lange Termine von Ihrer Nachsicht, sondern bezahle auf Sicht. Zuerst ein paar Thaler auf die alte Theaterschuld, nicht auf die von Müllner, sondern auf meine eigene. Die elegante Welt erfahre hiermit, daß Karl XII., Lustspiel von Töpfer, recht sehr gefallen hat, bis — auf einen unwahrscheinlichen Act. Lebrün gibt die Titelrolle vortrefflich, Jost (nunmehr bei dem Theater in Cassel, das die Leute mit sechswöchentlicher Gage fortschicken will, auf ein Jahr engagirt) den Muckebold dito. Das Publicum hat diesen braven Schauspieler sehr ungern verloren und er das hamburger Publicum, wie es heißt, gleichfalls. Warum er aber dennoch gen Cassel aufgebrochen ist? weil er glaubte, hier nicht hinlänglich beschäftigt zu seyn: also aus Thätigkeitstrieb, wenn's nicht aus Schauspielereitelkeit war. Nicht gefallen haben: der Degen, von Raupach, dem die Spitze fehlt, und desselben Verfassers „Nasenstüber," den das Publicum auf sich bezieht. Dagegen hat wieder das allerliebste Lustspiel von Contessa: „Ich bin mein Bruder," sehr gut unterhalten, wie es denn auch sehr gut gespielt wurde. — Ein Stück, genannt „Onkel Brand," war mechant. Der Director Schmidt gab sich mit der Hauptrolle alle nur mögliche Mühe und machte daraus, was ein so einsichtsvoller, durch und durch routinirter Schauspieler nur aus einer Rolle dieser Art machen kann; aber — für den Tod kein Kraut gewachsen war, das Stück wurde total ausgezischt, nicht aber der Director Schmidt, wie ein höchst unzuverlässiger Berichterstatter in dem leipziger Journal „Hebe" vom 30sten November meldet. Dieselbe Nummer der Hebe enthält eine wahre Ungerechtigkeit gegen Mad. Lebrün und scheint überhaupt blos geschrieben zu seyn, um das Carnet'sche Ehepaar auf Kosten der übrigen Theatermitglieder zu den Sternen zu erheben. Jämmerliche Machination, die für Niemanden nachtheiliger wirkt als für den so schlecht bedienten Herausgeber der Hebe, die bei solchen Correspondenten sich schwerlich heben kann. — Unter den Concerten, deren ich noch nicht erwähnt habe, hoben sich vortheilhaft hervor die stadt-, land- und weltberühmten der trefflichen Sontag, das der kleinen trefflichen Pianistin Bertha Lewig, das von Joseph Panny, der nur eigene Composition aufführen ließ, die größtentheils sehr ansprachen, und das des erblindeten Fagottisten Weidinger aus St. Petersburg. Sollte der bei allem Talente so unglückliche Mann auch in Leipzig einsprechen, so will ich ihn der Musikwelt hiermit bestens empfohlen haben. Ein schönerer Ton in Höhe und Tiefe, mehr Reinheit, mit Einem Worte: größere Virtuosität, ist wohl auf diesem Instrumente selten oder nie gehört worden. — An Gaukelkünsten aller Art hat es im vergangenen Jahre in Hamburg nicht gefehlt. Jongleurs, Herkulesse, Jocko's kürzten der schönen und häßlichen Welt die Stunden, und unsere wöchentlichen Nachrichten preisen gewöhnlich derlei Affenkünste unter der Rubrik — Vaterstädtisches!!

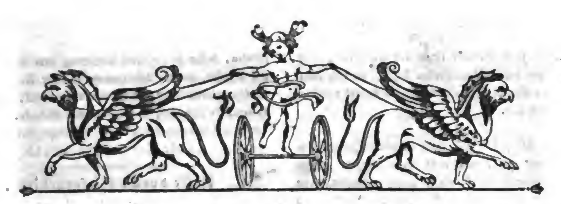
(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

„Der Freiheitskampf der Polen gegen die Russen," Altenburg und Leipzig, VIII und 84 S., von demselben Verf., welcher die so wohl aufgenommene Schrift: „Polens Schicksale seit 1763," erscheinen ließ, wird vielen Beifall finden. Diese neue Arbeit, als „erste Abtheilung" bezeichnet, erzählt klar und faßlich von dem Augenblicke an, wo sich Polen für unabhängig erklärte, bis zum 1. April, wo Diebitsch in den April geschickt wurde, und hat ein herrliches Motto:

Im finstern Kerker der Adler lag:
  Da zuckt' es wie Wetterschein.
Die Nacht zerriß; es graute der Tag,
  Der Morgen schien blutig herein,
Da sprengte der Adler die Kette entzwei!
Er ist wieder Aar! — Sein Fittig frei!

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 127. — den 2. Julius 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Spieler.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Jetzt erst fiel mir wieder der Alte und sein seltsames Verhältniß zu dem Banquier ein. Die Gegenwart Melindens und ihrer Mutter, der anziehende Umgang mit beiden Damen hatten mich in den letzten Tagen ganz von dem Spielsaale entfernt gehalten. Wir standen seinem hell erleuchteten Eingange gegenüber.

Lassen Sie uns einige Augenblicke eintreten! — forderte mich Lebermann auf. — Eine neue wunderliche Erscheinung zeigt sich seit einigen Tagen dort: eine verlarvte Dame, die enorme Gelder setzt und enorme Gelder verliert. Sie scheint noch jung, ist anständig und reich gekleidet, aber so sehr auf das leidige Spiel versessen, daß sie, glaube ich, dem Baron Wallenfeld in Iffland's „Spieler" noch Unterricht geben könnte in der verruchten Leidenschaft. Erst tritt sie in ruhiger, edler Haltung an den Spieltisch, verliert einige Sätze mit Anstand und setzt ruhig wieder; dann aber ergreift sie, wenn nun, wie gewöhnlich, ihr Verlust anhält, ein allgemeines Zittern, sie wird hitziger, sie verdoppelt ihre Sätze, Convulsionen durchzucken die Glieder, und erst, wenn ihre Börse ganz geleert ist, wenn sie den leeren Beutel krampfhaft zwischen den Fingern preßt, dann schwankt sie langsam wie Grillparzer's gespenstige „Ahnfrau" nach dem Ausgange hin, wo sie ein Diener, in einen dunklen Mantel gehüllt, in Empfang nimmt. Ich wette darauf, daß sie unter der Larve dann mehr der Kunigunde von Thurneck ähnlich sieht als dem Käthchen von Heilbronn.

Und hat man keine Vermuthung, wer diese bedauernswürdige Fremde sey? — fragte ich, schon meinen Schritt nach dem Eingange des Spielhauses lenkend.

Viele wollen unter der Larve hervor Verwünschungsworte in englischer Sprache gehört haben; — versetzte Lebermann. — Im Bade geht das Gerücht von einer reichen und vornehmen Engländerin, die ihre Wohnung im portugiesischen Hofe genommen habe, aber so schwach und elend sey, daß sie das Zimmer nicht verlassen könne. Nun meint man, — aber Sie wissen, daß es in der „Lästerschule" der großen Welt eben so lästerlich hergeht wie in der von Sheridan — man meint nämlich, die furiose Spielerin sey eine Verwandte, Freundin oder Gesellschafterin der reichen Milady und verwalte die Schatulle derselben nicht eben mit der strengsten Gewissenhaftigkeit, sondern benutze sie, um den Anfang einer Carriere von „Dreißig Jahren aus dem Leben eines Spielers" zu machen. Aber wie oft betrügt nicht der Schein, wie oft hat nicht „der Ruf," Lustspiel von Kotzebue, schon die Wahrheit mit der Lüge verwechselt!

Wir betraten den Eingang des Tempels, wo die edelsten Gefühle der unedelsten Leidenschaft geopfert werden. Unter den nahen Linden vor dem Spielhause sah ich eine dunkle Gestalt, die dort auf und niederschritt. Wahrscheinlich war es der Diener jener Unglücklichen, der ihrer harrte. Leber-

mann vertraute seine Guitarre einem der Aufwärter, und wir näherten uns der verhängnißvollen Tafel, die von einer zu dieser späten Stunde ungewöhnlich starken Anzahl von Besuchern umgeben war.

4.

Der alte Herr, der sonst mein besonderes Interesse im Spielsaale erregt hatte, war nicht mehr zugegen. Jene wunderliche Verlarvte aber konnte ich genau beobachten, denn der Zufall hatte mich dicht neben sie geführt. Sie schien im Eifer des Spiels nicht zu bemerken, daß sie einen neuen Nachbar erhalten. Eine seltsame Empfindung ergriff mich gleich, als ich in ihre Nähe trat. Ich fühlte mich tief bewegt, mir war es, als sey ich berufen, als habe ich ein räthselhaftes Recht, sie zurückzureißen von der unglückseligen Tafel, wo sie den Frieden ihrer Seele, ihr irdisches und ihr himmlisches Wohl verspielte. Aus dem Gezischel der Umstehenden vernahm ich, daß sie schon außerordentliche Summen verloren habe. Sie setzte jedes Mal Gold, sie verfuhr ohne gehörige Kenntniß des Spiels, sie verlor fast unausgesetzt. Ich hörte sie seufzen, ich sah ihre Hand zittern, ich bemerkte die krampfhafte Bewegung, die ihre ganze Gestalt bei jedem neuen Verluste durchzuckte. Sie mußte in der That noch in der Blüthe der Jahre stehen. Ihre schlanke Gestalt, die Zartheit und Weiße des Nackens, ihre ganze Haltung bewiesen es. Sie war keine Engländerin. Mein Gehör, das von jeher der feinste meiner Sinne gewesen, nahm oft leise Aeußerungen von ihr auf, die in rein deutscher Mundart ausgestoßen wurden. In ihrer Seele schien ein Sturm der wildesten Art zu wüthen: „Nur diesen Satz, mein Gott, nur diesen Satz laß mich gewinnen!" betete sie in frevelhafter Inbrunst. Dann wieder bebte es über ihre Lippen: „ich bin verloren, wenn dieser Satz nicht einschlägt! Gott, laß mich nicht ganz sinken, zwinge mich nicht zum Selbstmorde!" Ich konnte mich kaum mehr zurückhalten. Nur der Gedanke, daß man es für lächerlich, zudringlich und anmaßend halten würde, wenn ich gleich auf der Stelle die Unglückliche von dem Abgrunde, an dessen Rande sie schwebte, retten wollte, daß sie selbst vielleicht, durch diese öffentliche Besorgniß um ihr Wohl beleidigt, dann auch für die Zukunft mir jede Gelegenheit zu einer rathenden, wohlgemeinten Mittheilung vereiteln würde, konnte mich für den Augenblick zu Ruhe und Mäßigung bewegen. Aber ich beschloß, ihr zu folgen, sie auf dem Heimwege anzureden und ihr dann mit den lebhaftesten Farben die unselige Bahn zu schildern, auf der sie wandelte, ihr das entsetzliche Ziel zu zeigen, dem sie entgegenschreite, ihr die Erinnerung des friedlichen Glückes zurückzurufen, dessen sie vor ihrer Verirrung zum Spieltische gewiß genossen, und die Ueberzeugung in ihrer Seele zu wecken, sie könne dieses Glück, mit denen die Zweifel, die Qualen, in denen sie jetzt lebte, im schrecklichsten Widerspruche standen, wiedergewinnen gegen das Opfer der traurigsten Leidenschaft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise durchs Riesengebirge.

Von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Ich kannte einen Kerl beim Ballette in Berlin, einen alten Tänzer, der noch zu Friedrich des Großen Zeiten in Chapeaubas, langem Haarzopf oder Haarbeutel und gesticktem Tressenkleide die Menuet getanzt hatte und Augenzeuge des merkwürdigen Vorfalls gewesen war, als der Kammergerichtsrath Cocceji einen kleinen Juden, seinen Nebenbuhler bei einer hübschen Bellerina, aus der Loge aufs Proscenium warf, so daß dieser sich wegen des dadurch unterbrochenen Ballets demüthigst vor der königlichen Loge entschuldigte und zugleich die lebendige causa seines Falls und Unfalls denuncirte. Der gedachte Cocceji, ein Sohn des Canzlers, wurde für diesen Geniestreich Präsident in Glogau. Ein Beweis der Gerechtigkeit des Einzigen und seiner unparteiischen Staatsverwaltung. — Doch auf gedachten Ballettänzer zurück. Der Arme hatte einen Todfeind in einem seiner Collegen, und dieser spielte ihm folgenden Streich. Es wurde eine pantomimische Scene gegeben, in welcher mein Tänzer seiner Schönen mit einem pas de Zephyr aus der Coulisse entgegeneilen und sie ans Herz drücken sollte, indem sie ihm an der andern Seite der Bühne bis zu dem Souffleurkasten entgegenhüpfte. Diese Scene ersah sich der Todfeind, um den Collegen gänzlich zu ruiniren. Er stellte sich hinter ihn, als derselbe in der Coulisse auf den Taktstrich harrte, der sein Signal zum Zephyrpas war; künstlich fädelte er ein nicht zu kurzes Band durch die Schleife seines Haarbeutels und band dasselbe mit der Taschenspielergeschicklichkeit eines Pinetti an den Nagel einer Lampenlatte fest. Das Signal ertönt, mein Tänzer hüpft heraus; aber wehe ihm, denn kaum ist er zwei Schritte über die Coulisse hinaus, so daß das ganze Publicum ihn erblicken kann, als er sich von unsichtbarer Hand am Schopfe ergriffen fühlt und vergeblich mit den vorwärts gestreckten Beinen gesticulirt, um seiner Bellerine näher zu kommen. Denkt man sich, daß er, vermöge des Hamens, mit dem man seinen Haarbeutel geangelt hatte, etwa in einem Winkel von 45 Graden rücklings geneigt war und trotz des Trillers beider Beine nicht einen Schritt vorwärts kommen konnte, so

begreift man, daß seine Situation sich merklich besserte, als die Lampenlatte umschlug und wie eine Fliegenklappe auf ihn fiel; daß sein Tressenkleid dabei stark in Oel getränkt wurde, kommt wenig in Betracht. Ein solcher Liebhaber, der seiner Geliebten entgegen will, aber plötzlich am Schopfe oder Zopfe festsitzt und kein Simson ist, um den Nagel sammt einem Centner Kalk aus der Wand zu reißen, war ich. Ich frage nämlich jeden Feinfühlenden und Gebildeten, der mit ausgezogenem Stiefel hinterm Busche sitzt, wie ich, und durch die offenen Luken zwischen den Zweigen die hübscheste Blondine nicht sechs Schritt vor ihm vorbeigehen sieht, ob er nicht gelind des Teufels werden möchte, daß, nachdem er zwei Stunden nach einem niedlichen Abenteuer dieser Art auf der Fährte gewesen ist, ihm gerade das Pulver abblitzen muß, als das Wild ihm in den Schuß läuft. Ich fluchte und raisonnirte innerlich gegen mein Geschick, aber was sollte ich anfangen? Und nun muß gar der Teufel den Hyacinth herbeiführen, daß er die Prise, die mir entwischt, auffängt! — — Doch audaces fortuna juvat. Daß ihm die Blondine das Schnupftuch nicht absichtlos vor die Füße fallen ließ, sah ich auf 80 Schritt; als ers nicht aufhob, wollte ich fuchswild werden, weil ich noch immer mit meinem Revolutionskriege nicht ganz zu Ende war, obwohl ich eben den Rückmarsch in den Stiefel antrat. Doch der Hohlweg war zu eng; ich saß fest wie ein Affe mit der Pfote in der Maisflasche. Ich ruckte, stampfte, fluchte, vergeblich. Eine Minute, und ich schnappte ihm den Bissen vor dem Munde weg, den er doch nicht genossen hätte. Da bückt er sich und verschwindet wie ein Hase im Busche. Endlich fahre ich in den ledernen Hemmschuh hinein, und nun den Verschwundenen nach — aber vergeblich, denn als ich in die Allee komme, sehe ich nichts mehr. Ich pürsche durch das Buschwerk, fahre wie ein Wirbelwind nach Osten, Westen, Norden und Süden zugleich, entere jede Schürze, die ich von weitem sehe — Alles vergeblich! Ein Glück war's, daß mir Hyacinth nicht in den Weg kam, denn auf diesen Glückspilz war ich so grimmig, daß ich ihn sammt der Wurzel ausgerissen hätte. Noch ganz roth vor Aerger rann ich die Gasse hinunter; da kommt eben der Naturforscher aus dem Badehause. „Söllner's, Struve's und Sinzheimer's Angaben sind durchaus ungenau!" ruft mir der Kerl entgegen. „Das Wasser hat nicht 37 Gr., sondern" — „Meinetwegen mag es kochen wie siedendes Oel, laßt mich mit Eurer Quacksalbergelehrsamkeit ungeschoren!" schnaufte ich ihn an und fuhr seitwärts in ein Quergäßchen hinein! Allen Musen, allen Grazien, allen Horen, Nymphen (besonders der Brunnennymphe des Orts), allen Amoretten, Dryaden, Hamadryaden, Oreaden, allen Göttinnen, die so der Liebe bald vergessen, allen Göttern desgleichen bringe ich Trankopfer, Sühnopfer, Monatsopfer, äskulapische Hähne (an einem Badeorte kein unziemendes Opfer), Spenden, Libationen, Hekatomben dar, daß sie mir den naturforschenden Bileamsesel in den Weg schickten, vor dem ich den Seitensprung that, der mich mit Nase und Augen in die Quergasse führte. Denn sie stand vor mir — und verschwand eben so schnell in ein Häuschen hinein, das unter den schlechten Collegen in der Nachbarschaft allerliebst zu nennen war. Ich nach; sie will eben den Fuß auf die erste Stufe der Treppe setzen, als ich in die Hausthür trete. Mit einem schelmischen Gesichtchen zum Malen sieht sie sich nach mir um; ich werfe ihr einen prüfenden und winkenden Blick zu, wir verstehen uns wie Stahl und Stein, der Funken sprüht!

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen von F. L. B.

Das Beispiel wirkt in der politischen Welt sehr viel. An dem bahnbrechenden Ereigniß sieht man, was man wagen kann. Der erste Act sättigt das Erstaunen der Welt; er setzt eine Fackel in die Dunkelheit, gegen welche eine nachfolgende nicht mehr blendet, ruft einen Ton aus, gegen den ein zweiter weit weniger gellend klingt, zeigt eine Farbe, die das Auge bald gewohnt wird.

Wenn Zwei Dasselbe thun, — sagt das Sprichwort — so ist's darum nicht Dasselbe. Besonders — könnte man hinzusetzen — wenn sie es nach einander thun. Das Erste nimmt den Eindruck hinweg.

Eine Revolution ist für Viele, die darin Heil suchen, ein großes Unglück; so namentlich für Verarmte, die es gern besser bekämen. Sie sind gleich Rasenden, die sich nach dem Paroxysmus doppelt schwach fühlen. Sie stürzen sich in ein Phantastisches, dessen leidige Poesie sich bald wieder in leidigere Prosa umsetzt; sie greifen nach einem Neuen, das bald ein Altes wird, sie glauben in einem Allgemeinen Hülfe zu finden, das doch nach dem Besondern und Einzelnen nichts fragt.

Der Vernünftige lebt nach den Sitten seiner Zeit. Es gibt aber eine Volkssitte aus dem Kerne des Nationallebens, die man achtet, und eine oberflächliche Modesitte, der man immer widersteht und kämpfend in den Weg tritt.

Das Räthsel.

Nach Owen und Cesenate.

Die freundliche Frau Dorimene
Hat netto ein Halbdutzend Söhne.
Betrachtet sie und wundert Euch.
Wie kommt's wohl! keiner sieht dem andern,
Und jeder doch dem Vater gleich.

S—l.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Auf besagtes Neunpfennigbüchlein zurückzukehren; alle Ehrfurcht vor der Weisheit unserer Sanitätscommission, aber das Büchlein kann ich nicht loben. Es mag ein Thesaurus Salomon'scher Weisheit seyn, was die Sanitätsregeln anlangt, und besonders ist der Gedanke eines Choleraschnappses unter die Hippokrat'schen zu stellen. Indessen folgt hinter den Präservativen auch eine Personalbeschreibung und genauer Steckbrief des Feindes; daselbst ist er mit so gräulichen Farben geschildert, daß man vor Schreck die Cholera bekommen könnte. Dies hat in der That die Wirkung gehabt, Frauen und andere Personen, die eine lebhafte Einbildungskraft haben, mit so fürchterlichen Vorstellungen anzufüllen, daß dadurch viel Uebles entstanden ist, namentlich aber eine ungemeine Muthlosigkeit. Ferner ist der Preis des Büchleins, 9 Pfennige, höchst unangemessen. Man wollte es so wohlfeil geben als möglich. Gut, so hätte man es allen Bezirksvorstehern mit dem Auftrage geben sollen, es denjenigen umsonst einzuhändigen, die als Arme in ihren Bezirken leben. Das ganze übrige Publicum hätte auch einen Dreier mehr gegeben und wäre durch den Silbergroschen nicht verarmt. So entstand die Unbequemlichkeit, daß wegen der großen Seltenheit der kleinen Scheidemünze oft nicht gewechselt werden konnte, oder man wenigstens den Verkauf ungemein aufhielt. Ferner, weshalb gab man es nur einem Buchhändler in Commission und vertheilte es nicht lieber an alle Buchhändler der Stadt? So mußte Mancher einen Weg von einer halben Stunde machen, um es zu bekommen; und selbst der Aermste schätzt eine Stunde Zeitversäumniß höher als drei Pfennige. Endlich ist das Buch in einem Style geschrieben, der zwar jedem Gebildeten klar und verständlich, aber nichts weniger als populair ist. Die ärmere Classe kann häufig gar nicht lesen, und gerade diese ist es, der das Buch nützlich seyn sollte, und die allenfalls auf den Unterschied des Preises von 3 Pfennigen gesehen hätte; sie aber steht davor wie vor einem verschlossenen Thore. Wäre es also nicht zweckmäßiger gewesen, alle Fabrikherren, Lehrmeister, Schullehrer u. s. w. aufzufordern, die Leute mündlich mit demjenigen bekannt zu machen, was ihnen zu wissen noth thut? — — Indeß, die Ursache dieser Fehler ist ziemlich deutlich. Wie wir hören, hat der Pietismus unserer Zeit auch hier eine Rolle zu spielen versucht und den Maßregeln gegen die Cholera das Princip als Grundlage geben wollen, man müsse sich dabei auf die Gnade Gottes allein verlassen. Vielleicht wäre man, wie in der Türkei, in jenem Glauben so weit gegangen, das Haus brennen zu lassen, bis Gottes Hand es löschen werde, wenn nicht das jüngste Mitglied dieser Commission aufgetreten wäre und die Ansicht geltend gemacht hätte: „Durch die Gnade Gottes haben wir den Verstand erhalten, um uns jetzt selbst zu helfen, und es ist unsere strengste Pflicht, dies in dem vollsten Sinne des Wortes und mit höchster Anstrengung aller unserer Kräfte zu thun!" Diese gesunde Entgegnung auf eine Rede voller pietistischer Salbung wirkte, und es geschah nunmehr Vernünftiges.

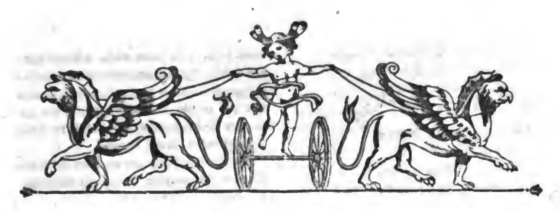
Genug von der asiatischen Megäre, die sich in unser europäisches Treiben einmischen will; sie ist aber so sehr zu der Neuigkeit des Tages geworden, daß wir sie nicht übergehen konnten. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Hamburg. (Fortsetz.)

In Altona spielt fortwährend die Gesellschaft des Directors Lyser. Sie hat manche brave Mitglieder; ihre Einnahme ist aber so geringfügig, daß der Etat dieser Gesellschaft kein beneidenswerther seyn soll. — In unserem sogenannten Sommer-Tivoli vor dem Steinthore wird am hellen Tage auf einem Gartentheater Komödie gespielt. Ein Theil der Truppe, die im Winter auf dem Theater in der Steinstraße bei oft großem Zulaufe spielt, vermischt mit Schauspielern, die auf einem kleinen Theater auf dem hamburger Berge während des Winters ihr Wesen treiben, hält in diesem Tivoli seine Sommersaison. — Der pensionirte Schauspieler vom Stadttheater, der wackere Künstler Schwarz, der, wie es sich in den Papieren seines Nachlasses gefunden, eigentlich Anton Dux hieß, hat im [illegible] Jahre das Zeitliche gesegnet. Unsere öffentlichen Blätter haben es sehr übel aufgenommen, daß es ganz still bei seiner Bestattung herging, während am Grabe des auch um jene Zeit verstorbenen Directors Stiegmann vom Steinstraßentheater von einem Schauspieler eine Parentation gehalten wurde. Wahr ist es, Schwarz hätte schon ein gutes Wort an seiner Ruhestätte verdient.

Das Jahr 1831 begann für das Theater unter sehr ungünstigen Aspecten. Die talentvollen Künstler Devrient und Frau haben Hamburg mit Dresden vertauscht. Sie sollen ungern geschieden seyn, man hat sie mit Bedauern scheiden sehen, war aber indignirt von ihren hochgestellten Forderungen an die Direction, die den Bruch veranlaßten und von beiden Seiten in öffentlichen Blättern vor dem Publicum besprochen wurden. Ueber Jost's Abgang habe ich oben berichtet. Forst (eigentlich ein Herr von Falkenforst aus einer bedeutenden Familie Wiens), ein junger Mann von ausgezeichneter Bildung und von eminentem Talente für das Komische, hat ebenfalls unsere Bühne verlassen. Sein Verlust ist weniger empfindlich, da wir ihn nur sehr wenig in seiner eigentlichen Sphäre, dafür aber um so öfter in Rollen der jungen Helden und Liebhaber wirken sahen, wo er wenig über die Mittelmäßigkeit sich erhob. Mit unserer Oper liegt es gleichfalls sehr im Argen. Seit dem Abgange der Kraus-Wranitzky sind wir ohne Prima Donna. Madame Devrient (die nach Dresden abgegangen), obgleich nicht eigentlich Sängerin vom Fache, war dennoch bisher unsere beste und übertraf selbst Mad. Cornet, die eine brave, methodisch gebildete Sängerin ist, an Wohllaut der Stimme doch bei weitem. Jetzt ruhen die ersten Partien in den Händen dieser Dame, die durchaus nur als zweite Donna fungiren kann, wenn gleich ihre Stimme in der letzten Zeit an Fülle des Tones bedeutend gewonnen, und sie durch einzelne Partien, wie z. B. die der Leonore (Fidelio), die sie ganz vorzüglich ausführt, sehr und mit Recht die Gunst des Publicums erworben hat. Für hohe Bravourpartien, wie z. B. Königin der Nacht, haben wir Mad. Hesse, eine mit vorzüglicher Stimme begabte Sängerin, der nur mehr Ausbildung und Seele zu wünschen wäre. Mad. Mädel ist eine Altistin, auf die selbst eine italienische Oper stolz seyn könnte, hat aber jetzt, da große Opern, wie Semiramis ꝛc., nicht gegeben werden können, wenig Raum, ihr Talent zu entfalten. (Sie ist dabei vortrefflich im Fache der Damen und edlen Mütter im Schauspiele und in Charakterrollen im Trauerspiele.) Dem. Schröder hat sehr viel dramatisches Talent; ihre Stimme aber hat durch zu frühe Anstrengung gelitten und entbehrt der Reinheit. (Die Forts. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 128. — den 4. Julius 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Polens Freiheitstag.

Ist sie wahr die freudenvolle Kunde,
Die auf Sturmesflügeln hergeeilt,
Die des schwer getäuschten Hoffens Wunde
In den Herzen aller Braven heilt?

Nimmer täuscht mit leeren Luftgebilden
Dieser Kunde Feierklang mein Ohr,
Auf Polonias eisigen Gefilden
Steigt der Freiheit gold'ner Stern empor.

Wäre sie nur an bestimmte Zonen,
Auserles'ne Völker nur gebannt?
Gibt der Pflanz' entfernter Regionen
Nicht die Kunst ein neues Vaterland?

Freiheit kann die gold'nen Früchte tragen,
Wo das Klima eisig, kühl und warm,
Ueberall, wo kühne Herzen schlagen,
Rüstet sich für ihren Dienst ein Arm.

Darum strahlet
Jetzt ihr
Deine Sö
„Vaterlan "

Längst des fremden Herrscherdruckes müde,
Setzten sie ihm löwenkühn ein Ziel,
Wählten sich zur schützenden Aegide
Stolz der Tricolore Farbenspiel.

Muthig zieh'n die dicht gedrängten Reihen
Hin in Krakaus Dome zum Altar,
Um sich ganz dem Vaterland zu weihen,
Drängt um ihn sich seiner Söhne Schar.

Und sie stürzt mit glühenden Gebeten
Hin zu Kosciuszko's Hühnengrab,
Mag er droben noch das Volk vertreten,
Dem er ein Mal schon die Freiheit gab.

Ja, sie schwören bei des Helden Manen,
Kühn zu kämpfen für das höchste Gut,
Zieh'n zum Kampf, und ihre dunklen Fahnen
Färben sich mit ihrer Träger Blut.

Keine Veste will der Pole bauen,
Bietet nur in offner Schlacht die Brust,
Nur auf sich allein will er vertrauen,
Seines Muthes ist er sich bewußt.

Wenn auch jetzt des mächt'gern Feindes Heere
Dieses Heldenvolkes Schar erliegt,
Sammle Tröstung und vernimm die Lehre
Der Geschichte, welche nimmer trügt:

Wie sich an des wilden Schilfrohrs Strauche
Vor dem Sturm das Blatt zur Erde beugt
Und nur bei der Weste sanftem Hauche
Stärker von des Bodens Tiefe steigt,

Also senket vor des Feindes Mächten
Endlich doch Polonia das Haupt,
Plötzlich greift es nach den alten Rechten,
Wenn es fern den Unterdrücker glaubt *).

Es wird Lenz! Der Fahnen bunt Gepränge
Ueberstrahlt die Farben der Natur,
Wie der Waldessänger Lobgesänge
Tönen Freiheitshymnen durch die Flur.

Wie der Frühlingssonne erste Strahlen
Lohnen für des Winters Ungemach,
Also mag für lange Knechtschaft zahlen
Der errung'nen Freiheit Schöpfungstag.

In des Schicksals Buch ist's eingeschrieben:
Diesen Tag wird jeder Pole seh'n,
Dieser Trost allein ist ihm geblieben,
Und sein Volk wird nimmer untergeh'n.

Ts.

Die Spieler.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Mein Vorsatz kam nicht zur Ausführung. Der Banquier erklärte plötzlich das Spiel für geendigt. Im Gedränge verlor ich die Unbekannte aus den Augen, und als ich hinauseilte auf den freien Raum vor dem Spielhause, war auch der Mann im Mantel, der dort geharrt hatte, verschwunden. Ich mußte mir mein gutes Werk für ein anderes Mal vorbehalten, denn ohne Zweifel hatte die Verlarvte den Saal früher als ich verlassen, und wer konnte sie nun in der herrschenden Dunkelheit wieder auffinden oder einholen? Es that mir leid. Ich hatte mich gerade in der rechten Stimmung zu einem Angriffe auf ihr Gewissen, zu einer Ermahnung, die Würde der zarten Weiblichkeit gegen eine unlautere Leidenschaft zu erheben, gefühlt.

Lebermann gesellte sich wieder zu mir. Einige leis' angestimmte Accorde auf der Guitarre benachrichtigten mich von seiner Nähe. Er suchte mich, während wir den Weg nach dem Hause, das wir gemeinschaftlich bewohnten, einschlugen, auf mancherlei Weise in ein Gespräch zu verwickeln; ich aber war viel zu sehr in meinen Gedanken mit jenem beklagenswerthen Weibe beschäftigt, als daß ich seinen Reden hätte Aufmerksamkeit widmen können.

Unser Weg führte uns an einem Keller vorüber, in dem für Leute der untersten Classe, für Wüstlinge aus der Hefe des Pöbels Wirthschaft gehalten wurde. Hier hauste das Laster in seinen empörendsten Erscheinungen, hier trat die thierische Gemeinheit in ihrer ganzen Rohheit ins Leben. Wüstes Geschrei, Gläserklirren und Fluchen klang noch von dort herauf. Ein dämmeriges Licht brach durch die trüben Souterrainfenster. Ich konnte mich, als wir näher kamen, nicht enthalten, still zu stehen. Es war mir, als klänge durch das allgemeine Getöse ein ängstlicher Ruf nach Hülfe herauf, eine halbunterdrückte, jammernde, nach Rettung schreiende Stimme. Ich machte den Director aufmerksam. Er lauschte, er kniete auf den Boden hin und bemühte sich, durch die schmuzigen, größtentheils blinden Fensterscheiben etwas zu erkennen.

So gewiß Karl Moor ein Held ist, — rief er aus — so haben sie einen unten, an dem sie den „Raub im Schwarzwalde," oder etwas dergleichen ausführen wollen. Sie knien um, sie knien auf ihn. Es ist ein alter Mann, denn ich sehe weiße Haare, die am Boden hin und her flattern. Wollen wir das dulden, Freund? Wollen wir nicht hinabfahren auf die Bösewichter wie Sturm und Wetter? O, ich habe Muth, Herr von Frohberg, ich habe ihn erworben, als ich noch Heldenrollen spielte, den „Otto von Wittelsbach," von Babo, und den „Wallenstein," von Schiller!

Schon hatte ich mit einem starken Fußtritte die Thür des Souterrains aufgeschleudert. Ich sah die Scene, die Lebermann geschildert, ich sah einen einzelnen Mann, von Mehrern überwältigt, am Boden liegen, die irgend eine Gewaltthat an ihm verüben wollten. Mein donnerndes: „Halt!" das wie vom Himmel auf sie herabfuhr, unterbrach ihr Beginnen. Lebermann, der ohnehin einen Grimm auf seine Guitarre hatte, weil diese ihm, wider seinen Willen, bei dem Ständchen Lelio's dienen mußte, schleuderte das Instrument so gewaltig auf sie nieder, daß es, nachdem es einige der Männer unsanft berührt, am Boden in tausend Stücke zersprang. Dieser wunderliche Angriff, dessen mehr oder minder gefährliche Eigenthümlichkeit sich die Streitenden im Augenblicke nicht erklären konnten, machte auf sie einen seltsamen Eindruck. Einige von ihnen traten starr und entsetzt

*) Voltaire sagt im Charles XII.: „Les Polonais se comparent eux-mêmes aux roseaux que la tempête couche par terre, et qui se relèvent dès que le vent ne souffle plus." —

zurück, die übrigen flohen in den Hintergrund der Spelunke, wo ihnen ein anderer Ausweg zur Flucht offen stehen mochte. Als wir hinabkamen, fanden wir nur noch vier von ihnen, die uns erschrocken und erwartungsvoll anblickten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise durchs Riesengebirge.

Von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Ich müßte ein solcher Hasenfuß seyn wie Hyacinth, wenn ich um eine Anrede verlegen gewesen wäre; ich suchte eine Wohnung. Sie erwiederte mit mehr Geschick, als ich mir selbst zutraute, sogleich, daß ich doch die ihrige besehen möge, die sie in einigen Tagen zu verlassen gedenke, um nach Breslau zurückzukehren. Die Wirthin kommt uns entgegen, die Kleine theilt derselben meinen Plan so unbefangen mit daß ich selbst sie fast für unschuldig wie ein Lamm gehalten hätte. Indessen kommt es zu einem Gespräche unter vier Augen mit uns, ich erfahre, daß sie die erste Liebhaberin beim Theater ist, ich raube den süßesten Kuß von zwei frischen Lippen, werde gescholten, erhalte Vergebung, endlich Erlaubniß, sie zur Probe zu begleiten, die so eben beginnen soll. In aller Eile miethe ich auch die Wohnung auf eine Woche, wie ich vorgebe, um Excursionen ins Gebirge von hier aus zu machen, — kurz, die Geschäfte gehen so rasch wie Napoleon's Siege. — O, guter Hyacinth, wie lächelte ich innerlich über Dein Erstaunen, als Du Deine Göttin urplötzlich als Minna von Barnhelm aus der Coulisse treten sahst und fast vergehen wolltest vor Rührung, Liebe und zarter Verehrung! Und wenn Du vollends den Epilog des Stückes kenntest, wo ich Tellheim's Rolle weiter spielte! — Ich ging vor dem Schlusse weg, um verabredetermaßen an der Hinterthür des Theaters zu warten. Denn die allerliebste Kleine hatte mir ja erlaubt, Abends bei ihr zu soupiren. Das Stück war aus! Die Zuschauer zerstreuten sich, endlich erschien sie. Ich hielt mich in einer dunklen Ecke auf dem Anstande. „Sind Sie's!“ flüsterte sie mit einem Engelstimmchen. Ein Kuß auf ihre Hand war meine Antwort. Als wir in ihr Zimmer traten, fand ich das Tischchen servirt; wir setzten uns vertraulich zu einander auf das kleine Sopha. „Ich bin ganz beschämt,“ fing sie lieblich an, „daß ich mich Ihnen so vertraulich gegenüber sehe, da ich Sie doch erst seit Stunden, ja eigentlich nur seit Minuten kenne. Ich werde recht streng gegen Sie seyn müssen, um —“ Ich unterbrach die liebenswürdige kleine Aufrichtigkeit mit der Stelle aus Figaro:

Signor la donna ogni ora
Tempo ha di dir così.

„Ich verstehe Sie, meine allerliebste Wirthin. Aber soll mein Glück mein Unglück, mein Geschick mein Mißgeschick, mein Sturmlaufen meine Niederlage werden? Gerade und offen liebe ich's. Wenn wir uns gern mögen, warum es drei Tage läugnen?“ — „Weil Sie glauben dürften,“ antwortete Pauline, „daß ich Jedem so viel gestatte als Ihnen. Weil Sie glauben könnten,“ setzte sie mit einer halb weinerlichen Stimme hinzu, „daß ich“ — sie stockte und weinte wirklich.

Weshalb mich gerade ein halb verlorenes Kind mit einem gewissen edlen Residuum in der Seele zwanzig Mal mehr rührt und gewinnt als eine vollkommene Tugend; weshalb ich z. B. zwanzig Mal lieber Göthe's Bayadere lieben, ja heirathen möchte als seine Iphigenia — weshalb ich ein Mädchen, das leichtsinnig und liebenswürdig zugleich ist, aber bei vieler Schuld doch noch so vieles Gute in sich trägt, daß sie nicht unwürdig von sich selbst zu denken braucht, weshalb ich diese oft höher achte als eine wohlerzogene Berlinerin, eine Gesellschaftsdame, die nur mit Blicken frevelt, mit Talenten Abgötterei treibt und treiben läßt; — weshalb ich so denke, das weiß ich recht gut, bin aber viel zu faul, hier meine Gründe dafür auseinanderzusetzen. Weshalb ich ferner gewisse stark sündhafte Schauspielerinnen, wie die große B.......n war, ungemein verehre, und andere, wie z. B. die olim St...., ungemein verachte, obwohl ein todtes Register über ihre Vergehen gegen die Gesetze der Keuschheit vielleicht der Ersten noch drei Mal mehr nachweisen dürfte als der Letzten, das weiß ich wahrhaftig eben so gut. Ich weiß es gerade eben so genau als die Gründe, warum ich Religion habe und doch nicht in die Kirche gehe und die Theologie beinahe mehr als hasse. Aus allen diesen Ursachen weiß ich auch, warum die kleine Pauline nicht auf der Stufenleiter meiner Werthschätzung der Frauen fallen konnte. Ich wäre aber ein Kerl, der keinen Schuß Pulver taugte, wenn ich so süße Geheimnisse, selbst nur dem Papiere, roh enthüllen wollte. Sie bleiben in meiner Brust. — — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkung von F. L. B.

Die Weltgeschichte ist ein Buch, vom großen Geiste geschrieben, aus welchem aber umsichtige Lehrer mehr lernen als kurzsichtige Schüler.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

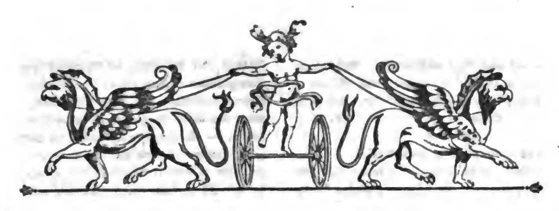
Ich setze mich nun auf mein altes Pferd und suche es in den gewohnten Trab zu bringen, — es ist die Theatermähre, welche freilich jetzt so heruntergeritten ist, daß ihr die Knochen nur nach so eben in der Haut hängen, zumal im heißen Sommer, wo das arme Thier ganz von Kräften kommt. Aber wie soll es anders seyn? Magerte nicht auch das Roß des Sonnengottes ab und wand sich verschmachtend auf dem Boden, als ein Pachter es neben den Stier an den Pflug spannte und es zum Ackern gebrauchen wollte? Wenn die Theater von der Regierung nur unterstützt werden, um ihre unsittlichste Stärke, das Ballet, auf den Punct der höchsten Vollkommenheit zu treiben; wenn sie übrigens von oben herab keine andere Tendenz erhalten, als auf die gemeinste Schaulust zu wirken, und somit auch nur dieser den Tribut ihrer Neugier abzupressen, — wie kann es da anders seyn? das Publicum kommt mit der Kunst herunter; wenn ich in ein Schau- oder Trauerspiel komme, so wird mir fast noch mehr bange vor den Zuschauern als vor den Darstellern. Denn man muß hören, was das Parterre beklatscht, um zu begreifen, wie unsere Darsteller ihr rohes Gewerbe, ihre öffentlich abgelegten Beweise von Unwissenheit und Ungeschicktheit für eine Kunstleistung ausgeben können. — Eine Ausnahme von der Regel machte der Schauspieler Devrient aus Hamburg, der einige Gastrollen hierselbst mit verdientem Beifalle des gebildeten Publicums gegeben hat. Namentlich zeigte sich der Künstler als einen denkenden und einsichtsvollen in den Rollen der höhern Tragödie, als Marquis Posa, Orest u. s. w. Dieses kurze Intermezzo war aber auch das Einzige, was in dieser Zeit bemerkenswerth genannt werden kann. Es sind zwar späterhin noch einige andere fremde Künstler aufgetreten, indeß, ihre Leistungen haben sich so wenig geltend gemacht, daß sie fast spurlos für die gebildete Gesellschaft vorübergegangen sind. Nicht einmal die Namen haben so viel Klang gewonnen, daß sie im Gedächtnisse liegen geblieben wären.

Wie dem Uebel zu steuern sey? — Durch nichts als durch einen großen Genius, der auftritt und die unermeßliche Entfernung von einem großen Künstler zu einem rohen Handwerker wieder anschaulich macht. Wir haben bis jetzt nur mehr oder minder geschickte Steinmetze, die höchstens richtig nach einem Urbilde arbeiten können; wenn ein Phidias einmal einen Jupiter, ein Praxiteles eine Venus daneben stellen wird, dann wird auch das Publicum inne werden, was dasjenige eigentlich ist, was ihm jetzt als Kunst geboten wird. — Ich brauche nur über den Gensd'armenmarkt zu gehen, um von dem Schauspiele zur Oper überzuspringen. Diese ist im allgemeinen freilich viel besser bestellt als das Schauspiel, indeß doch für den Augenblick in einer traurigen Verwaisung. Wir sahen Mad. Gehse-Walter als Gastspielerin hier. Sie hat viel Gutes, unter andern eine schöne Stimme und nicht üble Theatergestalt, auch muß man sie fleißig nennen. Indeß, sie steht auf ihrer Stufe als Sängerin gerade da, wo sich die Schauspielkunst im allgemeinen befindet. In der Oper kennt man das Bessere, daher läßt sie kalt. Zum Theil war sie uns auch schon zu bekannt, um ein lebhaftes Interesse zu erregen; bei ihrem ersten Auftreten wollten die Habitués unserer Theater nur gern wissen, wie sie sich wohl auf der großen Bühne aus- und benehmen würde. Nachdem diese Neugier gestillt, und der Erfolg leidlich ausgefallen war, erkaltete die Theilnahme. Die Sängerin hat, seit wir sie nicht gehört, einige Fortschritte gemacht, doch hätten wir mehr erwarten dürfen. Man sagt, Fräul. v. Schätzel werde, sobald ihr Contract um ist, unsere Bühne und Stadt verlassen, um einige Jahre auf Reisen zu gehen. Wir finden diesen Vorsatz ganz löblich von ihrer Seite; sie wird gefallen, viel Geld einnehmen und, was das Wünschenswertheste ist, vielleicht etwas lernen, wenigstens einsehen, daß sie zwar die herrlichsten Mittel besitzt, aber lange noch keine große Künstlerin ist. Dieses Vielleicht mußten wir indessen subterlineiren, weil Fräulein v. Schätzel, so oft ihr hier die Gelegenheit wurde, Meisterinnen zu hören und von ihnen zu lernen (wie eine Devrient, Schechner, Sontag), sich dieselbe abgehen ließ; wie man sagt, nicht ganz aus eigener Schuld, aber auch nicht ganz ohne dieselbe. Vielleicht wird das Urtheil eines größeren, an das Trefflichste gewöhnten Publicums sie des Richtigeren über sich selbst belehren. Dem sey, wie ihm wolle, wir wollen ihr Glück zur Reise, und ihr und uns Glück zur Wiederkehr wünschen, wenn sie dereinst ihre Vaterstadt wieder zum Wohnsitze wählen sollte. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Hamburg. (Fortsetz.)

Mit dem männlichen Sängerpersonale geht es schon besser. Albert ist ein erster Tenorist, wie ihn wohl nur wenige deutsche Bühnen haben mögen. Cornet, der an Stimme in der letzten Zeit allerdings verloren hat, macht Vieles durch ausgezeichnetes Spiel, namentlich in leidenschaftlichen Rollen (wie z. B. im Masaniello, den er trefflich gibt) gut. Wolterek ist ein sehr braver Bassist, der für erste Rollen, wie z. B. Tell, Jakob, bei weitem mehr Darstellungsgabe verräth als die meisten Sänger. Seinem musikalischen Vortrage wäre nur mehr Geschmack, bessere Methode zu wünschen. Sein Ton war früher bedeutend nasal, damit ist es jetzt bei weitem besser. Reithmeyer ist ein sehr guter Baritonist, was die Stimme betrifft, im Zeitmaße aber großentheils unsicher. Sein Spiel ist oft recht gut, der Dialekt aber stark bairisch. Gloy hat eine recht angenehme, aber nicht eben tiefe Baßstimme, ist aber von aller Musik entblößt. Gaveston in „die weiße Frau" ist seine beste Opernpartie. Klengel, einst vortrefflicher Tenor, ist jetzt beinahe Emeritus. Die übrigen männlichen Individuen sind mehr oder weniger zur Aushülfe oder Heranbildung. — Durch den Ausfall einer ersten Sängerin als Ersatz für die treffliche Kraus-Wranitzky ist ein Theil des Publicums, der diesen großen Verlust nicht verschmerzen kann und indignirt von den Umtrieben ist, die ihn veranlaßten, stets in einer gereizten Stimmung gegen die Direction und daher nicht selten ungerecht gegen das dargebotene Gute. — Die Direction macht allerlei Versuche, die Lücken in dem Personale auszufüllen, aber bis jetzt ohne besondere Umsicht und daher fast ohne Erfolg.

Ueber die Gastrollen der jetzt wirklich großen und auch wohl einzigen Sophie Schröder, die noch zum Theil in das alte selige Jahr 1830 fielen, glaube ich der Eleganten schon Bericht abgestattet zu haben; habe ich es nicht, so berichte ich jetzt: sie kam, spielte und bezauberte! Während ihrer Anwesenheit wurde Raupach's Heinrich VI. auf die Bühne gebracht, wo sie als Sibylle den höchsten Triumph der Kunst feierte. Auch den Hochgenuß der Göthe'schen Iphigenia haben wir ihrem Gastspiele zu danken. — Rossini's Tell, auch noch im alten Jahre auf die Bühne gebracht, hat furore gemacht. Eine Beurtheilung von Meisterhand liefert der weit und breit verbreitete Freischütz, der in allen seinen Theilen meisterhaft besorgt wird und in Wahrheit zu den interessantesten Erscheinungen der Journalliteratur gehört. Ad vocem Tell, so ist unser Wolterek in der Titelrolle im hohen Grade trefflich, und neben ihm wirken mit Auszeichnung Albert, Gloy, Reithmeyer, die Damen Cornet (früher Demois. Grünbaum — Mathilde), Mädel, Schröder. Chöre und Orchester sind vorzüglich. „Zeit und Stände," Lustsp. in 3 Abthl., nach dem Franz. von Marr, hat gefallen. (D. F. f.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 129. — den 5. Julius 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Reise durchs Riesengebirge.

Von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Weiß der Satan, aber ich bin der weichherzigste, empfindsamste, mondscheinartigste Kerl, der je auf zwei Beinen umhergegangen ist. Ich mußte wahrhaftig eine Thräne vergießen, aufspringen, mich hinausschleichen und unter ihre Blumenfenster eilen. Es war noch Alles ganz still. Ihre Vorhänge waren herabgelassen; ich glaubte, sie schlummere noch. Ein Fensterflügel stand offen; plötzlich wird der Vorhang aufgezogen, ihr liebliches Köpfchen guckt hervor, aber sie hat ganz verweinte Augen! Als sie mich erblickte, lächelte sie so holdselig wie die Morgensonne selber, die eben zwischen still schwebendem Gewölk durchbrach. „Du weinst, Pauline?" fragte ich. „Lieber, Guter!" antwortete sie und warf mir zwei Küsse zu. „Ich weine viel! — Aber, um des Himmels willen bitte ich Dich, geh!" — Sie trat rasch vom Fenster zurück, und ich hörte sie mit der Wirthin sprechen, die eben eingetreten war und heftig zu zanken schien. Sollte das vielleicht mir und meinem späten Besuche gelten? — War die Wirthin so intolerant? — Hatte sich Pauline früher nichts Aehnliches zu Schulden kommen lassen, oder war es nur nicht bekannt geworden? — Das Alles möchte ich wohl wissen. — Hyacinth wacht auf. Ich muß enden. — — — Das Mädchen ist wahrhaftig ein Engel! Jetzt wird mir Manches klar. Ihre Verlegenheit, einige Blicke der Wirthin, die uns aufwartete. Armes Kind, also wolltest Du lieber das rohe Keifen dieses Drachen, die Polizei, Pfändung, Gefängniß, kurz Alles aushalten, als den Schein haben, das zu verkaufen, was Du verschenktest? — Ein Glück, daß ich noch dahinter kam. Lumpige vierzig Thaler! Hyacinth muß mir durchhelfen, wenn mein Reisegeld nicht ausreicht. — In Breslau sehen wir uns wieder. Deine Goldzeilchen stecke ich hier mit der Nadel in mein Tagebuch fest, und Dein Tuch will ich als Amulet tragen. —

Auf diesem Blatte des Tagebuchs findet man folgendes Damenbillet mit einer Stecknadel befestigt, welches Scheppshäuser unfehlbar von Paulinen erhalten, nachdem er durch die Wirthin hinter die Verlegenheit gekommen war, die das hübsche Mädchen drängte, und die sie aus Scham gerade ihm nicht gestehen wollte.

Gütiger, zu gütiger Freund!

Ich glühe vor Beschämung. Die abscheuliche Wirthin! Niemals hätte ich so niedrig denken können, meinen Ruf bei Dir ganz zu verscherzen, um — — bester Freund! Ich bin noch etwas werth, das fühle ich. In dieser Minute reise ich ab, denn lieber möchte ich sterben, als länger das süßlich höfliche, spottende Lächeln der Wirthin ertragen! Ich habe nicht den Muth, das unwürdige Weib stolz zu behandeln, so drückt mich der falsche Verdacht; und doch fühle ich, wie viel besser ich bin als sie. Hundert Mal habe ich Geschenke genommen, ach, ich habe

mich — — laß mich Alles verschweigen. Mit weinenden Augen nehme ich Abschied von Dir, aber ich kann es nicht übers Herz bringen, Dich jetzt zu sehen. Leb' wohl.

Deine P. C. F.

Aus Hyacinth's Tagebuche.

Ich weiß nicht, soll ich meinen Augen trauen oder nicht, aber ich habe heut Mittag in Scheppháuser's Händen dasselbe Tuch gesehen, das ich gestern der reizenden Schauspielerin zurückbrachte. Er verschwand nach dem Theater von uns, ist erst sehr spät nach Hause gekommen. Sollte er sie kennen, sollte sie ihm das Tuch geschenkt haben? — Ich will es ihm gern gönnen; er hätte mich aber wohl mit ihr bekannt machen können. Das reizende Wesen! Wie schön sie spielte. Natürlich, keine studirte Kunst; alles war Liebe und Grazie an ihr. — Gern wollte ich Scheppháusern nach ihr fragen, aber ich glaube, er antwortet erzürnt. Ich finde ihn ernsthafter, viel ernsthafter als sonst. Sollte der wilde Mensch wirklich der Liebe empfänglich seyn? Doch da höre ich ihn. Er tobt und schreit nach dem Führer, der uns auf den Kynast bringen soll. Ich will mich nur eilig bereit machen.

Ruine Kynast.

Eben geht die Sonne hinter die Berge; für uns ist sie verschwunden, doch noch nicht für die Erde. Die langen Bergschatten fallen majestätisch über die weiten Thäler herüber; die Ebene unten glänzt noch im hellsten Sonnenlichte. Auch die Zinne des Thurms, auf dem wir eben gestanden und die herrliche Aussicht genossen, ist noch von freundlichen Strahlen beschienen. Hier aber, wo ich sitze, beginnt nun schon die Nacht, denn nun trifft kein Sonnenstrahl mehr hierher. Ich will in der Ordnung erzählen, was wir gesehen. Wir stiegen, nachdem wir freundliche Wiesenpfade bis Hermsdorf durchwandelt waren, von diesem Orte auf einem bequemen, schattigen, sehr romantischen Wege hier herauf. Nach einer Stunde waren wir dem Gipfel nahe. Die Trommel ertönte zur Begrüßung, wie bei allen Reisenden, die den Berg besuchen. Dergleichen kleine Feierlichkeiten geben hier auf der Reise einen großen Reiz. Es bedeutet wenig, regt aber unsere Stimmung an. Wir schritten, so begrüßt, durch die Zugbrücke ins Thor ein und befanden uns nun auf einem mit herrlichen Bäumen besetzten Raume, dem alten Burggarten, von dem man die schönste Aussicht genießt. Die langen reinlichen Dörfer und Städte ziehen sich gleichsam an den Fäden silberner Bäche aufgereiht durch die grüne Hügelfläche hin, die wir übersehen. Der Grädizberg, die Falkenberge mit dem freundlichen Schlosse Fischbach, der Prudelberg bei Stonsdorf ragen mit ihren ausgezeichneten Gipfeln als die bedeutendern Puncte hervor. Grüne Waldhöhen, zum Theil wild, steil, felsig, steigen neben uns auf. Lange war ich in den schönen Anblick versunken. — Scheppháuser bekümmerte sich wenig um die Gegend, sondern verfolgte mit dem Fernrohre einen Reisewagen, den er auf der Landstraße nach Schmiedeberg entdeckt hatte. Ich warf ihm diese Besonderheit vor. Er antwortete: „Ich träume und dichte beim Anblicke eines solchen Reisewagens mir bessere Dinge vor als Deine Landschaft. Z. B. denke ich mir, es sitze das schönste Mädchen darin, die etwa eben auch hier nach dem alten Eulenneste auf dem Kynaste herüberschaut und denkt, hier oben weile der schönste Ritter, ihr dereinst zum holden Gatten bestimmt!" — Ich gestehe, diese Antwort gab dem Reisewagen für mich nun auch ein romantisches Interesse. Ließ er mir aber wohl einen Augenblick das Fernrohr, um ihn zu betrachten? Endlich gingen wir, auf wiederholtes Mahnen des Führers, um das Innere der Burg und ihre Merkwürdigkeiten, nebst den herrlichen Sagen, die sich daran knüpfen, kennen zu lernen. Besonders schauerlich hat mich die weniger bekannte von — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Spieler.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Jetzt erhob sich schwer und mühsam der Mann, der von ihnen am Boden mißhandelt worden. Sein Gesicht, seine Hände waren blutig. Im matten Lichte der einzigen Lampe, die von der Decke herabhing, erkannten wir ihn: es war der räthselhafte Alte vom Spieltische, der uns Beiden wohlbekannte Hauptmann Warno. Seine Kleidung trug alle Spuren des Vorgefallenen, sie war beschmuzt und zerrissen; die grauen Haare hingen wild über das blutige Antlitz herab. Als er aufgestanden war, sah er mit drohenden flammenden Blicken um sich. In die blutigen Gesichtszüge trat jenes Hohnlächeln, das mir schon von seinem Verkehr mit dem Bankhalter her bekannt war. Rasch griff er jetzt in eine Seitentasche und holte ein paar Terzerole hervor, die er mit gespanntem Hahn seinen frühern Peinigern entgegenstreckte, indem er in einem verbissenen Tone sagte:

Hättet Ihr mich nicht überfallen wie die Memmen und Schelme, so hätten ein paar von Euch Blei speisen müssen, ehe Ihr mich niedergeworfen. Jetzt wage sich einer heran, wenn ihm sein Leben lieb ist! Hier gilt's ein anderes Spiel wie sonst, hier wird um Tod und Leben gewürfelt!

Er verharrte in der drohenden Stellung, die er angenommen hatte. Es war ein abschreckendes Schauspiel, das der Mann mit dem greisen Haare bot. Das verzerrte Angesicht, das Blut auf diesem, das boshafte Lächeln in seinen Zügen, die ganze hagere, vor Wuth und Rache bebende Gestalt, die Mordsucht, die aus seinen Bewegungen sprach, erschütterten meine Seele und theilten sie in Gefühle des Mitleids und des Abscheus. Lebermann konnte in diesem Augenblicke andern künstlerischen Gedanken Raum geben.

Herrlich, göttlich! — flüsterte er mir zu. — Der wahre „König Lear," von Shakspeare, als er seinen ruchlosen Töchtern flucht. Iffland kann ihn nicht wahrhafter ins Leben gestellt haben. Solche Natur erreicht keine Kunst!

Beruhigen Sie sich! — sagte ich indessen zu dem Hauptmanne, indem ich zwischen ihn und die Männer trat, welche vor den drohenden Pistolenläufen ängstlich zurückwichen. — Setzen Sie Ihre Waffen in Ruhe, Sie haben nichts zu fürchten, Sie können auf den Beistand zweier Männer rechnen, die Sie sicher in Ihre Wohnung geleiten werden.

Verstümmeln wollten mich die Buben, — stieß er in gewaltsam unterdrückter Wuth aus — mir die Finger abhacken —

Er hat es nicht besser verdient um uns; — nahm jetzt einer seiner frühern Peiniger das Wort. — Er hat uns im Spiele betrogen, er hat uns um unser Geld geprellt jeden Abend, schon viele Wochen lang. Heute erst haben wir entdeckt, daß er falsche Würfel im Aermel trug. Da ist es keine Kunst, auf jeden Schlag alle Fünfen oder alle Sechsen zu werfen! Keiner von uns ist da, den der alte Spitzbube nicht gerupft hätte. Dem Mathias dort hat er über einen Thaler abgestohlen, mir beinahe auch so viel, und den übrigen wohl an drei, vier Thaler. Ist es uns zu verdenken, daß uns der Grimm packte, und wir den Betrüger zeichnen wollten auf eine Weise, die ihm künftig das Spitzbubenhandwerk legte? Die Finger wollten wir ihm nur ein wenig kürzen, und dann hätten wir ihn laufen lassen und uns nicht weiter um ihn gekümmert.

Der Hauptmann zuckte wieder mit den Terzerolen; allein er widersprach der schweren Beschuldigung nicht. Sein Blick war finster zur Erde gerichtet, das Bekenntniß seiner Schuld trat in den dunklen Furchen der Stirn hervor; er konnte uns nicht ansehen; aber das alte höhnische Lächeln wich nicht aus seinen Zügen. Wie tief war dieser Mann gesunken, den, allem Anscheine nach, Stand und Bildung in den Kreis der gesitteten, guten Gesellschaft beriefen!

Während auf mein Gebot eine Aufwärterin Wasser brachte und dem Alten behülflich war, seine unbedeutenden Wunden zu reinigen, nahm ich jene Männer, die freilich Ursache hatten, auf ihn ergrimmt zu seyn, bei Seite und vertheilte so viel Geld unter sie, wie ihr angeblicher, durch Warno erlittener Verlust etwa betragen mochte. Sie zeigten sich jetzt eben so erfreut wie vorher trotzig und begaben sich in den Hintergrund des Zimmers, um dort — ihrer Verworfenheit fröhnend — ein neues Würfelspiel zu beginnen.

Lebermann stieß indessen mit dem Fuße die Trümmer seines Instruments zur Seite.

Auf Morgen wenigstens ist der Lelio geprellt um sein Ständchen; — murmelte er vor sich hin. — Aber ein edles Gesicht das, der Sieur Warno, ein schöner König Lear! Hauptmann Posert ist er von Iffland und ärger als jener, da er sich so gemein macht mit dem Plebs und den um Pfennige betrügt. (Die Fortsetz. folgt.)

König Friedrich August von Sachsen und die Tokayerweinflaschen.

Als der Minister Talleyrand im Jahre 1807 in Warschau war, schickte der König von Sachsen einen seiner Adjutanten, den Obersten Funk, dorthin, der als Geschenk für den Minister eine Kiste mit zehn Flaschen echten Tokayerweins mitnahm. Der Oberst wurde zu Tische gebeten, und zuletzt zum Dessert schenkte man einige Flaschen dieses Weins. Der Minister befühlte während des Einschenkens den Boden der Flaschen und fand ihn platt *), da hingegen bei andern der Fall zu seyn pflegt, daß sie eine Höhlung haben, wodurch natürlich der Inhalt vermindert wird. Augenblicklich sagte Talleyrand: „Wissen Sie, Herr Oberst, daß Ihre Flaschen eben so wie Ihr König de bonne foi sind?" (Aus Heiberg's höchst interessanten, so eben in Christiania erschienenen, „Erinnerungen.")

Bemerkung von F. L. B.

Der häufige Ministerwechsel ist bei den Staaten, was bei den Kranken der Wechsel des Kopfkissens ist.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Allein, wenn Fräul. v. Schätzel uns verlassen hat, was dann? Mad. Devrient hat man, statt sie zu engagiren, auf kränkende, nicht zu billigende Weise behandelt, so daß sie Berlin mit Verdruß verlassen hat und sich an den gerechten Huldigungen von Paris

*) Dadurch unterscheiden sich die echten Flaschen von den unechten.

entschädigt. Man sagt, Spontini, der seit zwei oder drei Monaten hier völlig unthätig sitzt, habe neue Unterhandlungen mit ihr angeknüpft. Obgleich im Hintergrunde dieser Bemühungen nur die Selbstliebe lauert, da er diese Künstlerin zur Darstellung seiner Rollen benutzen will (wie man sagt, arbeitet er jetzt an seiner neu aufgelegten Oper: die Athenienser, und richtet eine Partie darin eigens für Mad. Devrient ein): so wollen wir uns doch freuen, wenn er endlich ein Mal, die Quelle mag so unlauter seyn, als sie will, etwas Gutes für das Theater thut. Indeß zweifeln wir, daß Mad. Devrient, nach dem, wie man sich hier gegen sie benommen hat, die Unsrige werden dürfte; wenigstens wird sie es nicht unter den Bedingungen werden, die sie anfangs gestellt hat. — Auch mit Dem. Schechner waren Unterhandlungen angeknüpft; indeß, die Forderungen dieser Sängerin fanden sich in mehreren Puncten unerfüllbar, und somit ist das Verhältniß wieder gelöst. Unsere Direction ist dabei so bereitwillig gewesen als möglich, das müssen wir ihr zum Ruhme nachsagen *). Indeß, die große Künstlerin Münchens scheint dort, so wie wir es hier gesehen, unter dem Einflusse von Umgebungen zu stehen, die ihren bescheidenen Sinn auffallend mißleiten; Niemand hat größere Forderungen gemacht als sie, und keine Sängerin von ähnlichem Talente muß sich mit einem so untergeordneten Wirkungskreise und mit so geringen Remunerationen begnügen. Wir verehren die Künstlerin so hoch, daß es uns wahrhaft nahe geht, wenn wir sehen, wie zu hoch gespannte Forderungen und Anmaßungen ihrer Umgebungen sie so um ihre Wirksamkeit, so um das Glück ihres Lebens bringen. Denn die wahre Glückseligkeit einer Künstlerin besteht in ihrem Wirken. — Da uns diese beiden einzigen, unserer Bühne würdigen Künstlerinnen auf diese Weise verloren gehen, so fürchten wir, einer Zeit entgegengehen zu müssen, wo wir mit der Oper auf einer Höhe oder Tiefe mit dem Schauspiele stehen werden. Indessen, Gott sorgt. Vielleicht, daß uns irgend ein Talent geboren wird, dessen Kraft die Kunst für dies Mal aus dem Schiffbruche, der ihr droht, errettet.

Wir reden und träumen viel von neuen Opern; so lange sich Spontini in Paris befand, haben wir wenigstens einiges Neue von Werth und eine große Anzahl älterer classischer Opern neu einstudirt gesehen. Seit aber der große Mann zurück ist, geräth die Maschine wieder in ein völliges Stocken. Zwar hat man ihm die Flügel etwas gestutzt und beschnitten und die Hände gebunden, dennoch aber scheint er zu wirken wie einige Tropfen kalten Wassers, die in ein siedendes Gefäß fallen — es tritt sogleich ein Zustand unerfreulicher Lauheit ein. Indeß wollen wir ihm dies Mal nicht die Schuld aufbürden; leicht mag es die der Umstände seyn, denn vermöchte er's, so sähen wir gewiß wenigstens eine seiner Opern. Doch Fräul. v. Schätzel, die es im Contracte ausbedungen hat, nicht darin zu singen, setzt ihr kleines Köpfchen auf und thut dem Ritter den Gefallen nicht. Eine kleine, neue Operette von K. Blum gab man, Bettina betitelt; das Sujet ist jedoch tödtlich langweilig, und die Musik, die sich allenfalls zu einem muntern Gegenstande halten würde, hat nicht vermocht, diesen Widerstand auch nur mit einigem Erfolge zu besiegen. (Der Beschluß folgt.)

Aus Hamburg. (Fortsetz.)

Im neuen Jahre sind neu gegeben worden: „Richard's Wanderleben," ein Stück aus dem Englischen, von Kettel. Es fand große Gnade vor dem Publicum und hat diese zum großen Theil der trefflichen Darstellung zu verdanken, in welcher Herr und Mad. Lebrün (Ersterer in der Titelrolle) und Jost, als Komödiantenprincipal, als drei Leuchtsterne glänzten. — Auber's Oper Fiorella hat trotz der sehr guten Ausführung — nicht angesprochen. — Zur Fastnacht wurde, außer dem betagten, aber immer noch rüstigen Hiller'schen Teufel (der Teufel ist los), ein aus vielem Alten und Neuen componirtes Quodlibet, benannt: „Faschingsstreiche" mit Beifall gegeben. Auch hier wirkte besonders die sehr gelungene Darstellung zur günstigen Aufnahme mit. — Mad. Pohl-Beisteiner, eine Sängerin von wahrem Verdienste, in italienischer Schule gebildet, ließ sich hören als Rosine im Barbier von Sevilla, von Rossini, Desdemona im Othello, und Sophie in Paer's Sargino. In der ersten Partie wurde ihr Verdienst gebührend anerkannt, in der letzten machte sie furore; als Desdemona bestand sie im 3ten Acte als Meisterin, während der zweite über ihre Kräfte hinausging, und sie in diesem durch Unsicherheit fast den Fall des Finales veranlaßt hätte. Die talentvolle Frau wurde von einem Recensenten in den hiesigen Originalien (der aber gerade in dieser Recension nicht die glänzendsten Beweise für seine Kenntniß der Musik ablegte) sehr hart mitgenommen. Dies veranlaßte den Hrn. Pohl in einem sehr undeutschen Schreiben an die Redaction als Ritter seiner hart und ungebührlich beurtheilten Gattin aufzutreten; die Redaction der Originalien ließ den Brief, in welchem Grammatik und Rechtschreibung unbarmherzig geohrfeigt wurden, abdrucken, und triumphirte nun mit den Waffen, die Hr. Pohl ihr so unvorsichtig im Ehegatteneifer in die Hände geliefert. — Nach Mad. Pohl-Beisteiner traten auf Hr. und Mad. Hillebrand vom Hofoperntheater in Wien. Mad. Hillebrand ist im Besitze einer guten Stimme, die aber der methodischen Ausbildung ermangelt. Ihre Partien waren: Agathe im Freischütz, Myrrha im Opferfest und Susanna in Figaro's Hochzeit, von Mozart. In den beiden letztgenannten wurde ihr Beifall nicht versagt. — Herr Hillebrand konnte nicht zu Gnaden kommen, er trat als Schauspieler und Sänger auf, gab den Gotthold von Felseck in Fridolin, den Wasserträger im Wasserträger, von Cherubini, und den Mafferu im unterbrochenen Opferfest, spielte mithin drei Mal, gefiel aber nicht ein Mal; dies die kurze und rührende Geschichte seiner hiesigen Bühnenfahrt. Hr. Hillebrand ist ein Mann von schönem Aeußern, sein Organ ist von Natur aus ansprechend, selbst seine Baßstimme hätte bessere Studien verdient; er scheint es aber leider! mit dem Studiren überhaupt zu leicht genommen zu haben. — Die Hillebrand's machten Hrn. Rott aus Leipzig Platz. Diesen verdienten Künstler kennen Sie, Leipzig und viele Städte von der vortheilhaftesten Seite. Von dieser hat er sich bei uns gezeigt, und sein Talent ist auf glänzende Weise anerkannt worden. Seine Rollen waren: Wallenstein in Wallenstein's Tod, Belisar im Trauerspiele von Schenk gleiches Namens, Otto von Wittelsbach im alten Kernstücke dieses Titels, König Lear, Antonio Bandini in Pfefferrösel, Abdullah in Rafaele, von Raupach, und Kriegsrath Dallner in Dienstpflicht, von Iffland. Er war mir, wie Vielen, ein lieber Gast, so oft er die Bühne betrat; doch waren der königliche Lear und der biedere Dallner wohl im allgemeinen die willkommensten Erscheinungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Daß sie nicht der schuldige Theil bei dem Benehmen gegen Mad. Devrient ist, habe ich Ihnen schon geschrieben.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 10.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 130. — den 7. Julius 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Spieler.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Der Hauptmann, Ledermann und ich verließen schweigend den Keller. Niemand zeigte Lust, diese Stille zu brechen, während wir durch die Nacht dahin schritten. Als ich aber bemerkte, daß der Alte, wahrscheinlich ermattet durch den ungleichen Ringkampf, zurückblieb und nur mühsam sich fortschleppen konnte, bot ich ihm den Arm und wiederholte den schon früher gemachten Vorschlag, ihn zu seiner Wohnung zu begleiten. Seine Handlung empörte mich, aber ich mußte den Unglücklichen, den Leidenschaft und Gewohnheit so tief herabwürdigten, bedauern.

Ein heiseres Lachen war die Antwort auf meine Aeußerung. Dann blieb er stehen, sah mich, wie ich beim Lichte der nahen Straßenlaterne erkennen konnte, mit scharfen, durchbohrenden Blicken an und sagte:

Sie wollen mir diesen Dienst nicht aus Wohlwollen, sondern aus Mitleiden erweisen, denn ich sehe, Sie sind ein sogenannter edler Mensch, der einen Betrüger und falschen Spieler, wie mich, tief verachten muß. Ja, ja, mein Herr, Sie sind zu wenig welterfahren, Sie sind, wie schon gesagt, zu edel, um den Ausdruck der Gefühle, die Sie im Augenblicke beherrschen, ganz aus ihren Gesichtszügen verbannen zu können! Ich nehme Ihr Anerbieten an, weil ich muß; sonst würde ich Ihnen gern dieses Opfer ersparen. Was übrigens den sogenannten Edelmuth unter den sogenannten ehrlichen Leuten betrifft, — fuhr er mit jenem heisern Lachen fort, indem er mich weiterzog — so will ich Ihnen meine Ansicht darüber mittheilen. Er ist ein Schönheitsmittelchen der Seele, das in der Meinung dessen, der es zu besitzen glaubt, nie ausgeht; denn, wie vielen Versuchungen er auch unterliegt, wie oft ihn auch seine Schwäche überwältigt, der edle Mensch nimmt das nicht wahr, denn in ihm lebt das volle, unerschütterliche Bewußtseyn seines Edelmuths. Er geht durchs Feuer und verbrennt sich nicht; er geht durchs Wasser und macht sich nicht naß. Wir andern, verächtlichen Menschen, wir leiden vielleicht auch nur an solchen Schwächen, sie drücken uns aber eine Linie tiefer hinab als jene edlen Menschen, und dann sind wir vor ihrem Richterstuhle verloren, wir sind schwere Sünder, Verbrecher an der Menschheit. Und was ist unser Verbrechen? Haben nicht die Philosophen aller Jahrhunderte gegen die große Wichtigkeit, welche die Menschen auf Geld und Reichthum legen, gepredigt und geeifert? Wir Spieler sind praktische Philosophen. Wir suchen die Menschen durch unser Wirken, selbst durch unsere Künste, an eine gewisse Gleichgültigkeit gegen das elende Metall, wie jene Philosophen es nennen, zu gewöhnen; wir streben, in ihre Seele eine Festigkeit zu pflanzen, die sie aufrecht hält in Reichthum oder Armuth. Wenn dieser praktische Unterricht verkannt, wenn er verkehrt aufgenommen wird von den Schülern, ist das unsere Schuld? Sind

unsere Absichten nicht vielmehr löblich und eben wohl als edel zu preisen?

Aus diesen Reden, die Warno immer mit einem leisen Hohnlächeln begleitete, das beim Schlusse in ein lautes Hohnlachen ausbrach, ließ sich entweder auf ein noch empfängliches Gewissen, dessen Regungen der Alte durch gewaltsamen Hohn bekämpfen wollte, schließen, oder auf eine gänzliche Verderbtheit, die auch einen verderblichen und entwürdigenden Einfluß auf die Gemüther Anderer üben wollte. Ich erwiederte nichts. Diese Sprache klang mir zu unerfreulich, als daß ich sie länger hätte anhören mögen. Ich brachte die Rede auf einen andern Gegenstand, ich fragte ihn nach seinem Befinden, nach dem Zustande seiner Wunden.

Kleinigkeiten! — versetzte Warno. — Das ganze Leben ist ein Spiel, Wunden und Krankheiten sind die Verluste, der Tod sprengt am Ende die Bank. Daheim in meiner Einsiedelei wollen wir die Sache bei Lichte betrachten. Sie werden sehen — einige unbedeutende Beulen, einige Ritze in der Haut, sonst nichts! Kommen Sie, mein Herr! Sie sind der erste fremde Gast, der, so lange ich hier die Saison mitmache, meine Wohnung besucht. Sonst ist sie verschlossen für Jedermann, für Jeden, wer es auch sey!

Ich gehe auch mit; — polterte Lebermann heraus. — Ich habe für Sie gefochten wie Masaniello in der „Stummen von Portici" für die Rechte des Volks, ich habe sogar meine Waffen auf dem Wahlplatze eingebüßt, gleich dem blauen Ritter in „Otto von Wittelsbach," ich will auch sehen, was aus Ihnen wird, wie es steht um Ihre Blessuren.

Das verbitte ich! — erwiederte ernst und bestimmt der Alte. — Die Dienste dieses Herrn nehme ich an, denn ich halte ihn für einen guten Edelmann, wie ich selbst bin. Für Sie aber, Herr Komödiantendirector, ist meine Thüre verschlossen. Dem Posert, dem elenden Pfuscher und Bönhasen in der feinsten aller Künste, wo die Selbstbeherrschung, deren der Mensch fähig ist, auf die höchste Spitze getrieben wird, soll ich ähnlich sehen? Ich habe es wohl gehört, Monsieur Lebermann! Ha, ha, ha! — wandte er sich mit einem wilden Gelächter zu mir. — Ich war in einer großen deutschen Reichsstadt, als gerade der berühmte Iffland diesen jämmerlichen Gesellen darstellte. Meine Freunde und ich, wir wollten doch sehen, wie sich das Ding mache, ob etwas zu profitiren sey von neuen artigen Coups de main in der edlen Kunst. Wir — lauter ausgediente Spieler, lauter Männer vom Fache — nehmen die ersten Bänke des Parterre ein. Anfangs zeigte sich der Mensch, der Posert, als ein tüchtiger Camerad, der im Feuer gestanden und den unerschütterlichen Heldenmuth gewonnen hatte, dessen ein Künstler unserer Art bedarf. Wir klatschten Beifall, wir riefen Bravo. Als er aber am Ende so jämmerlich und erbärmlich abzog, als ein Bischen Gefängniß seinen ganzen Muth niederschlug und das Eisen seiner Stirn schmolz, da pfiffen wir und lachten ihn aus. Parole d'honneur, mein Herr, keiner von uns hätte sich so feige betragen, denn aus jedem Gefängnisse gibt es einen Ausweg. Ich habe auch gesessen, Herr, — fuhr er eifriger fort — auf Leben und Tod habe ich gesessen! Da kirrte ich den Gefängnißwärter, daß er mit mir würfelte, — o, ich kenne die schwache, jämmerliche Menschennatur! Er verlor, er wurde immer hitziger, er verdoppelte die Sätze! Bald hatte er Hab' und Gut an mich verloren. Da war er auf dem Puncte, wohin ich ihn haben wollte. Er erhielt seinen Verlust zurück, ich meine Freiheit. Was hat Ihr miserabler Posert gethan, das damit zu vergleichen wäre? — schloß er gegen den Director hin seine Rede. — Gehen Sie, Monsieur Lebermann, und träumen Sie von bessern Helden der grünen Tafel, die unter Erfahrungen ergraut sind, bei denen das Leben auf einem Septleva stand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise durchs Riesengebirge.

Von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Hier hat der Wind uns wieder die Fortsetzung entführt. Einigen Ersatz gewährt uns folgendes Blättchen

aus Scheppchäuser's Tagebuche.

— — keit abdarben wollen. Bilde sich aber nur kein Verleger ein, der etwa auf meine Reisebeschreibung speculirt, daß ich ihm hier ein solides Verzeichniß und eine exacte Specification aller der Merkwürdigkeiten geben werde, die wir in dem alten Eulenneste in den Verkauf nehmen mußten. Burgverließ, Weinkeller, Capelle, Pulvermagazin und des Teufels Großmutter wurden uns gezeigt. Ich meines Theils hätte aber lieber den Lammsbraten gesehen (denn mich hungerte kirgisisch), welchen der zahme Wolf fraß, eine Mahlzeit, die der gute Graf Schafgotsch für seine eigene Henkersmahlzeit ausgeben konnte, ohne zu lügen; ich hätte item lieber die schöne Kunigunde selber gesehen als das rothborstige Fratzenbild, das man uns vorsetzte, um uns von dem Kusse mit etlichen Silberlingen loszukaufen; auch hätte ich mir in der That mehr und Besseres dabei gedacht, wenn mir die Hochzeitskammer gezeigt worden wäre, wo die Schafgotsch'schen Gräfinnen zu solchen gemacht wurden, als mir

bei der Marterkammer des Verließes einfallen wollte, wo man arme Teufel oder arme Ritter einsperrte, bis ihnen das Fleisch von den Knochen dorrte vor Hunger, oder faulte vor Krankheit, Gicht und feuchter Moderluft. Pestilenz und Hölle! Der Feudalismus ist selbst gegen den Vandalismus wahrhaftig noch ein Satan. — Es machte mich verflucht irre, daß ich zwischen jeder Mauerluke hindurch immer wieder die hirschberger und schmiedeberger Landstraße sah, wo ihr Wagen rollte; so gern ich in einen liberalen Grimm gegen den höhnischen, kalten, blutlustigen Aristokratismus des Mittelalters gerathen wäre, ich konnte es nicht recht vor Wehmuth. Im ganzen habe ich gegen die Burg und ihre Raritäten nichts, auch sind die Geschichtchen ganz drollig und mitunter nicht übel, die man davon erzählt. Doch eine zierlich eingerichtete, saubere, an verfallenen Stellen gut ausgemauerte Ruine, die so recht zum Gebrauche bequemer Reisenden mit Treppen, Ruhebänken, Pavillons, Aussichtsplätzchen und des Teufels Kram mehr versorgt ist, ist immer ein ärgerliches Ding. Die abgeschmackte Welt, unter welcher ich vornehmlich die vornehme verstehe, ist ganz des Satans auf Ruinen, oder vielmehr Ruinchen. Entweder bauen sie sich verfallene Thürmchen in ihre englischen Gärten, oder umgekehrt englische Gärten in und um die verfallenen Schlösser. Ich möchte es gelten lassen mit dem heidelberger Schloß, das dicht an der Stadt liegt und auch ohne Anlagen bald seine schöne grüne Wildniß verloren haben würde, weil jeder Student oben eine Pfeife rauchen, ein Maß Bier saufen, ein Commerzlied brüllen und ein Mädchen poussiren müßte. Allein den Gipfel des Kynast sähe ich zehn Mal lieber in seiner natürlichen üppigen Pflanzendecke, als mit der halben Gartenschabracke geputzt; und vollends die Ruine mit ihren hölzernen Treppen sieht aus wie in Holland die Gärten, wo man die Stämme der Bäume weiß anstreicht. Schon das wäre ein Gewinn, daß, wenn dieser moderne Bequemlichkeitsapparat fehlte, nicht so viele Gelbschnäbel aus Warmbrunn mit eben so vielen Gänschen heraufsteigen und ihre Bewunderung der schönen Natur in das Fremdenbuch einregistriren würden. — Im gedachten Journale über die Empfindsamkeit der Badegäste fand ich aber einen Namen*), der mich mit Allem aussöhnte, sogar mit dem Götzendienste, den man mit einer Menge fürstlicher Namen getrieben hatte, die uns unter Glas und Rahmen vorgezeigt wurden. Ich schere mich um keinen einzigen fürstlichen Namen (wenn ich auch die Personen, die sie führen, tolerire), der nicht mit Glanz in den Büchern der Geschichte stehen wird; von denen,

*) Vermuthlich Pauliner.

die ich droben gelesen, muß man's abwarten. Soll ich aber die Wahrheit sagen, so war in dem ganzen hohen Besuchregister nebst Hofdamen, Kammerherren u. s. w. nur ein einziger Name mir von Bedeutung, Alexander von Humboldt. Den betrachtete ich lange und mit Ehrfurcht. Ich hätte ihn aber doch tausend Mal lieber neben Göthe, Schiller, ja Bonpland oder Arago gesehen als hier. Aechte Royalisten verketzern mich vielleicht deshalb; allein ich trage in mein Tagebuch meine Gedanken nur für mich ein. Nach meinem Tode mag's ein Verleger drucken, und mich dann der Staat in effigie hängen und Ursache und Urtheil darunter anschlagen lassen *).

Noch eine infernalische Gewohnheit ist die, daß man alle Merkwürdigkeiten hier gewissermaßen in Aufstreich, oder in der Detailveräußerung wie bei einem Dütchenkrämer erstehen muß. Denn ohne ein Schmier- oder Trinkgeld als Judenzoll bezahlen zu müssen, darf man hier oben kein altes Kellerloch ansehen. Man bezahlt für den Eingang, für den Ausgang, fürs Einschreiben, kurz für den Teufel und seine Großmutter. Diese lumpige Betteltaxe, die den Reisenden auferlegt wird, ist ärger als die englische Fenstertaxe, als der altdeutsche Judengroschen, ja als die niederländische Mahl- und Schlachtsteuer, um welcher willen man sich so eben in Brüssel rauft. (September 1830.) — Hätte ich nur vor Aerger zu einem guten Humor kommen können, so würde ich ein systematisches Zollsystem für Naturschönheiten nach den besten statistischen Grundsätzen ausgearbeitet haben. Z. B. sehe ich gar nicht ein, weshalb ein Reisender, der Felsen, Wasserfälle, Ruinen, ja Echo's (in Adersbach) baar bezahlen muß, nicht, was ihm viel wichtiger ist, schönes Wetter und Sonnenschein zu versteuern hat. Wenn ich König — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkung von F. L. B.

Zuletzt ist alle Kraft der Nation eine moralische, und ihr Geschick ein religiöses. So z. B. leben die Engländer durch ihren Realismus ein materielles, durch die schroffen Gegensätze von Armuth und Reichthum hartes, unharmonisches Leben.

---

*) Es scheint mir nöthig, den Leser daran zu erinnern, daß Schepps häuser schon gerichtet ist, und zwar von mir, dem Herausgeber seines Tagebuchs. Das Blatt aus Hyacinth's Tagebuche, worin dieser sich über diesen fürstlichen Besuch äußert, ist leider verloren gegangen. Doch darf ich den Leser versichern, daß er, seinen mündlichen Aeußerungen zufolge, durchaus anders über den Gegenstand dachte als sein wilder Reiserumpan.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Kann uns das Theater nicht unterhalten, finden selbst die Besucher des jetzt Statt findenden Wollmarktes ihre Rechnung nicht dabei, so müssen es andere Unterhaltungen thun. Von Kitschnig hüpft im Elysium als Frosch, als Drache, als Affe umher; Die Herren Laisset, Bussin und Andere machen ihre sehr gelungenen Reiterkünste — und wir haben große Wettrennen gehabt. Dieses seit drei Jahren erst eingerichtete Schauspiel hat ungemein viele Besucher gefunden. Es wird alljährlich an den denkwürdigen Tagen der Schlacht von Belle-Alliance gehalten; da der Wollmarkt so ziemlich um dieselbe Zeit fällt, so wird die Concurrenz der Fremden dabei sehr groß. Dies Mal waren aus allen Gegenden Deutschlands Liebhaber von Pferden gegenwärtig, ja auch viele Engländer hatten sich eingefunden. Tausende von Wagen und Reitern bildeten einen unabsehbaren Zug, der von den Fußgängern auf beiden Seiten wie von einer Wolke umschlossen wurde. Die Sieger in den verschiedenen Rennen haben unsere Zeitungen namhaft gemacht, ich erspare mir daher, sie Ihnen zu nennen. Genug, daß halb Berlin drei Tage lang dadurch eine kleine Diversion in den Gesprächen von der Cholera erhielt. Am ersten und dritten Tage wurden die Wettrennen von einem sehr heitern Himmel begünstigt; am zweiten jedoch regnete es ziemlich stark. Dies hinderte jedoch unsere Damen nicht, sich in großer Anzahl auf der Tribune einzufinden. Sie fangen an, Geschmack an diesen ritterlichen Vergnügungen zu finden, und manche Dame hatte, so schien es, gar nicht übel Lust, thätigen Antheil zu nehmen. Die Lust am Reiten ist durch die Reitbahn des Stallmeisters Seger hieselbst, der den Damen wohlfeile und sichere Gelegenheit darbietet, diese Kunst zu erlernen und auszuüben, sehr geweckt worden. Es sind jetzt nicht mehr Einzelne, die sich über das Aufsehen hinwegsetzen, sondern man sieht Damen aus allen Ständen des Morgens und des Nachmittags im Thiergarten einherreiten, ohne daß es noch irgend Jemandem auffiele. Fast alle Officierfrauen fangen an, dieses Vergnügen zu genießen, und die Gattinnen der Civilbeamten, die schon auf so manche Vorzüge der Officierdamen (z. B. auf den Titel gnädige Frau) ein wenig neidisch sind, wollen diese Lust und Gelegenheit, sich zur Schau zu tragen, nicht entbehren. So muß denn mancher Hypochonder, der von einem Sattel herab immer in sein offenes Grab zu sehen meint, wider Willen aufs Roß, weil der Pantoffel ihm die Sporenstiefel anzwingt. Solche Begleiter der muthigen Amazonen spielen allerdings keine sonderliche Rolle! — Doch ich breche ab.

Vor zwei Tagen beging der hiesige Verein für Gartenbau sein jährliches Stiftungsfest. Es ist dies die anmuthigste Feier der Art, welche wir überhaupt im Jahre erleben. Denn jedes Mal wird der schöne Saal der Singakademie auf eine wahrhaft zauberische Weise mit den schönsten und seltensten Blumen tapezirt und decorirt. Zur Beschauung dieser Blumenausstellung finden sich dann die reizendsten Blüthen der Damen Berlins ein und wandeln entzückt und entzückend, von dem aromatischen Dufte der Gewächse beider Hemisphären umweht, einher und können des Lobens und Bewunderns kein Ende finden. — Doch auch ich kann, scheint es, des Berichtens kein Ende finden. Also schnell abgebrochen! Leben Sie wohl bis auf künftigen Monat, wo Sie meinen Brief vielleicht schon durchräuchert erhalten.

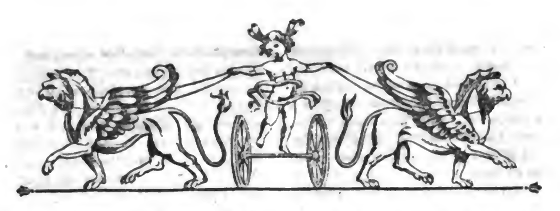
L. Rellstab.

Aus Hamburg. (Fortsetz.)

Am 24sten März wurde zum ersten Male Rossini's „Moses" mit überaus günstigem Erfolge gegeben. Wolterack singt die Hauptrolle vortrefflich, und steht sein Spiel auch verhältnißmäßig dem als Tell bei weitem nach, so ist es doch nichts weniger als störend und verwerflich. Mad. Cornel singt die Anai sehr brav. Albert hat viele Mühe mit dem sehr hoch liegenden Amenophis, doch leistet er Verdienstliches. Auch die übrigen Partien sind, soweit es unser Opernpersonal möglich macht, gut besetzt. Die Oper scheint mit großer Sorgfalt einstudiert zu seyn, und am Bühnenschmucke ist nichts gespart worden. — Im April ist Mad. Schröder-Devrient, von Berlin kommend, in 3 Partien bei uns aufgetreten, hat aber im ganzen das Furore von ehedem nicht gemacht. Sie sang Leonora in Fidelio von Beethoven, Julia in der Vestalin, und Donna Anna in Don Juan. Ihre Stimme hat an Kraft und Timbre allerdings etwas eingebüßt, ihr Spiel ist, wie es war — d. h., vortrefflich! Die reichsten Lorbeern brachte Fidelio. Der zweite Act wurde meisterhaft behandelt und brachte der fremden Künstlerin große Auszeichnung. (Es ist hier billiger Weise zu erwähnen, daß in dieser Oper, die erst kürzlich wieder neu besetzt worden, Mad. Cornet als Leonore in großer und wohlverdienter Gunst des Publicums ist.) Auch Julia in der Vestalin ließ die ausgezeichnete Künstlerin in Mad. Schröder-Devrient nicht verkennen, wenn gleich hier stellenweise eine Ermüdung der Stimme gewissermaßen sich bemerklich machte. Als Donna Anna machte Mad. Schröder-Devrient in der ersten großen Scene, so wie im Duette und in den Ensembles ihre Kunst auf das erfreulichste geltend; nicht so aber in der Arie im letzten Acte, die allerdings nur eine mittelmäßige Behandlung erfuhr. — Die letzten Gäste bis heute waren: Hr. Fehringer vom hannöverschen Theater, der als Klingsberg im Ring, von Schröder, Ferdinand in Cabale und Liebe und Wiburg in Stille Wasser sind tief auftrat, nur eigentlich in der ersten Rolle gefiel und — engagirt seyn soll. Herr und Madame Schneider vom magdeburger Theater; er trat als Said in Herr und Sklave, von Zedlitz, als Raimbeau in Waise und Mörder, und als Graf im Kammerdiener auf und gefiel — nicht; Mad. Schneider erschien als Käthchen im: Welcher ist der Bräutigam, von Frau von Weißenthurn, in mehreren Verkleidungsrollen, in dem Lustspielchen: Zum Benefiz betitelt, von Dr. Bärmann, als Annette im Kammerdiener, und als Antoinette in Stille Wasser sind tief. Auch sie gefiel nur mäßig in der ersten Rolle und in einigen Verkleidungen der zweiten. Auch diese Gäste sollen, wie man versichert, nun — engagirt seyn. Außerdem ist eine Demoiss. Tewissen dieser Tage als Irma im Maurer aufgetreten, die, trotz guter Stimme, wegen ihrer häßlichen Singmanier — richtiger Unmanier — völlig Fiasco machte. Endlich hat sich am letzten Donnerstage eine Madame Johanna Schmidt, Concertsängerin von Amsterdam, im Theater zwischen den Acten mit zwei Gesangstücken (einer Arie aus Rossini's Donna del Lago, und dem Gruß an die Schweiz, von C. Blum) hören lassen. Die Stimme ist vortrefflich und rein, der Vortrag gefällig, und, was namentlich in dem Schweizergruße sich bemerkbar machte, ausdrucksvoll. Dabei ist Mad. Schmidt belle femme, und selbst die Unbekanntschaft mit dem öffentlichen Auftreten, die sich in jeder ihrer Bewegungen verrieth, gibt ihrer Erscheinung ein Gepräge des Natürlichen und einen eigenthümlichen Reiz. An dem Abende ihres Auftretens wurden gegeben: Familienleben Heinrich IV. und die Weißenthurn'sche Clementine, das erste Lustspiel recht gut, Clementine sehr mittelmäßig. Am letzten Sonnabend traten zwei neuengagirte junge Leute: Dem. Jacobi, Tochter des hiesigen Schauspielers, und Herr Lippach, als Salome und Ernst in Iffland's Reise nach der Stadt auf. Sie hatten schon früher in diesen Rollen, und namentlich die talentvolle Jacobi, mit vielem Beifalle debütirt. —

(Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 131. — den 8. Julius 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Reise durchs Riesengebirge.

Von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Hier findet sich abermals eine Lücke. Das nächste Blatt ist datirt:

Neuschlesische Baude, am 11ten September. — Ich entsinne mich sehr wohl, wie Schepphäuser und Hyacinth, während wir dort auf das Frühstück warteten, zu beiden Seiten vor mir saßen und emsig schrieben. Da ich die Reise mitgemacht, so kann ich aber dem Leser erzählen, wie wir in die schlesische Baude gelangt sind. Nachdem wir den Kynast hinlänglich betrachtet hatten, stiegen wir durch den romantischen Habichtsgrund hinab und nahmen unsern Weg nach dem Vitriolwerke von Schreibershau, wo mitten im romantischen Gebirge ein ländliches Gasthaus uns aufnahm. Das Vitriolwerk ist längst in Verfall gerathen. Es befindet sich jetzt eine Glasniederlage daselbst, die viele Käufer anlockt. Da zugleich die Gegend sehr schön ist, und man von diesem Puncte aus die meisten Gebirgspartien am besten erreicht, z. B. nach dem Kochelfalle, dem Zackenfalle, den Schneegruben u. s. w., so pflegt das Gasthaus sehr besucht zu seyn. Schepphäuser's Notizen übergehen diesen ganzen Tag; er beginnt erst mit der Fußwanderung, die wir am andern Morgen auf das Gebirge antraten. Aus Hyacinth's Tagebuche ist gar sehr wenig aus dieser Zeit vorhanden. Ich muß daher jetzt die Ausgänge durch meine eigenen Berichte ergänzen, welches mir um so leichter werden wird, als ich auf den engen Gebirgspfaden der stete Augen- und Ohrenzeuge beider Reisenden war, und ihre Gespräche bisweilen mehr enthielten als die Blätter ihrer Tagebücher, die ich besitze.

Wir waren gegen Abend im Vitriolwerke angelangt, wo wir muntere Gesellschaft antrafen, die theils aus Warmbrunn, theils aus dem Gebirge herabgekommen war. Es mochten im ganzen etwa zwölf Personen seyn, unter denen mir folgende die merkwürdigsten waren. Eine dicke Gräfin aus Prag mit ihrer keineswegs schönen Tochter, die sich's aber in dem rauhen Gebirge doch gefallen ließ, daß die Roturiers der Gesellschaft ihr den Hof machten. Hyacinth war nicht der letzte darunter, denn er glaubte einen sehr fein gebildeten ästhetischen Sinn an ihr zu entdecken, weil sie viel von Walter Scott und Lord Byron sprach. — Die beiden Damen hatten nur einen Bedienten und ein Kammermädchen, die Schepphäuser's Blicke und Aufmerksamkeit anzuziehen schien, bei sich. Nächst ihnen trat ein Elegant aus Berlin mit einer ältern und einer jüngern Dame mit vielem Ascendant auf. Beide Frauenzimmer sprachen mit großer Geläufigkeit das gezierte berliner Deutsch, dessen sich die Nähmädchen, Stickerinnen, Putzmacherinnen und andere ihres Gleichen zu bedienen pflegen, wenn sie vornehme Damen spielen wollen, welches sie fast jeden Sonntag Nachmittag unternehmen. Ich habe es lange nicht herauskriegen können, welcher Art und Standes diese Personen eigentlich waren, da die wirkliche Eleganz ihrer

Toilette und ihr ungebildetes Wesen im stärksten Widerspruche standen. Wohlhabenheit verrieth sich übrigens durch viele Umstände, wurde auch deutlich genug affichirt. Durch Zufall erfuhr ich nachmals, daß der Reisende ein reicher Schneidermeister von Bildung war, der seine junge Gattin und seine alte Schwiegermutter ins Bad und ins Gebirge geführt hatte. Außer diesen sind höchstens noch zwei Officiere zu nennen, davon einer, schon ein älterer Mann, sehr leidend zu seyn schien, und dem der jüngere verwandt war. Beide verhielten sich still und sprachen, wenn sie sich äußerten, sehr vernünftig.

Da der Kochelfall nicht sehr entfernt ist, und der Abend schön war, beschloß die ganze Gesellschaft, den kleinen Spaziergang dahin zu machen. Nur die alte Gräfin blieb zurück. Schepphäuser gab der hübschen jungen Schneidermeisterin den Arm und führte es geschickt durch, fortwährend ihre Sprachweise durch eine gleiche mit nicht unwitzigen Sprachfehlern zu parodiren. Die Gute merkte nicht das mindeste davon, doch einige Personen der Gesellschaft, die zuvor den drolligen Kauz ganz anders hatten reden hören, verstanden den Spaß. Hyacinth fand ihn sehr ungroßmüthig, doch die Comtessa Lina, die er führte, nannte ihn drollig. Sie ahnte nicht, daß der Schalk es mit ihr noch viel schlimmer vorhatte! — Der Schneider führte seine Schwiegermama, die beim Hinansteigen des kleinsten Hügels ungemein keuchte. „Ne! da lob' ich mich mein Berlin!" rief sie endlich verzweifelnd aus, „das Land hier is ja pucklich. Da gefällt mich 'ne jrade accurate Straße doch besser!" Der Schwiegersohn bemühte sich, ihr zu beweisen, daß die Berge ja eben die Schönheit des Landes bilden, doch sie widerlegte ihn mit Scheppbäuser's Hülfe schlagend dadurch, daß ein schlanker, geradgewachsener Mensch viel schöner sey als ein krummer. Es sträubt sich etwas in mir, den berliner Jargon aufzuschreiben, sonst würde ich Scheppbäuser's in diesem Dialekte vorgetragene Gründe auch in demselben anführen. Die Substanz derselben war: „Ich muß der Frau Schwiegermama durchaus Recht geben! Weshalb ist Berlin als eine schöne Stadt berühmt? Wegen seiner geraden, ebenen Gassen." „Freilich," stimmte die Schwiegermama ein. „Was würden Sie dazu sagen," fuhr Scheppbäuser fort, „wenn sich z. B. unter den Linden, ein solcher krummer Buckel befände wie der, über den wir so eben klettern? Würde er nicht die ganze Promenade verderben? Oder denken Sie sich die Friedrichsstraße einmal so krumm wie das Zackenthal hier, wäre es nicht abscheulich, darin zu wohnen? Wie viel schöner dagegen, das müssen Sie mir einräumen, würde das Gebirge hier seyn, wenn alle Thäler schnurgerade wären, und der Boden so eben wie auf dem Lustgarten!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Spieler.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Das Betragen des Alten ließ mich vermuthen, daß die Stürme der Leidenschaft, daß Nachtwachen und erschütternde Ereignisse, die in seiner Laufbahn nicht fehlen konnten, seine Geisteskräfte angegriffen hatten. Wie würde er sonst Dinge entdeckt haben, die selbst ein verhärteter Bösewicht gern vor Andern verbirgt, die ihm zum wesentlichen Nachtheile gereichen konnten?

Lebermann schien erboßt über die Zurückhaltung, welche er von Seiten des Hauptmanns erfuhr.

Sie sind ja mit einem Male gewaltig vornehm geworden, mein Herr von Warno! — sagte er spöttisch. — Haben etwa die Wunden, die Sie auf dem Felde der Ehre erhalten heute Abend, den Gedanken an Ihre ritterlichen Vorfahren erweckt, haben Sie sich in diesen begeisterungsvollen Erinnerungen etwa übernommen wie der alte Brand im „Räuschchen," von Bretzner, so daß Sie jetzt vor überschwenglichen Gefühlen Ihrer Ritterwürdigkeit den „wunderbaren Magus" nicht mehr kennen wollen, der Sie aus der Gewalt der Fingerabschneider befreien helfen? Ich wette darauf, wenn ich Ihnen ein Partiechen Würfel oder Gerad oder Ungerad vorschlüge, so wäre Ihnen der Monsieur Lebermann ein vielwerther Gast!

Mit Vergnügen, mein Herr! — versetzte sogleich der Hauptmann in einem sehr höflichen Tone. — Das ist ein Anderes, das ist eine Geschäftssache. Ich stehe ganz zu Befehl. Würfel führe ich bei mir. Dort auf dem breiten Steine unter der Laterne ist ein herrliches Plätzchen, um einige Würfe zu machen. Wenn's also gefällig ist, so lassen Sie uns dorthin spazieren.

Schönen Dank! — erwiederte lachend Lebermann. — Sie sind zu stolz, mit einem Komödiantendirector zu gehen, ich bin zu klug, mit einem falschen Spieler zu würfeln. Gute Nacht, meine Herren! Adieu, Herr von Posert!

Er verschwand in die Nacht und eilte seiner nahegelegenen Wohnung zu.

Fatale Menschen, dieses Künstlervolk! — hob nach einem kurzen Schweigen wiederum der Alte an. — Sie existiren zum Verderben der Spielanstalten. Wie manche schöne Stunde wird ihren Gaukelpossen gewidmet, die, ohne den

Zeitvertreib, den sie bieten, von jungen und alten Müßiggängern am Spieltische hingebracht werden würde. Diese Schauspieler sind die schlimmsten Spieler von allen und besitzen noch oft gar die Unverschämtheit, sich zu den sogenannten edlen Menschen zu rechnen. Sie spielen mit Gefühlen, die sie nach der oder jener Form, die ihrem rohen Verstande für die rechte gilt, modeln, oder gar nach Fächern ordnen, und verbreiten so die Lüge, die Falschheit und die Heuchelei. Sie lehren den Sohn den Vater betrügen, die Gattin den Mann hintergehen, das Gesinde die Herrschaft bestehlen. Ihre Spielwuth übertrifft die der leidenschaftlichsten Spieler am Pharotische. Ihr ganzes Leben wird eine Komödie, in der sie nur von Zeit zu Zeit die Rollen wechseln, wie es ihr Vortheil oder ihre Anmaßung erheischt. Wir andern Spieler stehen offen, ich wage selbst zu behaupten, ehrlich da. Wir riskiren Geld gegen Geld, und wenn wir auch bei irgend einer drohenden Aufforderung einen Hinterhalt legen zu einem artigen coup de main, so geschieht das wieder auf unsere Gefahr, auf die Gefahr, im Duelle erstochen oder erschossen zu werden, oder gar ohne weitere Umstände einen unfreiwilligen Sprung durch das Fenster zu machen. Deshalb muß man nie zu hoch spielen, wie ein alter Professeur der Kunst räth: nie im zweiten oder dritten Stocke!

Bei diesem Citate, das er sehr witzig finden mochte, brach er in ein unmäßiges Gelächter aus. Die widerwärtigen Empfindungen, mit denen mich schon früher seine Aeußerungen erfüllt hatten, vermehrten sich; allein ich schrieb Vieles, was abschreckend hervortrat, auf Rechnung seiner theilweisen Geistesschwäche und suchte mein Mitleid gegen den bösen Eindruck, den seine Gegenwart hervorbrachte, überwiegend zu erhalten.

Wir näherten uns, ohne daß ich ihm Anlaß gab, die Unterhaltung fortzusetzen, einem einsam gelegenen Theile des Ortes, den in der Regel nur Tagelöhner und Leute aus der ärmern Classe des Volks bewohnten. Während ich meinen Gesellschafter sich selbst überließ, hörte ich ihn oft einzelne Worte vor sich hinmurmeln, die ich erst bei näherer Aufmerksamkeit verstand. Dame perd, sept gagne! und ähnliche, den Gang des Glücksspieles bezeichnende Ausdrücke, waren die Zauberformeln, die seine Seele beherrschten, die sich zwischen seinen Lippen hervordrängten. Er spielte in Gedanken Pharo. Seine Gefühle, seine Phantasie, sein Verstand: Alles war dem Dämon des Spiels verfallen. Wurden seine Gedanken durch keinen äußern Anstoß angeregt, so war er gleich der Sklave einer entsetzlichen Gewohnheit, deren Fesseln er nicht brechen konnte und schwerlich brechen wollte. Es lag etwas Grauenhaftes in diesen eintönigen Ausrufungen, die, je mehr er sich zu vergessen schien, um so lauter wurden. Trotz alles Abschreckenden, das ich erfuhr, beschloß ich, dieses Abenteuer zu Ende zu bringen, und wo möglich etwas Näheres über die Schicksale und Verhältnisse des seltsamen Mannes zu vernehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Unter dem Titel: Meine Großtante; aus den Papieren eines alten Herrn, von Johanna Schopenhauer, ist so eben bei Karl Hoffmann zu Stuttgart eine Erzählung erschienen, welche sich des Beifalls der Lesewelt gewiß zu erfreuen haben wird; denn die Begebenheit, welche erzählt wird, ist nicht nur abenteuerlich genug, um die Aufmerksamkeit zu spannen und zu fesseln, sondern die Darstellung empfiehlt sich auch durch die schon rühmlich bekannten Eigenschaften aller ähnlichen Arbeiten der Verfasserin, eine ungezwungene Leichtigkeit und Anmuth des Tones, eine geschickte Führung der Fabel, eine lebendige Ausmalung des Einzelnen — das Leben auf den polnischen Schlössern in älterer Zeit ist besonders sehr treffend und ergetzlich geschildert — und einen gebildeten Styl. Am Schlusse versichert die Verf. noch, daß sie die Begebenheit keinesweges erdichtet habe, sondern daß eine solche wirklich mit den Hauptumständen vorgefallen sey, welches wir auch, der innern Wahrscheinlichkeit halber, nicht in Zweifel stellen wollen. Das Aeußere des kleinen Büchleins — es umfaßt nur 194 S. 12. — ist sehr gefällig.

Auch die Sommerabendstunden in Ida's Garten, Erzählungen von Fr. Rosengeil, dürfen wir besonders unsern Leserinnen zu freundlicher Beachtung empfehlen, überzeugt, daß sie bei dieser Lectüre einige angenehme Stunden zubringen werden. Sie kennen den Verf. bereits hinlänglich aus frühern Gaben dieser Art, so daß wir nur zu versichern brauchen, daß er sich auch hier ganz gleich geblieben ist. Die erste hier mitgetheilte Erzählung ist auch bereits in einer Zeitschrift (dem Kometen) erschienen und gehört ins Fach der Mährchen. Diesem ersten Bändchen sollen mehrere folgen. Das Aeußere ist recht nett und gefällig.

Correspondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetz.)

An Concerten hatten wir in diesem Jahre die nachstehenden. Im Februar gaben Herr und Mad. Devrient ihr Beneficeconcert im Schauspielhause. Die Auswahl war gut getroffen, und

das Publicum fand sich zahlreich ein. In demselben Monate ließ sich im Apollosaale der junge Violinvirtuose Wolff, ein trefflicher Schüler des trefflichen Maiseder, hören. So viel Sicherheit, Reinheit, Virtuosität und Ruhe bei solcher Jugend ist so selten als entzückend; der Beifall war stürmisch. — Am 26sten gab der wackere Baritonist Hr. Reithmeyer sein Benefizconcert im Schauspielhause. Meister Bernhard Romberg, der weltberühmte Cellovirtuose, und der talentvolle eben genannte Wolff waren unter den Mitwirkenden. Die Einnahme war nicht ganz so ergiebig, als es dem braven Familienvater zu wünschen gewesen wäre, das Programm war vorzüglich, und die Hörer schieden befriedigter als wahrscheinlich der Concertgeber. — Im März gab unser Komiker Hr. Gloy sein Benefizconcert im Schauspielhause, hier glänzte Ihr trefflicher Posaunist, Herr Queisser, dessen Wundertöne schon früher in einem der philharmonischen Concerte Alle zum begeistertsten Beifalle hinrissen. Die Einnahme schien nicht unbedeutend. — Am 25sten desselben Monats gab Hr. Petersen, ein wackerer Violin- und Pianofortespieler, der auch in der Composition sich schon mit Glück versucht, ein Concert im Apollosaale, das viel des Genußreichen darbot, und in welchem auch Meister Romberg glänzte. Am 16ten April gab Hr. Lewis, verdienstvoller Gesanglehrer und wahrer Virtuose auf der Pauke, im Apollosaale ein Concert, in welchem Graun's Tod Jesu sehr brav ausgeführt wurde. Leider ist bei uns der Sinn für höhere kirchliche Musik nichts weniger als allgemein, wozu die Einnahme des Hrn. Lewis einen neuen unerfreulichen Beleg lieferte. Die Ausführung erhielt den ungetheiltesten Beifall. — Das letzte diesjährige Concert bis heute endlich war am 22sten April im Apollosaale, zum Besten des (in diesem Jahre erst gestifteten) Pensionvereins der Orchestermitglieder des Stadttheaters. Es war sehr gut zusammengesetzt. Unser Hr. Musikdirector Krebs, ein sehr talentvoller junger Mann, trat in diesem Concerte mit einer Ouvertüre zu einer neuen von ihm componirten Oper Agnes, der Engel von Augsburg, Text von Lewald, hervor, so wie mit einem Turniere und Festmarsche zu derselben Oper, von 16 Trompeten, dem großen Orchester und dem Männerchor ausgeführt. Beide Compositionen sind gehaltvoll und von schönem Effecte und fanden verdienten Beifall. Der gemüthliche, seit vielen Jahren unter uns lebende Prätzel hatte für dieses Concert einen sehr ansprechenden Prolog gedichtet, den Mad. Lebrün sehr gut vortrug. Ausgezeichnete Mitglieder unserer Oper und des Orchesters, so wie andere verdiente Künstler, ließen sich außerdem mit Beifall hören, und Bernhard Romberg entzückte Alles durch sein treffliches Spiel auf dem Violoncell. Die Einnahme war so gut, als es bei der schon etwas vorgerückten Jahreszeit zu erwarten war. — Die philharmonischen Concerte, in welchen namentlich die Symphonien großer Meister, eines Beethoven, Mozart, Haydn, unter der Leitung des verdienten Musikers Grund, in seltener Vollkommenheit ausgeführt werden, hatten auch in diesem Jahre ihren gedeihlichen Fortgang und die Elite des Publicums zu Zuhörern. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Prag, im April.

Die muntern Klänge des Carnevals sind längst verstummt, und die Bewohner unserer Stadt von dessen rauschenden Belustigungen zur Andacht und ruhigern Vergnügungen zurückgekehrt. Wie früher die Bälle, so wurden in der Fastenzeit die Predigten besucht, und vielleicht noch häufiger, denn auch hier kann man einen Pelz, Shawl u. s. w. ausstellen, hier werden die im Carneval begonnenen Bekanntschaften und Intriguen fortgesponnen, und — was das Beste ist — die Predigten, die weder Entrée noch sonstigen Aufwand erfordern, finden auch an grämlichen Müttern und Tanten keine so grimmigen Widersacherinnen als die kostspieligen Bälle, deren Unkosten den armen Mädchen noch wochenlang nachgetragen und nachgerechnet werden und die Tanzlust in ihren Gemüthern tödten müßten, wenn die Tanzlust einer prager Schönen überhaupt umzubringen wäre. Die Kirchen derjenigen Prediger, welche eben in der Mode sind — manchmal sind es die jungen und hübschen — findet man nicht nur gedrängt voll, sondern lange Reihen von Herren stehen noch vor den Thüren, oder gehen um die Zeit des Schlusses den schönen Damen entgegen, die hier ihre Andacht verrichtet haben.

Man warf ehemals den Pragern (und vielleicht nicht mit Unrecht) Bigotterie und Intoleranz vor. Beide Klagen müssen in der neuesten Zeit verstummen, und die Herrn und Damen der Hauptstadt geben vielleicht eher zu der Rüge Anlaß, daß sie ihre Religionsübungen ziemlich lässig und gleichsam mehr aus Gewohnheit — mit zahlreichen Ausnahmen — als wahrer Andacht betreiben. Der freisinnige Joseph II. wollte in seinen Staaten das Unkraut des Aberglaubens und der Schwärmerei ausgerottet wissen, doch keinen Unglauben. Er wollte und gab allgemeine Preßfreiheit, die leider in ihrem ersten Beginnen, gleich dem wilden Strome, der sich erst sein Bett wühlen muß, ehe er groß und mächtig dahinströmt, einen irreligiösen Schwindelgeist in schwachen Köpfen erregte, und häufig fanden sich damals geist- und herzlose Thoren, die alles Hohe und Heilige verspotteten, den Voltaire immerfort im Munde führten und frevelten bis zur ernsten Todesstunde, wo dann doch — der Capuziner geholt wurde, die Todesangst des Freigeistes zu lindern, der in seinem trostlosen Innern keinen Trost fand! Diese religiöse oder irreligiöse Gährung ist vorübergegangen, und höhere Ansichten haben sich daraus entwickelt, wenigstens bei den Gebildeten; aber auch die Masse des Volkes theilt viele derselben, wenn gleich oft nicht mit vollem Bewußtseyn, sondern in einer Art von Instinct, den Manche vielleicht Zeitgeist nennen möchten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Denkmahl für Lafontaine.

August Lafontaine starb zu Halle den 20sten April 1831 und wurde auf dem freundlichen Kirchhofe neben der ihm ehemals gehörigen reizenden Villa begraben. Mehrere achtungswerthe Stimmen haben gegen uns, seine vertrauten Freunde, den Wunsch geäußert, ihm daselbst ein Denkmahl zu errichten, damit die Nachwelt seinen Zeitgenossen nicht mit Recht den Vorwurf machen könne, daß sie dessen Grab unbezeichnet gelassen. Diesen Wunsch bringen wir hier zur öffentlichen Kenntniß, da vielleicht manche Verehrer und Verehrerinnen des Verstorbenen die Gelegenheit ergreifen werden, dem Andenken eines Mannes zu huldigen, von dessen Dichtungen ihre Gefühle für Schönheit und Sittlichkeit so oft angenehm berührt wurden. Demnach erlauben wir uns die Bitte, das Vorhaben mit Beiträgen zu unterstützen, welche die hiesige Buchhandlung C. A. Schwetschke u. Sohn annehmen und berechnen wird. Außerdem würden uns die Herren Redactoren öffentlicher Blätter eine Gefälligkeit erzeigen, wenn sie diese Bekanntmachung freiwillig in dieselben aufnähmen.

Halle, den 16. Mai 1831.

J. G. Gruber, d. Z. Prorector der Universität und Professor.

J. G. Voigtel, Ober-Bibliothekar und Professor.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 132. — den 9. Julius 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Höhe und Tiefe.

Die Jugend strebt nach hohen Dingen,
Des Lebens Höhe strahlt im Licht.
Sie möchte jubelnd sie erringen,
Ein stilles Loos genügt ihr nicht.

Sie sieht die Blüthenbäume glänzen,
Die reichsten Früchte hofft sie schon;
Und unter sel'gen Wechseltänzen
Sind Augenblicke schnell entfloh'n.

Die Höhe läßt sich nicht erjagen,
Die Blüthen fallen in den Staub.
Da fängt die Seele an zu zagen,
Sie ahnt am Boden welkes Laub.

Und von der Höhe senkt sie nieder
Zur stillen Tiefe ihren Blick.
Es spiegelt sich im Strome wieder
Der Höhe unerreichtes Glück.

Das Leben will die Tiefe fassen,
Ergründen Kunst und Wissenschaft.
Die kühnen Pfade sind verlassen,
Der Tiefe zu kehrt sich die Kraft.

Sieh' auf den Baum im grünen Thale,
Mit Blüthen strebt er kühn empor,
Und aus dem reichen Blättersaale
Ertönt der Vögel Jubelchor.

Die Flucht des Jahres raubt die Blätter,
Er steht verarmt im weiten Rund.
Doch trotzet er noch Sturm und Wetter,
Er wurzelt tiefer in den Grund.

Die Tiefe soll der Mensch gewinnen,
Die Höhe war sein Blüthentraum,
Das Leben reifen muß tief innen,
Es stirbt ihm ab im äußern Raum.

Und so mit dem gereiften Leben
Nimmt ihn die stille Tiefe auf.
Aus Tiefen soll er aufwärts streben,
Die Höhe dann erreicht sein Lauf.

Wilhelm Kilzer.

Die Spieler.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

5.

Mein Begleiter hemmte vor einem kleinen abgelegenen Hause, das einer Hütte glich, seine Schritte. Er machte mit

seiner verwundeten Hand einige vergebliche Versuche, mit dem Schlüssel, den er bei sich führte, die Thür zu öffnen. Es wollte ihm nicht gelingen. Mit einigem Widerwillen, wie es mir schien, entschloß er sich endlich, meinen Beistand anzusprechen; auch ersuchte er mich, ihn in sein Zimmer zu begleiten, um ihm noch einige andere kleine Dienste, zu denen er sich selbst jetzt unfähig fühlte, zu leisten.

Denn — fügte er hinzu — Sie sind ein Edelmann, und deshalb darf ich Sie wohl, ohne Schaden für meine Ehre, um eine Gefälligkeit ansprechen.

Er zog mich über einen dunklen Gang nach einer Thür, die nicht verschlossen war. Wir traten in ein Gemach, das, von dem eben aufgehenden Monde sparsam erhellt, nichts zeigte als vier kahle Wände, ein schlechtes Bett, einen plump gearbeiteten Tisch und einen eben solchen Stuhl. Während der Alte sich eines chemischen Feuerzeuges bediente, um Licht anzuzünden, lachte und kicherte er leise in sich hinein. Als das Licht brannte, hob er es hoch empor, so daß es seinen Schein auf den ganzen Raum des nicht großen Gemachs warf, dessen ganze Armseligkeit sich nun in allen Einzelnheiten der Blicke bot.

Sie sehen, mein Herr, — sagte Warno — indem sein höhnisches Kichern sich von Zeit zu Zeit in seine Rede mischte, — daß hier von einer Pracht, selbst von Bequemlichkeiten, wie sie sonst einem Edelmanne anstehen, keine Spur zu finden ist. In frühern Zeiten habe ich auch viel auf schöne Mobilien und dergleichen gehalten. Nachdem ich aber eingesehen, daß solches Holz nur todtes Capital ist, daß der Werth, der darin steckt, weit schicklicher in der Gestalt von Gold- oder Silbermünzen auf dem Roulettetische oder der Pharobank cursirt, hat ein Stück nach dem andern den Weg zu den grünen Tischen genommen, und weil ich damals gerade unglücklich spielte, sind sie in alle Weltgegenden, unter Personen von allen Ständen zerstreut worden.

Er setzte sich auf das Bett und nöthigte mich, den Stuhl einzunehmen. Seine Hände bluteten noch, auf seinem Angesichte zeigten sich Spuren des ungleichen Kampfes. Er bat mich, ihn zu verbinden. Nach seiner Angabe fand ich eine Büchse mit Salbe, deren Kräfte er als höchst wirksam pries. Er habe sie von einem alten Collegen erhalten, — sagte er — der sie immer bei sich geführt, auf den Fall hin, daß an der Bank ihm irgend etwas Nachtheiliges widerfahre. Als ich den Verband zu Stande gebracht hatte, konnte ich den Drang, ihn zu bekehren, vielleicht eine glückliche Aenderung in seinen traurig verwirrten Ansichten hervorzubringen, nicht länger bewältigen.

Herr von Warno, — hob ich an — Sie sind ein alter Mann, und gewiß ist die Saat zu Religion und zu andern edlen Gefühlen, die eine Erziehung, wie sie Ihr Stand mit sich brachte, früh in Ihre Seele gelegt, nicht ganz verloren gegangen. Wenn auch viele wüst durchlebte Jahre ihr Unkraut über die Keime dieser Saat hinwuchern ließen, so sprießt doch, wenn der Schritt des Lebens sich dem Grabe nähert, mancher segenreiche Halm aus der frühern Zeit empor und mahnt an Gott und seine ewigen Gebote. Gewiß ist auch über Sie schon eine Stunde gekommen, in welcher Sie sich einer bessern Zeit, eines innern Glücks, das Sie jetzt vermissen, erinnern. Haben Sie denn nicht empfunden, daß es die höchste Zeit ist, von dem Pfade abzulenken, auf dem Sie noch immer wandeln?

Mahnen Sie mich nicht an jene frühere Zeit! — antwortete finster der Alte. — Manchmal singt es in mir von frühen glücklichen Tagen, und es ist, als wollte eine Sirenenstimme mich wieder in die alberne Kindheit verlocken, in die läppische Zeit, wo man noch nicht perd von gagne, nicht rouge et noir von Pharo zu unterscheiden vermag. Ich will nichts wissen von jener Zeit. Ich habe sie in die Nacht der Vergessenheit begraben, ich will sie immer tiefer in diese vergraben. Ein entsetzliches Ereigniß scheidet mein Leben in zwei Hälften, und für mich soll nur die letzte Hälfte existiren. Die war lustig und lebendig, voll Abenteuer und wunderlichem Schnickschnack. Wie aber, mein Herr, kann es Ihnen, als einem Edelmanne, einfallen, das Spiel als etwas Verdammenswürdiges, Schändliches darzustellen? Von jeher hat es sich mit der Ehre eines wahren Edelmannes vertragen, so wie denn dieser überhaupt nur den gehörigen leichten Anstand dazu besitzt. Von den Zeiten des grauen Alterthums an haben Könige und Kaiser, Fürsten und Grafen gespielt, und ihr Beispiel muß uns lehren, daß die Sache durchaus rein für jeden Stammbaum und ehrenvoll für die Spieler selbst sey. Dagegen ist nichts zu sagen, mein Herr, und Sie werden nun Ihren Irrthum einsehen.

Aber Sie spielen falsch! — warf ich mit einiger Heftigkeit hin. — Falsches Spiel können Sie doch unmöglich als ehrenvoll anerkennen?

Falsch! — wiederholte er in einem fast mitleidigen Tone. — Es wäre eine lange Erklärung über die Bedeutung dieses Wörtleins zu geben; — fuhr er gelassen fort. — Ueber die Falschheit, in der die ganze Welt befangen ist, über die Falschheit, mit der ein Stand den andern hintergeht! Wo finden Sie den Kaufmann, der Ihnen mit Wahrheit sagt, was die Waare kostet, die er Ihnen eben aufdringen will? Er lügt noch weit lieber und nennt Ihnen das Dop-

pelte. Er spricht falsch, er handelt falsch, indem er Ihnen mehr abnimmt, als er selbst gegeben hat, er lebt von der Falschheit. Wer aber mag ihn deren beschuldigen? Seine Handlungsweise ist einmal durch die Formen des bürgerlichen Lebens sanctionirt. Der Soldat verkauft den Muth, den er nicht besitzt, dem Vaterlande, der Gelehrte Kenntnisse, die ihm fremd sind, manche Braut dem reichen Bräutigam eine Liebe, die sie nicht empfindet. Alles spielt falsch in der Welt, mein Herr! Warum sollten es die ächten Spieler, die Männer vom Fache nicht thun? Diese Falschheit, wie Sie die mühsam erlernten künstlichen tours de main nennen, ist ein zweites Spiel im ersten. Gesunde Glieder werden auf das Spiel gesetzt, das Leben selbst, und ich meine, daß hier mit jeder Differenz zwischen dem sogenannten falschen Spieler und dem Pointeur, der Augen hat zu sehen, ausgeglichen ist. So, mein Herr, denke ich als Edelmann! Das eigentliche falsche Spiel ist ein ganz anderes. Das kenne ich auch, denn es hat furchtbar in mein Leben gegriffen, es hat meinen Geist erschüttert, daß ich manchmal glaube, ich tappe in der Nacht des Wahnsinns. (Die Forts. folgt.)

Reise durchs Riesengebirge.

Von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Indessen war man beim Kochelfalle angelangt, und Alle begafften ihn von oben und von unten. Hyacinth sagte einiges Gefühlte über den schäumenden Silberstrom, den schauerlichen Felskessel, die geheimnißvolle Nacht der Waldung, und dergleichen ästhetisch romantische Objecte mehr. Die Comtesse stimmte, je mehr ihr der blonde zarte Jüngling die Cour machte, in diesen poetischen Ton mit ein. Wir alle wußten nicht recht, was Schepphäuser wollte, der seine niedliche Schneidermeisterin verlassen hatte und immer um das ästhetische Paar her schlich und sie bald hier, bald dort in Klüfte und Gebüsche führte. Plötzlich hörten wir einen lauten Schrei und zugleich ein schallendes Gelächter der Führer und einiger ehrlicher Gebirgsleute, die an dem Wasserfalle eine kleine Restauration aufgeschlagen hatten. Wir sahen uns um, und siehe, eine reiche Tour des schönsten braunen Haares flatterte in den Lüften, und der Wind trug sie sanft bis auf den Spiegel der Kochel, die den schönen Lockenschmuck sogleich in ihre brausenden Gewässer zurückstürzte. Der Gang der Sache war der gewesen. Die Comtesse coquettirte nicht wenig mit ihrem reichen seidenen Haar und hatte sich sowohl von Hyacinth als von Schepphäuser schon manches Schmeichelhafte deshalb sagen lassen. Wie der Letztere es herausgebracht haben mochte, daß Locken, Chignon, kurz Alles falsch sey, wußten wir nicht; denn in der That, der Bau war so künstlich arrangirt, daß Niemand es ahnte. Ich vermuthe, die Kammerjungfer hatte die Herrin verrathen. Schepphäuser's ganzer Kriegsplan ging jetzt dahin, die verdeckte Stellung der Gräfin zu demasquiren, doch wollte er selbst dabei völlig unschuldig erscheinen. Er paßte daher so lange, bis er einen elastischen Baumzweig fand, der, wäre er scharf wie ein Schwerdt gewesen, gerade in der rechten Höhe gewachsen war, um einer darunter weg passirenden Schönen den Schmuck der Locken wie mit einer Sense abzumähen. Unter dem Vorwande, das ästhetische Paar auf einen recht romantischen Standpunct zu führen, um Thal und Wasserfall zu überschauen, lockte er den Vogel an die Stelle, wo die Leimruthe oder das Fanggarn aufgestellt war. Er bog, indem er voranging, den Zweig höflich zurück. So wie aber die Comtesse in die Falle gegangen war, ließ er sie zuschnappen und traf so glücklich das Ziel, daß auch in demselben Augenblicke die Haartour, die, wie Absalom's Haar, wohl nur in dem Zweige hängen bleiben sollte, ihre Luft- und Wasserfahrt zugleich antrat. Meines Erachtens beneidete Comteß Lina den Sohn David's nicht nur deshalb, weil er natürliches Haar trug, sondern auch, weil er zugleich mit demselben am Baume hängen blieb und das Glück hatte, von Joab's Speer durchbohrt zu werden, so daß man eher über ihn weinte als lachte. Das schallende Echo belehrte aber die Comtesse, daß ihr das entgegengesetzte Schicksal bestimmt sey; zur Compensation fing sie selber an zu weinen, nachdem sie sich von der Ohnmacht, in die sie sogleich sank, erholt hatte. Die kleine Schneidermeisterin und ihre Schwiegermama kicherten sich halb todt über den Vorfall, ohne zu ahnen, daß eine Absicht dabei im Spiele gewesen wäre. Hyacinth hatte auch kein Arges, aber aus den Mienen der Kammerjungfer und aus Schepphäuser's übermäßigem Eifer, die Perücke wieder aufzufischen, die er am Ende auch glücklich aus den Wellen angelte, mußte man schließen, daß nicht der Zufall allein sein boshaftes Spiel getrieben habe. — Die Comtesse spielte die Kranke, ließ sich halb von der Zofe und halb von Hyacinth tragen und wankte so in Thränen, weit hinter den Uebrigen zurückbleibend, der Gesellschaft nach. — Weder sie noch ihre Mutter erschienen bei Tische. Am andern Morgen waren sie schon nach Warmbrunn zurückgefahren, als wir uns eben aufmachten, um die Gebirgsreise anzutreten. Sie wollten anfangs wenigstens einen Theil derselben mit uns machen, allein der Plan war aufgegeben. Ich kann nunmehr wieder Einiges aus Schepphäuser's Tagebuche mittheilen. (Die Forts. folgt.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Prag. (Fortsetz.)

Prag hat noch 10 Manns- und 3 Frauenklöster, doch ihr Einfluß ist vorüber, und — hier wie überall — sind alle Anstrengungen der Klerisei, ihr altes Uebergewicht wieder zu gewinnen, fruchtlos. Die Menschheit kann in ihrem Weiterschreiten aufgehalten werden, aber sie geht nie zurück, und leider haben die Böhmen die Geistlichkeit zu sehr von ihrer Schattenseite kennen gelernt. Dieser Umstand trägt wohl bei Vielen viel zur religiösen Gleichgültigkeit bei. In Bürgerfamilien, welche auf strengen Ruf halten, finden die Priester (wenigstens die jungen) fast wie das Militair nur in dem Falle Eintritt, wenn sie denselben verwandt sind, und die Frauen eines Hauses, worin viele Geistliche aus- und eingehen, gerathen leicht in schlimmen Verdacht.

Nicht einmal der Umstand, daß der Unterricht zum größten Theil in den Händen der Priester ist, und von den 25 Gymnasien in Böhmen 17 ganz, die übrigen zum Theil mit geistlichen Lehrern besetzt sind, macht darin einen Unterschied. Die Jünglinge kümmern sich, sobald sie die Schule verlassen haben — wo man sie mehr, als ihnen lieb war, mit Beten und Beichten geplagt — wenig mehr um ihre Lehrer, diejenigen selteneren Fälle abgerechnet, wo sie ihnen durch Geist und Würde zu imponiren oder durch väterliche Sorgfalt ihre Herzen zu gewinnen wußten. Auch die Privaterziehung ist zum Theil in den Händen der Geistlichkeit, und die meisten Hofmeister in den adeligen Häusern sind aus der Mitte der Weltpriester erwählt. Dies ist wenigstens in soweit zweckmäßig, als die großen Güterbesitzer jene durch Ertheilung von Pfründen am leichtesten für ihre Mühwaltung belohnen und versorgen können.

In Bezug auf Toleranz gegen fremde Glaubensverwandte haben jene Keime, die Kaiser Joseph — welcher den Protestanten völlige Religionsfreiheit schenkte — in die Gemüther seiner Unterthanen legte, feste Wurzeln geschlagen, und wenn gleich die neueste Zeit den Mönchsgeist, mehr als gut ist, hegt und pflegt, so hat doch unser gütiger Monarch die Grundsätze der allgemeinen brüderlichen Duldung als das schönste Erbe seines großen Oheims in Geist und Herz aufgenommen, und diese hohe Bürgschaft versichert allen seinen Unterthanen das edle Gut der Gewissensfreiheit. Niemand fragt mehr in der Gesellschaft, welcher Religion man zugehört, wenn man sonst nur ein sittliches Benehmen hat. Toleranz herrscht gegen alle Glaubensgenossen, und die Protestanten haben in Prag einen deutschen und böhmischen Prediger, welcher letztere seine Erbauungsreden in einem Locale hält, das ehemals ein Tanzsaal war. Auch bei dem Gottesdienste der römischen Confession kann man die Akatholiken nicht von den Mitgliedern der erstern unterscheiden, da das äußere Ceremoniel nicht mehr so ängstlich und kleinlich ausgeübt wird, als in früheren Zeiten. Selten findet man noch einen Andächtler — heuchlerische Bettler ausgenommen, welche das Aushängeschild schwärmerischer Devotion als captatio benevolentiae gebrauchen, den Frommen größere Spenden zu entlocken — der sich vor jedem der steinernen Heiligenbilder auf der Brücke verneigt. Nur vor Johann von Nepomuk (welcher dem böhmischen Volke vor allen werth ist) und noch allgemeiner vor dem metallenen Christusbilde zieht man ehrfurchtsvoll den Hut. Wenn aber der Gebildete durchaus keinen Unterschied zwischen den Anhängern der verschiedenen Glaubensbekenntnisse macht, so spricht selbst der gemeine Mann — der in seinen beschränkten Ansichten die römisch-katholische für die einzige christliche Religion hält — seine irrige Meinung durchaus auf keine gehässige Weise aus. Da die Fastenwochen bei uns unter die eigentliche Theaterzeit gerechnet werden, so wird man uns hoffentlich den kecken Sprung von Religion und Toleranz auf die verhängnißvollen Breter — so die Welt bedeuten — verzeihen, zumal, da wir mit einem Werke beginnen, das die Aufmerksamkeit von Frankreich und Deutschland gefesselt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

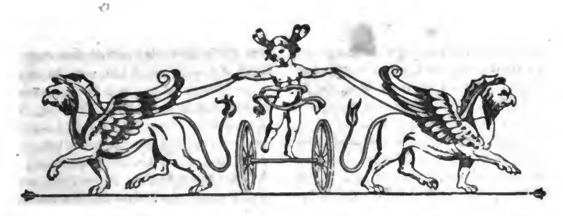
Aus Hamburg. (Beschluß.)

Der Hauptgegenstand fast jeder Conversation ist ein Ereigniß der letzten Tage, das in der That die Sensation verdient, die es bewirkte, ist — der Fall der ersten hier gestifteten, seit 1821 bestehenden, hamburgschen Centralcasse *). Der Zweck dieses Institutes, wie er von den Begründern angegeben worden, war der an sich gewiß sehr löblich, den bei Vorschüssen Statt findenden, oft sehr drückenden willkührlichen Bedingungen vorzubeugen, indem die Centralcasse bis ⅔ des Belaufs der Waaren als Vorschuß zum laufenden Disconto leistete und sich zur Deckung der Administrationskosten mit der Provision von ⅛ Prct. ein pro Mille Schreibgebühr begnügte. Bis zum Belaufe der geleisteten Vorschüsse setzte die Centralcasse Wechsel in Umlauf, wofür als specielle Sicherheit die dagegen deponirten Waaren und außerdem noch der ganze Actienfonds (der successive bis zu einer Million Mark Banco herangewachsen war) haften sollte. Mit dieser Bestimmung, Vorschüsse unter den möglichst billigen Bedingungen zu leisten, verband sie (leider!) eine Spar- und Depositsanstalt, bei welcher Gelder auf unbestimmte Zeit angenommen und mit 3 Prct. Banco von Banco verzinst wurden, so wie man sich auch vermittelst derselben durch jährliche Deponirungen Versorgungen fürs Alter, Aussteuern, Mitgaben u. s. w. sollte sichern können. — Dieses Institut ist nun, wie es allgemein bekannt geworden, von seinen ursprünglichen Norm im Laufe der Jahre allmälig immer mehr abgewichen, hat damit die Etablirung eines Wollmagazins verbunden, hat auf unsichere Häuserposten Geld angeliehen, namentlich auf die Häuser der Erben eines kürzlich verstorbenen Privatmannes, welchen Baulust und Speculation zum Besitzer von hundert und mehreren Häusern machten. Je mehr der Werth dieser Häuser in der letzten Zeit gesunken, um so unsicherer mußte die Hypothek für die Centralcasse werden, wie denn nun endlich auch diese sämmtlichen Hausposten, zum Belaufe von mehr als einer Million Mark Banco, bis auf den Nullwerth reducirt sind. Ein in den letzten Tagen von den Vorstehern dieses Instituts projectirter Actien- und Leibrentenverein, der den Sturz des Institutes aufhalten sollte und, wäre er zu Stande gekommen, auch aufgehalten und gänzlich verhütet hätte, kam nicht zur Realisation, und so mußte kommen, was da kam — die Centralcasse mußte ihre Zahlung einstellen, und Tausende sind dadurch theils in drückende Verlegenheit, theils in tiefes Elend versetzt. Die Actionnaire sind zusammenberufen, die Bücher der Revision unterworfen worden, und eine fast vollständige Insolvenz des Institutes ist dadurch zur Evidenz gekommen. — Was weiter geschehen, und ob ein Arrangement zum allgemeinen Besten möglich seyn wird, oder ob den Betheiligten nichts übrig bleiben soll, als bekümmert auf die Ruinen ihrer Hoffnungen und Plane zu blicken — muß die nächste Zukunft lehren.

*) Es haben sich später noch einige ähnliche im besten Rufe, Credit und Flor stehende Vereine gebildet, die mit dem jetzt zu besprechenden nicht verwechselt werden dürfen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 11.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 133. — den 11. Julius 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Spieler.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Warno starrte mit den großen, aus ihren Höhlungen hervorgetretenen Augen auf einen Fleck am Boden. Das höhnische Lächeln um die Lippen war verschwunden, die dunkle Falte auf der Stirn, deren Lebermann gedacht hatte, trat jetzt erkennbar hervor. Ich sah ein, daß jede Bemühung, diesen in Irrthümern gebildeten, starr und stark gewordenen Charakter zu richtigerer Ansicht auf den Weg der Ehre und Pflicht zurückzuführen, ein eitles Unternehmen sey; allein ich konnte mich von dem Manne noch nicht trennen, dessen Eröffnungen mich neue Blicke in die Tiefe der Menschennatur thun, neue Erfahrungen sammeln ließen, die vielleicht in Zukunft wiederum auf andere Menschen anwendbar waren. Den Faden des abgebrochenen Gespräches wieder anknüpfend, sagte ich:

Was nennen Sie das eigentliche falsche Spiel? Ich wäre begierig, eine Erklärung darüber aus Ihrem Munde zu vernehmen!

Der alte Herr fuhr wie aus einem Traume empor. Er besann sich, er rieb sich die Stirn und, indem das alte spöttische Lächeln wieder um seinen Mund erschien, versetzte er:

Ich will Ihnen eine Geschichte aus meinem Leben erzählen, die Ihnen als die beste Erklärung dienen kann. Eine Geschichte, die gewöhnliche Menschen auch gegen mich mit Abscheu erfüllen dürfte, die aber aus dem einzig richtigen Gesichtspuncte, wie ich sie ansehe, nur meinem Gegner Schande macht. Merken Sie wohl auf, mein Herr! Es ist kein gewöhnliches Histörchen, es lohnt schon der Mühe, ihm Aufmerksamkeit zu schenken und die Gedanken an andere Dinge zu verbannen. Ich war funfzehn Jahre jünger, als ich jetzt bin, ich war einer der Matadore unter den Meistern von unserm Fache, ich fand selten einen Gegner, der es mit mir aufzunehmen vermochte. Meine Studien hatte ich in London und Paris, in Pyrmont und Spaa gemacht, nachdem ich lange vorher schon als Dilettant schöne Anlagen entwickelt. Aus Rücksichten auf mein Geschäft mehr als aus Liebe hatte ich mich verheirathet. Ein armes, aber sehr schönes Fräulein aus einem alten Geschlechte war die Meinige geworden. Sie können sich nicht denken, mein Herr, wie liebenswürdig sie den Soupés fins, die meistens den Spielpartien in meiner Wohnung vorangingen, präsidirte, wie sie oft selbst anmuthig und anlockend Bank hielt, mit welchem Scharfsinne und welcher Gewandtheit sie die kleinen Künste begriff und erlernte, mit denen wir Männer von Fach das treulose Glück wieder uns zuzuführen wissen. Unsere gemeinsame Kunst gab uns die Mittel, in Fülle und Freude zu leben. Meine Gemahlin schenkte mir zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, die also unter den günstigsten Auspicien heranwuchsen. Da kam ein Pole an den Ort, wo ich gerade meine Triumphe feierte. Er war jünger als ich, er war ein schöner Mann von Anstand und gewandtem Beneh-

men. Ich bemerkte wohl, als er unsere Spielpartien fast täglich besuchte, daß er meiner Gemahlin eine besondere Aufmerksamkeit schenkte; allein ein Mann von Ehre, der sich nicht compromittiren will, sieht über dergleichen Kleinigkeiten hinaus. Was mich mehr bekümmerte, war, daß er fast nie verlor. Anfangs freilich wagte er nur unbedeutende Sätze, dann aber steigerte er sie, so daß meine Casse durch den Verlust der übrigen Pointeurs nicht für das, was ich ihm auszahlen mußte, Entschädigung fand. Ich riskirte einige tours de main gegen ihn, ein bedeutungsvoller Blick des Polen aber sagte mir, daß er sie kenne und bemerke. Nachdem die Gesellschaft unsere Wohnung verlassen, entdeckte mich meine Gemahlin, der Pole habe mit ihr gesprochen, und er lasse mich warnen, meine Künste gegen ihn in Anwendung zu bringen. Es war freilich eine kitzliche Sache. Einen Ehrenhandel mit dem Polen hätte ich wohl ohne Umstände ausgefochten, dann aber wurde die Ursache bekannt, und um meine fernere Geschäftsthätigkeit, meine Existenz war es geschehen. Nach einiger Ueberlegung hielt ich es für das Beste, unsern Aufenthalt zu verändern und an einem andern Orte neue Früchte meines Fleißes und meiner Geschicklichkeit zu sammeln. Meine Gemahlin aber setzte sich entschieden dagegen, und ohne sie glaubte ich nichts Bedeutendes wagen zu können. Die kleine Treulose hatte damals schon im traulichen Verständnisse mit dem Polen einen für mich verderblichen Plan entworfen. Ich war ein Gimpel, ich ließ mich jämmerlich täuschen. Nach acht Tagen hatten die fortgesetzten Gewinne des Polen meine Casse bis auf Weniges geleert, so daß mich zwischen einzelne Goldstücke hindurch der Boden wie ein häßliches Gespenst anstarrte. Ich mußte die Bank schließen, meine Soupés fins mußten aufhören. Jetzt, mein Herr, haben Sie wohl Acht, jetzt kommt der interessanteste Theil meiner Historie, Sie werden einsehen, was falsch Spielen ist, Sie werden denjenigen nicht mehr einen falschen Spieler nennen, der gegen schnödes Geld Haut und Haare wagt! (D. F. f.)

Reise durchs Riesengebirge.

Von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Neuschlesische Baude, am 11ten September. — Wie Schlangen die Haut, so haben wir nunmehr glücklich eine langweilige Reisegesellschaft nach der andern abgestreift. Selb drei, denn der Naturforscher hockt uns noch auf wie ein zu schwerer Tornister, sind wir hier in dieser filesischen Sennhütte angelangt und warten auf das Frühstück. Aus dem Fenster sehen wir den Reifträger (der aber nach dem 11ten September getauft seyn muß, da er noch nichts von einem Reifrocke an sich hat), über den wir nachher klettern müssen; und in der Tiefe das Zackenthal, wo jetzt meine kleine Berlinerin *) wandert, und ihr anmuthiges mir und mich verwechselndes Zünglein spielen läßt. Ich hätte die Kleine gern mit auf das Gebirge genommen, denn, so albern und dumm sie war, sie war hüsch, wenn ich nur ein Mittel gewußt hätte, ihren Hasenfuß von Ehegemahl und ihre Knochenbeilage von Mama im Thale zu lassen. Hätte ich diese Beiden erst bis an den Rand der Schneegruben gehabt, so wäre mir nicht weiter bange gewesen: „Ein Stoß, und er verstummt!" und die Sache war abgemacht **). Indessen bin ich doch zu einem frommen Gebete, zu einem Te deum laudamus ungemein gestimmt, weil es mir mit Gottes Hülfe gelungen ist, der prager Comtesse nebst gnädiger Mama andere Gedanken zu machen, und ihnen die Gebirgsreise zu verleiden. Wenn ich diese hochadelige Gesellschaft mit in die reinen Höhen des Gebirges hätte schleppen müssen, wo ich endlich einmal frei Athem zu holen und mir die rauhe Brust frisch auszulüften hoffte, so wäre ich, gelind ausgedrückt, ganz des Teufels gewesen. Daß der gute leichtgläubige Tropf, Hyacinth, der hier neben mir sitzt und wahrscheinlich eine Elegie über die Dulderin am Kochelfall schreibt, der wahrhaftig ein ehrlicher Kerl ist, sich doch durch sieben empfindsame Weiberworte, selbst von der häßlichsten Schönen, so fesseln und binden läßt, daß er ohnmächtiger wird als Simson, den Delila mit eben so vielen Seilen band! Ich glaube, der Kerl wäre ehrlich genug, mich förmlich abzuschwören, und mir den Teufel zu exorciren (welches Pastor Couart in Berlin jüngst mit Erfolg gethan haben soll, wie die neuesten Nachrichten vom Satan oder vom himmlischen Reiche melden), wenn er wüßte, wie es mit der Mauserung der Comtesse zugegangen ist. — Außer meinem Danksagungsgebete wegen der Befreiung von dieser Landplage richtete ich noch ein zweites an den Herrn der Heerscharen wegen des schönen Wetters, das er uns zum Spaziergange zu borgen gesonnen scheint. Es ist sehr ärgerlich, daß man schönes Wetter nur als ein Lehngut, nicht als ein Allodium besitzt, und immer von dem Lehnsherrn abhängig bleibt; wenigstens möchte ich auf eine Quadratmeile um meinen Leichnam her die Witterung in Erbpacht nehmen — denn

*) Er meint die Schneidermeisterin, deren Namen er nicht kennt.

**) Ei, Herr Scheppkäuser, das sieht ja fast aus wie eine Ahnung! Wenigstens kann Ihre erbauliche Betrachtung mir zur Gewissenserleichterung dienen.

es ist bei St. Jago (meinem Schutzpatron, weil er den Wein liebte) äusserst verdrießlich, vor Staub und Hitze zu ersticken, oder vor nassem Froste zu klappern, oder auf einer Bergspitze mit weiter Aussicht mit dem Berge zugleich eine Nebelkappe aufsetzen zu müssen, die nicht uns, sondern nur Alles um uns her unsichtbar macht. — Aber die Sonne schien, der Himmel war blau, die Bäume grün, die Luft erquickend, die Bäche glänzten silbern, und wir erreichten die Glashütte zwischen dem Kochel- und Zackenfalle beim schönsten Wetter. Diese Phrase hätte auch Hyacinth schreiben können. In der Glashütte bestellte meine Berlinerin vielerlei und lud mich ein, sie in Berlin zu besuchen, um aus allen den neuen Gläsern zu trinken; ich fragte sie aber absichtlich nicht nach Namen und Wohnung, weil ich sie um ihrer beiden unangenehmen Accessorien willen zu vermeiden gedenke. Es blüht mein Weizen ja wohl noch anderwärts. Ich bestellte in der Hütte ein Bowle mit Inschriften auf die Juliusrevolution, und ein Dutzend Gläser dazu mit Lafitte's, Constant's, Perier's und anderen großen Namen. Komme ich nach Hause, so gebe ich Festins wie ein Gesandter und lade mir lauter Absolutisten ein, daß sie erwürgen vor Aerger, wenn sie aus meinen Gläsern trinken, und ihnen der beste Wein zu Gift wird, weil der Name eines Ehrenmannes darin funkelt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Zeitgemäße Reflexionen.

Das hitzige Fieber politischen Wahnsinns, wie er aus übertriebener und mißverstandener Freiheitslust entsteht, ist ein schneller vorübergehendes, minder verderbliches Uebel als das schleichende Gift, der Knochenfraß und Krebsschaden langer angewöhnter (weltlicher oder auch geistlicher) Sklaverei.

v. Raumer.

Daß die Regierungen sich nicht beeilen, Forderungen der Zeit als solche anzuerkennen, ist ganz in der Ordnung. Aber was einmal anerkannt und gewährt ist, läßt sich nicht widerrufen. Die Redlichkeit einer Regierung muß nie auch nur zweifelhaft werden; heut zu Tage ist es nicht leicht, Täuschung zu unterhalten. Es gibt Jemanden, der mehr Verstand hat als Voltaire, mehr Verstand als Bonaparte, mehr Verstand als alle Directoren, als alle gewesenen, gegenwärtigen und künftigen Minister. Er heißt — Jedermann*).

Talleyrand.

*) Aber man muß diese Behauptung nur auch recht verstehen. Denn wahr bleibt, was Schiller sagt:
„Mehrheit ist Unsinn!
Verstand ist stets bei Wen'gen nur gewesen." —

Der Papst und die Mönche werden ohne Zweifel einmal ein Ende nehmen; sie werden in dem Verhältnisse zu Grunde gehen, wie die Finanzen der Fürsten in Unordnung kommen. Man wird dem Papste eine große Pension aussetzen; die katholischen Mächte werden keine Statthalter Christi mehr anerkennen wollen. Jede wird einen Patriarchen in ihrem eigenen Lande ernennen, man wird Nationalconcilien zusammenberufen, und nach und nach wird sich Jeder von der Einen Kirche trennen.

Friedrich der Große.

Die Nothwendigkeit, stets die Zustimmung der öffentlichen Meinung zu erhalten, jetzt eine Bedingung für die Regierungen, darf man nicht blos als eine Beschränkung, als eine vorbeugende Bürgschaft betrachten; sie ist eine fruchtbare Quelle der Macht, ein mächtiger Hebel zum Handeln. Allerdings mag sie oft hemmen, oft verzögern; aber sie gibt den Menschen und den Maßregeln, welchen sie ihre Unterstützung leiht, eine unwiderstehliche Gewalt. Die höchste Gewalt muß in unsern Zeiten ohne Zweifel Mittel besitzen, selbst der öffentlichen Meinung Hemmungen aufzuerlegen, und sie besitzt darin eine Bürgschaft gegen Unbedachtsamkeit und Uebereilung. Hat man aber erschöpfend geprüft, hat man genug gezögert, so muß die höchste Gewalt dem Wunsche des Volkes nachgeben, ihn sich aneignen, gleichsam eine Waffe in ihm suchen. Dann ist sie sehr stark, stärker durch Wahl, durch Erörterung, durch Oeffentlichkeit, als sie es je durch Unabhängigkeit und Geheimhaltung gewesen ist.

Guizot.

Sonett.

Im Junius 1831.

So wild verworren ist der Zeit Gestaltung,
So tief erschüttert aller Staaten Leben,
Unsicher, schwankend der Gewalt'gen Streben,
So unheildrohend ist der Völker Spaltung:

Wenn Jene denken einzig auf Erhaltung
Der alten Rechte, ihrer sich begeben
Nicht willig wollen, wenn sie unklug streben,
Sie sich zu sichern durch der Macht Entfaltung;

Erglühen Diese für der Freiheit Rechte,
Doch oft auch minder mit der ächten Gluth,
Und werden so des eignen Strebens Knechte:

Daß gern aus jener droh'nden Wogen Fluth
Wir flüchten zu des Herzens stillen Räumen,
Von Lieb' und treuer Freundschaft süß zu träumen.

24.

Correspondenz und Notizen.

Aus Bamberg, im Mai.

Thaliens Tempel wurde in diesem Monate geschlossen; denn der freudenspendende, göttliche Mai hat das große Schauspiel-

hans der Natur eröffnet, und Alles eilt hinaus zum schönsten, wahren Zauberspiele, lauscht lieber den Liedern der Nachtigallen als Rossini'schen Melodien, sieht lieber den Kranz frischer Buchen als gemalte Haine, lieber Gottes leuchtende Sonne als den Glanz eines bengalischen Freischützenfeuers. Die Kunst muß der Natur weichen; aber dennoch bleiben uns in schöner Erinnerung die erfreulichen Genüsse, die uns im verflossenen Winter auf unserer Bühne bereitet wurden; Genüsse, deren sich seit Holbein's Zeiten Niemand erinnert. Darüber spricht sich mit dem Gefühle des Dankes und der Zufriedenheit die allgemeine Stimme aus. Hr. F. A. Gebhard (ehemaliger Regisseur des k. k. russischen deutschen Hoftheaters zu Petersburg) besorgte die technische Leitung der Bühne und hat den ihm schon vorangegangenen Ruf eines moralisch-bürgerlichen Lebens sowohl als praktischer Bühnenkenntnisse aufs vortheilhafteste bestätigt; Herr A. Stein besorgte die ökonomische Leitung und hat durch eine wohlberechnete, sparsame Verwaltung das durch Verschulden der vorigen Direction allgemein gesunkene Vertrauen wieder erhoben, und bei Niederlegung seiner Oekonomiegeschäfte ohne das geringste Deficit, ja bei einem nicht geringen Ueberschusse, alle Betheiligten vollkommen befriedigt, — ein Lob, das nur wenige seiner Vorgänger mit ihm theilen können.

Das Hauptaugenmerk der technischen Leitung schien auf die Oper, die verlockende Zauberin für die Casse, gerichtet zu seyn; jedoch im schönen Wechselspiele wetteiferte auch das recitirende Drama, dessen Vorstellungen im einzelnen vorzüglich und im ganzen so gelungen gegeben wurden, daß im Entzücken über den guten Erfolg das Publicum am Schlusse derselben (z. B. Königin Christine, Marianne, die Jäger, der beste Ton, die Macht der Verhältnisse) das Gesammtpersonale hervorrief — eine Auszeichnung, die auch bei Gelegenheit der meisten Opern wohlverdienter Weise gespendet wurde.

Was mir, wie jedem Kunstfreunde, im freundlichen Andenken verbleiben wird, davon zeichne ich hier nur die Vorstellungen auf, ohne mich, aus Mangel an Raum, in eine specielle Recension einzulassen. An Opern: Figaro's Hochzeit, Don Juan, die Schweizerfamilie, der Doctor und Apotheker, die beiden Füchse, der Barbier von Sevilla, von Rossini; der Maurer und Schlosser, die weiße Dame, Johann von Paris, Joconde, Fanchon, der Freischütz. An Schauspielen: die Neugierigen, die Königin von 16 Jahren, die großen Kinder, der beste Ton, Elise von Walberg, Marianne, von Gotter; Graf Essex, die Quälgeister, der Rehbock, Pfefferrösel, Preciosa, die Jäger, die Hagestolzen, die Macht der Verhältnisse, Isidor und Olga, Liebe kann Alles, Pelva, die Schachmaschine, das letzte Mittel, Maria Stuart, das Bild, das Taschenbuch, das Pasquill, von Maltitz; Lenore, von Holtei; der Wollmarkt, die Schleichhändler, die deutschen Kleinstädter, die beiden Klingsberge. An einactigen Singspielen und Stücken: das Fest der Handwerker, die Beichte, der Schiffscapitain, der kleine Matrose, die Geschwister, Nehmt ein Exempel d'ran, der Phlegmaticus. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Prag. (Fortsetz.)

Erst jetzt erschien auf unserer Bühne zum ersten Male „Wilhelm Tell," heroisch-romantische Oper in 4 Acten, nach Jouy und Bis, frei bearbeitet von Theodor v. Haupt, Musik von Joachim Rossini, und zwar zum Benefiz des Hrn. und Mad. Podhorsky, aber er fand eben keine sehr stürmische Aufnahme. Man hat sich sehr darüber gewundert, daß auf einem großen großen deutschen Hoftheater der Musik dieser Oper ein anderer Text: „Andreas Hofer" unterlegt wurde — was dort wahrscheinlich aus Hochachtung für Schiller's Schatten geschah — und ich

konnte mir die Möglichkeit eines solchen Tausches nur durch den wahrscheinlichen Umstand erklären, daß Rossini den Text ganz nach italienischer Weise behandelt habe, den Tell Cavatinen und Polonaisen singen lasse u. s. w. Diesmal hat der celeberrimo maestro auf anderem Wege dasselbe Ziel erreicht, denn wenn die Musik gleich ganz anders ist als alle frühern Arbeiten Rossini's, so ist sie doch nicht so individuell charakterisirt, daß sie nicht eben so gut auf jeden Stoff passen sollte, der, in einem Gebirgslande spielend, Alpenthemen verträgt, als zum „Tell."

Es ist sichtlich, daß die französischen Verfasser den deutschen Tell wohl kannten, doch haben sie sich nach der Weise der Dichter ihres Landes gar sonderbare Umänderungen damit erlaubt, die freilich zum Theil nöthig waren. Im Tell haben sie zugleich den Stauffacher und andere der Verbündeten aufgenommen, Arnold ist eine Mischung von Melchthal und Rudenz, während sein Vater zugleich den alten ehrwürdigen Attinghausen repräsentirt. Aus Bertha ist eine kaiserliche Prinzessin Mathilde geworden, die freilich unsere Censur wieder degradirte, aber so oder so, wird ihr Verhältniß zum Vogt nicht klar, und man begreift nicht, daß eine Dame von so hohem Range nicht mehr über jenen vermag; auch ihr Verhältniß zu Arnold und die Versprechungen, die sie ihm im 2ten Acte macht, werden am Schlusse vergessen. Daß Gemmy schon ein halberwachsener Bursche ist, den ein Frauenzimmer spielt, mag wohl nöthig seyn, um eine dritte weibliche Stimme anzubringen, und weil sich überhaupt die Kinder in Opern schlecht ausnehmen, doch verliert der Moment des Schusses durch jenen Umstand sehr an Bedeutung und rührender Kraft. Wir wunderten uns, daß Mad. Podhorsky zu ihrem Benefiz eine Oper gewählt, wo sie, trotz ihrer Virtuosität, nur wenig wirken kann. Besser bedacht ist Tell, am besten Arnold Melchthal, in welchen die Herren Podhorsky und Drska sich recht vortheilhaft zeigten. Auch Dem. N. Gned (Hedwig) war brav, nur Dem. Veronet (Gemmy), welche seit einiger Zeit sich ziemliche Moderation im Gesange zu befleißigen schien, ließ uns dies Mal wieder die ganze Kraft ihrer gellenden Stimme vernehmen.

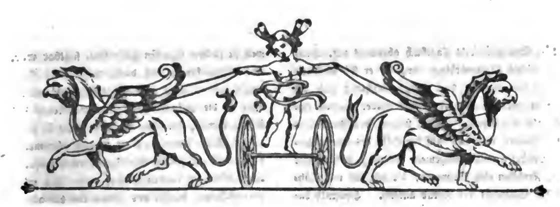
So beliebt sich Moreto bei unserm Publicum durch seine „Donna Diana" gemacht, so gleichgültig ließ uns seine „Macht des Blutes" mit ihren Spitzfindigkeiten und kaltem Witze, obschon sich die darstellenden Schauspieler viel Mühe mit diesem todtgeborenen Kinde gaben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Zu den merkwürdigsten, frappantesten Masken auf dem großen Balle, welchen das englische Officiercorps 1831 im Februar auf Malta gab, gehörte das bis zur größten Täuschung getriebene Auftreten von Napoleon und Friedrich II. Um Mitternacht erschienen zuerst vier Grenadiere der Kaisergarde und besetzten den Eingang im Innern des Saales, so wie den Raum neben zwei vergoldeten Armstühlen. Bald darauf kam eine Menge französischer Officiere, und zuletzt Napoleon, so ähnlich, daß Alle staunten, die ihn selbst lebend gekannt hatten. Er nahm Platz auf einem der Sessel und ließ sich eine Menge der Anwesenden vorstellen. Jetzt tönte ein neuer Marsch. Husarenofficiere vom alten Ziethen'schen Regimente traten in langer Reihe ein, denen Friedrich II. folgte. Er ging auf Napoleon zu und begrüßte ihn mit einem Handschlage. Italienisch sprachen nun beide auf den Sesseln mit einander sich unterhaltend und das seltene Schauspiel gewährend, zwei Helden zusammen zu sehen, welche die Phantasie oft genug neben einander gedacht hat.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 134. — den 12. Julius 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der jungen Gräfin Plater und ihren Mitstreiterinnen *).

Wie kraftlos auch die Zeiten sich gestalten —
Denn in dem Kampfe zwischen Gut und Schlecht,
Im feigen Schwanken zwischen Hohn und Recht
Kann wahre Kraft sich nimmer mehr entfalten! —

Doch zeigen sich auch kräftige Gestalten,
Durch die die Zeit sich an dem Frevel rächt:
Wir sehen selbst im schwächeren Geschlecht
Den männlich-starken Geist allmächtig walten.

Für Vaterland und Freiheit kämpfen Frauen
Und stürzen muthig sich in Schlacht und Tod.
Nicht Hellas nur läßt uns erstaunt sie schauen

Die neuen Heldinnen: auch Polen bot
Sie dar. — Nur schwach feir' ich sie im Gedichte;
Mit andern Zungen preist sie die Geschichte!

Th.

*) Nach der leipziger Zeitung vom 5ten Julius 1831 befehligt die junge Gräfin Plater ein Regiment in dem Kampfe der Polen gegen Rußland, und ihr Adjutant ist ebenfalls eine junge Dame.

Reise durchs Riesengebirge.

Von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Der Zackenfall ist kein Niagara, aber doch leidlich zu betrachten. Hyacinth gerieth in Ekstase. Mir ging's nicht so gut; das berliner Gewäsch klang mir wie eine klappernde Mühle in das Brausen des Stromes und betäubte mir das Ohr. Wenn man diese widerliche Sprache aus dem Munde eines schönen Mädchens hört, so wird sie einem noch verhaßter; ich kann es auch besser ertragen, daß ein alter Drache schmuzig aussieht als ein hübsches Kind.

Mein Bedauern, daß wir am Zackenfalle von einander schieden, war daher gering, und es geschah mehr, um der kleinen Plaudertasche den Mund zu versiegeln, daß ich ihr hinter einem Felsstücke einen Kuß raubte, als aus Neigung. Das Eine freute mich an ihr, sie wurde feuerroth bei meiner dreisten Ueberraschung; denn es versteht sich von selbst, daß ich Sturm lief. Mädchen sind Festungen, die man am besten durch einen Ueberfall nimmt; mit einer weitläufig angestellten Belagerung erlangt man (wenn NB. die Festung nicht schon zu einer offenen Stadt geworden ist, wo jeder einpassiren darf, der den Thorzoll entrichten will) selten mehr, als daß man den Feind aufmerksam macht. Ueber diese ganze Art der Kriegführung denke ich nächstens ein Werk zu schreiben, das, hoffe ich, von Nutzen seyn wird. Ich schreibe es aber griechisch, damit der Feind es nicht verstehe, denn sonst würde ja die Wirkung umgekehrt. — Holla, das Frühstück!

NB. Ein Glas Milch, ein Glas Wasser, ein Glas Schnapps, etwas Brot und Butter 25 Sgr. Man sieht, die Bewohner der filesischen Sennhütten prellen noch besser als die der helvetischen. — Rock auf die Schulter, Stock in die Hand, Marsch! — —

Hier hört Scheppháuser's Tagebuch abermals auf. Hyacinth's bietet nichts Merkwürdiges dar, da er sich in sentimentalen Ergießungen über das schöne Geschlecht und die schöne Natur erschöpft. Ich gebe daher wieder meinen eignen Bericht als Ergänzung. Wir stiegen den Reifträger hinan und befanden uns bald auf der Höhe des Riesenkammes. Scheppháuser wurde ungemein fröhlich, doch mischte sich in seinen Frohsinn eine Wehmuth, die mir fast wie Rührung über die Schönheit der Natur aussah. Hyacinth dagegen gewann durch die Bergreise, die Anstrengung, durch die Eindrücke der kühnen, wilden Natur etwas mehr Männlichkeit, so daß beide Charaktere sich wieder mehr näherten, und es mir begreiflich wurde, wie sie, so verschieden, doch so nahe Freunde seyn konnten. — Wir wanderten vergnügt auf der Höhe hin, die von dem heitersten blauen Himmel überglänzt wurde, und von beiden Seiten schweifte der Blick weit in das Land hinein, wo sich Schlesiens und Böhmens Berge ausdehnten. Die Luft war so rein, so erquickend, so klar und durchsichtig auf dieser großen Höhe (denn wir waren 3500 Fuß über dem Meeresspiegel erhaben), daß uns die nächsten und die fernsten Gegenstände in ungemeiner Deutlichkeit erschienen. Diese bestimmte Zeichnung aller Bilder giebt der Landschaft einen Reiz, den man in der dichten Luft der Ebene nicht kennt. — Wir wanderten nach dem Elbfalle hinunter, wohin der Weg über grüne Wiesen führt. Hyacinth schildert ihn in seinem Tagebuche folgendermaßen:

„Ein entferntes Rauschen und Brausen kündigte uns die Nähe des romantischen Elbfalls an. An der Höhe, von der er niederstürzt, ist eine ärmliche Erdhütte gebaut, aus der wir schon von weitem Rauch aufsteigen sahen. So nahe an Böhmen, in dessen tiefe Wald- und Felsthäler wir hineinschauten, erweckte dies die Erinnerung an die Jugenderzählungen von den wandernden Zigeunern, deren sich ja auch in den böhmischen Wäldern so viele gefunden haben sollen. Jetzt hatten wir die Hütte erreicht. Schauerlich stürzt sich der Strom in die Tiefe hinunter! Um ihn ganz zu übersehen, klimmten wir einen steilen, nicht gefahrlosen Pfad hinab. Da schäumte er plötzlich (denn oben war die Wassermenge gespannt) in brausenden, donnernden Wellen über die Felsen herab. — Ein eigenes Gefühl ergriff mich, wenn ich dachte, daß dies der herrliche Strom sey, der seine Wogen so weit durch die Gauen Deutschlands dahinrollt. In tiefer Stille des Gebirges, zwischen einsamer Felsenmauer, bereitet die Natur in ihrer wunderbaren Werkstätte das Element, welches nachher den blühenden Verkehr der Städte beleben soll. Mein Auge verfolgte die Bahn des unscheinbaren Flüßchens, so weit sie in dem schroffen Felsenthale sichtbar war. Ich warf eine Blume hinein und dachte mir: wird sie das Weltmeer erreichen? — Wie unscheinbar beginnt nicht alles Große! Wer in die Zukunft sähe, wer die Krone des Baumes erblicken könnte, die schon der zarte Keim in sich trägt! Wer an der Wiege Napoleon's die Kronen schimmern sehen konnte, die er einst auf seinem mächtigen Haupte tragen, die er mächtigen Häuptern rauben würde! — — Als wir zu der Hütte zurückkehrten, brachte uns Jedem eine kümmerliche Alte einen Strauß von der reichen Flora des Riesengebirges. Ich steckte den meinen auf den Hut und wanderte fröhlich weiter nach den Schneegruben hinauf."

Anmerkung Scheppháuser's: Alles ganz gut; ich aber warf den meinigen, nachdem ich ihn mit einem Geldstücke ausgelöst, in die Elbe, und der Naturforscher brachte ihn unter die Loupe. Wir hatten beide Recht; anders wär's gewesen, hätte nicht ein alter Drache, sondern ein hübsches Mädchen ihn uns gereicht. Mich ärgert die Dummheit des Volks. Um dem Reisenden Geld abzunehmen, hocken sie den ganzen Tag bei dem Wasserfalle und bewachen die Naturschönheiten wie Cerberus die Proserpina. Und dann wissen sie nicht einmal, wie sie's anstellen sollen. Wäre ich ein junges hübsches Mädchen, ich wollte wahrlich nicht umsonst am Elbfalle stehen und Sträußchen binden. Wer schenkt einem hübschen Kinde nicht gern, das uns selbst mit Grazie und Anmuth beschenkt, und wer nimmt ein solches Andenken nicht gern mit. Aber in die Elbe mit dem Blumenstrauße, den mir eine alte rußige Bettel aus bettelndem Eigennutze verehrt. —

Anm. Hyacinth's: Ganz Unrecht hast Du nicht. Aber die Bemerkung ist rauh. Ich denke auch bei meinem Strauße nicht an die Alte, sondern an die schöne Minute, die ich auf der Stelle genoß, wo er wuchs.

Anm. Scheppháuser's: Meinethalben! — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Spieler.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Der Hauptmann hielt einige Augenblicke inne, als besänne er sich auf etwas. Dann benetzte er mit einigen Tropfen Wasser die Lippen und fuhr fort:

Mein Gedächtniß ist schwach geworden über dem ewigen Einerlei des perd et gagne; wenn ich mich einer Sache erinnern will, drängen sich immer Kartenblätter und Zahlen in meine Gedanken, und einzelne dumpfe Stimmen verwir-

ren sie ganz, die aus der Tiefe meiner Seele heraufrufen, manque, passe, pair et impair, rien ne va plus und dergleichen. Also rien ne va plus hieß es in meiner Casse, und es war vorbei mit der Herrlichkeit. Da hörte ich, daß der Pole in einem der ersten Gasthöfe der Stadt Bank aufgelegt habe und treffliche Geschäfte mache. Es trieb mich hin, es zog mich an den Haaren hin. Daß er alle Künste der Handmechanik in seiner Gewalt hatte, davon glaubte ich überzeugt seyn zu können; aber ich wollte ihm aufpassen und, ertappte ich ihn, gerade so verfahren, wie er gegen mich zu Werke gegangen war, ich wollte mehr thun, ich hoffte ihn zur Herausgabe des mir abgenommenen Geldes bewegen zu können. Am nächsten Tage stand ich als Pointeur an seiner Bank. Ich hatte alle Gelder zusammengerafft, über die ich noch disponiren konnte, ich hatte kleine Schulden eincassirt und glaubte mich so stark genug, meine Attaque zu beginnen. Meine Blicke hingen an den Händen des Polen. Ich sah, daß er es bemerkte, ich sah ihn spöttisch, ja, mitleidig lächeln. Meine Anstrengungen, ihn bei einem Kunststücke zu ertappen, blieben vergeblich. Alles ging ihm so leicht und natürlich ab, daß es lächerlich gewesen wäre, einen Argwohn zu äußern, daß ich meine frühere Meinung ändern und als Mann von Ehre gestehen mußte, ihn möge allein das Glück begünstigen, nicht aber durch seine Geschicklichkeit herbeigeführt worden seyn. Dennoch verlor ich Alles, was ich besaß. Herr, Sie wissen nicht, welche Gluth ein solches Malheur in die Seele eines Mannes wirft, der das Glück bisher als seinen Unterthan angesehen hat! Er erkennt Meuterei, Rebellion. Es drängt, es zerrt, es zwingt ihn, den rebellischen Sklaven wieder zu unterwerfen. Die Seele hat kein Häkchen, das dieses Gelüst nicht ergriff: Weib, Kinder, Hausstand, Eigenthum — Alles ist ihm gleichgültig, nur ein Ziel schwebt ihm vor Augen, Wiederbekämpfung des satanischen Malheurs. Ich besaß kein baares Geld mehr, aber Alles, selbst das Letzte, mußte gewagt werden. Schon am Morgen des nächsten Tages wurde mein ganzer Hausrath, wurden alle entbehrlichen Kleidungsstücke, ohne daß meine Frau es wußte, daß die Kinder es ahnten, Eigenthum eines Trödlers, der mir gegen ansehnliche Procente noch auf einen Tag den Gebrauch einräumte. Bis Morgen mußte sich ja Alles entscheiden! Ich erwartete mit Sehnsucht den Abend. Meine zwei Kinder, der Knabe vier Jahre, das Mädchen zwei Jahre alt, sah ich noch in ihre Bettchen legen, und ein wunderliches Gefühl ergriff mich mit dem Gedanken, daß sie morgen keine Stätte vielleicht mehr haben würden, ihr Haupt zu bergen. Ich eilte fort, ich stürmte durch einige düstere Alleen in der Nachbarschaft; dann trat ich in den nun geöffneten Spielsaal. Valet perd, Dame gagne, o, wie die vertrauten Zauberformeln mich mit einem Male umstimmten und belebten! Herr! Einem alten Spieler ist es, als begrüßten ihn alte Freunde, wenn er solche Worte hört. Ich dachte nicht mehr an die Kinder in ihren Bettchen, die ich auf die Karte setzte, ich dachte nichts als Gewinn, nichts als sept and treize leva, ich hoffte sogar auf das große va banque, die furchtbare Pulvermine, die den Banquier sammt der Bank in die Luft sprengt! (Die Fortsetz. folgt.)

Criminaljustiz in der Schweiz.

Ein Aufsatz in der preußischen Staatszeitung 1830 vom 3ten März zeigt, daß der Criminalproceß in der Schweiz, besonders in den kleinen Cantonen, noch sehr unvollkommen und der jetzigen Zeit nicht entsprechend geführt wird. Der Verhörrichter kann noch Territiones verbales et reales anwenden. Die letztern sind Schläge, und auch wohl, in Uri z. B., glühender Schwamm. Ehe noch der Verbrecher überwiesen ist, liegt er im schlechtesten Gefängnisse. Von eigentlicher Vertheidigung ist kaum die Rede, denn der damit beauftragte Anwalt darf nur einige Tage dazu verwenden, und indeß sich protestando verwahren, daß er durch die Vertheidigung nicht die Ehrlosigkeit theile, welche den Angeschuldigten trifft, ehe er noch verurtheilt ist. Steht es jetzt noch so daselbst, so dürfen wir uns freilich nicht wundern, daß vor 50 Jahren in Zürich ein Joh. Heinr. Waser hingerichtet wurde, weil er an Schlözer in Göttingen für dessen Briefwechsel über den züricher Kriegsfonds und die Beschaffenheit desselben einen tadelnden Aufsatz eingesendet hatte. Der letztere, fast unglaubliche Fall wird actenmäßig in der „Helvetia," einer arauer Zeitschrift, 1828 im zweiten Bande S. 288 bis 414, erzählt.

Bemerkung von F. L. B.

Wer aus einem Corps nicht klug wird, der suche dessen Anführer und Fahnenträger näher kennen zu lernen.

Correspondenz und Notizen.

Aus Bamberg. (Fortsetz.)

In allen obigen Productionen zeichneten sich besonders aus die beiden Töchter der Künstlerfamilie Gebhard, Alexandrine und Wilhelmine. Erstere, ein vielseitig gebildetes dramatisches Talent, erntete ungetheilten Beifall, sowohl in den Hauptrollen oben benannter Opern, durch eine liebliche, ausgebildete Stimme

und kunstgerechten, gefühl- und geschmackvollen Vortrag, als auch im Schauspiele, besonders in tragischen Partien, durch edle, äußere Würde in Gesten und Bewegungen, durch ausdrucksvolle Mimik, durch richtige, sonore Declamation, und durch eine tiefe, jedes Mal in den Geist des Dichters eindringende Auffassung ihrer Rollen. Wir erwähnen davon: Königin Christine, Fürstin in Elisa von Walberg (eine mit einem Anstande und einer Sicherheit durchgeführte Partie, in der sie den ersten deutschen Künstlerinnen sich an die Seite stellen darf), Marianne, Maria Stuart, Camilla im Bild, Pelaa (ein vollendetes Bild mimisch-plastischer Darstellung), Lenore. Die zweite Schwester, Wilhelmine, gab die ersten, muntern Liebhaberinnen des Lustspiels, und die naiven Rollen mit einer Bühnengewandtheit, einer so zarten Delicatesse und mit so gefälliger Wahrheit und Natürlichkeit, daß sie in jeder Partie der Liebling des Publicums geworden war. Ihre Hauptpartien waren: Isabella in den „Quälgeistern," Frau in „Nehmt ein Exempel d'ran," Marianna in den „Geschwistern," Pfefferrösel (wurde nach dem 4ten und 5ten Acte hervorgerufen), Adolfine im „Phlegmaticus," Adele in „Fanchon," Leopoldine im „besten Ton," Sophie in der „Schachmaschine," Baronin Waldhüll im „letzten Mittel," Henriette im „Schiffscapitain," Hannchen im „Wallmarkt," Kätchen in den „Jägern," Marie im „Pasquill," Elisa von Walberg," Margarethe in den „Hagestolzen."

Als ferner ausgezeichnete Subjecte glänzen: Hr. Schiansky, der eine schöne Figur, klangvolle, kräftige, selbst im lautesten Chor durchdringende Stimme von bedeutender Höhe und Volubilität besitzt, mit einem verständlichen, kunstgerechten Vortrage auch gutes Spiel verbindet und daher in allen ersten Tenorpartien ein Stern unserer Oper war. — Hr. Stein als sonorer, gebildeter Bassist in den Opernpartien: Leporello, Richard Boll, Wallheim, Apotheker, Gaveston, Bertolo ꝛc., so wie seine meisten Leistungen im Lustspiele immer einen Darsteller beurkundeten, der von der Mutter Natur mit reichem Talente zu einem ächten, wirksamen Komik begabt ist. — Hr. und Mad. Gebhard. Ersterer lieferte in Characters, Väters und komischen Rollen (Graf Esser, Graf Rantzau, Marchese im Bild, Maurerpolier Kluck, Oberförster, Amtsrath Herbert ꝛc.) Leistungen, die das Gepräge einer gediegenen, künstlerischen Bildung trugen; Letztere, in der Oper noch immer genußreiche Spuren ehemaliger Größe offenbarend, spielte auch im Schauspiele Anstandsrollen (Präsidentin in Marianna, Elisabeth in Maria Stuart und Esser, Oberhofmeisterin Walberg) mit eben so vieler Würde und Feinheit, als sie in komischen Partien und Mütterrollen (Frau Bertrand, Kiekebusch in den „Schleichhändlern," Oberförsterin Warberger, Frau Wunschel ꝛc.) nie die Gränzlinie des Schönen und Richtigen überschritt. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Prag. (Beschluß.)

„Die Maskeraden, oder der Herr vom Hause." Originallustspiel in 4 Aufzügen, von Franz von Holbein, entspricht wahrlich seinem Titel in vollem Maße und in doppelter Hinsicht, da es nicht allein mit der Nachhausekunft von einer Maskerade beginnt und mit den Dispositionen zu einer maskirten Schlittage schließt, sondern die Personen des Lustspiels auch im Leben maskirt erscheinen, nämlich der gemüthliche, schwache Baron als Herr vom Hause, seine alberne, boshafte und coquette Gemahlin als feingebildete, sentimentale und unterwürfige Hausfrau, August von Strom als Karl Albing, dieser aber als Gärtner Grün, der Schneider Spiegel als Freund vom Hause, der Spitzbube Fleney als ehrlicher Kerl maskirt zugleich den braven Johann in einem Schelm; doch dieser wirft die Verlarvung bald ab. Nur die beiden Töchter des Barons und der Baronin sind keiner Maske fähig, und doch werden beide durch ein Mißverständniß ihren Anbetern maskirt. Das Stück wurde sehr gut gegeben und sprach lebhaft an.

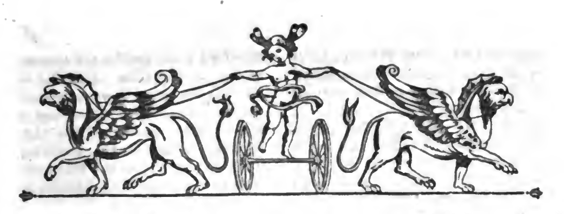
„Oheim und Neffe, oder die Liebesboten." Lustspiel in 3 Aufzügen, nach Jünger's „Revers" frei bearbeitet von A. W. Gerle, wurde sehr gut gegeben und verdankt vorzüglich dem Meisterspiele des Hrn. Polawsky (Graf Wallenfels) eine freundliche Aufnahme, wenn gleich die ganz einfache Construction der Jünger'schen Lustspiele mit der Organisation unserer heutigen Dramen in zu grellem Widerspruche steht, als daß eines von jenen in unserer Zeit Furore machen könnte.

„Der erste April." Lustspiel in 1 Acte, ist gleichfalls ein heimisches Product. Die Personen dieses Scherzspieles sind: ein Doctor und eine Doctorin, beide etwas zur Eifersucht geneigt; die beiden Schwestern der Frau, jung, hübsch und etwas coquett, ein alter, treuherziger Gärtner und ein Schneidergeselle, der nur ein paar Worte zu sprechen, desto mehr aber zu pantomimisiren hat. Der Doctor ist von seiner Frau und den beiden Mädchen im vorigen Jahre in den April geschickt worden, und um sich heuer zu rächen, läßt er den Schneider unter der Maske eines wahnsinnigen Hofjunkers ins Haus bringen. Der Gärtner will die junge Frau warnen, diese versteht ihn falsch und hält das schmächtige Schneiderlein (dessen Eroberung die beiden Mädchen machen wollen) für ein Frauenzimmer, ihre Angst und Verlegenheit bringt dagegen den Doctor auf den Gedanken, es sey ein verkleideter Liebhaber, bis es sich am Ende zeigt, daß sich alle selbst und wechselsweise auf die grausamste Weise mystificirt haben. Die Aufführung war gut, die Aufnahme sehr lebhaft. Das Töpfer'sche „Stündchen incognito" ist eigentlich nichts als eine magere Anekdote mit verschiedenen Grobheiten ausgeschmückt, die dem Fürsten gesagt werden. Da nun das Publicum es gar so selten hört — höchstens mitunter in den Zeitungen liest, daß man einen großen Herrn tüchtig heruntermacht, so muß jene Kleinigkeit wohl überall einige Wirkung machen; hier war der Beifall sehr mäßig.

„Die Müllerin und ihr Kind," parodirende Posse mit Gesang in 3 Aufzügen; Musik von Rossini, Gretry, Mehul, Schenk, Wenzel und Adolph Müller, ist eine der belustigendsten Possen, welche die prager Bühne seit langer Zeit darbrachte, und weicht (besonders in den beiden ersten Acten) so weit von dem gewöhnlichen Zuschnitte ab, daß sie auch das Zwerchfell derjenigen Zuschauer erschütterte, welche in der Regel dieser Gattung keinen Geschmack abgewinnen können. Die Müllerin ist als Gegensatz zu Raupach's Müller recht wohl angelegt, doch nicht consequent durchgeführt, sie fällt mehrmals aus ihrem Phlegma und erleidet im 3ten Acte eine so totale Verwandlung ihres Characters als etwa der Herr v. Rappelkopf in Raimund's „Alpenkönig." Auch ist wohl das Motiv der Dummheit des Lorenz etwas zu schwach, um den Eigensinn zu begründen, womit Mutter und Tochter darauf beharren, ihn zum Manne zu bekommen. Die Musik ist zum Theil gut, zum Theil ohne Geschmack gewählt, und auch manche hübsche Nummer, z. B. das Duett aus der „Italienerin in Algier," hier nicht am Platze. Dasselbe gilt von der Parodie des Wallenstein'schen Traumes, welche an sich zwar gemein, aber komisch ist, hier jedoch retardirte, ohne auch nur bedeutende Wirkung hervorzubringen. Die Aufführung war gut und wurde mit ausnehmendem Beifalle aufgenommen, der sich bei den Wiederholungen noch steigerte.

Ein Herr Köhler von Wien (?) gastirte als Lieutenant Brown in der „weißen Frau," und „spurlos" würde seine Kunst vorübergegangen seyn, wenn er nicht Feinde im Parterre gehabt hätte, die applaudirten, um die Zischer regsam und thätig zu machen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 135. — den 14. Julius 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Reise durchs Riesengebirge.

Von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Als wir an den steilen furchtbaren Rändern der Schneegruben, die sich in schwindelnder Tiefe schroff hinabsenken, angelangt waren, schien das Wetter sich ändern zu wollen; vom Lande her zogen trübe schwere Wolken heran. Wir rasteten hier einen Augenblick an den Felsen, die den Namen Rübezahl's Canzel führen. Ich kam auf den Einfall, die beiden wunderlichen Leute zu einer Canzelrede von Rübezahl's Canzel herab aufzufordern. Sie ergriffen den Gedanken mit Begierde. Hyacinth trat zuerst hinauf; er schien sich darauf zu freuen, daß ich ihm andächtig zuhören solle, und begann mit Emphase:

„Erhabener Gebieter dieses Gebirges, wunderbarer Berggeist! Ein Sterblicher betritt hier den Felsenstuhl, von dem Du Deine Geister anredetest, um zu Sterblichen zu reden. Aber er fleht Deine Wunderkraft an, er begibt sich in Deinen zauberischen Schutz. Erfülle mir, großer Berggeist, eine Bitte! So weit mein Auge von hier aus über die Erde schweift, so weit möge meine Stimme in das Herz der Menschen dringen." —

Ein ansehnliches Auditorium, — bemerkte Schreppshäuser. — —

„Von der alten Hauptstadt Schlesiens, von dem Sitze Wratislaw's, bis dahin, wo Libussa ihr prachtvolles Schloß gebaut; von den Ebenen, die der Strom der Oder durchzieht, bis an die Kette der böhmisch-sächsischen Berge, welche die brausende Fluth der Elbe in den Zeiten des Chaos wild durchbrach; von dem schauerlichen glatzer Gebirge, bis an den in sanften Hügeln verlaufenden Kamm dieser Riesenberge strecke ich meine Augen und erblicke in Thälern und auf Höhen, in Städten und Dörfern das Geschlecht der Menschen in seiner dunklen Beschränktheit, hinlebend von einer Stunde, von einem Tage zum andern. Ihr Alle horcht auf und vernehmt das Wort göttlicher Lehren. Ich bin gekommen, Ihr Sterblichen, um Euch Eure Thorheit zu zeigen; um Euch darzuthun, daß Ihr die Zerstörer Eures eigenen Glücks seyd. Früh, wenn der Morgen graut, ergreift Ihr den Spaten, spannt die Stiere vor den Pflug, schwingt den Hammer über den Amboß, führt die Feder oder das Schwert und mühet Euch ab im Schweiße Eures Angesichts, bis der sinkende Abend Euch ermattet aufs Lager wirft. Und genießet Ihr dann der Ruhe? Nein, das finstere Gespenst der Sorgen tritt an Euer Lager und verscheucht den Schlaf von Euren Augenliedern. Diese ewige Qual zerstört Euren Leib, Eure Seele; das Gift der Krankheiten, der Unzufriedenheit, der Schwermuth durchschleicht Euch nagend und folternd. Ihr sinkt dahin in ein frühes Grab, ohne je die Freuden des Lebens gekostet zu haben. Und warum das Alles? Nur weil Euch die Gier nach den dreifach verwünschten Schätzen des Gebirges, nach den Silber- und Goldstufen in der tiefen Kluft der Felsen verzehrt. „Auri sacra fames!" So

heißt der Drache, der vor der Pforte Eures Lebensglücks sitzt und Euch mit seinen goldglühenden Augen anstarrt und den goldfeuersprühenden Rachen gegen Euch öffnet, um Euch den Eingang zu verwehren."

Umgekehrt, Hyacinthe! Mit Gold öffnen wir jede Pforte zum Glück, selbst die des Paradieses. Du verstehst Dich schlecht auf die Exegese. Allein weiter im Text.

„Nicht umsonst verbarg die vorsorgende Mutter Natur das Gold in den tiefsten Schlünden rauher Gebirge! Nicht umsonst verschloß sie dieses Erzeugniß der Hölle in neunfache Felsengefängnisse, wohin nie ein Strahl der Sonne oder der Gestirne gedrungen. Der Erbfeind war es selbst, der Euch die Pforte zu diesen Grüften zuerst aufschloß. Wie aus Pandoreus geöffneter Büchse, so stürmten jetzt die Furien des Verderbens über die friedliche Erde dahin. Der Pesthauch verbreitete sich bis in die fernste niedrigste Hütte, und vergiftet war das ganze Daseyn. — Habt Ihr nicht von der goldenen Zeit gehört? Ist sie Euch nicht in den frühesten Tagen der Jugend, noch ehe das Gift Euren Körper von der Seele aus verderbte, selbst wie in dunklen Träumen erschienen. Trugt Ihr nicht die Sehnsucht darnach in Eurer Brust, wie Platon's Menschen die nach ihrer verlorenen Göttlichkeit? — Wann schimmerte der Glanz dieser seligen Tage über dem Haupte der Sterblichen? Damals, als Ihr kein Gold hattet, als — —"

Als Ihr vielmehr keines brauchtet, — rief Schepphäuser gegen die Canzel hinauf. — Probirt es einmal jetzt mit dieser Seligkeit, sie wird Euch bekommen wie dem Hunde das Grasfressen!

Hyacinth, in seinem Pathos gestört, warf einen unwilligen Blick auf Schepphäuser; dieser zog sein Gesicht wieder in ehrbare Falten und hörte geduldig die Schlußcadenz der Hyacinth'schen Philippica gegen die Louisd'ore an.

„Kehrt, Ihr Sterblichen, kehrt zurück in die goldene Zeit der Unschuld, des Glücks, der Seligkeit. Reißt den Mammon aus Euren Truhen, schleudert ihn in die Tiefe der Ströme, stürzt ihn in diese Klüfte des Gebirges. Seine verderbliche Natur wird Euch hier erst klar werden. Wo er ruht in seinem Lager, da erstarrt und verdorrt Alles um ihn her. Nur der nackte, kalte Stein umgibt ihn und dient dem winterlichen Schnee zum Lager. Hier grünt kein Baum, hier blüht keine Blume, kaum daß armes Moos den Felsen dürftig umspinnt! Kommt also heran, Ihr Sterblichen, naht Euch von Osten, Westen, Mittag und Mitternacht. Die letzte Qual, die Euch der verrätherische Mammon bereiten soll, sey die, daß Ihr ihn mühsam und keuchend hierher

schleppt und dann niederstürzt in diese furchtbare Kluft, die sich hier vor Euch öffnet. Dort möge nie ein Strahl des Tages ihn berühren, nie ein menschliches Auge seinen Blick auf ihn werfen! Dann kehrt zurück in Eure friedlichen Thäler; der Bach wird Euch tränken, die Frucht des Baumes und der Felder Euch erquicken, das wollige Lamm Euch kleiden. Die Sorge wird flüchten wie jene schwarze Wolke vor uns, die der Sturm dahinjagt, und ewig heiter und blau wird der Himmel über Euch lächeln." —

Amen, Amen! — rief Schepphäuser; Hyacinth stieg von der Felsencanzel herab. Bravo, Freund! — redete ihn der College an, — Du hast Dich aus der Affaire gezogen wie Demosthenes! Jedem Finanzminister wird Deine Rede Thränen der Freude entlockt haben. Gebt mir Euer Geld, damit es Euch nicht weiter beunruhige, und ich allein den Satan im Kasten habe! Wie gesagt, vortrefflich! Hast Du im Namen des Berggeistes gesprochen, dem hier das Revier gehörte, so muß ich Dir nachsagen, daß Du viel Anlagen zu einem constitutionellen Monarchen hast: Gebt mir Alles, was Ihr habt, und nun regiert Euch selber! — Das ist die große Lehre Deiner Rede für alle Völker. Komm her, Junge, küsse mich! Ich hätte nimmer geglaubt, daß Du ein solcher Publicist wärest, so viel Anlage zur Cabinetspolitik hättest. Aber nun laß mich auf die Canzel. Ich will meine Rede rasch abhaspeln, damit wir nicht zu spät zum Mittagsbrote in die Spindlerbaude kommen. — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Spieler.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Seine Rede war lebendiger, seine Geberde heftiger geworden. Die dunkle Ader auf seiner Stirn schwoll an, sein Angesicht bedeckte dunkle Gluth, seine Stimme wurde gepreßt und bebend. Er sprang auf und ging im Zimmer auf und nieder. Während dieses Hin- und Herwandelns fuhr er fort:

Ich kann, ich will mich jetzt kurz fassen. Ein Edelmann verweilt nicht gern bei Dingen, wo er sich am Ende betrogen und überlistet sah. Mit allen Herrlichkeiten, von denen ich träumte, war es nichts. Als ein Bettler stand ich bald vor dem grünen Tische und nagte an der Coeurdame, die mich schändlich um mein letztes Geld gebracht. Ich stand da schweigend, träumend und unthätig, bis die Bank aufgehoben war, bis die Spielgäste sich verlaufen hatten, und ich mich mit dem Polen allein sah. Noch einen Satz! — rief er mir spöttisch lächelnd zu. — Hundert Louisd'or gegen Ihre

schöne Frau! — Es gilt! — rief ich außer mir und legte noch einmal die Coeurdame auf. Dame perd! — klang es da plötzlich wie aus der Hölle herauf. Ich aber sagte mit dem kalten Anstande, der einen Mann von Fach in keinem Falle verlassen muß: Sie ist die Ihrige: Benachrichtigen Sie sie gefälligst selbst davon. — Der Pole ging. Ich warf mich in einen Sessel und rief nach Champagner. Ich trank und trank — ich weiß nicht wie lange. Es war Morgen, die Sonne stand hoch, als ich erwachte und mich zu meinem Erstaunen in dem bekannten Spielsaale fand. Nach und nach dämmerten die Ereignisse des gestrigen Abends in mir auf. Ich übersah meine Lage, ich konnte weder mir noch dem Polen einen Vorwurf machen: Alles war nach den Gesetzen des Spiels zugegangen. Aber die Kinder fielen mir doch schwer aufs Herz. Ich eilte nach Hause: Alles still und öde. Ich klopfte an die verschlossene Thür meiner Wohnung, ich lärmte und tobte zuletzt. Da kamen die Hausleute, und ich erfuhr nun den Schurkenstreich, den mir der Pole gespielt hatte. Nach Mitternacht war er mit Extrapost vorgefahren, nur kurze Zeit verweilte er bei meiner Gemahlin, dann war er mit dieser lachend und schäkernd hinabgeeilt, das Kammermädchen mit den schlafenden Kindern auf den Armen war Beiden gefolgt, und Alle waren fortgefahren, in die weite Welt: Niemand wußte, wohin? Jetzt, mein Herr, werden Sie einsehen, was falsch spielen heißt. Der Pole hatte falsch mit mir gespielt, denn nur die Frau hatte er sich erspielt, aber nicht die Kinder, und das war eine niederträchtige Falschheit, daß er auch diese mitnahm, die ich gegen seine hundert Louisd'or nicht gesetzt, die ich nicht mit riskirt hatte.

Mit steigendem Eifer und steigender Heftigkeit war er zum Schlusse seiner Erzählung gelangt. Jetzt blieb er plötzlich dicht vor mir stehen, schlug ein lautes Gelächter auf, das einige Zeit dauerte, und hob dann wiederum an:

Finden Sie es aber nicht köstlich, daß meine süße Gemahlin sich so leicht in ihr Schicksal ergab? O, ich hatte es wohl gemerkt, daß sie schon im heimlichen Einverständnisse mit dem Polen stand, und deshalb schlug ich sie los auf eine Karte.

Hörten Sie nie wieder etwas von ihr, — fiel ich, den das Vernommene tief empörte, ihm in die Rede, — nie etwas von den Kindern?

Von den Kindern nie; — versetzte er mit seltsamer, weicher Stimme. — Ich habe oft an sie gedacht, aber ich weiß nicht, ob sie leben, oder ob sie gestorben sind. Wohin sich der Pole mit seinem Menschenraube gewendet habe, konnte ich nicht erfahren. Nach vielen Jahren fand ich in einem öffentlichen Blatte eine Anzeige, daß meine Frau in einem kleinen Orte an der polnischen Gränze gestorben sey. Ich schrieb dorthin. In ihrer Gesellschaft war nur der Pole gewesen. Auf der Durchreise hatte sie eine rasch fortschreitende Krankheit ergriffen und sie in die Bahre gelegt. Ihr Begleiter war dann weiter gereist. Nun stand ich allein in der Welt; selbst die letzte Hoffnung war mir genommen. Aber es hat auch sein Gutes, dieses Alleinstehen. Man spielt nicht so ängstlich, man spielt freier, man wagt eher etwas dem Glücke zu gefallen. Ich habe seitdem große Fortschritte gemacht in der Mechanik des Spiels, mein Herr, ich habe fleißiger studirt, emsiger geübt. Ich schlage die Volte mit der rechten und linken Hand, daß es keines Sterblichen Auge bemerken kann, ich empfinde mit den Fingerspitzen das leiseste Zeichen, das irgend eine bestimmte Karte bedeutet. Deshalb werde ich auch unter den Männern vom Fache der Altmeister genannt, deshalb setzt man mich nur bei großen, wichtigen Fällen in Thätigkeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen von F. L. B.

Wenn reiner Wille, Weltverstand, Mäßigung und Kraft zusammenträten, um in weisem Rathe den Zustand der Dinge zu behandeln, so käme ein wohlgefälliges Resultat heraus. Wo aber Unmaß und Uebermaß, Eigennutz und Eigensinn, böse Lust und böser Wille mitrathen und thaten, und Kluge und Thoren gegen einander reden, da geschieht von Rechtswegen das Mittelmäßige. Und wo die Menschen gar keiner Stimme der Besonnenheit Gehör und Eingang verleihen, da tritt brutal die Naturgewalt auf. Dann zittern die Guten, und lachen höhnisch die Bösen.

Wenn eine Partei sich mit einem schönen Namen nennt, so glaubt sie ihn auch zu verdienen. Die Partei ist aber immer sächlich, und bei den Personen kommt es auf die Gesinnung jedes Einzelnen an. Wäre es anders, so müßte man ohne weitere Nachfrage die Gesellschaft Jesu für die ehrwürdigste aller Gesellschaften ansehen, und die Pietisten für die respectabelsten Menschen.

Dünkst Dich ein Brutus zu seyn, und bist nur sein Affe, Du Brutum!

Correspondenz und Notizen.

Aus Griechenland.

Der Graf Capod'Istrias hat gegen Ende Octobers 1830 durch die Seeprovinzen des Meerbusens von Korinth einen etwas längern Reiseausflug, wie man wissen will, aus mancherlei politischen Beweggründen, unternommen. Nachstehendes Tagebuch über diese Excursion gibt eine anschauliche Vorstellung von dem Zustande des von ihm durchreisten Landes.

Am 20sten October übernachtete der Präsident zu Argos und am 21sten zu Ajonari, einem ansehnlichen, aber armen Dorfe, gelegen auf dem höchsten Gipfel der den Golf von Argos von demjenigen von Korinth trennenden Berge.

Am 23sten besuchte er Korinth. Diese Stadt fängt nach und nach an, sich aus dem kläglichen Zustande, in welche Dramali und seine 60,000 Türken sie versetzt haben, wieder aufzurichten. Die Häuser, welche die Korinther nach den Plänen des Ingenieurgeographen Payer aufführen, sind von Stein und meist von sehr großem Umfange. Namentlich bildet eines dieser neuen Gebäude eine Art von geräumiger Caravanserai, dessen innere Einrichtung zwar den Sitten des Landes vollkommen gemäß ist, in welchem aber europäische Reisende Zimmer, die mit einem Bette, Tische und Stühlen versehen sind, finden sollen.

An demselben Tage, Nachmittags, begab sich der Präsident in Begleitung des Gouverneurs der Provinz zu Fuße nach Lutraki. Der Weg führt drei Stunden weit über ein größtentheils ungebautes Feld; denn auch in diesen Gegenden fehlt es, gleichwie in ganz Griechenland, an Armen, um das obschon an sich fruchtbare Feld urbar zu machen.

Auf dem Dampfschiffe der Mercur ließ er sich dann nach Galaxidi übersetzen. Jene Marine, welche den Hauptreichthum der Galaxidioten ausmachte, ist nicht mehr; inzwischen haben diese Leute mit vereinten Kräften kleine Fahrzeuge erbaut, vermittelst welcher sie jetzt die Schifffahrt betreiben. Mehrere hundert Häuser steigen wieder aus den Ruinen empor. Ein schöner Hafendamm wird in kurzem den Port einfassen. Eine Schule des wechselseitigen Unterrichts für 300 Kinder ist bereits vollendet. Gemeinschaftlich mit ihren Nachbarn zu Salona gedenken die Galaxidioten an eben der Stelle, wo vormals Krissa gestanden hat, eine neue Stadt, die denselben Namen tragen soll, aufzubauen: den Plan dazu hat die Regierung so eben genehmigt.

Am 24sten früh traf der Präsident zu Naupakte ein. Gegen Mittag reiste er wieder ab, nachdem er die Hauptkirche, die Schule, die Casernen, die Magazine, das Militairspital, die Fortificationen und die Wohnungen des Commandanten der Garnison und der regulirten Truppen in Augenschein genommen. — Naupakte, so weit solches die beschränkten Mittel seiner Einwohner gestatten, erholt sich ebenfalls wieder. Unter der ottomanischen Regierung war die Stadt einzig von Türken bewohnt gewesen. Sonach sind alle ihre in Schutt liegenden Gebäude Nationaleigenthum und müssen durch die Regierung wiederhergestellt werden. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Bamberg. (Fortsetz.)

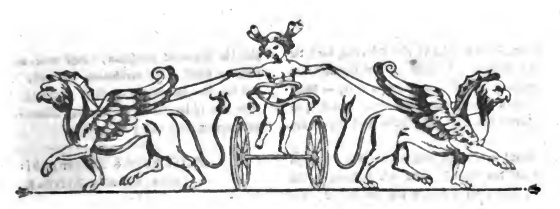
Herr Renner als Liebhaber, der uns schon aus früherer Zeit vortheilhaft bekannt ist; Hr. Stolte als Tenorist waren nur Erscheinungen von ein paar Wochen. — Lobenswerthe Erwähnung verdient auch Herr Riehm (Bariton in der Oper und zweiter Liebhaber im Schauspiele), der, beinahe in jeder Vorstellung beschäftigt, ausgezeichneten Fleiß, guten Willen und sichtbare Liebe für die Kunst verräth, und Dem. Pauline Gebhard, die, bei noch jungen Jahren, zu schönen Hoffnungen berechtigt. — Ihre Brauchbarkeit bewährten die Hrn. Schulz (Väter und Charakterrollen), Hoppe (chargirte Rollen), Drewes (Intriguants und komische Rollen); ferner die Hrn. Lange (Bediente und Liebhaber), Rufani (alte, treuherzige Bediente und Väterrollen); Mad. Schleußner und Drewes (Liebhaberinnen), Mad. Heigel (komische Partien). — Die Hrn. Rothkirch, Bannholzer, Hill, Stoll, Loar, Wenzel, Merk — untergeordnete Rollen und Choristen; die Demois. Müller-Anschütz, Seifert, Schmidt, Datzel, Schrall, Choristinnen, erwarben, bei einem mäßigen Gehalte, durch Talent, Fleiß, guten Willen und eine sittliche Aufführung dem kleinen Künstlerkreise eine vollkommene Achtung des Publicums. Das Ruder im Orchester führte mit kräftiger Hand Hr. Musikdirector Köhler. Schließlich das Erfreulichste. Se. Königl. Hoheit der Herr Herzog Wilhelm von Baiern haben dem Director F. A. Gebhard unaufgefordert Ihren jährlichen Theaterzuschuß für immer bewilligt. Die verehrlichen Abonnenten haben Sr. Königl. Hoheit eine Dankadresse für den Zuschuß des verflossenen Winters und den dadurch gehabten Kunstgenuß eingereicht, und in einer andern den Director Gebhard ersucht, die Direction fortzusetzen und mit der geachteten Familie noch länger hier zu verweilen. In Folge dieser ehrenden Gesinnungen und im Vertrauen auf des Publicums Unterstützung hat, so hört man mit Freuden, Herr Gebhard sich entschlossen, kommenden Winter das angefangene Werk fortzuführen. Mögen sich die bessern Mitglieder der Gesellschaft dem neuen Unternehmen anschließen. Die Familie Gebhard will, dem Vernehmen nach, eine Kunstreise nach München und Dresden machen, um den Zwischenraum von 5 Monaten in Thätigkeit auszufüllen. Der Segen der Kunst, unsere Liebe und Achtung begleite sie.

So viel vom Theater; nun, ehe ich zum Schlusse meines heutigen Berichtes schreite, noch von etwas Anderem. Der historische Kreisverein des Obermainkreises, der hier seinen Sitz hat, geht allmälig einer immer schöneren Reife entgegen, und hatte sich im verflossenen Winter einer höchst ehrenvollen Aufmunterung von Seiten des Kunst und Wissenschaft liebenden Königs, und der persönlichen Gegenwart des Herrn Herzogs Wilhelm von Baiern und seines Enkels des Herrn Max von Baiern in seinen Versammlungen zu erfreuen. Es scheint hier nicht am unrechten Orte zu seyn, etwas Näheres über Entstehung und Wirksamkeit dieses Vereines zu erwähnen. Allgemeine Liebe für geschichtliches Leben und die großen Nationalerinnerungen der vaterländischen Vorzeit mögen überhaupt die geistige Basis seyn, auf welcher solche Verein ruhen; so hatten sich schon längst in Thüringen, Sachsen, Schlesien, Pommern ꝛc. Vereine zur Erforschung und Würdigung vaterländischer Alterthümer gebildet. Den ersten äußeren Impuls für baiersche Vereine gab der berühmte Historiker Herr Geh. Rath von Lang im Hermes (Jahrgang 1827), wovon die erste Anwendung durch den Verein für baireuthsche Geschichte in Baireuth geschah. In weiterer Extension erschien das Unternehmen im historischen Kreisvereine des baierschen Rezatkreises, nach dessen Muster sich auch der Verein des Obermainkreises bildete. (Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Nach Volney verdanken wir alle Cultur der Negerrace. Aus Aethiopien, von ihr bewohnt, kam sie nach Aegypten und breitete sich nun über alle Welt aus, um da, wo sie aufging, längst zu verschwinden. Aber wie haben die Europäer dem Volke vergolten, das ihnen die ersten Lehrer bildete und schickte? Sie bewiesen durch Wort und That die grausamste Undankbarkeit und behaupteten in so vielen Schriften, die letztere zu beschönigen, daß der Neger nicht eigentlich ein Mensch sey, sondern den Uebergang zu diesem vom Affen herauf bilde.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 136. — den 15. Julius 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Spieler.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Wie, — sagte Frohberg befremdet — Sie gehören zu den Bankhaltern, Sie sind ein Theilhaber der Spielcasse?

Ich stehe gleichsam auf Pension, — erwiederte Warno spöttisch — und werde, wie schon gesagt, auf die grands coups verspart. Mir ahnt, daß man mich bald berufen wird, denn der junge Komödiant, der Lelio, treibt's gar zu kühn und glücklich. Die alten Collegen kennen mich und meine Kunst, sie halten mich, obschon mich einige junge Gelbschnäbel gern weggebissen hätten. Es war schon so weit gekommen, daß sie den Beschluß gefaßt hatten, mich aus der Corporation auszuscheiden. Da stellte ich mich ihnen aber als Pointeur gegenüber, ich zeigte ihnen, was auch da die Kunst und die Erfahrung vermögen. Sie krochen zu Kreuze, und wir vertrugen uns dahin, daß ich für jeden Spielabend meinen Louisd'or erhielt, aber nicht weiter pointiren durfte. So steht die Sache noch jetzt. Jeden Abend trete ich ihnen unter die Augen, um sie in gehörigem Respecte zu halten, und hole meinen Louisd'or. Dann aber begebe ich mich in meine kleinen geheimen Gesellschaften, dann wird bei der noblern ein Bänkchen aufgelegt, bei der Mittelclasse ein Schnittchen gemacht; muß ich aber ganz unten hinabsteigen, so begnügt man sich mit Knöcheln; aber spielen muß ich, ohne Spiel ist der Mensch, voll Leben und Gesundheit, nur ein Scheintodter.

Daß Sie noch spielen können, — versetzte ich, dem nun die Lösung des Räthsels geworden, welches die erste Erscheinung des Hauptmanns aufgegeben — ist, was ich bewundere! Frau und Kinder raubte ihnen die unglückselige Leidenschaft, auf ein Karte wagten und verloren sie, was die Natur mit heiligem Bande an Sie fesselte, das dame perd machte Sie für immer zum kinderlosen Vater, und dennoch vermögen Sie noch mit kaltem Lächeln, mit anscheinender Ruhe die Karte zu mischen, zu tailliren, das für Sie so schwere Erinnerungen enthaltende perd et gagne zu hören — es ist mir unbegreiflich! Sie müssen eine seltene Stärke der Seele besitzen!

Ich war nie sentimental, außer in einem Puncte; — entgegnete er finster. — Ihr jungen Leute von jetzt verderbt den ächten Muth, die wahre Geisteskraft, die sich über Alles erhebt, durch diese Neigung zu Empfindeleien, die eines Mannes von Stand und Ehre gänzlich unwürdig erklärt werden sollte. Ja, bei großen, ungeheuren Fällen will ich sie verzeihen! Sehen Sie, mein Herr, — fuhr er fort, indem er das Licht ergriff und der Thür zuschritt, wodurch er seinen Wunsch, mich zu entfernen, deutlich aussprach — wenn ein Blutfleck sich in die Lebensbahn eingefressen hat, wenn das Gewicht eines Mordes an dem Gewissen hängt, wenn der Gemordete gar ein Freund, ein Kindheits- und Jugendgefährte gewesen, dann mag man wohl von Zeit zu Zeit

sentimental werden, dann verzeihe ich eine Rührung, durch die das Gewissen sich erleichtert, die selbst der Stärkste nicht von sich abwehren kann. Aber Sie, mein junger Herr, — schloß er mit einem wilden Lachen, das mir durch Mark und Bein drang — Sie kennen das nicht, Sie haben noch Niemanden umgebracht?

Behüte Gott! — rief ich entsetzt. — Gibt es etwas Schrecklicheres als den Mord? Wie viele Hoffnungen, die der Gemordete, welche die Seinigen um ihn gehegt, wie viele Sorgen, welche, als er noch ein Kind gewesen, seine Mutter um ihn getragen, wie viele Mühen der Erzieher und Lehrer, wie viele edle Gefühle, die, durch diese ausgebildet, die Menschheit beglücken konnten, werden da mit dem Leben des Unglücklichen nicht plötzlich auch vernichtet! Es gibt nichts Gräßlicheres, nichts Verdammungswürdigeres!

Ich war dem Alten gefolgt; wir standen an der geöffneten Hausthür. Sein Angesicht hatte sich, während ich meinen Abscheu aussprach, seltsam verzerrt. Jetzt legte es sich wieder in die gewöhnlichen Falten, jetzt schwebte auch wieder das alte höhnische Lächeln um den Mund.

Und dennoch, — sagte er dumpf in sich hinein — gibt es das, was sie die Vorsehung nennen, zu, daß in jeder Minute ein so ausgerüsteter Mensch stirbt, wer aber wagt es, die Vorsehung deshalb eines Verbrechens zu beschuldigen? Mein Herr, — wandte er sich nun ungemein höflich wieder gegen mich — Sie haben mein schlechtes Sommerlogis besucht, Sie haben mir als ein Mann von Ehre Gefälligkeiten erwiesen. Sie wissen, daß ich hier als Hauptmann Warno im Cours bin; darf ich bitten, mir zu vertrauen, unter welchem Namen Sie in der hiesigen Badeliste sich aufgeführt haben?

Unter meinem wirklichen; — antwortete ich ernst und bestimmt. — Ich heiße und bin Lothar von Frohberg.

Mit diesen Worten und einer leichten Verbeugung verließ ich ihn. Seine letzten Aeußerungen, nach denen ich vermuthen mußte, daß ein schreckliches Verbrechen auf seiner Seele laste, hatten mich ganz gegen ihn erkältet. Ich beschloß, ihn seinem Schicksale zu überlassen, und die Nähe eines Menschen, die Gefahren mit sich bringen konnte, für die Zukunft zu vermeiden. In einiger Entfernung von seiner Wohnung sah ich mich noch ein Mal um. Er stand mit dem flackernden Lichte noch immer in der Hausthür und sah mir nach. Es schien mir, als sey er bleicher geworden als vorher, als stehe' er gebeugter, als halte er sich mühsam an dem Pfosten der Thür aufrecht. Ich schwankte, ob ich noch einmal zurückkehren, ob ich ihm, wenn ihn etwa eine plötzliche Schwäche überfallen, aufs neue meinen Beistand anbieten solle? Da verschwand das Licht aus der Thür und mit ihm Warno. Ich hörte sie heftig zuschlagen und setzte nun in der bereits anbrechenden Dämmerung des Morgens meinen Weg nach Hause fort. (D. F. f.)

Reise durchs Riesengebirge.

Von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

. . Schepphäuser schwang sich auf den Felsen.

„Verehrtes Auditorium!

„Der Gegenstand meiner Rede von dieser Felsencanzel herab wird noch viel umfassender seyn als der Schauplatz, den ich von hier übersehe, sonst doch ein ziemlich artiges Kirchenschiff. Ich werde von der Menschheit sprechen, das heißt von allen Menschen zusammen. Wenn ich Sie, zwei verehrteste Zuhörer, die da vor mir auf dem Moosblocke sitzen, dabei als Deput'rte des Erdkreises betrachte und Alles an sie richte, ad referendum an Ihre Mandanten, so werden Sie hoffentlich nichts dawider haben. Meine Rede wird drei Abtheilungen haben. Im ersten Theile werde ich darthun, daß die Menschen sämmtlich Narren sind; und die Hauptnarrheiten derselben durchgehen. Im zweiten führe ich den Beweis, daß sie sämmtlich Schurken sind, im dritten vielleicht mit der geringsten Mühe den, daß man sie zu den Eseln rechnen muß. Ich hoffe, verehrteste Zuhörer, Sie haben gegen meine Trichotomie nichts einzuwenden und verstatten mir, ad rem zu schreiten. Da ich Männer von Gründlichkeit vor mir habe, so sehe ich voraus, daß Sie an mich die Forderung dreier Definitionen stellen werden, nämlich die der Narrheit, der Schurkerei und der Dummheit. Ich halte etwas auf Definitionen, Andächtige, wiewohl ich Sie hier lieber mit Beispielen abspeisen möchte. Es wäre z. B. Narrheit, wenn ich eine Definition derselben versuchte, Schurkerei, wenn ich Ihnen eine solche hohle Nuß für einen saftigen Kern unterschöbe, Dummheit, wenn ich dies nicht vermöchte. Da ich jedoch gegen die letzte Eigenschaft der Menschheit am stärksten eifern werde (und geschähe es auch nur des Klimax wegen), so möchte ich mir dieselbe am wenigsten zu Schulden kommen lassen und wage es auf eine Definition: Narrheit, meine Herren, ist der Glaube an eigene Weisheit."

„Nicht ohne Absicht, meine Herren, zog ich eben mein Sacktuch hervor, um mich zu schneuzen; denn ich gewährte Ihnen dadurch eine schickliche Pause, um meine Definition zu prüfen. Glaubten Sie, meine Geehrtesten, daß Sie

Weise wären, so wissen Sie nun, vielleicht aber erst seit zwei Minuten, daß Sie Narren sind. „Erkenne Dich selbst!" rief der Gott zu Delphi denjenigen zu, die an seine Tempelpforte klopften, weil sie von seiner Weisheit etwas zu erfahren dachten. Der tiefe Sinn des Spruchs ist Ihnen vielleicht erst jetzt klar geworden. Denn heißt es etwas anders, als: Begreife, daß Du ein Narr bist, Mensch, und folglich meiner Weisheit bedarfst, weil die eigene Dir fehlt? — So lange die Leute sich für weise halten, brauchen sie nicht zu Latona's Sohn zu wandern; sobald sie aber durch das σεαυτὸν γνῶθι herausgebracht haben, daß sie Narren sind, wird ihnen natürlich etwas Weisheit Goldes werth. Doch, meine Herren, Sie bemerken, daß ich hier auf einen Cornutus stoße, der mir die Arbeit schwer machen kann. Halten Sie sich für weise, so sind Sie närrisch; erkennen Sie sich für närrisch, so haben Sie entweder Recht, und dann sind Sie gewiß närrisch, oder Unrecht, und dann ist wieder dies eine Narrheit. Glauben Sie, dieses Dilemma erschrecke mich? Keinesweges, denn es führt ja aufs glücklichste den Beweis für mich, daß der Mensch ein Narr ist und seyn muß. Da ich, Trefflichste, diesen Lehrsatz fast als ein Axiom betrachten darf, so erlassen Sie mir weitere und umständlichere Beweise. Doch des rhetorischen Schmuckes wegen erlauben Sie mir, einige Lieblingsnarrheiten unsers Jahrhunderts zu specificiren. Sie sind: Der Pietismus, der Adelsstolz, die Liebhaberei zum Ballet, desgleichen zu Rossini, und noch einige tausend Dutzend andere, die ich discursive abzuhandeln denke. Ehe ich aber auf die Einzelnheiten eingehe, muß ich Ihnen bemerken, daß ich im zweiten Theile darzuthun beabsichtige, wie eben diese Narrheiten auch die Lieblingsschurkereien unserer Brüder sind; und im dritten, daß auch ihre Hauptdummheiten, weshalb ich das Menschengeschlecht zu dem der Esel classificire, darin bestehen. Die große Schlußfolge meiner Rede wird die seyn, daß ich die wahre Dreieinigkeit der vollkommenen menschlichen Seele aus obigen drei Elementen construire, mithin, daß sie in ihren höchsten Graden identisch sind. Also zur Sache. Doch halt! Geehrteste, wenden Sie sich gefälligst um und sehen Sie die Wolke, welche auf uns anrückt. Ich glaube, andächtige Zuhörer, der Satan steckt darin, oder mindestens ein Censor, der meiner Rede das Mark aussaugen will, unter dem Vorwande, es sey giftiger Eiter. Allein, Spaß bei Seite, wir werden naß, wenn wir nicht unterducken; der Teufel, Andächtigste, hole das Predigtamt im Freien. Beim schönen Wetter bin ich der Mann zu scherzen, dichten so gut wie Kosegarten, aber — —"

Hier fing in der That der Wind dermaßen zu heulen an, daß Schepphäuser sich nicht mehr verständlich machen konnte. Eine dichte Nebelschicht wälzte sich gegen das Gebirge heran, und in wenigen Minuten waren wir, die wir so eben noch vom Mühlischauer bei Teplitz bis zum Grädißberge (der dem Herrn Benecke den Beweisnamen gespendet hat) klar sehen konnten, so in die Wolke gehüllt, daß wir uns nicht zwölf Schritte von einander entfernen durften, ohne uns zu verlieren.

„Herr! Wir haben uns den Berggeist mit unsern Predigten auf den Hals gelockt!" rief Schepphäuser. „Jammer und Schade, daß seine Gewalt sich nicht über die Kirchen Berlins erstreckt! Was würde er da für Wolken hineinjagen und ein Windsgeheul anfangen, um die schlechten Reden in der Geburt zu ersticken. — Aber das Wetter wird verteufelt schlecht; laßt uns hier in dem Felsenloche bei dem Traiteur Berry, der sich dort angesiedelt hat, eine Tasse Caffee trinken gegen den bösen Nebel."

Mit diesen Worten kroch er in eine Felsspalte, wo sich ein industriöser Gebirgsbewohner als Caffeewirth ansässig gemacht hatte; wir folgten ihm, um das böse Wetter abzuwarten. (Die Fortsetz. folgt.)

Zwei Epitaphien, nach dem Lateinischen des Mittelalters.

Wer liegt in diesem Grab? — „Ein halber Mensch." — Wie so?

„Die Hälfte ging ja fort, als seine Seel' entfloh."

Was ist denn an dem Grab, das einen Bettler schreckt?

Auf Erden geht er nackt, und hier wird er bedeckt.

Des Reimers Longinus Tischfreunde.

Nach dem Italienischen.

Longinus hört nicht auf mit Declamiren.
Da wird nicht einen Augenblick geruht.
Was seine Finger nur zusammenschmieren,
Liest er uns vor in blinder Autorwuth. —
Er darf nur immer gute Weine führen,
Dann sind auch immer seine Verse gut.

S—t.

Correspondenz und Notizen.

Aus Bamberg. (Beschluß.)

Schon am 28. Junius v. J. erließ der Archivar Oesterreicher, als Bewahrer eines großen Schatzes der Geschichte und als Vorstand des vereinigten bamberger und baireuther Archives, eine Einladung, der sich binnen 3 Tagen 17 Mitglieder anschlossen, die bis jetzt zu einer bedeutenden Anzahl gestiegen. Jedes Mitglied zahlt jährlich eine mäßige Summe in die Vereinscasse und gibt unentgeltlich ein geschichtliches Werk zur Vereinsbibliothek. Der Herzog Wilhelm hat eine jährliche bedeutende Unterstützungssumme dem Vereine verwilligt, so wie der König ein angemessenes Local für die Versammlungen und für Aufbewahrung der geschichtlichen Schätze angewiesen hat. Die Verwaltung des Vereines hat einen Vorstand, zwei Beisitzer, einen Conservator und Bibliothekar; ordentliche Sitzungen finden monatlich eine Statt. Der Zweck des Vereines geht: 1) auf Sammlung und Bewahrung eines historischen Conservatoriums und einer historischen Bibliothek von gedruckten Werken; 2) auf Benutzung des vorhandenen historischen Stoffes durch eigene Forschungen und Bearbeitung. In diesem Jahre hat derselbe eine Geschichte der Burg und des Rittergutes Rabenstein (Bamberg, bei Dresnick) herausgegeben, und da der Verein mehrere tüchtige Männer in seiner Mitte zählt, so läßt sich (bei reger Theilnahme und wissenschaftlichem Eifer) für die Zukunft etwas Ersprießliches für die Particulargeschichte erwarten.

In unserem öffentlichen Leben fielen diesen Winter auch einige lebhafte Bewegungen vor, über die neue Censurverordnung und die nicht erfolgte allerhöchste Genehmigung einiger Abgeordneten zur Ständeversammlung. Nürnberg, Würzburg und Bamberg sandten dagegen Vorstellungen an den König (Bamberg, bei Dresch 1831 abgedruckt), in denen eine offene, freimüthige Sprache herrscht, von denen aber die der Bamberger auf einigen mißverstandenen Thatsachen beruhte. Sie blieben fruchtlos; der König blieb beharrlich bei dem einmal nach dem Buchstaben der Verfassung gefaßten Entschlusse. Die Augen aller Baiern sind nun auf den Landtag gerichtet, und auch hier werden die öffentlichen Blätter mit wahrer Begierde verschlungen. Merkwürdig ist, daß gleich nach dem Erscheinen der Censurverordnung in der benachbarten Kreishauptstadt Baireuth ein liberales Blatt: der Kosmopolit — sich aufthat und, wie verlautet, bis zur siebenten Nummer sich den Augen der Censur entzog, nun aber eingegangen ist. Warum hier in unserer Stadt nicht ein ähnliches Blatt, oder wenigstens ein provincielles Unterhaltungsblatt aufkommen kann, davon mag einer der Hauptgründe in den wenigen Kenntnissen und geringem Unternehmungsgeiste unserer jetzigen hiesigen Buchhändler liegen, die nur dann thätig im Verlage sind, wenn ihre ausgeschickten, auf allen Straßen geschäftigen Diplomaten eine recht lange Circularnote von Subscribenten dem geneigten Auge des Herrn Principals schon im voraus vorlegen können. (Non fuit sic olim!)

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

Der Nereus brachte den Präsidenten am 25sten bis an die Bänke von Vassiladi, wo man, um nach Missolunghi zu gelangen, landen muß. Am späten Abende hielt er seinen Einzug in diese Stadt. Das Volk war ihm entgegengegangen und begleitete ihn nach dem Logis, welches man ihm in der Wohnung des außerordentlichen Commissairs bereitet hatte.

Am 26sten früh besichtigte er die Umgebungen dieser an frischen und ruhmvollen Erinnerungen so reichen Stadt. Die äußere Mauer mit ihren großen Oeffnungen und die durch Kanonenkugeln und Bomben durchgehends beschädigte Chaussee erinnern mit jedem Schritte an jene Wunder der Tapferkeit, zu welchen eine heilige Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit eine Schar von Helden begeistert hat. Eine längere Zeit verweilte der Präsident bei den Kanonen des Marco Bozzari, bei dem Wallgange von Klissova, und bei den Ruinen der Kirche, wo die Asche so vieler Hellenen ruht, die bei dem Ausfalle, den sie thaten, als Hunger und Verzweiflung sie zwangen, sich durch das feindliche Lager einen Weg zu bahnen, den Tod fanden.

Die auf Verfügung der Regierung gesammelte Asche dieser heroischen Krieger soll in einem Monumente aufbewahrt werden, zu dessen Aufführung der Oberkriegsbaumeister bereits eine schickliche Stelle bezeichnet hat. Eben dieser Ingenieur hat den Befehl erhalten, einen Plan von der Stadt aufzunehmen, und die Richtung der Straßen so viel möglich zu reguliren. Zwei hundert Zöglinge studiren in der im Jahre 1830 errichteten und organisirten Schule. Zu Missolunghi sind ferner zwei, zwar kleine, Casernen angelegt, auch die Hauptkirche ist restaurirt worden. Die Stadt zählt gegenwärtig 400 Häuser und 4 bis 5,000 größtentheils vom Handel und Fischfange lebende Einwohner.

Am 27sten setzte der Graf seine Reise zur See bis Anatoliko fort. Die Einwohner dieser kleinen Stadt gedenken das Inselchen, auf dem sie erbaut ist, vermittelst einer Brücke mit dem gegenüber stehenden Theile des festen Landes zu verbinden, und die Regierung will ihnen zum Behufe dieser Unternehmung mit einem Ingenieur an die Hand gehen. Bevor der Präsident wieder an Bord ging, besichtigte er noch die Befestigungswerke von Vassiladi, und gegen Mitternacht traf er in Patras ein, wo er den 28sten der Eröffnung der öffentlichen Schule beiwohnte, und gemeinschaftlich mit der Ortsbehörde das zur Wiedererbauung dieser Stadt nach dem neuen Plane Erforderliche verfügte. Am 29sten passirte er durch die Festung des Peloponnes nach Vostitza. Am 30sten hielt er bei einem der Dorfvorgesetzten von Diolato Mittag und übernachtete zu Vallimy. Den folgenden Tag durchreiste er die bewohnten Thäler der Provinz Calavrita, und traf, nachdem er successiv in den Dörfern Bersova, Arfera, Soira, Karyes und Zatata Halt gemacht, Abends zu Teikala ein. Am 1sten November gelangte er nach Argos und den andern Tag nach Nauplia.

Diese Reise wird nicht ohne Nutzen seyn. Ueberall, wo der Graf durchpassirte, strömten die Einwohner der Städte, Flecken und Dörfer, die er noch nie besucht hatte, herbei, voll Verlangen, ihn zu sehen, ihm ihre Ergebenheit auszudrücken, und sich mit ihm über ihre Lage zu besprechen. Gerade diese Bergbewohner, in moralischer Hinsicht der gesundeste Theil der Nation, sind es, unter denen man den eigentlichen Charakter des griechischen Volkes zu studiren hat, welches, wie man sich durch dieses Studium leicht wird überzeugen können, der Erhaltung der Ordnung und Ruhe eifrig zugethan, hinsichtlich der frevelhaften Umtriebe, vermittelst derer man es auf eine entgegengesetzte Bahn zu werfen hoffte, nichts weniger als verblendet ist und das Bedürfniß fühlt, durch Unterricht sich gegen diejenigen, welche aus Privatinteresse seine Unwissenheit begünstigten, sicher zu stellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

England hat in seiner Seemacht ein unglaubliches Uebergewicht. Sie ist größer als die aller andern europäischen Reiche zusammengenommen. Es hat nicht weniger als 610 große und kleine Kriegsschiffe mit 22,920 Kanonen. Dagegen zählt die Gesammtmarine des übrigen Europa's nur 18,761 Kanonen. England hat 131 Schiffe von der Linie, alle anderen Staaten können nur 93 aufstellen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 10. —— den 5. Julius 1831.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünctlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Bei Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ludwig Anthom. Ein Fragment aus einer Biographie. 8. geh. 1 Thlr. 6 Gr.

Eine erst kürzlich über diese Briefsammlung gegebene Kritik sagt: „Erfreulich ist es, wenn jetzt ein Werk erscheint, „das, wie Anthom's Biographie, an die Tage erin„nert, wo mit Göthe's aufgehendem Gestirne ein neuer Glanz „über unsere Literatur geworfen wurde. Jedem gefühlvollen „Leser kann ich die Biographie nicht genug empfehlen. Möge „den Verfasser das Lob, das ich ihm aus vollem Herzen „spende, anfeuern, weiter zu streben auf der rühmlich betre„tenen Bahn; bei seinem Reichthume an Ideen, bei der Cor„rectheit seiner Sprache, bei seiner wissenschaftlichen und all„seitigen Bildung läßt sich nur Schönes und Vortreffliches „von ihm erwarten."

Für angehende Chirurgen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der sich selbst belehrende

Wundarzt

in der Anatomie, Physiologie, Chirurgie und Bandagenlehre. Nebst einem alphabetischen erklärenden Verzeichniß der meisten in der Anatomie, Physiologie, Pathologie, Chirurgie und chirurgischen Heilmittellehre üblichen griechischen und lateinischen Benennungen. Ein Hand- und Hülfsbuch für angehende Chirurgen. Von Dr. H. F. Gräff. Mit 1 Abbildung. 8. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Quedlinburg, bei G. Basse.

Mit Hülfe dieses Buches werden die Anfänger in der Chirurgie, unter denen so mancher ist, der sein Wissen gern erweitern möchte, dem aber die Mittel dazu gänzlich abgehen, sich die Kenntnisse über den Bau des menschlichen Körpers, die Verrichtungen desselben im lebenden Zustande, so wie in der Wundarzneikunst und Verbandlehre sehr bald zu eigen machen können, die ihnen als Wundärzten unentbehrlich sind. Dieses Handbuch ersetzt daher viele andere, die theils zu theuer, theils zu weitläufig, theils dem Anfänger zu wenig verständlich sind. In einem sehr hohen Grade die Nützlichkeit dieser Schrift vervollkommnend ist ein ihr beigefügtes erklärendes Verzeichniß aller in der Anatomie, Physiologie, Pathologie, Chirurgie und chirurgischen Heilmittellehre vorkommenden griechischen und lateinischen Benennungen. Schon durch das Studium dieses Verzeichnisses erlangt der angehende Wundarzt eine Menge von Begriffen und Kenntnissen, die ihm nicht nur sein Fortstudiren sehr erleichtern werden, sondern ihm auch in den Augen jedes gebildeten Mannes Achtung verschaffen müssen.

Vollständig ist nun bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Heller (Joseph), Das Leben und die Werke Albrecht Dürer's. In drei Bänden. Zweiter Band. Mit drei Abbildungen. Gr. 8. 68½ Bogen auf Druckpapier. Cartonnirt. 5 Thlr.

Dieser Band enthält Dürer's Zeichnungen, Gemälde, plastische Arbeiten, Bildnisse, Kupferstiche, Holzschnitte und die nach ihm gefertigten Blätter; Dürer's Werke, Schriften mit Abbildungen von und nach ihm, mit historischen und bibliographischen Anmerkungen, Medaillen auf Dürer und nach Dürer. Die dritte Abtheilung des zweiten Bandes kostet einzeln 16 Gr.

Der erste und dritte Band erscheinen später.

Leipzig, im Junius 1831.

F. A. Brockhaus.

Für Färber, insbesondere für Schönfärber.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:
C. W. Berthold's (practischen Schönfärbers)

Practisches Lehrbuch der Schönfärberei.

Oder gründliche Anweisung, alle Arten Tuche, Coatings, Flanelle, Merino's und andere Wollenzeuge, so wie Wollengarn echt und dauerhaft zu färben. Nebst Belehrungen über das Waschen des Wollengarns, über die Beschaffenheit und den richtigen Gebrauch der Farbestoffe, so wie einem Wörterbuche, welches alle in der Schönfärberei vorkommende Kunstausdrücke erklärt. Für Färber und Fabricanten. Mit natürlichen Mustern. Quedlinburg, bei G. Basse.

8. Preis: 1 Thlr. 16 Gr.

Hier erhalten wir zum ersten Male ein wirklich practisches Lehrbuch der Schönfärberei nach ihrem jetzigen Standpuncte. Alles ist mit Klarheit und bündiger Kürze aufs Faßlichste vorgetragen; dagegen sind gelehrte Formeln und chemische Analysen gänzlich vermieden. Keines der angeblichen Geheimnisse großer Färbereien ist hier verschwiegen. Aufrichtig hat der Verfasser alles aufgedeckt, was er als vortheilhaft erprobt und den Grundsätzen der Färberei gemäß gefunden hat. Auch die Eigenthümer großer Färbereien dürften hier manche Berichtigungen und Verbesserungen ihres Verfahrens, wenigstens in Ersparung der Zeit, vorfinden.

Bei J. H. Bon in Königsberg erschien so eben:

Loder, J. C. v., Staatsr. und Leibarzt in Moskau,

Ueber die Cholera-Krankheit.

8. geh. 9 Gr.

Obige Schrift des berühmten Verfassers, der selbst einem Cholera-Hospitale vorstand, wird gewiss allen Aerzten und selbst allen Laien eine willkommene Erscheinung seyn.

So eben ist bei mir erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Shakspeare's Schauspiele, erläutert von Franz Horn. Fünfter Theil. Gr. 8. 21½ Bogen auf gutem Druckpapier. 1 Thlr. 12 Gr.

Die 4 ersten Theile (1823—1827, 85½ Bogen) kosten 6 Thlr. 12 Gr., das ganze nun beendigte Werk 8 Thlr.

Leipzig, im Junius 1831.

F. A. Brockhaus.

Die nachsichtsvolle Aufnahme, welche die kleine Schrift: „die Namen der wichtigsten Straßen, Gebäude, Brücken und Plätze Berlins; nach Chroniken etymologisch erklärt und herausgegeben von Alex. Cosmar" — bei dem berliner Publicum fand, veranlaßte die Unterzeichneten zur Herausgabe des folgenden Werkchens:

Sagen und Miscellen aus *Berlins Vorzeit.*

Nach Chroniken und Traditionen; herausgegeben von

Alex. Cosmar.

Preis: 1 Thlr. 8 gGr. Sauber geheftet, mit 6 feinen Kupfern, worauf folgende Abbildungen:

1. Die weiße Frau. 2. Das berliner Rathhaus. 3. Das Kreuz auf dem Marien-Kirchhofe. 4. Der Neidkopf. 5. Der Lustgarten und 6. Der Schloßplatz } im Jahre 1690.

Der vorstehende Titel spricht deutlich den Inhalt des Buches aus, welches sich keineswegs in die Reihen der wissenschaftlichen Werke über Berlin von Küster, Nicolai, König, Gaedicke u. A. drängen, sondern dem gebildeten Bürger eine freundliche Unterhaltung von dem Interessantesten der Vorzeit seiner Vaterstadt bieten will. Aber nicht allein Berlins Einwohner, auch Fremde dürften die „Sagen und Miscellen" — selbst wenn ihnen der Schauplatz derselben unbekannt wäre — vielleicht nicht ohne einiges Interesse lesen! So viel Werke auch über Berlin erschienen sind, so hat doch keines derselben eine ähnliche Tendenz; denn wenn auch vielleicht eine einzelne Sage, wie z. B. die von der weißen Frau, schon früher in einer anderen Gestalt gedruckt wurde, so existirt doch noch keine Sammlung dieser Art, deren Hauptinhalt dem größten Theile des Publicums bis jetzt gewiß ganz unbekannt geblieben ist.

Cosmar und Krause
in Berlin.

Von Michaud's

Geschichte der Kreuzzüge,

nach der vierten französischen Originalausgabe übersetzt von Dr. F. H. Ungewitter und L. G. Förster, ist so eben der 4te Band (à 1 Thlr. 12 Gr.), mit 2 Bildnissen, erschienen. Der 5te und 6te Band erscheinen zu Ende dies. Jahres. Alle Buchhandlungen nehmen noch Bestellungen darauf an.

Die „Geschichte der Kreuzzüge" von Michaud ist das

neueste, beste und ausführlichste Werk über diesen Gegenstand; Chateaubriand nennt es das historische Meisterwerk unsers Jahrhunderts. Wir dürfen daher dieses Werk, das hier in einer dem Originale entsprechenden Uebersetzung erscheint, mit vollem Rechte allen Geschichtsfreunden als eine höchst interessante Lectüre empfehlen.

Basse'sche Buchhandlung.

Bei Friedrich Fleischer in Leipzig ist erschienen:

Gedichte

von Ernst Ortlepp.

Preis geheftet 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Ein edler Sinn für Freiheit und Recht weht in diesen Liedern eines jungen Dichters, dessen frühere Gaben in allen deutschen Ländern mit großem Beifalle aufgenommen wurden.

Deutsche Bibliographie.

X.

Museum der Declamation. Eine Sammlung auserlesener Dichtungen, launigen, scherzhaften und komischen Inhalts rc. Herausgegeben von A. F. Rösler. VIII u. 158 S. 8. Quedlinburg, Basse. br. 12 Gr.

Lehrbuch der Chemie. Als Leitfaden bei seinen Vorlesungen für die Studirenden etc. und zum Selbstunterricht. Von H. A. Vogel. 1r Bd. Mit 4 Steindrucktaf. XX u. 544 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta'sche Buchh. 3 Thlr.

Kurze Darstellung des Hauptinhalts der Geschichte der Philosophie, mit kritischen Bemerkungen von J. Püllenberg. IV u. 112 S. gr. 8. Lemgo, Meyer. 9 Gr.

Neue belehrende Unterhaltungs-Lectüre für Freunde der französischen Sprache, von C. Bonnafont. VIII u. 311 S. 8. Lemgo, Meyer. 1 Thlr.

Der Brief Pauli an die Römer, erläutert von W. Benecke. XLIV u. 316 S. gr. 8. Heidelberg, Winter. 1 Thlr. 20 Gr.

Der vollkommene englische Lampenfabrikant. Von Th. Wilke. Nebst 2 Steindrucktaf. VI u. 112 S. 8. Quedlinburg, Basse. 20 Gr.

Der Feuerritter. Roman aus den Zeiten der Kreuzzüge. Von F. Bartels. 2 Thle. 372 S. 8. Quedlinburg, Basse. 2 Thlr.

Getreue u. systematische Beschreibung der officinellen Pflanzen der neuesten preussischen Landes-Pharmacopöe in tabellarischer Uebersicht. Bearbeitet von Dr. W. L. E. Schmidt. II u. 122 S. quer Fol. Berlin, Enslin. 2 Thlr. 12 Gr.

Ueber das Wesen der Blattern u. ihre Beziehung zu den Schutzblattern. Von Dr. J. C. Albers. VI u. 146 S. gr. 8. Berlin, Enslin. 18 Gr.

Pet. Abaelardi dialogus inter philosophum, judaeum et christianum. Ex codicibus biblioth. caesar. Vindobonensis nunc primum edidit F. H. Rheinwald. XII u. 132 S. gr. 8. Berlin, Enslin. 18 Gr.

Die Entzündung der Wirbelbeine, ihre Arten u. ihr Ausgang in Knochenfrass und Congestionsabscess. Von Dr. M. Jäger. VIII u. 109 S. gr. 8. Erlangen, Palm u. Enke. 12 Gr.

Lehrbuch der Chronologie. Von Dr. L. Ideler. IV u. 522 S. gr. 8. Berlin, Rücker. 2 Thlr. 8 Gr.

Katechismus von der Pferdekenntniß, so wie von der Zucht, Wartung, Pflege u. Behandlung der Pferde. Mit besonderer Berücksichtigung auf die bayerische Landes-Pferdezucht bearbeitet von Dr. Weidenkeller. VIII u. 251 S. gr. 8. Nürnberg, Literat. Anstalt d. Indust. Vereins. 12 Gr. *

Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen rc. 56r Bd. Auch u. d. Titel: Tagebuch der Gesandtschaft an die Höfe von Siam u. Cochin-China. Von J. Crawfurd. Aus d. Engl. Mit 1 Karte u. 2 Schrifttaf. in Steindruck. X u. 918 S. gr. 8. Weimar, Industrie-Compt. 4 Thlr. 12 Gr.

Handbuch der analytischen Chemie, von H. Rose. 1r Bd. 2e, verb. Aufl. XII u. 600 S. gr. 8. Berlin, Mittler. 2 Thlr. 18 Gr.

Italienische Chrestomathie für Kaufleute, oder Sammlung deutscher Handlungsbriefe zum Uebersetzen ins Italienische mit gegenüberstehenden Bedeutungen nach der italienischen Wortfolge rc. Von C. Gansmiller. VIII und 283 S. gr. 8. Wien, Gerold. 1 Thlr.

Erläuterungen der Grundgesetze für die Carlstädter, Warasdiner, Banal-, Slavonische und Banatische Militär-Gränze. Von M. Stopfer. 400 S. u. Tabb. gr. 8. Wien, Gerold. 2 Thlr. 8 Gr.

Der Pferdefuss, die verschiedenen Krümmungen des Kniegelenks u. der Röhrenknochen etc. u. deren sichere Heilung durch eine neue mechanische Vorrichtung, von Dr. A. L. Dornblüth. Mit 1 Steindrucktaf. VIII u. 31 S. 8. Rostock, Oeberg u. C. 9 Gr.

Historisch-kritische Forschungen über die Bildung, das Zeitalter u. den Plan der fünf Bücher Mose's, nebst einer beurtheilenden Einleitung u. einer genauen Charakteristik der hebräischen Sagen und Mythen. Von A. Th. Hartmann. XX u. 817 S. gr. 8. Rostock, Oeberg u. C. 4 Thlr. *

Kleine Geographie für Töchterschulen u. die Gebildeten des weiblichen Geschlechts. Von F. Nösselt. VI u. 297 S. gr. 8. Königsberg, Gebr. Bornträger. 1 Thlr.

Darstellung der Landwirthschaft in den Großherzogthümern Mecklenburg. Von Alex. von Lengerke. 1r Bd. Mit 8 Steindrucktafeln. XVI und 404 S. gr. 8. Königsberg, Gebr. Bornträger. 2 Thlr. 8 Gr.

Krist. Das älteste von Otfried im 9n Jahrhundert verfasste hochdeutsche Gedicht etc. Herausgeg. von E. G. Graff. Mit 1 Steindrucktaf. XXXII u. 446 S. gr. 4. Königsberg, Gebr. Bornträger. 5 Thlr. 16 Gr. *

Cornelius Tacitus ab Lipsio, Gronovio, Heinsio, Ernestio, Wolfio emendatus et illustratus, ab J. Bekkero ad Codices antiquissimos recognitus. T. I. et II. (Rest II.) L u. 806 S. gr. 8. Leipzig, Weidmann. 5 Thlr.

Euripidis Hecuba. Denuo recensuit G. Hermann. XXX u. 150 S. gr. 8. Leipzig, Weidmann. 1 Thlr. 6 Gr.

Die deutsche privilegirte Lehns- u. Erbaristokratie, vernunftmäßig und geschichtlich gewürdigt, für gebildete Deutsche aller Classen, von Dr. J. Chr. Fleischhauer. XVI und 383 S. gr. 8. Neustadt a. d. O., Wagner. 2 Thlr.

Die Bibel als Erbauungsbuch für Gebildete. Bearbeitet von G. F. Dinter. 1r Bd. X u. 468 S. gr. 8. Neustadt a. d. O., Wagner. 18 Gr. *

Kaspar der Theringer, oder blutiger Kampf gegen Gewalt u. Unrecht. Ritterroman. Von B. Cirylus. 208 S. 8. Nürnberg, Zeh. 20 Gr.

Die philosophische u. christliche Gotteslehre in ihrem Einklange dargestellt von A. Neubig. XVI u. 359 S. gr. 8. Nürnberg, Zeh. 1 Thlr. 16 Gr.

Ahnenbilder. Zwei Erzählungen. Von J. M. Rath. 346 S. 8. Nürnberg, Zeh. 1 Thlr. 16 Gr.

Gabr. Faërni Fabulae. Des Gabriel Faërnus Fabeln. Metrisch verdeutscht u. mit biographischen u. bibliograph. Einleitungen versehen von J. G. Seidl. XX u. 192 S. 8. Grätz, Damian u. Sorge. 18 Gr.

Funfzehn arithmetische Wandtafeln mit zwei Zoll hohen Ziffern. Enthaltend 2700 Aufgaben zur Uebung in den Grund-

rechnungsarten mit ungleichbenannten Zahlen; nebst einem Anhange von den im gemeinen Leben vorkommenden Zeitberechnungen. Von K. Harrich. VIII und 62 S. gr. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Thlr. 12 Gr.

Der Seekönig Ulf u. sein Heldenstamm; oder die Meerfrau der Ostsee. Historisch-romantische Nordlandssage. Von F. Stahmann. 2 Thle. 356 S. 8. Quedlinburg, Basse. 2 Thlr.

Vollständige praktische Anleitung zur Zinnprobirkunst. Von Dr. F. S. Kerstein. VIII u. 72 S. 8. Quedlinburg, Basse. 12 Gr.

Preußische Vaterlandskunde; oder Geographie und Geschichte des preuß. Staates. Von H. Kaiser. VI u. 106 S. 8. Quedlinburg, Basse. 8 Gr.

Das deutsche Volks-Erziehungs-Buch. Oder theoretisch-praktisches Handbuch für die Erziehung u. den Unterricht durch die Volksschule. Von G. Hartung. VIII u. 368 S. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Thlr. 12 Gr.

Der Armenbesucher. Vom Baron v. Gerando; aus d. Französ. übersetzt von E. Schelle. XVIII und 255 S. gr. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Thlr. 12 Gr.

Hedwig, Königin von Polen, u. andere Erzählungen. Von E., Verfasserin der „Erna rc." 173 S. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Thlr.

Carlo Don Coronna u. Isabella, die Verfolgten; oder die erlebten Schrecknisse in den Kerkern der Inquisition. Von J. H. Barda. 2 Thle. 404 S. 8. Quedlinburg, Basse. 2 Thlr.

Die Geister-Nacht auf Zeckenhausen. Von Fr. Stahmann. 2 Thle. 350 S. 8. Quedlinburg, Basse. 2 Thlr.

Kunigunde v. Eisenberg, die Geliebte des Landgrafen Albrecht v. Thüringen. Roman von H. Müller. 2 Thle. 423 S. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Thlr. 20 Gr.

Umrisse nach der Natur, von J. F. L. Hausmann. X und 203 S. 8. Göttingen, Dieterich. 1 Thlr.

Zeitschrift der praktischen Medicin, Chirurgie u. Geburtshülfe für Landärzte u. Chirurgen. Herausgeg. von Dr. F. A. Ott. 1r Bd. 1s und 2s Heft. 204 S. 8. München, Franckh. br. 1 Thlr.

Die Kraft der Wahrheit, eine wahre Geschichte. Von Th. Scott. Herausgeg. von Dr. Hengstenberg. XX u. 144 S. 8. Berlin, Oehmigke. br. 12 Gr.

Ueber den Einfluß der neuesten Revolution in Frankreich und den Niederlanden auf den Handel dieser Länder, so wie besonders auf den Handel Deutschlands rc., von G. von Gülich. VIII und 85 S. gr. 8. Göttingen, Vandenhöck u. Ruprecht. br. 8 Gr.

Paulus. Epos in sieben Gesängen von E. Schoell. VII u. 128 S. 8. Stuttgart, Löflund u. S. br. 14 Gr.

Die Ebenbürtigkeits-Forderung für die Erbfolge im Stammgut, abgehandelt rc. von L. Müller. VIII u. 101 S. gr. 8. Stuttgart, (Löflund). br. 20 Gr. *

Hannöversches militärisches Journal. 1s Hft. Redactoren: G. Glünder. C. Jacobi. Hanbury. Mit 1 Karte in Steindruck. 118 S. 8. Hannover, Hahn. br. 16 Gr.

Journal für technische u. ökonomische Chemie, herausgeg. von O. L. Erdmann. Jahrg. 1831. 1 Heft. 144 S. gr. 8. Leipzig, Barth. br. 8 Thlr. * f. 12 Hefte.

Ueber die Nothwendigkeit durchgreifender Reformen bei der gegenwärtigen Lage Deutschlands. Von K. H. Jürgens. 178 S. gr. 8. Braunschweig, Vieweg. br. 16 Gr.

Theater der Hindu's. Aus der Englischen Uebertragung des Sanscrit-Originals, von H. H. Wilson, metrisch übersetzt. 2r Thl. IV u. 323 S. gr. 8. Weimar, Industr.-Compt. br. 1 Thlr. 18 Gr.

Ueber den Handel mit Staatspapieren und das Börsenspiel. Zwei Sendschreiben von Dr. * in *, beantwortet u. herausgeg. von G. A. Scherpf. III u. 148 S. gr. 8. Augsburg, Rieger'sche Buchh. br. 16 Gr.

Bemerkungen über den Nutzen der landesherrlichen Hof- und Stammgestüte, und der Wettrennen nach englischer Art. Von K. W. Ammon. VIII u. 71 S. gr. 8. Nürnberg, Riegel u. Wießner. br. 8 Gr. *

Ueber die Verbesserung u. Veredlung der Landes-Pferdezucht durch Landgestüt-Anstalten; mit besonderer Rücksicht auf Bayern. Von K. W. Ammon. 3r Thl. XII u. 410 S. gr. 8. Nürnberg, (Riegel u. Wießner). br. 2 Thlr. *

Annalen der Physik u. Chemie. Herausgeg. von J. C. Poggendorff. Jahrg. 1831. 1s Heft. Mit 2 Kupfertaf. 176 S. u. Tabb. gr. 8. Leipzig, Barth. br. 9 Thlr. 8 Gr. * f. 12 Hefte.

Ausführliche Abhandlung über die neue oder sicherste Heilung der Finnen u. Mitesser des Gesichtes, von Dr. G. Brender. I u. 84 S. 8. Freiburg, Wagner. br. 12 Gr. *

Blätter für höhere Wahrheit. Von J. F. v. Meyer. 10e Sammlung, oder neue Folge 2e Samml. Typik. III u. 391 S. 8. Berlin, Oehmigke. br. 1 Thlr. 16 Gr.

Der Rechtsweg. Ein Versuch vergleichender Gesetzes-Kritik des französischen mündlichen und gemeinen deutschen schriftlichen Civil-Processes rc. Von Dr. R. Freiherr v. Holzschuher. X u. 591 S. gr. 8. Nürnberg, (Riegel u. Wießner). br. 2 Thlr. 12 Gr. *

Guter Rath für Schwindsüchtige. Anweisung, wie man sich bei diesem Uebel zu verhalten hat, um seine Lage erträglich zu machen u. dabei eine Besserung zu bewirken. 52 S. 8. Leipzig, Michelsen. geh. 6 Gr.

Der Stadt Stralsund Verfassung u. Verwaltung. Ein Versuch von C. F. Fabricius. XVI u. 127 S. gr. 8. Stralsund, Trinius. br. 12 Gr.

Ueber die Vortheile des flachen Eineggens der Saat. Vom Freiherrn von Voght. Mit 3 Steindrucktaf. VI u. 39 S. gr. 8. Hamburg, Herold jun. br. 12 Gr. *

Die Homöopathie. Von C. W. Hufeland. 44 S. gr. 8. Berlin, Reimer. br. 6 Gr.

Reginald. Romantisches Gedicht in fünf Gesängen von Fr. v. Heyden. VI u. 230 S. gr. 8. Berlin, Reimer br. 1 Thlr. 4 Gr.

Vertraute Briefe eines Vaters an seine reifende Tochter. Eine Geburts- u. Weihnachtsgabe. 346 S. 8. Sulzbach, v. Seidel. br. 1 Thlr.

Ueber die eigenthümliche Seelenstörung der sogenannten „Seherin von Prevorst." Von Dr. D. G. Kieser. Nach der lat. Original-Schrift übersetzt. Mit 1 Holzstich. 52 S. 8. Berlin, Vereins-Buchh. br. 8 Gr.

Ueber die Vorzüge und Mängel der indirekten Besteuerung. Von H. Chr. Frhrn. v. Uimenstein. IV u. 72 S. 8. Düsseldorf, Schaub. br. 8 Gr.

Die wichtigsten u. häufigsten Verdauungsbeschwerden, bekannt unter den Benennungen von Indigestion, Nervenreizbarkeit rc., u. bedingt durch eine krankhafte Empfindlichkeit des Magens u. der Gedärme. Von Dr. J. Johnson. Aus d. Engl. übersetzt u. mit einer Vorrede von Dr. J. J. Roth. XVI u. 147 S. 8. München, Franckh. br. 12 Gr.

Das kalte Fieber, oder gründliche Erkennung u. Heilung desselben; für Aerzte u. alle die sich mit Heilung desselben befassen. Herausgeg. von Dr. J. H. P. Böttcher. IV u. 116 S. 8. Hamburg, Herold. br. 8 Gr.

Die nöthigsten u. nützlichsten Grundsätze u. Erfahrungen der Landwirthschaft. Bearbeitet für den Landmann und die Schulen von J. B. Vogelbacher. 232 S. 8. Freiburg, Wagner. br. 9 Gr.

Vorsichtsmaßregeln in schweren, stürmischen Krankheitszufällen vor der Ankunft des Arztes rc. Besonders für Geistliche und Familienväter bestimmt von Dr. Gr. Brender. VI u. 90 S. 8. Freiburg, Wagner. br. 12 Gr. *

Neue merkwürdige Erscheinungen in Sachen des Lichtes u. der Finsterniß, belegt durch Actenstücke aus dem Jahre 1830 rc. VI u. 88 S. gr. 8. Leipzig, Glrditsch. geh. 14 Gr.

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 11. — den 9. Julius 1831.

Dr. Vogler's
die Zähne reinigende und das Zahnfleisch stärkende
Tinctur.

Da diese Tinctur bereits einige dreißig Jahre bekannt, mit Beifall aufgenommen und oft selbst über Deutschlands Gränzen hinaus gefordert und versandt worden ist, so enthalte ich mich aller Anpreisungen ihres Werthes und zeige nur an, daß mir blos allein der Verkauf derselben, als ein die Zähne reinigendes und das Zahnfleisch stärkendes Mittel, in den preuß. Staaten erlaubt ist. Ich überlasse einem Jeden, selbst zu erwägen, wie viel auf eine nicht blos oberflächliche, sondern gründliche Reinigung der Zähne ankommt, zur Vermeidung alles üblen Geruchs, zur Wegräumung aller, den Knochenfraß einleitenden und der Festigkeit der Zähne nachtheiligen, fremden Stoffe; und sehr oft zur Aufhebung dessen, was die angefangenen Stockungen fort erhält, was in vielen Fällen der Grund der heftigsten Schmerzen ist, oder auch, was bei scorbutischem und aufgedunsenem Zahnfleische zum Grunde liegt, da sie denn auch als gelinde adstringirendes Mittel das Zahnfleisch stärkt und häufig die losen Zähne befestigt.

Gebrauch der Tinctur.

Zur Reinigung gesunder Zähne ist das einmalige Bestreichen jeden Tag hinreichend; hohle und angefressene Zähne hingegen müssen täglich mehrere Mal, mittelst eines Schwämmchens oder Läppchens, damit bestrichen werden. Am besten ist die Anwendung des Morgens und gleich nach Tische; bei Zahnschmerzen wird Baumwolle damit getränkt und in den hohlen Zahn gelegt. Sie ist durchaus unschädlich, wenn auch etwas davon verschluckt wird, und enthält durchaus kein Opium. Sie hält sich mehrere Jahre und ist dem Verderben nicht im mindesten unterworfen.

Man wird mir verzeihen, wenn ich hier noch einige Zeugnisse von anerkannt competenten Richtern beifüge.

1) Dem Hrn. Doctor medicinae Vogler in Halberstadt wird hierdurch bezeugt, daß das unterm 20. Febr. 1811 dem Ober-Sanitäts-Collegium communicirte Recept zu einer Zahntinctur Bestandtheile enthalte, die für die Zähne und das Zahnfleisch nicht allein unschädlich, sondern vielmehr in mehreren Krankheitszuständen derselben, und besonders zu deren Erhaltung sehr nützlich sind.

Braunschweig, den 26. December 1814.

Fürstlich Braunschweig-Lüneburgisches Ober-Sanitäts-Collegium.
(L. S.) F. H. Wilmerding.

2) Daß ich eine von dem Hrn. Doctor med. H. Vogler in Halberstadt mir zugesandte Probe Zahntinctur mit dem beigefügten Recepte übereinstimmend und als ein gelinde adstringirendes, balsamisches, in angemessenen Fällen nützliches Zahnmittel befunden habe, solches habe ich hiermit auf Verlangen bezeugen wollen.

Berlin, den 12. Februar 1811.

(L. S.) Klaproth,
Ober-Medicinalrath und Professor.

3) Hr. Doctor H. Vogler aus Halberstadt hat mir ein Gläschen einer Zahntinctur zur Prüfung übersandt, nebst dem Recepte, wonach solche bereitet worden. Bei einer vergleichenden Untersuchung hat sich ergeben, daß diese Tinctur genau nach dem vorgeschriebenen Recepte verfertigt war und durchaus keine schädlichen Bestandtheile enthält, sondern in der That eine sehr zweckmäßige, brauchbare und nützliche Zusammensetzung ist, die ihrem Zwecke entsprechen wird.

Erfurt, den 14. Februar 1811.

(L. S.) D. Joh. Barthol. Trommsdorff,
Professor der Chemie und privilegirter Apotheker zu Erfurt, mehrerer gelehrter Gesellschaften Mitglied.

4) Auf Veranlassung des Hrn. Doctor H. Vogler in Halberstadt habe ich die von ihm verfertigte Zahntinctur geprüft. Ich habe sie sowohl in Hinsicht ihrer vorzüglichen

Anwendbarkeit, als auch in Betreff ihrer Mischung nach der mir mitgetheilten Vorschrift als höchst brauchbar und empfehlungswerth befunden, da sie bei ihrer trefflichen Wirksamkeit den bedeutenden Vorzug vor den übrigen Mitteln dieser Art gewährt, keine Opiate zu enthalten.

Berlin, den 10. October 1814.

(L. S.) E. Turte,
der Medicin und Philosophie Doctor, der Königl. Universität und medicinisch-chirurgischen Militairakademie Professor und Major der Artillerie, Ritter u. s. w.

5) Auf den Antrag des Hrn. Doctor Vogler in Halberstadt habe ich die von ihm angefertigte und nach ihrer Zusammensetzung mir bekannt gemachte Zahntinctur untersucht und mit den Ingredienzien verglichen. Hierbei hat sich ergeben, daß nicht nur kein Mittel darunter ist, welches als nachtheilig betrachtet werden könnte, sondern daß vielmehr alle von solcher Art sind, daß sich eine günstige Wirkung von selbigen erwarten läßt, welches ich hierdurch attestire.

Berlin, den 8. Januar 1815.

(L. S.) Dr. Hermbstädt,
Königl. Geh. Rath und Professor.



Nur die mit dem nebengedruckten Siegel versehenen Gläser sind als ächt anzusehen und für acht und sechzehn gute Groschen zu haben, wozu von Auswärtigen noch etwas für Emballage beigefügt wird, und wobei ich mir alle Briefe portofrei erbitten muß.

An folgenden Orten findet man dieselbe ächt in Commission:

In Aachen: bei Hrn. Buchhändler Mayer.
— Anclam: bei Hrn. Schullehrer Wolff.
— Ansbach: bei H. Stadtapotheker Marx.
— Arnstadt: in der Hildebrand'schen Buchhandlung.
— Arolsen: bei Hrn. Buchhändler Speyer.
— Aschersleben, bei H. Buchhändler Haller.
— Augsburg: bei H. Redlinger u. Comp.
— Bautzen: bei H. Buchhändler Schulze.
— Berlin: bei H. E. Klinsmann, Bischofsstraße, Nr. 19.
— — — H. Kaufmann L. Rabe, Spandauerstraße, Nr. 72.
— — — H. Kaufm. K. Kühn, Breitestraße, Nr. 25.
— — — H. Kunsthändler B. Weiß, Mohrenstraße, Nr. 17.
— Bielefeld: bei Hrn. Buchhändler Helmich.
— Brandenburg: bei H. Leihbibliothekar Haacke.
Im Braunschweigischen: die sämmtlichen Herren Apotheker.
In Bremen: bei Hrn. Buchhändler Geisler.
— Breslau: bei H. Kaufmann Friedr. Walter.
— Brieg: bei H. G. H. Kuhnrath.
— Bromberg: bei Hrn. Apotheker Welz.
— Bückeburg: bei H. Kaufmann Hespe.
In Burg: in der Otto'schen Buchhandlung.
— Cassel: bei H. Hofapotheker Rüde und Hofbuchhändler Luckhardt.
— Celle: bei H. J. E. Holste.
— Chemnitz: bei H. Buchhändler Starke.
— Coburg: bei H. Buchhändler Mensel u. Sohn.
— Coesfeld: im literar. Commissionscompt.
— Cöln: in der Bachem'schen Buchhandlung.
— Cöslin: bei Hrn. Buchhändler Hendeß.
— Danzig: bei H. E. Zingler.
— Detmold: bei H. Kaufmann J. H. Wisl.
— Dresden: bei Hrn. Kaufmann G. R. Schleferdecker's Frau Witwe und E. Abeken.
— Düsseldorf: bei H. Buchhändler Schreiner u. Schaub.
— Eichstädt: bei H. Buchhändler Beyer.
— Eimbeck: bei H. Buchdrucker Ehlers.
— Eisleben: bei H. Buchhändler Reichard.
— Erfurt: bei H. Kaufmann Reimann u. Comp.
— Essen und Duisburg: bei Hrn. Buchhändler Baedeker.
— Flensburg: in Hrn. Zimmermann's Leihbibliothek.
— Frankfurt a. M.: bei Hrn. N. E. Wild's sel. Erben, kleiner Kornmarkt.
— Frankfurt a. d. O.: bei H. Buchhändl. Tempel u. Otto Gericke.
— Freiberg: bei H. Buchhändler Craz u. Gerlach.
— Freiburg im Breisgau: Dem. Dietler.
— St. Gallen: bei H. P. L. Zollikofer, im Waldhorn.
— Gera: bei H. Buchhändl. Heinsius.
— Glogau: bei H. Buchhändl. Heymann und in der neuen Günter'schen Buchhandlung.
— Görlitz: bei H. Buchh. E. Schmidt.
— Göttingen: bei H. Papierhändlers Greuling Frau Witwe.
— Goldberg in Schlesien: in der Schnurrer'schen Leihbibliothek.
— Goslar: bei H. Lohmann.
— Gotha: bei der Frau P. Dürfeldt.
— Greifswald: bei H. Buchhändler Mauritius.
— Greiz: bei H. Buchhdlr. Henning.
— Guben: bei H. Buchhdlr. Henze.
— Halberstadt: bei H. Buchhdlr. Helm.
— Halle: bei H. Kaufmann D. Fl. Gerlach.
— Hamburg: bei H. F. E. Behrens, kleine Bäckerstraße, Nr. 23, u. J. G. Menzel, gr. Johannisstr., Nr. 45.
— Hannover: bei H. Kaufmann J. M. Wiedemann, H. Haase und E. Schneider.
— Havelberg: bei H. Kaufmann Kirchner.
— Hildesheim: bei H. Buchhdlr. Gerstenberg.
— Hirschberg: bei H. Buchhdlr. Lachmann.
— Jauer: bei H. Kaufmann Hoffmann.
— Jena: bei der Frau Hofcommissair Fr. Fiedler.

In Kreuznach: bei H. Buchhdlr. Kehr.
— Langensalza: bei H. F. W. Knoll.
— Liegnitz: bei H. Buchhdlr. Kuhlmey.
— Lübeck: bei H. M. F. Trepkau.
— Magdeburg: bei H. Kaufm. Berchtold und Robrahn u. Comp.
— Mannheim: bei H. Buchhdlr. Löffler.
— Marburg: bei H. Buchhdlr. Bayerhoffer.
— Marienwerder: bei H. Apotheker Nitzsch.
— Memel: bei H. Gebr. Rumpel.
— Merseburg: bei H. Kaufmann Götzinger.
— Münster: bei H. Buchhdlr. Regensberg.
— Naumburg an d. Saale: bei Hrn. Possart u. Comp.
— Neu-Ruppin: bei H. Buchhdlr. Oehmigke.
— Neustrelitz: bei H. J. Rämisch.
— Neuwied: bei H. Buchhdlr. Lichtfers.
— Nordhausen: bei H. Buchhdlr. Landgraf.
— Osnabrück: bei H. Buchhdlr. Crone.
— Posen: bei H. Buchhdlr. Munk u. Simon.
— Potsdam: bei Hrn. Buchhdlr. Horvath u. in der Voglerschen Buchhandlung.
— Prenzlau: in der Ragoczy'schen Buchhandlung.
— Pritzwalk: bei Hrn. Ernst.
— Pyrmont: bei H. Buchhdlr. Uslar.
— Quedlinburg: bei H. Buchhdlrn. Basse u. Ernst.
— Ratibor: bei H. Buchhdlr. Juhr.
— Regensburg: bei H. Kaufmann Kripner.
— Rochlitz: bei Hrn. Weichert.
— Schleiz: bei H. Buchhdlr. Richel.
— Schweidnitz: bei H. Buchhdlr. Franke.
— Schweinfurt: bei H. Kaufman J. Fr. Memminger.
— Sondershausen: bei H. Buchhdlr. Eupel.
— Sorau: bei H. Buchhdlr. Julien.
— Stade: bei H. Kaufmann Müffelmann.
— Stettin: bei H. Kaufmann Chr. Bork.
— Stolpe in Pommern: bei H. Kaufmann Feige.
— Stralsund: bei Hrn. Buchhdlr. Löffler und Kaufmann Andersen.
— Torgau: bei H. Apotheker Siegemund.
— Trier: bei Hrn. Kauth.
— Ulm: bei H. Kaufmann Kleemann.
— Wesel: bei H. Buchhdlr. Klönne.
— Wittenberg: in der Zimmermann'schen Buchhandlung u. Kaufmann Prädikow.
— Wolfenbüttel: bei H. Apotheker Dünhaupt.
— Zerbst: bei Hrn. Ritzer.
— Zittau: bei H. Notarius C. A. F. Venus Frau Witwe.
— Züllichau: bei H. Buchhdlr. Ende.
— Zwickau: bei H. Buchhdlr. Richter.

Dr. H. Vogler,
sonst prakt. Arzt in Halberstadt, jetzt in Potsdam.

Interessante Neuigkeit.

So eben ist bei A. D. Geisler in Bremen fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gelegenheits-Schrift
über die
jetzigen Bewegungen in Europa,
ihre Ursachen, Zwecke, ihre dringenden Gefahren
und
Vorschläge
zur
Verminderung und Abwendung derselben,
nebst
Bemerkungen
über
die verschiedenen Regierungsformen.

Gr. 8. Geh. 8 gGr.

So eben ist bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Erzählungen von Therese Huber. Gesammelt und herausgegeben von V. A. H. In sechs Theilen. Dritter und vierter Theil. 8. 50½ Bogen auf feinem Druckpapier. 4 Thlr. 12 Gr.

Der erste und zweite Theil, von gleicher Stärke, kosten auch 4 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, im Junius 1831.

F. A. Brockhaus.

Anzeige für Gebildete.

Geschichte der Urwelt.

Von J. F. Krüger.

2 Theile. gr. 8. Herabgesetzter Preis: 3 Thlr. 8 Gr.

Dieses gediegene, in ächt philosophischem Geiste verfaßte Werk hat sich eines hohen Beifalls und der ehrenvollsten Beurtheilungen seit seinem Erscheinen zu erfreuen. Der erste Theil handelt vom Weltall, von den darin befindlichen Körpern, vom Entstehen und Ausbilden des Erdplaneten, von den verschiedenen Zeiträumen der Urwelt und von allen damals vorhandenen Pflanzen, Thieren und Menschenstämmen. — Der 2te Theil enthält alles Wissenswerthe über Versteinerungen, oder über urweltliche Pflanzen- und Thierkunde, ferner über das Entstehen des Menschengeschlechts, dessen ersten Aufenthaltsort, Bildungszustand und über die von ihm auf uns gekommenen Denkmähler, Kunsterzeugnisse und Sagengeschichten.

Der Verlagshandlung ist zeither vielseitig die Bemerkung

gemacht werden, daß einer allgemeineren Verbreitung des vorstehenden trefflichen Werkes der, zwar im Verhältnisse des Volumens nicht zu hohe, aber dennoch immer etwas theure Preis sehr im Wege stehe. Sie hat sich daher entschlossen, dasselbe für die Dauer des Jahres 1831 auf 3 Thlr. 8 Gr. (für das Ganze) im Preise herabzusetzen, wofür es in allen soliden Buchhandlungen zu erhalten ist. — Mit dem 1. Januar 1832 tritt aber wiederum der volle Ladenpreis von 6 Thlrn. 8 Gr. unabänderlich ein.

Basse'sche Buchhandlung.

Deutsche Bibliographie.

XI.

Von der Restauration u. von der Wahlmonarchie, oder Antwort an einige öffentliche Blätter über meine Weigerung, mich der neuen Regierung anzuschließen. Aus dem Französ. des Hrn. v. Chateaubriand. 47 S. 8. Aachen, Mayer. geh. 6 Gr.

Allgemeine Lehren von den epidemischen u. ansteckenden Krankheiten, insbesondere der Cholera, u. den zu ihrer Hemmung oder Minderung geeigneten Maßregeln. Von Dr. J. J. Sachs. VII u. 64 S. 8. Berlin, Vereins-Buchh. br. 8 Gr.

Lebensgeschichte der Giftmörderin Gesche Margarethe Gottfried, geb. Timm. Nach erfolgtem Straferkenntnisse höchster Instanz herausgeg. von dem Defensor derselben, Dr. F. L. Voget. XIII u. 301 S. gr. 8. Bremen, Kaiser. br. 1 Thlr. *

Neuestes Handbuch für Fabrikanten, Künstler, Handwerker u. Oekonomen &c. Von J. C. Leuchs. 12r Bd. Mit Holzschnitten. VIII und 416 S. gr. 8. Nürnberg, Contor d. Handlungsztg. br. 2 Thlr.

Grundzüge der Anfangsgründe der Botanik. Von J. Lindley. Aus d. Englischen. Mit 4 Steindrucktaf. VIII u. 116 S. 8. Weimar, Industr.-Compt. br. 15 Gr.

Leipziger Freuden u. Leiden im Jahre 1830. Oder das merkwürdigste Jahr meines Lebens. Ein Nachtrag zur Lebensreise von U****s. 48 S. 8. Leipzig, Kollmann. br. 6 Gr.*

Ueber jetzige Zeit und Deutschlands zeitgemäße Politik. Vom Staatsrath Reinhard. IV u. 89 S. gr. 8. Karlsruhe, Marx. br. 12 Gr.

Abhandlungen aus dem Gebiete des deutschen Privat- u. Lehnrechts. Von L. Peters. 1r Bd. 1s Hft. Ueber den Ursprung des Lehnsverbandes. XLII und 192 S. gr. 8. Berlin, Oehmigke. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Blätter vom Baume des Lebens. Zwölf Predigten. Von J. F. Bachmann. XII u. 203 S. gr. 8. Berlin, Oehmigke. br. 16 Gr.

Neue Beobachtungen über die Nonne, Phalaena monncha, u. über die zweckmäßigsten Mittel, ihre Ausbreitung zu verhindern. Von v. Bulow-Rieth. 48 S. 8. Stettin, Morin. br. 6 Gr.

Jahrbuch zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse, veranstaltet vom physikalischen Vereine zu Frankfurt a. M. Für d. Jahr 1831. Mit 2 Steindrucktaf. VI u. 186 S. gr. 8. Frankfurt a. M., Sauerländer. br. 1 Thlr.

Klinische Handbibliothek. Eine auserlesene Sammlung der besten neuern klinisch-medicinischen Schriften des Auslandes. 4r. Bd. Enth.: Commentare über die Ursachen, Gestaltungen &c. des Wahnsinns, von Dr. G. Man Burrows. Aus dem Englischen. XII u. 828 S. gr. 8. Weimar, Industrie-Comptoir. br. 3 Thlr. 18 Gr.

Ueber die Hypochondrie u. den Weg, sie sicher zu heilen. 84 S. 8. Arnstadt, Mirus. br. 9 Gr.

Aletheia, Zeitschrift für Geschichte, Staats- u. Kirchenrecht, herausgeg. von Dr. E. Münch. Jahrg. 1831. 1s Hft. Mit 1 Steindrucktafel. II u. 108 S. gr. 8. Hanau, Gebr. Hartmann. br. 6 Thlr. * für 12 Hefte.

Allgemeine preußische Hauschronik, von Dr. Rauschnick. 1r Bd 1s Hft. XV u. 144 S. 8. Halle, Renger. br. 8 Gr.

Novellen von J. C. Benno. 1s Bdchen. 275 S. 8. Cöslin, Hendeß. 1 Thlr.

Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische, mit grammatischen Anmerkungen u. einem Wortregister von Dr. C. W. Lindenblatt. X u. 181 S. 8. Cöslin, Hendeß. 20 Gr.

C. Linnaei genera plantarum. Editio nova curante C. Sprengel. Tom. II. IV u. S. 463 — 870. gr. 8. Göttingen, Dieterich. 1 Thlr. 18 Gr.

Deutschlands Pflanzen-Blüthen-Kalender, oder monatliches Verzeichniß der Blüthezeit aller in Deutschland wildwachsenden, bis zum Jahre 1828 bekannt gewordenen phanerogamischen Gewächse, nebst Angabe ihrer Standörter u. genauen Kennzeichen. Von J. Chr. G. Weise. 1r Band. X u. 447 S. gr. 8. Gotha, Hennings. 1 Thlr. 16 Gr.

Vermischte philosophische Abhandlungen. 1s Bdchen. IV u. 184 S. gr. 8. Tübingen, Laupp. 18 Gr.

Das System der Medicin etc. 2r Thl. 3r Bd. Auch unt. d. Tit.: Umriss der besondern Krankheits- u. Heilungslehre, dargestellt von Dr. F. A. B. Puchelt. 3r Bd. VIII u. 818 S. gr. 8. Heidelberg, Mohr. 4 Thlr.

Lehrbuch der griechischen Staatsalterthümer, aus dem Standpuncte der Geschichte entworfen von Dr. K. F. Hermann. XII und 403 S. gr. 8. Heidelberg, Mohr. 2 Thlr.

Zur Lehre von den schwammigen Auswüchsen der harten Hirnhaut u. d. Schädelknochen, von Dr. M. J. Chelius. Mit 11 Steindrucktaf. VI u. 78 S. Fol. Heidelberg, Mohr. cart. 2 Thlr. 8 Gr.

Theorie u. Politik des Handels. Ein Handbuch für Staatsgelehrte u. Geschäftsmänner. Von Dr. F. Murhard. 1r Thl. Theorie des Handels. XVIII und 396 S. gr. 8. Göttingen, Dieterich. 1 Thlr. 12 Gr.

Das Recht der Notherben und Pflichttheilsberechtigten. Eine civilist. Abhandlung von Dr. W. Francke. XII u. 544 S. gr. 8. Göttingen, Dieterich. 2 Thlr. 16 Gr.

Lehrbuch der Geographie, von Dr. W. F. Volger. 2r Cursus. VI u. 262 S. gr. 8. Hannover, Hahn. 12 Gr.

Lehrbuch d. Elementar-Geometrie u. Trigonometrie, von J. C. H. Ludowieg. 1r Thl. XVI u. 404 S. gr. 8. Hannover, Hahn. 2 Thlr.

Praktische Rhetorik für die obern Klassen der Schulen u. zum Selbstunterrichte, als 2e, völlig umgearbeitete und vielfach erweiterte Ausgabe des Hülfsbuchs der deutschen Schulübungen, von C. F. Falkmann. X u. 256 S. gr. 8. Hannover, Hahn. 1 Thlr. 12 Gr.

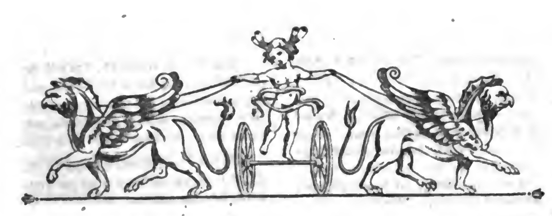
Nova bibliotheca Romana classica etc., curavit Lünemann. Tom. XII. Cont.: Jul. Caesaris commentarios de bello gallico et civili. 353 S. gr. 8. Hannover, Hahn. 12 Gr.

Unterhaltungen des Lehrers Erich mit seinen Schülern im Walde. 276 S. 8. Nürnberg, Riegel u. Wießner. 18 Gr.

Friedrich von Baden u. seine Feinde. Historische Novelle von A. v. Heldewaldt. Herausgeg. von G. Lotz. IV u. 184 S. 8. Hamburg, Herold. 20 Gr. *

Ulrika's Flucht. Ein dänisches Sittengemälde aus dem letzten Drittheil des vorigen Jahrhunderts von J. H. Smidth. Ins Deutsche übertragen von L. Kruse. 3 Thle. XII u. 893 S. 8. Hamburg, Herold. 3 Thlr. 12 Gr.

Compendium der Technologie &c. Von Dr. S. F. Hermbstädt. (Als 3e Abthl. seines Grundrisses der Technologie.) XXIV u. 228 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 1 Thlr. 4 Gr.





Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 137. — den 16. Julius 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

An die Polen 1831.

Was den Hellenen alter Zeit gelungen,
Daß sie der große König nicht bezwang;
Was der Helvetier glüh'nder Freiheitsdrang
Der Obmacht Habsburgs siegreich abgerungen;

Was Holland einst dem Phillpp abgezwungen:
Nicht Mähr' ist's, die aus alter Zeit erklang;
Auch jüngst hat wider freyler Knechtschaft Zwang
Begeisterung für Freiheit kühn gerungen.

Wie Hellas abgeworfen hat die Banden
Und, klein an Kraft, den Türken Trotz geboten:
Seyd ihr auch, Polen, für die ew'gen Rechte,

Für Freiheit und für Vaterland erstanden.
Glück zu! — Die Freiheit rechnet zu den Todten
Die Völker nur, die ewig bleiben Knechte!

Th. Kind.

Reise durchs Riesengebirge.

Von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Aus Schepphäuser's Tagebuche.

Auf der Schneekoppe. Der Teufel schreibe, wenn einem die Finger so verklommt sind, daß man kein Weinglas mehr festhalten kann, geschweige eine Feder. — Wir sitzen in der Capelle, die der Fortschritt des Jahrhunderts zu einer schlechten Kneipe avancirt hat. — Vom Schlusse meiner Canzelrede an bis zum Anfange dieser Zeilen, oder von den Schneegruben bis zur Schneekoppe, haben wir eine Reise gemacht, ungefähr so interessant, als ob man mit einem ledernen Sacke über dem Kopfe in einem finstern feuchten Keller spazieren ginge. Denn die Wolken lagerten sich so dicht um uns her, und der Wind trieb uns die nassen Nebel so ins Gesicht, daß wir nicht drei Schritt vorwärts sehen konnten. Was soll ich dem Leser meiner Memoiren hier erst erzählen, was er auf jeder Landcharte sehen kann, nämlich, daß wir über die große und kleine Sturmhaube, über die Mildelwiese, die schwarze Kappe, am großen Teiche vorbei und so weiter marschiren mußten. Ich darf ihm versichern, daß er Nachts im Bette mit verschlossenen Augen mehr davon gewahr werden wird, als ich ihm zu erzählen vermag. — Wir frühstückten in der Spindlerbaude. Der Ort ist doch reinlich, ist menschlich zu nennen! Forellen und Ungarwein! Es läßt sich leidlich dabei leben. In der Nebenstube trug ein böhmischer Schullehrer den Kindern des Hauses und etlichen aus der Nachbarschaft die Leidensgeschichte Christi vor unter dem Collegium verkaufte der Vater Schnapps an etlich; Contrebandiers und reichte auch dem Präceptor ein Glas Anis. Dieser escamotirte die Flüssigkeit gewandt und fuhr dann in seinem Vortrage fort. Es war übrigens die erste Schule, in die ich den Lehrer gehen sah; denn die Kinder blieben zu Hause; er aber stieg aus dem Elbgrunde herauf

und brachte ihnen das Weihwasser statt des reinen Bergquelles, der ihnen oben in Gottes freier Natur springt. —

Nach Tische begegneten wir etlichen zweibeinigen Heuwagen, oder Kerlen, die eine wahrhafte Wagenlast Heu auf dem Kopfe vom Gebirge herab in die Tiefe trugen. Wenn es mir auch nicht gelungen wäre, in meiner Canzelrede zu beweisen, daß der Mensch ein Esel sey, — ein Lastthier ist er gewiß. Der arme Schlucker, der seine drei Centner Heu auf den Schultern haben mochte, hätte mir die Behauptung ohne Beweis zugegeben. — Auf dem Koppenplane hätte uns ein Plan desselben Dienste geleistet. Denn wir verloren im Nebel nicht blos den Weg, sondern auch die Himmelsgegenden, die Sonne, ja die Zeit, da Hyacinth's Uhr still stand. Ohne einen Holzhauer, der uns als Boussole diente, hätten wir den Koppenkegel schwerlich gefunden. Wir stiegen bei schon grauender Dämmerung hinauf. Die Stürme fuhren sausend um den alten Felskoloß her und wollten ihm den grauen Wolkenmantel abreißen; er hüllte sich nur desto fester ein. Wir thaten's auch. — Auf der flachen Ebene weiß man nicht, was Sturm ist. Ich bin kein Flederwisch, aber ich gedachte doch jeden Augenblick wie Ikarus wegzufliegen, aber auch eben so auf die Nase herunterzufallen wie er, entweder rechts in den Riesengrund, oder links in den Wolfsgrund; denn der Wind kreiste rund um den Berg und kehrte sich nicht an die Windrose, sondern kam aus allen Weltgegenden zugleich.

Wir keuchten die Felsstufen hinan. Hyacinth wollte Alles romantisch finden, aber der Wind versetzte ihm den Athem. — Wir waren auch müde, denn von dem Vitriolwerke bis hier oben herauf ist kein Katzensprung, zumal wenn man so gegen den Sturm und Regen laviren muß. — Wir waren nicht nur bis auf die Haut, sondern bis auf die Knochen naß. (Die Forts. folgt.)

Die Spieler.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

6.

Ich war erst früh schlafen gegangen und erwachte demnach sehr spät, oder wurde vielmehr durch den stürmischen Eintritt Lebermann's geweckt, der vor mich hintrat und in großer Bewegung ausrief:

America ist entdeckt, die neue Welt, in welche Lelio seine Zukunft einbauen will, ist gefunden, und er kann uns nicht länger das „Geheimniß,“ Oper von Sollé, vorspielen.

Mein Gott, — versetzte ich, den noch vor wenigen Augenblicken ein schöner Traum von Melinden umfangen hatte, — wie können Sie nur so wild und jugendlich hereinstürmen, bester Lebermann, Sie ein solider Gatte und Vater. Wie können Sie so frühe schon mich im besten Schlafe stören?

So früh? — erwiederte befremdet der Director. — Es ist halb zwölf, und wir haben bereits eine Probe von Schiller's Cabale und Liebe gehalten. Aber wenn ich auch noch so früh eingetreten wäre und Ihnen in der That kostbare Stunden des Schlafs geraubt hätte, so würde doch Alles vergolten durch die Entdeckung, die ich gemacht habe. Lelio hat geplaudert, er hat sich verplaudert, er hat die Rolle des „Schwätzers,“ die er sonst prächtig auf den Bretern spielt, ins Leben übergetragen. Heute morgen riß ihn der Enthusiasmus, der „Wahnsinn aus Liebe“ hin. Ich ging mit ihm am Brunnen spazieren, wir sprachen vom Repertoire, von andern Dingen, die in unser Fach einschlagen. Da schritt Fräulein Melinde, die „Schönheit und Tugend,“ Oper von Martini, in eigener Person an uns vorüber, mit ihr die edle Mutter, an Anstand eine königliche Mutter aus der „Braut von Messina.“ Lelio konnte die Macht der Leidenschaft nicht länger vor mir verbergen. „O, wie werde ich glücklich seyn, wenn ich sie erst besitze, wenn ich erst die Bank gesprengt habe!“ Das war das Wort der Entdeckung, das war das „Land,“ das die Matrosen des Columbus riefen, als sie Westindien erblickten. Ich hielt fest an dem Worte. Von ihm geleitet, drang ich nun immer tiefer in das „Labyrinth“ von Lelio's Entwürfen. Ich drängte ihn so, als hätte ich ihn in der „Beichte,“ von Kotzebue, und zuletzt gestand er Alles. Sein großes Ziel ist in der That die Sprengung der Bank. Es fehlen ihm etwa noch tausend Thaler zu diesem Unternehmen, und die denkt er heute Abend noch zu gewinnen. Morgen heißt es dann: va banque, und wenn der Goldschatz sein ist, dann will er hervortreten in seiner wahren Gestalt, dann will er um die schöne Melinde freien und, wenn sie ihn mit dem Jawort beglückt, einen theuren Eid leisten, nie wieder zu spielen. Was sagen Sie dazu, Herr von Frohberg, glauben Sie, daß die „Macht der Verhältnisse,“ Trauerspiel von Robert, ihm ein Lust- und Freudenspiel werden wird?

Ich bin kein Prophet, — antwortete ich ruhig — deshalb kann ich nicht wissen, wie diese Verhältnisse sich gestalten. Was wird aber Ihr Lelio, Ihr großer Unbekannter thun, wenn nun die Glücksgöttin, deren Wandelbarkeit zum Sprichworte geworden ist, sich mit einem Male gegen

ihn erklärt, wenn seine Börse gesprengt wird und nicht die Bank?

Auch ich habe ihn das gefragt; — sagte der Director. — Er lächelte bitter und antwortete nichts, aber in diesem Lächeln lag etwas sehr Bedeutungsvolles, etwas Derinbur'sches möchte ich sagen, als Herr Hugo den Selbstmord meditirt!

Armer Lelio, Du wirst Dein Ziel nimmer erreichen; — sprach ich kopfschüttelnd. — Du kennst Melinden nicht. Und brächte Dir Dein verwegenes va banque Millionen ein, und wärest Du der Liebenswürdigste der Sterblichen und hättest schon ihr Herz gerührt, sie würde Dich verbannen aus dem schmerzhaft getroffenen Herzen, sie würde sich scheiden von Dir auf ewig, eben weil diese Millionen durch das ihr tief verhaßte Spiel errungen wurden.

Dann thut er sich ein Leid an, — jammerte Lebermann — und ich verliere eben sowohl meinen Helden und Liebhaber, oder er geht in die weite Welt und gibt in der Verzweiflung Gastrollen. Er mag Glück oder Unglück haben: ich trage in jedem Falle des „Hasses und der Liebe Rache." Aber noch Eins, noch eine Neuigkeit, die Sie angeht, Verehrtester! Unser Freund, unser Jammermann aus der unterirdischen Spelunke, der mich gestern Abends so schnöde „Künstlers Erdenwallen" empfinden ließ, sucht Sie allenthalben auf. Der würdige Edelmann verschmähte es sogar nicht, zu mir auf die Probe zu kommen und wie in tödtlicher Beängstigung, im wahren Drucke einer „Schuld," von Müllner, sich höflich, aber sehr eifrig nach Ihrer Wohnung zu erkundigen. Er schien außer sich, er war ein Bild der Verzweiflung. Ich gab ihm eine ausweichende Antwort und schickte ihn zum Badecommissarius. Damit haben Sie wenigstens Zeit gewonnen und können nun, wie Sie wollen, sich darauf einrichten, für ihn der „Unsichtbare," Oper von Eule, zu seyn, oder, sans comparaison, der gastfreie Macbeth, der den Dunkan bei sich aufnimmt. Adieu, bester Freund! Morgen zur „Mitternachtsstunde," Oper von Danzi, ist Alles entschieden!

Er eilte so rasch fort, daß ich ihn nicht weiter befragen konnte. Was mochte, was konnte Warno von mir wollen? Unser Zusammentreffen, unsere Trennung in der vergangenen Nacht forderten keine weitern Erörterungen, ich war nicht begierig, die angeknüpfte Bekanntschaft fortzusetzen, er hatte bis jetzt so still und zurückgezogen gelebt, den Menschenfeind so entschieden gezeigt, daß ich nicht wohl annehmen konnte, ihm sey es aus einer geselligen Neigung darum zu thun, sich näher an mich anzuschließen. Ich weiß nicht, warum mich der Gedanke an ihn beunruhigte. Es war nicht allein Mitleid mit seinem Alter und seinen Verirrungen, es war ein unerklärliches, geheimnißvoll mich zu ihm hinziehendes Gefühl, das mit meiner moralischen Ueberzeugung, die ihn verdammte, im Streite lag. Meine physiognomische Beobachtungslust wurde wach. Es fiel mir ein, Warno könne mit irgend Jemandem, der mir früher sehr nahe gestanden, eine Aehnlichkeit haben, welche diese räthselhafte Neigung hervorbringe. Ich rief meine alten Bekanntschaften ins Gedächtniß zurück, ich verglich, ich prüfte, allein ich fand hier keine Aufklärung, kein Licht, das mir diese Dunkelheit erhellt hätte. Und dennoch — warum suchte ich immer nur in fernern Kreisen, warum überging ich den, der mir am nächsten lag?

(Die Fortsetzung folgt.)

M i s c e l l e.

Während am 4ten November 1794 die Russen unter Suwaroff Praga stürmten, befand sich Seume, als gefangener russischer Officier, in Warschau, von wo er, da er nur durch die Weichsel von Praga getrennt war, fast die ganze Erstürmung Praga's mit ansehen konnte. Er hat sich darüber in seinen „Einigen Nachrichten über die Vorfälle in Polen im Jahre 1794" selbst ausgesprochen. Während jener Erstürmung kam ein verwundeter polnischer Officier auf der Flucht von Praga nach Warschau an den Ort, wo sich Seume befand. „Die Ihrigen haben wieder gesiegt," knirschte er mit den Zähnen und hob den zerschossenen Arm halb in die Höhe; „wenn mir künftig noch Jemand Etwas von Gott und Tugend und Vorsehung sagt, will ich ihm die Antwort ins Gesicht speien." Die entsetzliche Seelenstimmung dieses Officiers veranlaßte Seumen zu dem „Gebete," welches er an dem Morgen selbst schrieb, wo Suwaroff die prager Linien vor Warschau nahm, und wie er dies in den Anmerkungen zu seinen „Gedichten" (Zweite Ausgabe. 1804. S. 277) erzählt. Jener Officier stürzte mit jenen Worten aus dem Zimmer, und Seume sahe ihn nicht wieder. — Und wenn nun im Jahre 1831 ein anderer polnischer Officier in derselben Lage wäre, daß er die erste Hälfte jener Rede sagen m ü ß t e, könnte er nicht mit eben dem Rechte auch die andere Hälfte sagen? Hoffen wir, daß nie ein polnischer Officier in diese Lage komme!

K.

Correspondenz und Notizen.

Aus Hamburg, im Mai.

Mit Beziehung auf die in meinem letzten Berichte gemeldete Katastrophe der hiesigen Centralcasse habe ich nachträglich mitzutheilen, daß nach dem Berichte der Revisoren, der gedruckt der Oeffentlichkeit vorliegt, der Gesammtdefect der Centralcasse auf 1 Million Mark Banco angegeben ist. Dieses Deficit ist nur zum dritten Theile durch die volle Bezahlung der Actien zu decken, wenn NB. alle Actionnaire sich in dem Vermögenszustande befinden, den auf ihren Actien schuldigen Rest von $\frac{2}{3}$ derselben bezahlen zu können. Eine nicht unbedeutende Zahl der Actionnaire schildert man als zu dieser Nachzahlung nicht fähig. — Bemerkenswerth ist es, daß diese Anstalt bei ihrer letzten Rechnungsablage — trotz eines damals schon bestehenden Defectes von 8 bis 900,000 Mark Banco — einen Gewinn von 30,000 Mark Banco angegeben und zum Beweise dessen unter die Actionnaire eine Dividende auf 15,000 Mark Banco hat austheilen lassen. — Neben diesem mercantilischen Handel, der allerdings die Aufmerksamkeit unseres größern Publicums in Anspruch nimmt, gibt es jetzt auch neue theologische Händel, die jedoch ein bei weitem kleineres Publicum interessiren. Es handelt sich dabei um nichts Geringeres als um die leibhaftige Person des — Teufels! — Unser verdienter Canzelredner Hr. Hauptpastor Dr. Wolff an St. Katharina sagte in seinem Texte am Sonntage Invocavit: „Es gibt keinen persönlichen, umhergehenden Teufel, und Jesus ist nicht der allwissende, allmächtige Gott.“ Mit dieser Canzelvernichtung des Teufels ging nun erst der Teufel recht los. Es erschien zuerst ein anonymes Sendschreiben an Hrn. Dr. Wolff, in welchem der Teufel pflichtmäßig reclamirt wird, hierauf Schreiben an einen Sendschreiber, in welchem der Teufel zum Teufel geschickt wird; endlich Worte des Ernstes in einer ernsten Sache. Letztere Schrift, in einem sehr ruhigen und würdigen Tone gehalten, nimmt gleichfalls Hrn. Pastor Wolff gegen den Teufel und seinen Sendschreiber in Schutz. —

(Der Beschluß folgt.)

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

— Nicht leicht ist ein Land zu finden, wo das weibliche Geschlecht einer geringern Achtung genösse als Griechenland, wo die Lage des Weibes ganz und gar derjenigen einer Sklavin gleicht, aber nicht aus der Classe derer, welche den Harem eines Muselmannes schmücken, und die mit dem größten Luxus und der zartesten Zuvorkommenheit behandelt werden, sondern derjenigen, die sich im Dienste eines gefühllosen Barbaren abarbeiten und ihre Kräfte erschöpfen müssen. Der Capitain Trant, welcher in neuester Zeit jenes Land durchreist hat, versichert, weder unter den Kaffern noch unter den Karaiben eine so scharf gezogene Gränzlinie zwischen beiden Geschlechtern angetroffen zu haben wie unter den Griechen. Dieses Uebel, welches unter den höhern Classen stufenweise verschwindet, hat unter dem Volke sehr tiefe Wurzel geschlagen und ist als eine Folge jenes Zustandes der Sklaverei zu betrachten, in welchem die Nation von Seiten der Türken erhalten wurde. Der unter den gebieterischen Befehlen seines Tyrannen kriechende Grieche behandelte hinwieder die Glieder seiner Familie auf eine barbarische Weise; und wenn nur er, wie seine Gebieter, mit kreuzweis gelegten Beinen sich setzen und seine Pfeife rauchen konnte, bekümmerte er sich wenig um die auf Frau und Töchtern lastenden Mühsale und Arbeiten. In denjenigen Cantonen hingegen, wo die Griechen sich den Bedrückungen der Türken weniger ausgesetzt fanden, wurde auch das weibliche Geschlecht besser behandelt; namentlich soll demselben in dem Bezirke von Brazzo-di-Maina ein ganz vorzüglicher Grad von Achtung erwiesen werden. (Der Bezirk von Brazzo-di-Maina liegt in der Halbinsel Morea, zwischen zwei längs dem Meerbusen von Koron und Kolochina ins Meer hinauslaufenden Bergketten. Seine Einwohner, 40 bis 50,000 an der Zahl, nennen sich Mainoten. Sie behaupten, Abkömmlinge der Lacedämonier zu seyn, und die Türken haben sich dieselben nie völlig unterwürfig machen können.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

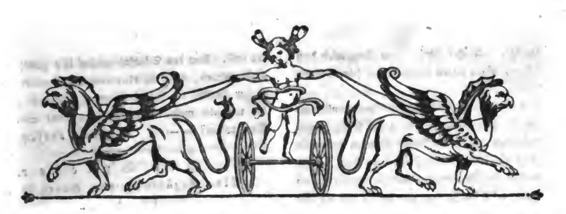
Die Gegend zwischen der Mosel und Saar, von Metz bis Trier war von den Zeiten Julius Cäsar's an bis zum Mittelalter in historischer Hinsicht äußerst wichtig und verdient mit ihren vielen Denkmahlen des Alterthums (noch fortwährend werden aus dem Schooße der Erde neue ausgegraben) die Aufmerksamkeit des Geschichtsforschers. Bei dem wieder erwachten regen Eifer für die ältere Geschichte unseres Vaterlandes geschieht daher vielleicht Alterthumsfreunden ein Gefallen, wenn Schreiber dieses sie auf die überaus reichhaltigen Materialien zur ältern Geschichte des Saargaus aufmerksam macht, welche der Pfarrer Köllner zu Mahlstadt bei Saarbrücken seit langen Jahren gesammelt hat, wobei ihm von vielen Seiten (unter andern vom Bischofe von Metz) höchst schätzbare Mittheilungen wurden. Die frühere Hoffnung, daß er die Ergebnisse seiner Forschungen der Welt durch den Druck mittheilen würde, scheint verschwunden, und es steht dagegen zu befürchten, daß nach dem Tode des schon in vorgerücktem Alter befindlichen Mannes seine Erben den historischen Nachlaß desselben verschleudern möchten. Ref. kann daher nur den Wunsch hegen, daß irgend eine Gesellschaft von vaterländischen Geschichtsforschern mit ihm in Unterhandlung treten, seine Manuscripte acquiriren und sie dem Publicum mittheilen möge.

Wenumar.

Wie unwiderstehlich die Macht der öffentlichen Meinung ist, zeigt jetzt am auffallendsten England. Die Aristokratie selbst wird dadurch gezwungen, ihre Uebermacht aufzugeben, gegen ihre eigene Tyrannei einzuschreiten, den Mißbräuchen zu steuern, welche bis jetzt sich immerfort erhalten haben. Wie lange hat man nicht eine Parlamentsreform verlangt! Immer schien es ein leeres Wort zu seyn, aber — gutta cavat lapidem, und so wird das Wort endlich That. Die Reform tritt ins Leben, durch die öffentliche Meinung denen abgenöthigt, welche ihr die größten Opfer bringen müssen. In Sachsen, in Hannover sieht sich die Aristokratie aus gleicher Ursache zu solcher Nachgiebigkeit genöthigt.

Menschenfreunde in Nordamerica haben schon seit mehreren Jahren an der africanischen Westküste eine Colonie, Liberia, von Negern angelegt, die sich freigekauft haben, oder von ihnen freigekauft sind und in ihre Heimath zurückkehren wollen. Die Folgen, welche dies für Africa's Cultur haben kann, lassen sich zwar nicht berechnen und sind jetzt ganz unbedeutend. Aber fast alle Cultur in neuen Ländern begann durch Colonien. Was war Europa, ehe Colonien aus Aegypten und Phönicien kamen? Was war America vor 200 Jahren? Eine kleine Schar Flüchtlinge und Puritaner siedelten sich an. Hunger und Elend würgten unter ihnen. Und jetzt? Wo die Jammerhütten der ersten Anbauer standen, dehnen sich jetzt stundenlang die größten Städte mit Palästen aus. So kann auch in 200 Jahren Africa's Küste in ein herrliches cultivirtes Land durch die kleine Colonie Liberia verwandelt worden seyn.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 138. — den 18. Julius 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Reise durchs Riesengebirge.

Von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Ich hatte das Wandern herzlich satt. — Endlich sahen wir den alten grauen Thurm der Capelle vor uns, und aus seinem Gitterfenster schimmerte uns ein mattes Licht entgegen. Er sah aus wie ein Leuchtthurm in einem Wolkenmeere. — Der Führer öffnete die Thür. Der Wind schlug sie, erbittert, daß wir ihm endlich entkamen, hinter uns wieder zu. Jetzt saßen wir in der Falle, — wir tappten nur mühsam durch die Finsterniß — eine zweite Thür öffnete sich, und das Innere des Heiligthums war unsern Blicken Preis gegeben. Ich will's beschreiben. Von dem kreisförmigen innern Raume der Rotunda ist auf der einen Ecke durch eine Breterwand ein Segment abgeschieden; der Rest sieht aus wie ein angeschnittener Apfel. An der Schnittseite zog sich eine Bank hin, vor derselben stand ein langer Tisch, und daran saßen zwei Reisende, naß und ausgefroren wie wir. Mit Vergnügen weilten ihre Blicke auf dem mächtigen eisernen Ofen, in dem einer ihrer Führer eine lodernde Flamme unterhielt. Etliche Unschlittlichte und diese erhellten den Raum gerade genug, um einander nicht umzurennen. Auf dem Boden lagen Ranzen und Tornister, und daneben der zweite Führer hingestreckt; ein großer Hund nicht zu vergessen. Allerlei Geschirr stand auf den Wandgesimsen umher. Ueber einer Art von Schenktisch neben dem Ofen prangte eine große Tafel, auf der ich die Worte: Champagner, Ungarwein, Rüdesheimer, Hochheimer u. s. w. mit Vergnügen las; parallel damit war die Speisecharte angebracht. Ich gestehe, das schönste Raphael'sche Altargemälde hätte jetzt auf mich nicht den Eindruck gemacht als diese tabula scripta über dem Schenktischaltare. — Wir setzten uns. Mich fror, ich sah Hyacinth und unsern Naturforscher bedeutsam an, deutete nach der Magna-Charta der Schneekoppe, sie nickten, und ich rief: „Champagner!" Der Wirth flog — d. h. er kroch wie eine Schnecke davon — in den Verschlag hinein und brachte nach langem Ausbleiben endlich eine Quartflasche herbei; ich machte Augen, als ob die Sonne um Mitternacht aufging, oder das hagere Gespenst meiner Großmutter mir erschiene.

Es war nicht Champagner, sondern Ungarwein, wenn der Krätzer mich nicht verklagt, daß ich ihm diesen Namen gebe. Der Champagner war gestern ausgetrunken worden. „Fort mit dem Ungar!" rief ich; „Rüdesheimer her, oder Hochheimer, oder Burgunder." Denn diese standen alle auf der Rangliste. — „Alles gestern aufgegangen," sprach der Wirth achselzuckend. — „Pest und Cholera!" rief ich wild, „hat denn gestern das wüthende Heer hier gezecht, oder Xerxes mit seiner Armee hier gelagert? — Nun so schenkt Euren Krätzer ein, aber, das rath' ich Euch, streicht mir die Majuskelschrift aus, die es Euch dort oben Schwarz auf Weiß darthut, daß Eure Kneipe ein lumpiges Winkelnest ist, wenn gleich sie alle Gasthöfe in Schlesien, ja in dem ganzen Nord-

deutschland überragt. Krätzer her! Das Zeug wird doch wenigstens gut seyn, einen nassen Leichnam mit seinem Sprit zu wärmen!“

Demosthenes ist ein Schulknabe in der Beredtsamkeit gegen mich, wenn es einen heiligen Eifer gegen solche Haupt- und Cardinalverbrechen gilt. Die beiden Fremden und unser Trio bildeten jetzt ein irregulaires Fünfeck an dem langen Tische, in dem wir die Angelpuncte mit Weingläsern markirten — Draußen tobte der Sturm und heulte um das Gebäude her wie ein hungriger Wolf um den Schafstall; er rüttelte an dem alten Gemäuer und dem vergitterten Fenster, als wollte er den ganzen Bettel zusammenstürzen. Meinethalben! Der Regen, oder vielmehr der nasse Wolkenstaub zischte gegen die Scheiben. Die Flamme im Ofen loderte heller auf und brachte nach gerade etwas Wärme in unsere erstarrten Glieder; im flackernden rothgelben Scheine des Feuers lagen die Führer auf dem Boden hingestreckt wie eine Zigeunerbande; der Wolfshund schnupperte umher; die Uhr an der Wand schlug den einförmigen Takt zu dem Concerte, das Sturm und Regen aufführten — —

In der Jugend hätte mich eine solche abenteuerliche Nacht ordentlich in eine phantastische Stimmung gebracht; eine kleine Anregung mischte sich auch jetzt in meine sarkastische Laune; ich verspürte einen ganz geringen Beigeschmack von Wehmuth, — ich dachte an Paulinen — hol's der Teufel, aber mir kam sogar eine Thräne ins Auge. Es wollte etwas in mir spuken und sagen: „Du wirst sie nicht wiedersehen! Der Satan spielt Dir einen Schabernack und dreht Dir das Genick um, ehe Du nach Breslau kommst!“ *) Ich soff aber ein tüchtiges Glas Wein und ließ den Plunder von Sentimentalität fahren. „Kerle,“ rief ich den Führern zu, „stimmt ein Lied an. Wir wollen dem Sturmwind da draußen zeigen, daß wir auch noch einen Baß in der Gurgel haben. Gröhlt, jodelt, pfeift — lustig! Ich gebe Euch eine Flasche Branntwein zum Besten!“ — Jetzt war die Bestialität losgelassen. Der eine fing an: „Als Rinaldo Rinaldini,“ der andere: „Es ist ein Jude ins Wasser gefallen,“ der dritte: „Heil'ger Nepomuk, auf der prager Bruck!“ Der Naturforscher pfiff die frisch aus Paris angekommene Parisienne, die Officiere intonirten den dessauer Marsch mit dem bekannten Texte über Licht und Finsterniß — Hyacinth lächelte, der Köter heulte, der Wirth fluchte — und mir war doch wehmüthig zu Sinn. Ich will aber Baugefangener in Silberberg werden und zwanzig Jahre Rasen aus dem Thale auf den Felsen hinaufkarren, wenn ich mir's noch ein Mal merken lasse. Von den Schlafcameraden ist's gewiß Niemand gewahr worden, denn ich blies eine Tabackswolke vor mich hin, in der Jupiter die Io hätte umarmen können; warum sollten mir also meine beiden Thränen nicht unbemerkt in den Bart rollen? — —

(Die Fortsetz. folgt.)

*) Nun läugne einer die Ahnungen.

Die Spieler.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Eben hatte ich mich fertig angekleidet, um Melinden und ihrer Mutter meinen gewöhnlichen, dies Mal freilich etwas spät gewordenen Morgenbesuch zu machen, als plötzlich, ohne daß mich ein Klopfen von der Ankunft eines fremden Gastes benachrichtigt hätte, die Thür meines Zimmers heftig aufgerissen wurde, und Warno in dieser erschien. Aus seinem ganzen Wesen sprach eine große innere Bewegung. Dunkle Röthe brannte auf den sonst bleichen Wangen, die Augen, von einem seltsamen Feuer belebt, sandten unsichere und irre Blicke rings umher, seine Brust holte schwer Odem, seine Glieder bebten. Er warf sich erschöpft in einen Sessel, ohne den Hut abzulegen, er ruhte einige Augenblicke, dann sagte er hastig und dringend:

Wir sind beide Männer von Ehre, wir brauchen keine Complimente gegen einander zu machen. Sie haben mir schon einen Dienst erwiesen, ich erwarte einen größern von Ihnen. Gestern bogen Sie mir das Paroli Ihrer Gefälligkeit, heute hoffe ich das Sixleva von Ihnen!

Er hatte diese Worte heftig herausgestoßen. Mit Mühe schien er seine inneren Aufwallungen zu bekämpfen, mit Mühe einen gewaltsamen Ausbruch der Empfindungen, die ihn bestürmten, zu unterdrücken.

Ich diene mit Vergnügen, wo es meine Verhältnisse und meine Grundsätze erlauben; — antwortete ich höflich, aber kalt. — Erklären Sie sich näher, und dann wird sich bald entscheiden, ob ich Ihnen nützlich seyn kann und darf.

O, Sie dürfen! — erwiederte empfindlich der Hauptmann. — Es ist hier von keiner Spielgefälligkeit die Rede, sondern von einer Handlung, wie sie sogenannten edlen Menschenfreunden behagt, die, wie diese zu sagen pflegen, ihren Lohn in sich selbst mit sich trägt. Herr von Frohberg, — bei diesen Worten zitterte seine Stimme, er stand auf und wandte, indem er weiter sprach, sich von mir ab nach dem Fenster zu — es befindet sich eine Dame hier, die ich vor vielen Jahren schwer beleidigt habe. Es ist mehr als eine Beleidigung, was ich ihr zufügte: ich raubte ihr das liebste, was sie auf Erden besaß. Es ist die einzige That meines Lebens, die

auf meinem Gewissen lastet, der häßliche Fleck in meiner Laufbahn. Sie sind ein Edelmann, Sie werden mir die Gelegenheit, mein Gewissen zu erleichtern, nicht versperren, Sie werden mir behülflich seyn, den häßlichen Fleck abzuwaschen.

Ich begreife nur nicht, wie ich das vermag? — entgegnete ich, von einem sehr natürlichen Drange ergriffen, das Weitere zu vernehmen. — Der Kreis meiner hiesigen Bekanntschaften ist so enge, meine Verbindungen sind so wenig ausgebreitet —

Sie kennen die Dame, die ich meine, Sie müssen sie kennen! — fiel mir der Hauptmann sehr bestimmt in die Rede. — Es ist eine höchst achtungswürdige Frau: Die Baronesse von Wasserburg.

Melindens Mutter? — fuhr ich hastig heraus. — Die Freundin meiner Mutter? — verbesserte ich dann schnell.

Dieselbe! — erwiederte mit einem tiefen Seufzer und in einem Tone der Wehmuth, der mir fremd an ihm war, Warno. — Was ich ihr Böses zugefügt habe, kann ich nie wieder gut machen, und die Erinnerung daran ist die einzige Sache, die mich in einen sentimentalen Zustand versetzen kann. Ich möchte weinen, wenn ich meiner großen Schuld gegen sie gedenke. Freilich wird der Schmerz, den ich ihr bereitet, durch den Einfluß der Zeit gemildert seyn, sie wird mich vielleicht nicht mehr verabscheuen, sie bemitleidet mich wohl gar; aber — ich bleibe doch ein Verbrecher gegen sie, ich habe den Blutfleck im Kopfe und im Herzen, er brennt manchmal furchtbar und unerträglich — Herr von Frohberg! — setzte er weich und bittend hinzu; — seyn Sie der Vermittler zwischen ihr und mir. Verschaffen Sie mir eine Zusammenkunft mit ihr an einem stillen, verborgenen Orte, aber forschen Sie nicht weiter nach, wenn Sie nicht etwa selbst etwas vermuthen, welches gemeinsame Unglück uns mit einander in Berührung bringt. Verschaffen Sie mir diese geheime Zusammenkunft, damit ich die Verzeihung der Dame erflehen kann, damit der Blutfleck in Kopf und Herzen erbleiche, daß seine Gluth nicht mehr so schmerzhaft brenne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Bei den Ereignissen in Brüssel im September 1830 geschah es, daß, nachdem die holländischen Truppen bis zum flandrischen Thore vorgedrungen waren, sich Factionnaire zeigten, welche die Farben des Aufstandes abgelegt und die Nummerschilde der Bürgergarde wieder aufgeheftet hatten; ferner Leute vom Pöbel, welche alle Materialien der Barricaden wegräumten, um den Truppen den Einzug zu erleichtern; Andere empfingen diese Letztern mit Freuderufen und mit Zeichen des Wohlwollens. Allein — es war dies Alles nur eine Schlinge der treulosesten Art, in welche die Holländer, solches nicht ahnend, gingen. Man trieb die Verstellung so weit, daß man den Soldaten sogar Erfrischungen brachte. Damen von hohem Range standen, wie gemeine Weiber, mit Wein- und Bierflaschen vor den Thüren der Wohnungen und streckten sie den Soldaten hin, und während nun diese tranken, durchbohrte man die Wehrlosen oder schoß sie mit den Pistolen nieder!! — Als in denselben Tagen des Septembers zwischen den Holländern und den Brüsselern eine Versöhnung eingeleitet worden war, eilten die intriguanten und wüthenden Factionnaire ersten Ranges herbei und weckten die Leidenschaften von neuem auf, so daß auch das Gefecht wieder begann. Es zeigte sich nun auch, daß viele Frauen alte Bekannte unter den Holländern in eine Falle gelockt hatten, um sie, unter dem Scheine friedlicher Vergleichung, zu ermorden oder gefangen zu nehmen. Die Baronesse Duval bedrohte ihre eigenen Söhne mit dem Tode, wenn sie nicht auf die Holländer schießen würden; ja sie selbst rühmte sich, mehrere ihrer guten Bekannten unter diesen eigenhändig erlegt zu haben. Münch's „Aletheia." 1831. 3. S. 52. 53. 59. 60. — Es gibt also auch unter dem weiblichen Geschlechte und in Europa — Cannibalen!

An Deutschland. 1831.

Willst in Europa, Deutschland, du mit zählen,
So rath' ich, nicht zu lassen es beim Alten,
So rath' ich, um Dich besser zu gestalten,
Ein Stärkungsmittel baldigst Dir zu wählen.

Was helfen Dir die Millionen Kehlen,
Wenn sie bisher auch deutsche Töne lallten,
Wenn diese nicht im Herzen wiederhallten?
In eins mußt Du die Deutschen all vermählen!

Sey wahrhaft eins, willst, stark Du, auch gesunden!
Was hilft's, Dich, vielgegliedert, eins zu nennen,
Wenn nicht die Glieder fest in sich verbunden? —

Willst Du Dich als Europa's Herz bekennen,
Sieh, daß es auf dem rechten Fleck auch sitze,
Daß nicht es treffen böser Buben Witze!

Th. K.

Correspondenz und Notizen.

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

Der Zustand der Erniedrigung, in welchem das schöne Geschlecht sich befindet, macht besonders auf den Griechenland zum ersten Male besuchenden Briten einen ergreifenden Eindruck. Während dem Reisenden durch Griechenland Byron's reizende Bilder in einem fort und so lebhaft vor Augen schweben, daß er in jedem jungen Mädchen eine Zoe' oder eine Haidii mit Engelszügen und dem Wuchse einer Sylphide zu erblicken glaubt, so überzeugt er sich bald, daß er blos geträumt habe. Nicht daß es diesem schönen Lande an hübschen Frauenspersonen fehle; allein die Gesichter der Weiber von der Volksclasse sind so verbrannt, das Uebermaß von Arbeit hat ihre Züge solchergestalt verdorben und ihre Formen so sehr verschlechtert, daß sie mit 20 Jahren schon ganz abgelebt sind. Was die jungen Töchter der höhern Classen betrifft, so werden diese so sehr verborgen gehalten, daß ein Fremder sie schlechterdings nicht zu sehen bekommen kann; unter den Griechen selbst sogar ist es zuweilen der Fall, daß ein Freund die Töchter seines Freundes niemals sehen kann.

Die reizendsten Griechinnen findet man dermalen zu Smyrna und Constantinopel. Früherhin war Scio das Vaterland von Allem, was Griechenland Gefälliges und Liebenswürdiges hervorbrachte . . . aber dieses Scio ist leider nicht mehr.

Die türkischen Frauen, die man als Sklavinnen betrachtet, genießen einer größern Freiheit als in den meisten Ländern von Europa. Sie gehen aus nach Belieben, sind im Hause unumschränkt Herr und befugt, wenn sie nur wollen, ihren Männern die Thüren ihrer Appartements zu verschließen.

Zu Constantinopel und in der Umgegend trifft man häufig auf bedeckte Wagen, Arobas genannt, welche mit jungen Türkinnen besetzt sind, die sich zu Lustpartien nach den Ufern des Bosporus begeben, oder ohne Begleitung einen Spaziergang machen wollen. Hinwieder versichert der Capitain Traut, während seines Aufenthalts zu Constantinopel nie auch nur eine Griechin spazieren gehen oder fahren gesehen zu haben. Wahr ist es, daß man zuweilen in den Gesellschaften der europäischen Gesandten zu Constantinopel griechische Damen antrifft; es sind dies aber größtentheils Frauen oder Töchter von Individuen, die zum Gesandtschaftspersonale gehören, daher sie mit den in der Einkreisung des Fanars lebenden Griechinnen keineswegs in die gleiche Classe gehören. Diese Letztern bleiben zu Hause und entschädigen sich für ihre Gefangenschaft dadurch, daß sie zwischen den Jalousien hindurch ihre Augen auf Alles, was in der Außenwelt vorgeht, gerichtet behalten. Bemerkenswerth ist der Umstand, daß die türkischen Damen den griechischen hinsichtlich der Sittigung den Vorrang abgewinnen zu wollen scheinen. Früherhin hätte man dies für ganz unmöglich gehalten. Muselmännische Damen wohnten im letztverflossenen Jahre einem Balle bei, der auf den Galerien von dem Capitain Pasche gegeben wurde; und als Hr. Colosso den Sultan fragte, ob sie auch tanzen würden, antwortete dieser: es ist noch nicht Zeit. Zu Napoli macht das gesellschaftliche Leben täglich neue Fortschritte. Es haben daselbst Bälle Statt gefunden, auf denen man die griechischen Damen tanzen sah, und es läßt sich hoffen, daß sie mit der Zeit sich ebenfalls von ihren Vorurtheilen losmachen werden. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Hamburg. (Beschluß.)

Am 7ten Mai (der Herr Mai ist bei uns kalt und mitunter naß, füllt daher hoffentlich Scheune und Faß), am 7ten also wurde hier ein Schauspiel gegeben, das wohl noch Wenige erlebt haben. Die durch den starken Sturm aus Westen angeschwollene Elbe floß durch die geöffneten Schleusen mit starker Strömung in die Alster. Das Alsterbassin schwoll durch diese Umarmung mächtig an und drohte, die nahgelegenen Souterrains zu füllen. Bei diesem Sturme gerieth das Schiff Emilie, das aus St. Thomas kam und den Gouverneur mit seiner Familie, so wie auch andere Familien am Bord hatte, in große Gefahr. Es verlor zwei Anker und wurde an die Naddel (eine Elbinsel) getrieben, wo Abends die im Schiffe befindlichen Familien abgeholt wurden. Ein anderes Schiff gerieth zwischen Floßholz und wurde erst Abends flott gemacht.

Im Theater ist wenig von Belang vorgefallen. Raupach's König Enzio hat, Dank sey es der möglichst verkehrten Rollenbesetzung, Fiasco gemacht. Dagegen hat ein Lustspiel nach dem Französischen von Stawinski, „der Mann meiner Frau" betitelt, sehr gefallen. — Eine brave Concertsängerin, Madame Johanna Schmidt aus Münster, hat verschiedene Male im Theater und dann in einem eigenen Concerte im Apollosaale mit Beifall gesungen. Sie ist im Besitze eines wunderlieblichen hohen Soprans; künstlerische Ausbildung müßte sie zu einer ganz ausgezeichneten Sängerin umformen. Ihr Gemahl, der Musikdirector Georg Schmidt, hat sich als kunstfertiger Geiger producirt, ohne jedoch auf eigentliche Virtuosität Anspruch machen zu können. In diesem Concerte blies auch der königl. preussische Kammermusicus Hr. Bagans Variationen auf der — Trompete. Sein Vortrag gefiel — namentlich den Laien. — Jetzt ist die Sängerin Dem. Gned aus Prag als Gast bei uns eingekehrt. Ihre erste Partie war Amenaide in Tancred, wo sie sehr gefiel und gerufen wurde; die zweite: Rezia, in Weber's „Oberon," wo der Beifall schon spärlicher und getheilter war. Die guten Eigenschaften dieser Sängerin bestehen in einer außerordentlichen Höhe, die jedoch nichts weniger als dem Ohre wohlthätig ist, und in einer nur höchst selten gestörten Reinheit der Intonation; allein Methode, Vortrag sollen erst noch erworben werden. — Der wackere Schauspieler Jost, dessen Abgang wir erst ganz kürzlich vor den Augen der ganzen eleganten Welt beklagten, ist von Cassel, wo er mit dem größten Beifalle debütirte, wo man aber ihm so wenig als dem dortigen sämmtlichen Theaterpersonale Contract halten wollte, wieder zu uns zurückgekehrt und herzlich empfangen worden. Möchten doch auch die braven Devrient's, das kunstbegabte Ehepaar meine ich, recht bald veranlaßt werden, „Stadt Hamburg an der Elbe Auen" wieder zu ihrem Domicil zu erkiesen!

Die kolossale Polin, die sich, wie in vieler Herrn Länder, auch in der letzten Zeit bei uns hat für Geld sehen lassen, ist dieser Tage in ihrem Logis auf dem Hamburgerberge plötzlich gestorben. Sie wurde, da sie katholischer Religion war, in Altona mit den üblichen Feierlichkeiten und unter großem Zulaufe zur Erde bestattet.

Notiz.

In Frankreich wird das Recht, zur Wahl der Volksvertreter seine Stimme zu geben, durch die Steuerquote bestimmt. Wer 200 Franken Steuern jährlich zahlt, ist stimmfähig. In England ist die Höhe des Einkommens als Basis angenommen. Welches System ist das Beste? Das Letztere. Es reizt zur Sparsamkeit und bahnt dem unschuldigen Ehrgeiz einen Weg; es unterliegt nur persönlichen Veränderungen. In Frankreich können verminderte oder erhöhte Steuern eine große Menge Bürger sogleich ihres Stimmrechtes berauben oder ihnen dasselbe verleihen. In England kann nur Vermögensverlust in Folge von Unglück oder Faulheit es rauben, Fleiß und Glück es hoffen lassen oder geben.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 139. — den 19. Julius 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Spieler.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Warno stand mit flehend erhobenen Händen vor mir. Die Starrheit seiner Gesichtszüge war verschwunden, es lag etwas tief Rührendes und Ergreifendes darin, seine Augen waren feucht, seine Wangen waren wieder bleich geworden. Quälende Gedanken schienen ihn niederzubeugen. Er war in die Knie gesunken, ich sah den Augenblick vor mir, in dem er mir zu Füßen fallen würde. Dennoch war ich zu sehr überrascht, zu sehr betroffen durch das Grauenvolle, Räthselhafte seines Geständnisses, als daß ich ihm gleich hätte eine befriedigende Antwort geben können. Besonders war mir die Hindeutung, daß ich vielleicht selbst eine Ahnung der That, die sein Gewissen quälte, eine Vermuthung über diese hegen könne, aufgefallen. Ich zögerte und besann mich. Ich forschte in meinen Erinnerungen, ich war unschlüssig über meine Antwort, und darüber vergingen einige Minuten.

Plötzlich sank er in der That vor mir auf die Knie. Der Ausdruck der Reue und der Zerknirschung, der noch eben rührend aus seinem Angesichte sprach, hatte sich in den der Verzweiflung verwandelt. Die zu mir erhobenen Hände zitterten heftiger, große Thränen rannen langsam über die hagern Wangen herab, seine Lippen bebten, seine Brust arbeitete in gewaltsamer Anstrengung: er wollte sprechen und konnte nicht. Es war ein herzerschütternder Anblick, welchen der alte Mann, dem der Hut entfallen war, dessen greise Locken unordentlich um den Kopf herabhingen, in dieser Lage, in dieser mächtigen Erregung der Gefühle bot. Ich wollte ihn aufheben, allein er ließ es nicht zu. Aus seiner gepreßten Brust rangen sich endlich gewaltsam die Worte los:

Nein, nein! Ihre Hand kann mich nicht erheben, aber Ihr Wort vermag es. Sie sind ein junger Mann, Sie sind von der traurigen Wahrheit des Lebens noch nicht abgestumpft worden gegen Empfindungen der Theilnahme und des Mitleids. Seyn Sie barmherzig, sprechen Sie mit der Freundin Ihrer Mutter von mir, nennen Sie meinen Namen oder nicht — wie Sie wollen — denn Frau von Wasserburg kennt mich nicht unter demjenigen, den ich jetzt führe, sie kennt mich nur unter meinem wirklichen. Wenn Sie ihr aber von der Blutschuld sprechen, die ich gegen sie trage, von der Reue, die ich darüber empfinde, von dem Blutflecke, der mich brennt und quält: dann weiß sie schon, wer ich bin, dann wird der Abscheu, den sie vielleicht noch nicht ganz bekämpft hat, der Güte und der Versönlichkeit weichen, dann wird sie geneigt werden, mir zu verzeihen, dann haben Sie Großes an mir gethan, dann kann ich ruhiger in mir seyn und habe nicht so oft die unglückselige sentimentale Stimmung zu fürchten. Ich beschwöre Sie, mein Herr, verschaffen Sie mir diese Zusammenkunft!

Ich konnte den alten Mann nicht länger in dieser erniedrigenden Stellung lassen, ich vermochte auch nicht, seinen Bitten zu widerstehen.

Ich will mit der Baronesse sprechen, — antwortete ich, indem ich ihn aufhob, was er sich bei dieser Zusicherung gefallen ließ. — Ich werde ihr Alles vorstellen, was Sie mir mitgetheilt haben, Herr von Warno, und ich bin überzeugt, daß sich die edlen Gesinnungen der trefflichen Frau gütig gegen Sie äußern werden.

Sie sind mein guter Geist, mein ange tutélaire, wie die Franzosen sagen! — erwiederte er plötzlich mit einer Fassung, die mich überraschen mußte. — Aber noch eins, bester Herr! Ich bin alt, die Jahre, die Verhältnisse, Alles drängt mich. Der Tod kann in jeder Stunde sein Warno perd aussprechen. Veranlassen Sie die Baronesse, noch heute mir diese Zusammenkunft zu bewilligen, daß ich den Ruf des Todes ruhiger vernehme. Sie kennen das Cypressenwäldchen am Schwanenweiher. Es wird wenig besucht, es ist still und einsam. Dort will ich heute Abend mit Sonnenuntergang mich einfinden, dort will ich die Freundin Ihrer Mutter erwarten, dort das Wort der Verzeihung vernehmen. Aber lassen Sie mich nicht umsonst harren, — setzte er in dem frühern Tone der Verzweiflung hinzu. — Lassen Sie nicht den Blutfleck mehr erglühen, mich von seiner Gluth verzehren!

Ich gab ihm noch einmal das Versprechen, daß ich Alles, was in meinen Kräften stehe, anwenden werde, die Baronesse, die in dieser Sache ohne Zweifel heller sehen werde als ich, zu der Gewährung seines Wunsches zu vermögen. Er sah mich mit einem durchdringenden Blicke an, ergriff dann meine Hand und sagte ernst:

En verité also: Sie ahnen nichts von der Wahrheit der Sache, keine Vermuthung sagt Ihnen, wer ich bin, und welches fatale Verhältniß zwischen mir und der Baronesse obwaltet?

Bei Gott, nein! — entgegnete ich, durch das Räthsel, das mir hier wieder entgegentrat, gereizt: — wie kann ich wissen, was Sie mit Frau von Wasserburg abzumachen haben, da ich weder die früheren Schicksale dieser Dame, noch die Ihrigen kenne? Im übrigen aber scheint mir auch ein Wissen dieser seltsamen Angelegenheit nicht sehr wünschenswerth. Sie sprachen von einem Verbrechen, von einer Blutschuld — es ist nicht angenehm, Mitwisser solcher Dinge zu seyn, wenn man auch sonst durchaus keinen Theil daran hat als die bloße Kenntniß. Gern will ich Ihnen dienen, allein ich selbst ersuche Sie, mich mit weiteren Eröffnungen über diese Angelegenheit zu verschonen.

Charmant! — erwiederte zerstreut Warno, indem er meine Hand frei gab und sich der Thür näherte. — Ich werde also in der Abenddämmerung im Cypressenwäldchen spazieren und dort die Entscheidung über Wohl und Wehe erwarten.

Er entfernte sich mit einer tiefen Verbeugung, ich aber griff nun rasch nach Hut und Stock, um die versäumte Zeit bei Melinden wieder einzubringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise durch's Riesengebirge.

Von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Als der Spectakel im besten Gange war, polterte es im Vorsaale, wie ich den zwei Fuß breiten, sechs Fuß langen finstern Vorstoß, der die Thür mit der Doppelthür verbindet, im Verhältniß zu dem Saale im innern Gebäude, nicht ungeschickt benenne. Es polterte, stolperte, fiel, die Thür sprang auf, ein Kerl streckte sich mit dem Rücken voran ins Gemach und lag wie ein umgehauener Baum auf dem Boden; eine weibliche Stimme ließ ein Ach des Erschreckens hören, und gleich darauf kam auch die obere Hälfte eines Frauenzimmers zum Vorschein, die mit dem Antlitze voran über den langen Goliath niedersank, doch mit Grazie. Ein grobes, aus ächter Branntwein- und Biergurgel hervorbrechendes „Donner und Wetter!" fuhr hinter den Beiden drein; es war der Führer, der es ihnen, die ihn nicht vorangelassen hatten und nun die Schuld ihres Vorwitzes büßten, nachschickte. Der Wirth, der Hund und ich, wir drei sprangen gleichzeitig auf die am Boden liegende Gruppe zu. Ich restituirte das Frauenbild, dessen Antlitz mit einer Haube und einem dichten Schleier verdeckt war, in Integrum auf ihre Füße; der Goliath raffte sich mit Hülfe des Wirths empor; der Führer, ein kleiner buckliger Kerl, der fast wie ein Gnom aussah, bekam nun Platz, um ins Gemach zu treten. Ich führte meine Schöne an den Tisch, und sie schlug den Schleier, den sie des Windes wegen mit einem Bande um ihre schlanke Taille befestigt hatte, zurück. Wenn die Schneekoppe nebst der Capelle und uns Allen darin plötzlich übergekippt und mit der Nase auf dem Markt zu Schmiedeberg angekommen wäre, so hätten die Leute dort sich nicht so verwundern können als ich, da ich der holdseligen Fremden ins Antlitz schaute und sie erkannte. Es war — —

Hier fehlt leider ein Blatt aus dem Tagebuche; es ist

mir daher unmöglich, dem Leser das Geheimniß zu enthüllen und ihm den anscheinend sehr interessanten Zusammenhang der Verhältnisse aus einander zu setzen. Doch ließen einige mündliche Aeußerungen Scheppshäuser's, die ich erst später verstand, mich gleich damals auf eine höchst seltsame Verknüpfung der Umstände schließen. Da die Unbekannte, welche wunderschön, aber bleich wie Marmor war, — rabenschwarzes Haar ringelte sich ihr um den glänzenden Nacken — nach Prag reiste, so habe ich jedoch Hoffnung, ihr noch einmal auf die Spur zu kommen. Niemandem konnte es entgehen, daß sowohl Scheppshäuser als Hyacinth durch ihren Anblick auf das heftigste erschüttert wurden. Eine Zeit lang blieb Scheppshäuser still und finster wie ein düsterer Fels; Hyacinth dagegen sprach sehr bewegt mit der wunderschönen Frau, und diese schien ihm gern zuzuhören. Ihr Begleiter, ein wahrer Koloß von einem Manne, saß ernst, ohne eine Sylbe zu sprechen, am obern Ende des Tisches zunächst dem Feuer. Plötzlich brach Scheppshäuser sein starres Schweigen und ging in ausgelassene Lustigkeit über. Besonders neckte er Hyacinth auf alle Weise und schien fast die Absicht zu haben, ihn bei der schönen Frau lächerlich darzustellen. Es wurde uns ordentlich Angst dabei. Von allen Wunderlichkeiten und Tollheiten, welche er in Gang brachte, ist mir jedoch ein Gespräch oder eine Art Streit zwischen ihm und Hyacinth unvergeßlich geblieben: ich setze es her, wie ich es im Gedächtnisse behalten habe. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Zeitgemäße Reflexion.

Despotismus ist eine barbarische Regierungsform, welche, um lange bestehen zu können, Umstände und Bedingungen voraussetzt, die bei den aufgehelltern Nationen Europa's nicht mehr denkbar sind. Das wohlthätige Licht, das sich immer weiter über diesen Welttheil ausbreitet, immer tiefer eindringt und auch das vorgebliche heilige Dunkel der falschen Staatskunst bis in seine geheimsten Höhlen und Winkel durchleuchtet, wird die Völker sowohl als die Regierungen immer besser und gründlicher, jene über den Umfang ihrer Rechte und die Gränzen ihrer Pflichten, diese hingegen umgekehrt über die so oft überschrittenen Schranken ihrer Rechte und die so oft vergessene Größe ihrer Pflichten belehren. Wir werden einsehen lernen, daß nur ein Blödsinniger sich zumuthen läßt, Gold für gelbe Blätter hinzugeben und sich vor Blitzen von Bärlappenstaub zu fürchten; daß nur Schafe einem Herrn unterthänig sind, der sie blos darum weiden läßt, um sie zu scheren und, sobald es ihm einfällt oder gelegen ist, abzuschlachten, und daß es nur an ihnen liegt, Spinnefäden, die sie in einer seltsamen Verblendung für unzerreißliche Stricke halten, für Spinnefäden zu erkennen. Auf der andern Seite wird die allmächtige Noth endlich auch den Regenten, die dessen bedürfen, die Augen öffnen und sie aus der traumähnlichen Täuschung erwecken, worin die Meisten von ihnen ihr eigenes wahres Interesse von jeher so sehr verkannt haben. Aus innerster Ueberzeugung, daß es für die Inhaber der obersten Staatsgewalt unendliche Mal besser ist, über freie, thätige und glückliche Menschen, als über thierische, muthlose, langsam verhungernde Sklaven, besser, über volkreichblühende und überall durch die Wirkungen des Fleißes, der Betriebsamkeit, der Künste und des Reichthums verschönerte Länder, als über armselige Hütten und verwildernde Einöden zu regieren, werden sie sich willig der verhaßten Macht, gegen ihre Absicht Unheil anzurichten, entäußern, um desto unbeschränkter nichts als Gutes thun zu können; und indem sie sich einer Art von Gewalt, die keinem Gott, geschweige einem Menschen, zukommen kann, begeben, werden sie, aus innerer Ueberzeugung, nichts zu verlieren, aber wohl sehr viel zu gewinnen glauben. Ch. M. Wieland.

Janus-Räthsel.

Wie solltest Du die große Schar nicht kennen,
Man hört sie ja vom Nord bis hin zum Süden nennen,
Die nach dem Ueberfluß begierig schnuppernd schnappt
Und stets nach Fülle nur, nie nach dem Mangel tappt.
In eines Reichen Haus, da siehst Du sie brilliren,
Mit Sternen oft geschmückt, mit Federn paradiren,
In Hütten aber, wo der Armuth Seufzer weh'n,
Wird die gefräß'ge Schar Dir nicht zu Dienste steh'n,
Es lockt sie Ueberfluß, rasch sind sie da zur Hand,
Beim Spieltisch im Salon man sie noch immer fand,
Und trotz dem dieb'schen Leben, das sie führen,
Kann die galante Welt ohn' sie nicht existiren,
Dem Mann, der Frau, der Tochter und dem Sohn,
Sie dienen allen gleich mit stets geschäft'gem Willen,
Doch schlau sind sie, sie finden ihren Lohn,
Der ist: den feisten Bauch sich wohlfeil anzufüllen.

Nein! nützlicher, als die Schmarozer sind,
Das sind wir doch, das weiß ein jedes Kind,
Die beste Polizei ist uns nicht zu vergleichen,
Denn niemals wird ein Dieb, ein Räuber uns entweichen.

Ludwig Löwe.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin.

Eine lang gewünschte und für die Bequemlichkeit und Sicherheit des Publicums wesentlich nöthige Verbesserung steht uns bevor. Die Passage an den Wenter'schen Mühlen über die Schleu

senbrücke war so beengt, daß man dort mehr als irgendwo, mit Ausnahme der Passage in der Königsstraße bei dem Rathhause, Gefahr lief, übergeritten oder übergefahren zu werden. An Unglücksfällen hat es auch nicht gefehlt. Jetzt wird der dicht an die Brücke stoßende alte Packhof abgebrochen, und ein neues Gebäude, aber 10 Fuß entfernt von seiner jetzigen Stelle, errichtet werden. Dadurch kommt die Straße in eine gerade Linie mit den jenseit der Brücke stehenden Mühlen. Die Brücke selbst wird nun um ein Bedeutendes breiter werden, indem die neben solcher gebauten Buden fortgeschafft werden sollen. Viele schöne, der Stadt zur Zierde gereichende Gebäude sind fortwährend, seit der Friede mit seinem Palmzweige in unsere Thore eingezogen, theils durch die Munificenz des Königs, theils durch die städtischen Behörden und durch Privatpersonen, entstanden, aber keines dürfte so wesentlich nützlich seyn und gerechtere Ansprüche auf die Dankbarkeit des Publicums haben als das oben erwähnte Unternehmen, da die hiesigen Einwohner schon seit vielen — vielen Jahren eine Beseitigung dieses gefährlichen Uebelstandes sehnlichst gewünscht haben.

Mit dem 16. Mai ist plötzlich ein neues Tageblatt unter dem Titel: Immergrün, oder Blätter für Theater, Musik, Mode, Eleganz und Localität, erschienen. Täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, erscheint in 8. ein Quartblatt. Das erste Stück war auf ein fahlgrünes Papier gedruckt, ähnlich verwelkten Blättern, die folgenden Stücke aber haben schon die Farbe geändert und erscheinen Schwarz auf Weiß; gleichsam, um symbolisch anzudeuten, daß die Farbe der Hoffnung nicht von Bestand sey. Und so ist es auch; der Herausgeber, ein Herr von Sommerfeld, beabsichtigte, daß es die Stelle des ehemaligen Saphir'schen Couriers vertreten sollte; aber schon dieser verlor — zur Ehre der Berliner — bald sein Publicum, weil man es überdrüssig wurde, die Persönlichkeit, womit es Saphir würzen wollte, zu lesen, und die bisher herausgekommenen Stücke enthalten, mit Ausnahme einiger Zeilen, nichts als langweilige Trivialitäten. Ein berliner Mecenr, der auch von einem gewissen Schulz redigiert wird, liefert ein vollkommenes Seitenstück zu diesem Immergrün. Jeder, der nicht im Stande ist, einen Aufsatz von nur einem Bogen so zu schreiben, daß ihn das Publicum mit Interesse lesen kann, bildet sich ein: daß er die Fähigkeit und die Geistesbildung besitzt, eine Zeitschrift zu redigiren, ohne eine Ahnung davon zu haben, wie vielseitig gebildet man dazu seyn, wie man die Tendenz eines solchen Zeitblattes, und das Publicum, für das es bestimmt ist, nie aus den Augen verlieren und eine unerschütterliche Beharrlichkeit besitzen muß, trotz aller Schwierigkeiten und aller Anfeindungen des Brotneides, sein vorgestecktes Ziel zu verfolgen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

— Betreffend die gegenwärtige Lage von Athen liest man in einem Particularschreiben vom 20. October, was nachsteht: Die Türken sind damit beschäftigt, ihre liegenden Gründe und Besitzungen in Attika zu verkaufen. Sie erlassen dieselben zu so niedrigen Preisen, daß für den Käufer, welcher dieselben späterhin wieder sollte losschlagen wollen, ohne anders ein bedeutender Gewinn zu erwarten steht. Man verwundert sich darüber, daß die europäischen Capitalisten ihre Gelder nicht zum Ankaufe von Besitzungen aller Art verwenden, und ist überzeugt, daß sie dieselben unmöglich besser placiren könnten. Die Türken als Verkäufer scheinen geneigt, die auf jenen Besitzthümern lastenden Schulden abzubezahlen. Die Burg von Athen befindet sich noch in den Händen der Türken und dürfte wohl den ganzen Winter über darin bleiben. Kanonen und Kugeln werden täglich an Bord einer Kriegsbrigg eingeladen, deren Patrona-Bey (Commandant) sich hier befindet und bereits eine ähnliche Mission zu Negroponte vollführt hat. Dieser Officier hat reguläre Truppen mitgebracht und die Festung damit besetzt. Mehrere Compagnien Albaneser sind abgedankt worden; überhaupt sind nur noch wenige Truppen hier, welche blos Rationen und keine anderweitige Bezahlung erhalten. Uebrigens bietet Athen nichts mehr dar als Ruinen. In der ganzen Stadt findet sich keine Glasscheibe mehr. Glücklich, wer durch schlechte Fensterladen etwas Licht einlassen und zugleich sich vor der Kälte verwahren kann, die schon jetzt anfängt, sich verspüren zu lassen. Die Nahrungsmittel bestehen in etwas, mitunter nicht einmal zu findendem, Backfleisch und ein wenig Fisch. Beides ist übermäßig theuer; eben so Brot und Wein. Von dem, was in Betreff der Landesangelegenheiten vorgeht, weiß man hier nichts; nur so viel ist gewiß, daß die muselmännischen Einwohner darauf gefaßt sind, in Folge der Befehle ihres Souverains das Land räumen zu müssen.

(Die Fortsetz. folgt.)

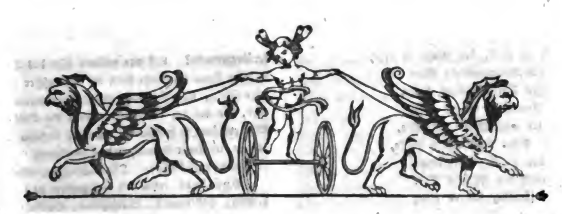
Litterarische Notiz.

Aletheia, von Münch.

Ich fahre fort, den Hauptinhalt dieser, neuerlich von mehreren deutschen Blättern mit Anerkennung ihrer Tendenz im allgemeinen und einzelnen vortheilhaft genannten, Zeitschrift hier kurz anzugeben. Der ersten beiden Hefte des gegenwärtigen Jahrganges gedachte ich in Nr. 113. Das dritte Heft bringt zuvörderst die Fortsetzung des biographischen Versuchs von E. Münch: „Margarethe von Oesterreich, Oberstatthalterin der Niederlande.“ Sodann: „Denkwürdigkeiten zur Geschichte der belgischen Revolution. Die Ereignisse zu Brüssel im September 1830,“ nach unbefangenen, belgischen und holländischen Quellen dargestellt. Die Darstellung selbst wenigstens ist unbefangen, aber deshalb nur um so mehr geeignet, ein richtiges Urtheil über die belgische Revolution in ihrem Entstehen und Fortgange zu gewähren. Die Geschichte selbst wird einst nur nach unbefangenen Berichten urtheilen, nicht aber nach leeren Declamationen leidenschaftlicher Factionsmänner *)! — Ferner wird eine sehr seltene französische Satyre (vom Jahre 1649) gegen das damalige Ministerium Ludwig XIII. mitgetheilt, welche mit lebhafteren Farben als irgend eine Abhandlung oder Geschichtserzählung die Politik, die Sitten und die Gefühle des Hofes, des Volkes und der öffentlichen Meinung jener Zeit schildert. Sie vermag den Glauben, als enthalte sie Anklagen gegen Villele und Polignac, hier und da wohl zu erregen. — Noch erwähne ich aus dem dritten Hefte des „Zeugnisses für J. U. P. Troxler;“ E. Münch gibt darin einen kleinen Beitrag zu des achtbaren Mannes Charakteristik und verspricht, ihn künftig noch mit andern zu vermehren. Im allgemeinen dürfte an der „Aletheia“ wohl getadelt werden müssen, daß sie theils nicht regelmäßig erscheint, theils zu wenig aus dem Gebiete des Kirchenrechts, für welches sie doch gleichwohl auch bestimmt ist, bringt. Aber außerdem ist sie gewiß eine der besseren Zeitschriften in deutscher Sprache für Geschichte und Staatsrecht.

*) S. 70 wird auf die Schrift eines jungen Dänen, Hans Smith-Hjort, von Kopenhagen, über die belgische Revolution von 1830 aufmerksam gemacht, und dieselbe zu einer Verdeutschung für das deutsche Publicum empfohlen. Sicher das Gründlichste und Vollständigste von Allem, was bisher über die belgische Revolution erschienen sey.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 140. — den 21. Julius 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Heldentod des Marquis von Villars.
(Eine Scene aus dem siebenjährigen Kriege.)

Die Mitternacht ist schauerlich,
Die Wetterwolken kreuzen sich.
Es weht des Windes Hauch so kalt
Hin überm dunklen Tannenwald.
Der Nebelwolken düstern Saum
Durchrauscht die wilde Jagd,
Des Uhu's Seufzerstimme klagt
Herab vom alten Eichenbaum,
Der Rabe kreischt, das Käuzchen krächzt,
Denn ihrer Jungen Stachel lechzt,
Dort auf mit Blut getränkten Heiden
Die todten Krieger auszuweiden.

Geschlagen war die heiße Schlacht,
Der Franken Flucht beschützt die Nacht.
Wer sind sie, die, da Alle flieh'n,
In Ordnung nah' am Feinde zieh'n?
Die Kühnen trotzen der Gefahr!
Das ist Auvergne's Heldenschar.
Auvergne geht zum Sieg voran,
Bricht durch der Feinde Reih'n die Bahn;
Und sinkt der Franken Waffenglück,
So bleibt Auvergne doch zurück,
Hemmt mit des kühnen Herzens Blut
Der raschen Sieger Uebermuth.

Der Wald ertönt vom Wiederhall,
'S ist der Auvergner Trommelschall;
Doch hinten auf dem Heideland,
Da reitet keck der Adjutant,
Daß er des raschen Feindes Nähe
Mit scharfem Forscherblick erspähe.
Der Feind bricht aus dem Hinterhalt,
Da starrt der Bayonnette Wald
Rings auf der Flur umher und droht
Dem Adjutanten schnellen Tod,
Gibt er mit kühn beredtem Munde
Von der Gefahr den Seinen Kunde. —

Da spaltet sich des Jünglings Brust
In Pflichtgefühl und Lebenslust.
Er sann und sann — und schwieg — und schwieg —
Heil ihm! die Ehr' erkämpft den Sieg,
Noch ist er sich der Pflicht bewußt.
Drum ruft er laut aus voller Brust
Und strengt den letzten Athem an:
„Auvergne! Weh! Die Feinde nah'n!"
Auvergne! ruft er noch ein Mal,
Da eilt der Bayonnette Stahl
Die Brust des Jünglings zu zerspalten.
Schnell muß ein Heldenherz erkalten.

Auvergne hört's. — Zum wilden Streit
Ist Alles auf sein Wort bereit.

Die Kraft ist stark, der Muth ist hehr,
Und wie das sturmumwogte Meer
Des schroffen Felsens Klippe bricht,
So steht Auvergne, weichet nicht.
Es muß der wilde Feind entflieh'n,
Auvergne's Schar kann weiter zieh'n,
Sie sah das nächste Morgenroth
Gerettet durch des Führers Tod.
Der Heldenjüngling sah es nicht,
Starb kühn für Vaterland und Pflicht. —

Ts.

Reise durchs Riesengebirge.

Von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Hyacinth hatte sich in ein warmes Pathos hineingesprochen und viel tief Empfundenes, mitunter nicht ganz Uebles über die Seltsamkeiten und den abenteuerlichen Charakter der Gebirgsgegenden und Gebirgsbewohner gesagt. Er äußerte unter andern mehr zu der Schönen als zu Schepphäuser:

Die poetische Natur des Menschen wird durch die Wunder des Gebirgs mächtig angeregt; das bekundet sich in Sitten, Trachten, in der Sprache, vorzüglich aber in den Namen. Schon in meiner Jugend erfüllten mich die tönenden Namen des Schweizergebirges mit wunderbar schauerlichen Ahnungen. So z. B. Finsteraarhorn, Jungfrau, Mönch, Teufelsbrücke, und viele andere. Ist dies nicht ein Beweis, daß selbst in der frühesten Zeit der an die Schrecken und Wunder der Natur gewöhnte Gebirgseinwohner doch die schauerliche Majestät der erhabensten Puncte tief empfand? Und wiederholt sich nicht diese Erscheinung in allen Gebirgsgegenden? Hüllt sich nicht jeder auffallende Punct in den geheimnißvollen Schleier einer Sage? Umziehen die Volksmährchen nicht die Gipfel der Felsen wie Nebelgebilde der Wolken und verleihen ihnen so einen neuen romantischen Reiz, der sich ewig erneut? Und fassen sich nicht in den Namen, die aus dem Schooße der Volkssage stammen, alle jene schauerlichen, heilig ehrwürdigen Anklänge zusammen? Man reist den Rhein hinunter; wie bewegen uns die Namen Drachenfels, Löwenburg, Wolkenburg, — („Und Katz' und Maus bei St. Goar," murmelte Schepphäuser für sich) — Lurleifels, Falkenstein, Rolandseck und unzählige andere! Was haben nicht der Schwarzwald, der Odenwald, der Thüringerwald, der Harz für ähnliche Klänge aus der grauen romantischen Vorzeit mit herübergebracht? Und nun vollends hier das Riesengebirge, in dessen Bann ein eigner Geist als Beherrscher gebietet, wo jeder Stein, jeder Bach uns an eine wunderbare Sage erinnert, die aus den dichterischen Ideen des Volks entsprang. Mich entzücken so hochtönende, tausend Gefühle und Vorstellungen erweckende Namen, wie Schneekoppe, Sturmkoppe —

Schepphäuser. Oder Katzenberg, Hummelberg —

Hyacinth (ohne sich irre machen zu lassen). Silberberg, Höllengrund, Wolfsgrund, Dreisteine —

Schepphäuser. Oder Sausteine, Seifenlehne, Seifenwasser, Schmutzseifen *) —

Hyacinth (etwas verdrießlich). Riesengrund, Mittagsstein, Reifträger, Sturmhaube —

Schepphäuser. Oder Prudelberg, Pelzgrätscher, Ochsengram, Wimmerberg, Mummelwasser, Kratzdörfel, Sieh-Dich-Für. —

Er sprach diese Worte mit einer ungemeinen Schnelligkeit hinter einander, so daß Hyacinth gar nicht zu Athem kommen konnte. Dieser suchte sich indessen zu fassen, und fuhr mit Ernst, indem er sich zu der Schönen wandte, folgendermaßen fort:

Und wer möchte wohl behaupten, daß der poetische Sinn, der das Volk diese Wege führte, untergegangen sey? Ich nicht. Noch in neuern Anlagen, bei neuern Gebäuden finden wir die Spuren davon. Wie eigenthümlich sind nicht zum Beispiel die Namen der neuern Anbauten auf dem Gebirge; der beste Dichter würde hier nicht bessere erfinden als z. B. Forstbaude, Gränzbaude, oder das idyllische Wiesenbaude —

Oder Hampelsbaude, Schlingelbaude, — fiel Scheppháuser rasch ein und erregte dadurch das schallende Gelächter der Umstehenden, die, durch seine schlagende Replik überrascht, die Gesetze der Schicklichkeit einen Augenblick vergaßen. (Die Fortsetz. folgt.)

*) Smotseifen auf der Landcharte. Uebrigens stehen sowohl Scheppháuser's als Hyacinth's Namen alle auf derselben.

Die Spieler.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

7.

Ich hatte noch nicht das Gasthaus zum goldnen Hirsch erreicht, als mir ein Diener der Baronesse begegnete, der mir im Auftrage seiner Herrschaft anzeigte, diese habe, wegen ungefälligen Betragens des Wirthes, ihre bisherige Wohnung verlassen und eine andere im portugiesischen Hofe bezo-

gen. Im portugiesischen Hofe? So"te denn da auch nicht die wunderliche Verlarvte, die Gesellschafterin einer schwerkranken Engländerin, jene Unglückliche wohnen, die, von unbezwinglicher Leidenschaft getrieben, von ihrem Unstern geführt, jeden Abend den Bankhaltern ihren ansehnlichen Tribut brachte? Konnte ich da nicht vielleicht dieses seltsame Wesen kennen lernen, nicht vielleicht sie aufklären über ihre unglückselige Verirrung — nein, nein! Ich fühlte, daß es vergebens sey, Jemanden, der so ganz schon den Schlingen des Spieldämons verfallen, durch Gründe der Vernunft und der Moral zu dem Bewußtseyn seiner Menschenwürde zu erheben; ich war durch den Verkehr mit Lelio und Warno belehrt worden, daß solche Bedauernswerthe auch zugleich die Opfer von Sophistereien sind, die sie vor sich selbst rechtfertigen, die keine Darstellung der Wahrheit, nicht die reinste Wohlmeinendheit, nicht der sorgfältig angelegte Versuch, edle, vielleicht nur schlummernde Gefühle zu erwecken, entkräften kann.

Als ich das Zimmer der Baronesse betrat, fand ich diese in der Gesellschaft ihrer Tochter und einer andern jungen Dame, die mir unbekannt war. Sie wurde mir als Demoiselle Ducange, Freundin und Gesellschafterin der Lady Marwell, vorgestellt, welche die kranke, langsam einem gewissen frühen Tode entgegen schmachtende Zimmernachbarin der Baronesse sey. Demoiselle Ducange war gekommen, theils die Damen zu begrüßen, theils ihnen zu rathen, ihr Schlafgemach in einiger Entfernung von dem nächsten Zimmer, wo die Kranke liege, zu nehmen, da diese in den frühesten Stunden des Morgens schon von einem heftigen und lauten Krampfhusten befallen werde, der die nächsten Zimmernachbarn nothwendig stören müsse. Die Engländerin befinde sich in dem traurigsten Zustande. Fast immer liege sie in tiefer, bewußtloser Schwäche, und nur, wenn der entsetzliche Husten eintrete, gewinne sie auf Augenblicke ihre Besinnung wieder, um ihre Leiden desto schmerzlicher zu empfinden.

So viel es der Anstand erlaubte, und so viel es sich unbemerkt thun ließ, beobachtete ich Demoiselle Ducange genau. War sie die Verlarvte am grünen Tische, oder war sie es nicht? — Sie war es. Sie mochte sich meiner erinnern, da ich dort dicht neben ihr gestanden hatte; ich konnte leicht bemerken, daß meine Gegenwart sie in Verlegenheit brachte. Aus diesen erschlafften Gesichtszügen, die nur ein tiefer Hauch von Röthe färbte, aus diesen matten, trüben und irren Augen, aus den Furchen der Stirn sprach die entsetzliche Leidenschaft, die hier schon frühe ihre Verwüstungen begonnen hatte. Ich erkannte sie auch an der Zartheit ihrer Gestalt, an der blendenden Weiße ihrer Haut wieder. Ihr Antlitz war nicht regelmäßig gebildet, allein es besaß interessante Einzelnheiten, die, wäre die Leidenschaft hier nicht zerstörend eingeschritten, in allgemeiner Anmuth hätten hervortreten können. Sie sprach französisch, und es schien ihre Absicht, für eine Französin gelten zu wollen. Wer aber viel mit Franzosen umgegangen war und ihre Sprache in allen ihren kleinen Eigenthümlichkeiten kennen gelernt hatte, der bemerkte leicht den deutschen Accent und öftere Germanismen, die ihr entschlüpften.

(Die Fortsetzung folgt.)

Römisches Bullarium.

Wir haben vor kurzem in d. Bl. des ersten Theils des von Eisenschmid herausgegebenen römischen Bullariums (Neustadt a. d. O., Wagner. 1831.), als eines trefflichen Mittels zur Kenntniß des römischen Papstthums, wie sich dasselbe im Laufe der Zeit entwickelt hat und auch noch heut zu Tage sich geltend macht, Erwähnung gethan. Der erste Theil (532 S., außer einer höchst lesenswerthen Vorrede) umfaßt die Zeit von 453 bis 1535, von Leo I. bis Paul III., also über tausend Jahre. Kürzlich ist nun auch der zweite Theil jenes Bullariums (822 S., mit einem Sachregister über beide Theile von S. 823 bis 834) erschienen, der vom Jahre 1535 bis 1830, von Paul III. bis Pius VIII., geht. Das Ganze enthält nur Auszüge der merkwürdigsten päpstlichen Bullen (bisweilen, wie Th. 2. S. 800, 809, 818, sind auch andere päpstliche Actenstücke, zur Kenntniß Roms sehr wohl geeignet, mitgetheilt), denen nur hier und da das Original untergesetzt worden ist, während — besonders für gebildete Laien — fortlaufende historische, archäologische und andere nöthige Bemerkungen die zweckmäßige Anwendung des Buches erleichtern. Dasselbe ist — nicht nur zum Nachschlagen und zum Gebrauche für Gelehrte — auch den Laien, Protestanten und Katholiken, besonders in unserer Zeit, dringend zu empfehlen, namentlich insofern es ihnen darum zu thun ist, kennen zu lernen, wie das römische Papstthum, wie es war und ist, nach und nach geworden sey.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Ich theile Ihnen hier auch einige Notizen über den vor kurzem allhier verstorbenen Prof. Lütke mit, die Ihren Lesern gewiß angenehm seyn werden, da sie ihn unter andern auch durch die Weihnachtsausstellungen des Herrn Hasselberg allhier kennen, für die er in der letzten Zeit treffliche Arbeiten lieferte.

Peter Ludwig Lütke wurde am 4ten März 1759 zu Berlin geboren. Sein Vater war dort als kurmärkscher Elb-

schiffer ansässig, und er wünschte, daß sein Sohn sich diesem Stande widmen möchte. Nach einer gesetzlichen Bestimmung wurde Keinem das Recht zu dieser Schifffahrt ertheilt, der nicht zuvor die Handlung erlernt und von der Kaufmannsgilde als Handlungsdiener ausgeschrieben worden war. Mit den nöthigen Vorkenntnissen wurde er zur Erlernung der Handlung bei einem achtbaren Handlungshause, Anhalt u. Wagner, dessen Firma noch besteht, in die Lehre gegeben, um nach überstandener Lehrzeit dann mit dem Vater dessen Geschäfte gemeinschaftlich zu führen.

Lütke's Neigungen entsprach zwar der Wirkungskreis nicht, für den ihn sein Vater bestimmt hatte, er erfüllte aber doch dessen Wunsch aus kindlicher Liebe und Gehorsam, gab seinen Lehrherrn keine Veranlassung, ein Mißtrauen in seine Fähigkeiten und seinen Eifer zu setzen, sich zu einem Kaufmanne zu bilden, und er beendigte bei solchen seine Lehrjahre.

Jetzt übernahm er die Leitungen der Frachten von Hamburg. Schon früher hatte er eine große Empfänglichkeit für die Werke der Malerei gezeigt, und hauptsächlich für das Genre der Landschaftsmalerei, auch selbst Versuche darin gemacht, jedoch ohne eine Anleitung von einem geschickten Lehrer. Diese Neigung zur Malerei und die Sehnsucht, selbst etwas darin zu leisten, wuchs mit jedem Jahre, und er benutzte jeden müßigen Augenblick, seine Liebe zur Kunst zu befriedigen und sich ihr unermüdet zu widmen. So zeichnete er bei seinen Fahrten auf dem Schiffe von Berlin nach Hamburg und zurück viele pittoreske Gegenden, und es finden sich in seinem Nachlasse noch Ansichten von Havelberg und andern Gegenden, die er auf diesen Fahrten gezeichnet und gemalt hat.

Die Liebe zur Kunst zog ihn zu Künstlern hin, und er befreundete sich daher auch mit den Gebrüdern Genelly. Im Jahre 1785 beabsichtigten diese eine Kunstreise nach Italien zu machen, und sie sprachen davon mit Lütke. Beim Abschiede von ihm luden sie ihn im Scherze ein, Theil an dieser interessanten Reise zu nehmen.

Kaum hatten sie Lütke verlassen, so überfiel ihn eine unaussprechliche Sehnsucht, das Land zu sehen, wo die Citronen blühen; eine Unruhe bemeisterte sich seiner, die nichts im Stande war zu unterdrücken, und ohne noch zu wissen, wie er es möglich machen könne, dem ihm in Scherz gemachten Antrage seiner Freunde zu genügen, eilte er zu ihnen und beschwor sie, ihre Reise noch einige Tage zu verschieben, damit er ihr Begleiter seyn könne. Anfänglich lehnten die Gebrüder Genelly diese Bitte ihres Freundes ab, weil er ihnen gestand, daß er dazu noch nicht die Erlaubniß seines Vaters habe, und sie bezweifelten, daß er solche erlangen würde. Er aber flehte so dringend und mit einer so unwiderstehlichen Beredsamkeit, daß sie endlich nachgaben und ihm versprachen, ihre Abreise noch einige Tage aufzuschieben. Dies Hinderniß war besiegt, aber noch ein größeres mußte er überwinden, den Widerspruch des Vaters. Aber auch dessen Einwilligung wußte er zu erlangen; und obschon es ganz dessen Plänen mit seinem Sohne entgegen war, so gab er doch dem glühenden Wunsche seines Sohnes, zwar ungern, endlich nach.

Lütke war außer sich vor Freude; mit einer unbeschreiblichen Thätigkeit betrieb er die nöthige Vorbereitung zu dieser Reise, und nach Verlauf von noch nicht acht Tagen traten die drei jungen rüstigen Freunde die Reise nach der Schweiz und Italien an.

Angekommen in Rom, besuchte er seinen berühmten Landsmann Philipp Hackert; er machte ihn mit seinem von Kindheit auf genährten Wunsche, ein Maler zu werden, bekannt, und unter dessen Leitung begann er seine ersten Studien. Bei

seinem Enthusiasmus für die Kunst, bei seinem Eifer, sich darin auszubilden, und seinem entschiedenen Talente für die Landschaftsmalerei, erwarb er sich bald die ganze Gunst und Liebe seines Lehrers, und als Hackert im Jahre 1786 auf einige Zeit sich nach Neapel begeben hatte, folgte er ihm dort nach, um dessen Rath und Anleitung noch länger benutzen zu können. Seine Fortschritte waren bewundernswürdig und bekundeten, wie ihn die Natur zu einem großen Künstler geschaffen hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

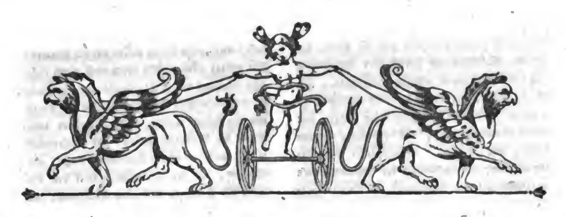
— Durch einen gegen Ende des vorigen Jahres erlassenen Firman hat die Pforte verordnet, alle in Folge der griechischen Revolutionsereignisse in türkische Sklaverei gerathenen Christen, die nicht zu dem wahren Glauben übergetreten, sondern dem ihrigen treu geblieben sind, in Freiheit zu setzen, und mit großem Lobe erwähnen die europäischen Handelsräthe in den Stapelplätzen von Kleinasien der wohlwollenden Unterstützung, welche ihre zur Vollziehung dieses Befehles gemachten Schritte bei der patriarchalischen Familie des Kara Osman Oglu in Magnesia, Burla und überall, wo Glieder des gedachten Stammes commandiren, gefunden haben. „Demnach" — so heißt es am Schlusse des mit dem vezierlichen Siegel versehenen Firmans — „werdet Ihr dafür sorgen, daß die gegenwärtige Ordonnanz allen denen, an die sie gerichtet ist, kund werde, und über ihre Vollstreckung wachen; d. h., Ihr werdet alle Sklaven beiderlei Geschlechts, die nicht zur mohammedanischen Religion übergetreten sind, in Freiheit setzen lassen. Zur Erreichung dieses Zweckes müßt Ihr die Sklaven und ihre Herren vor Euch kommen lassen und diesen Letztern begreiflich machen, daß es ihnen keineswegs zur Ehre gereichen, ja daß sie sich aller Achtung verlustig machen würden, wenn sie diejenigen ihrer Sklaven, welche sich weigern, ihrem Glauben zu entsagen, mit Gewalt anhalten wollten, ihnen länger zu dienen. Hingegen habt Ihr geflissentlich darauf zu achten, daß gegenwärtiger Befehl sich nicht auf diejenigen Sklaven erstreckt, welche zum Islamismus übergetreten sind; im Gegentheile habt Ihr sorgfältig darauf zu achten, daß von diesen Letztern keiner entfliehen könne, und jeder, der einen Versuch zur Flucht wagen würde, den Gesetzen gemäß gestraft werde. Diejenigen hingegen, welche Christen geblieben sind, soll man in Freiheit setzen und ihnen die zur Rückkehr in ihr Vaterland erforderlichen Gelder zustellen. Auch habt Ihr mir ein Verzeichniß von Allen, welche die gegenwärtige Verordnung benutzt haben werden, zuzustellen."

(Die Fortsetz. folgt.)

Literarische Notiz.

Im Verlage von Cosmar und Krause zu Berlin ist ein recht unterhaltendes Büchlein unter dem Titel: Sagen und Miscellen aus Berlins Vorzeit, nach Chroniken und Traditionen, herausgegeben von Alex. Cosmar, mit 6 Kupfern, erschienen, worin der Leser mehrere historische Angaben, Sittenschilderungen, Anekdoten u. s. w. findet, die sich auf die berliner Oertlichkeiten beziehen, allein auch zum Theil für den Nichtberliner interessant sind. Manches freilich, wie die weiße Frau, ist schon sehr bekannt, allein dafür ist das Uebrige wenigstens Ref. neu gewesen. Vieles gibt Stoff zu anziehender Vergleichung zwischen Sonst und Jetzt. Die Darstellung ist überall lobenswerth, und die äußere Ausstattung der kleinen Schrift recht nett und sauber.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 141. — den 22. Julius 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Reise durchs Riesengebirge.

Von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Hyacinth war, man sah es, tief gekränkt. Schepphäuser wollte es gut machen und begann:

Du hast Recht, Herzbruder, vollkommen recht; ich aber auch. Denn ich sagte dies bei Gott nicht, um Dich mit Deiner Behauptung, die einem Schlegel und Lessing Ehre machen würde, auf den Sand zu setzen, sondern vielmehr, um sie zu bestätigen. Denn ist der Humor etwa nicht eine von den Proteusgestalten der Poesie! Schon Homer hatte Humor, und sein Thersites ist mir fast lieber als sein Achill; auch Sophokles hat in der Antigone gescherzt, warum also nicht die slavischen Urbewohner dieser Sudetenmauer? Glaubst Du, ich halte den Kerl für schlechter, der die Schlingelbaude getauft hat, als den, der bei der Wiesenbaude Gevatter stand? Ich gebe mich auch für einen Poeten aus und schicke jede Ostern meine Wechsel auf Unsterblichkeit so gut auf die leipziger Messe als andere Literatoren; die Donna, Deine schöne holdlächelnde Nachbarin, weiß es ja so gut wie Du: denkst Du aber, ich würde ein Gebirge so durchweg pompös taufen wie ein Artillerist seine Tochter, die er Bombardine Granate Casematte benannte? Wenn ich ein Weltumsegler wäre und irgendwo eine romantische Gegend neu entdeckte, z. B. das Mondgebirge in Africa, so müßte mir das Namensregister aussehen wie ein Shakspeare'sches Trauerspiel, wo Ihr auf einer Seite vor Lachen weint, auf der andern unter Thränen ingrimmig lacht. Des Geiers will ich seyn, wenn ich nicht neben das Finsteraarhorn einen Prudelberg setze, neben den brausenden Fällen an der Teufelsbrücke eine Pissevache herabstürzen, neben dem Niagara ein Seifwasser strömen lasse. Ich wollte mich in der Wolkenburg einnisten, oder auf dem Drachenfels hausen, aber wenn ich eine Braut hätte, sie müßte mir in der Katze oder Maus gegenüber wohnen, oder gar eine Bürgerstochter in Ochsengram oder Schmuzselfen seyn. So denk' ich; verstehst Du mich nun? —

Dabei reichte er ihm die Hand über den Tisch hin und sah ihn freundlich an; Hyacinth schien gerührt.

Das Gespräch hätte vielleicht noch eine ganz andere Wendung genommen, wenn der Wirth nicht mit dem Abendessen erschienen wäre.

Da wir alle sehr ermüdet waren, gingen wir bald hernach zur Ruhe; das heißt, lagerten uns auf die harten und schmuzigen Matratzen, die zum Theil auf dem Verschlage, zum Theil unten auf dem Fußboden ausgebreitet wurden. Schepphäuser allein blieb auf, setzte sich an den Tisch und schrieb an seinem Tagebuche. Als ich in der Nacht aufwachte und von dem Verschlage, auf dem ich lag, niederblinzelte, sah ich ihn mit aufgestütztem Haupte in düstere Trauer versenkt vor dem trübe brennenden Lichte sitzen. Dann stand er auf, stellte sich mit verschränkten Armen gegen die Mauer und sah starr vor sich hin. Plötzlich ergriff er das Licht, schlich auf den Zehen bis an eine Stelle im Gemache, wo die Fremde abgesondert von den Uebrigen in einer Ecke lag und schlum-

merkte; ihr seltsamer Begleiter lag davor wie ein Riese, der sie bewachen sollte. ScheppHäuser schritt über ihn hinweg und trat vor die mit dem Schleier bedeckte Unbekannte. Ich mußte mich leise aufraffen, um ihn noch ferner beobachten zu können; ich kauerte daher hinter dem Geländer nieder, mit dem unsere Lagerstatt umgeben war, und beobachtete mit angehaltenem Athem, was vorging. Schepphäuser hatte die Kühnheit, den Schleier, der das Antlitz der Schlummernden bedeckte, emporzuheben. Sie lag reizend wie ein Marmorbild mit geschlossenen Augen da, die dunklen Locken ringelten sich über den blendend weißen Hals bis auf die schwellend wogende Brust herab. Schepphäuser stand wie festgebannt vor dem Wunderreize dieses himmlischen Wesens; ich wagte keinen Finger zu bewegen, damit mich nicht ein Geräusch verrathen solle. Plötzlich schlug die Schlummernde die großen dunklen Augen auf; als sie Schepphäusern gewahr wurde, zuckte sie zusammen, und ein heftiger Schrecken malte sich in ihren Zügen. Er hatte das Licht auf einen Sessel gestellt und legte jetzt die linke Hand auf die Brust und die Finger der Rechten gegen seine Lippen. Die Unbekannte faltete die Hände und beschwor ihn mit ängstlichen Blicken, zurückzuweichen; zugleich deutete sie auf ihren Begleiter hin. Schepphäuser wandte sich gegen ihn, indem er die Faust grimmig ballte und die Stirn in finstere Falten zog. Die Unbekannte fuhr fort, mit flehenden Geberden zu ihm zu sprechen; er kniete neben ihr nieder, beugte sich gegen sie, ergriff ihre beiden Hände und bedeckte sie mit Küssen. Die Unbekannte richtete sich ein wenig empor, er zog sie näher und näher, drückte sie fest an sich und preßte glühende Küsse auf ihre Lippen. Sie zitterte an seiner Brust, als würde sie zum Tode geführt; doch umschlang sie ihn in unauflöslicher Umarmung. Endlich sank sie ermattet wieder zurück; Schepphäuser stand leise auf und ging behutsam auf den Zehenspitzen wieder an seinen Platz zurück. Dort löschte er das Licht, und dichte Finsterniß erfüllte jetzt den innern Raum der Capelle; nur ein bleicher dämmernder Schimmer fiel von außen her hinein. Der Sturm tobte und raste noch wie zuvor. Zwar legte ich mich wieder zum Schlummern nieder; doch erfüllte das, was ich gesehen, meine Phantasie so, daß ich wach blieb, bis der Schein des Tages die Uebrigen weckte. (D. F. f.)

Die Spieler.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

In der neu bezogenen Wohnung gab es allerlei zu ordnen und einzurichten, und so kam es, daß Melinde uns

bald verließ, um sich in einem andern Zimmer zu beschäftigen. Ihr ganzes Wesen hatte heute noch einen tiefern, wohlthätigern Eindruck auf mich gemacht als gewöhnlich. Ich hatte sie mit Demoiselle Ducange verglichen, die in gleichem Alter mit ihr stehen mochte. Aber welcher Unterschied! Wie sprach bei Melinden Tugend und Seelenreinheit, ihr unbewußt, aus dem offnen strahlenden Auge, aus den Rosen der Wangen, aus der Himmelsheiterkeit der Stirn, aus dem Tone der Stimme, aus jeder Bewegung; während jene Unglückliche die Zeichen der Stürme, die ihr Inneres zerrissen, der Leidenschaft, die sie verzehrte, in dem matten, unsichern Blicke, in allen Zügen und Geberden an den Tag legte! Ich sah Melinden entzückt nach. Dann wandte ich mich zu ihrer Mutter und bereitete diese, indem ich sie um eine zeugenlose Unterredung über einen sehr ernsten und wichtigen Gegenstand bat, auf die Entdeckungen, welche ich ihr zu machen hatte, vor. Sie schien unruhig, sie schien überrascht. Als ich ihr den Namen Warno nannte, konnte ich leicht bemerken, daß sie diesen zum ersten Male hörte. Ich gedachte nun der Art, wie ich seine Bekanntschaft gemacht hatte; so schonend als möglich erzählte ich den Auftritt im Keller; die empörende Begebenheit mit dem Polen, welche ihm seine Frau und seine Kinder geraubt hatte, verschwieg ich ganz. Die Baronesse ließ sich genau die Gestalt des Mannes, die Grundzüge seines Gesichtes, die Art seines Benehmens beschreiben. Ihre Unruhe nahm zu, eine bestimmte Erinnerung schien jetzt in ihr zu erwachen: Ich sah, daß diese Erinnerung von Gefühlen begleitet war, die ihr schmerzlich fielen. Ihr Auge trübte sich, der Ausdruck von Trauer, der immer ihre Stirn bewölkte, wurde deutlicher und sprechender. Warno's Besuch auf meinem Zimmer kam jetzt zur Sprache. Hier mußte ich umständlicher seyn, damit der Baronesse keine Andeutung entging, welche sie ihren Mann erkennen lassen konnte. Aber sie ahnte, sie erkannte schon, das zeigte ihre zunehmende Bewegung, das zeigte ihre Bemühung, mir die Thränen, die ihr ins Auge traten, zu verbergen. Endlich, als ich der Blutschuld gedachte, deren Warno sich gegen sie anklagte, des Blutflecks, der auf seinem Leben hafte, und der von ihr allein, wenn auch nicht gänzlich getilgt, doch gemildert werden könne, brachen ihre Thränen unaufhaltsam hervor, sie verbarg ihr Angesicht in ein Tuch, sie schwankte zum Fenster, um sich meinen Blicken zu entziehen, um nach Ruhe und Fassung zu ringen. Es gelang ihr erst nach einiger Zeit, sich in eine friedlichere Stimmung zu versetzen und die Thränen zu hemmen, die in reichlicher Fülle flossen.

Ich kenne diesen Unglücklichen; — sagte sie dann, indem sie zu mir zurückkehrte. — Er hat mir die tiefste Wunde meines Lebens geschlagen, aber sich selbst eine noch tiefere. Und Sie, Herr von Frohberg, ahnen Sie denn nicht, wer er ist? Scheint Ihnen dieser Warno durchaus ein Fremder?

Ihr Blick ruhte forschend auf mir. Ich war befremdet, fast dieselbe Frage aus dem Munde von Melindens Mutter zu vernehmen, die auch Warno an mich gethan hatte. So wenig ich mich berechtigt hielt, mich in ein Geheimniß einzudrängen, das, wie ich glauben mußte, nur die Baronesse und den Hauptmann anging, so konnte ich doch nicht umhin, meine Verwunderung über dieses seltsame Zusammentreffen zu äußern. Ich hoffte von der Baronesse eine Erklärung zu erhalten, die mich befriedigen möchte, ich hoffte das Räthsel, welches mich in eine Beziehung zu Warno stellte, gelöst zu sehen. Kopfschüttelnd aber nahm Melindens Mutter das Wort.

Es gibt Dinge, — versetzte sie — deren so wenig als möglich unter den Menschen gedacht werden sollte. Alles, was der Nachtseite des menschlichen Treibens angehört, wird am besten in die Nacht der Vergessenheit begraben. Es war eine Unvorsichtigkeit, eine Uebereilung von mir, eine Frage an Sie zu richten, deren Beantwortung schon in der Unbefangenheit Ihres Benehmens lag. Forschen Sie auch nicht weiter, da Sie nicht wissen, sondern bemühen Sie sich lieber, jede Neugier auf eine Kenntniß zu unterdrücken, die nicht erfreulich ist. Was Ihren Warno betrifft, so wird mich die Zusammenkunft mit ihm sehr erschüttern; allein ich muß ihn sprechen, ich muß den Unglücklichen zu erheben, ich muß ihn zu trösten suchen, ich muß ihm verkündigen, daß ich ihm längst verziehen habe. Melinde darf nichts wissen von diesem Gange, nichts von dieser ganzen Angelegenheit. Ich werde Sie gegen Abend am Kaiserbrunnen finden, Sie werden mich zu dem Cypressenwäldchen begleiten, wo der Unglückliche meiner harrt, allein ich muß Sie bitten, nicht Zeuge unserer Unterredung zu seyn, uns nicht zu stören, und mich ruhig an einem bestimmten Plätzchen, das wir dann bezeichnen können, zu erwarten.

Ich versicherte die Baronesse, daß ich selbst empfinde, hier werde eine Sache in Anregung gebracht, die am besten in der Beschränkung des Kreises, dem sie einmal durch das Verhängniß zugeschoben worden sey, aufbewahrt bleibe, daß ich gern von Werken des Unglücks und der Trauer, wenn ich nicht etwa helfen und nützen könne, mich entfernt halte. Im übrigen habe sie über mich zu befehlen, und ich werde, wie sie es wünsche, zu der bestimmten Zeit mich am Kaiserbrunnen einfinden. (Die Fortsetz. folgt.)

Bemerkungen von F. L. B.

Nachdem über Preßfreiheit alles Erdenkliche „für" und „gegen" vorgebracht, und alles Allgemeine und Apriorische erschöpft worden, bleibt die Hauptsache immer noch zu bedenken, zu beurtheilen, zu bestimmen: Wenn die Preßfreiheit nun einer Nation mit den andern Freiheiten gewährt, bewahrt worden, wie weit sie sich denn in einer gegebenen Zeit, unter gewissen Umständen, bei der gegebenen Sittlichkeit der Nation und ihrer Stellung gegen die andern Nationen erstrecken soll.

In jeweiliger Gegenwart über das praktische und faktische Hier und Jetzt hilft kein allgemeiner Satz, keine Weisheit von ehedem durch.

Ueber die Gegenwart und das Individuelle entscheidet keine allgemeine Maxime, kein Naturgesetz, keine Theorie. Sie sind eben ein Spiel und Gewebe unendlich vieler Theoreme, wie ein Wasserfall unendlich vieler Wurfbewegungen, An- und Abprallungen. Um die Gegenwart zu verstehen, müßte man nicht nur alles Allgemeine, alle Entwickelungsgesetze kennen, sondern auch ihren Conflict im neuesten Moment, wodurch eben die Gegenwart als ein Neuestes, Niedagewesenes entsteht, durchschauen.

Die Realisten deuten auf die Entbehrlichkeit der classischen Bildung auch dadurch hin, daß sie sagen, es geschehen in unsern Tagen Thaten, welche sich den größten des Alterthums an die Seite stellen, ja sie überbieten. Es kommt aber nicht aufs Materielle, sondern auf die Gesinnung an, nicht aufs Einzelne, sondern aufs Ganze, aus welchem jenes seine Bedeutung und Geltung nimmt. Nur was im Sinne jener Zeiten und Völker, im Hinblick auf das Wesen und Geschick einer Nation und ihrer Institute geschähe und im Geiste und Tone der Classiker oder der Bibel geschrieben würde, könnte allenfalls in Vergleichung kommen. Wo finden wir ein Solches?

Die Naturelemente des Menschlichen bleiben ewig dieselben; Einzelnes kann sich wiederholen, das Ganze kehrt niemals wieder. Auch in unserm Leben sind vielleicht homerische Momente, aber jenes Zeitalter bringt kein Gott zurück.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Lütke wollte nun auch Sicilien bereisen, und er ging von Neapel mit dem Postschiffe nach Palermo ab. Er hatte Hackert den Tag seiner Rückkehr mit dem Postschiffe bestimmt und diesen gebeten, ihm um diese Zeit in Neapel eine Wohnung zu miethen. Aber in Messina angekommen, trieb ihn ein unwiderstehliches Etwas in seinem Innern, nicht wieder nach Palermo zurückzukehren, sondern durch Calabrien den Rückweg nach Neapel zu machen. Er folgte dieser innern Stimme unverzüglich und schlug jenen Weg ein. Um diese Zeit erfolgte das bekannte Erdbeben, wodurch Calabrien vorzüglich zerstörende Erschütterungen erlitt, und wobei das Postschiff, mit dem er, nach seinem früheren Entschlusse, nach Neapel hatte zurückkehren wollen, unterging.

Sein Lehrer Hackert erhielt die Nachricht von dem Untergange dieses Postschiffes; überzeugt, daß sich Lütke darauf befunden habe und ein Raub des Meeres geworden seyn müsse, schmerzte ihn tief der Verlust eines so talentvollen jungen Mannes, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, in der Folge einen ehrenvollen Platz unter den vorzüglichsten Landschaftsmalern einzunehmen. Er hielt es für seine Pflicht, Lütke's Vater den Tod seines hoffnungsvollen Sohnes zu melden; mit schwerem Herzen erfüllte er diese harte Pflicht und begleitete diese Todesbotschaft mit einer Schilderung von den Vorzügen des vermeintlich Ertrunkenen, die nicht geeignet war, das Vaterherz zu beruhigen, vielmehr noch tiefer zu verwunden. Der Eindruck von dieser Nachricht war so erschütternd für Lütke's Vater, daß er in eine schwere Krankheit verfiel, die ihn dem Grabe nahe brachte, und von der er nur langsam und nie ganz genas.

Bald darauf kehrte Lütke wohlbehalten nach Neapel zurück; als er in das Zimmer seines Lehrers trat, um diesen zu begrüßen, glaubte Hackert einen Geist zu sehen und schauderte zusammen, und es erforderte viel Zeit, um den Erschrockenen zu überzeugen, daß sein lieber Schüler nicht aus dem Reiche der Todten, sondern, durch einen unwiderstehlichen Trieb, von Messina durch Calabrien nach Neapel zurückzukehren, noch als ein Bewohner der Erde vor ihm stehe. Lütke meldete sogleich dem Vater zu seiner Beruhigung seine wunderbare Rettung; sie wirkte zwar wohlthätig auf diesen, aber die erste Todesnachricht hatte ihn so tief verwundet, daß er bis zu seinem Tode ununterbrochen kränkelte.

In Italien lebte und webte Lütke nur der Kunst, davon zeugen die unzähligen Studien, die er fast alle mit bewunderungswürdiger Genauigkeit ausgeführt hat. In seinem Nachlasse befinden sich Zeichnungen pompejanischer Wandgemälde, Raphael'scher Köpfe, antiker Gefäße, Ornamente, Vasen u. dgl., denn nichts ließ er unbeachtet. Er zeichnete die schönsten Partien oft aus fünf bis sechs verschiedenen Gesichtspuncten, und die Erinnerung daran begleitete ihn, wie ein freundlicher Genius, bis in sein hohes Alter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

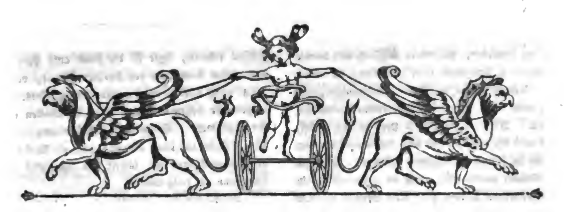
Ein splendides Festin gab am 18ten Novbr. Se. Excellenz Omer Lutfi Effendi, Gouverneur von Smyrna, bei Anlaß der Vermählung seines Sohnes. Zu einem glänzenden Mittagsmahle wurden die Consuln der christlichen Mächte, die Commandanten der sämmtlichen auf der Rhede befindlichen Kriegsschiffe und eine Anzahl Kaufleute aus den sämmtlichen zu Smyrna Comptoirs habenden Nationen gebeten. Man versammelte sich um 5 Uhr in dem Audienzsaale des Gouverneurs. Vorerst wurden Pfeifen und Caffee zu verschiedenen Malen herumgeboten. Lange Reihen von Bedienten standen da in der vollkommensten Ordnung, mit Tabakspfeifen mit reich decorirten Mundstücken von matten Bernstein versehen. Jedem der Gäste wurde, zum Zeichen der herzlichen und gastfreundlichen Aufnahme von Seiten des Hauswirthes, in schnellster Eile eine solche Tabakspfeife dargereicht. Um 6 Uhr ging man in den Speisesaal, einen der schönsten des ansehnlichen, von Kiatib Oglu erbauten, nun zur Residenz der Gouverneurs von Smyrna gewordenen Palastes. Mitten in diesem, mit niedlichen Malereien nach türkischer Weise verzierten und glänzend erleuchteten, Saale war eine Tafel von 40 Gedecken gerüstet, welche nach europäischer Manier mit äußerster Eleganz und Geschmack servirt wurde. Nichts fehlte bei diesem Mahle, und es herrschte von Anfang bis zu Ende die unbefangenste Fröhlichkeit. Omer Effendi, seit mehreren Tagen von einer leichten Unpäßlichkeit befallen, konnte sich nicht zur Tafel setzen und ließ unter Entschuldigungen an die Gäste seine Stelle durch seinen Schwiegersohn Muslum Bey vertreten, einen jungen Mann von offenem Kopfe und feinen Manieren, der die Würde der türkischen Sitten mit der Ungezwungenheit der europäischen Gewohnheiten zu vereinigen weiß. Neben ihm waren Mansur-Zade', der erste Ajan der Stadt (Vorstand des Municipalcorps), Chakir Bey und Omer Bey, der Oberst und der Major der zu Smyrna garnisonirenden Truppen, die einzigen Muselmänner, welche man zugelassen hatte, um bei der Tafel die Honneurs zu machen. Der das französische Generalconsulat verwaltende Viceconsul Fauvel brachte als Aeltester der Versammlung die erste Gesundheit aus: „Dem Sultan Mahmud, dem Restaurator seines Volkes: der Wohlfahrt des muselmännischen Volkes!" Der zweite, von Moslum Bey ausgebracht, galt allen Souverainen der mit der Pforte befreundeten Nationen. Ein dritter ertönte aus dem Munde des Mansur Zade' dem Flore des Handels von Smyrna; mit einem vierten begrüßte der Commandant der österreichischen Escadre in der Levante, Graf Accenty, die ottomanische Armee. An anderweitigen Unterhaltungen fehlte es bei dieser Solennität auch nicht. Auf dem durch zahlreiche Feuer erleuchteten Platze des Palastes gaben italienische Seiltänzer der herbeigeströmten ungeheuren Volksmenge ein von ihr noch nie gesehenes Schauspiel. Im Innern des Palastes wurde der Abend mit türkischen Tänzen und chinesischem Schattenspiele beschlossen, wozu sich, die Zahl der Gäste vergrößernd, eine bedeutende Anzahl Europäer eingefunden hatte. Um 10 Uhr kehrten die Gäste nach Hause, hoch erfreut über die graciöse Herrlichkeit, welche bei dem Feste geherrscht hatte, dem ersten in Smyrna, bei welchem man die muselmännischen Autoritäten europäische Gesellschaft zu sich einladen und zu Genossen ihrer Lustbarkeiten machen sah.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Wenn man Spanien von Süden hinauf bereist, so ist man entzückt durch die Natur, aber jeden Augenblick durch den ekelhaften Schmutz in den Herbergen, durch die verfallenen Städte, die jämmerlichen Dörfer empört. Kommt man von Norden heran, so zeigt schon der Name der Provinzen hier, was man zu erwarten hat. Despoblados, entvölkert, menschenleer, nennt sie der Spanier selbst. Man denke, was dies sagen will! Sechs, acht Stunden rings umher schweift der Blick öster, ohne auf einen Gegenstand zu stoßen, der Frische und Leben zeigt. Die Maulthiere allein geben dem Reisenden da Schatten. Die Raubvögel allein sind seine Begleiter und scheinen zu warten, daß er ihnen zur Speise dienen soll.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 142. — den 23. Julius 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Spieler.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Indem ich mich entfernte und über den äußern Gang schritt, bemerkte ich durch die offene Thür eines Zimmers Melinden, die mit dessen innerer Einrichtung beschäftigt war. Wie schön stand ihr doch Alles an, was sie that! Aus jeder ihrer Bewegungen sprach die reinste Anmuth, auf ihren edlen Zügen stand das Gepräge der Reinigkeit, der innern Ruhe, mit der sie überlegte und ordnete. Ich sah ihrem Treiben lange zu, ehe sie mich bemerkte. Alles gestaltete sich lieblich und angemessen unter ihren Händen. Jedes Stück zeigte sich zu dem andern in einer gefälligen Ordnung, ohne daß eine allzustrenge Regelmäßigkeit den Reiz des Leichten und zufällig Scheinenden verwischt hätte. Melinde besaß das Geheimniß, dem Leblosen ein Ansehen von Leben, von einem vegetirenden Leben, wie es die Blumen haben, zu verleihen. Gestalt und Farbe der Gegenstände waren ihr die Leitfäden, an die sie ihre Anordnungen reihte, die sie so zu mischen wußte, daß ein freundlich ansprechendes Bild entstand. Sie besaß dieses Geheimniß, ohne es zu wissen. Es lag in ihren Gefühlen, in der Erziehung, die ihr von der frühesten Kindheit an durch die verständige Mutter geworden, die ihr immer das Wohlgeordnete als das Schöne hatte erscheinen lassen. Sie bemerkte mich endlich und erhob sich aus der gebückten Stellung, welche die Beschäftigung, die sie eben vorgenommen, erforderte. Eine hohe Röthe bedeckte ihre Wangen. Ich wußte nicht, ob ich diese auf meine Rechnung, oder auf die ihrer Thätigkeit setzen sollte.

Sie belauschen mich in einem Wirkungskreise, der eigentlich den Männern ganz verborgen bleiben sollte; — sagte sie, während ich näher trat. — An uns ist es, hier zu säen, und wenn gleich die Ernte uns größtentheils zufällt, so mag auch der Mann, der für dergleichen Dinge Sinn besitzt, seinen Theil daran haben! Wir sind da, das Leben der Häuslichkeit zu ordnen und zu bilden. Wir sehen aber die Art, wie wir das thun, nicht gern verrathen, obschon es uns erfreut, wenn das vollbrachte Werk belobt wird. Mir erscheint jeder neue Aufenthalt, den uns das Schicksal, vielleicht nur auf kurze Dauer, anweist, ein neuer Abschnitt im Leben. Und sollten wir uns nun dieses Theilchen unsres Lebens nicht freundlich ausschmücken, wie es unsern Ansichten wohlgefällig ist? Wird nicht aus den einzelnen Theilchen das große Ganze, dessen Bedeutung in allen Beziehungen aufzufassen unsre schwere Aufgabe ist?

Sie sprach mit einer so freundlichen Liebenswürdigkeit, daß ich von einem nie empfundenen Behagen in ihrer Nähe ergriffen wurde. Zugleich aber fühlte ich auch eine Verwirrung, die mich erkennen ließ, daß bald jeder Widerstand gegen die Macht meiner Gefühle, die ich Melinden bisher, wie es die Jugend unserer Bekanntschaft erheischte, verborgen hatte, vergeblich seyn würde. Diese Verwirrung stieg von Augenblick zu Augenblick, je länger ich Melinden betrachtete.

Sie schien sie zu bemerken, sie wurde ängstlich und konnte oder wollte mir doch ihre Hand nicht entziehen, die ich im Uebermaße der Empfindungen ergriffen. Schleuniger, als man glaubte, war der verhängnißvolle Moment meines Lebens gekommen. Ich war nicht mehr Herr meiner Selbst, die Liebe hatte mich überwältigt, sie löste das Siegel von den Lippen, welche sie bisher verschwiegen gehalten. Was ich sagte, was Melinde antwortete, weiß ich nicht. Wie ein glücklicher, beseligender Traum ging diese Stunde an mir vorüber. Ich weiß nur, daß ich freudig und so glücklich, wie der irdische Mensch sich nur fühlen kann, Melinden verließ, daß ich das Geständniß ihrer Gegenliebe mit mir davon trug, daß der Vorsatz nun fest in mir stand, sobald ich die Antwort meiner Mutter auf meinen Brief, die nicht anders als billigend ausfallen konnte, erhalten haben würde, bei der Baronesse um die Geliebte werben wollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise durchs Riesengebirge.

Von Ludwig Rellstab.

(Beschluß.)

Der Sturm hatte sich gelegt; doch war es draußen noch nebelig. Hier und da riß der Wind eine Lücke in das Gewölk, und wir konnten einen Blick auf die grüne sonnige Tiefe werfen. Scheppháuser war sehr still; er schien die Kraft zur Fröhlichkeit verloren zu haben. Hyacinth sah bleich aus; er sprach keine Sylbe. Ob er etwas von dem, was in der Nacht geschehen war, wissen mochte? — Ich glaube fast. Die Unbekannte und ihr Begleiter brachen auf; Scheppháuser wäre nicht länger zu halten gewesen. Wir gingen daher alle zugleich; eine Strecke lang ließ uns der Weg auf dem Kamme beisammen. Es wurde wenig oder gar nichts gesprochen. Nur die Führer schwatzten mit einander. Nach einer Stunde schieden sich die Wege. Die Unbekannte und ihr Begleiter gingen nach der böhmischen Seite hinunter, wir nach der schlesischen. Man nahm nur durch einen höflichen Gruß von einander Abschied. Als die Unbekannte den steilen Pfad abwärts stieg, sahen Scheppháuser und Hyacinth ihr beide lange unverwandt nach; plötzlich wälzte sich eine Nebelschicht heran und verhüllte sie ihren Blicken. Dennoch starrten sie noch lange in die trüben Wolken hinein. Der Wind zerriß das Gewölk noch einmal, es entstand ein kleiner lichter Raum, den die Sonne bestrahlte; gerade in diesem wurde die Schöne sichtbar wie eine Engelsgestalt in Wolken. Sie hatte den Schleier zurückgeschlagen und sah nach oben; als sie die beiden Freunde am Rande des Felsens erblickte, legte sie die Hand aufs Herz, grüßte mit einer leisen Bewegung des Hauptes hinauf, verschleierte sich dann rasch wieder und wandte sich abwärts. In diesem Augenblicke flossen aber auch schon die Wolken wieder hinter ihr zusammen. Es war eine Erscheinung, als sähe man seine Geliebte ins Meer stürzen; noch ein Mal taucht sie aus den grauen Wogen auf, lächelt uns schmerzlich an und versinkt dann auf ewig wieder.

Als ich den Blick auf meine Begleiter zurückwandte, hielten sie einander in innigster Umarmung umfaßt.

Endlich fuhr Scheppháuser auf. „Es ist nun gut, Bruder, und Alles vorbei, vergessen und vergeben. Laß uns denn weiter ins Teufels Namen!"

Wir gingen. Den ganzen Tag über bot unsere Wanderung nichts Merkwürdiges dar. Am nächsten Morgen führte ich die beiden seltsamen Abenteuerer an den Rand der schroffen Felswand, von der ich sie, um dem Leser die obigen Blätter ihres Tagebuches mittheilen zu können, bekanntlich hinabstürzte. — Ich habe, was der Wind nicht entführte, gesammelt und der Lesewelt übergeben. Möge sie nicht unzufrieden damit seyn.

Post Scriptum. Das Manuscript der obigen Mittheilungen hatte ich, bevor es in die Druckerei wanderte, mehrern Freunden gegeben. Unvermuthet erhielt ich, nachdem ich es schon nach Leipzig abgesandt, folgenden Brief von einem Wohlbekannten, aber Ungenannten, den ich der Zeitung für die elegante Welt mittheile, damit ich einer Criminaluntersuchung entgehe.

Geehrter Herr!

Durch Zufall bin ich mit der Arbeit bekannt geworden, die Sie aus den Papieren Ihrer beiden Begleiter auf der Reise ins Riesengebirge zusammengestellt haben. Ich danke Ihnen für die einkleidende Wendung, die Sie dem traurigen Schicksale der unglücklichen, aber trefflichen Freunde gegeben haben. Sie standen mir sehr nahe! Zur schärferen Zeichnung beider seltenen Menschen, die eine heftige Leidenschaft zu der unseligen Beendigung ihres Daseyns trieb, könnte ich Ihnen noch manche Data liefern. — Die schöne Pauline habe ich vor zwei Monden gesprochen; ihr Herz ist zerrissen; sie wird nicht mehr lange leben. Ein Brief, den ihr Scheppháuser (um ihn bei dem Namen zu nennen, den Sie ihm gaben) gesandt hat, worin er ihr sein ganzes Herz enthüllt, seine Verhältnisse zu der Unbekannten aufdeckt — ist in der That kaum ohne Thränen zu lesen. Wollen Sie die Docu-

mente benutzen, so stehen Sie Ihnen zu Diensten. Denn ich sehe, daß ihre Freundschaft, wenn gleich kurz, doch immer sehr innig gewesen ist. Ich kannte die Jünglinge von ihrem zartesten Alter an. Urtheilen Sie daher über meinen Schmerz! Mit nochmaligem Dank der Ihrige.

X. X. X.

In der That sind auf diese Art sehr interessante Papiere in meine Hände gekommen; doch nur interessant, insofern man Antheil an den Personen, die sie betreffen, genommen hat. — Ist dies daher bei dem Leser der Fall, so kann ich ihm jetzt noch manche nachträgliche Documente liefern. Er wird mir's übrigens wohl vergeben, daß ich, um die Personen nicht kenntlich zu machen, nicht blos die Namen verwechselt habe, sondern auch ihr Wesen, ihren Charakter etwas stark gefärbt auftrug. Ich gab dem Leser nur die höchsten Spitzen, die schärfsten Lichtreflexe derselben, zumal da ich selbst gerade nur mit Hauptmomenten bekannt wurde. Jetzt, da ich auch einige Mitteltinten kenne, Einiges von der Ursache weiß, die die Wirkungen hervorbrachte, von denen ich Zeuge war, jetzt würden die Umrisse nicht so scharf mehr ausfallen. — Es kommt auf die Leser an, ob ich Ihnen das Bild ausführen soll. Denn in der Literatur muß man in gewisser Beziehung durchaus die Volkssouverainetät anerkennen und nicht schreiben, was Niemand lesen will — freilich aber auch nicht, was Jedermann lesen mag. Ich erwarte demnach mein Mandat. Der Redacteur der Tagebücher,

L. Rellstab.

Papst Leo XII.

Auf Pius VII. († 20. August 1823) folgte, als angeblicher Statthalter Christi und sichtbares Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche, Leo XII.; er ward den 28sten September 1823 zum Papste gewählt und starb den 10ten Februar 1829. Man kann nicht sagen, daß er dem Papstthume Unehre gemacht habe; man muß ihn vielmehr — freilich mit Rücksicht auf unser Jahrhundert, das doch immer seine Rechte, und wenigstens nicht ganz vergeblich, geltend macht — als einen würdigen Repräsentanten des römischen Papstthums ansehen. Das lehrt die Geschichte seines Lebens; die Zukunft aber wird lehren, wie viele solcher Repräsentanten ihm folgen werden. Ein Beitrag zur Kenntniß jenes Papstthums ist: „Das Testament des Papstes Leo XII." u. s. w., welches vor kurzem (Halle, Ruff, 1831) mit einigen Beilagen erschienen ist *); dasselbe müßte auch als ein Beitrag zur Kenntniß Leo's selbst gelten, wenn die Aechtheit desselben zu ermitteln wäre. Aber die innere Wahrheit, die Uebereinstimmung des Inhalts mit dem Geiste und den Zwecken des römischen Papstthums, hat jenes Testament im allgemeinen und besondern für sich, sollte ihm eben auch die historische Aechtheit nicht zur Seite stehen. In jener Hinsicht kann es, neben andern Beiträgen zur Kenntniß der römisch-katholischen Kirche, welche unsere Zeit — zur Vermittelung der Trennung der katholischen Kirche von Rom und dem Papste zu Rom — darbietet, ebenfalls als ein solcher Beitrag angesehen werden und, im rechten Sinne aufgefaßt, vielfach nützen. Demselben Zwecke dienen nun auch die beigefügten „Lehrsätze des Papstes," wie sie das päpstliche Rechtsbuch offen ausspricht. Denn der römische Papst erscheint darnach als ein durchaus unchristlicher Statthalter Christi! und besonders das neunzehnte Jahrhundert kann keine so offenbare Opposition gegen die Wahrheiten und den Geist des Christenthums dulden! — Der ebenfalls beigefügten „Specialia zur Kenntniß der Kosten des katholischen Cultus in Sachsen, insonderheit in Dresden," werde hier nur kurz gedacht; das Ganze gewinnt übrigens, wie es eigentlich aus dem Standpuncte der katholischen Reformers in Dresden sein Entstehen gefunden hat, auch durch die Beziehung auf das in Verbindung mit andern Puncten Deutschlands nun auch in Dresden sich vorbereitende Schisma in der katholischen Kirche Deutschlands noch eine besondere Bedeutung.

*) Den Lesern des „Hesperus" ist es bereits aus dem Jahrgange 1829 oder 1830 bekannt.

Den Polen
1831.

Auch, Polen, Euch seh'n wir die Schwerter schwingen!
Auch Ihr habt Euch allsammt ermannt, erhoben,
Zwar schwach an Kraft: doch kann der Blick nach oben
Den Schwachen Kraft und sich're Hülfe bringen.

Nach höchsten Gütern sehen wir Euch ringen.
Drum mögt Ihr wohl, wie auch die Schlachten toben,
Dem Himmel Euch voll Zuversicht verloben:
Eu'r ist die That, in Gott ist das Vollbringen:

Entgegen warft Ihr einst der Türken Scharen,
Für andrer Völker Heil, die freie Brust,
Vor Tod sie und vor Knechtschaft zu bewahren:

Nur Wollen gilt's, den Ahnen heut zu gleichen!
Was einst Ihr wart und jetzt wollt, fest bewußt,
Kann Tod Euch wohl, doch Knechtschaft nicht erreichen!

Th. Kind.

Correspondenz und Notizen.

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

— Ebenfalls ein festlicher Tag für Smyrna war der 21ste November, an welchem man die von Hadzi Chalil=Bey commandirten regulären Truppen auf dem Platze, die Spitze genannt, im Feuer exerciren sah. Es waren für die dem Manoeuvre beiwohnenden türkischen und europäischen Behörden auf einem der den Platz umgebenden Hügel drei Gezelte aufgeschlagen worden. In einem derselben befand sich Se. Excellenz der Gouverneur von Smyrna, Omer Lutfi, in Gesellschaft des Mollah, im zweiten sein Schwiegersohn Masum Bey, nebst den Ayans (Municipalnotabeln der Stadt). Das dritte war für die europäischen Damen aufbehalten. Die Consuln, Commandanten und Officiere der Schifferstationen, auch mehrere Kaufleute versammelten sich in dem Gezelte des Gouverneurs, wo besondere Plätze für sie bereitet waren. Dem Schwiegersohne des Gouverneurs stattete dieses ganze Personale in seinem Gezelte einen Besuch ab. Die Uebungen nahmen ihren Anfang um 10 Uhr und dauerten bis 2 Uhr Nachmittags. Das Feuern der jungen Soldaten ging auf eine höchst befriedigende Weise von Statten, und überhaupt sieht man diese Truppen sowohl hinsichtlich ihrer Haltung als auch in verschiedenen andern Beziehungen täglich neue Fortschritte machen, und ohne Zweifel werden diese jungen Rekruten einst ihrem Obersten sowohl als den unter ihm stehenden Officieren Ehre machen. Eine große Menge Zuschauer hatte diesem von der schönsten Witterung begünstigten Manoeuvre beigewohnt. Der unermüdliche Hadzi Bey bewachte als Chef der Polizei mit 30 bis 40 Mann den zu den Uebungen bestimmten Platz, ließ sich aber durch dieses Geschäft nicht abhalten, mit einer gewissen Galanterie darüber zu wachen, daß die etwas verspätet eintreffenden Damen durch die Menge passiren und in ihrem für sie bestimmten Gezelte Platz nehmen konnten.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Berlin. (Beschluß.)

Hütte war der Erste, welcher Abgüsse von den berühmtesten Antiken und selbst die Formen zu solchen von mehrern mit nach Berlin brachte. Später hat sie der Staatsminister Freiherr v. Heinitz, Curator der Akademie der Künste, für solche angekauft.

Seine Rückkehr aus Italien erfolgte im Jahre 1807, und er wurde gleich nach solcher zum Ehrenmitgliede der erwähnten Akademie aufgenommen. Im Jahre 1809 ernannte man ihn aber zum Professor der Landschaftsmalerei und Mitglied des Senats.

Außer seiner Kunst, der er sich fortwährend mit einem nie zu erkaltenden Enthusiasmus widmete, liebte er vorzüglich Botanik, nach dieser Musik, Astronomie und Mechanik fast leidenschaftlich. Er besaß in allen diesen Zweigen des menschlichen Wissens keine blos oberflächlichen Kenntnisse. Seine Kenntnisse in der Botanik bekunden die Vorgründe seiner Landschaften, welche mit bewunderungswürdiger Präcision gemalt sind.

Im Julius 1824 wurde er, kurz nach Beendigung seiner letzten Arbeit, einer Ansicht von Tivoli, vom Schlage getroffen, und von diesem Zeitpuncte ab war er, zum großen Bedauern aller derer, die seine Leistungen zu schätzen wußten, für die Kunst verloren.

Beim Anschauen von Kunstsachen endete ein wiederholter Schlagfluß am 19ten Mai d. J. sein Leben nach einer zweiundvierzigjährigen Dienstzeit. Alle, auch nur die vorzüglichsten seiner Arbeiten namentlich aufzuführen, würde viele Bogen füllen, und selbst die geistreichste und dichterischste Schilderung davon würde nur ein todter Schatten gegen die lebendigen Darstellungen seyn, die seine schöpferische Hand auf die leere Leinwand zu zaubern wußte. In den königl. Schlössern zu Berlin und Potsdam befinden sich mehrere ausgezeichnete Landschaften von ihm. Der König schätzte seine Leistungen, und er hat sich dessen Gnade stets zu erfreuen gehabt.

Aber nicht blos als Künstler, sondern auch als Mensch verdiente er die größte Achtung. Seinen Künstlerwerth kennend, war er weit davon entfernt, ihn durch einen nicht ungewöhnlichen Künstlerneid zu verkleinern. Er buhlte nie um Lobhudeleien und überließ es seinen Zeitgenossen und der Nachwelt, seinen Talenten die wohlverdiente Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nur in seinen Schöpfungen fand er seinen Genuß und seine Belohnung. Schlicht und offen zeigte er sich, wie er war, und wer ihn näher kannte, mußte in ihm den ächten Deutschen von altem Schrot und Korn achten und liebgewinnen. Er erkannte das Schöne und Naturgemäße in allen Leistungen seiner Kunstgenossen, ohne sich zu einer Schule zu bekennen, denn er verschmähte eine solche Einseitigkeit.

Notizen.

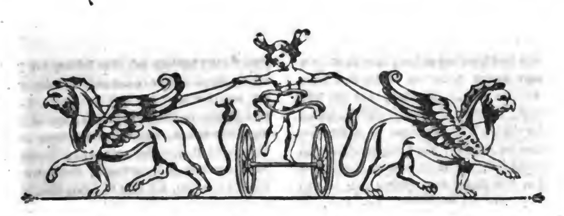
In der Hofbuchhandlung zu Hechingen, deren Vorstand der Schulinspector Ribler ist, erscheint so eben eine Schrift: „Jugendbibliothek. Zur Bildung des Geistes und Herzens herausgegeben von H. Reban,“ die ihres wahrhaft schönen und gediegenen Inhalts und ihrer geschmackvollen Ausstattung wegen allen Familien und Lehrern der Jugend angelegentlich empfohlen zu werden verdient. Sie ist nach Hebel's, des unvergeßlichen Volksschriftstellers, Plane angelegt und besteht aus 12 Bändchen, wovon die beiden ersten, Parabeln und Fabeln enthaltend, bereits ausgegeben sind. Der Preis eines Bändchen ist 9 Gr. —r.

Es gibt wenig Lustspiele, die in Paris so anhaltenden Beifall gefunden haben, als Figaro's Hochzeit von Beaumarchais. Zum Theil beruhte das Glück, welches sie machte, auf politischen Verhältnissen. Im Anfange des 1785sten Jahres hatte sie bereits 73 Vorstellungen erlebt; und der Erzbischof von Paris, der im Februar einen Hirtenbrief über die Eier erließ, welche er den Parisern zu essen gestattete, eiferte nebenbei gewaltig gegen den Figaro, den er allen Gläubigen de la part de J. C. zu sehen und zu lesen verbot. Dies half aber freilich zu nichts. Tout finit par un chanson. Beaumarchais dichtete ein Spottlied auf den Erzbischof, das in den ersten Cirkeln von der reizenden Contat, welche die Susanne spielte, nach einer geistlichen Melodie gesungen wurde.

Die nördlichen Colonien der americanischen Freistaaten haben die Sklaverei abgeschafft; die südlichen beharren noch hartnäckig auf derselben. Und doch werden sie durch den Gang des Handels und Gewerbes wider Willen zur Abschaffung gezwungen werden. Ein Sklave arbeitet nämlich so wenig als möglich und verzehrt so viel, als er nur kann. Zwanzig freie Tagelöhner arbeiten daher so viel als funfzig Neger und kosten weniger zu erhalten. Die Producte der Neger können also nicht die Concurrenz mit denen der Freien bestehen, und so werden die Plantagenbesitzer im Süden durch die Gewalt der Umstände allmälig selbst genöthigt, auf die schändliche Sklaverei zu verzichten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 12 und eine Beilage von Joh. Ambr. Barth in Leipzig.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 143. — den 25. Julius 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Ueber Lafayette.

In den „Bl. für lit. Unterh." 1831. 194. Anm. S. 850. 851 heißt es von Lafayette: „Man braucht L. eben nicht für einen großen Mann, sondern nur für einen tüchtigen, rechtlichen, wohlmeinenden Mann zu halten, der sein ganzes Leben einem edlen Zwecke geweiht hat, der im Julius (1830) durch Das, was er that und was er nicht that, Frankreich und Europa vielleicht vom Verderben gerettet hat" u. s. w.; und in Bezug auf jenes: „nicht that," wird gefragt: „wo wäre wohl jetzt das Königthum in Frankreich, wenn Lafayette im Julius die Republik hätte ausrufen wollen?" — Als der Verf. jenes Aufsatzes: „Briefe über die Zeit, Ansichten, Begebenheiten und Menschen," woraus das Obige entlehnt ist, dies schrieb, wußte er vielleicht noch nicht, was Lafayette inzwischen (in seiner, im Junius 1831 erlassenen, Adresse an die Wähler von Meaux) erklärt hat, daß nämlich der König Louis Philipp die Krone Frankreichs im August 1830 nur durch ihn und unter der Bedingung ganz und gar republicanischer Institutionen erhalten habe, daß es nur von ihm abgehangen, sie dem Herzoge von Orleans zu geben oder nicht, daß er habe die Republik einführen können, wenn er gewollt, daß er aber demselben jene Bedingung im Namen des französischen Volkes gemacht habe, u. s. w. Indeß macht das Journal des débats vom 19ten Junius 1831 in dieser Beziehung die gewiß sehr richtige Bemerkung, „daß es am 31sten Julius 1830 in der Macht Niemandes in Frankreich gestanden habe, die Republik zu errichten, daß Niemand sich rühmen könne, zu Gunsten des neuen Königthums ein Opfer gebracht zu haben, das derselbe auch nicht zu bringen im Stande gewesen sey; daß nach der dreitägigen Revolution das Bedürfniß nach einer nationalen, aber monarchischen Regierung von allen Seiten sich geltend gemacht habe; daß, wenn auf dem pariser Stadthause die Republik proclamirt worden wäre, Frankreich sich vor Entsetzen erhoben haben würde." „Es sind — fährt das gedachte J. d. D. fort — zehn Monate, da — eben so wie jetzt — für den bei weitem größeren Theil der Bürger, für Eigenthum, Gewerbfleiß und Handel, Republik so viel als allgemeiner Krieg, Staatsbanquerout und Anarchie bedeutete; und wenn irgend etwas am ersten August 1830 die gestürzte Macht Karl X. hätte wieder aufrichten und seiner Flucht einen Haltpunct geben können, wenn irgend etwas dasjenige, was jener Monarch und dessen Familie nicht verdienten, herbeizuführen im Stande gewesen wäre, nämlich Bürgerkrieg, so wäre es gewiß der Versuch der Errichtung einer Republik in Paris gewesen. Selbst der Name Lafayette's, dieser sonst achtbare und oft rettend erschienene Name, würde, unter einer Acte dieser Beschaffenheit, allen seinen Einfluß verloren, und er nur die Verwirrung zu vertreten gehabt haben," u. s. w. Man mag überhaupt lesen, was das Journal des débats a. a. O. weiter über diesen Gegenstand sagt; es ist eine ganz und gar leidenschaftlose Kritik des neuesten Benehmens Lafayette's, und mit einer

solchen kommt man im allgemeinen zu dem, was *E. Münch* und *Jarke* unter Andern (s. Zeitung für die eleg. Welt. 1831. 122.) über ihn sagen. In seiner, von ihm selbst offen zugestandenen, einseitigen Vorliebe für die Verfassung von Nordamerica läßt sich Lafayette offenbar zu Täuschungen und zu Widersprüchen verleiten, von denen jedenfalls derjenige der bedenklichste ist, daß er sich selbst als Republicaner ausgiebt, daß er dem Könige Louis Philipp zwar die Monarchie, aber nur unter der Bedingung *ganz und gar* republicanischer Institutionen überlassen habe, daß er also einen König nur dem *Namen* nach haben, die Souverainetät aber allein beim Volke wissen wolle. Und daß er das wirklich wolle, haben seine seit dem August 1830 in der Deputirtenkammer gehaltenen Reden bewiesen; er will offenbar die Nationalsouverainetät in Frankreich geltend machen und nun auch die Wohlthaten derselben andern Nationen, mit Hülfe der Bayonnette und Kanonen, zuführen. Sein Zweck mag insofern edel seyn, als er die *Freiheit* bezweckt; aber *eine* Freiheit ist nun einmal nicht für *Alle* ohne Unterschied, und was hochherzige Männer als *Ideal* erkennen, kann, wenn jemals, doch nicht *überall* und *sogleich*, unvorbereitet, in die Wirklichkeit treten. Nach bloßen abstracten Ideen und Grundsätzen lassen sich die Völker auf ein Mal nicht befreien und regieren *); man darf bei Anwendung jener Ideen und Grundsätze nicht vergessen, daß, wenn diese Ideen *in sich* und *für sich* vollkommen sind und das Vollkommene in der Wirklichkeit ausprägen sollen, doch der Mensch, für den sie bestimmt sind, viel Unvollkommenes, seiner Natur nach, in sich trägt, und — eben darum kommt es bei jener Anwendung und Verwirklichung auf die rechten und klugen *Mittel* zum Zwecke besonders an. Freiheit ist ein gar schön klingender *Name*, und man hört ihn daher heut zu Tage Viele besonders oft im Munde führen, ohne daß sie tiefer in das *Wesen* der Freiheit eingegangen wären, ohne daß sie so edel von Herzen und so gebildet am Verstande wären, daß sie einsehen könnten, die *wahre* Freiheit müsse sich auch selbst beschränken und sey wie der Strom, der auf dem ihm angewiesenen Wege dem unendlichen Meere zuströme, ohne durch das Ueberschreiten seiner Ufer sich zu verflachen und die blühenden Auen und Felder zu verheeren. Freiheit kann

*) Bedarf es dafür eines Beweises, so liegt er in der Ausführung des Vorschlags des nunmehr verstorbenen Exbischofs von Blois, Grégoire, der, aus Achtung für Menschenrechte, die schwarzen und farbigen Bewohner von Domingo ohne *stufenweise Vorbereitung* am Genusse der Bürgerrechte Theil nehmen zu lassen in der Nationalversammlung vorschlug. Traurige Folgen hatte diese blos im Interesse der Freiheit unternommene Handlung.

ohne *Selbstkenntniß* und ohne Achtung der Individualität und der Rechte *Anderer* nur zerstören, nicht aber beglücken! und man hat sich daher wohl zu hüten, daß ein gewaltiges Streben im Sinne der Freiheit, wie es im allgemeinen unsere Zeit bewegt, durch die Uebertreibung und Entstellung der Leidenschaft untergehe, daß nicht der Gesammtwille, d. h. die größere Mehrzahl, in Arglist, Unfähigkeit oder Unwürdigkeit sich verliere, daß nicht die bessere Menschennatur, nach Verdrängung mangelhafter Gesetze und Aufhebung gesetzlos gewordener Formen, von der Gesetzlosigkeit sich überraschen lasse; man sey möglichst einstimmig, wie über seine *Noth* und seine *Krankheit*, so auch über die *Heilmittel* dagegen, und diese — gebrauche man dann auch redlich zur Heilung!

Die Spieler.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

8.

Das Cypressenwäldchen am Schwanenweiher war etwa nur eine Viertelstunde vom Badeorte entfernt. Es lag still und einsam, versteckt mit dem dunklen Spiegel, den es beschattete, ein anziehender Aufenthalt für diejenigen, welche sich ruhiger Gedanken und sinnigen Betrachtungen hingeben wollten. Deshalb eben vielleicht, und weil es die Mode nicht mit sich brachte, diesen Ort zu besuchen, begegnete man hier selten einem Badegaste. Alles athmete hier Melancholie, und die Seele, welche zu schwermüthigen Empfindungen geneigt war, wurde hier leicht von ihnen ergriffen. Die düstere Wasserfläche, von den glänzenden Schwänen durchzogen, das Geschrill der Frösche und Heuschrecken, der eintönige Schlag der Wachtel, seltener die rührende Klage der Nachtigall aus dem Cypressenhaine, der Anblick des Wäldchens selbst, der Bäume und Sträuche, die sonst dem Andenken theurer Verstorbenen gewidmet sind, das Flüstern des Windes in den beweglichen Zweigen und Blättern, außerdem die Stille ringsum: Alles war geeignet, das Gemüth in jene Stimmung zu versetzen, die sich von traurigen und wehmüthigen Erinnerungen nährt, welche sich in die Schmerzen einer vergangenen Zeit zurückempfindet, um irgend einem unglücklichen geliebten Wesen, oder dem eigenen früheren Unglücke stille Opfer der Rührung zu bringen.

Hierher hatte ich die Baronesse begleitet. Wie oft schwebte nicht auf meinen Lippen das Geständniß meiner Liebe zu Melinden, die Entdeckung ihrer Gegenliebe, die Bitte um den Segen der gütigen Mutter! Aber der Ernst, die Trauer

und selbst tiefe Wehmuth, welche auf dem Aeußern der Baronesse sprachen, ließen mich empfinden, daß der Augenblick nicht wohl gewählt seyn dürfte. Zugleich gedachte ich auch meiner Mutter, und daß es die Ehrfurcht gegen sie verletzen hieße, wenn ich, ohne ihre Genehmigung erwartet zu haben, einen so wichtigen, entscheidenden Schritt wagte. Ich verschloß also meine Wünsche in das Innere meiner Brust, ich schritt schweigend und ernst neben der schweigenden und ernsten Frau einher, ich mochte vielleicht eben wie sie das Ansehen eines Trauernden haben, allein in meiner Seele brannten tausend Freudenkerzen der beseligendsten Hoffnung.

Melindens Mutter hemmte an dem Weiher ihre Schritte. Sie sah über diesen hin nach dem Wäldchen, das, schon von dem Schleier der Dämmerung leicht bedeckt, düster und finster jenseits lag. Unter seinen ersten Bäumen schlich eine gekrümmte Gestalt auf und nieder. Ich erkannte sie: es war Warno. Auch die Baronesse hatte den einsamen Wanderer bemerkt. Sie wurde unruhiger, ihr Arm zitterte in dem meinigen, sie sah mich fragend an.

Er ist es! — sagte ich. — Wollen Sie, daß ich Sie zu ihm begleite?

Nein, nein! — antwortete sie hastig, indem sie mir rasch ihren Arm entzog. — Der erste Augenblick unsers Zusammentreffens könnte zu mächtig auf mich wirken, er könnte zum Verräther werden und mich zu einer Aeußerung verleiten, die ich, da Sie gegenwärtig gewesen, bereuen müßte. Ich werde Sie nicht lange harren lassen. Wir haben wenige Worte zu wechseln, jener Mann und ich, aber sie sind gewichtig für das ganze Leben, für seine Ruhe und die meinige.

Sie entfernte sich mit raschen Schritten. Erst als sie dem Hauptmanne schon ganz nahe war, bemerkte sie dieser. Mit einer tiefen, demüthigen Verbeugung trat er ihr entgegen. Er verharrte lange in dieser Stellung, er schien zu sprechen; die Baronesse aber wandte sich von ihm und schritt tiefer ins Wäldchen, wohin er ihr sogleich folgte. Beide waren bald vor meinen Blicken verschwunden, und ich hatte nun Muße, meinen Gedanken und Empfindungen nachzuhängen. Ich warf mich in das duftige Gras, das am Ufer des Schwanenweihers üppig emporgeschossen war. Die Wipfel der Cypressenbäume wurden noch vom durchglänzenden Abendrothe beleuchtet, während unten schon tiefe Schatten sich gelagert hatten. Im Weiher spiegelte sich im wunderlichen Gegensatze der Nachglanz der untergegangenen Sonne und die finstere Masse des nahen Wäldchens. In dieser Einsamkeit, in dieser friedlichen Stille konnte nur ein Gedanke, eine Empfindung in mir aufkeimen: die meiner innigen Liebe zu Melinden, das selige Bewußtseyn, von ihr wieder geliebt zu werden. Wie hatte sich doch diese große Frage meines Lebens einfach, ruhig und edel gestaltet, beglückend und befriedigend gelöst, während so viele andere Begebenheiten der letzten Tage im wilden Gewirr an mir vorübergezogen waren und mir noch immer unauflösliche Räthsel boten! So mußte die reine Absicht zum reinen Ziele gelangen, so fand die Liebe ihren Lohn in sich selbst, da sie es doch eigentlich war, die Gegenliebe erzeugt hatte. Alle Vorzüge, Melindens ganze Liebenswürdigkeit und unendliche Anmuth traten vor meine Seele, und ich mußte gestehen, daß sie in ihrem ganzen Wesen geeignet sey, gerade mich zum glücklichsten Gatten zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Blumen und Früchte.

Blumen und Früchte
Seyen Gedichte,
Schön und voll Kraft!
Den zu ergetzen
Mit Duft und Farben,
Jenen zu letzen
Mit dem Marke der Garben,
Mit erquickendem Saft.

Wie lieblich gemalt
Sind des Apfels Wangen.
Die Goldfrucht strahlt
Und reizt zum Verlangen;
Mohn und Cyanen
Blühen im Korn;
Doch auch die Rosen
Bewaffnet der Dorn.

Wer mag zur Freude mahnen,
Wer scherzen und kosen
Immer nur?
Wir zürnen auch und stechen,
Die Wahrheit zu rächen,
Die entweihte Natur!

G. Zimmermann.

Correspondenz und Notizen.

Aus Regensburg, vom Januar bis Junius.

Unsere Bühne, welche, wenn auch beinahe nur Altes, doch gewöhnlich Gutes liefert, zählt ein Ensemble, welches sich wohl mit mancher größern Bühne kühn messen darf. Hr. Berg stellt trefflich polternde Alte, auch gute komische und Anstands-Charaktere dar; Hr. Böttcher vortreffliche Väter; Hr. Denk recht gute Alte, Intriguants und komische Charaktere; Hr. Diedrich, unterstützt von einer imposanten, einzig schönen Heldengestalt, Heroen, auch vorzüglich eifersüchtige Ehemänner; Hr. Zürgl, mit einem herrlichen Organe, sehr schön gemüthliche Charaktere; Dem. Seele ist vorzüglich in Anstandsrollen und gibt eine Elisabeth von England wahrhaft königlich, wie Dem. Gängler, die lieblichste Blume in dem theatralischen Garten, naive, gutmüthige Mädchen, auch schnippische Charaktere u. a.; Mad. Müller ist eine gute Mutter in den Jägern; Mad. Diedrich eine liebliche Tänzerin und auch im Schauspiele brauchbar. Hr. Blankenstein, erst kürzlich von dem Rande des Grabes wieder zu uns zurückgekehrt, ist in mehreren Charakteren sehr gewandt, und die Hrn. Klusmann, Schütz und Bressl leisten das Möglichste. Recht allerliebst ist eine kleine Schütz. Kürzlich gab auch ein Hr. Just mehrere Gastdarstellungen und wußte vorzüglich täuschend Paganini's Manier nachzuahmen. Auch erfreute uns wieder die Familie Fenzl mit ihren künstlichen Tänzen. Außer der gewöhnlichen Bühne hatten auch im Vereine zum Engel dramatische und andere Unterhaltungen Statt, und die Gesellschaft des Frohsinns unterhielt uns, wie einst mit einer höchst gelungenen Darstellung der Oper: Tancred, nun auch mit der Oper: die weiße Frau, auf die angenehmste Weise, und da dieselbe auch zum Besten der Armen in die Scene gesetzt wurde, so ward dabei ein doppelter Zweck, Vergnügen und Wohlthun, erreicht.

Außer diesen theatralischen Genüssen wurden uns auch einige andere Kunstgenüsse zu Theil, wie ein schönes Concert am Palmsonntage von unserem geschätzten Bühling, ein anderes von dem blindgeborenen Flötisten Grünberger aus Hannover, und eins dergleichen von dem herzoglich coburgischen Hoffagottisten Eulitz; dazu hörten wir Tyroler und andere wandernde Sänger und Musiker. Auch ein Schnellläufer kam zuletzt noch zum Vorscheine.

Die literarische Ausbeute war, wie immer, sehr dürftig, denn nur eine Piece: Geistliche Umtriebe und Beleuchtung derselben, und das erste Heft der von Haizer angekündigten Schrift: Walhalla, oder Geschichte der berühmtesten Deutschen aus allen Jahrhunderten, erschienen. Gumpelzheimer arbeitet an dem zweiten Bande seiner Geschichte von Regensburg. Im Gebiete der Kunst lieferte einzig Kranzberger schöne Abbildungen des bei Gelegenheit der Anwesenheit der königlichen Majestäten von Baiern Statt gehabten Schützenaufzuges in altdeutscher Tracht.

Unter die tragischen Ereignisse gehört, daß ein Jüngling in der Nähe unserer Stadt aus Abscheu vor dem Militairstande, dem er gewidmet war, sich erhängte; ein Holzmesser einen andern, der ihn verdrängt hatte, erstach; eine Magd, der Mißhandlung einer bösen Frau müde, sich ertränkte, und auch in der Gegend des benachbarten Straubing ein Landmann einen andern im Rausche ermordete.

Aus Griechenland. (Beschluß.)

Von den Dardanellen liest man in einem Privatschreiben vom 4ten November, daß der dortige französische Consul, Herr Dutrey, ein durch sein eifriges Interesse für seine Nation rühmlich bekannter Mann, der es schon am 15ten September dahin zu bringen gewußt, daß von der Festung, indeß man daselbst die ottomanische Flagge aufpflanzte, die französischen Nationalfarben mit 21 Kanonenschüssen begrüßt wurden, zu Anfange des Monats, was früher die Reparaturen in seinem Hause unmöglich gemacht, ein Fest gegeben habe, welches in den Jahrbüchern jener von Schweigen beherrschten Residenz Epoche machen wird.

In Ermangelung von Nationalconsuln hatte Herr Dutrep die Consuln von England, Oesterreich, Sardinien und Holland, nebst ihren Familien und allen im Lande anwesenden Europäern zu einem Mittagsmahle eingeladen, wobei sich einzig der russische Consul nicht einfinden konnte, weil er die erwarteten Verhaltungsbefehle von seiner Gesandtschaft noch nicht erhalten hatte.

Der zu dem Mahle bestimmte Saal war seinem ganzen Umfange nach mit Draperien ausgeschmückt. Den ganzen obern Theil verzierten Guirlanden von Lorbeern, Myrten und Olivenzweigen, bildend das dreifache Symbol der Einsicht der Franzosen, des Ruhmes ihres Fürsten und der Liebe seiner Unterthanen zu ihm. Im Hintergrunde des Saales glänzte über zwei Säulen von Lorbeern ein Transparent, auf welchem von Dutrep's Hand die Worte zu lesen waren:

A Louis-Philippe Ier, Roi des Français.
Ce roi que notre amour sur le trône a porté,
Au bonheur de son peuple asservit sa puissance;
De ses hautes vertus l'univers enchanté
Admire avec respect la première alliance
Du sceptre et de la liberté.

Ueber diesem Transparente waren, auf zwei vergoldeten Pfeilen ruhend, zwei ungeheuer große dreifarbige Fahnen aufgepflanzt, die in Festons herabfielen. Die splendide Mahlzeit begann um sechs und dauerte bis neun Uhr. Beim Dessert brachte der Consul von Frankreich den ersten Toast dem Könige der Franzosen, den zweiten dem Könige von England, als dem ersten, welcher den König der Franzosen anerkannt hat, und der Fortdauer des guten Einverständnisses zwischen den beiden Nationen. „Ich bin," erwiederte hierauf der Consul von England, „ungemein gerührt über die Huldigung, welche Sie meinem Souverain darbringen. Das gute Einverständniß zwischen beiden Ländern ist nicht allein der Wunsch unserer Herzen; dasselbe wird auch verbürgt durch die wohlwollenden Gesinnungen meiner Landsleute gegen das französische Volk." Noch wurden verschiedene andere Gesundheiten ausgebracht, und das Fest mit einem Balle, bei welchem tiefgefühlte Freude vom Anfange bis zum Ende den Vorsitz führte, geschlossen. Auch Se. Excell. Hadgi Ali Pascha, für dessen Zuneigung für die Europäer die freundschaftliche Aufnahme, welche den Reisenden in seinem ganzen Bezirke zu Theil wird, einen sprechenden Beweis leistet, hat seine Theilnahme an dem Feste dadurch zu erkennen gegeben, daß er vor der Consularwohnung zahlreiche Mosbahlahs (Harzpfannen) anzünden ließ.

Notiz.

Als die Gränze zwischen Nord- und Süddeutschland kann mit allem Rechte wohl Bonn angesehen werden. Hier geht die plattdeutsche Mundart schon in die oberdeutsche (sogenannte oberländische) über, hier endet die süd- und mitteldeutsche Wein- und Obstcultur, dagegen tritt mit Cöln die reiche Getreideerzeugung und Viehcultur Norddeutschlands immer mehr hervor. Auch die Verschiedenheit der Volksstämme zwischen den Bonnern und Cölnern ist auffallend. Das dunklere Haar der Cölner, ihre mehr niederländisch ernsten Gesichtszüge unterscheiden sie von den meist blonden und heitereren Bonnern.

Wenzmar.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 144. — den 26. Julius 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Spieler.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Dieses Thema hatte ich wohl hundert Mal in meinen Gedanken variirt, völlige Dämmerung hatte sich auf Wäldchen und Weiher niedergesenkt, und einzelne Sterne glänzten schon vom abendlichen Himmel herab, als mich eine sanfte, bebende Stimme beim Namen rief, und die Baronesse zu mir trat. Ich sprang auf, ich bot ihr meinen Arm.

Es ist vollbracht! — sagte sie, während wir den einsamen Ort verließen, in einem Tone, der ihre innere Erschütterung an den Tag legte. — Ich fühle mich, da ich nun endlich das Werk der Verzeihung üben konnte, ruhiger; aber ich fürchte sehr, daß der Unglückliche, gegen den ich es übte, wenig dadurch gewonnen hat. Sein Gemüth scheint zu sehr von wilden Leidenschaften bewegt, als daß es einen wahren Frieden in sich aufnehmen könnte. Er ist in traurigen Irrthümern befangen, von denen er sich nicht loszumachen vermag. Die Stimme der Versöhnung, die zu ihm gesprochen, wird bald verhallen vor den Lockungen des Wahnes, in dem er lebt, und dann kommen auch jene unseligen Stunden der Gewissensqual, jene Schmerzen des brennenden Blutflecks wieder über ihn.

Die Baronesse fröstelte. Sie schlang ihr Tuch fester um sich, sie schloß sich näher an mich. Es war nicht zu verkennen, daß sie die Unterredung sehr angegriffen, daß sie Saiten berührt hatte, die schmerzhaft in ihrer Seele wiederklingen mußten. Meine Neugier erwachte aufs neue. Ich war denn doch gewissermaßen mit verflochten in diese Angelegenheit, ich wußte daß Warno zu mir in irgend einer Beziehung stand. Ich suchte einen Ton anzuschlagen, der die Sache nur leichthin traf, aber meine Begleiterin doch vielleicht vermögen konnte, mir einen Aufschluß zu geben. Wie ich aber auch geschickt und gewandt zu verfahren glaubte, so wich die Baronesse mir noch geschickter und gewandter aus, und zuletzt richtete sie sehr ernst die Bitte an mich: dieser Sache nicht mehr zu gedenken, sie als ganz abgethan anzusehen, da die Erinnerung daran sie nur schmerzen und betrüben könne.

Melinde schien betroffen, als sie ihre Mutter in meiner Begleitung zurückkehren sah. Sie erröthete und gerieth in eine reizende Verwirrung, weil sie glauben mochte, ich habe der Baronesse das süße Verhältniß, das sich heute zwischen uns neu gebildet, entdeckt, ich habe zu ihrer Mutter ein ernstes Wort gesprochen, das über ihre und meine Zukunft entscheiden konnte. Bald aber nahm sie wohl an meiner ruhigen Stimmung, an dem Ernste der Mutter wahr, daß sie irre, daß wohl etwas Besonderes sich ereignet haben möchte, was aber keinesweges den Gegenstand, den sie meinte, betreffe. Eine Unruhe um die Mutter ergriff sie nun. Sie fürchtete für ihre Gesundheit, sie fragte sie ängstlich, aus ihrem ganzen Wesen sprach kindliche Besorgniß.

Es ist nichts! — sagte, sie beruhigend und ein Lächeln

hervorzwingend, die Baronesse. — Ich bin aufgeregt, ich fühle mich gerührt durch eine Befriedigung, nach der ich mich seit vielen Jahren gesehnt, und die ich nun endlich unserm Freunde Lothar zu verdanken habe. Was mich noch ernst, vielleicht wehmüthig stimmt, liegt in Erinnerungen, die sich an diese ersehnte Beruhigung reihen. Dringe nicht weiter in mich, Melinde! Begnüge Dich mit der Versicherung, daß ich mich körperlich ganz gesund und im Gemüthe so heiter und gestärkt fühle, wie seit lange nicht.

Die Baronesse besaß in der That eine große Herrschaft über sich selbst. Nach kurzer Zeit war keine Spur mehr jener räthselhaften Unterredung in ihrem Wesen zu bemerken, und sie erschien wieder sanft, gütig und freundlich in ihrer gewöhnlichen Weise.

Ich brachte den Abend bei den Damen zu, der, nach eingeführtem Gebrauche, mit Lectüre ausgefüllt wurde. Melinde hatte mir Schlegel's vortreffliche Uebersetzung von Shakspeare's Romeo und Julie zugeschoben. Es gibt wohl keine Dichtung, die so viele bedeutungsvolle, jedes theilnehmende Gefühl anregende Beziehungen für ein junges liebendes Paar enthielte wie diese. Hatte das Melinde bedacht oder nicht? Nein, sie hatte absichtslos, nur aus reiner Bewunderung vor diesem „zarten Gewebe aus Lieb' und Leiden" ihre Wahl getroffen. Wie oft erröthete sie nicht, wenn ich eine Stelle las, die verborgener Liebe Glück pries, wie gerieth sie nicht in reizende Verwirrung, wenn dann ihr Blick dem meinigen begegnete, der wohl dasselbe sagen mochte, was die Dichtung sprach! Es war ein herrlicher Abend. Ich möchte ihn die noch unentfaltete Knospe unserer Liebe nennen. Das theure Geheimniß, das zwischen uns Beiden herrschte, schien Melinden ein wenig zu beängstigen und zu bedrängen, während durch diese kleine Beängstigung und Bedrängniß zart und blöde die Neigung hindurchschimmerte, die sie und mich beglückte. Es war etwas in ihr Leben getreten, das ihr fremd war, aber doch wohlthuend ihr Herz berührte. Sie hatte den Anfang des süßesten Lebensgeheimnisses erlauscht und harrte in anmuthiger, blöder Sehnsucht seiner völligen Entwickelung. Wäre nicht die Mutter zu sehr mit ihren Gedanken an das heute Erlebte, mit ferner liegenden Erinnerungen beschäftigt gewesen, so hätte sie gewiß die Veränderung in dem Wesen Melindens bemerkt, sie geprüft und das Rechte gefunden. Allein so viel sie auch in ihrer Selbstbeherrschung über ihr äußeres Benehmen vermochte: aus ihrer ungewöhnlichen Unaufmerksamkeit auf meine Vorlesung, die sich durch manche ungeeignete Antwort auf Melindens Fragen verrieth, ging hervor, daß ihr Gemüth durch jene Zusammenkunft zu tief bewegt worden sey, um so leicht, wie das Aeußere, sein gewohntes Gleichgewicht zu erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sehergeist.

Zu Ende des 17. Jahrhunderts lebte in England ein Wahrsager, dem die innere Stimme um so lauter sprach, je entschiedener ihm die äußere versagt war; wenigstens widersprach man nicht der Meinung, daß der Mann mit dem Sehergeiste taubstumm sey. Eines Tages befand er sich in dem Hofraume Sir Wyndham's, wo ihn die Dienerschaft des Hauses umgab und mit Kreide auf den Boden eines Getreidemaßes Fragen schrieb, die er auf dieselbe Weise beantwortete. William, des Lords Sohn, ein feuriger Jüngling, kehrte von einem Spazierritte heim, begierig sich der zusammengedrängten Gruppe nahend, um zu erfahren, was denn eigentlich hier vorgefallen. Aufmerksam betrachtete ihn der Wahrsager und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er wünsche, auch sein Geschick ihm zu verkünden. William zögerte eine Weile, die Frage niederzuschreiben, der Seher hatte indeß unablässig in seinen Zügen geforscht, auch in den Linien seiner Hand, und dann ungefragt die Warnung geschrieben, er möge sich vor einem weißen Pferde hüten. Der Jüngling, ein kühner und sicherer Reiter, lächelte über die Mahnung und achtete nicht weiter darauf.

Zärtliche Neigungen, Abenteuer und Gefahren im Kriege, auf Reisen ließen ihn bald des Alten gänzlich vergessen, bis eine sonderbare Wiederholung jener warnenden Worte ihm die Scene aus seiner Jugend zurückrief. Er befand sich im Jahre 1690 in Venedig auf dem Markusplatze, wo ein fröhliches Gewimmel herrschte, und hundert von Gruppen sich bald um einen Gaukler, bald um einen Erzähler oder Wunderdoctor sammelten. An einem Puncte war das Gedränge dichter, der Volkshaufen größer, auch er mischte sich unter die Neugierigen und sah wie ein Marktschreier, seltsam aufgeputzt und eine gravitätische Miene annehmend, ein Sprachrohr vor den Mund hielt, das Rohr nach Belieben verlängerte und verkürzte und prophetische Worte, in geheimnißvolles Dunkel gehüllt, den Wißbegierigen und Gläubigen daraus ertönen ließ. Auf einmal nahm er den lauschenden Engländer wahr und sprach zu ihm: „Herr Engländer, hütet Euch vor dem weißen Pferde." Wyndham stutzte und meinte fast, der Wahrsager sey aus England herübergekommen, oder der venetianische Kunstgenosse sey dort gewesen. Er forschte deshalb emsig nach dem Thun und Treiben des Mannes, erfuhr jedoch die verbürgte Versicherung,

daß der Venetianer nie Italien verlassen, keine andere Sprache, ja keinen andern Dialekt verstehe als den des Vaterlandes.

Länger als zuvor blieb ihm die zweite Prophezeihung im Gedächtnisse, aber auch sie schwand nach und nach, als politische Umtriebe sein ganzes Sinnen, seine volle Thatkraft in Anspruch nahmen. Sir William Wyndham war einer der Verbündeten, die sich bestrebten, die Königin Anna zu überreden, die Nachkommen König Jakob II. zurückzurufen und die Thronfolge auf sie überzutragen. Verbannung und Gefängniß war die Strafe der Jakobiten, welche zu dem Plane die Hand geboten und gegen das Haus Hannover Ränke geschmiedet. Sir William theilte das Loos seiner Genossen, er wurde im Tower gefangen gesetzt. Als er, vom Lieutenant desselben begleitet, in die alte Veste einfuhr, im Jahre 1715, war just ein Maler beschäftigt, das Wappen über dem innern Thore zu verändern und das weiße hannöversche Roß auf das Schild zu bringen. Plötzlich fiel Sir William die Prophezeihung wieder ein, er achtete sie für erfüllt, hatte ihm das weiße Roß nicht Verderben gebracht, ihn seiner Würden, der Freiheit beraubt? — Und doch war das nur eine willkührliche Auslegung, die ächte gab die Folge. Als er längst wieder aus dem Tower entlassen war, vergnügte er sich noch wie in seiner Jugend an starken Leibesübungen, an Reiten und Jagen. So war er auch an einem Morgen mit rüstigen Weidmännern ausgezogen, denen er an Raschheit und Gewandtheit, obgleich der älteste unter ihnen, nichts nachgab. Flink wollte er über einen Graben setzen, sein Roß glitt aus, der Schimmel warf ihn ab, er blieb todt auf der Stelle.

Der sterbende Heinrich Gregoire, vormaliger Bischof von Blois, über den Zustand der Religion in Frankreich.

Wahrscheinlich sind den Lesern d. Bl. die beiden Briefe des Erzbischofs von Paris an den genannten Gregoire d. d. 5ten Mai 1831, und des letzteren d. d. 7ten Mai 1831 (sie stehen unter andern in den „Liter. Blättern der Börsenhalle.“ 1831. No. 615. S. 396 bis 398) bekannt. Beide sind, jeder in seiner Art, von Interesse: wenn in jenem unchristliche Intoleranz und frevelhafte Proselytenmacherei sich ausspricht, so gibt sich in der Antwort des Gregoire eine feste, selbstbewußte, ächtchristliche Gesinnung kund, wiewohl man dieselbe überall frei von dem knechtischen Einflusse der päpstlichen Glaubenstyrannei nicht nennen kann. Sagt er doch z. B., daß er überzeugt sey, „daß in dem Schooße der apostolisch-römisch-katholischen Kirche sich ausschließlich die Mittel finden, die unsterbliche Krone zu erlangen, die der Gegenstand aller seiner Wünsche sey;“ „daß der katholischen Kirche allein der Beistand des heiligen Geistes verheißen sey,“ u. s. w. — Interessant besonders ist in der Antwort des Gregoire dasjenige, was er über den Stand der Religion in Frankreich sagt in Folgendem: „Die Religion schwindet in Frankreich durch die Schuld der Geistlichkeit; ihre Spaltungen seit der Restauration, die heimliche Einführung eines für alle unsere Freiheiten gefährlichen Ordens; die Anmaßung, die Civilisation rückschreiten machen zu wollen, statt ihre Fortschritte zu begünstigen, der Fanatismus und die Unwissenheit der jungen Geistlichen, — das sind die wahren Wunden der Religion.“ — Was den „gefährlichen Orden“ anlangt, so ist damit der Jesuitenorden gemeint. Was Gregoire selbst über ihn, über sein gefährliches Wirken in Frankreich sagt, widerlegt die Meinungen derer, die überhaupt in den Verfolgungen der Jesuiten und ihres Treibens eine übertriebene Furcht, ein Verkennen der neuen Jesuiten im Verhältnisse zu den alten, ein Fechten mit — Wolken finden wollen. Besonders ist dadurch die Behauptung des Pseudonymus Knut Roland in Leipzig ad absurdum geführt, der in seiner Schrift: „Friede zwischen Protestanten und Katholiken“ (Leipzig, 1831), auf den Grund seiner in Frankreich gemachten Reisen (ich glaube, nach 1820), die Gefährlichkeit des Jesuitenordens in Frankreich, ja schon dessen wirkliche Existenz in Zweifel ziehet. Wie sehr man denn doch auch mit sehenden Augen sich irren kann! —

Trost.

Hast Du gestrauchelt
Auf der Thatenbahn,
Schaue die Schwächen
Auch der starken Männer an!

Aber ihr Großes
Hebe Dir Geist und Gefühl!
Ihre Vollendung
Führe Dich zum Ziel!

G. Zimmermann.

Auflösung des Janus-Räthsels in No. 139:

Lichtschere.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin, im Julius.

Leider! gibt es jetzt nur ein Tagesgespräch, das die Aufmerksamkeit des Publicums vom Höchsten bis zum Niedrigsten in

beständigen Anspruch nimmt: es ist die Cholera. Eine panische Furcht, die noch durch die vielen Brochüren, welche über diese Krankheit erschienen sind, und selbst jetzt durch eine Verordnung von Seiten der Sicherheitscommission, welche gedruckt an jeden Hausbesitzer für ihn und die Miether von Wohnungen in seinem Hause vertheilt worden, gesteigert wird, hat sich Vieler bemächtigt; dazu kommt nun noch, daß nach dem Lesen so vieler Brochüren und Verordnungen, die für einen großen Theil durch so viele fremde Worte unverständlich sind, Mancher bei irgend einer Unpäßlichkeit sich einbildet, darin die Symptome der Cholera zu sehen. So verbreitet sich denn alle Augenblick das Gerücht, auch hier hätten sich schon Spuren davon gezeigt, und eben so, entweder aus Einfalt, Mißverstand, oder bösem Willen, daß die Cholera sich uns immer mehr nähere. Da Unreinlichkeit und enge, ungesunde Wohnungen hauptsächlich dieser Seuche Vorschub leisten, so hat man endlich eine Untersuchung der Wohnungen der ärmern Classe angestellt und trägt nun Sorge dafür, daß diese Wohnungen gereinigt und die mit Menschen überfüllten geräumt werden. Eine lobenswerthe Maßregel, die man aber schon früher hätte ergreifen sollen, um ansteckende Krankheiten zu verhüten, und von der man wünschen muß, daß sie auch, wenn die Gefahr der Cholera gänzlich vorüber seyn sollte, in der Folge beibehalten wird. Der Speculationsgeist ist auch, selbst bei dieser drohenden Calamität, nicht müßig gewesen; man überbietet sich mit Feilbietung von Schutzmitteln, Räucherungsapparaten, selbst in Büchsen und Stockknöpfen; von einem doppelten Cholerabranntwein, als wenn es an der einfachen Cholera noch zu wenig wäre; von Cholerawein, einem gewöhnlichen, unter dem Namen Marienwein bekannten Getränke; von Cholerabonbons; und horribile dictu ist auch ein Cholerawalzer erschienen. Wenn es eine Censur gibt, so sollte sie doch wohl einen solchen Walzer, der durch seine Benennung allem menschlichen Gefühle Hohn spricht, den Druck verweigern.

Von Seiten des Staats sind keine Kosten gescheut worden, um den Eintritt dieser Krankheit in solchen zu verhüten; die diesfälligen Ausgaben belaufen sich schon auf 3 Millionen Thlr., und eben deshalb hätte man eine Sache, die mit so vielem Ernste und so großen Aufopferungen behandelt wird, nicht — eines schnöden Gewinnes wegen so frivol behandeln sollen.

Es ist lange darüber berathen worden, ob man die frankfurter Messe nicht abhalten lassen sollte, und nur die Ueberzeugung, daß dann, wenn solches unterbliebe, hier blos in Berlin 60,000 Menschen, die für Fabricanten und andere die Messe beziehende Duvriers arbeiten, brodlos werden würden, deren Ernährung unerschwingliche Summe erfordern müßten, hat den Ausschlag gegeben: daß sie Statt finden solle, jedoch mit allen möglichen Vorsichtsmaßregeln, daß die Cholera nicht dabei eingeschleppt werde. (Die Fortsetz. folgt.)

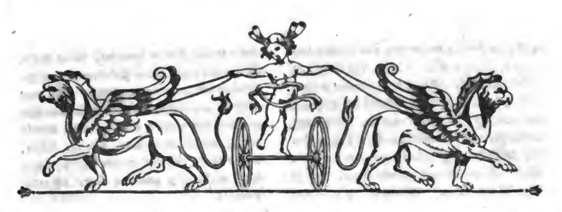
Aus Darmstadt, Anfangs Julius.

Nun wird der leipziger Eremit uns Darmstädtern nicht mehr vorwerfen können: „wir sprächen nur vom Theater!" und der Komet: „wir „guten Darmstädter" wüßten über nichts Anderes zu schreiben." Wir fangen schon an, zur Freude jenes Frommen, die Kirchen mehr zu besuchen, denn das Theater ist geschlossen, und schweifen schon mit diesem weltdurchfegenden Kriegs-Propheten und Besen auf dem größeren Welttheater umher. Nur noch einen Blick „nach dem Grabe unserer Habe" (dem Theater, denn dort liegt viel Geld von uns und Geldeswerth müßig) werfen wir, „greifen fröhlich dann zum Wanderstabe" und wenden uns wieder mehr den größeren Interessen der Menschheit und der Völker zu. Wir thun das mit desto lebhafterem Eifer und gereizterer Stimmung, weil wie „guten Darmstädter" in diesem Augenblicke ein wenig verdrießlich, ja böse sind, daß man uns unsere Lieblingsunterhaltung und Spielpuppe, unsern Zankapfel und Gewitterableiter für politischen Zorn und Donnerwetter genommen hat. Mit der revolutionairen und doch legitimen Stimmen schloß sich unser mit Recht berühmter Tempel Thaliens zeits und kunstgemäß. Doch müssen wir erst noch einen Blick auf die Leistungen der vergangenen Monate zurückwerfen und dankbar anerkennen, was unsere, nun wandernden Künstler darin Vorzügliches geleistet haben, ehe wir die glanzvolle Trauerfeierlichkeit des Schlusses berichten. An Schau- und Lustspielen war die Wahl eben nicht classisch, was durch mancherlei Umstände motivirt war, vielleicht auch unter andern durch den Mangel an Theilnahme des Publicums. Solche Stücke, welche nur dem Namen (Shakspeare, Schiller, Göthe u. s. w.), nicht der That nach respectirt werden, lassen die Sitze leer, weil uns zugemuthet wird, den unsterblichen Geist etwas zu heben und in Thätigkeit zu setzen. Das mit weniger Mühe gewonnene passive Vergnügen, welches Musik gewährt, der Opernlärm, worin der Geist sich mit dolce far niente wiegen kann, war von jeher hier, wie überall, das gesuchtere und hat uns vielleicht mehr als Andere für höhere geistige Genüsse abgestumpft und eingeschläfert. Nur der Kanonendonner der Zeit weckt uns noch und schärft unsere Gedanken wieder darauf: daß es etwas Höheres gibt als die bequeme Lust, den Befreier Tell jodeln zu hören und den Vesuv Feuer speien zu sehen! — Doch um Schiller's Jugendarbeit, das Product des äußeren Zwanges und erhitzter Einbildungskraft, die Räuber, drängt man sich auf den Parterresitzen, schwerlich, um die Idee in sich aufzunehmen und zu verfolgen, — wohl aber, um die innere Lust an Gewaltsamkeit und Unbändigkeit zu befriedigen, und gelegentlich den unvergeßlichen, ersten Nationaldichter zu bewundern und zu verehren. Die Räuber machten wieder ein volles und tolles Haus. Der Beifall war stürmisch, — aber auch sowohl durch den Fleiß als den Erfolg der künstlerischen Leistungen verdient. Wir sind es wohl noch schuldig, ohne uns bei doch nun unfruchtbaren Ausstellungen aufzuhalten, — die Hrn. Grua und Perth als Karl und Franz zu nennen, und Dem. Lauber, dieses Mal so ganz im rechten Maße der Rolle, als Amalie. Auch Hr. Fuchs als alter Moor, Hr. Fischer als Schweizer, und namentlich Hr. Grahn als Herrmann verdienten gerechte Würdigung. Anordnungen und Alles, was man das Ensemble nennt, war durchaus theatralisch wirksam. — In „Johann, Herzog von Finnland," war Herr Zahet in der kurzen aber gewichtigen Rolle des Geheimeraths Brakle vor allen charakteristisch und gehalten, — Hr. Perth als Erikevar verdienstlich, — Mad. Vetter als Königin voll Würde und Gefühl, — Hr. Grahn, Graf Richers, war sehr lobenswerth, eben so Hr. Steck als Canzler; besonders aber leistete Hr. Fischer als Johann etwas Ganzes, — doch den meisten Beifall erhielt die Rolle der Gemahlin Johann's, Dem. Meyer. — In „der Benefizvorstellung" ergetzte Hr. Steck als Flüsterleis durch seinen gemüthlich komischen Humor, und Hr. Neukäufler durch originelle Laune als Trillerbold. Der parodirende Vortrag Rossini'scher Gesangstücke erhielt rauschenden Beifall.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 13 und eine Beilage der Dieterich'schen Buchhandlung in Göttingen.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 145. —— den 28. Julius 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der Maler Slidell unter den Räubern in Spanien.

Der Maler Slidell, ein junger Americaner, der ein paar Jährchen Spanien durchwandert und seine Abenteuer zu London herausgegeben hat (1831), gerieth dort auch unter die Räuber. Er war mit der Postkutsche gereist und in der Nacht sanft eingeschlafen, als er auf einmal aus einem Traume durch heftige Drohworte erweckt wurde. Die Laterne im Wagen erlaubte ihm, die ganze Scene zu überschauen: Die Straße von Oelbäumen bekränzt, die Maulthiere erschrocken die Ohre spitzend und sich an einander drängend; rechts ein Mann im wilden valentianischen Costüm, die Flinte an die Wange gelegt und auf den Conducteur gerichtet, die rothe gestrickte Mütze tief in die Augen gezogen und hinten auf den Rücken hinabhängend, den zerrissenen Mantel leicht auf der Schulter schwebend. Der Postillon war, ebenfalls aus dem Schlummer aufgeschreckt, vom Bocke heruntergesprungen. Auch ihm streckte sich ein Flintenlauf entgegen und nöthigte ihn, sich neben dem Conducteur platt mit dem Gesichte auf die Erde niederzulegen.

Jetzt trat ein anderer Räuber herbei, den Conducteur über die Zahl der Reisenden, ob sie bewaffnet seyen, wo das Geld im Wagen liege, zu examiniren, und beschloß endlich das Rigorosum mit einem wilden: La Bolsa! (die Börse!) Der Conducteur reichte sie, sich zitternd erhebend, dar: Toma usted, caballero, pero no me quita usted la vida! (Nehmen Sie sie, gnädiger Herr, lassen Sie mir aber nur das Leben!) Der unbarmherzige Räuber indessen nahm die Börse und langte einen Stein von dem Haufen derer, die zur Ausbesserung der Straßen dienten, womit er den Kopf des armen Conducteurs bearbeitete, der umsonst ein Misericordia und piedad vernehmen ließ, der bald zu Jesu Christo, und bald zu Santiago apostoly martir, und bald zur Santa virgen del Pilar rief. Der mordsüchtige Räuber verdoppelte im Gegentheile die Schläge, daß endlich das Jammergeschrei des Opfers in kaum vernehmliches Stöhnen überging, und nur noch einzelne Zuckungen einen Rest von Leben kund thaten. Der Postillon hatte kein besseres Geschick. Seine Jugend hätte das Mitleid noch eher rege machen können; allein die Räuber fürchteten vielleicht von ihm gekannt zu seyn, und so rettete auch ihn nichts. Jetzt lagen Beide regungslos da. Es trat eine kurze Pause ein. Die Räuber berathschlagten. Endlich kam der eine, den Hemmschuh herunterzulassen, um jedes Fortgehen der Pferde zu hindern. Dann öffnete er den Kutschenschlag; er stieg auf den Tritt und forderte von jedem Reisenden mit fürchterlichem Tone eine Unze Gold. Alle Börsen öffneten sich, in der Angst ließ Mancher, was er hatte, auf den Boden rollen. Es saßen sechs Studenten darin; einer nach dem andern mußte herausteigen und sich auf die Erde platt hinlegen. Die Körper des Postillons und Conducteurs schienen wieder etwas Leben zu zeigen. Eine Menge Messerstiche aber löschten das wiedererwachende Lämpchen für immer aus. Jetzt saß neben Slidell noch ein junger Geistlicher in dem Cabrio-

lett, das vom Wagen selbst getrennt war und seinen besondern Eingang hatte, mehr todt als lebend, das Gesicht in die zitternden Hände gedrückt. Sidell's Ohr vernahm jeden Messerstoß. Die Räuber verlangten stürmisch die Oeffnung der Thür, aus allen Kräften daran rüttelnd. Die Angst und Bestürzung raubte dem Geistlichen die dazu nöthige Besinnung. Aber in diesem Augenblicke, wo eben der dritte Räuber die Ronde um den Wagen gemacht hatte, legte er sich mit dem Ohr auf den Boden. Schnell sprang er wieder auf. Alle flüsterten mit einander. Der Postillon und Conducteur empfingen noch einige Kolbenstöße auf den Schädel, einige Messerstiche in den Leib; weg waren sie. — Als Washington Irving einige Zeit darauf dieselbe Straße passirte, zeigte man ihm die Kreuze, welche den unglücklichen Opfern dieser Nacht errichtet waren. „Seit langer Zeit ist dies das Schrecklichste!" erzählte man ihm. — „Einen Menschen mit einer Kugel, einem Dolche tödten, ist etwas ganz Anderes, als ihm so das Gehirn mit Steinen ausschlagen. Das heißt, ihn wie einen Hund, aber nicht wie einen Christen behandeln!"

Die Spieler.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Wir trennten uns sehr spät. Als Melinde mir gute Nacht wünschte, dünkte mich dieser Wunsch in einem ganz andern Tone ausgesprochen wie sonst: so traulich und so lieb, als gebe er mir aufs neue die Versicherung ihrer innigen Neigung. Ich war sehr glücklich, allein je glücklicher ich mich auch durch die Liebe Melindens fühlte, um so mehr mußte ich mich nach dem Antwortschreiben meiner Mutter sehnen, nach dem entscheidenden Augenblicke, in dem ich die Geliebte ganz die meinige nennen konnte.

Es war eine schöne, sternhelle Nacht. Sie war milder als der Abend, kein Lüftchen bewegte sich in der lauen Atmosphäre. Meine Stimmung war so sentimental und schwärmerisch, wie nur die eines jungen Liebenden seyn kann. Im Gipfel einer Linde der großen Promenade schöpfte tief aus der Brust eine Nachtigall ihre Klänge und bildete sie bald zu einem jubelnden Triumphgesange. Ich ließ mich in einem der vielen an einanderstoßenden Bosquetchen, welche die Promenade begränzen, auf eine Bank nieder und lauschte der herrlichen Sängerin.

Nur erst wenige Minuten hatte ich hier meinen süßen Träumereien mich überlassen, als ich die raschen Schritte zweier Herannahenden vernahm, die in das nächste Bosquet, das nur durch eine dünne Scheidewand von Zweigen von dem meinigen getrennt war, eintraten. Ich war genöthigt, ihr Gespräch anzuhören, wenn ich nicht etwa mein schönes Plätzchen verlassen wollte; aber die ersten Worte, die ich vernahm, mußten schon mein Interesse fesseln, denn ich erkannte in der Sprecherin eine Person, die mir ohnehin bereits merkwürdig geworden war: ich erkannte Demoiselle Ducange.

Hier sind wir sicher, hier werden wir von Niemandem belauscht; — sagte sie. — Der Diener harrt meiner in der Promenade, bei Lady Marwell ist ihre Kammerfrau, und meine Schritte werden wenig beachtet. Heute erlebe ich einen doppelten Glückstag: das Spiel zeigte sich mir zum ersten Male günstig, und ich finde einen Bruder wieder. Sprich, Hubert, wie ist es Dir ergangen seit unserer Trennung, wie bist Du in der Welt herumgeworfen worden, und welche Stellung nimmst Du jetzt ein in der Gesellschaft?

Es ist wunderlich, — versetzte im Tone des Nachdenkens ein Mann, der kein anderer war als Lelio — daß wir uns gerade heute, am Vorabende der wichtigsten Entscheidung meines Lebens, wiederfinden mußten, gerade da, wo diese Enscheidung Statt finden soll! Und wie erkanntest Du mich so schnell wieder, nach zehnjähriger Entfernung? Mich dünkt doch, ich hätte mich sehr verändert seitdem.

Du bist ein Mann geworden, aber Deine Züge sind fast dieselben geblieben; — antwortete Demoiselle Ducange: — es liegt eine Jugendlichkeit in ihnen, die Dich erst spät verlassen wird bei der Heiterkeit, die Dein ganzes Wesen zu beleben scheint. Aber gib mir Antwort auf meine Fragen. Was hast Du erlebt und erfahren, Hubert, und wie geht es Dir jetzt!

Liebe Sidonia, — sagte im scherzhaften Tone der junge Mann — erschrick nicht, wenn ich Dir gleich anfangs eröffne, daß ich jetzt Schauspieler bin. Hast Du nie von dem berühmten Helden und Liebhaber Lelio gehört? Siehe, der bin ich, und ich wette darauf, daß, wenn Du mich in der Rolle des Hamlet oder des Räubers Moor gesehen hättest, Du in Thränen zerflossen wärest wie hundert andere Deines Geschlechts! Aber Du wirst des Glückes nicht mehr theilhaftig werden, mich auf den Bretern zu bewundern. Der morgende Abend ist ein Markstein meines Lebens, dann werfe ich alle Rollen ab, komme es, wie es wolle!

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Das Lied vom Ritter Wahn. Eine uraltitalische Sage in vier und zwanzig Abenteuern. Herausgegeben von Julius Mosen. Leipzig, Barth, 1831.

„Ein besonderes Sagengeschlecht,“ — also beginnt das Vorwort zu vorliegendem Büchlein — „welches von unnennbarer Sehnsucht, von Wanderung in ein schönes, wunderbares Land, Heimweh, Rückkehr in die Heimath, und vom Untergange daselbst handelt, lebt in vielfacher Gestaltung in den entferntesten Gebirgsgegenden Italiens.“ Das Gedicht aber, welches der Herausgeber vorliegend übersetzt hat, hörte derselbe vor einigen Jahren in Italien einen Mandolinenspieler dem Volke als Sage erzählen; er selbst hält den Stoff jenes Gedichts als zu dem obigen Sagengeschlechte gehörig und ist überhaupt der Meinung, daß alle diese Sagen, in und durch die Zeit der grossen Wanderung germanischer Völker begründet, durchaus germanischen Ursprungs seyen, wie auch im besonderen der Stoff des vorliegenden Gedichts im Verlaufe tausendjähriger Zeit in verschiedenen Weisen ausgeprägt worden seyn mag. Der Uebersetzer hat das Original selbst (es ist in ottave rime) beigefügt *), und dies gewiß schon deshalb um so zweckmäßiger, als es zum besseren Verständnisse der (in Terzinen abgefaßten) Uebersetzung nicht wenig dient. Denn allerdings ist diese, frei (mit manchen Zusätzen zum Originale) und leicht gearbeitet, wie sie ist, doch an und für sich nicht ganz klar und deutlich in Ansehung der zum Grunde liegenden und durch die Sage sich hindurchziehenden Idee, so daß man zu dem Originale hier und da seine Zuflucht zu nehmen sich genöthigt sieht, um etwaige Dunkelheiten in dieser Hinsicht aufzuklären. So dürfte gleich in Ansehung der Aufschrift das deutsche: „Wahn“ durch das im Originale gebrauchte „senso“ erst ganz erklärt werden können. Das Ganze erscheint nur als eine sinnreiche Verherrlichung des Christenthums, die in dem Siege des Sittlich-Geistigen über das Sinnliche und die Körperwelt dargestellt wird; aber dieses Erfassen des Hauptsinnes des Gedichts selbst ist auch hier ohne das Original (warum ist z. B. der Uebersetzer von demselben in Betreff des Wortes: „Ragione“ S. 142 abgegangen?) kaum zu erlangen, und überhaupt dürfte durch die gar zu freie Behandlung des Originals dasselbe etwas zu sehr verflacht worden seyn und an innerer Kraft und Energie verloren haben. Aber im allgemeinen gewährt „das Lied vom Ritter Wahn“ durch den tiefen Sinn des Gedichts und die dasselbe durchdringende Idee, so wie durch die im ganzen gelungene Behandlung des Originals eine genußreiche Lectüre, die wir Jedem, der nicht nur an — Romanen Geschmack findet, empfehlen. Dagegen rathen wir wohlmeinend Jedem, das S. 143 ff. befindliche „Sendschreiben eines Freundes an den Verleger,“ insofern man etwa dadurch eine richtigere Auffassung des Gedichts erlangen zu können glauben sollte, lieber ganz ungelesen zu lassen; wer es jedoch liest, thue es nur in der Absicht, zu erkennen, wie ein Cicerone bei Gedichten und andern Kunstwerken nicht verfahren, und wie man überhaupt nicht schreiben dürfe. Denn — was ist der langen dunklen Rede kurzer Sinn? — Gut übrigens, daß sich der „Freund“ — nicht genannt hat!

*) Die Idee des Ganzen liegt in den Worten desselben S. 142:
Folle è colui, che se medesmo inganna!
Libero arbitrio è quel, che salva e danna!

Bemerkung von F. L. B.

Der beste Wille ist nicht sicher, daß er nicht eigensinnig; die hellste Intelligenz, — daß sie nicht in ihrer Richtung einseitig wird, und wer allein denkt und handelt, der macht sich selbst nicht gern Einwürfe. Stände, Kammern mag man sich als Gattin und volljährige Kinder denken, welche den Anschauungskreis des väterlichen Regiments erweitern und in der Sphäre der Anwendung das Maß regeln helfen. Ein guter Vater findet diese Unterstützung naturgemäß und der Familie zuträglich. Er wird sich in seinen Ansichten durch die ihrigen erst recht klar, und selbst ihr wohlgemeinter Widerspruch hilft das Zweckmäßige finden.

Die Thränen.

Traute Gefährten, Sprache der Seele
Thränen ihr seyd:
Freundliche Tröster, labend die Herzen,
Drückt sie das Leid.

Perlen des Auges, — himmlische Wonne
Quillet aus euch,
Machet der Gottheit seligem Wesen
Sterbliche gleich.

Milde Beherrscher sanfter Gefühle,
Rührt ihr die Brust:
Eure Gewalten einen vertraulich
Schmerzen und Lust.

Fließet wie Bächlein über der Wiese
Ruhiges Grün;
Würzet die Freude, lasset dem Kummer
Hoffnung erblüh'n! —

Dr. Moritz Müller.

Correspondenz und Notizen.

Aus Darmstadt. (Fortsetz.)

„Robert der Teufel,“ von Holtei, doch wir wollen zuerst alle andern Stücke abthun, ehe wir diesem Teufelskind sein Recht widerfahren lassen; — es muß für seine Sünden erst mit Todesangst alle anderen Hinrichtungen mit ansehen. Unbarmherzig ist eine solche über den „Diplomaten“ verhängt, nicht über das feine, artige Stück und die belustigende Intrigue, welche doch eigentlich Niemand macht, nicht über die kleinen und großen Wahrheiten darin, — nein, nur über das Spiel, das holpernd und stolpernd war. Im Sentimentalen und Tragischen, im Muntern und Komischen — hat man stets weit mehr geleistet als in leichten Conversationsstücken, wo es meistens an Deutlichkeit und Lebendigkeit mangelte. Einen Beweis dafür lieferte „Hermann und Dorothea,“ und „Das war ich.“ Die Darstellung des Ersteren war, wie schon früher gewürdigt wurde, stets eine vorzügliche, und auch dies Mal wurden Alle, besonders Dem. Lauber, mit dem reichsten Beifalle belohnt. Letzteres Stück fand einen noch lautern, durch die ausgezeichnet lebendige und komische Aufführung; Hr. Fischer, Dem. Meyer, Dem. Wolff, Hr. Grahn, vor allen Mad. Grahn als Base, wirkten so sicher und charakteristisch als rasch in einander greifend und belustigend. Nun wollen wir frisch und tief erst Athem holen; wir brauchen einen langen dazu und vielen Raum, um Robert dem Teufel, der indessen von Reue und Buße auf dem Armensünderstühlchen saß, das Recensentenhenkerschwert fühlen zu lassen; — doch wir waren ja ohnehin bisher mehr Erzähler. Zum Recensenten zu gering, zum Henker zu gut, — rufen wir, während der arme Teufel seine arme Seele Gott empfiehlt, das belebende Wort: „Gnade!“ Rief es auch das Publicum? Gewiß, es hat ihn nur zur Deportation von den Bretern verdammt! Und warum? Weil es nichts von Blut und Mord und Blenden sehen und hören kann, es müßte denn des Rebenmenschen guter Name seyn; — weil es zu gebildet ist, um Barbarei auf den Bretern zu dulden, wenn sie nicht durch die Namen Shakspeare, Sophokles u. s. w. geheiligt ist; weil es uns bäuerische Recensenten fürchtet, welche es sonst wie das liebe Vieh behandeln. Indessen wird uns nichts leichter als schimpfen, urtheilen aber schwer. Das sehen wir wieder daraus, weil über Robert den Teufel noch kein Urtheil erschienen ist. Denn etwa alle Contraste, welche darin vorkommen, als Teufel und Engel, Könige und Bettler, Licht und Finsterniß, Gut und Böse, Geblendete und Erleuchtete u. s. w. witzelnd zusammenstellen, diese eine charakterlose Olla potrida, ohne Entwickelung und Zusammenhang, schelten, ist ein vages Anführen und leichtes Ausführen, was auf Shakspeare'sche, griechische u. s. w. Stücke eben so gut paßt. Wer tadelt oder gar schimpft, muß das noch mehr begründen, als wer lobt. Er muß die Einleitung, den Gang, die Entwickelung des Stücks historisch geben und daran nachsetzen, daß und wie und warum es ohne Entwickelung sey? er muß die Charaktere schildern und aus einander setzen, ob und wo sie nicht gehalten seyen, statt verfehlte und matte Stellen aus dem Zusammenhange zu reißen und zu verspotten; er muß die Quellen angeben, woher die Legende sey? wer sie bearbeitet habe? ob der dramatische Bearbeiter etwas, und was er daran verändert habe? ob mit Recht und Geschick oder nicht? statt ihm eine schlechte Erfindung schuld zu geben, die in Inhalt und Form der Legende verfehlt sey, und von Anmaßung und Talentlosigkeit zu reden? hieße das recensiren? hieße das belehren? (D. F. f.)

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Da in Danzig die Cholera ausgebrochen, und durch die Sperrung nothwendig eine große Stockung in dem Verdienste der

untern Volksclassen eintreten muß, hat der König gleich zur Abhülfe der dringendsten Bedürfnisse 4000 Thlr. für solche angewiesen, und jeder dieser Brodlosen erhält überdies, bis die Sperrung aufhören kann, täglich 2½ Sgr.

Uebrigens hat schon die Furcht vor der Cholera den nachtheiligen Einfluß auf den Verkehr in Berlin gehabt, daß sehr Viele, welche hier nur einen precairen Aufenthalt hatten, es verlassen; seit langer Zeit hat man nicht so viele Zettel an den Häusern gesehen, wo meublirte Zimmer zum Vermiethen angeboten werden. Es gibt hier eine Classe von Einwohnern, die lediglich eine Wohnung von mehrern Zimmern miethen, um sie auf diese Weise wieder zu vermiethen, wodurch sie nicht allein freie Wohnung, sondern auch durch die Aufwartung und Beköstigung, wenn auch nur mit dem Frühstücke, durch Besorgung der Wäsche u. dergl. ihrer Miether, einen Gewinn haben. Dieser fällt jetzt bei Vielen weg; und sie selbst leiden nicht allein dadurch einen großen Verlust, sondern auch ihre Vermiether dürften dadurch gefährdet werden. Daß überdies die Furcht vor einer solchen Seuche einen sehr nachtheiligen Einfluß auf allen Verkehr hat, darf kaum erwähnt werden; ich könnte die Wahrheit dieser Behauptung durch einzelne auffallende Beispiele belegen.

Der Staat, und namentlich die Provinz Pommern, hat durch den plötzlichen Tod des wirklichen geh. Raths und Oberpräsidenten dieser Provinz, Dr. Sack, der am 28. Junius dieses Jahres durch einen Nervenschlag gestorben ist, einen großen Verlust erlitten. Er gehörte zur Zahl der kenntnißreichsten, umsichtigsten, thätigsten und redlichsten Geschäftsmänner, den ein glühender Eifer beseelte, alles Gute und Schöne zu befördern. Ein Deutscher, im ächten Sinne des Worts, und ein treuer Freund seines Vaterlandes, besaß er jene preiswürdige Freimüthigkeit, auf die Gefahr, bei Manchem Anstoß zu geben, die Wahrheit unumwunden zu sagen, und in allen Verhältnissen seines Lebens, und auf jedem Standpuncte nur ihr zu huldigen. Der verstorbene Staatsminister Graf v. Schulenburg-Kehnert, der einen großen Scharfblick in der Wahl derjenigen hatte, welche er in wichtigen Staatsgeschäften für dazu brauchbar hielt, wählte ihn zum Mitgliede der Organisationscommission der Entschädigungsprovinzen 1803, und er ging mit ihm damals nach Hildesheim. In der Folge wurde er in einer sehr verhängnißvollen Periode nach dem unglücklichen Kriege 1806 Civilgouverneur in Berlin, dann nach der Restauration stand er an der Spitze der Civilverwaltung in den neuacquirirten Rheinprovinzen, und ungern verloren ihn diese Provinzen, als er zum Oberpräsidenten der Provinz Pommern ernannt und dort hinversetzt wurde. Hier erwarb er sich die Liebe, Achtung und das Vertrauen Aller, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, denn er versagte auch dem ärmsten Halbbauer nicht Gehör und ließ ihm, wenn ihm zu viel geschehen war, Gerechtigkeit angedeihen; war dies aber nicht der Fall, denn oft sind, bei den beschränkten Ansichten des gemeinen Mannes, seine Forderungen nicht von der Art, daß sie berücksichtigt werden können, so milderte er den abschlägigen Bescheid dadurch, daß er ihm, nach Maßgabe seiner bedrängten Lage, oft aus eigenen Mitteln eine Unterstützung angedeihen ließ.

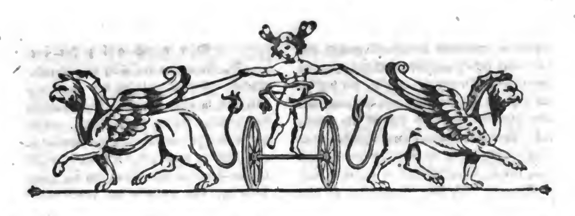
(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

In der Gemeinde zu Kirschseiffen in der Eiffel, wo die evangelische Kirche zwar einen schönen Thurm, aber keine Glocken besitzt, ist die merkwürdige, wohl nirgends in der ganzen Welt bestehende Einrichtung, daß das Zeichen zum Beginnen des Gottesdienstes jedes Mal durch einen Pistolenschuß gegeben wird.

Wrunmar.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 146. — den 29. Julius 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Spieler.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Lelio sprach die letzten Worte mit großem Ernste und großer Bestimmtheit. Ungeachtet aller Kälte, aller Zurücksetzungen, die er von Melinden erfahren, schien er noch mit Hartnäckigkeit seinen Plan zu verfolgen. Er that mir leid. Wußte ich doch mit Gewißheit, daß seine Wünsche unerfüllt bleiben würden, daß sein Loos, dessen Entscheidung er noch hoffnungsvoll erwartete, schon geworfen sey. Ich beschloß, ihn noch ein Mal durch Lebermann ermahnen, diesen den Versuch machen zu lassen, ihn von seinem Vorsatze abzubringen, indem er sogar darauf hindeuten dürfe, wie weit ich mit Melinden sey, und daß kein Hinderniß unserer Verbindung im Wege stehe. Immer ergriff mich eine seltsame Furcht um Lelio, wenn ich seiner thörichten Leidenschaft zu Melinden gedachte. Es war mir, als habe er, ein leichtsinniger Spieler im Leben wie an der Bank, sein ganzes Glück, sein Heil und sein Daseyn auf diesen einen Wurf gesetzt, und als könne aus dem Fehlschlagen seiner hochgespannten Hoffnungen irgend ein entsetzliches, verhängnißvolles Ereigniß für ihn hervorgehen.

Ueber meine bisherigen Lebensbegebenheiten ist wenig zu sagen; — fuhr er fort. — Ich werde es nicht viel anders gehabt haben wie die meisten Menschen: heute Regen, morgen Sonnenschein; aber ich lernte mich wahrscheinlich leichter in Beides finden, so daß ich bald den Regen eben so gern wie den Sonnenschein hinnahm. Du weißt, ich war siebzehn Jahre, als ich Dich, die Mutter und ihren Freund, den sie unsern Stiefvater nannte, verließ. Ich war besonnen genug, alle Familienpapiere, die meine Geburt und meinen Stand beweisen können, mit mir zu nehmen, und ich hoffe, sie werden mir bald gute Dienste leisten. Schwerlich hat sich die Mutter sehr gegrämt über mein plötzliches Verschwinden; sie hatte uns Beiden nie eine Liebe bewiesen, wie wir sie erwarten durften. Sie stieß uns von ihrem Herzen zurück, sie behandelte uns oft grausam. Und dennoch habe ich um sie getrauert und sie beweint, als ich vor einigen Jahren ihren Tod in einem öffentlichen Blatte las. Schon die ersten Schritte meines Wanderlebens führten mich einer Schauspielertruppe zu. Das bunte fröhliche Treiben gefiel mir. Ich gesellte mich zu den heitern Menschen, und so bin ich denn von einer Truppe zur andern gekommen, bis ich endlich die Stelle eines ersten Helden und Liebhabers bei einer ganz honorigen Gesellschaft erlangte. Meine Plane aber gehen weiter: den Sternen oder dem Abgrunde zu! Das edle Blut unseres verstorbenen Vaters, unserer Vorfahren regt sich in meinen Adern. Ich mag nicht mehr Komödie spielen auf den Bretern, noch im Leben. Morgen gehe ich über den Rubicon wie Cäsar: Sieg oder Tod ist meine Losung.

Du scherzest! — erwiederte leichthin Demoiselle Ducange. — Uns Beiden hat ein unglückliches Schicksal — fuhr sie dann ernster fort — Rechte geraubt, auf die wir begründeten Anspruch haben. Ich kann Dich nicht bedauern, daß Du Schauspieler geworden bist, denn habe ich ein besseres Loos getroffen? Ueber unsere Mutter kann ich nicht anders denken wie Du. Kurze Zeit, nachdem Du uns verlassen hattest, machten wir die Bekanntschaft einer reichen Französin, Madame Ducange. Sie fand Wohlgefallen an mir, und als sie bemerkte, daß ich meiner Mutter und dem Stiefvater zu Last fiel, daß ich unter einem schweren Drucke traurig die Zeit der frühesten Jugend verlebte, machte sie den Eltern den Vorschlag, mich als Tochter zu sich zu nehmen, mich mit sich nach Frankreich zu führen und dereinst zu ihrer Erbin einzusetzen, wogegen ich nur meinen Familiennamen mit dem ihrigen vertauschen sollte. Meine Eltern gingen sogleich darauf ein. Ich gewann die traurige Ueberzeugung, daß in dem Herzen unserer Mutter keine Liebe für mich lebe, daß sie sich im Gegentheile der Gelegenheit erfreute, mich ganz und gar von sich zu entfernen. Alles, was ich im Elternhause schmerzlich vermißt, fand ich in der Heimath der Madame Ducange, die mich nun förmlich adoptirte und in die angesehensten Gesellschaften als ihre Tochter einführte. Einige Jahre vergingen in diesem schönen Verhältnisse. Da brachen plötzlich mehrere Banqueroutte angesehener Handelshäuser aus, bei denen Madame Ducange ihr Vermögen stehen hatte. Der herbe Schlag traf sie unerwartet, sie erkrankte schwer, sie wurde immer schwächer, und in ihrer Sterbestunde erklärte sie mir, daß ich nun kein Erbe von ihr zu erwarten habe, indem sie, arm wie eine Bettlerin, die Welt verlasse. Ich verlor meine Wohlthäterin. Die Mutter war schon früher gestorben, wie mir ein flüchtiges Schreiben des Stiefvaters gemeldet hatte. Elternlos, von den Verwandten der Madame Ducange gehässig zurückgewiesen: was blieb mir übrig, als den Antrag einer vornehmen, an unheilbarer Kränklichkeit leidenden Engländerin anzunehmen, sie auf ihren Reisen in die Bäder, von denen sie Genesung hoffte, als Gesellschafterin zu begleiten, ihrer zu pflegen und sie zu erheitern, wie ich es vermöchte. In diesem Verhältnisse siehst Du mich hier, Hubert, als ein armes hülfloses Wesen, das dienen muß, um zu leben.

Um zu leben? — entgegnete mit einem Ausdrucke des Befremdens der junge Schauspieler. — Es kann Dir doch an Geld nicht fehlen. Du spielst viel, Du spielst hoch!

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Salzkrieg.

Die Natur hat das Salz in außerordentlicher Menge gegeben. Das Meer liefert es; Quellen geben es. Es findet sich in vielen Bergen. Dem Menschen unentbehrlich, dem Aermsten fast am allernöthigsten, um seine rohe Speise verdaulicher zu machen, seine geschmacklose Speise zu würzen, bereitete es die gütige Natur aller Orten. Aber da kam die Tyrannei und maß es ihm nur gegen den theuersten Preis zu, oder belegte es mit den höchsten Abgaben, riß den Alleinhandel damit an sich und behandelte es wie das ärgste Verbrechen, wenn er sichs von andern Orten herschaffte, oder selbst bereitete. Wie viele sind nicht noch unter Ludwig XVI. auf die Galeeren gekommen, weil sie sich, am Mittelmeere wohnend, ein paar Körnchen Salz selbst bereitet hatten! In Frankreich hat es deshalb überhaupt oft blutige Gräuel gegeben. Die ärgsten, welche die Geschichte kennt, fielen 1548 zu Guyenne vor, das viel Salz von jeher erzeugte, aber — es in die Magazine des allerchristlichsten Königs abliefern mußte. Es war ihm blos ein etwas geringerer Preis gestellt, welchen aber die Finanzpächter im genannten Jahre zu beseitigen wußten. Dadurch entbrannte ein fürchterlicher Aufstand, der zuerst gegen die Salzsteuereinnehmer tobte, aber bald Städte und Schlösser der königlichen Gewalt entriß. Grausame Qualen wurden an den Einnehmern überall geübt; die Leidenschaft nahm kein Gehör mehr an. Im ganzen Lande tobte die blinde Wuth, bis endlich der Connetable Montmorency mit großer Uebermacht heranzog und gerade auf Bordeaux losging. Die Bürgerschaft kam jetzt hier zur Besinnung und suchte den eisernen Kriegsmann durch zeitige Unterwerfung zu versöhnen. Unbedingte Ergebung war seine erste Antwort, und sie blieb auch die letzte. Nicht ein Mal davon stand er ab, die deutschen wilden Landsknechte mit in die Stadt zu bringen. Am 20sten August 1548 zog er ein. Alle Waffen mußten abgeliefert werden. Es dauerte dies zwei Tage. Am dritten begann die Untersuchung. Die Stadt sey des Aufruhrs, Hochverraths und der Rebellion schuldig. Dafür zahlte sie 200,000 Livres. Es war der Gouverneur Moneins ermordet worden; den mußten hundert der angesehensten Bürger mit ihren Nägeln aus der Erde graben, und hundert und zwanzig andere wieder feierlich zur Erde bestatten, fünf tausend aber denselben begleiten und am Rathhause, wo der Zug still hielt, aufs Knie sinken, dort des Königs Gnade zu erflehen und zu bekennen, viel härtere Strafe verdient zu haben. Hundert bestiegen das Blutgerüst; viele Hundert kamen auf die

Galeeren. Einer, der die Sturmglocke angezogen hatte, wurde an ihrem Klöpfel gehängt, noch ein anderer wurde lebendig verbrannt. Solches Alles geschah, Rebellen und Empörer zu züchtigen, die Züchtigung des Königs aber, der seine Unterthanen zur Rebellion gereizt hatte, weil er ihnen gewaltsam vorenthielt, was die Natur in reicher Fülle gab, blieb dem Himmel anheimgestellt, der sich gewöhnlich damit nicht zu übereilen pflegt.

Miscelle.

Lescü, nachmals Marschall von Frankreich, Vetter des weltberühmten Helden Gaston de Foix, vor dem damals ganz Italien zitterte, machte der schönsten Dame von Pavia, der Gräfin von Escalfasor, den Hof. Sie aber, nicht geneigt, ihn durch ihre Gunst zu beglücken, wollte ihn, seines hohen Verwandten wegen, doch auch nicht auf eine unsanfte Weise zurückstoßen. Da sie ungemein erfinderisch und klug war, ersann sie, um sich von den Huldigungen des verliebten Jünglings zu befreien, folgendes Mittel. Auf einem prächtigen Balle, der dem großen Gaston de Foix zu Ehren gegeben wurde, erschien sie in einem Kleide von himmelblauem Atlas, übersäet mit kunstreichen Stickereien in Gold und Silber, welche „brennende Fackeln, umgaukelt von Schmetterlingen," darstellten. Die Schönheit der Dame und der alles überstrahlende Glanz ihres Anzuges zogen alle Augen auf sie, aber am meisten die ihres Verehrers Lescü. Als er sie zum Tanze führte, konnte er seine Neugierde nicht länger beherrschen, zu erfahren, was die Devisen ihrer Stickereien bedeuten möchten, indem ihm wohl ahnte, daß irgend ein geheimer Sinn, der ihm nicht ganz gefallen könnte, darunter verborgen seyn dürfte. „Mein edler Herr," antwortete die Gräfin, „ich habe mein Kleid nach Weise der Ritter verfertigen lassen, welche, wenn ein Streitroß gern ausschlägt, am Sattelrücken eine silberne Glocke befestigen lassen, um hierdurch ihren Genossen ein Warnungszeichen zu geben, daß sie nicht zu nahe kommen mögen, damit sie nicht etwa einen härtern Schlag, als ihnen lieb ist, davon tragen. Gleicherweise benachrichtige durch diese flatternden und sich an den Fackeln verbrennenden Schmetterlinge ich alle wackere Edelleute, welche mir die Ehre erzeugen, mich zu lieben und meine Schönheit zu bewundern, daß sie mir nicht zu nahe kommen, sondern sich an dem Anblicke aus der Ferne begnügen mögen; denn sie würden sonst nicht mehr gewinnen als diese Schmetterlinge, — vor Sehnsucht verbrennen und weiter keinen Dank davon haben."

Ich weiß nicht (fährt Brantome fort), ob der feurige Jüngling die feine Lehre zu Herzen nahm; aber so viel ist bekannt, daß, als er nachmals in der Schlacht von Pavia auf den Tod verwundet und gefangen genommen ward, er es sich erbat, in die Behausung jener schönen Gräfin getragen zu werden, die ihn auch sehr wohl aufnahm und mit der zärtlichsten Sorgfalt ihn verpflegte, bis er, zu ihrer großen Betrübniß, schon am dritten Tage dahinschied. C. M.

Bemerkungen von F. L. B.

In einfältigen Zeiten gibt man sich dem Positiven, Statutarischen in gutem Glauben hin; man sucht z. B. das Christenthum in der Kirche, man hält den Geistlichen für geistlich; man nennt die Advocaten Rechtsfreunde; man schreibt dem Angesehenen, Vornehmen Würde zu, man nennt den Regenten von Gottes Gnaden, man traut dem Staatsmanne Staatskenntniß zu, man meint, daß die Bildung zur Caste, zum Stand und Amt auch eine zum Wesen der Functionen, zum Berufe sey, man ahnt, daß in der Form ein Geist webe.

In verfeinerten, klugen, überklugen Zeiten wird man skeptisch und setzt fast immer das Gegentheil von dem allen voraus. Es gehört dann zum Tone der Zeit, anzunehmen, daß alle Formen todt, alle Vorrechte erschlichen, alle Herrschaft bloße Gewalt, alle Würden falscher Schein seyen, daß alle Gesetze umgangen, alle Rechte verdreht und verletzt, alle Eide gebrochen, alle Aemter nach Nebenrücksichten vergeben werden, und der Mißbrauch den Gebrauch überwiege. Weder in jenem Glauben, noch in diesem Zweifel ist das Wahre allein.

Man fragt selten, wie alt die historischen Personen gewesen, als sie Das oder Jenes gesagt, gethan, und doch kommt so viel auf die Lebensjahre an. So vergleicht man oft die Handlungen von Regenten, wovon der eine ein Kind, der andere ein brausender junger Mann, der dritte ein abgelebter Greis gewesen.

Kleine Dinge haben zuweilen große Folgen — jedoch nur als zündende Funken, aber langsam wachsend können kleine Keime mächtige Bäume werden.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsez.)

Dr. Sack ist der Gründer der Armencolonien in Pommern, und er selbst hat im stillen, damit sie gedeihen möchten, darauf

Vieles verwendet. Er suchte der schon seit Friedrich des Großen Zeiten sich so ehrenvoll bewährten Vaterlandsliebe der Pommern neue Nahrung zu geben. Ihm verdankt die Provinz Pommern das Nationalfest der Vereinigung mit dem preußischen Staate vor 150 Jahren am 3ten August 1821; das Ottofest, nämlich der Bekehrung der heidnischen Pommern vor sieben Jahrhunderten zum Christenthume durch den Bischof von Bamberg, im Jahre 1824, und er ist der Stifter der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde, veranlaßt durch die Feier des Ottofestes.

Daher war auch die Trauer über seinen Tod allgemein, und die Verehrung und Theilnahme bei seinem Begräbnisse sprach sich beredter und rührender in den Mienen, Worten und Thränen als in dem Leichengepränge aus. Erst nach seinem Austritte aus dieser Welt machten die Klagen der Armen und Bedrängten über ihren Wohlthäter es kund, wie viel er im Verborgenen zur Minderung der Noth gethan, wie viele Kummerthränen er im stillen getrocknet. Möge seine Stelle einem Manne zu Theil werden, der Alles das, was er mit so vieler Umsicht und wohlwollendem Eifer begründet, erhalte und pflege und eben so wohlthätig für die seiner Obhut anvertraute Provinz wirke wie der Verklärte, dessen Andenken noch in späten Zeiten den Bewohnern der Provinz in dem vielen Guten, das er gestiftet, bleiben und von ihnen dankbar gewürdigt werden wird.

Berlin hat einen ausgezeichneten Künstler in seiner Art, den Professor und Modelleur, Mitglied der Akademie der Künste, L. Posch verloren. Unter die gelungensten Arbeiten von ihm gehört das sehr ähnliche Brustbild der verklärten Königin Louise.

Der Tod hat manchen ausgezeichneten Künstler geraubt, einen Schumann, einen Lütke u. A.; es ist daher erfreulich, wenn sich neue Kunstgenies zeigen, und der König ist immer sehr bereit, sobald er davon Kenntniß erhält, solche Genies aus der Dunkelheit hervorzuziehen und großmüthig zu unterstützen.

Ein Bauerknabe hatte vor einiger Zeit aus eigenem Antriebe, ohne alle Hülfsmittel, wo er nur ein Blättchen Papier habhaft werden konnte, Gegenstände der Natur nachzuzeichnen versucht, hauptsächlich Insecten, Käfer u. dgl. Sie waren bei den geringen Hülfsmitteln, die ihm zu Gebote standen, doch so treu der Natur nachgebildet, daß es auffiel. Er ist nun seiner Bestimmung, statt des Pinsels den Pflug zu führen, entzogen worden und wird sich zu einem Maler durch Unterstützung des Staates bilden. (Der Beschluß folgt.)

Aus Darmstadt. (Fortsetz.)

Solcher eben nicht Lessing'sche und ästhetischwissenschaftliche Ton würde glauben machen, man wolle mehr der Person des Verfassers schaden, als daß es uns um die Sache zu thun sey. Das Publicum würde sonst erfahren, daß von jeher diese alte Legende für eine der schönsten ihrer Idee und dem poetischen Reichthume nach gehalten worden ist, — daß sie, von Gustav Schwab so allgemein anerkannt vortrefflich gesungen, die ewige Wahrheit so christlich als psychologisch in der Tradition aus einer so rohen als frommen Zeit, umleuchtet von dem Heiligenscheine höherer Einwirkung, schildere: „daß Gott Mittel und Wege finde, auch in dem teuflischsten Sinne den Funken des Göttlichen zu wecken, ihn siegen zu machen, selbst über eine höllische Gewalt, in die er unabwendbar verfallen u. s. w.," daß der ganze Gang der Legende bis zum Schlusse beibehalten, nur die Scene Beatens noch eingewebt ist, um durch das Opfer, welches sie unschuldig und fromm bringt, damit Robert der Teufel einen Engel habe, der vor Gottes Thron für ihn bittet, ein jener Zeit angemessenes, religiös poetisches Motiv mehr für seine Sinnesänderung zu haben, einen ersten Lichtstrahl, der in die nächtliche, verwilderte Seele fällt, die Ahnung von etwas Höherem, Göttlichem im Menschen, bei dem Unerwarteten dieser aufopfernden, gläubigen Hingebung. Es ließe sich hier noch Mehreres nachweisen, wie von der alten Legende abgewichen ist, oder nicht, erforderte es nicht eine vollständige Geschichterzählung, Vergleichung und Entwickelung, wie so eben angedeutet worden, wozu hier der Raum nicht gegeben ist. Sonst müßte namentlich vor allen Dingen die Frage gestellt und erörtert werden: ob die Wahl jener Legende für dramatischen Zweck glücklich, und ob die gegenwärtige Bearbeitung für diesen Zweck verdienstlich sey? Wir halten die Arbeit des Hrn. v. Holtei immerhin dieser Mühe für werth, und es dürfte sich auch bei der wahrscheinlichen Aufführung des Stückes auf andern Bühnen eine wissenschaftliche, besonnene und anständige Feder finden, welche uns gründlich über das „Ja" oder „Nein belehrt und auf eine würdige Art die auf falschem Wege begriffenen Dichter belehrt und, die den richtigen einschlagen, ermuntert. Das thut heut zu Tage in der dramatischen Welt so noth! Wer wird uns von der Sündfluth erretten! — Die Aufführung, obgleich Manches anders seyn müßte, durch Talent und Fleiß der Darstellenden (Hr. Grua als Robert, Mad. Vetter als Herzogin, Dem. Lauber als Formosa, Dem. Hauff als Beata, Hr. Fuchs als Pius) belebt, durch schöne Decorationen und Anordnungen geschmückt, fand öfteren, regen Beifall. Der Musik von Hrn. Capellmeister Mangold gebührt eine besondere Anerkennung. Sie ist poetisch, geistvoll, sie ist empfindungsvoll und darstellend; das ist vor Allen Beatens Lied und der eigenthümlich erfundene und frappant wirkende, kräftige Chor der Räuber. — Es müßte und könnte noch Vieles in der Aufführung geändert, verbessert, gemildert und herausgehoben werden; davon aber zu reden hat keinen Erfolg mehr. Die 12te und letzte Vorstellung des ganzen Abonnements war die des Lustspiels: „Leichtsinn aus Liebe," von Bauernfeld, und wir wollen daher auch davon nur das Gute sagen, nachdem wir uns mit der allgemein ausgesprochenen Meinung, daß es etwas feiner hätte gegriffen werden müssen, das Referentengewissen erleichtert haben. Unterhaltend, belustigend schien es hinlänglich zu seyn, rasch und lebendig wurde es dargestellt. Am Schlusse wurde das ganze Personal, welches mit Ausnahme Weniger — deren Namen man aber rief — beschäftigt war, hervorgerufen. Dem. Lauber erschien zuerst und dankte abschiednehmend auf das Gerührteste. Indessen hatten sich die Uebrigen versammelt und traten auf wiederholten, stürmischen Ruf hervor, der würdige Regisseur, Hr. Fuchs, an der Spitze, welchen man noch besonders verlangte, um ihm für so vieljährige, treue Dienste und große Verdienste durch lauten Dank zu lohnen. Er sprach im Namen Aller einige herzliche, bewegte Worte, welche ein Brausen von Beifall mit Hand und Mund aus allen Theilen des gefüllten Hauses erwiederte. (Der Beschluß folgt.)

Kunstnotiz.

Der königl. würtembergische Hofcapellmeister Lindpaintner in Stuttgart hat wieder eine Oper componirt, betitelt: Die Amazone, oder: der Frauen und der Liebe Sieg, in 3 Acten. Text von Ludwig Robert. Diese Oper ist bestimmt, an einem der beiden allerhöchsten Geburtsfeste (im Monat September) zum ersten Male aufgeführt zu werden.

Berichtigung.

No. 118, Seite 943, Zeile 1 von unten auf, lies statt: Bildungswerken — Bildungszwecken.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 147. ——— den 30. Julius 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Nachtigall.

Deutsche Fabel.

Als in des Morgens frischem Hauch
Die Lerche sich erhoben,
Da wollte Philomele auch
Den Morgen singend loben.

Sie ließ aus reiner tiefer Brust
Die helle Stimme quellen,
Sie flötete, sie hob mit Lust
Sich auf der Töne Wellen.

Doch tausendstimmig ruft der Tag,
Am Himmel hingetragen,
Die Axt ertönt, der Hämmer Schlag,
Es knarren Thor und Wagen.

Es brüllt der Stier nach Gras und Kraut,
Es schreien Lamm und Ziege,
Und mancher Vogel macht sich laut,
Der doch weit besser schwiege.

Es kräht der Hahn aus vollem Mund
Und stellt sich auf die Zehen,
Und alle Hahnen in der Rund'
Sie fangen an zu krähen.

Der Kukuk wechselt Ort um Ort,
Im Wald und in den Hecken,
Bald schreit er hier, bald schreit er dort
Und spielet das Verstecken.

Der Sperling auch, der kleine Wicht,
Ist laut und guter Dinge,
Er schreit, als wär' es seine Pflicht,
Meint Wunder, was er singe.

Und wie die Basen groß und klein
In ihren Wochenkränzchen,
Beginnt zu schnattern und zu schrei'n
Die Gans und auch ihr Gänschen.

Da schwieg mit innigem Verdruß
Die gute Philomele;
Doch tröstend ruft ein Genius
Ihr aus des Waldes Höhle:

Wenn sanft der Liebe goldner Stern
Aus dunkler Bläue schimmert,
Das Abendroth am Himmel fern
Wie Flittergold verflimmert;

Und wenn die Wesen, groß und klein,
Vom Schlaf gefesselt schweigen,
Dann magst du in dem stillen Hain
Die Götterstimme zeigen!

Du wirst mit dieser Stimme Schall,
Mit seelenvollen Tönen —
Und darum heißt du Nachtigall —
Die stille Nacht verschönen.

G. Zimmermann.

Die Spieler.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Ich wage meine Sparpfennige; — erwiederte in einem verlegenen Tone Demoiselle Ducange. — Du hast gesehen, wie mir heute das Glück lächelte, vielleicht wird es mir noch so günstig, daß es mich von dem Drucke des Dienstes, den ich tragen muß, erlöst.

Du hast aber auch schon bedeutend verloren; — sagte mit ernster Betonung Lelio. — Ueberhaupt scheinst du nicht zum Spiele geboren, und ich möchte Dir brüderlich rathen, ganz davon zu lassen. Du spielst leidenschaftlich, mit allem Aufgebote Deiner Seelenkräfte. Das bringt Unglück und verdirbt den Menschen an Leib und Seele. Leicht will das Spiel genommen seyn, wie ein Scherz, wenn es sich unterwerfen soll. Ich bitte Dich, Sidonia, spiele nicht mehr!

Du weißt, Hubert, versetzte mit bewegter Stimme die Schwester — daß unser Elternhaus nicht viel anders als ein öffentliches Spielhaus war. Die Mutter und der Stiefvater trieben das Spiel als ein Geschäft, das ihre Existenz und die unsrige sicherte. Schon als Kinder waren wir täglich Zeugen dieses Treibens und halfen oft bei den Vorbereitungen. Ist es da zu verwundern, wenn sich in unsern jungen Seelen eine Neigung festsetzte, die bei mir zwar Jahre lang schlummerte, aber nun in um so größerer Stärke erwacht ist?

Du irrst, wenn Du meinst, daß auch ich aus Neigung, aus Leidenschaft spiele; — sprach mit fortwährendem Ernste der Schauspieler. — Im Gegentheile: ich spiele aus Ueberlegung, aus Besonnenheit. Das Spiel behandle ich leicht, das Leben ernst. Bei leidenschaftlichen Spielern verschmilzt Spiel und Leben in Eins, indem die Spielsucht zur Beherrscherin aller Gefühle wird. Der Besonnene aber ordnet sein Spiel nach den Verhältnissen, nach den Richtungen seines Lebens. Noch einmal, Sidonia, spiele nicht ferner! Für Dich blüht kein Glück im Spiele!

Und wer verbürgt es Dir? — sagte gereizt das Mädchen, indem mir ein Geräusch verrieth, daß ihre Schritte sich dem Ausgange des Bosquetts näherten. — Diese Besonnenheit, diese Ueberlegung, mit der Du groß thust, kann nichts seyn als ein Wahn, zu dem Dich eine andere leidenschaftliche Wallung, wenn auch nicht die Spielsucht, verleitet. Sprich mir nicht wieder davon! Ich kann, ich darf das Spiel nicht aufgeben. Mein Schicksal, ob von einem bösen oder guten Genius geleitet, reißt mich fort auf dieser Bahn. Ich muß spielen, ich werde spielen, bis — es genug ist. Jetzt komm, Hubert! Es ist Zeit, daß ich zu meiner kranken Engländerin zurückkehre.

Sie verließen das Bosquett, und ihre Schritte verhallten bald in der Ferne. Welche seltsame überraschende Entdeckung! Lelio ein Bruder dieser Demoiselle Ducange, beide von Leidenschaften beherrscht, die ihr Verderben herbeiführen konnten! Auch des Schauspielers Hindeutungen auf eine Geburt, die ihm Ansprüche auf die Hand Melindens gebe, waren kein Mährchen, er hatte die Beweise dafür in Händen, er durfte wenigstens in dieser Beziehung hoffen. Während ich über diese wunderlichen Fügungen des Schicksals nachdachte, hatte ich mich aus den Gartenanlagen entfernt und schritt am Ufer des Flusses, der dicht unter den Fenstern des Spielhauses hinströmte, hinab. War es nicht hier, als wolle man den Unglücklichen, der Ehre, Gewissen und Redlichkeit an der Spielbank verloren, um Verzweiflung einzutauschen, zum Selbstmorde einladen? Oben die Vernichtung alles irdischen Glücks, unten der wogende Strom; wie leicht wurde da nicht die Wahl! Ich wandte mich schaudernd ab und eilte durch die dunkle Allee meiner Wohnung zu. Erst spät fand ich Ruhe auf meinem Lager. Wie Vieles hatte ich nicht zu überdenken, wie schwer war nicht Alles zu ordnen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Van Speyk, ein Heldenlied von Georg Döring.

Jeder, der Sinn hat für moralische Größe, für Heldenmuth und Seelenstärke, wird gewiß die That des holländischen Schiffslieutenants van Speyk, der sich und sein Schiff lieber in die Luft sprengte, als daß er sich in eine schimpfliche Gefangenschaft durch Verrath des Feindes begeben hätte, noch in frischem Andenken bewahren. Dieser Seemann lag mit seinem Kriegsfahrzeuge in der Mitte der Schelde, um während des Waffenstillstandes zwischen den Holländern und Belgiern die abgesteckte Gränze zu bewachen, als ein Sturm sein Schiff von allen Ankern riß und es ohne Rettung dem feindlichen Ufer zutrieb. Hier wurden ihm Freundschafts- und Hülfssignale gemacht, und vertrauend dieser Verheißung hoffte van Speyk sich aus seiner gefährlichen Lage zu retten,

denn im Kampfe mit dem wüthenden Elemente, glaubte der Jüngling, höre der Feind auf ein Feind zu seyn, und der Mensch nur stehe zum Menschen. Allein seine Hoffnung hatte ihn betrogen. Kaum waren die Belgier an Bord des holländischen Schiffes gekommen, als sie den Befehlshaber zwingen wollten, sich zum Gefangenen zu ergeben und seine Flagge zu streichen; allein dieser, einen freien Tod der Gefangenschaft vorziehend, sprengte sich mit Allem, was auf dem Schiffe war, in die Luft.

Ein Opferfest (sagt der Dichter, ward hier gefeiert),
wo frische Jugend
Den Tod mehr als das Leben liebt,
Wo sie um Ehre und um Tugend
Des Lebens Freudenfülle giebt.

Diese That nun hat der durch seine Erzählungen und Novellen allgemein bekannte und beliebte Georg Döring in einem Gedichte gefeiert, welches nicht nur sein reges Gefühl für das Großartige in der menschlichen Natur auf das Erfreulichste verkündigt, sondern ihm auch als Dichter alle Ehre macht. Nachdem die Muse ihren Entschluß ausgesprochen, einen Lorbeer niederzulegen an der Stelle, wo das blühende Leben in den Wellen versank, und der freie Heldengeist sich den schimpflichen Banden enthob, schildert der Dichter das Schiff und die Mannschaft, so wie die Fahrt nach dem Orte, wohin sie ihre Bestimmung rief. Auf dieser Fahrt unterhält der Lieutenant seine Mannschaft sehr zweckmäßig und auf die ungezwungenste Weise von den Seehelden ihrer Nation in früherer Zeit, wodurch in den Seelen der muthigen Seeleute der Stolz auf alten Ruhm und die Ehre ihrer Flagge genährt und verstärkt wird. Dann schildert das Lied die Schelde und den Sturm sehr malerisch, aber ohne Uebertreibung, und sich immer in den Schranken haltend, die das Medium der Darstellung dem Dichter steckt. Hierauf folgt die Darstellung des Sieges und einige Stanzen zum Schluß, welche auch hier Platz finden mögen:

Und Friede legt sich nieder auf die Wellen,
Die Stürme schweigen, und die Sonne scheint,
Fort fließt der Strom aus nie versiegten Quellen,
Bis er dem mächt'gen Meere sich vereint,
So mag auch Freude sich zu Menschen finden,
In Aller Herzen sie das Recht verkünden,
Bis es die sturmbewegte Erdenbahn
Knüpft an des Himmels Friedensstätte an.

Es steh'n die Wandrer, die am Ufer wallen,
Und blicken sinnend auf die Stromesfluth.
Ein wunderbar Gefühl erwacht in Allen,
In Herzen eine nicht erkannte Gluth.
Was ist das für ein unnennbares Sehnen,
Ist's Wahrheit, oder ist es nur ein Wähnen,
Was hemmend plötzlich sich entgegenstellt
Und unsern Schritt am Strand gefesselt hält?

Hier ist der Ort, wo ernst die Muse weilet,
Wo sie den Lorbeerkranz hat eingelegt,
Den keines wilden Sturmes Wuth zertheilet,
Den nicht der Wogendrang hat fortbewegt;
Das ist der Ort, wo ihre Stimme kündet
Den Sieg, der sich dem Tode hat verbündet,
Des Jünglings Ruhm, der noch der fernsten Zeit
Begeist'rung für das Vaterland verleiht.

Auch das Aeußere des trefflichen Gedichts ist geschmackvoll und dem Inhalte angemessen, um so mehr bedauern wir, daß durch ein Versehen des Setzers vermuthlich S. 52 in der 3ten Zeile von unten das Wörtchen mit fehlt. Eine Stanze finde hier noch Raum, die da, wo sie steht, sehr wirksam ist, aber auch eine sehr beherzigenswerthe allgemeine Wahrheit treffend ausspricht:

Das ist der Fluch, der allem Bösen eigen,
Daß es sich selber still verachten muß,
Ob es auch strebt in hohlem Wortergus
Sich als ein Werk des Rechtes zu erzeigen.

Auf wie manche öffentliche Beschönigung unedler That läßt sich auch in unsern Tagen dieser Ausspruch anwenden! —

Bemerkungen von F. L. B.

Jede Epoche der Geschichte, jedes Zeitalter eines Volkes hat Virtuositäten und Grandiositäten, in welchen ihnen kein anderes gleich kommt. Sie sind eine Blüthe der zusammenwirkenden Verhältnisse. Man kann sie nicht wieder erwecken, man soll sie nicht nachahmen; die Gegenwart soll trachten, daß sie in sich auch etwas der Art zur Blüthe bringe.

Wer die Lebensfreudigkeit verliert, der macht seine Sache nicht recht.

Correspondenz und Notizen.

Aus Darmstadt. (Beschluß.)

Die Stumme wurde noch zum Besten des Chorpersonals als Schlußvorstellung gegeben, mit überlautem, enthusiastischem Beifalle, Dank und Hervorrufen. Doch erst noch einige Worte über die vorhergehenden Opernvorstellungen. Hr. Hammermeister vom leipziger Theater erschien als Figaro in Figaro's Hochzeit, als

Gaveston in der weißen Dame, als Tell und als Seneschall in Johann von Paris und wurde in allen Rollen mit lebhaftem Beifalle belohnt für durchdachtes, künstlerisches Spiel und dramatischen Gesang. In Figaro's Hochzeit glänzten die Damen Krüger und Grünbaum als Susanne und Gräfin, jene durch Eleganz der Erscheinung und Spiel, diese durch kunstreichen Gesang; Dem. Grünbaum entzückte mit ihrer holden, reinen, frischen Stimme in der Romanze. Bei der zweiten Vorstellung dieser Oper ward besonders dem hier sehr beliebten Hrn. Mureder von Frankfurt reicher Beifall als Figaro. Hr. Gay von Hannover gab den Wasserträger, Barbier von Sevilla und Tell unter lebhaften Zeichen der Anerkennung seines talentreichen, musikalischen Vortrages und dramatisch-declamatorischen Ausdrucks. Hr. Albert von Hamburg sang mit lebhaftem Beifalle den Caspar im Freischütz und den Grafen Almaviva im Barbier. — Mad. Krüger nahm als Rosine von dem wenig zahlreichen Publicum beifällig Abschied. Aber aller Beifall, alle Bravos, aller Enthusiasmus schien der Stummen vorbehalten. Alle Mitwirkenden, die Hrn. Vetter und Delcher, Dem. Hanff und Grünbaum wurden schon stürmisch empfangen; Alle, besonders Hr. Vetter, mit entzückten Bravos begleitet und am Schlusse mit allgemeinem Ungestüme gerufen. Man hätte glauben sollen, das Publicum wolle die Eruption des Vesuvs nachahmen, so brauste, tobte, donnerte der Beifall am Schlusse. Aber „wie der Teufel auf alles Gute und Schöne seinen Schwanz legen muß," wie der verstorbene, geniale Hoffmann sagte, so hatte sich auch hier die, wie es schien, angezettelte und von einigen Zurückgebliebenen pöbelhaft ausgeführte Intrigue es sich angemaßt, das letzte Wort auf eine gemeine Art zu führen. Da die Logen, Sperrsitze und Parterre schon beinahe leer waren, so können es nur solche Individuen von der Galerie gewesen seyn, welche bei dem Schlusse des Theaters verlieren und nun ihrem Unmuthe Luft machen wollten. Die Herrn Spielverderber haben sich es selbst zuzuschreiben, wenn das Spiel lange verdorben bleibt! Hoffentlich beginnt es nicht eher wieder, als bis wir, die wir immer das Beste haben wollen, nicht mehr an Geld, Urtheil und Anstand, um es gehörig zu genießen und zu würdigen, Mangel leiden und uns von persönlichen Absichten und Rücksichten frei gemacht haben. Bis dahin dürfte aber die schönwissenschaftliche Bildung (und deshalb ist das Eingehen des Theaters doppelt zu beklagen!) Rückschritte um so mehr gemacht haben, als sie ohnehin nie recht feste und tiefe Wurzeln fassen konnte; — die politische hingegen dürfte Riesenschritte machen, da man für sie hier ohnehin viel Talent hat. Die rege Theilnahme, welche die Polen hier gefunden, beschäftigt schon längst alle Damenhände, und die Männer spenden Geld, um einen Arzt abzusenden; — nun bleiben Zeit und Mittel übrig, um des Guten immer mehr zu thun, und es steht zu erwarten, daß nach und nach die Begebenheiten des großen Welttheaters die „beaux restes!" und Nachwehen des kleinen ganz übersehen machen, und daß wir dadurch zu einem gemeinsameren, größeren Sinne und Seyn erstarken. Man wird dann hoffentlich nicht mehr so viel Kleinstädtisches und lächerliches Gezerre über das Wie? der Schillerfeste und das Warum? der Holteifeste lesen und hören, über alte und junge Sängerinnen, über schöne und nicht schöne Schauspielerinnen u. s. w. u. s. w., sich nicht darüber persönlich verfolgen, daß die Ansichten verschieden sind. Möchten sich Attinghausen's Worte in allen wichtigen Angelegenheiten des Lebens bei uns erfüllen: „seyd einig — einig — einig!"

Aus Berlin. (Beschluß.)

Jetzt hat sich ein anderer, noch merkwürdigerer Fall im Großherzogthume Posen ereignet. Es ist dies der achtzehnjährige Sohn eines dortigen Einwohners. Sein Vater war früher Secretair bei dem Grafen v. R...; er fand ihn nicht ganz dazu geeignet und machte ihn zu seinem Bibliothekar. Ob durch eignes Verschulden, oder aus Laune, verlor er auch diese Stelle und wurde Schreiber auf einem andern Gute des Grafen; dieser Stelle in der Folge entsetzt, wurde er dort der Wirth einer Schenke.

Sein Sohn zeigte von Kindheit an einen sehr großen Hang zur Malerei. Ohne Anleitung widmete er ihr jede Stunde, die er erübrigen konnte, und da er in der Schenke den Gästen, größtentheils Personen aus den untersten Volksclassen, die nöthigen Handreichungen leisten und für ihre Bewirthung sorgen mußte, so blieb ihm wenig Muße übrig, seiner Lieblingsbeschäftigung sich ungestört zu überlassen. Dennoch malte er unablässig in der Schenkstube fort, so oft er auch den Crayon oder den Pinsel aus der Hand legen mußte, um einem Bauer oder einem wandernden Gesellen und ähnlichen Gästen ein Glas Branntwein oder einen Krug Bier einzuschenken. Uebrigens war dieser junge Mensch immer in sich gekehrt, einsylbig und konnte ganze Tage lang theilnahmlos gegen Alles, was um und neben ihm vorging, hinbringen. So verborgen er auch lebte, so erhielt man doch hier höhern Orts Kenntniß von dieser auffallenden Erscheinung. Von Seiten des betreffenden Ministeriums wurden einige Männer in dem Großherzogthume beauftragt, über ihn nähere Erkundigungen einzuziehen und sich selbst von der Wahrheit dessen, was man nur oberflächlich erfahren, zu unterrichten, alsdann aber darüber Bericht zu erstatten. Die Nachforschungen bestätigten das Gerücht, und der junge Mensch wurde nun selbst zu den Beauftragten beschieden. Er fand sich ein und wurde in ein Zimmer geführt, in welchem ein historisches Oelgemälde hing, das, wenn auch kein Meisterstück, doch nicht ohne Werth war. Kaum es gewahr werdend, blieb er vor demselben stehen, betrachtete es — vergessend, weshalb man ihn vorgeladen — mit unverrückten Augen wohl über zwei Stunden, ohne einem andern Gegenstande die mindeste Aufmerksamkeit zu schenken. Endlich erweckte man ihn aus seiner Träumerei, er wurde über alle die Umstände befragt, die Bezug auf seine Neigung zur Malerei hatten, und auch, ob er wohl, da dies Gemälde einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, ein ähnliches, ohne das Original vor Augen zu haben, zu entwerfen im Stande sey. Er erklärte sich bereit dazu, und hat auch die Aufgabe, wenn zwar noch ziemlich roh und in der Zeichnung fehlerhaft, auf eine bewunderungswerthe Weise gelöst. Er wird nun hierher kommen, um hier sich zu einem Maler unter der Leitung rühmlichst bekannter Künstler auszubilden, und der Monarch hat dazu die erforderlichen Gelder zu seinem Unterhalte und seiner Ausbildung mit seiner gewöhnlichen menschenfreundlichen Munificenz angewiesen.

Der Kaufmann Schindler, von dem die segensreiche Gründung eines hier befindlichen Waisenhauses für Knaben herrührt, dessen hundertjährige Stiftung im vorigen Jahre gefeiert wurde, hat auch eine andere wohlthätige Stiftung gemacht, indem er ein Capital zur Besoldung eines Geistlichen für die Gefangenen der Hausvoigtei vermachte. Diese Kirche, die sich in der Hausvoigtei befindet, heißt die Hofgerichtskirche. Es hat ihr bisher an einer Orgel gefehlt; die Gemeinde derselben ist viel zu klein, aus ihren Mitteln solche anzuschaffen, und die diesfälligen Versuche der Geistlichen blieben daher bei dem besten Willen der Gemeindeglieder ohne Erfolg. Der jetzige Prediger in dieser Kirche, der Consistorialrath Cosmar, wandte sich daher an den König; ihm die Lage vorstellend, bat er um eine Orgel. Der Monarch hat nicht nur seiner Bitte ein geneigtes Gehör und dieser Kirche eine schöne Orgel, die mehrere hundert Thaler gekostet, geschenkt, sondern auch aus eigenem Antriebe einen jährlichen Gehalt für den dabei anzustellenden Orgelspieler angewiesen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 12. —— den 23. Julius 1831.

Bekanntmachung.

Zweites großes Musikfest des thüringisch-sächsischen Musikvereins.

Der unterzeichnete Verein beehrt sich hierdurch, ein hochachtbares kunstliebendes Publicum der Stadt Erfurt und der benachbarten Residenzen, Städte und Landschaften davon in Kenntniß zu setzen: daß, mit allerhöchster Genehmigung Sr. Majestät unseres allverehrten Königs und beifälliger Unterstützung der betreffenden höchsten und hohen Behörden, derselbe am 2., 3., 4. und 5. August sein zweites großes Musikfest, und zwar dieses Jahr in Erfurt, zur Ausführung bringen wird.

Es ist demselben gelungen, sich im voraus der gütigen Mitwirkung mehrerer berühmten Sänger und Sängerinnen, und einer bedeutenden Anzahl von Künstlern und Kunstfreunden der Städte Altenburg, Altstädt, Arnstadt, Berlin, Cassel, Coburg, Darmstadt, Dresden, Eisenach, Erfurt, Frankenhausen, Gera, Gotha, Greiz, Halle, Heiligenstadt, Hildburghausen, Jena, Langensalza, Leipzig, Meiningen, Merseburg, Mühlhausen, München, Naumburg, Nordhausen, Ohrdruff, Quedlinburg, Rudolstadt, Sangerhausen, Schleiz, Sömmerda, Sondershausen, Teplitz, Weimar, Weißenfels, Weißensee, Wittenberg, Zeitz und Anderer zu versichern, und insbesondere sich auf die wohlwollende Theilnahme der so geschätzten großherzoglich weimarschen, herzoglich meiningenschen und anderer benachbarten Capellen, so wie des vortrefflichen leipziger und anderer Orchester, dabei stützen zu dürfen.

Die Aufführungen, an sich selbst mannichfaltig und von verschiedenen der vorzüglichsten Meister geleitet, werden, nach dem verschiedenen Charakter ihres Inhaltes am ersten und dritten Tage des Festes in der ehrwürdigen Barfüßerkirche und am zweiten und vierten Tage in dem neu eingerichteten Schauspielhause Statt finden.

Der Inhalt der Leistungen des ersten Tages wird bestehen aus: a) einem Salvum fac regem, von Naue; b) dem Vater unser, von Mahlmann und Spohr; c) einem Hymnus, von Hummel, und d) der großen Sinfonia eroica, von Beethoven. Am zweiten Tage des Festes, als dem Geburtstage Sr. Majestät des Königs, wird eine auf die Feier des Tages bezügliche große Scene von Wolffram die Musikaufführung eröffnen, und werden darauf insbesondere mehrere der ausgezeichnetsten Künstlerinnen und Künstler im Vortrage großartiger Vocal- und Instrumental-Solos mit einander wetteifern, worüber das Festprogramm das Nähere angeben wird. Hierauf noch eine große Symphonie von Spohr. Für den dritten Tag des Festes ist die Schöpfung von Haydn gewählt, mit welcher sich die größern Aufführungen schließen. Am vierten Tage werden einige der vorzüglichsten Virtuosen Quartetts und Quintetts verschiedener Meister vortragen.

Ueber die äußern Verhältnisse des Festes wird der Verein für das diesjährige Musikfest das Weitere öffentlich mittheilen.

Der thüringisch-sächsische Musikverein.
In Auftrag: Naue.

In Bezug auf vorstehende Anzeige des thüringisch-sächsischen Musikvereins und unsere Bekanntmachung vom 15. Junius d. J. laden wir das hochgeehrte Publicum der Stadt Erfurt und der benachbarten Residenzen, Städte und Landschaften wiederholt zur geneigten und gefälligen Theilnahme an diesem großartigen Unternehmen ergebenst ein.

Da hier und da wohl der Fall eintreten dürfte, daß die hier in Umlauf gesetzten Subscriptionslisten, von deren unaus-

gesetztem Betriebe wir uns durch die daraus hervorgehenden zahlreichen Unterzeichnungen zwar überzeugt haben, dennoch nicht überall zu der gewünschten Zeit und Stunde vorgelegt werden können, so machen wir hierdurch bekannt, daß wir von heute an

1) in der Musikalienhandlung des Hrn. Meyer, an der Marktstraße, No. 2549,
2) in der Musikalienhandlung des Hrn. Suppus, auf der Pilse, No. 1324,
3) in der Expedition der erfurter Zeitung, in der großen Arche, No. 2485, und
4) bei dem Commissionair Hrn. Ritter, in der Rechenstraße, No. 1376,

Billette in dem Preise von 1 Thlr. zum Vertriebe niedergelegt haben.

Das kunstliebende Publicum der benachbarten Residenzen, Städte ꝛc. setzen wir gleichzeitig in Kenntniß, daß der Vertrieb der Billette, und zwar

1) in Arnstadt durch Herrn Cantor Stade,
2) in Buttstedt durch den Kaufmann Hrn. J. M. Gottschalk,
3) in Cölleda durch Hrn. Bürgermeister Haubold,
4) in Eisenach durch Hrn. Stadtmusicus Rose,
5) in Frankenhausen durch den Kaufmann Herrn Hornung,
6) in Gera durch den Regierungs-Botenmeister Herrn Fournes,
7) in Gotha durch den Hrn. Musikdirector Walch,
8) in Greußen durch Hrn. Kaufmann J. C. Lane,
9) in Halle durch den Buchhändler Hrn. Ruff,
10) in Heiligenstadt durch Herrn Professor Wunderlich,
11) in Hildburghausen durch Herrn Kammermusicus Mahr,
12) in Jena durch den Amtscommissair Hrn. Mirus,
13) in Ilmenau durch Hrn. Actuarius Conta,
14) in Langensalza durch den Hrn. Kreis-Steuer-Einnehmer Ruppius,
15) in Leipzig durch den Musikalienverleger Hrn. Friedrich Hofmeister,
16) in Meiningen durch Hrn. Musikdirector Gleichmann,
17) in Mühlhausen durch Hrn. Musikdirector Beutler,
18) in Naumburg durch Hrn. Landger.-Salar.-Cassen-Rendant Hübner,
19) in Ohrdruff durch Hrn. Gerichts-Secretair Herrmann,
20) in Rudolstadt durch Hrn. Capelldirect. Eberwein,
21) in Sangerhausen durch Hrn. Kaufmann Rhoesa,
22) in Sömmerda durch den Vorstand des dasigen Musikvereins,
23) in Sondershausen durch den Hofbuch- und Musikalienhändler Hrn. Eupel,
24) in Suhl durch den Gastgeber Hrn. Heidenbluth,
25) in Schleusingen durch den Hrn. Kreissecretair Beyer,
26) in Tennstädt durch den Hrn. Hofrath Brandis,
27) in Weimar durch Hrn. Hofbuchhändler, Commiss.-Rath Hoffmann und durch Hrn. Kaufmann Mieding.
28) in Weißensee durch den Redacteur des weißenseer Kreisblattes Hrn. Häßler,

gütigst besorgt wird.

Erfurt, den 15. Julius 1831.

Der Verein für das große Musikfest in Erfurt.

von Berlepsch. Hadelich. Hertel. Holzhausen. Mirus. Müller. Pabst. Ziegler.

Neue Jugendschrift.

Eltern, die ihren Kindern ein schönes und unterhaltendes Bilderbuch kaufen wollen, mache ich auf nachstehendes, bei mir so eben fertig gewordenes und an alle Buchhandlungen versandtes aufmerksam:

Bilder der Jugend, Unschuld und Tugend, zum Vergnügen und zur Belehrung für das Kindheitsalter der Knaben und der Mädchen, abwechselnd und nach alphabetischer Ordnung dargestellt von H. Müller (Verfasser von Bitte! Bitte!). Mit 49 fein colorirten Bildern. Gebunden in ausgemaltem Umschlage. Preis 1 Thlr. 21 Gr.

Ich glaube nicht, daß es anmaßend von mir ist, wenn ich behaupte, daß dieses Bilderbuch eines der hübschesten und zugleich angenehmsten ist, das seit mehreren Jahren erschienen, und ich zweifle nicht, daß dasselbe allgemein gefallen wird.

Leipzig, im Junius 1831.

Carl Cnobloch.

Höchst interessante Schrift für Jedermann.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Was hat die Welt zu fürchten

von dem Kometen

des Jahres 1834?

Oder über die sechste Erscheinung des Halley'schen Kometen und über Kometen im allgemeinen. Nebst einer einleitenden

Uebersicht unseres Sonnensystems. Von Dr. Fr. J. Hartmann. Mit 1 Tafel Abbildungen. gr. 8. Geheftet. Preis 10 gGr. Quedlinburg und Leipzig, bei G. Basse.

Wird unsere Erde im J. 1834 wirklich mit einem Kometen zusammenprallen und untergehen? — Diese gewichtige, furchtbare Frage sucht die gegenwärtige Schrift, auf die neuesten astronomischen Berechnungen gestützt, zu beantworten, indem sie angibt und beschreibt, wie nahe uns und unter welcher Gestalt jener Weltkörper wahrscheinlich kommen werde.

Literarische Neuigkeit.

Bei uns ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen für ½ Thlr. zu haben:

Agnes Bernauerin.

Dialogisirte historische Novelle

von

Dr. Schiff.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

Privat- und Leihbibliotheken

mache ich auf nachstehenden sehr interessanten Roman aufmerksam:

Die zwölfjährige Heldin, Fürstin Nadeshda Pugatowsky. Ein historischer Roman des siebzehnten Jahrhunderts, nach verschiedenen Klosterlegenden frei erzählt von L. F. W. Bock. 2 Bände. 2 Thlr.

Leipzig, im Junius 1831.

Carl Cnobloch.

Für Färber und Haushaltungen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Berthold's praktisches Lehrbuch der

Baumwollen-, Leinen- und Seidenfärberei.

Oder gründliche Anweisung, Baumwollen-, Leinen- und Seidenzeug, so wie dergleichen Garn, in großen und kleinen Quantitäten auf die leichteste und vortheilhafteste Weise echt und dauerhaft zu färben. Nebst Belehrungen über die Appretur der Baumwollen- und Seidenwaaren. Für Färber und Fabrikanten, so wie zum häuslichen Gebrauch. Mit natürlichen Mustern. Quedlinburg, bei G. Basse. 8. Preis: 20 Gr.

Diese allgemein verständliche Schrift ist nicht nur für Färber, sondern auch für jede Haushaltung, insbesondere für Frauenzimmer, bestimmt, welche sich einzelne Stücke Leinen-, Baumwollen- oder Seidenzeug u. dgl. Kleider, so wie kleinere Stücke Seidenzeug zum Blumenmachen, mit geringen Kosten und wenigem Zeitaufwande färben und umfärben wollen.

Bei E. S. Mittler in Berlin sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dieterici, W., die Waldenser und ihre Verhältnisse zu dem Brandenburgisch-Preußischen Staate. Mit einem Plane u. einer Charte. gr. 8. broschirt à 2 Thlr. 18 Gr.

Toxikologie, oder die Lehre von den Giften und Gegengiften, für Aerzte, Apotheker, Polizei- und Criminal-Beamte. Nach der dritten Auflage des Traité des Poisons von Orfila durchaus frei bearbeitet von J. A. Seemann und A. O. G. F. Karls. 2ter Band. gr. 8. à 2 Thlr.

Deutsche Bibliographie.

XII.

Aristotelis ethica nicomachea. Ex recensione J. Bekkeri. 212 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 14 Gr.

Der Prophet Joel. Uebersetzt u. erklärt v. Dr. K. A. Credner. XVIII u. 317 S. gr. 8. Halle, Waisenhausbuchh. 1 Thlr. 12 Gr.

Versuch einer Geschichte der europäischen Colonien in Westindien, nach den Quellen bearbeit. von Dr. C. E. Meinicke. XIV u. 785 S. gr. 8. Weimar, Indust.-Compt. 4 Thlr.

Lehrbuch der Naturgeschichte. Von K. J. Perleb. 2r Bd. 1e Abthl. Zoologie, 1e Abthl. VI u. 400 S. gr. 8. Freiburg, Wagner. 1 Thlr. 18 Gr.

Lehrbuch der Moraltheologie. Von H. Schreiber. 1r Theil. VIII u. 319 S. gr. 8. Freiburg, Wagner. 1 Thlr. 21 Gr.

Sammlung geistlicher Reden bei Taufen, Konfirmationen, Trauungen rc., gehalten von C. G. F. Schultz. IX und 300 S. gr. 8. Berlin, Dehmigke. 1 Thlr. 4 Gr.

Küchenkalender, oder vollständiger Küchenzettel auf alle Tage im Jahre; nebst der Anweisung, die Speisen schmackhaft u. zugleich wohlfeil zu bereiten. Mit einem Anhange, enthaltend Recepte zu Fastenspeisen. IV u. 571 S. gr. 8. Sulzbach, v. Seidel. 1 Thlr. 8 Gr.

Hamlet, eine Tragödie in 5 Acten, von W. Shakspeare. Uebersetzt von Dr. J. B. Mannhart. 158 S. gr. 8. Sulzbach, v. Seidel. 16 Gr.

Analecten für die Sprachenkunde, Schriftenthum und schönen Künste, von Dr. J. H. M. Ernesti. 2r Bd. VI u. 352 S. 8. Sulzbach, v. Seidel. 1 Thlr.

Weihe der Andacht durch Betrachtung u. Gebet an den Festtagen der kathol. Kirche. Herausgeg. von P. Fritz. 1r Thl. Mit 1 Kupfertaf. VIII u. 152 S. gr. 8. Sulzbach, v. Seidel. 1 Thlr.

Der Stern von Sevilla. Trauerspiel in 5 Aufz. Nach dem gleichnamigen Schauspiele des Lope de Vega bearbeitet von J. Chr. Bar. v. Zedlitz. 117 S. 8. Stuttgart, Cotta'sche Buchh. 18 Gr.

Abriß der Weltgeschichte. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. G. Friedenberg. IV und 354 S. gr. 8. Berlin, Mylius. 1 Thlr. 16 Gr.

Geschichte der Niederlande bis zur Errichtung des Königreichs der Niederlande. Aus dem Englischen des T. C. Grattan, übersetzt und fortgeführt bis zur belgischen Revolution im Jahre 1830, von Dr. G. Friedenberg. IV und 307 S. gr. 8. Berlin, Mylius. 1 Thlr. 16 Gr.

Ueber Gesang und Gesang-Unterricht. Von Dr. C. Fischer. X u. 148 S. 8. Berlin, Oehmigke. 16 Gr.
Kleine Anthologie aus Ovids elegischen Gedichten. Für die ersten Anfänger gesammelt u. mit Anmerkungen u. einem vollständigen Register versehen von F. Gerber. XXVI u. 148 S. 8. Sondershausen, Eupel. 8 Gr.
Wallmann und seine Familie; oder Kampf mit dem Geschick. Erzählung vom Verf. der Mahleiche rc. 2 Thle. 540 S. gr. 8. Leipzig, Kollmann. 2 Thlr. 9 Gr.
Die Freier, oder: die Zigeunerin, von W. Stullmann. 187 S. 8. Leipzig, Kollmann. 21 Gr.
Matthias Klostermeier der furchtbare Wildschützenhauptmann im Baiernland. Nach den Criminal-Acten neu bearbeitet von A. Leibrock. Mit 1 Steindrucktaf. 230 S. 8. Leipzig, Kollmann. 1 Thlr.
Der Solitär. Novelle. — Der Pfarrer zu Weilbo. Eine Criminalgeschichte aus dem 16n Jahrh. Zwei Erzählungen von L. Kruse. 322 S. 8. Leipzig, Kollmann. 1 Thlr. 6 Gr.
Georg von Freundsberg und sein Waffengefährte Meinhard Schwalinger von Memmingen. Histor. romantisches Kriegs- u. Familiengemälde aus den letzten Zeiten des Ritterthums vom Verfasser der Wundergeschichten rc. 3 Thle. 661 S. 8. Leipzig, Kollmann. 2 Thlr. 18 Gr.
Das zweite Dreiblatt. Drei Erzählungen von Arminia. 385 S. 8. Leipzig, Kollmann. 1 Thlr. 12 Gr.
Selbstbiographie eines Landpredigers, aus dessen Tagebuche u. Erinnerungen. 1r Thl. Jugendgeschichte. 140 S. 8. Göttingen, Vandenhöck u. Ruprecht. 12 Gr.
Neutestamentliche Erzählungen, in ein poetisches Gewand gekleidet von G. F. Müller. 244 S. gr. 8. Göttingen, Vandenhöck u. Ruprecht. 16 Gr.
Chemie für Landwirthe, Forstmänner u. Cameralisten, von C. Sprengel. 1r Thl. XXVIII u. 793 S. gr. 8. Göttingen, Vandenhöck u. Ruprecht. 3 Thlr. 8 Gr.
Theorie des Widerstandes der Luft bei der Bewegung der Körper. Von Dr. J. C. E. Schmidt. Mit 1 Steindrucktaf. 71 S. gr. 8. Göttingen, Vandenhöck u. Ruprecht 6 Gr.
Schulgrammatik der deutschen Sprache. Von Dr. K. F. Becker. VIII u. 232 S. gr. 8. Frankfurt a. M., Hermann. 16 Gr. *
Lucian's Charon. Mit erklärenden Anmerkungen zum Gebrauch für mittlere Klassen in Gymnasien. Herausgeg. von J. C. Elster. VIII u. 55 S. 8. Helmstädt, Fleckeisen. 6 Gr.
Pharmaceutische Botanik in Tabellen-Form. Eine kurzgefasste Anleitung zur Kenntniss sämmtlicher, in der 5n Ausg. der preuss. Pharmakopoe aufgeführter und vieler andern mit ihnen verwandten Pflanzen. Nebst einer fasslichen Darstellung der officinellen Pflanzenfamilien nach Jussieu's natürl. System. Von Dr. F. M. Ascherson. Mit 2 Kpfrtaf. IV u. 84 S. gr. 4. Berlin, Schüppel. br. 1 Thlr.
Neue sibyllinische Blätter. Ein Traumbuch für Personen aus allen Ständen von Sibylla Speranza. XVI u. 120 S. 12. Braunschweig, Verlags-Comtoir. br. 9 Gr.
Mein ist die Welt. Lustspiel in fünf Aufzügen von Ch. E. Gr. v. Benzel-Sternau. 347 S. 8. Hanau, König. br. 1 Thlr. 8 Gr.
Englisch-Französischer Rasirspiegel für Deutschlands Universitäten; beleuchtet vom Prof. Dr. Schütz. XXXI u. 276 S. 8. Braunschweig, Verlags-Comtoir. br. 1 Thlr. 8 Gr.
Das weiße Haus. Nach P. de Kock. II und 284 S. 8. Hamburg, Herold. br. 1 Thlr. 4 Gr.
Praktische Anleitung zur vortheilhaften und sichern Benutzung der Wasserdämpfe von einfacher und mehrfacher Spannung zunächst auf pharmaceutische, wie auch auf technische Arbeiten u. für den häuslichen Gebrauch. Von H. Zeise. Mit 2 Steindrucktaf. XXIV u. 208 S. gr. 8. Altona, (Aue). br. 1 Thlr. 12 Gr. *
Praktische Anleitung zur vortheilhaften Benutzung der Wasserdämpfe zur Zimmerheizung u. in der Küche. Von H. Zeise. Mit 1 Steindrucktaf. 64 S. gr. 8. Altona, (Aue). br. 10 Gr.
Gallerie der vorzüglichsten Klöster Deutschlands, historisch, statistisch u. topographisch von Vielen beschrieben u. herausgeg. von H. J. Jaeck. 1r Bd. 1e Abthl. Mit 1 Kupfertaf. XI u. 156 S. 8. Nürnberg, v. Ebner. br. 14 Gr.
Das Krönungsfest des preuß. Staates, gefeiert in der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg in d. J. 1830 u. 1831 durch drei Vorträge von F. W. Schubert und J. F. Herbart. 134 S. 8. Königsberg, Unzer. br. 12 Gr.
Das Blumengärtchen, die Fenster- und Zimmergärtnerei, oder Anleitung, die vorzüglichsten Blumen zu erziehen u. zu pflegen. Von J. Leibitzer. Mit 2 Steindrucktaf. 204 S. 8. Pesth, Wigand. br. 18 Gr.
Die Handelsgärtnerei, oder der Gemüsebau im Großen und auf dem freien Felde, Gemüsetreiberei und Saamenzucht. Von J. Leibitzer. Mit 1 Steindrucktaf. 166 S. 8. Pesth, Wigand. br. 18 Gr.
Das Hausgärtchen, oder praktische Belehrung, auf einem beschränkten Raume Küchengewächse, Blumen und Obst zum Nutzen u. Vergnügen zu erziehen. Von J. Leibitzer. 183 S. 8. Pesth, Wigand. br. 18 Gr.
Dramatische Werke von Otto. v. Montenglaut. 2r Band. 264 S. 8. Braunschweig, Verlags-Comtoir. br. 2 Thlr.
Der letzte Bischof von Lausanne. Historische Novelle von Pauline von Reichstern. 220 S. 8. Braunschweig, Verlags-Comtoir. br. 1 Thlr.
Passionsblumen und wilde Rosen. Von Dr. H. G. Sehner. Mit einem Vorworte von Ch. E. Gr. v. Benzel-Sternau. VI u. 158 S. 8. Hanau, König. br. 18 Gr.
Ueber Gemeinde-Verfassung, zunächst für Kurhessen und in Beziehung auf die daselbst einzuführende Städte- und Gemeinde-Ordnung rc. Von H. Müller. V u. 90 S. gr. 8. Hanau, König. br. 12 Gr.
Staatswissenschaftliche Mittheilungen, vorzüglich in Beziehung auf das Herzogthum Braunschweig, von F. K. v. Strombeck. 1s Heft. X und 104 S. gr. 8. Braunschweig, Vieweg. br. 16 Gr.
Zur Erläuterung der Landschaftsordnung des Herzogthums Braunschweig von 1820. Von G. P. v. Bülow. IV u. 126 S. 8. Braunschweig, Vieweg. br. 16 Gr.
Bemerkungen eines Veteranen über edle Pferde. Veranlasst durch die Schrift des Hrn. Bar. G. v. Biel über diesen Gegenstand. Vom Grafen v. Lindenau. 104 S. gr. 8. Braunschweig, Vieweg. br. 16 Gr.
Ueber die Einigung der Handels-Interessen Deutschlands. Von A. v. Amsberg. 79 S. gr. 8. Braunschweig, Vieweg. br. 8 Gr.
Geschichte Polens unter Stanislaus August. Von J. Lelewel. Aus der noch ungedruckten Originalhandschrift übersetzt von A. v. Drake. IV u. 128 S. gr. 8. Braunschweig, Vieweg. br. 16 Gr.
Ueber die Ursachen der Cholera, nebst Vorschlägen zur Bekämpfung derselben. Von Dr. W. Nissen. VII u. 39 S. 8. Altona, Aue. br. 8 Gr. *
Sammlung neuer französischer Schauspiele, mit umfassenden Erläuterungen zur Ausbildung in der französischen Sprache. Enth.: La suite d'un Bal masqué, comédie en un acte et en prose par Mad. de Bawr, enrichie de remarques pour faciliter l'étude de la langue française, par Dr. Ch. Schulze. XIV u. 92 S. 8. Berlin, Rauck. br. 8 Gr.
Ueber die jetzigen romanischen Schriftsprachen, die spanische, portugiesische etc., mit Vorbemerkungen über Entstehung, Verwandtschaft etc. dieses Sprachstammes von L. Diefenbach. 122 S. 4. Leipzig, Ricker. br. 1 Thl. 6 Gr.

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 13. — den 26. Julius 1831.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünctlichste ausgeführt werden.
Leopold Voß in Leipzig.

Neueste Verlagsbücher
von
Carl Friedrich Amelang in Berlin,
zur leipziger Ostermesse 1831.

Ife, A. (Lehrer der franz. u. italien. Sprache), Der kleine Franzos; eine Sammlung der zum Sprechen nöthigsten Wörter und Redensarten, nebst leichten Gesprächen für das gesellschaftliche Leben. Französisch und Deutsch. Ein nützliches Hülfsbuch für diejenigen, welche sich der Erlernung der französischen Sprache widmen, und besonders zur Uebung des Gedächtnisses. Vierte, verbesserte und verm. Auflage. 12. Geheftet 6 gGr.

— — Neuester Wegweiser durch Deutschland, Frankreich Italien und die Schweiz. Ein nützliches bequemes Taschenbuch für Reisende jedes Standes. Als Anhang eine Sammlung der auf Reisen am häufigsten vorkommenden Wörter und Redensarten in deutscher, französischer und italienischer Sprache. kl. 8. Sauber geheftet 1 Thlr. 12 gGr.

Larrey, J. D., Chirurgische Klinik, oder Ergebnisse der von ihm, vorzüglich im Felde u. in den Militairlazarethen, seit 1792 bis 1829 gesammelten wundärztlichen Erfahrungen. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. Albert Sachs, prakt. Arzte u. Operateur zu Berlin. Drei Theile in gross 8. Zusammen 100½ B. mit 9 Kupfertaf. Weiss Druckpap. à 2 Thlr. complet 6 Thlr.

Lehnert, Joh. H. (Prediger zu Falkenrehde bei Potsdam), Wanderungen im Gebiete deutscher Vorzeit. Eine Auswahl lehrreicher und angenehm unterhaltender Volkssagen, zunächst für die wißbegierige Jugend. kl. 8. Mit illumin. Kupfern. Geb. 1 Thlr. 6 gGr.

Petiscus, A. H. (Professor), Denkmähler menschlicher Tugend und Größe, in Darstellungen aus der Geschichte u. dem täglichen Leben. Der Jugend zur lehrreichen Unterhaltung gewidmet. gr. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Geheftet 1 Thlr. 16 gGr.

Rockstroh, Dr. H., Mechanemata oder der Tausendkünstler. Eine reichhaltige Sammlung leicht ausführbarer physikalischer Experimente und mathematischer, physikalischer, technischer und anderer Belustigungen. Zur Selbstbelehrung, so wie auch zur Unterhaltung im geselligen Kreise, für die Jugend und für Erwachsene. 8. Mit 5 erläuternden Kupfern. Geb. 1 Thlr.

Solger, Dr. S. E., Praktischer Rathgeber für das Geschäftsleben in Privat- und öffentlichen Verhältnissen. Ein vollständiges Handbuch für den Bürger, Kaufmann und Beamten. 34½ compresse Bogen in gr. 8. 1 Thlr. 8 gGr.

Spieker, Dr. C. W., Christliche Morgenandachten auf alle Tage des Jahres. gr. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. geheftet 1 Thlr. 8 gGr.

Wilmsen, F. P., Vollständiges Handbuch der Naturgeschichte für die Jugend und ihre Lehrer. Drei Bände in gr. 8. auf schönem weißen Traubenpapier. Zweite, verbesserte u. vermehrte Auflage.

I. Band: Säugethiere und Vögel.
II. Band: Amphibien, Fische, Insecten u. Gewürme.
III. Band: Pflanzen und Mineralien.

(Zusammen 192½ Bogen stark.) Jeder Band mit einem allegorischen Titelkupfer und Vignette. Nebst einem Atlas von 62 Kupfertafeln in Royal-Quarto, die merkwürdigsten naturhistorischen Gegenstände enthaltend, nach der Natur und den besten Hülfsmitteln gezeichnet und gestochen von vorzüglichen Künstlern. Mit einer Vorrede von Dr. H. Lichtenstein u. Dr. Fr. Klug, Directoren des zoologischen Museums. Mit illum. Kupf. 12 Thlr. 12 gGr.

Dasselbe ohne Kupfer 5 Thlr. 12 gGr.

Die Kupfer apart 7 Thlr.

Woelfer, Marius (herzogl. sächs. Baumeister ꝛc. in Gotha), Die Treppen-Baukunst in ihrem ganzen Umfange, oder gründliche Anweisung zur Construction der beim Treppenbau erforderlichen Lehrbogen und Schablonen, Oval- und Spirallinien und Winkel, nebst einem ganz einfachen Winkelmeßinstrumente; zur Construction der massiven und hölzernen Frei-, Haupt-, Neben- und Kellertreppen, nebst Anwendung der dazu erforderlichen Materialien; zur Berechnung der Flächen und Körper; Anfertigung der Bauanschläge und die nothwendigsten Regeln der beim Treppenbau erforderlichen Architektur; zum Selbstunterricht für Maurer und Steinhauer, Tischler und Zimmerleute. gr. 8. Mit 20 Kupfertafeln in Quer-Folio, gestochen von F. Jättnig. 3 Thlr.

Auf feste Rechnung wird nur abgegeben:

Die Bibel oder die ganze heilige Schrift des alten und neuen Testaments nach Dr. Martin Luther's Uebersetzung. 8. Petit-Schrift. Stereotyp-Ausgabe. Neue Auflage von 1831. Weiß Druckpapier. 18 gGr.

Dieselbe in groß Octav auf feinem berliner Englisch-Druckpapier, mit Titelkupfer. Neue Auflage von 1831. 1 Thlr. 20 gGr.

Bei Wilh. Kaiser in Bremen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wesernymphe, Novellen und Erzählungen. Herausgegeben von Theod. von Kobbe. Mit Beiträgen von A. Andresen, Bärmann, Ed. Closter, A. M. Gebauer, Ernst Greif, G. v. Haslem, H. Heine, Ernst v. Heimburg, Hedwig Hülle, Karl Meyer, A. v. Rennenkampf, Präzel u. A. 8. brosch. 1 Thlr. 8 gGr.

Der unsterbliche Schiller hat sich in seinen Epigrammen an die Weser versündigt. Das Bett dieses Stromes fließt durch Gegenden, mit Recht beneidet von einem großen Theile des übrigen Deutschlands. An seinen Ufern wandeln Menschen, die in geistiger Hinsicht mit ihren übrigen Landsleuten die Parallele mindestens aushalten. Männer von abstracter ausgezeichneter Gelehrsamkeit, schön wissenschaftlich Gebildete, Dichter ꝛc. wohnen in den Gegenden, durch die er ins Weltmeer, das Verbindungsmittel des Verkehrs aller Völker, sich ergießt. Die Wesernymphe, eine angenehm unterhaltende, mit reichem Humor ausgestattete Schrift, ist das Werk von Schriftstellern aus den Gauen der Weser, längst zu Deutschlands ausgezeichneteren mit Recht gezählt. Daher wird die freundliche Visurgina im lieblichen Gewande sich überall da Freunde erwerben, wo des gemeinsamen Vaterlandes Ströme vorüberrauschen.

Die Nymphen der Donau, der Elbe, der Oder und des Rheins werden die bescheiden einherschreitende Weser ihren näheren und ferneren Nachbarn gern und freundlich zuführen, da ihr ausgezeichneter Werth der zu Empfehlenden überall nur zur Ehre und Freude gereichen wird. —

Humoristische Skizzen und Bilder, von Theod. von Kobbe. 8. brosch. 21 gGr.

Dieses neueste Product des bekannten geistreichen Herrn Verfassers bedarf nur der Anzeige seiner Erscheinung.

In der Steindruckerei von Rudolph Schlicht in Mannheim ist so eben erschienen und bei Tobias Loeffler in Mannheim in Commission zu haben:

Special-Charte
des Königreichs
POLEN,
nebst
einem Theile von Ostpreussen, Volhynien, Galizien und Schlesien,

in 2 Blättern, gross Imperial-Folio. Preis 18 Gr.

Ausser den Städten, Flecken und Dörfern enthält diese Charte sogar alle Höfe, Mühlen und Forsthäuser etc., so wie, nebst allen Post- und Landstrassen, auch alle kleineren Verbindungswege, und liefert eine genaue Ansicht von dem jetzigen Kriegsschauplatze. Eine specielle Statistik von Polen ist am Fusse der Charte beigefügt.

Historisch-statistisch-geographische Charte
des Königreichs
POLEN
vom
Jahre 1770 und seiner allmäligen Theilung in den Jahren 1773, 1793, 1795, 1807 und 1815.

Auf Imperial-Folio. Preis 9 Gr.

Der Beschauer findet hier die verschiedenen Perioden von diesem, dem Wechsel des Schicksals so sehr preisgegebenen Lande klar dargestellt; es gibt ihm eine richtige Vergleichung seiner sonstigen Grösse und jetzigen Gestalt, so wie von seiner allmäligen Zerstückelung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Dr. Friedr. Sylv. Kersteins vollständige praktische Anleitung zur
Zinnprobirkunst.
Oder gründlicher Unterricht in der Kunst, die Legirungen des Zinnes mit Blei, Zink, Wismuth, Antimonium, Kupfer, Ei-

sen und Arsenik zu probiren, d. h., nicht allein auszumitteln, aus welchen Metallen solche Compositionen bestehen, sondern auch, wie viel von jedem darin enthalten ist; verbunden mit der Beschreibung der chemischen Eigenschaften des Zinnes, der Zusammensetzung der in den Künsten angewandten Legirungen desselben und der beim Probiren vorkommenden chemischen Arbeiten. Mit mehreren Tabellen. Ein Handbuch für alle Metallarbeiter, Künstler und Fabricanten, welche zu ihren Arbeiten des Zinnes und seiner Compositionen bedürfen, als Zinnarbeiter, Weißgießer, Kupfer-, Messing- und Eisenverzinner, Stück- und Glockengießer, Färber, Zinn- und Zinnwaarenhändler u. s. w., so wie auch für chemische Laboranten, Polizei- und Gesundheitsbehörden.

Quedlinburg, bei G. Basse. 8. Preis: 12 Gr.

In wenigen Tagen wird fertig und ist bei T. Loeffler in Mannheim auf Bestellung zu haben:

Vollständige Charte

von

Litthauen, Volhynien, Podolien und dem Königreiche Polen,

enthaltend:

die Schlachten älterer und neuester Zeit, mit Angabe der commandirenden Feldherrn, nebst historischen und statistischen Tabellen und Bemerkung der Poststationen.

Nach den neuesten und zuverlässigsten Hülfsmitteln entworfen und lithographirt

von

Rudolph Schlicht.

1 Blatt auf Imperial-Folio. Preis: 12 Gr.

Bei mir ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kübler, J. G., Unterricht im Schönschreiben für Schulen und für diejenigen, welche sich der Handlung widmen wollen. 1stes Heft, deutsche Currentvorschriften; 2tes Heft, englische Vorschriften, jedes in 48 Blättern. Preis für beide Hefte 2 Thlr.

Herr Kübler, Lehrer bei 2 hiesigen öffentlichen Schulen, gab bereits 2 Hefte Vorschriften für Stadt- und Landschulen heraus, welche großen Beifall fanden und namentlich in Sachsen in sehr vielen Schulen eingeführt wurden. Die jetzt erschienenen sind vorzüglich für junge Leute bestimmt, die sich der Handlung widmen wollen, und ein Jeder wird bei Anwendung der von Herrn Kübler angegebenen Lehrmethode finden, daß man in kurzer Zeit eine schöne Handschrift erlernt. Der beigefügte Steindruck liefert eine genaue Abbildung von der richtigen Haltung des Körpers und der Feder.

Leipzig, im Junius 1831.

Carl Cnobloch.

Neue interessante Schriften.

Bei G. Basse in Quedlinburg sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schill's

Zug nach Stralsund und sein Ende.

Tagebuch eines seiner Vertrauten.

8. Geheftet. Preis: 12 Gr.

Wenn auch Schill's Plan, Deutschland gegen Frankreichs mächtigen Usurpator zu revolutioniren, in der Ausführung mißlang, so steht er doch als die großartige Idee eines energischen Mannes in der Geschichte da. Diese Blätter eines seiner vertrauten Kampfgenossen enthalten eine ausführliche, interessante Erzählung alles auf diesem Zuge Vorgefallenen und vielfache neue Aufschlüsse.

Unumstößlicher Beweis, daß

die Maschinen

für die bürgerliche Gesellschaft von sehr großem Nutzen sind.

8. Geheftet. Preis: 4 Gr.

Deutsche Bibliographie.

XIII.

Vorlesungen über die Feldverschanzungs-Kunst, in Verbindung mit d. Pionnier- u. Pontonnier-Dienst 2c., ausgearbeitet von Bar. v. M. Müller. 1r Thl. Mit 34 Steindrucktaf. in Fol. XV u. 218 S. 4. Freiburg, Herder. In Mappe. 5 Thlr.

Tergestina oder Beobachtungen und Untersuchungen über einige bei Triest im Meere lebende Arten der Gattungen Octopus, Doris, Pinna etc., von J. L. C. Gravenhorst. XI u. 166 S. gr. 8. Breslau, W. G. Korn. 1 Thlr. 6 Gr.

Die Staatswissenschaft geschichts-philosophisch begründet von Dr. J. Schoen. X und 400 S. gr. 8. Breslau, W. G. Korn. 1 Thlr. 18 Gr.

Pflanzengeographie, nach Alexander von Humboldt's Werke: Ueber die geographische Vertheilung der Gewächse, mit Anmerkungen etc. von C. T. Beilschmied. Mit 1 lithogr. Karte. XIII u. 200 S. gr. 8. Breslau, W. G. Korn. 1 Thlr. 12 Gr.

Gallerie deutscher Dichter und Prosaisten seit der Mitte des 12n Jahrh. bis zur Gegenwart. Herausgeg. von Dr. H. Doering. 1r Bd. A—H. VIII u. 391 S. gr. 8. Gotha, Hennings. 1 Thlr. 6 Gr.

Patriotisch-Pädagogische Bemerkungen, Wünsche und Vorschläge zur Beseitigung der, der wechselseitigen Schuleinrichtung entgegenstehenden Hindernisse 2c. XIV und 112 S., nebst Tabb. gr. 8. Altona, Aue. 18 Gr.

Novellen, Erzählungen und Reise-Skizzen von Henriette von

Montenglaut. 2 Thle. 563 S. 8. Braunschweig, Verlags-Comptoir. 2 Thlr. 12 Gr.
Die Camisarden. Historische Novelle ꝛc., von Pauline von Reichstern. 2 Bde. 407 S. 8. Braunschweig, Verlags-Comptoir. 1 Thlr. 18 Gr.
Die Geschäftsrechenkunst, oder kurze und deutliche Anleitung zur Zahlen-, Buchstabenrechenkunst und niedern Algebra ꝛc. Entworfen von Dr. C. C. Rommerdt. IV u. 246 S. 8. Nordhausen, Landgraf. 16 Gr.
Geschichte der deutschen Dichtkunst, für die obern Klassen der Gymnasien. Von F. F. Heydenreich. IV u. 179 S. 8. Königsberg, Unzer. 12 Gr.
Die Geschichte des Aetolisch-Achäischen Bundesgenossen-Krieges, nach den Quellen dargestellt von Dr. K. F. Merleker. VIII u. 96 S. gr. 8. Königsberg, Unzer. 8 Gr.
Ueber die Wissenschaft der Idee. 1e Abthl. Die neueste Identitätsphilosophie u. Atheismus, oder über immanente Polemik. XXXIX u. 255 S. gr. 8. Breslau, W. G. Korn. 1 Thlr. 6 Gr.
Gemeinnützige Vorschule zu einer gründlichen Geographie; oder Anweisung zu einer leichtfaßlichen astronomischen Erdkunde. Von Dr. H. Reckstroh. Mit 8 Kpfrtaf. X u. 122 S. 8. Berlin, Schüppel. 14 Gr.
Die Charade. Novelle von J. Satori. 270 S. 8. Berlin, Schüppel. 1 Thlr. 8 Gr.
Fidelio u. Bianka. Ein historisch-romantisches Gemälde von C. Maurer. 2 Bde. 489 S. 8. Berlin, Schüppel. 2 Thlr. 8 Gr.
Die Namensschwestern. Nach einer ungedruckten italienischen Handschrift frei übertragen von C. Richter. 2 Bde. 395 S. 8. Braunschweig, Verlags-Comtoir. 1 Thlr. 12 Gr.
Einiges über Mehreres, das uns nahe geht. Ein Beitrag zur Verständnißlehre der Dialektik französischer Tagesblätter. 247 S. gr. 8. Berlin, Nauck. br. 1 Thlr. 8 Gr. *
Reise ins heilige Land. Im Jahr 1829. Von A. Prokesch Ritter von Osten. 148 S. 8. Wien, Gerold. br. 12 Gr.
Skizzen einer Reise von Wien über Prag, Teplitz, Dresden, Berlin, Leipzig ꝛc., in Briefen an einen Freund von Deinhardstein. IV u. 192 S. 8. Wien, Gerold. br. 20 Gr.
Die Geschichte Polens. Bearbeitet von F. A. v. Witzleben. VII u. 224 S. 8. Halberstadt, Brüggemann. br. 16 Gr.
Trachten u. Gebräuche der Neugriechen, von O. M. Bar. v. Stackelberg. Mit 31 illum. Kpfrtaf. 28 S. Fol. Berlin, Reimer. geb. 22 Thlr. *
Sicherer Wegweiser für erfahrene und unerfahrene Bienenwirthe ꝛc. 128 S. 8. Arnstadt, (Hildebrand). br. 12 Gr.
Anleitung zum richtigen Aussprechen französischer Wörter, Städte, Nationen u. fremder Namen. Von Fr. Keim. II u. 35 S. 8. Regensburg, (Riegel u. Wießner). br. 6 Gr.
Das hessische Staats-Recht. 1s Buch. Von dem Verhältniß des Großherzogthums Hessen zum Teutschen Bunde. 1s Hft. 160 S. gr. 8. Darmstadt, Leske. br. 14 Gr.
Das Ganze der gesammten Gärtnerei, oder die Kunst, in kurzer Zeit ein vollkommener Gärtner zu werden ꝛc. Dargestellt von J. C. v. Reider. XVI u. 263 S. gr. 8. Berlin, Trautwein. br. 1 Thlr. 3 Gr.
Grundgesetze des Teutschen Bundes. Mit geschichtlichen Einleitungen u. Anmerkungen, so wie mit speciellen Inhalts-Anzeigen versehen. 160 S. 8. Darmstadt, Leske. br. 14 Gr.
Collection choisie de lettres de commerce espagnoles, accompagnées de notes etc., par Chr. A. Fischer. 295 S. 8. Mainz, Kupferberg. br. 20 Gr.
Quartalblätter des Vereins für Literatur u. Kunst zu Mainz. 2r Jahrg. 1831. 1s Heft. 88 S. gr. 8. Mainz, Kupferberg. br. 1 Thlr. * f. 4 Hefte.
Die Preußischen direkten Steuern. 1r Thl. Auch u. d. T.: Historische Darstellung der Grundsteuer-Verfassungen in den Preußischen Staaten. Von F. G. Schimmelfennig. XLI u. 480 S. gr. 8. Berlin, (Logier). br. 2 Thlr. 12 Gr. *
Magazin für die gerichtliche Arzneiwissenschaft. Herausgeg. von Dr. C. F. L. Wildberg. 1r Bd. 1s Hft. VI u. 122 S. gr. 8. Berlin, Natorff u. Comp. br. 16 Gr. *
Ueber acute und chronische Wesenheit, nebst Beobachtungen über chronische Krankheiten u. einer Pathogenie der Cholera orientalis von Dr. H. Hoffmann. 187 S. 8. Darmstadt, Leske. br. 20 Gr.
Die artesischen Brunnen in und um Wien. Vom Freiherrn v. Jacquin. Nebst geognostischen Bemerkungen über dieselben von P. Partsch. Mit 1 Steindrucktafel. 48 S. gr. 8. Wien, Gerold. br. 8 Gr.
Mechanemata, oder der Tausendkünstler. Eine reichhaltige Sammlung leicht ausführbarer physikalischer Experimente u. mathemat., physikal., technischer u. anderer Belustigungen. Von H. Reckstroh. Mit 5 Kpfrtaf. XVI u. 344 S. 8. Berlin, Amelang. geb. 1 Thlr.
Der Luftelektrophor in seiner Vervollständigung und Zurückführung seiner Erscheinungen auf bestimmte Gesetze. Von Dr. J. v. Weber. Mit 1 Steindrucktaf. 29 S. 8. München, Weber. br. 7 Gr.
Almanach der Novellen u. Sagen herausgeg. von A. Bronikowski. 1r Jahrg. 4s Hft. Auch u. d. Titel: Schicksale des Harald Hardrada, von M. Adelphi. 155 S. 8. Halberstadt, Brüggemann. br. 16 Gr.
Biblisches Spruch-Register, oder Handbuch zur Erleichterung des Auffindens der biblischen Sprüche. Von C. C. Brendel. 91 S. gr. 8. Halberstadt, Brüggemann. br. 10 Gr.
Das Lied vom Ritter Wahn. Eine uraltitalienische Sage in 24 Abenteuern. Bearbeitet von J. Moser. IV u. 150 S. 8. Leipzig, Barth. br. 15 Gr.
Ludwig Anthem. Ein Fragment aus einer Biographie. IV u. 256 S. 8. Leipzig, Barth. br. 1 Thlr. 6 Gr.
A complete edition of the Waverley novels. Vol. I. Enthält: Waverley; or, tis sixty years since. 3 Vol. (Rest Vol. 2. 3.) LXXXVIII und 167 S. 8. Pesth, O. Wigand. br. 1 Thlr. 12 Gr. *
Die Wunderkräfte des kalten Wassers in Heilung schwerer Krankheiten. 124 S. 8. Arnstadt, Mirus. br. 12 Gr.
Darstellung dessen, was der Architekt, der Feldmesser und der Bau-Professionist lernen müssen, wenn sie den gegenwärtig an sie zu machenden Forderungen genügen sollen. Von J. C. G. Hampel. V u. 84 S. gr. 8. Breslau, Barth. u. C. br. 8 Gr.
Die Spiele meiner Erholungsstunden im Gebiete der Wahrheit u. Phantasie, in einer Reihe Erzählungen u. Gedichte von K. Hiller. Mit 6 Steindrucktaf. VIII u. 268 S. 8. Stuttgart, Löflund u. S. geb. 1 Thlr. 8 Gr.
Neuester Jugendspiegel. Eine Reihe kleiner Erzählungen und Charakterzüge ꝛc., von M. C. Münch. Mit illum. Kpfrtaf. X u. 284 S. 8. Stuttgart, Löflund u. S. geb. 1 Thlr. 4 Gr.
Die Geschichte des Reichs Gottes, nach der heiligen Schrift, in Bildern von W. v. Kügelgen. Mit andeutendem Texte herausgeg. von Dr. F. A. Krummacher. 1s Hft. Mit 7 Kpfrtaf. Fol. Essen, Bädeker. br. 1 Thlr. *
Die Waldenser u. ihre Verhältnisse zu dem Brandenburgisch-Preußischen Staate. Von W. Dieterici. Mit 2 Kpfrtaf. XX u. 414 S. gr. 8. Berlin, Mittler. br. 2 Thlr. 18 Gr.
Belehrende Unterhaltung für junge angehende Schachspieler, bestehend in hundert ausgesuchten Stellungen, in welchen derjenige, welcher am Zuge ist, das Spiel gewinnen muss. Herausgeg. von F. W. v. Mauvillon. 1s Hft. Mit 100 Figurentafeln. VIII. 12. Essen, Bädeker. geb. 12 Gr.
Das Jahr 1830, oder vollständige Geschichte sämmtl. Staatsumwälzungen, so wie der übrigen wichtigsten Ereignisse dieses Zeitabschnittes ꝛc. Von C. Strahlheim. 2r Band. 365 S. gr. 8. Stuttgart, Hofmann. br. 1 Thlr. 16 Gr.

Bericht

über die zur Jubilatemesse 1831

bei

Joh. Ambr. Barth in Leipzig

erschienenen neuen Werke und Fortsetzungen,

welche in allen Buchhandlungen zu erhalten sind.

Annalen
der
Physik und Chemie.

Herausgegeben zu Berlin

von

J. C. Poggendorff.

Jahrgang 1831. 12 Hefte, 21r, 22r, 23r Band (der ganzen Folge 97r, 98r, 99r Band).

Mit Kupfertafeln. gr. 8. 9 Rthlr. 8 Gr.

Die früheren Jahrgänge dieses Journals bilden:

Annalen der Physik. Herausgegeben von Dr. *L. W. Gilbert.* 1799 bis 1808, oder 1 — 30 Band. 30 Rthlr.

— — Neue Folge. Jahrgang 1809 bis 1818. oder 31 — 60 Band. 46 Rthlr. 12 Gr.

(NB. Die Jahrgänge 1817 u. 1818, oder 55 — 60 Band fehlen und deducire ich dieselben an der neuen Folge mit 10 Rthlr.)

— — der Physik und der physikalischen Chemie. Herausgegeben von Dr. *L. W. Gilbert.* Jahrgang 1809 bis 1824. 4s Heft, oder 61 — 76 Band. 29 Rthlr. 12 Gr.

(NB. Ganz complete Suiten vom 1 — 76 Band, nebst Generalregister, sind vorräthig und kosten 109 Rthlr.)

— — der Physik und Chemie. Herausgegeben zu Berlin von *J. C. Poggendorff.* Jahrgang 1824. 5s — 12s Heft, oder 1. u. 2. Band (der ganzen Folge 77 und 78 Band). 4 Rthlr.

— — der Physik und Chemie. Jahrgang 1825 u. 1826, oder 3 — 8 Band (der ganzen Folge 79 — 84 Band). à 6 Rthlr. 12 Rthlr.

— — — Jahrgang 1827 bis 1830, oder 9 — 20 Band (der ganzen Folge 85 — 96 Band). Nach erweitertem Plane. à 6 Rthlr. 8 Gr. 25 Rthlr. 8 Gr.

Ludwig Anthom.

Ein Fragment aus einer Biographie.

8. geh. 1 Rthlr. 6 Gr.

[illegible] welche sowohl durch die Tiefe der aufgestellten Lebensansichten, ein hohes Interesse gewinnt und jeden gefühlvollen Leser zu warmer Theilnahme an dem Schicksale des unglücklichen Mannes, von dem sie herrührt, hinreißen wird.

Baumgarten, J. C. F., Vorübungen zu schriftlichen Aufsätzen und Aufgaben zu Stylübungen, in fortschreitender Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern, auf Vorlegeblättern, zum Schul- und Privatgebrauche 2c. 6te, größtentheils umgearbeitete und abermals vermehrte Ausgabe. quer. 8. 1 Rthlr. 3 Gr.

C. G. Carus,

Erläuterungstafeln
zur
vergleichenden Anatomie.

Heft III, enthaltend auf 9 Kupfertaf., die Erläuterung der Entwickelungsgeschichte in den verschiedenen Thierclassen.

gr. Fol. 12 Rthlr.

Heft I, enthaltend auf 8 Kupfertafeln die Erläuterung der Bewegungswerkzeuge in den verschiedenen Thierklassen, erschien 1826 und kostet 12 Rthlr.

Heft II, enthaltend auf 9 Kupfertafeln die Erläuterung der Skeletbildungen in den verschiedenen Thierklassen, 1827. 12 Rthlr.

C. G. Carus,

Tabulae anatomiam comparativam illustrantes.

Textum in latinum sermonem vertit

F. A. L. Thienemann.

Pars III.

cont. IX Tabulas aeri incisas, variarium animalium classium historiam evolutoriam illustrantes.

Fol. maj. 12 Rthlr.

Heft I u. II ebenfalls gleichen Inhalts mit der

W. F. Clossius,

Hermeneutik des römischen Rechts
und
Einleitung
in das
Corpus juris civilis, im Grundrisse.

Mit einer Chrestomathie von Quellen.

gr. 8. 1 Rthlr. 6 Gr.

Dr. D. von Cölln
und
Dr. D. Schulz,

zwei Antwortschreiben an Herrn Dr. Friedr. Schleiermacher.

(Vergleiche Studien und Kritiken, Jahr 1831. 1 Heft.) gr. 8. geh. 9 Gr.

Conjugations - Tabelle
des
regelmässigen Lateinischen und Deutschen Zeitwortes,

nach den Bildungstheilen und Endungen seiner Verhältniss-Formen und deren Ableitung (im Lateinischen).

1 Blatt, gr. Fol. 6 Gr.

Dr. F. Herbst,
Bibliothek christlicher Denker

Erster Band:

J. G. Hamann und F. H. Jakobi.

8. 1 Rthlr. 6 Gr.

Biographie und Charakteristik solcher Männer zu geben, welche in dem positiven Gehalte des Christenthums die Lichtpunkte für die philo-

thümlich christlichen Ideen zur Energie lebendiger individueller Gegenwart sich machten; dann Kritik ihrer Schriften und, wo es nöthig scheint, zweckmäßiger Auszug derselben, wie bei Hamann, ist der Plan dieses Werkes.

Hirschfeld, Jos., Schemoth Hannirdaphim oder Synonymik zur Beförderung der hebräischen Sprache, vornehmlich für hohe Schulen und für alle, die sich in dieser Sprache richtiger Ausdrücke bedienen wollen. Mit deutscher Uebersetzung, nebst Anzeige, wo sie in der heiligen Schrift zu finden sind. 2e verb. Ausg. 8. geh. 18 Gr.

Fr. Hoffmann,

Uebersicht der orographischen und geognostischen **Verhältnisse** vom nordwestlichen Deutschland.

Zwei Abtheilungen, nebst einer Darstellung der ältesten Flözsandstein-Formation, nach den Beobachtungen des Herrn Berghauptmanns

F. W. Werner von Veltheim zu Halle.

Hierzu 3 Kupfertafeln.

gr. 8. 4 Rthlr.

Hünefeld, Dr. *E. L.*, Anweisung durch eine neue Methode die Gewächse naturgetreu, mit Beibehaltung ihrer Stellungen, Ausdehnungen und Farben, auf eine leichte Weise zu trocknen und aufzubewahren. (Besonders abgedruckt aus Erdmanns Journal f. techn. und ökon. Chemie 10 Bd. 1 Heft.) gr. 8. geh. 6 Gr.

Dr. J. C. G. Jörg,

Der Vervollkommnungstrieb der Völker,

für Gesetzgeber und Politiker aphoristisch geschildert.

gr. 8. geh. 8 Gr.

Journal für technische und ökonomische Chemie.

Auch unter dem Titel:

Die neuesten Forschungen im Gebiete der technischen und ökonomischen Chemie.

Herausgegeben von

O. L. Erdmann,

Jahrgang 1831. 12 Hefte, 10r, 11r und 12r Band. Mit Kupfertafeln.

gr. 8. geh. 8 Rthlr.

Die Abonnenten auf den Jahrgang 1831 erhalten, wenn sie auch die drei frühern Jahrgänge nehmen, solche zusammen für 16 Rthlr.

H. A. Kerndörfer,

Anleitung zu der richtigen und würdevollen **declamatorischen Behandlung** der in den königl. preußischen Landen angeordneten **Kirchenagende.**

8. 1 Rthlr.

Dr. F. A. Köthe

die **christliche Volkserziehung** nach ihren Hauptgesichtspunkten dargestellt.

gr. 8. 4 Rthlr.

Dr. Lobegott Lange,

der Glaube an Jesus Christus den Weltheiland.

Nach den Lehren der heiligen Schrift dargestellt und gerechtfertiget, zur Beseitigung langjähriger theologischer Mißverständnisse und zur Befestigung im Glauben wankend gewordener Gemüther.

L. Lanzi,

Geschichte der Malerei in Italien,

vom Wiederaufleben der Kunst bis Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Aus dem Italienischen übersetzt und mit Anmerkungen von

J. G. Quandt

herausgegeben von

A. Wagner.

2r Band. gr. 8. 2 Rthlr.

1r Band, gr. 8. 1830. 3 Rthlr. 6 Gr.

Das Lied vom Ritter Wahn.

Eine uralte italische Sage in 24 Abenteuern.

Herausgegeben von

Julius Mosen.

8. geh. Rthlr. — 15 gr.

Die italienische Dichtung, aus welcher der Stoff zu obigem Werke genommen, ist in der Ursprache beigefügt.

Dr. M. Luthers

kleiner Katechismus,

erklärt und mit nöthigen Zusätzen vermehrt, zum Gebrauche für die Jugend und zur Erinnerung und Erbauung für Erwachsene.

Von

J. L. Parisius.

9te verbesserte Auflage. 8. 4½ Gr.

(Partiepreis für 25 Exemplare 3 Rthlr. netto sächsisch baar.)

W. Müller,

kirchenstaatsrechtliche Untersuchungen über eine bindende Agende in der protestantischen Kirche, mit besonderer Bezugnahme auf die symbolischen Bücher dieser Kirche und eine etwanige Reform derselben.

gr. 8. geh. 21 Gr.

J. F. Niemann,

Anleitung zur Visitation der Apotheken und der übrigen Arzneivorräthe, so wie der chirurgischen Apparate, welche medizinische Polizeiaufsicht fordern, in Bezug auf die Pharmacopoea Borussica et Batava.

Proteus,

Auswahl der vorzüglichsten Romane und Novellen des Auslandes,

1r Band: Vier Novellen, erzählt von einem Schulmeister. Aus dem Italienischen. 8. 15 Gr.

2r, 3r und 4r Band: Die Edelnonne von Monza. Eine Geschichte aus dem siebzehnten Jahrhundert. Aus dem Italienischen von Giov. Rosini. 3 Theile. 8. 3 Rthlr.

In Betreff der Fortsetzung dieser Sammlung, welche sich sowohl durch treffliche Auswahl, wie durch die Gediegenheit der Uebersetzungen, die mit der sorgfältigsten Schonung jeder Eigenthümlichkeit die Originale wiedergeben, vor ähnlichen auszeichnet, wird nächstens eine besondere Anzeige ausgegeben.

Dr. *D. Schulz*,

Was heisst Glauben und wer sind die Ungläubigen?

Eine biblische Entwickelung. Mit einer Beilage über die sogenannte Erbsünde. gr. 8. 1830. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

F. A. L. Thienemann,

systematische Darstellung der **Fortpflanzung der Vögel Europa's**, mit Abbildung der Eyer.

Im Vereine mit *L. Brehm* und *G. A. W. Thienemann* herausgegeben.

'e und letzte Abtheilung: Wasservögel. Mit 10 illum. Kupfertafeln. gr. 4. broch. 4 Rthlr. 12 Gr.

1te Abthl. Raubvögel – Krähenarten. Mit 4 illum. Kupfert. 1825. 2 Rthlr. 12 Gr.
2te Abthl. Insectenfresser. Mit 4 illum. Kupft. 1826. 2 Rthlr. 12 Gr.
3te Abthl. Körnerfresser. Mit 4 illum. Kupft. 1830. 2 Rthlr. 12 Gr.

Dr. J. A. H. Tittmann,

die evangelische Kirche im Jahre 1530 und im Jahre 1830, pragmatisch dargestellt. gr. 8. geh. 18 Gr.

Dr. J. A. H. Tittmann,

Ueber die Fixirung der Stolgebühren und des Schulgeldes. gr. 8. geh. 9 Gr.

Dr. G. C. Treitzschke,

alphabetische Encyklopädie der **Wechselrechte und Wechselgesetze.**

2 Bände. gr. 8.
Druckpap. 7 Rthlr.
Schreibpap. 8 —
Velinpapier 9 —

Dieses für jeden Juristen, Geschäftsmann und Kaufmann unentbehrliche Werk verdient wegen seiner Vollständigkeit, sorgfältigen Zusammenstellung aller das Wechselrecht der europäischen wie aussereurop. Staaten betreffenden Gesetze, und der Klarheit und Bündigkeit der verarbeiteten überreichen Stoffe, die angelegentlichste Empfehlung. Bei Parthien von 12 Exempl. wird das 13te gratis gegeben.

Ueber das Bedürfniß der Intelligenz unserer Zeit und die Möglichkeit, mit einer liberalen Majorität einen Staat zu regieren. In Erwiederung auf des Herrn Friedrich Buchholz Aufsatz: „über den fünften Act der französischen Umwälzung" im diesjährigen Octoberheft seiner Monatsschrift für Deutschland. 8. geh. 3 Gr.

Fr. Valentini,

gran Dizionario grammatico-pratico italiano-tedesco, tedesco-italiano composto sui migliori e più recenti vocabolarii delle due lingue, ed arricchito di circa 40,000 voci, e termini proprii delle scienze ed arti, e di 60,000 nuovi articoli. La prefazione di questa opera sarà preceduta da una dissertazione sul linguaggio italo-volgare in Italia parlato ne' secoli VII, VIII, IX, X, XI. e XII; con un' appendice in cui si dà una nazione degli scrittori e de' progressi dell' italiana favella ne' seguenti quattro secoli, dello stesso autore.

Vol. I. italiano-tedesco. A—L. gr. 4. cart.

auf feinem, ganz weissem Velinpap. Subscr. Pr. 5 Rthlr.
auf Rauchschem Patentvelinpap. Subscr. Pr. 5 Rthlr. 16 Gr.

Das ganze Werk wird aus 4 Bänden bestehen. Bis zur Vollendung des letzten kann man noch darauf subscribiren und zahlt dann für die Ausg. auf weissem Druckpapier für den Bog. 1 Gr., auf feinem Druckp. 1 Gr. 4 Pf., auf Velinpap. 1 Gr. 6 Pf. Mit Beendigung des Drucks tritt ein erhöheter Ladenpreis ein.

Dr. E. F. Vogel,

Untersuchungen über die Bestandtheile, Natur und wissenschaftliche Stellung des Pandektenrechts, nebst einem Grundrisse zu Vorlesungen über das Obligationsrecht, nach praktisch gültigen Grundsätzen. gr. 8. 2 Rthlr.

Vorübungen für Anfänger im Lesen und Denken. Gesammelt für die untern Klassen der Volksschulen, zunächst der Leipziger Raths-Freischule. Nebst einem Anhange. 9te Aufl. 8. 4½ Gr. (Parthiepreis für 25 Exemplare 3 Rthlr. sächsisch baar.)

Dr. *C. A. Wahl*,

Clavis Novi Testamenti philologica, us. schol. et theolog. studios. accommodata. Editio minor. 4. maj. 1831. cart.
charta impr. 3 Rthlr. 15 Gr.
charta vel. 4 — 6 —

Früher erschien:

Dr. *C. A. Wahl*, Clavis Novi Testamenti philologica, us. schol. et juvenum theol. studiosorum accommodata. 2 vol. Ed. II. emend. et auct. 8 maj. 1829. Charta impr. 6 Rthlr. Ch. script. 7 Rthlr. 12 Gr. Ch. Berol. 6 Rthlr. 18 Gr. Ch. velina 8 Rthlr.

A. Westermann,

quaestionum Demosthenicarum particula secunda. 8 maj. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

De epitaphio atque erotico Demosthenis. Accedunt de demonstrativo genere orationis ante Demosthenem atque de epitaphiis dissertationes, et Alexandri rhetoris περὶ ἐπιταφίου commentatio, post Aldum nunc primum edita.

Particula prima. 8 maj. 1829. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Commissionsartikel:

Jak. Böhmes
sämmtliche Werke,
herausgegeben
von
K. W. Schiebler.
1r Band: der Weg zu Christo.
gr. 8. 18 Gr.

P. von Cornelius,
Umrisse zu Dante's Paradies.
Mit erklärendem Texte
von
Dr. *J. Döllinger.*
queer Fol. 1 Rthlr. 9 Gr.

A. Westermann,
de publicis Atheniensium
honoribus ac praemiis commentatio.
8 maj. geh. 5 Gr.

Wünsche der evangelischen Geistlichkeit Sachsens, die Verbesserung der Kirchenverfassung betreffend, vor Sr. Majestät dem Könige und Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Mitregenten, so wie vor Allerhöchst-Deren evangelischen Geheimen-Räthen, allerunterthänigst ausgesprochen, nebst einigen Ideen zu ihrer Verwirklichung. Den Hohen Ständen des Königreichs ehrfurchtsvoll mitgetheilt im März 1831. gr. 8. geh. 12 Gr.

Aus fremdem Verlage erkauft:

J. A. Eberhard
und
J. G. E. Maaß,
Versuch
einer
allgemeinen teutschen
Synonymik,
in einem kritisch philosophischen Wörterbuche der sinnverwandten Wörter der hochdeutschen Mundart.
Dritte Ausgabe,
fortgesetzt und herausgegeben
von
J. G. Gruber.
6 Bände. gr. 8. 1826 — 1830.
Subscriptionspreis 11 Rthlr.
für jeden der Bände 2 — 6 besonders
1 Rthlr. 20 Gr.

Die 2te Ausgabe dieses Werks:

Eberhard, J. A., Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik, in einem kritisch-philosophischen Wörterbuche der sinnverwandten Wörter der hochdeutschen Mundart. Zweite verm. Auflage. Herausgegeben von J. G. E. Maaß. 12 Bände. gr. 8. 1818 — 1821.

7r — 12r Band auch unter dem Titel:

Maaß, J. G. E., sinnverwandte Wörter zur Ergänzung der Eberhardschen Synonymik. 6 Bände. 1818 — 821.

von der noch eine kleine Zahl von Exemplaren vorräthig ist, gebe ich, um ganz Unbemittelter

J. G. E. Maaß,
Handbuch
zur Vergleichung und richtigen Anwendung
der
sinnverwandten Wörter
der deutschen Sprache.
3 Theile, enthaltend einen Auszug aus dem größeren Werke.
gr. 8. 1822. 3 Rthlr.

Von diesem Auszuge wird für meinen Verlag eine neue Ausgabe vorbereitet.

Novum Testamentum,
graece,
secundum editiones probatissimas expressum, nova versione latina illustratum, indice brevi praecipue diversitatis lectionum et interpretationum instructum, in usum maxime juventutis litterarum sacrarum studiosae editum,
auctore
Henr. Aug. Schott.
Editio III.
Textum latinum sic emendatum, ut fere nova versio videri possit, exhibens. 8 maj.

Charta impr.	2 Rthlr.		
— melior.	2	—	6 Gr.
— script.	2	—	15 Gr.
— velina	4	—	

Anzeige der Rettungsmittel in allen Arten von Scheintod oder Zufällen, welche mit großer und schnelleintretenter Lebensgefahr verbunden sind; zur Belehrung und Hülfe für unsere Mitmenschen. Mit

Dr. *I. H. Oesterreicher,*
Tabulae anatomicae,
ad optima clarissimorum virorum rei anatomicae studiosorum exempla lapidi insculptae ac editae.
Sect. I. Myologia, Tabb. XXIII. explicata.
gr. Fol. 1827. 8 Rthlr.

Ueber Augen, Augenübel, Kurzsichtigkeit und Weitsichtigkeit, Brillen undFerngläser. Oder: kurze Anweisung, ein gutes Gesicht zu erhalten und ein mangelhaftes zu verbessern. Aus den Schriften bewährter Augenärzte und Optiker gezogen. Mit einem ausgemahlten Kupfer über den Bau des menschlichen Auges. 8. 1824. geh. 12 Gr.

E. Vollhann,
Beiträge zur neuern Geschichte des Eisenhüttenwesens.
Mit lithogr. Tafeln.
gr. 8. 1825. 3 Rthlr.

F. A. Weilhuber,
teutsches Universalkochbuch
oder
Inbegriff aller Kochkunstvortheile, um gut, wohlfeil und wohlschmeckend zu kochen.
Mit
Berücksichtigung und Anwendung der französischen, englischen und italienischen Küchenvorschriften,
zum



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 148. — den 1. August 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publicum seit nunmehr ein und dreißig Jahren mit ununterbrochenem Beifalle beehrt hat, ist, außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober-Post- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächs. oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Die Parsen.

Nachkommen der alten Perser.

Nach den Berichten einer Engländerin, mitgetheilt von Dr. A. Clement.

Die Parsen, die heut zu Tage die Insel Bombay bewohnen, sind eine Menschenrace, die, gleich ihrem alten Vaterlande Persien, zwischen Indien und Arabien in der Mitte liegt. Sie besitzen den großen starken Wuchs der Araber und die Hautfarbe der Hindus; eine große Anlage zur Industrie, unterstützt von Beharrlichkeit und angebornem Talent, und einen lebendigen Hang zur Ueppigkeit und allen entnervenden Freuden des Orients. Eine ähnliche Mischung sich widersprechender Sitten findet man in ihrer Lebensart. Ihre Landhäuser sind nach englischer Art gebaut, ihre Zimmer sehr schön, ihre Meubles reich und geschmackvoll. Aber in diesen prächtigen Zimmern sitzen sie auf Strohmatten, die den Fußboden bedecken, um ihre Mahlzeit einzunehmen. Sie nähren sich von denselben Speisen wie die Muhammedaner. Doch fügen sie noch den Reiß und die gebrannten Wasser hinzu, die bei ihnen sehr in Ansehen stehen. Nach indischer Sitte sind ihre Frauen zwar eingeschlossen, doch steht das weibliche Geschlecht bei ihnen in größerer Achtung als bei den Hindus und Muhammedanern. Diese Achtung hat einen historischen Grund und bezieht sich auf einen großen Dienst, den ihnen die Weiber leisteten, als ihr Vaterland in die Hände der Türken fiel.

Die Türken nämlich kannten ganz genau die Sitten der Völker, die sie bekriegten. Um die Parsen anzugreifen, wählten sie dazu einen ihrer Festtage, wohl wissend, daß sie dann nur trunkene Männer zum Widerstande finden würden. Den Frauen der Parsen ging es wie denen unseres Landes (man vergesse nicht, daß eine Engländerin spricht): sie blieben von den Gelagen entfernt, in denen die Männer ihre Freude daran finden, sich um ihre Vernunft zu bringen. Aber was vielleicht keine Europäerin gethan haben würde, das thaten die Frauen der alten Parsen. Sie vergaßen plötzlich ihr Geschlecht, ihre Schwäche, ihre natürliche Furchtsamkeit. Wie

Löwinnen kämpften sie, nicht für ihr Vaterland, nicht für den Ruhm, nein, für das, was ihnen zunächst lag, für ihre Männer, ihre Söhne, ihre Brüder. Ein solches heldenmüthiges Beginnen ward zwar nicht vom Siege gekrönt. Doch gab dieser unvermuthete Widerstand den Priestern Zeit, das heilige Feuer, und einigen Männern, denen vermuthlich der Schrecken ihre Sinne wiedergegeben, ihr Leben zu retten. Ein solcher ausgezeichneter Dienst fand denn auch von Seiten der Männer die gebührende Anerkennung. Eine Auszeichnung, die bei ihnen über alle und sogar noch über den Reichthum geht, ist, von einer alten parsischen Mutter und von einer Familie abzustammen, die sich nie mit dem Blute der Hindus vermischt hat. Auch ist ihr Vertrauen zu ihren Weibern unbegränzt. Nur verdammen sie die, welche dieses Vertrauen mißbraucht, in einer wohlverschlossenen, auf ihrem Begräbnißplatze erbauten Hütte zum Hungertode. Dies Mittel zur Erhaltung der Treue scheint nicht ganz unwirksam zu seyn. Unsere Engländerin sah während eines dreijährigen Aufenthalts zu Bombay nur ein Beispiel dieser Art.

Die Parsen verheirathen ihre Kinder wie die Hindus, das heißt etwas jung, nämlich in einem Alter von vier bis fünf Jahren. Die Ceremonie bei der Trauung ist ziemlich sonderbar und blieb lange den Engländern unbekannt, weil die Parsen niemals den Ungläubigen den Zutritt verstatteten. Endlich kam ein galanter Parse, Namens Hommajee Bommajee, der seinen Sohn verheirathete, den Wünschen des Gouverneurs von Bombay zuvor, lud ihn und alle Engländer zu dem Feste ein. Auch unsere Engländerin war dabei, und nun war es um das Geheimniß dieser Ceremonie geschehen. Auf einer Estrade, um die ein hölzernes Geländer lief, standen zwei Stühle neben einander, auf welchen Braut und Bräutigam saßen. Der Bräutigam war etwas schläfrig und nickte alle Augenblicke ein, aber die kleine Braut schien entzückt von ihrem Putze und der allgemeinen Aufmerksamkeit. C'est tout comme chez nous. Drei Priester gingen, Gebete murmelnd, um das junge Brautpaar umher, in ihrer linken Hand hielten sie Schüsseln, von diesen warfen sie mit der rechten Reiß, Zucker und Cacao auf die kleinen Leute. Ein vierter nahm den rechten Daumen des Mädchens und den linken des Knaben, band beide mittelst eines großen Stranges weißer Seide an einander und wickelte ihn, ebenfalls Gebete hersagend, auf den beiden kleinen Daumen ab. Der Bräutigam schwieg zu dem Allen mäuschenstill, denn er war vor langer Weile vollends eingeschlafen. Aber der Unwille der Braut war kaum zu besänftigen, als ihr die Priester den Zucker auf die schönen Kleider warfen. Sie schüttelte sich mit Heftigkeit, warf mit der einen Hand so viel davon herunter, als in ihren Kräften stand, und murrte mit gedämpfter Stimme. Jemehr sie aber abschüttelte, desto mehr warfen ihr die Priester auf die Kleider, bis sich dann endlich die Kleine in ihr Schicksal ergab und die Engländer, die sie umgaben, eben so neugierig betrachtete, als sie von ihnen betrachtet wurde. Die Mutter und die älteste Schwester des Knaben, die ungefähr zwanzig Jahre zählen mochte, standen während des ganzen Trauungsactes unverschleiert hinter demselben. Beide waren äußerst einfach gekleidet, nur die Steine, die sie trugen, hätten zwei Europäer für die Dauer ihres Lebens reich gemacht. Als der vierte Priester endlich den seidenen Strang vollends um die Daumen gewickelt hatte, führte man die Engländer in ein anderes Haus, das diesem gegenüber lag. Dieses war ganz mit rothem Tuche behangen, und über dieses ein dunkelblaues, mit silbernen Sternen durchwirktes geschlagen. Ein köstliches Mahl erwartete uns in dem andern Hause. Während man sich zu Tische setzte, erschienen eine Menge von verkleideten Kindern. Da erblickte man englische Officiere mit Federhut und Degen. Das Alles ließ possierlich zu den braunen Gesichtern. Andere von noch nicht sechs Jahren kamen auf herrlichen persischen Pferden, die von drei bis vier Dienern geführt wurden. Der junge Ehemann eröffnete so den Zug zu Pferde. Ihm folgte seine junge Frau im Palankin von Sklaven getragen. Alle anderen Kindern umringten das junge Ehepaar. Hörner, Trommeln, Fackeln im bunten Gewimmel voraus, ging der Zug durch die Stadt, während die Abendmahlzeit eingenommen wurde. Ein herrlicher Anblick in der dunklen Nacht.

(Der Beschluß folgt.)

Die Spieler.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

9.

Mein erster Gedanke beim Erwachen am nächsten Morgen war an Lelio. Eine Landpartie, welche Melindens Mutter mit einigen Freunden und Freundinnen aus der Residenz verabredet, und zu der sie mich gütig eingeladen hatte, mußte mich den ganzen Tag über von dem Badeorte entfernt halten. Ich selbst also konnte nichts thun, ihn von irgend einem gewagten Unternehmen abzumahnen; Lebermann aber sollte, wie ich schon gestern Abends beschlossen, mein Bevollmächtigter seyn. Ich traf den Director mitten unter Frau und Kindern, das Frühstück austheilend und seinem Aeltesten die Rolle des „kleinen Declamators" einlernend.

Bester Freund, — sagte ich, indem ich ihn bei Seite zog — Sie müssen noch ein Mal mit Lelio reden, um ihn von dem tollen Streiche des va banque abzubringen! Sie können ihm merken lassen, daß der Bund zwischen mir und Melinden so gut wie geschlossen ist, Sie dürfen ihm sagen, daß Sie es von mir selbst wissen, und daß es nicht mit meinen Grundsätzen übereinstimme, in solchen Dingen auch nur ein Haar breit von dem Wege der Wahrheit abzuweichen. Thun Sie Alles, um den jungen Mann zur Vernunft, zu einem kalten, ruhigen Nachdenken über sich selber zu bringen. Ich fürchte sonst von seiner thörichten Leidenschaft ein Unglück für ihn.

Er thut's nicht! — antwortete kopfschüttelnd und trübe Lebermann. — Nichts ist von mir unversucht geblieben, selbst gelogen habe ich bereits, daß Sie mit dem Fräulein verlobt wären: er hört nicht, er antwortet nicht darauf, er ist der Taubstumme des Abbé de l'Epée. Ich habe Philosophie gesprochen wie „Nathan der Weise," von Lessing, ich habe gepredigt wie ein Iffland'scher Familienvater, ich habe gezürnt wie der „gutmüthige Murrkopf," von Goldoni. Alles vergeblich! Er besteht auf seinem Sinne, auf seinem Plane. Er kann auch nicht mehr zurück. Die ganze elegante Badewelt weiß schon, daß er heute Abend die Bank sprengen will; denn ich habe geplaudert, ich habe die Sache unter dem Siegel der Verschwiegenheit einigen Freunden erzählt, und unter dem Siegel der Verschwiegenheit ist sie nun allenthalben herumgekommen. Man hat es ihm auf dem Kopf zugesagt, und er hat gelacht, aber nicht geläugnet. Ja, bester Herr von Frohberg, heute Abend wird im Spielhause das „Turnier von Kronstein" aufgeführt, und Gott weiß, wie es gehen wird! Ich verliere den Lelio in jedem Falle, und ich habe nun auch schon mich in diese Schicksalstragödie meiner Directionsführung geruhig ergeben.

Ich kann Sie nicht verlassen, ohne das Versprechen mit hinwegzunehmen, daß Sie noch einen letzten Versuch wagen wollen! — sprach ich dringend zu Lebermann. — Sie kennen vielleicht den jungen Mann nicht so genau, wie mich der Zufall ihn hat kennen lernen lassen. Mag er leichtgesinnt und sorglos im Spiele seyn; in seinen Entwürfen ist er es nicht, und wenn nun diese, wie hier, in das Spiel eingreifen, so geben sie ihm ihre ernste, vielleicht eine entsetzliche Bedeutung. Sie müssen mit ihm reden, Sie müssen Alles aufbieten, ihm sein wahnsinniges Unternehmen zu verleiden. Auf Sie wird er eher hören als auf mich, weil er in mir den Nebenbuhler sieht, der ihn täuschen möchte. Auch bin ich verhindert, ihn heute im Laufe des Tages aufzusuchen. Noch ein Mal, bester Lebermann, rathen Sie ihm ab, sagen Sie ihm, daß ich vielleicht morgen schon öffentlich als der Bräutigam Melindens erscheinen würde — Sie verbinden, Sie beruhigen mich!

Meinetwegen! — versetzte der Director; — obschon ich voraussehe, daß ich abfahre mit meinem Gewerb wie Lasarra mit seiner Freierei bei der Johanna von Montfaucon. Er traut mir nicht, er hält mich für einverstanden mit Ihnen, für einen Liebesvertrauten aus der französischen Komödie. Ich will aber auf ihn einreden wie Pastor Moser auf den Franz Moor. Ich will ihm sagen, daß ich ihn schon aufgegeben habe als ersten Helden und Liebhaber, damit er sieht, daß ich nicht aus Eigennutz handle. Dann werde ich gerührt seyn wie ein edler Vater. Der alte Dallner aus Iffland's „Dienstpflicht" soll als ein Eiszapfen dastehen, neben mir, dem feurigen Ermahner. Ich werde ihn in ein Weinhaus führen und ihn mit exquisitem Burgunder regaliren, um ihn für die Rührung empfänglich zu machen. Ich werde ihm vorstellen, daß er mit seinem bisherigen Spielgewinne sich ganz vom Theater zurückziehen und als einzelner Herr ganz anständig und fashionable leben könne. Den Ehestand werde ich ihm als einen Wehestand, die Frau als eine Furie, die Kinder als kleine Quälgeister schildern. In den herrlichsten Farben soll er dagegen das Junggesellenleben erblicken. Ihnen zu gefallen, Herr von Frohberg, will ich das Letzte, das Aeußerste versuchen, ihn von dem heillosen va banque abzuhalten, aber ich fürchte, ich fürchte — er bleibt nicht aus der Wolfsschlucht, er kommt nicht blos mit einem blauen Auge davon wie der Jäger Max im Freischütz!

Thun Sie, was Sie vermögen, — erwiederte ich, ihm die Hand drückend. — Dann sind wir Beide außer Schuld, dann bleibt unser Gewissen frei.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Ansicht von Pope.

Pope schreibt in einem Briefe an Swift: „Die römische Kirche befindet sich, so glaube ich wenigstens, nach neuen Symptomen und alten Prophezeihungen, im Verfall; es wird ihr ergehen wie über kurz oder lang in England alten Familien, die sich kaum erhalten werden. Die Kirche wird so von ihrem Einflusse verlieren wie Handelsgesellschaften, und aus dem nämlichen Grunde. Wenn Religion und Handel nicht mehr unter dem Drucke von Leuten stehen, die damit nur Wucher treiben, werden Beide frei werden."

Correspondenz und Notizen.

Aus München, Mai und Junius*).

In den Monaten Mai und Junius hat unsere Hofbühne sowohl in Hinsicht der Darstellungen als des darstellenden Personals manches Neue dargeboten. Das Bestreben der Intendanz blieb, wie es immer der Fall war, stets darauf gerichtet, durch die möglichste Abwechslung dem Publicum erneute Genüsse zu verschaffen. Wurde sie in diesem Streben manchmal gehindert, trat Einförmigkeit des Repertoirs ein, und blieben die zahlreichen und bedeutenden Kräfte unseres Theaters mehrmals nicht immer in einer den billigsten Anforderungen entsprechenden Thätigkeit, so trägt sie gewiß die geringste Schuld davon. Freilich, wer nicht genauer in die Verhältnisse der Direction eindringen will, wer da glaubt, es stehe allein in der Macht derselben, das Repertoir aufzustellen und auf die feste Vollziehung desselben zu dringen, der kann nicht selten Gelegenheit zum Tadel finden und größere Energie wünschen. Allein, welche Hindernisse treten nicht dem besten Willen, dem ernstesten, von reiner Kunstverehrung und Kunstkenntniß beseelten Streben entgegen? Wir wollen den höhern Einflüssen unsere Achtung nicht versagen, aber es geben gar zu viele Personalumtriebe hinlänglichen Stoff zu einer ergötzlichen Jeremiade über unser Theater. Diese zu enthüllen, möchte leicht und nicht uninteressant seyn, aber dafür bewahre uns Gott, denn wir möchten weit gefahrloser im Angesichte der ganzen Welt alle Kaiser, Könige und die größten Staatsmänner der Erde anklagen, Schelling einen Narren und Göthe einen Primaner in der Dichtkunst schelten, als über die Histrionen mit vollem Freimuthe und ganz nach Gebühr sprechen. Und wirklich, die Verhätschelung der Schauspieler ist von Seiten des Publicums zu weit gegangen, und wenn gegenwärtig so zahlreiche Klagen über die maßlosen Forderungen und ermüdenden Launen derselben allenthalben gehört werden, so darf die Schuld größtentheils dem Publicum selbst zugeschrieben werden. Man ist jetzt nicht mehr mit dem Wirken des darstellenden Personals auf der Bühne zufrieden, man zieht sein ganzes inneres Privatleben vor das Tribunal der Oeffentlichkeit, und trotz den griechischen, belgischen und polnischen Angelegenheiten hat man noch immer Zeit genug, sich den ernsthaftesten Betrachtungen über das hochwichtige Treiben und Drängen der Schauspieler auf und außer den Brettern hinzugeben. So waren ganz neuerdings die alte Madame Schröder und die junge Dem. Hagn lange Zeit hindurch die interessantesten Conversationspuncte unseres Theaterpublicums.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Wien, im Julius**).

Recensent, Correspondent oder Berichtgeber, gleichviel, Jeder soll mit dem Geiste seiner Zeit fortschreiten, daher kann das gefürchtete Märchen Cholera! auch hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Sie erscheint leider täglich zu allen Tageszeiten wahrlich nicht als angenehmer, doch ausschließlicher Gesprächsgegenstand in allen Kreisen; folglich auch bei der eleganten Welt; deswegen muß die ihr geweihte Zeitschrift davon Erwähnung machen, wenn gleich nur, um zu sagen, daß ein Theil der Kaiserstadt durch längere Zeit die Hoffnung hegte, er werde diese Krankheit blos gesprächsweise kennen lernen, dieses Uebel könnte ja, wie manches andere, an der Civilisation scheitern, um so mehr, als alle Vorsichtsmaßregeln ergriffen worden, und es bekannt war, daß unser Landesvater die Hauptstadt nicht verlassen würde. Man erzählte, Se. Majestät haben auf die Ihnen gemachte Vorstellung, sich nach Salzburg oder Inspruck zu begeben, geantwortet: „Sie könnten nicht mit 300,000 Personen dahin reisen; Sie würden lieber hier in deren Mitte verbleiben." — Da ich mich bei meinen Berichten aber stets der strengsten Wahrheit befleiße, muß ich doch beifügen, daß in der letztern Zeit viele Bewohner und vorzüglich die Bewohnerinnen Wiens anfingen, etwas besorgt zu werden, wozu die mancherlei, oftmals sich ganz widersprechenden Gerüchte wesentlich beitrugen. Die Erfahrung lehrt, daß in ähnlichen Fällen am meisten übertrieben wird, weil Angst und Sorge leichtgläubig macht. Kaum hatte die Bekanntmachung von Dr. Leo's Heilmethode mit Wismuth die besorgten Gemüther etwas beruhigt, als eine andere Behandlung von Dr. Hahnemann mittelst Campher zum Tagesgespräche wurde. Wismuth oder Campher? Leo oder Hahnemann? so stritt man sich, wie einstens um das Beginnen des 19ten Jahrhunderts. — Obgleich behauptet wurde, daß zu große Furcht vor der Cholera morbus die Krankheit selbst erzeugen könnte, und es hier also, wie in Schlegel's Alarkos heißt: „Aus Furcht zu sterben, ist er gar gestorben," — gingen einige Personen doch in ihrer Aengstlichkeit so weit, alle möglichen Präservative und Heilmittel herbeizuschaffen, Flanellleibbinden zu tragen, die Wohnung mit Chlor zu räuchern, Lebensmittel für mehrere Monate vorzukaufen, und an nichts Anderes zu denken, von nichts als Cholera zu träumen. Man hörte wohl öfter auch in den Salons, nachdem stundenlang über die Cholera debattirt wurde, eine hochherzige Dame sagen: parlons d'autre chose; allein, wie war das möglich? Es geht mit dieser Krankheit wie mit den unheilbringenden Pantoffeln des Kasem, sie kommen stets wieder zum Vorscheine. Sprach man vom Schauspiele, so seufzte ein Liebhaber desselben: „Ach, wenn die Cholera kommt, werden die Schauspielhäuser auch gesperrt werden." — Nahm man ein literarisches Blatt als Zerstreuung, so war der erste Artikel: „Ueber die Behandlung der Cholera." Bewunderte man die geschmackvolle Toilette einer jungen Dame, so bedauerte man, daß die Kleidung zu leicht, daher wegen der Cholera schädlich sey. Bei Diners und Soupers gab oft die vorzüglichste Speise Veranlassung, der Cholera, wegen der dabei so nothwendigen Diät, zu erwähnen. Das Ankommen oder Abreisen von Freunden und Bekannten führte zu Fragen und Erklärungen, ob es die Cholera veranlaßt habe? Selbst die Witterung, dieser Conversationsnothnagel, führte das Gespräch, dem man ausweichen wollte, nur um so schneller und wirklich gewaltsam herbei, denn sie ist ja von der Art, daß die Gesunden leicht krank, die Kranken schwer gesund werden.

(Die Fortsetz. folgt.)

*) Von einem andern Correspondenten.

**) Bericht von F. A. v. Kurländer.

Notiz.

Räuberanfälle auf den Straßen in England sind jetzt ziemlich selten, so viel auch sonst dergleichen zur Tagesordnung gehörten. Desto häufiger kommen sie jetzt in Spanien vor. 1826 rechnete man 1233 von Räubern ermordete Reisende, und 1773 waren mit mehr oder weniger Gefahr einem solchen Geschicke entgangen. So wie sonst in England mancher solcher Räuber eine Art Großmuth und Billigkeit zeigte, so findet man dergleichen noch jetzt bisweilen bei spanischen Räubern. Philippo Cano, genannt der Cacaruca, ist in der Art besonders geachtet. Er escortirt, nachdem die Reisenden gebrandschatzt sind, den Wagen, wenn sie es verlangen, bis sie vor etwaigen andern Anfällen in völlige Sicherheit kommen. „Herr," sagt er, „es thut mir leid, Ihnen beschwerlich fallen zu müssen, aber ich habe kein anderes Mittel, um meine zahlreiche Familie anständig erhalten zu können."

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 149. —— den 2. August 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Spieler.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Die Stunde war da, wo ich mich bei Melinden und ihrer Mutter zu der beabsichtigten Landpartie einfinden mußte. Ich verließ Lebermann mit den besten Hoffnungen auf das Gelingen unserer guten Absicht. Was konnte in der That Lelio unter der gegenwärtigen Lage der Dinge noch hoffen, warum sollte er muthwillig ein Glück, das er schon besaß, auf das Spiel setzen wollen?

Ich war sehr erstaunt, vor der Wohnung der Baronesse mehrere harrende Equipagen und oben eine ansehnliche Gesellschaft versammelt zu finden. Die heutige Partie war schon vor einigen Tagen entworfen worden, man hatte davon gesprochen in geselligen Kreisen, ein Freund hatte den andern, eine Freundin die andere eingeladen, und so geschah es denn, daß sich jetzt eine weit größere Anzahl von Theilnehmern zusammenfand, als man vermuthete und wohl auch wünschte. Der schönen Aussicht, manchen Augenblick traulichen Beisammenseyns mit Melinden verstohlen zu gewinnen, mußte ich nun entsagen und mich begnügen, in ihren Blicken, in ihren Geberden die Ueberzeugung meines Glücks zu lesen.

Als wir durch die große Allee zunächst der Promenade fuhren, erblickte ich, inmitten mehrerer Begleiter, einen Mann in einer fremden, prunkenden Militairuniform, der mir auffiel, weil er etwas Bekanntes für mich hatte. Wir kamen näher, und ich erkannte den Hauptmann Warno. Aber welche Veränderung war mit ihm vorgegangen! Er schritt in gerader kräftiger Stellung einher, er sprach in unaufhörlicher, lebendiger Bewegung mit denen, die ihn umgaben; er schien zu lachen und zu scherzen. Auch seine Begleiter waren mir nicht fremd: es waren die Theilhaber der Bank. Ihm schienen alle ihre Aufmerksamkeit zu widmen; er schritt zwischen ihnen daher wie ein Feldherr mit seinem Generalstabe. Welche wunderliche Bedeutung mochte das haben? Sollte er vielleicht heute zu einem der großen und wichtigen Fälle berufen worden seyn, von denen er gesprochen hatte? War vielleicht er auserlesen worden, das drohende va banque des jungen Schauspielers durch sein Glück, durch seine Kunst zum Nachtheile des kühnen Angreifers ausschlagen zu lassen? Ich würde für Lelio gefürchtet haben, wenn mir nicht immer noch einiges Vertrauen auf Lebermann's wirksame Vermittlung geblieben wäre.

Dennoch fühlte ich mich den ganzen Tag über zerstreut und unruhig. Die reizende Gegend sprach mich nicht an, die Theilnahme an der allgemeinen Unterhaltung der großen Gesellschaft konnte mich nicht befriedigen, da sie mich von Melinden mehr entfernte, als mich ihr nahe brachte. Gestern hatte ich mir noch so viel Erfreuliches von dieser Lustfahrt, von diesem kurzen Aufenthalte in einer ländlich schönen Umgebung versprochen; aber das Alles war vereitelt durch die übermäßige Erweiterung des geselligen Kreises, durch die Zweifel, in denen ich über Lelio's Entschluß, über die

Entscheidnng seines Schicksals schwebte. Es war mir, als sey ich, der seinen großen Plan durchkreuzte, zum Ersatze gewissermaßen verpflichtet, über ihn zu wachen. Aber hatte ich nicht Alles gethan, was in meinen Kräften stand, ihn von seinen Irrthümern zurückzubringen? Hatte ich, als ich selbst ihm das Thörichte seines Unternehmens vorgestellt, mich nicht seinen Beleidigungen Preis gegeben? War nicht noch meine Sorge für ihn durch Lebermann thätig, und brauchte ich mir in diesem Bewußtseyn einen Vorwurf über das, was sich ereignen konnte, zu machen? Nein, nein! Mein Gewissen sprach mich frei, aber meine Theilnahme an dem halsstarrigen jungen Manne behauptete, so ergreifend ihr Recht, daß ich mich durchaus in den Ton schicklicher Geselligkeit nicht finden konnte. Melinde bemerkte, daß meine Seele durch etwas Besonderes bewegt sey. Sie sah mich unruhig und forschend an, sie würde mich gewiß insgeheim befragt haben, wenn sich die Gelegenheit dazu gefügt hätte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Parsen.

(Beschluß.)

Die Parsen zeigen durchaus viele Liebe für die Thiere, besonders für die Pferde. Ein Pferderennen ist ihre größte Freude. Jeden Abend fahren sie in kleinen, nur von einem Pferde gezogenen Wagen aus. Diese lassen sie nie traben, sondern immer nur im Paß gehen. Eier, Zwiebeln, Zucker und Datteln wird den Pferden zur Nahrnng gereicht. Werden sie alt oder krank, so kommen sie nach Surata, wo ein Hospital für sie befindlich ist.

Die Parsen verehren das Feuer; es ist folglich in ihren Augen eine Todsünde, es auszulöschen. Während der ersten Zeit meines Aufenthaltes zu Bombay hätte ich bald einen wackern Diener verloren, weil ich ihm befohlen, eine Wachskerze auszulöschen. Häuser, Effecten und Waarenlager würden sie mit dem größten Gleichmuthe brennen sehen, ohne einen Tropfen Wasser zur Dämpfung der Flamme herbeizutragen. Ein auffallendes Beispiel dieser Verehrung sah ich im Jahre 1823. Ich wohnte in der Stadt Bombay, die befestigt, und in deren Mitte ein großer, viereckiger, mit Rasen bedeckter Platz ist, der im Falle einer Belagerung den Truppen zum Exerciren dient. Damals aber lag unglücklicherweise der Haupthandelsartikel von Bombay, die Baumwolle, dort aufgehäuft. Diese wird immer in so große Ballen gepackt, daß vier Männer erfordert werden, einen einzigen emporzuheben. Der Platz war so mit diesen Ballen angefüllt, daß immer vier auf einander geschichtet und so nahe als möglich an einander lagen. Der größte Theil davon gehörte den Parsen und war noch nicht gepreßt, so daß die Baumwolle lockerer und also weit leichter zu entzünden war. An einem Sonntagabend hörte man, während die meisten Engländer in der Kirche waren, die Trommeln rühren, das Zeichen einer Feuersbrunst. Alles strömte aus der Kirche. Da stand der ganze Platz mit allen Baumwollenballen im Feuer. Der Wind wehte. Die ganze Luft war mit brennender Baumwolle angefüllt, die in einzelnen Stücken, gleich feurigen Vögeln umherflog. Auf der andern Seite des Platzes liegt das Arsenal, wo das Pulver verwahrt wird. Hätte sich der Wind geändert, so wäre es um die Stadt geschehen gewesen. Alle Engländer, der Gouverneur an ihrer Spitze, arbeiteten mit der größten Anstrengung die brennenden Ballen von den noch verschonten zu trennen. Endlich gelang es ihrer Anstrengung. Aber ein Viertheil der Ballen war von dem Feuer verzehrt worden. Kein einziger von den Parsen, die der Schade doch größtentheils traf, näherte sich dem Feuer, und geschah dies ja, so war es mit Blicken, die, weit entfernt, Dankbarkeit gegen die hülfeleistenden Engländer zu bezeugen, vielmehr ihren ganzen Abscheu ausdrückten.

Während eines Krieges zwischen den Engländern und dem Peischwa von Dekan bildeten die Parsen ein Infanteriecorps und trugen ihre Dienste den Engländern an, unter der einzigen Bedingung, niemals ein Schießgewehr berühren zu dürfen.

Von ihrem Gottesdienste, wie von dem Innern ihrer Tempel ist nichts zu erfahren. Keinem Ungläubigen wird der Zutritt verstattet. Alles, was ich weiß, besteht darin, daß in denselben nur Sandelholz gebrannt wird, und daß das Feuer nie erlischt. Ihre Priester sind zahlreich und haben in mir immer eine Art von Bedauern erweckt, sah ich sie Abends bei Sonnenuntergang auf den Knien Gebete herplappern in einer Sprache, die sie nicht verstehen, da sie ganz verloren gegangen ist.

Ich habe oben schon bemerkt, daß ihre Weiber gewisse Privilegien besitzen. Eines derselben würde selbst meinen europäischen Landsmänninnen zusagen. Will eine Frau der andern einen Besuch abstatten, so sagt sie mit kurzen, dürren Worten: Ich besuche die und die auf vierzehn Tage, drei, vier Wochen, und der Eheherr darf nicht mucksen. Gestehen Sie selbst, verehrte Landsmännin (ich muß hier noch ein Mal erinnern, daß die Engländerin spricht), daß in diesem Stücke die Frauen der Parsen besser daran sind als wir. Was kostet es uns oft für Mühe, unsere Männer zu einer kleinen

Bade-, Brunnen-, Kräuter- oder Molkencur zu bewegen. Welche diplomatische Kunst und Gewandtheit muß da angewendet werden! Oft verstreicht die Zeit von einer Badecur zur andern unter bloßen Demonstrationen zu einer neuen, während die Frau eines Parsen sagt: Ich gehe, und dann fortgeht.

Ihre Knaben werden in die Schule geschickt; die Mädchen lernen im ganzen Oriente nichts. Erstere werden nach einer Methode unterrichtet, die der Lancaster'schen ähnlich ist. Sie lernen schreiben, lesen, rechnen. Sie sprechen und schreiben einen indischen Dialekt, nagree genannt; aber die meisten lernen auch englisch. Sie sind kleine Dandis (petits-maitres) in ihrer Art, tragen große Perlen in den Ohren, Diamanten an den Fingern, und englische Repetiruhren mit goldenen Ketten und gewichtigen Petschaften.

Die Art und Weise, wie ein Handel abgeschlossen wird, ist bemerkenswerth. Jeder englische Negociant hat einen Mäkler, der den Käufer mit sich bringt. Nach vielen Hin- und Herreden fassen Mäkler und Käufer ein Tuch mit ihrer linken Hand und breiten es über ihre Rechten, die unter dem Tuche in einander liegen. Der Mäkler sagt den Preis. Gibt der Käufer einen gewissen Händedruck (ich habe ihn nicht erfahren können; er scheint geheimnißvoller als ein gewisses anderes Zeichen zu seyn), so ist der Handel geschlossen. Wollte er nachher zurücktreten, so würde er entehrt seyn wie ein Europäer, der einen förmlichen Handelscontract gebrochen hätte.

Weil Alles mit dem Tode schließt, so will ich ebenfalls diese kurzen Notizen damit beenden. Die Parsen begraben ihre Verstorbenen nicht. Ihr Friedhof ist mit einem eisernen Gitter in der Form eines Rostes bedeckt; auf diesen wird der Todte, entblößten Angesichts, von den Priestern gelegt, die selbst verhüllt sind, um nicht erkannt zu werden. Niemand als die Priester darf diese Ruhestätte betreten. Ist der Leichnam von der Bahre auf das Gitter gebracht worden, so entfernen sich die Parsen und passen auf die Geier, die nun ihr Geschäft beginnen. Hacken sie dem Todten zuerst das rechte Auge aus, so wird er in der andern Welt selig, im umgekehrten Falle aber verdammt. Ländlich, sittlich. Bei uns wird man von dem lieben Nächsten bei lebendigem Leibe zerfleischt und verdammt und erst nach dem Tode selig gesprochen, wenn man keine Freude mehr daran haben kann.

Seltsame Concession.

Stave, der berühmte Geschichtschreiber, widmete sein ganzes Leben und sein väterliches Erbe dem Studium der

englischen Alterthümer. Er pilgerte zu Fuß durch das ganze Königreich, besah die alten Denkmähler der Baukunst und durchsuchte alle Bibliotheken der Klöster. Seine große Sammlung von Nachrichten und literarischen Schätzen, alle eigenhändig geschrieben, hielt er aber so geheim, daß sie den literarischen Spürhunden verborgen blieben. Ununterbrochen beschäftigte ihn dies Studium mit wahrem Enthusiasmus, und einsam saß er auf Klosterbibliotheken, Essen und Trinken darüber vergessend. Einst besuchte ihn der Dichter Spenser, um seine Sammlungen kennen zu lernen, und Stave hat viel zu der ersten Ausgabe von Chaucer's Schriften beigetragen. Hochbejahrt, erschöpft von seinen Anstrengungen und von Armuth niedergedrückt, denn die stolzen Städte, deren Geschichtschreiber er geworden, kümmerten sich nicht um ihn, verließ ihn doch seine gute Laune nicht.

Viele hundert Meilen hatte er gemacht, viele tausend Pfund Sterling ausgegeben, um die Schätze des Alterthums genau zu studiren, und sich dadurch an den Bettelstab gebracht. Nur das Publicum hatte Nutzen davon.

Im achtzigsten Jahre erhielt er jedoch ein öffentliches Anerkenntniß seiner Verdienste, aber von einer höchst sonderbaren Art.

Er war so herunter gekommen, daß er den König Jakob I. um eine Concession zum Betteln bat. Ihm wurde ein Patent mit dem großen Siegel ausgefertigt, in welchem es hieß: man gestatte ihm, ein Jahr lang die Wohlthätigkeit der Gutgesinnten im ganzen Königreiche anzusprechen und von Jedermann Almosen zu nehmen, als eine Belohnung für seine Arbeiten und seine funfzigjährigen Wanderungen zur Fortsetzung seiner angefangenen Chroniken von England, und acht Jahre zu seinem Gemälde von London und Westminster, da er in seinem Greisenalter nichts zu leben und sich zum Besten seines Vaterlandes und seiner Landsleute ins Elend gestürzt habe.

Diese Concession wurde von allen Canzeln verlesen; aber sie brachte ihm so wenig ein, daß sie noch auf ein Jahr verlängert wurde, und doch erhielt er weniger, als ein gewöhnlicher Bettler in einer solchen Frist zu empfangen pflegt. Ein Beweis, wie wenig der große Haufe überall empfänglich für literarische Verdienste ist.

Bemerkung von F. L. B.

Ein Fürst soll leutselig, freundlich, populär seyn; aber niemals blos dies, sondern auch ernst, ehrwürdig, prächtig; — jedes zu seiner Zeit.

Correspondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetz.)

Von den sonst gewöhnlichen Sommerunterhaltungen konnte dies Jahr noch gar keine Rede seyn. Wie wenig regenlose Tage, man möchte beinahe sagen Stunden, vergingen, bewies der Umstand, daß Herr Stuwer sein erstes, für den 8. Mai angekündigtes, Feuerwerk bis zum 19. Julius verschieben mußte. Die Witterungseinfluenza wirkte auch darauf recht bösartig und verdarb die Ausführung von mancher der schön und sinnig angeordneten Decorationen, die sich nur theilweise und nicht schnell genug entzünden konnten. Es war dabei ein steter Kampf der Elemente des Wassers und des Feuers bemerkbar, mit dem Unterschiede, daß sonst gewöhnlich Wasser auf das Feuer gegossen wird, hier aber das Wasser dem Feuer zuvorgekommen ist. Diesem Uebel gesellte sich ein anderes bei; es fehlte an Luft, um den in großer Menge erzeugten Rauch zu vertreiben, welcher gerade auf die Hauptdecoration so nachtheilig wirkte, daß beinnahe ein Dritttheil des interessanten Ganzen verhüllt blieb. Obwohl das Publicum dadurch bedeutend verkürzt wurde, erkannte es doch, daß der ohnehin vom Jovi pluvio so verfolgte Feuerwerkskünstler keine Schuld daran trug, und zollte dem gelungenen Theile um so größern Beifall. Im reichen Maße spendete es denselben den Tourbillons und neuen Fallschirm-Raqueten, die man zu den angenehmsten und schönsten Neuerungen in den höhern Regionen zählen kann. Der Besuch bei dieser Unterhaltung war zwar zahlreich, doch minder als andere Sommer, wo schöne Abende nicht zu den außerordentlichen Dingen gehörten. Als wahre Leidensgefährten von dem wackern Stuwer, in Hinsicht des durch üble Witterung entspringenden Schadens, müssen die Tivoliunternehmer Gericke genannt werden. So glänzend diese Herren ihre Lauf- und Rutschbahn im vorigen Herbste begonnen, so wenig entsprechend ist die diesjährige Fortsetzung. Die ersten paar Tage des Mai (welche so schön waren, daß sie einen frühen und heißen Sommer vermuthen ließen) begünstigten zwar die gewöhnlichen Lustbarkeiten des Wonnemonats, als: Pferderennen, Blumenausstellung, Wettrennen der Läufer, Praterfahrten, denen sich dies Jahr das neuerrichtete Tivoli beigesellte. Einige Mal war dieser Belustigungsort der Vereinigungspunct der ganzen großen Welt. Dieser Umstand gab den Festen einen erhöhten Reiz, vermehrte ihre Reputation; allein, damit ist es nicht abgemacht. Durch die sogenannte crême de la société gewinnt der Unternehmer zwar an Ehre, nicht an Geld, sie zahlt dasselbe Entré wie (um das Gleichniß fortzusetzen) die gewöhnliche Milch, oder wie Wein und gemeines Bier, welche in ungleich größerer Quantität einzukehren pflegen, dabei weit länger verweilen und sich überdies sattsam nähren, was die crême unterließ, die nach einem zu Hause genossenen splendiden Diner nur eine avant-soirée im Freien zubrachte. Da überdies dieser Kreis des hohen Adels mit Ende des Mai sich theils in die Bäder, theils auf seine Landgüter begibt, so war auch in dieser Beziehung auf keine Dauer zu zählen. Sic transit gloria mundi. Die Elegance blieb aus, die Nichtelegance kam nicht zahlreich genug, und — trotz der großen Auslagen, trotz des Umstandes, daß Tivoli gewiß zu den schönsten Unterhaltungen dieser Zeit gehört, ganz geeignet, um Feste aller Art zu geben, trotz dieser einladenden Genüsse zweifle ich, daß es mehrere Jahre mit Vortheil bestehen kann. Möchte ich doch ein schlechter Prophet seyn, denn wahrlich, die Herren Unternehmer verdienten für ihr mühevolles und so gelungenes Unternehmen einträglichern Lohn, als ihnen für die Folge zu werden scheint. Daß meine Ansicht nicht die allgemeine ist, zeigt sich aber aus dem Umstande, daß schon einige Bittsteller bei der Regierung die Erlaubniß nachgesucht haben, ein zweites Tivoli mit Abänderungen zu geringern Prei- Preisen errichten zu dürfen. Sollte dieses Gesuch bewilligt werden, so möchte der letzte Punct, die geringern Preise, dem ersten Tivoli um so mehr schädlich werden, als das zweite außer der währinger Linie, folglich bedeutend näher an der Stadt, errichtet werden soll. Leicht könnte dieser Belustigungsort zu einer Art von Wurstelprater oder Brigittenau-Kirchtag werden, wo sich die gemeine Classe am Schaukeln, Kegelspiel, Scheibenschießen, Polichinell-Theater, Musik und Tanz ergetzt, dabei sich ihr goûter dinatoire gut schmecken läßt, unbekümmert, ob sich die schöne Welt einstellt. Diese würde aber gewiß nicht ausbleiben, wenn auch nur, um zu sehen, wie sich Andere unterhalten. Dem Unternehmer kann es einerlei seyn, aus welcher Absicht man kommt; wenn man nur kommt. Daß übrigens die Eröffnung eines jeden neuen Belustigungsortes, wenn es auch seinem Unternehmer keinen oder geringen Nutzen abwirft, doch zum Nachtheil der übrigen Unterhaltungen, vorzüglich des Schauspiels, gereicht, unterliegt keinem Zweifel. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus München. (Fortsetz.)

Mad. Schröder, die gewiß längst die Blüthe ihres künstlerischen Wirkens abgestreift hat und im süßen Gefühle der Rückerinnerung an Tausende gefeierter Triumphe dem Hafen der Ruhe entgegeneilt, hat unlängst einen zu großen Beweis ihrer umfassenden Menschenliebe gegeben, als daß derselbe nicht mit den Posaunen des Ruhmes bis in alle Enden der Welt verkündet werden sollte! Bald nach ihrer Rückkehr von einer Kunstreise, welche sie im nördlichen Deutschland machte, kam ein gewisser Hr. Forst hierher, um dem Publicum seine hübsche Gestalt und seine unbedeutenden theatralischen Talente zu zeigen. Er trat drei Mal auf, und das Endurtheil über seine Leistungen fiel so ziemlich allgemein dahin aus, daß die Mittelmäßigkeit des Gastspielers wohl kaum nur den leisesten Wunsch eines Engagements bei irgend einer Seele rege machen konnte. Und dennoch wurde Hr. Forst engagirt! Mad. Schröder, welche auf ihrer langen theatralischen Laufbahn gewiß viele Gelegenheit hatte, manche verkannte Perle vorzufinden, und sich hierin einen praktischen Scharfsinn erwarb, schien auch bei Hrn. Forst Talente zu bemerken, die den weniger geübten Blicken des großen Publicums entgangen waren. Ihrer hochherzigen Anerkennung des Talentes haben wir nun den Besitz des Hrn. Forst zu verdanken, indem sie, um den Besoldungsetat der königl. Hoftheaterintendanz nicht in Verlegenheit zu setzen, 800 Gulden von ihrem eigenen Gehalte jährlich an Hrn. Forst abtritt! Wer in dieser äußerst seltenen großmüthigen Handlung nicht die reine Kunstliebe und das für alles Schöne und Große begeisterte Gemüth der Mad. Schröder erkennen wollte, der müßte wahrlich ein gefühlloser Vandale seyn. Hr. Forst wird aber auch bemüht seyn, dem Publicum wie seiner Beschützerin manchen schönen Genuß zu bereiten; — dem Publicum, indem er, durch treffliche Vorbilder unterstützt, mit Eifer die Entwickelung seiner Anlagen zu fördern sich bemüht; der Mad. Schröder dadurch, daß er ihr das süße und kostbare Bewußtseyn verschaffen wird, einem verkannten Talente Gelegenheit zu tüchtiger Ausbildung und zu glücklicher Reife gegeben zu haben. (Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 14.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 150. — den 4. August 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Wallfahrt einer Görlitzerin nach Jerusalem im Jahre 1476.

Bekanntlich machte Georg Emmerich, Bürgermeister zu Görlitz, im Jahre 1465 eine Reise in das heilige Land und nach Jerusalem. Die Beweggründe zu derselben sind niemals genau bekannt geworden, lagen aber wahrscheinlich in den damaligen Unruhen zu Görlitz, welche durch den von dem Papste gegen Georg Podiebradt geschleuderten Bannstrahl und die unzweckmäßigen Mittel des Landvoigts Benes von Kolowrat, die Städte im Gehorsam zu erhalten, veranlaßt wurden und unter der Bürgerschaft zu Görlitz selbst mehrere Parteien gebildet hatten, die zum Theil dem Rathe widerstrebten. Sein großes Vermögen, das ihn den reichsten Privatleuten der damaligen Zeit an die Seite setzte, gestattete den dazu erforderlichen Aufwand leicht, und wie sehr das Ziel dieser Reise und die auf derselben gemachten Erfahrungen sein Herz und Gemüth angesprochen haben, beweist deren Wiederholung im Jahre 1476. Nach der Rückkehr von dieser letzten Reise führte er seinen Plan, die heilige Stätte für fromme Pilger seiner Vaterstadt durch eine Nachbildung zu verewigen, den er entweder schon zum Zwecke derselben gemacht, oder während seines dies Mal länger dauernden Aufenthaltes in Jerusalem gefaßt hatte, aus und gründete das auch jetzt noch von allen Durchreisenden besuchte heilige Grab zu Görlitz, nebst der dazu gehörigen Kirche des heiligen Kreuzes. Sein Beispiel und wahrscheinlich auch seine Erzählungen von den Begebenheiten, die er erlebt hatte, und dem erhebenden Eindrucke, den das Anschauen der heiligen Denkmähler und Stätten auf ihn gemacht, blieben schon nach seiner ersten Rückkehr nicht ohne Wirkung auf Andere. Vorzüglich war durch Emmerich's frühere Reise der religiöse Sinn einer Frau, der Witwe des Tuchfabricanten George Finger, Agnes, geborenen Lange, ebenfalls zu Görlitz, mächtig angeregt worden, sie ging geraume Zeit mit dem Plane einer Reise in das gelobte Land um und brachte diesen, als Herzog Albert der Großmüthige von Sachsen, welcher damals auch die Herrschaft Sorau nebst Sagan besaß, im Jahre 1476 eine Reise eben dahin unternahm, endlich schnell zur Ausführung. Sie verließ Görlitz in männlicher Kleidung, schloß sich an das Gefolge des Herzogs an und begab sich unerschrocken mit demselben auf die weite und in damaliger Zeit noch bei weitem gefährlichere Reise. Zwar haben Einige behaupten wollen, daß Frau Agnes Finger den Bürgermeister Emmerich selbst auf dessen zweiter Reise in Mönchskleidern begleitet habe, und Andere erdichteten sogar ein Liebesverständniß desselben mit einer gewissen Benigna, was sie denn auch bestimmte, diese Reise zu einer gemeinschaftlichen Bußfahrt zu machen; es fehlt dem Allen aber am historischen Grunde. Sollte Emmerich in Gemeinschaft mit der Witwe Finger gereist seyn, so müßte vorausgesetzt werden, daß auch er sich an das Gefolge des Herzogs Albert angeschlossen habe, wovon keine Nachricht existirt, und was schon deshalb nicht seyn kann, weil sein diesmaliger Aufenthalt ungleich länger dauerte.

Herzog Albert von Sachsen, der Großmüthige, Animosus, oder der Beherzte genannt, der Stifter der Albertinischen Linie, war ein, vorzüglich als Krieger, ausgezeichneter Fürst und der große Zeitgenosse des berühmten Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg. Er brachte sein Leben größtentheils in Feldzügen für das Haus Oesterreich zu, das ihn als seine vorzüglichste Stütze betrachtete, und wurde endlich kaiserlicher Erbstatthalter von Friesland. Sein ganzer Titel, den er damals führte, lautete folgendergestalt:

Albert von Gottes Gnaden, Herzog zu Sachsen, Herzog zu Sagan und in Schlesien, Erbherr der Herrschaft Sorau, des heil. röm. Reichs Oberster Feldfähndrich und kais. königl. Maj. erblicher Gubernator in Friesland, Ritter des goldenen Vließes.

Auf seiner Reise nannte er sich nur Albert von Grimma, wo er geboren war, und ihn begleiteten die Fürsten Siegmund von Anhalt und Wilhelm von Henneberg. Das ganze Gefolge betrug 119 Personen. Am 5ten März 1476 verließ Herzog Albert Dresden, besuchte zuvörderst seine Mutter zu Altenburg und begab sich dann über Weimar, Bamberg, Nürnberg und Ingolstadt nach München, wo ihn Herzog Albrecht von Baiern am 24sten feierlich einholte und auf seinem Schlosse bewirthete. Von dort ging die Reise nach Innsbruck, und hier sorgte Herzog Sigismund's von Oesterreich Gemahlin, Eleonore von Schottland, in Abwesenheit ihres Gemahls, für eine freundliche Aufnahme; den Herzog selbst traf man am 1sten April zu Botzen, und er beschenkte den fürstlichen Reisenden mit einem schönen Maulesel und einem Zelter. Als die Reisenden am 6ten April von Trient in das Gebiet der Republik Venedig gelangten, kam der Senat mit mehreren der vornehmsten Einwohner dem Herzoge entgegen und machte ihm vielfache, zum Theil sehr werthvolle Geschenke. Er begab sich jedoch zunächst zu der Schwester seiner Schwägerin, der Markgräfin von Mantua, und dann über Florenz nach Rom, wo er am 21sten April ankam und sogleich von sämmtlichen Cardinälen und den fremden Gesandten begrüßt wurde, am folgenden Tage aber dem Papste einen Besuch machte, von welchem er reiche Geschenke erhielt. Venedig war in damaliger Zeit die erste Seemacht Italiens, und die Ueberfahrt nach Palästina konnte nicht füglich von einem andern Orte aus vorgenommen werden, daher miethete der Herzog für sich und sein Gefolge hier ein Schiff und wurde mit dem Capitain auf 4000 Ducaten für die Hin- und Rückreise einig.

(Der Beschluß folgt.)

Die Spieler.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Wir kamen spät, erst eine Stunde vor Mitternacht, nach dem Badeorte zurück. Kaum hatte ich den Wagen verlassen, kaum mich bei den Damen verabschiedet, so flog ich dem Spielhause zu, wohin mich eine tödtliche Beängstigung, die höchste Spannung auf das, was sich ereignet haben könne, trieb. Bald glänzten mir die erleuchteten hohen Fenster entgegen. Ein wildes Getöse ließ sich vernehmen, brennende Fackeln bewegten sich vom Flusse herauf, viele Menschen schienen vor dem Hause versammelt. Ich verdoppelte meine Schritte, ich drängte mich in den dichten Haufen, ich vernahm die Worte: „Selbstmord, Tod, keine Rettung mehr!" Da bewegte sich vom Flusse ein düsterer Zug herauf. Mehrere Männer trugen eine Leiche, der Schein der Fackeln erhellte die leblose Gestalt, deren Angesicht durch Blut entstellt, deren Stirn durch einen Schuß zerschmettert war. Aber an den Kleidern erkannte ich Lelio! Vor Entsetzen würde ich die Besinnung verloren haben, wenn nicht in diesem Augenblicke eine fremde Hand die meinige ergriffen, und Lebermann, der gebeugt neben den Trägern herschritt, mich angeredet hätte.

Er hat's nicht anders gethan! — sagte der trauernde Director. — Ich habe ihm Himmel und Hölle vorgestellt, ich habe ihm die Mariage zwischen Ihnen und dem Fräulein Melinde mit meiner Seligkeit garantirt, ich habe mich ihm zu Füßen geworfen, wie das arme Weib im „Tell" sich dem Geßler zu Füßen wirft, aber er hat eben so wenig auf mich gehört wie der grausame Landvogt auf das flehende Weib. Va banque! war sein Losungswort, Gewinn oder Verlust entschieden über Leben und Tod! Ich kam erst spät in den Spielsaal: eben als er das große Wort gesprochen. Da sah ich zu meinem Schreck unsern Mann aus dem Keller, den soi-disant Warno in glänzender Uniform hinter dem grünen Tische stehen, die Bank haltend. Valet perd! — klang es zwischen den höhnisch zusammengekniffenen Lippen hervor, Lelio wurde blaß wie die „Ahnfrau" von Grillparzer, dann stürzte er zum Fenster, neigte sich über nach dem Flusse hinab und schoß sich eine Kugel durch den Kopf. Wenn er nur nicht an einem Kunststückchen des saubern Hauptmanns gestorben ist. Aber ein Prachtjunge war es. Er war geboren zum Helden und Liebhaber, er ist gestorben als Held und Liebhaber. Kühn und großartig wie Karl Moor, entschlossen und fest wie Otto von Wittelsbach!

Ich konnte nicht sprechen, die Brust war mir wie zuge-

schnürt. Wie in tollen Kreisen wirbelte Alles in meinem Kopfe: Warno, wie er die Bank hielt und das verhängnißvolle Wort sprach, Lelio, sich erschießend im gräßlichen Falle nach den Wogen des Stromes hin. Der Zug konnte wegen des Gedranges sich nur langsam fortbewegen. Die Leiche wurde ins Spielhaus gebracht, von einer Polizeiwache die Schar der Neugierigen zurückgewiesen: Ledermann und ich erhielten Eingang.

Sie hatten ganz recht mit ihrem Unglückszuge auf der Stirn; — begann jener aufs neue. — Der arme Lelio war gezeichnet, er war bestimmt, keines natürlichen Todes zu sterben. Aber ihn nicht allein hat der Künstler aus dem Keller auf der Seele. Auch die verlarvte Engländerin liegt drinnen zwischen Leben und Sterben, eine Miß „Sarah Samson," von Lessing. Sie hat Alles verspielt am heutigen Abende: ihr eigenes Geld und das der Lady, das sie veruntreut. Dann hat sie in einem Glase Wasser Gift genommen, das sie bei sich geführt, und eben als Lelio das Pistol auf sich abgedrückt, ist sie in Convulsionen verfallen und hat in gräßlichen Ausrufungen Alles gestanden. Schon lange spielte sie aus der Casse ihrer Gebieterin und spielte fort und fort, um wieder zu gewinnen, um zu ersetzen. So trieb sie die Verzweiflung, das Gewissen immer wieder zur Spielbank. Heute hat sie nun zu Ende gespielt: Geld, Diebstahl und Leben! Sollte man da nicht „Menschenhaß und Reue," die Menschen je geliebt zu haben, in sich aufnehmen?

Betrübt, wie in einem entsetzlichen Traume lebend, schwankte ich in den Spielsaal. Eben trat der Brunnenarzt achselzuckend von der Vergifteten zurück. Sie war gestorben. Ihr gegenüber legte man Lelio's Leiche nieder. In der Mitte des Saales stand in seiner glänzenden Uniform Warno und sprach, dem Anscheine nach ruhig, mit seinen Collegen.

(Der Beschluß folgt.)

Napoleon, ein Nachkomme der alten Griechen.

Die heutigen Mainoten, die in dem südlichen Theile des alten Peloponnes ihre Sitze haben, werden für die Abkömmlinge der alten Spartaner gehalten: ob überhaupt mit Recht und mit welchem? bleibt hier unentschieden. Nach Fallmerayer, in seiner „Geschichte der Halbinsel Morea im Mittelalter" (1830), kann freilich von einer solchen Abstammung nicht im geringsten die Rede seyn; denn danach fließt nicht ein Tropfen hellenischen Blutes in den heutigen Bewohnern des alten Griechenlands! — Von jenen Bergen von Maina wanderte im Jahre 1675 eine Colonie aus und ließ sich in Corsica nieder. Wie die Herzogin von Abrantes, eine Nachkommin der alten Komnenen, in ihren so eben erschienenen „Mémoires" erzählt (Tom. 1. Chap. 3. Pag. 42ff.), sandte Konstantinos Komnenos, das Haupt jener Colonie, bald nach seiner Niederlassung, einen seiner Söhne, Kalomeros (d. i. auf Italienisch Bonnparte *)), mit einem Auftrage an den Großherzog von Toscana. Ehe derselbe von dort zurückkehrte, starb sein Vater; der Großherzog behielt jenen zurück, und so ließ sich Kalomeros in Toscana nieder. Ein späterer Nachkomme desselben ging nach Corsica, wo sich nunmehr die Familie niederließ, die nachher als die der Bonapartes erscheint. Die genannte Herzogin führt unter andern dafür an, daß die Mitglieder des Geschlechts der Komnenen, wenn sie von den Gliedern der Familie Bonaparte gesprochen, dieselben nur Kalomeros genannt hätten. Als ein anderes Zeugniß dafür könnte man anführen, daß Napoleon selbst ein Mal gegen Canova im Jahre 1810 geäußert: „seine Familie stamme aus dem Florentinischen" (s. Morgenblatt. 1825. 3. S. 20.). — Wie nach diesem Allen Napoleon als ein Nachkomme der alten Griechen erscheine, ist klar; es wäre wohl zu wünschen, daß die durch diese Thatsachen begründete Spur weiter verfolgt und von Geschichtsforschern beachtet würde. K.

Verkehrte Welt.

Der Mann guckt in den Topf,
Die Frau in seine Bücher:
Er bleibt ein dummer Tropf,
Und sie wird auch nicht klüger.

Dr. M. Müller.

Correspondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetz.)

Es ist auffallend, wie von Jahr zu Jahr die sogenannte theatralische schlechte Jahreszeit (der Sommer nämlich) uns günstiger wird. Wäre das nicht der Fall, so hätte Hr. Duport (der Pächter des Opernhauses) dieses Jahr die besten Geschäfte der Welt machen müssen, da er beinahe der einzige Mensch in ganz Wien ist, der diesen verpfuschten Sommer zu seinem Vortheile hätte benutzen können. Das Burgtheater ist im Julius gesperrt, die Vorstadttheater leiden bei schlechter Witterung auch Abbruch an Besuchenden, folglich blieb er Hahn im Korbe. Ich erwähne dieses Umstandes nur, weil es den öfter aufgestellten

*) Der Engländer Leake, der selbst in Maina gewesen ist, sagt in seinen „Researches in Greece," er habe den Namen Kalomeros, als Familiennamen, in manchen Gegenden Griechenlands angetroffen, und es solle auch eine solche Familie unter den Ausgewanderten gewesen seyn. S. Iken's „Leukothea." 1825. Th. 1. S. 52. 53.

Satz bestätigt, daß Herr Duport bei wenig Activität dennoch der glücklichste Director ist. Was wurde geleistet? Den ganzen Winter hörten wir nicht eine neue Oper, die Glück, das heißt Cassa gemacht hätte; denn da in diesem Theater Alles beklatscht wird, das Vorrufen beinahe nach jeder großen Arie, so wie bei Balletten nach jedem pas de deux, quasi obligat ist, so zählt die Beifallsäußerung nicht. Die Balleteinnahmen blieben hinter jenen der Oper zurück, was wohl natürlich ist, da dem alten, so oft besprochenen Uebel, keinen Balletmeister zu haben, sondern nur von Zeit zu Zeit einen kommen zu lassen, der gleich einem Zugvogel bald wieder weiter flattert, nicht abgeholfen wurde. Dessen ungeachtet war das Opernhaus größtentheils voll, weil Wild und Dem. Heinefetter auf eine auffallende Weise das Publicum unausgesetzt anzogen, weil die Musik der Stummen von Portici auch bei herabgesetzten Preisen ihren alten Zauber ausübte, und weil die Tanzkönigin aus Italien, Samengo Brugnoli, einige Mal die guten alten Zeiten zurückrief. Im Frühjahre kamen endlich mehrere Novitäten, die ich der Reihe nach hier anführen will: Auber's Braut, Moses und die Bestürmung von Korinth von Rossini. Es wäre unbillig, nicht einzugestehen, daß man mit der Wahl dieses musikalischen Kleeblatts vollkommen zufrieden seyn mußte; um so mehr, als in der ersten und letzten der obgenannten Opern die Magnete, Wild und Dem. Heinefetter, beschäftigt waren. Obwohl sich viele Stimmen gegen die Braut, mündlich und schriftlich, folglich unter dem Publicum und unter den Recensenten, vernehmen ließen, so hatte sie doch unter diesen drei Opern beinahe immer das vollste Haus, welches wohl zum Theil daher kommen mag, daß sie das wirklich war, für was sie ausgegeben wurde, neu. Wenn auch nicht in dem eigentlichen Sinne des Wortes, da man hier und da auf einige gute Bekannte stieß, die jedoch zur Familie ihres Vaters gehörten, und deren er sich wahrscheinlich mit Vorliebe öfter erinnert, aber doch in sofern neu, daß sie früher hier noch nicht gegeben wurde, wie es mit Moses der Fall war. Diese große, herrliche Musik hörten wir ehemals in höchster Vollkommenheit von den ersten Künstlern Italiens, Lablache, David und der Fodor! Dennoch war sie damals eine zwar sehr geachtete, doch weniger beliebte Oper. Wie sollte sie nun durch einige an der Composition gemachte Abänderungen ein anderes Loos haben? Mag man die dabei beschäftigten Sänger noch so rühmen, ihr Bemühen, etwas Ausgezeichnetes zu leisten, anerkennen und sagen, daß sie sowohl wie die Chöre sehr Verdienstliches leisteten, ich stimme bei; aber das Ganze wird doch nie in dem Grade ansprechen können wie eine andere (versteht sich, gleichfalls gute) Oper, wo derlei Vergleiche wegfallen. (Der Beschluß folgt.)

Aus München. (Fortsetz.)

Die Nachricht von dem Engagement der Demois. Hagn in Dresden hatte unter die Einwohner Münchens einen Schrecken gebracht, der durch die Furcht vor dem Herannahen der Cholera kaum übertroffen werden kann. Zahllose bleiche Gestalten wandelten um die Wohnung der Verehrten, und der Schmerz schien beim Augenblicke der Trennung in wilden Jammer ausbrechen zu wollen. Die Größe eines solchen Verlustes fühlte man nun in seinem vollen Umfange, die Besonnenen hielten einen Ersatz für unmöglich, und die Nervenschwachen sahen den Ruin der Hofbühne mit Zuversicht herannahen. Nachdem nun das Publicum lange durch quälende Ungewißheit über die schreckliche Zukunft gepeinigt wurde, verkündeten mit einem Male die Journale im jubelnden Siegestone den gebeugten Bewohnern der Residenzstadt das kaum zu schildernde Glück, daß die Allgeachtete endlich sich bewogen gefunden habe, das bevorstehende namenlose Elend von München zu entfernen und uns noch länger mit dem magischen Zauber ihrer Kunst über alle Miserien des Lebens emporzuhalten. Erlassen Sie mir, verehrte Leser! die nähere Bezeichnung des Eindruckes, welchen der hohe Entschluß des gnädigen Lottchens hier allgemein hervorbrachte! Waren früher die Spalten der hiesigen Blätter mit Deliberationen, Exclamationen, Vorschlägen, Wünschen und Bitten, den Abgang der Holden betreffend, angefüllt, so ergossen sich nun, gleich einem im Siegestaumel daherziehenden Heere, alle Journale in dankenden und segenverkündenden Ausdrücken der freudigsten Begeisterung. Aus angestammter Verehrung hat jedoch ganz besonders Bruckbräu in seinem beliebten Conversationsblatte durch Vorlage eines Festprogrammes der bis jetzt zu Thränen gerührten Allgefeierten ein unvergeßliches Denkmahl gesetzt! Es erschienen nun regelmäßige Berichte über das Wohlbefinden der Wiedererhaltenen, und mit ganz besonderem Vergnügen vernahm man die wichtigen Nachrichten, daß die Gnädige Unterricht in der Reitkunst genommen, sogar bereits über die Schranken gesetzt habe, durch die Straßen der Stadt geritten sey, und daß diesem Zuge stets die bewundernden Blicke von Tausenden ihrer Anbeter gefolgt wären. Freilich hielt man sich überall mit zitternden Händen das Blatt entgegen, worin gemeldet wurde, daß das liebreizende Lottchen einen schweren Fall vom Pferde erlitten habe; aber es wurde bald kund, daß ein schnell herbeigeeilter Kammerjunker durch die feige Hülfeleistung neuerdings drohendes Unheil von München abgewendet und sich somit eine Krone unsterblichen Verdienstes erworben habe! Indem ich Ihnen von dieser außerordentlich wichtigen Angelegenheit im Tone mancher Blätter Nachricht gegeben habe, will ich nur noch beifügen, daß hier die Sage geht, München hätte nur allein der Cholera den Wiederbesitz der Gnädigen zu verdanken. Ich weiß nicht, ob die Enthusiasten Scherz treiben oder nicht; sey dem aber, wie ihm wolle, die Einen führen an, die Gefeierte hätte das Engagement in Dresden aus Furcht vor der an der sächsischen Gränze sich zeigenden Cholera nicht angenommen; die Andern meinen, man hätte in München, in Betracht des Grundsatzes, daß Furcht, Angst, Schrecken, Trauer und andere niederdrückende Gemüthsaffecte die Empfänglichkeit für die Cholera begünstigen und durch den Abgang der Unersetzlichen allgemeine Trauer und Niedergeschlagenheit geherrscht haben würde, — die kräftigsten Schritte gethan, um den Stolz und die Zierde Münchens nicht zu verlieren!

(Die Fortsetzung folgt.)

Theaternotiz.

Der verwaiste Zustand, in welchen die hiesige Oper durch den Abgang der Mad. Franchetti-Walzel nach Braunschweig versetzt worden ist, hat die Gastspiele einiger Sängerinnen veranlaßt, von denen wir Dem. Traut aus Kassel und Dem. Müller aus Weimar vorzugsweise nennen. Beide haben Eigenschaften entwickelt, welche Beiden zur Empfehlung gereichen. Bei Dem. Müller, welche als Agathe im „Freischütz" und Jema im „Maurer" gastirte, gesellt sich zu einer angenehmen Gestalt eine kräftige Stimme, ein feuriger Vortrag, der aber noch nicht ganz künstlerisch beherrscht ist, und ein ansprechendes Spiel — ein Requisit, das heut zu Tage bei einer Sängerin ungern vermißt wird. Dem. Traut, welche als Rezia im „Oberon" von Weber und als Leonore in „Fidelio," von Beethoven auftrat, ist eine achtbare Sängerin, im Besitze einer biegsamen und sonoren Stimme, und berechtigt, wie Dem. Müller, bei fortgesetztem Studium zu günstigen Hoffnungen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 151. — den 5. August 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Spieler.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Beschluß.)

Da trat ein Aufwärter zu mir und überreichte mir einen Brief. Er sey von Lelio, sagte er, und ihm von diesem mit dem Auftrage eingehändigt worden, ihn nicht eher an mich abzugeben, als nach der elften Abendstunde, wenn er ihn bis dahin nicht etwa selbst zurückfordere. Ich öffnete rasch, Alle drängten sich um mich her. Ewiger Gott, welche Entdeckung! Lelio war der Sohn meines verlorenen, mit dem Freundesmorde beladenen Oheims, die unglückliche Gesellschafterin der Lady, Demoiselle Ducange, seine Tochter.

Bruder und Schwester liegen hier todt! — rief ich aus. — Hubert und Sidonia von Werneck: beide Selbstmörder, Opfer der entsetzlichsten Leidenschaft, wenn nicht gar eines Verbrechens!

Meine Blicke trafen Warno. Mit diesem aber ging plötzlich eine schreckliche Umwandlung vor. Wild fuhr er aus seiner anscheinenden Ruhe empor, stürzte auf mich los, ergriff mich stark mit beiden Händen an den Schultern und rief in einem wunderlichen, singenden Tone, während seine Augen aus ihren Höhlungen hervorzudringen drohten:

Wen nannten Sie? Hubert und Sidonia von Werneck? Nein, nein! Ich habe mich verhört. Wenn man alt wird, werden die Sinne schwach. Nennen Sie noch ein Mal jene Namen, die Sie aussprachen: sie klingen gewiß ganz anders, es sind fremde Namen, nie gehörte, vielleicht nur gemachte!

Hubert und Sidonia von Werneck! — wiederholte ich sehr bestimmt und deutlich. — Die Beweise für die Identität ihrer Personen sind vorhanden. Möchten Sie, mein Herr, sich keine Schuld an diesem doppelten Selbstmorde beizumessen haben!

Selbstmord! — lachte der alte Spieler, wie im Wahnsinne, entsetzlich auf. — Hier ist kein Selbstmord. Ich habe sie gemordet, denn ich habe falsch gespielt gegen sie, ich habe sie in Verzweiflung und Tod getrieben; ich, der Vater seine Kinder, ich, der höllische Kunststückmacher, habe gewüthet gegen mein eigenes Fleisch und Blut, ich habe den Sohn bestohlen durch Unterschlagung der gewinnenden Karte, ich habe die Tochter auf gleiche Art beraubt, ihm habe ich das Pistol geladen, ihr das Gift gemischt — ich bin der alte Eustachius von Werneck, der Mörder seines Freundes, seiner Kinder.

So viele bittere Erfahrungen auch wirkungslos an dem Leben des Spielers vorübergegangen seyn mochten, der Heftigkeit dieses Sturmes konnte es nicht widerstehen. Laut weinend warf er sich zwischen den beiden Todten nieder. Er küßte das blutige Angesicht des Sohnes, die erstarrte Hand der Tochter. Es war ein schrecklicher Anblick, den der alte Mann mit den greisen Locken in dieser Lage gewährte; es zerriß das Herz, seine furchtbaren Anklagen gegen sich selbst, seine Verwünschungen zu hören. Er war mein Oheim.

Die Stimme der Verwandtschaft sprach in mir. Ich redete ihn an, allein er vernahm mich nicht. Ich nannte den Namen meiner Mutter, seiner Schwester. Da zuckte er noch ein Mal empor, dann wurde er plötzlich ganz still, sein Körper streckte und dehnte sich: ein Schlagfluß hatte ihn tödtlich getroffen.

Viele Räthsel hatte der Tod dieser drei Unglücklichen gelöst: das letzte wurde durch einen Brief meiner Mutter, den ich am nächsten Morgen erhielt, erledigt. Jener in der Wuth des Spieles von meinem Onkel getödtete Freund war Melindens Vater gewesen. Man hatte die Art seines Todes vor der Welt verheimlicht und diesen einer natürlichen Ursache zugeschrieben. Deshalb war auch mir nie der Name des Getödteten genannt, nur die That des Oheims zum abschreckenden Beispiele erzählt worden. Melinde wußte auch nicht anders, als daß ihr Vater auf dem Krankenlager gestorben sey. Meiner Mutter war es immer ein erfreulicher Gedanke gewesen, durch meine Verheirathung mit Melinden gleichsam ein versöhnendes Band zwischen beiden Familien zu knüpfen; ihre alte Freundin, die Baronesse, stimmte wohlwollend in diese Absicht ein. Was stand nun noch meinem Glücke entgegen, da Melindens Gegenneigung auch meine Wünsche krönte? Unsere Verbindung, von beiden Müttern genehmigt, sollte in kurzer Zeit auf dem Gute meiner Mutter Statt finden, und wir verließen schon in den nächsten Tagen das Bad, theils um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, theils um dem Gerede der müßigen Badegäste zu entgehen, die allerlei wunderliche Mährchen über mein Verhältniß zu Lello, über dessen Ansprüche auf meine nun declarirte Braut, so wie über das Treiben des alten Werneck, der nun als mein Oheim bekannt geworden, zu erzählen wußten.

Jene drei Todten hatte ich in der Stille beerdigen lassen. Sie schlummerten nahe bei einander in einem Winkel des Friedhofes. Nach einer geheimen Uebereinkunft mit den Spielhaltern, die eine gerichtliche Untersuchung wegen falschen Spieles fürchteten, wurde der kranken Engländerin der Betrag der ihr zugehörigen, von Sidonien verspielten Gelder aus der Casse der Bank ersetzt.

Als ich von Lebermann Abschied nahm, sagte er wehmüthig den Kopf schüttelnd:

Mit meiner Freude am Theaterwesen ist es vorbei, seitdem der Lello todt ist. Ich möchte sprechen wie Wallenstein, als er den Tod des Max Piccolomini vernimmt: „Die Blume ist doch weg aus meinem Leben!" Ja, bester Herr von Frohberg, die Blume ist weg aus meinem Leben! Ein wilder Sturm hat sie gebrochen, ihr Farbenglanz ist hin mit seiner heitern Pracht, ihr süßer Duft verflogen. Womit kann man sich da besser trösten als mit den Worten des Dichters: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht?"

Wallfahrt einer Görlitzerin nach Jerusalem im Jahre 1476. (Beschluß.)

Am 24sten Mai verließ das Schiff den Hafen von Venedig, landete am 14ten Junius in Morea und setzte seine Reise über Cypern nach Rhodus fort, wo es am 21sten eintraf, und die Reisenden sich nicht wenig freuten, an dem Wirthe einen Deutschen, der aus Weimar gebürtig war, zu finden. Sie gelangten von hier am 11ten Julius nach Joppe, blieben daselbst eine Zeit lang still liegen und setzten dann zu Lande ihre Reise nach Jerusalem weiter fort. Den Dolmetscher machte der Ritter Christoph von Bernstein. Nach erlangtem sicherem Geleite, und nachdem sie zu ihrer Fortschaffung nur mit Mühe Esel zur Miethe erhalten konnten, deren jeden sie mit 2 Ducaten bezahlen mußten, betraten sie am 23sten schon den Boden des heiligen Landes, kamen aber erst den 27sten nach Rama, und endlich am 28sten, Dienstags nach Jacobi, über Emahus nach Jerusalem.

Hier zeigte man ihnen alles, was die heilige Stadt und ihre Umgebung aus der Geschichte des Lebens und Leidens Jesu und der Stiftung der christlichen Religion Merkwürdiges und Werthvolles aufzuweisen hat, den Berg Zion, den Teich Bethesda, den Tempel Salomo's, den Bach Kidron, den Oelberg, Gethsemane, den Stein, darauf Christus gestanden, das Grab Absalom's und Zacharia's, den Ort, wo Christus das letzte Abendmahl mit den Jüngern hielt, das heilige Grab, den Calvarienberg und ein Stück vom Kreuze Christi, was sie alles mit gläubiger Andacht betrachteten. Den 1sten August empfing der Herzog mit allen seinen Begleitern das heilige Abendmahl, schlug an demselben Tage 70 derselben zu Rittern und besuchte am folgenden mit ihnen Allen Bethlehem, von wo aus man sich noch weiter ins Gebirge begab. Sein Wunsch, den Jordan weiter bis zu seinem Ursprunge zu verfolgen, konnte aber nicht erfüllt werden, denn die Wege waren zu unsicher. Es wurde daher schon am 5ten August die Rückreise angetreten, und die Reisenden gelangten an diesem Tage wieder nach Rama. Auf dem Wege von dort nach Joppe geriethen sie aber in große Lebensgefahr, erreichten diese Stadt nur mit unsäglicher Mühe und Anstrengung am 11ten und schifften sich sogleich nach Rhodus ein. Während ihrer Fahrt dahin verloren sie den Ritter Otto von Scheidingen, dessen Leichnam ins

Meer geworfen wurde, und landeten am 29sten August wieder zu Rhodus, wo Herzog Albert von dem Großmeister und den Rittern des heil. Johannes mit königlicher Pracht empfangen wurde. Auf der nun beginnenden Seereise gerieth das Schiff durch einen Sturm in die größte Gefahr, wurde ganz aus seiner Bahn und aus allen bekannten Gegenden verschlagen, so daß keiner von den Schiffern weiter wußte, wo sie sich befanden, bis sie endlich am 16ten September Corsica erreichten und hier erfuhren, daß sich in Venedig bereits die Nachricht verreitet habe, es sey der Herzog mit seinem ganzen Gefolge gefangen und nach Algier geführt worden. Am 5ten October lief das Schiff wieder in den Hafen von Venedig ein. Auch dies Mal ließ es der Senat an Ehrenbezeigungen nicht fehlen, und dem Herzoge wurde, als er am 14ten die Reise nach Deutschland antrat, durch einige aus seiner Mitte das Geleit bis zur Gränze des Gebiets der Republik gegeben. Kaiser Maximilian empfing ihn ebenfalls schon zu Neustadt, und während seines Aufenthaltes am kaiserl. Hofe, der bis zum 10ten November dauerte, folgte eine Lustbarkeit der andern, auch nahm der Herzog an den ihm zu Ehren gehaltenen Kampfspielen selbst thätigen Antheil. Endlich eilte er, von dem Kaiser und seiner Gemahlin noch zum Abschiede beschenkt, wieder dem Vaterlande zu und traf, nachdem er noch den Herzog Ludwig von Baiern besucht hatte, am 4ten December zu Freiberg, am 5ten aber zu Dresden ein. Hier wurde er nicht nur von den Seinigen und allen zum Hofe gehörigen Personen, sondern auch von der ganzen Bürgerschaft mit den lautesten Freudensbezeigungen empfangen, man lautete mit allen Glocken und that öffentliche Dankgebete wegen seiner glücklichen Rückkehr. Ein Gleiches geschah auch zu Sorau.

Frau Agnes Finger kam ebenfalls wieder glücklich in ihrer Vaterstadt an, trug später zu dem Baue der Kirche des heiligen Kreuzes nicht unbedeutend aus ihrem Vermögen bei und lebte bis zum Jahre 1515, nachdem sie auch vor ihrem Ende noch verschiedene fromme Stiftungen errichtet hatte.

Neander.

Die polnischen Juden.

In Warschau, wie in fast allen polnischen Städten, spielen die Juden eine in gewisser Hinsicht ausgezeichnete, aber auch sehr einträgliche Rolle. Jedes nur etwas vermögende Haus hat einen Juden in Diensten, dieser verschafft alles, was zur Küche nöthig ist. Als sich der Minister Talleyrand in Warschau aufhielt, mußte sich sein Koch, Chevalier, auch darein fügen, und der Jude stand in solcher Verbindung mit demselben, daß beide bei dieser unchristlichen Freundschaft ihre Rechnung fanden. Einer der Secretaire des Ministers, Lasonchere, fragte einmal übermüthig den Hausjuden, ob er ihm alles Verlangte verschaffen könne? „Ohne Zweifel," meinte dieser. — „Auch hübsche Mädchen?" — „Gewiß! meine Tochter ist sehr hübsch, und meine Frau ist auch nicht häßlich." — Dieses einzige Beispiel charakterisirt hinlänglich diese Classe polnischer Juden, die auf keine Weise mit der achtbaren Anzahl dieser Nation verwechselt werden muß, welche sich wie die andern Europäer kleiden, aufführen und leben: diese zeichnen sich hingegen durch ihre Kleidung nicht zu ihrem Vortheile aus, da sie ein langes, unreines und oft zerrissenes Gewand, und einen selbst im Sommer nicht abgelegten Hut tragen. Die übrigen dazu gehörigen Kleidungsstücke geben ihnen ein trauriges und ungefälliges Ansehen, weshalb sie sich auch nicht in öffentlichen Gärten oder auf Spaziergängen blicken lassen dürfen. Eben so haben sie in Litthauen den Kleinhandel ganz an sich gerissen, wovon ich ein besonderes Beispiel anzuführen vermag. Bei meinem Aufenthalte in Wilna regte sich einmal in mir und einem meiner Collegen die Lust nach Melonen. Ich fragte nach einem Gärtner, allein man wies mich an einen Juden. Weil ich nun meinte, um eine solche Kleinigkeit ließe sich besser mit einem Gartenbesitzer als mit einem Zwischenmanne handeln, erhielt ich zum Bescheid: „Keiner dürfe dies wagen, seine Früchte einem Andern als einem Juden zu verkaufen." So mußte ich also eine Melone drei bis vier Mal theurer als gewöhnlich von einem Israeliten erhandeln. Wie aber solche Blutigel die arbeitenden Classen aussaugen, ist nun wohl leicht begreiflich. (Aus P. A. Heiberg's Erinnerungen aus Frankreich. S. 137 und 287.)

Fündling.

Eine merkwürdige Erscheinung, welche die Ureinwohner von America darbieten, ist folgende: Ist ein solcher Mensch des Lebens überdrüssig, so legt er sich auf eine Matte und stirbt; der Tod ist ihm ein freiwilliger Lebensact wie die übrigen Functionen des Körpers. Keine äußere Verletzung, nicht Gift oder Mangel an Nahrungsmitteln ist die Ursache seines Todes; er stirbt in der Blüthe der Kraft des Lebens. Welcher Physiologe wird diese Erscheinung erklären, die durch viele Thatsachen außer Zweifel gesetzt ist. (S. Rio-Janeiro wie es ist, von Schlichthorst.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetz.)

Die Bestürmung von Korinth ist zwar auch theilweise, als Mahmud II., bekannt, allein letzte Oper ward nur einige Mal gegeben und gefiel bei ihrem ersten Erscheinen so wenig, daß sich gewiß ein sehr kleiner Theil der Zuhörer ihrer erinnert; zudem sind die neuen Musikstücke die glänzendsten. Die Introduction erhielt stürmischen Beifall. Würde er stets so voll verdient und so unparteiisch gezollt als hier, so wäre er viel seltener zu hören, und daher um so erfreulicher. Die Musik sowohl als deren gelungene Ausführung gefielen im gleichen Grade, und Hr. Wild glänzte auf die ihm eigene Art, wobei besonders die deutliche Aussprache jedes Wortes nicht genug zu rühmen ist. Wie kann sonst eine tragische Oper, und das soll diese Bestürmung doch vorstellen, gehörig gewürdigt werden? Das Finale des zweiten Actes steht der berühmten Introduction zunächst; Dem. Heinefetter glänzte dabei, und (Jedem das Seine!) paßt gleich der dem Sänger Wild ertheilte Lobspruch nicht ganz hierher, so entzückte ihre volle, schöne Metallstimme, die auf eine einer ächten Primadonna würdige Weise durchdrang. — Die Chöre des dritten Actes müssen als sehr wirksam gerühmt werden, doch ist es klar, daß der ganze dritte Act ohne jene Deutung oder Beziehung, deren ich später erwähnen werde, kalt läßt; daher heißt es nicht: „Ende gut, Alles gut.“ — Man hörte beinahe einstimmig dasselbe Urtheil, nämlich: viel Gutes von den beiden ersten Acten. Wie fiel nach der glänzenden und mit höchstem Enthusiasmus aufgenommenen Introduction Spontini's Cortez ein, dessen Eingang gleichfalls so imposant, so mächtig regeeifend gewesen ist, daß keine Steigerung der Wirksamkeit möglich war, und daß der Tonsetzer in der Folge den ersten Act zum dritten umgestaltete. Ich dächte, daß ein ähnlicher Sturz die übrigens sehr glänzende Aufnahme der Bestürmung noch vermehrt hätte. Hr. Forti war Mahommed und trug das Duett im zweiten Acte auf eine gefühlvolle Weise sehr wirksam vor; aber die große Arie blieb weg. Um einige Worte von dem Buche zu sprechen, so sieht man ihm deutlich an, daß es so zusammengestellt wurde, um zu jener Zeit, wo es zu Paris zur Aufführung kam, jenen Enthusiasmus zu erregen, der auf die damaligen Gesinnungen für Griechenland genau berechnet war. Wo dergleichen Nebenzwecke wegfallen, fällt natürlich das Interesse auch ganz weg, daher bei uns ausschließlich die Musik berücksichtigt wurde, und wenige Personen eine Ahnung von dem hatten, was die Pariser darin suchten und zu finden glaubten.

Die mancherlei An- und Verstöße gegen orientalische Sitten und Gebräuche von dem Sultane an bis auf seine Sklaven verleideten mehreren Orientalisten den ungetrübten Genuß der Oper; allein bei Gesang und Tanz nimmt man dergleichen nicht so genau, deswegen soll auch bei Erwähnung des Ballets Theodosia (dessen Stoff dem 14ten Jahrhunderte angehört) über das moderne Bibliothekzimmer mit Globen u. s. w. ein Schleier geworfen werden. Die französischen Recensenten sind minder nachsichtig, ihr Costüm-Sinn geht so weit, daß sie bei Vigni's letztem Trauerspiele, „la Maréchale d'Ancre,“ folgende Bemerkung machten: „Alles sey lobenswerth gewesen, Decorationen, Costüm genau nach dem Zeitalter (unter Ludwig XIII.), nur wäre damals das Papier nicht so weiß gewesen als jenes, das in dem Trauerspiele zu sehen ist.“ — Ich komme auf den Schleier zurück, weil er sich so ausbreiten muß, daß er zugleich auch die Blößen der ganzen Balletcomposition des Hrn. Somengo decken soll. Das hiesige Publicum hat sich, wenn gleich nicht durch zahlreichen Zuspruch, doch durch sehr lauten Beifall, so kräftig dafür erklärt, daß die Kritik entwaffnet wird, welches leichter möglich wäre, wenn kein Programm davon existirte; dann wäre die Handlung blos — unverständlich, der Zuschauer könnte sie doch natürlicher und wahrscheinlicher denken, als wie er sie aus der gedruckten Erklärung entnimmt. Das Wohlgefallen an dieser Neuigkeit möchte wohl zum Theil daher kommen, daß außer dem verunglückten Childerich Dame Theodosia der einzige Tanzsprößling ist, welcher unter Duport's Regierung zuerst das Licht der Breterwelt erblickte. Nicht einmal der alte Spruch: Varietas delectat, ist hier passend, denn hinsichtlich der Erfindung ist diese Theodosia nur eine verarbeitete, mit hübschen Gruppen und vielen gelungenen Tanzstücken vermehrte Mathilde von Spoleito (Ballet von Astolfi); Letztere ist aber wieder blos die wohlbekannte Geschichte der Genoveva, welche Raupach zu seiner Schuld und Buße benutzte, und die nach einer früheren Bearbeitung diesen Monat neuerlich — cur? — quomodo? — quando? in dem Theater an der Wien als „Hirschkuh und Kind“ erschienen ist. Man kann eben nicht sagen zum Wohlgefallen des Publicums, sondern zur Debütrolle einer Dem. Schneider, welche die Titelrolle, versteht sich, wie das Stück früher hieß, gab und sammt Kuh und Kind wenig Interesse erregte. Anders verhielt es sich bei einigen ihrer früheren Gastrollen: Johanna d'Arc, Ahnfrau, Camilla (im Bilde) und — als etwas arger Contrast: weiblicher Husar. Bei allen diesen Rollen erfolgte das gewöhnliche Vorrufen während des Actes, nach dem Acte, am Schlusse u. s. w.

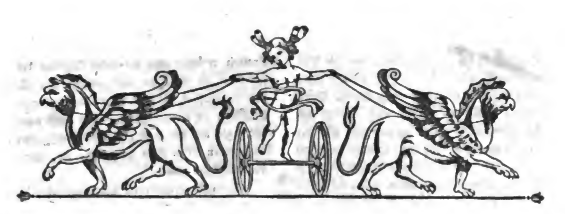
(Der Beschluß folgt.)

Aus München. (Fortsetz.)

Zu den in den oben bezeichneten zwei Monaten gegebenen interessantesten Darstellungen gehören: „der Eheteufel auf Reisen,“ Zauberspiel, von Gleich. Hr. Raimund zeigte hier sein großes Talent im Charakterisiren auf die ausgezeichnetste Weise. Als Verschwender, Hausirer, Zerstreuter, Graber, war er stets ein Anderer und stets ein vollendeter Meister. In der Rolle des Verschwenders sang er das bekannte ABC-Lied, das er zwei Mal wiederholen mußte, jederzeit mit abwechselndem Texte. Die Rolle des Verschwenders erregte durch die burleske Drolligkeit, mit welcher die positive Wahrheit des Lebens zum Ideal emporgesteigert wurde, allgemeinen Beifall, wie denn Raimund an diesem Abende fünf Mal gerufen wurde. — In dem Originalzauberspiele: „Moisasur's Zauberfluch,“ trat Raimund zum letzten Male auf. Der Theaterzettel meldete: „Hr. Raimund hat aus freundlicher Theilnahme an den Interessen des für die königl. Hofbühne neu begründeten Pensionsvereines, indem er alle Vergütung dafür ausschlug, seinen hiesigen Aufenthalt eigends verlängert, um gegenwärtiges Zauberspiel zur Darstellung zu bringen und in demselben die Rolle des Gluthahn's zu spielen.“ Von Hrn. Raimund's vortrefflichem Charakter gab dieses einen neuen, ehrenden Beweis. Er wurde am Ende des ersten Actes und am Schlusse des zweiten stürmisch gerufen; keine Sonette flatterten, keine Kränze — Dinge, welche hier zur Werthlosigkeit heruntergesunken sind — wurden geworfen, weil er — dessen Haupt ohnehin der Kranz der Meisterschaft ziert — derselben nicht bedurfte! Von Seiten der Intendanz war dieses Zauberspiel mit allem Aufwande geregelter äußerer Pracht ausgestattet. — Cherubini's „Wasserträger“ wurde nach langer Ruhe wieder zur Darstellung gebracht und gewährte durch seinen innern Gehalt einen ausgezeichneten Genuß. Dem. Schechner als Constanze gebührt unter den Darstellenden die Ehre des Abends, sie wurde gerufen und brachte Hrn. Staudacher, der den Miquelli mit Eifer und Geschmack gab, mit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 152. —— den 6. August 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

Glückselig ist, wer Liebe rein genießt,
Weil doch zuletzt das Grab so Lieb' als Haß verschließt!
Göthe.

Zur Zeit, wo der reiche Herbst seine Fruchtschätze über die Märkte ausschüttet, der Vogelsang verstummt ist in den Gebüschen, die sich zu färben beginnen, die Schwalben, geschäftig zur Heimkehr, über die leeren Felder streifen, die Aster verblüht, und der Sonnenschein mit bleichem Lichte die Scene der Vergänglichkeit aushellt: um diese Zeit war es, als in der Frühe eines heitern Morgens ein niedliches Fuhrwerk eigener Art durch die Straßen von B..... rollte und vor der Linde, dem größten Gasthofe der Stadt, anhielt. Es war ein grüner Korbwagen von ungemeiner Form, in Federn hängend und mit einem Schirme von Wachstuch hoch bespannt, der, an den Seiten aufgerollt, eine reizende Einsicht gewährte. Den hintern Raum des Wagens nahm, sorglich gestellt, Orangerie ein, reifende Früchte wiegten sich in der schaukelnden Fahrt zwischen bergenden Blättern, und daneben ließen späte Blüthen ihren berauschenden Duft der Spur des Weges. Im Vordergrunde hatte Vertumnus feil; da lagen Melonen, fein bestrickt von der künstlichen Natur, die vornehme Ananas, Reineclande, sanft angehaucht vom Athem des Morgens, Aprikosen, wie gehäuftes Gold, Pfirsiche, voll und roth wie frische Kinderwangen, und manch anderes süßes Labsal noch. In der Mitte des Wagens aber prangte eine holde Blume, die Rose der Schönheit! ein blondes Mädchen, im vollen Reize der Jugend, saß allein auf dem geräumigen Sitze. Kein nachbarliches Geschwätz, nur das Aroma der Umgebung sprach mit leiser Betäubung das einsame Mädchen an, welches jetzt mit trüber Verwunderung die fremde städtische Welt in das blaue Auge faßte. Ein schwarzes Band war die traurige Zierde des italischen Strohhutes, der diese deutsche Schönheit halb schützte gegen Morgenluft und Sonne, halb verbarg vor neugierigen Blicken — der Bursche aber, der seiner schönsten Ladung jetzt ehrerbietig aus dem Wagen half, trug ein Blumensträußchen auf dem seinigen.

Man nannte diesen Wagen sammt seinem Inhalte nur die Gartenfuhre, die wöchentlich ein Mal zur Stadt kam, um den Ueberfluß eines herrschaftlichen Gartens, einige Meilen von B..... entfernt, den kargen Mauern, worin viel reiche, lüsterne Leute lebten, zuzuführen. Die Jahreszeit füllte den Wagen nun mit wechselndem Vergnügen für die Käufer und wechselte auch den Kreis derselben, bis der Winter eine Pause machte, der die Gärtnerei statt in Duft und Farben nur in starrem Silber trieb. Doch für diese Blumen wollte Niemand etwas geben, als höchstens — einen Seufzer, unter dem das kalte Gebilde auf den klaren Scheiben zerrann. Aber wenn der Frühling wiederkehrte, und die Gartenfuhre aus Goldbrunn zum ersten Male vor der Linde hielt: da erschien sie geschmückt von außen mit jungen Krän-

zen, drinnen aber verbarg sich das Köstlichere, und die Einwohner der Stadt begrüßten die blühende Botschaft der besseren Zeit mit frohen Blicken, mit jauchzendem Zurufe. Dann eilten Blumenfreunde herbei und kauften seltene Aurikel und Hyacinthen, die Niemand so zu ziehen verstand wie der Hofgärtner in Goldbrunn; weshalb sich denn so Viele die Freude versagten, ihres Wachsthums mit eigener Mühe zu warten und sie früher zu haben, nur um sie später desto schöner zu besitzen. Da standen sie gereiht, die Prachtexemplare des Hyacinthenflors, in reinlichen Töpfen, und ihre Namen, den jede derselben trug, waren es oft, welche die Käufer den Werth der genannten Person mit der Vorzüglichkeit der Blume, die sie repräsentirte, verwechseln ließen.

Da stand Gellert in der Farbe seiner frommen Gluth, Henriette Sontag in rosiger Anmuth, Pastore fido blau wie die Treue seiner schäferlichen Zärtlichkeit, der König David hochgelb wie das lodernde Feuer seiner Gesänge, Louise von Preußen veilchenblau, die Lieblingsfarbe der Unvergeßlichen, die nun des Himmels Krone, den Lohn ihrer Tugenden, trägt — und endlich die weiße Dame, gleichfarbig, geisterhaft schön, doch im zarten Glockenspiele ihrer Töne den Hauch des Lebens in purpurnem Schimmer verbergend.

Die goldbrunner Gärten versorgten sofort im heißeren Sommer, fast bis gegen das Ende des Herbstes, die Tafeln der Städter von B...... mit kühler Erquickung, mit saftigem Genusse; doch wenn die gilbende Blanche, die würzreiche Calville, schon wärmend gebettet, daß der Frost sie nicht berühre, von den fürsorgenden Hausfrauen gekauft ward: dann kam die Gartenfuhre nicht lange mehr und blieb aus, bis der milde Frühling die eisigen Thore des Winters aufschloß und die fallenden Flocken der Kälte in Blüthenthau verwandelte. —

Jetzt hielt, wie schon gesagt, der grüne Wagen vor der Linde in B...... Das junge Mädchen, welches darauf zur Stadt gekommen war, stand vor den offenen Pforten des Gasthofs und säuberte die schwarze Hülle von grünen Blättchen, Staubfäden und anderem Anhange; dann schaute es auf dem Markte umher, dessen unruhiger Verkehr lebendig ward, maß mit einem flüchtigen Blicke die Höhe der Gebäude, den weiten Umfang des offenen Platzes, gab dem Gärtnerburschen, der es gefahren, baare Belohnung für den geleisteten Dienst, und Ordre, den netten Koffer gut zu verwahren, bis er abgeholt würde — und ging nun mit langsamen Schritten einer Seitenstraße zu.

Hier, wo fast lauter Honoratioren wohnten, war es noch so still, daß der leichte Fuß der jungen Fremden auf dem Trottoir ertönte; nur die ersten Strahlen der Sonne webten über die Quadern und weckten den Schatten dieser schlanken Gestalt, daß er sie auf einem Gange begleite, der ihr schwer zu werden schien. Sie stand nunmehr am Ziele und faßte mit der Hand, die ein wenig zitterte, nach dem messingenen Griffe einer Hausthür, die, unverschlossen, sich ohne Geräusch öffnete.

Betroffen erblickte die Eintretende eine daran befestigte, aber schweigende Klingel dicht mit Watte umhüllt. In der gewölbten Halle dieses Flurs sah es nach Reichthum aus; große pomphafte Wagen wie zur Schau aufgestellt, ließen jedoch auf einen etwas schwerfälligen Gebrauch desselben schließen. Der letztere dieser Wagen, welcher nahe der Treppe stand, war der schönste, und des Mädchens kunstgewohntes Auge ward von einem sehr gelungenen Gemälde darauf angezogen. In der Bläue des superfeinen Lacks, dunkel und glänzend wie der Aether des Südens, lenkte Phaeton die Sonnenrosse.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedanken Fr. M. v. Klinger's *).

Die „Blätter für lit. Unterhaltung." 1831. 160. 161. bringen ein „Gedächtnißblatt an Fr. M. v. Klinger." Es enthält manches Interessante zu des, im allgemeinen wohl weniger genau gekannten, Mannes Charakteristik (er starb den 25sten Februar 1831), und wir unterlassen daher nicht, Einiges von jenem Blatte hier zu entlehnen. Es bezieht sich übrigens dasselbe auf das Jahr 1824.

„Gegen Alles," sagte Klinger in Beziehung auf eine gewisse Vorliebe der Bewohner des den Franzosen früher gehörigen linken Rheinufers für die Bonapart'schen Zeiten, „sträubt sich der Deutsche; am meisten aber, wenn man ihn zu einem — Deutschen machen will."

Von der politischen Schriftstellerei (im J. 1824) sagte er: „Mir erscheint die Richtung, die jetzt die Zeitungsschreiberei nimmt, höchst widerwärtig, und ich prophezeihe Unheil. Der fanatisch-royalistische Schriftsteller, der Vertheidiger des sultanischen Despotismus, ist mir verhaßt; aber den fanatisch-demokratischen, den Zeitungsschreiber gewisser Art, der für Geld, eines größern Absatzes seiner Zeitung wegen, sich demagogisch fanatisirt und den anarchischen Despotismus

*) Wir erlauben uns hier diejenigen unserer Leser, welche mit den Schätzen der ältern deutschen Literatur nicht so genau bekannt sind, auf dieses geistreichen Schriftstellers, schon im Jahre 1801 bis 1803 erschienene, Gedanken und Betrachtungen über verschiedene Gegenstände der Welt und Literatur aufmerksam zu machen, die besonders in der jetzigen Zeit die höchste Beachtung verdienen. d. Red.

des Haufens herbeiruft, den möchte ich mit den Absätzen meiner Stiefeln zertreten!" (Im Jahre 1831 hätte es Klingern an Gegenständen ähnlicher Art und zu ähnlichem Zwecke, an Narren der zweiten Classe, auch nicht gefehlt! Sie lassen sich in unserer Nähe mit Händen greifen. — Sie vergessen, wie Anderes, so auch das, was Schiller im Demetrius von der Mehrheit sehr wahr sagt, daß sie — Unsinn sey, und was derselbe seinem Fiesco (II. 8.) über die Republik in den Mund legt; und — Anderes haben sie gar nicht gelernt!)

Poetische Christen nannte Klinger diejenigen Schriftsteller und besonders Dichter, die vom Protestantismus zum Katholicismus sich hinzuneigen schienen, weil sie, wie er sagte, im letzteren gleichsam ein größeres Revier der Romantik erblickten, oder die sich, was wohl noch öfter der Fall war, absichtlich in die Regionen des religiösen Mysticismus verloren, um darin, wie in einem wildwuchernden Irrgarten, geheimnißvolle Blumen zu brechen.

„Die Deutschen bedürfen eines persiflirenden Voltaire, und sie haben Unrecht, vor diesem so ungemeine Furcht, ja häufig Abscheu, zu zeigen. Aber — setzte Klinger hinzu — meine Landsleute haben bis jetzt wenig satyrischen und persiflirenden Geist gezeigt, und so dürfte, der Himmel weiß wie viel Zeit hingehen, bis sie einen Voltaire hervorbringen, wenn es überhaupt geschieht. — Wir Deutschen glauben Vielerlei: so haben wir uns sogar eingebildet, Rabener sey ein Satyriker gewesen. Ein guter witziger Schriftsteller war er ohne Zweifel, aber kein Satyriker, wie denn überhaupt wir keine Satyren haben, die ein Mann, der die Welt und die Menschen kennt, lesen mag. Um vollends eine satyrische Opposition, wie ich sie meine, hervorzubringen, müßte vorerst unter den Deutschen ein energisches Bewußtseyn erwachsen, das sich nicht gleich vor einem Götzen des Tages, einem typographischen Riesen, einschrecken läßt, sey es nun ein raisonnirender Scribent oder ein poetischer Christ." —

Es wird a. a. O. der Wunsch ausgesprochen, daß ein Freund Klinger's aus seinem literarischen Nachlasse diejenigen Materialien erhalte, deren es zu einer ausführlichen Biographie und Charakteristik desselben bedarf; und allerdings ist eine solche um so mehr zu wünschen, als nur sie eine gerechte Würdigung Klinger's, als Schriftstellers und Menschen, motiviren könnte.

Historische Anekdote.

Die Jesuiten des Collegiums Clermont in der Straße St. Jacques zu Paris baten 1679 den König Ludwig XIV., eine Tragödie mit seiner Gegenwart zu beehren, welche von ihren Schülern dargestellt werden sollte.

Die listigen Jesuiten hatten viele Stellen in das Stück eingeschaltet, welche die größten Schmeicheleien für den König enthielten, und er war daher mit dieser theatralischen Darstellung sehr zufrieden.

Als der Rector den König beim Weggehen begleitete, äußerte einer aus dem Gefolge des Monarchen, daß die Aufführung dieser Tragödie seine Erwartungen übertroffen habe, und lobte solche außerordentlich.

Ludwig sagte: „Was wundern Sie sich darüber? Es ist ja mein Collegium."

Die schlauen Jesuiten ließen diese Aeußerung nicht unbenutzt. Noch in derselben Nacht wurde eine weiße Marmorplatte mit den Worten: Collegium Ludovici magni in goldenen Buchstaben angefertigt und an die Stelle der Platte gesetzt, welche die Inschrift hatte: Collegium Claramontanum Societatis Jesu.

Ein Jesuitenschüler, etwas über dreizehn Jahre alt, den diese Kriecherei empörte, schrieb in der folgenden Nacht die nachstehenden Verse an die Thür:

Abstulit hinc Jesum, posuitque insignia Regis,
Impia gens; alium non colit illa Deum.

Die Jesuiten entdeckten den jungen Verfasser, er wurde verhaftet, in die Bastille geschleppt und zu lebenslänglicher Gefängnißstrafe verurtheilt. Demnächst schickte man ihn nach der Citadelle der Insel Maguerite; zu Ende des Jahres 1705 brachte man ihn wieder in die Bastille zurück. Seine nächsten Verwandten starben, und er wurde der Erbe ihres ansehnlichen Vermögens. Da trug der Jesuit Riquelet, der Beichtvater der Gefangenen in der Bastille, darauf an, ihn in Freiheit zu setzen. Ein goldener Regen erweichte die steinernen Herzen, und er kam nach einunddreißigjähriger Gefangenschaft wieder auf freien Fuß.

Bemerkung von F. L. B.

Verfassung, Volksvertretung ist das bleibende Denkmahl der Selbstgesetzgebung des Menschen, der Einwilligung in das, was ihm schon bei der Geburt unbewußt aufgelegt worden, ein fortwährender politischer Taufbund, ein lebendiges Bewußtseyn der Thätigkeit des Bürgers im Staate, damit er nicht ein blos leidender, tragender sey. Pflichten, Anfechtungen, Opfer, Schmerzen sind erträglicher, wenn sie von Thätigkeit begleitet werden.

Correspondenz und Notizen.

Aus München. (Fortsetz.)

Madame Vespermann trat nach ihrer Rückkehr von ihrer Kunstreise in Rossini's „diebischer Elster“ zum ersten Male wieder auf und wurde von dem vollen Hause mit der größten Herzlichkeit empfangen; ein wohlverdienter Kranz flog auf die Bühne, sie wurde drei Mal gerufen und mit ungetheiltem Beifalle beehrt. Sie sang ihre Rolle mit einer wirklich bewundernswerthen dramatischen Kraft und erhöhte dieselbe durch ihr seelenvolles Spiel. Die Hrn. Bayer und Pellegrini fanden gerechte Anerkennung für ihre gediegenen Leistungen. — Des königl. Capellmeisters Chelard's neue Oper: „Mitternacht,“ worauf lange Zeit vorher die Neugierde gerichtet war, wurde bei großem Zudrange mit dem glücklichsten Erfolge gegeben. Die Darstellung war überaus wohl gelungen zu nennen, und vorzüglich zeichneten sich Mad. Vespermann und Dem. Schechner, so wie die Hrn. Pellegrini, Bayer und Löhle aus. Ihre Leistungen verdienen um so mehr anerkannt zu werden, als sie wirklich äußerst schwere Partien vorzutragen hatten. Man bemerkte unverkennbar, vorzüglich was die Chöre betraf, die wohlthätige Einwirkung des Tonsetzers selbst, der es an Mühe und Thätigkeit bei den Zimmer- und Theaterproben nicht fehlen ließ, um Alles so vollkommen als möglich ausbilden zu helfen. Auch die Decorationen und Costüms, so wie die ganze Ausstattung dieser Oper trugen dazu bei, das Publicum im höchsten Grade zufriedenzustellen. Diese grandiose Composition, in welcher Stoff zu mehreren Opern liegt, muß öfter gehört werden, um vollkommen in ihren Geist einzudringen, und ein gründliches, motivirtes Urtheil darüber abgeben zu können — was bei der Wiederholung derselben nachgetragen werden wird. Der Meister, welcher die Oper dirigirte, wurde mit großem Applause empfangen und am Ende der Oper stürmisch gerufen. Am darauf folgenden Abende wurde ihm von dem ausgezeichneten Musikcorps des königl. Leibregiments eine Serenade gebracht. Es wurden verschiedene Stücke aus seiner Oper: „Macbeth,“ und dann von mehreren berühmten Meistern: Weber, Auber, Rossini, Poissl, gespielt. Chelard war bis zu Thränen überrascht, und am Schlusse brachten alle Anwesenden dem gefeierten Tonsetzer ein rauschendes Lebehoch aus! — Zu den bemerkenswerthen Wiederholungen gehören: „der Freischütz“ und „Oberon,“ von Weber; „die Verlobte,“ „die Stumme von Portici“ und „Fra Diavolo,“ von Auber; „der Berggeist,“ Ballet von Horschelt; „die weiße Frau,“ von Boyeldieu; „Cabale und Liebe,“ „Don Carlos“ und „Maria Stuart,“ von Schiller; „Tancred“ und „der Barbier von Sevilla,“ von Rossini.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Wien. (Beschluß.)

Wahrscheinlich wird der nächste Gast, der Auszeichnung wegen, schon vor Anfang des Stückes gerufen werden — quousque tandem? Wenn dieses Toben mit Händen und Füßen, wie man es auf der Galerie in dem Schauspielhause an der Wien täglich sieht, als eine Vorstadtsitte in seiner Heimath bleiben wollte, — möchte es noch angehen, leider aber hat das Opernhaus als nächster Nachbar schon viel davon angezogen. Der Unterschied besteht darin: vor der Stadt wird der ganze Mensch, in der Stadt der halbe zu einer Art Klatschmaschine, die wie ein Uhrwerk plötzlich abläuft. Dem Burgtheater blieb zwar das Toben und Schreien noch fremd; allein das Vorrufen eines jeden Gastes, wenigstens ein Mal in jeder Rolle, ist bereits auch schon so im Zuge, daß ich die letzten drei Monate über keine Ausnahme erlebte, und diese drei Monate waren weniger inhaltsvoll als Gäste voll. Der Prinz in Lessing's Galotti sagt: „Bittschriften, und nichts als Bittschriften, Klagen, und nichts als Klagen.“ — Hier hieß es: „Gäste, und nichts als Gäste; alte Stücke, und nichts als alte Stücke.“ — Letzteres war eine nothwendige Folge der Gäste, die ihren alten Freunden, den einmal gewählten Rollen, treu blieben. Mad. Binder aus Prag, Demois. Lindner aus Frankfurt, Herr Seydelmann aus Stuttgart, Herr Grua aus Darmstadt, Herr Weimar aus Karlsruhe, Herr Meaubert aus Dresden, Herr Winterberg aus Weimar. Sieben, sage die heilige Zahl, sieben Gäste, wovon einige zwei Mal sieben Mal spielten, und im ganzen mehr als sieben Mal sieben Gastspiele. Daß alle Gäste gerufen wurden, habe ich bereits erwähnt; also haben Alle gefallen, was gewiß ihr Ziel war; die drei erstgenannten waren übrigens schon so ehrenvoll bekannt, daß ihre Namen als Bürgen des Verdienstes gelten. Man sprach daher auch von Engagements derselben. Wäre es zu Stande gekommen, so hätte wohl das Publicum mit Herrn Adam im Dorfbarbier gesagt: „Und das war gut.“ — Den glänzendsten Triumph feierte Seydelmann, dieser vielseitige Künstler, als Vatel im Ehrgeiz in der Küche, welche Rolle er drei Mal wiederholte. Der Raum und Zweck dieses Blattes erlaubt mir nicht, in eine Zergliederung aller der gespielten Gastrollen einzugehen, daher verweise ich die Wißbegierigen auf unsere theatralischen Blätter, welche ausführlich und sehr ehrenvoll davon Bericht ablegten. Krankheiten und Urlaube brachten uns im Monate Junius beinahe um alle unsere ersten Liebhaberinnen. Was sind aber Lust- und Trauerspiele ohne diese! — Daher kann ich wenig Erfreuliches von der den Ferien vorhergehenden Zeit berichten, doch wird uns viel Gutes für den Herbst versprochen, dazu soll der fruchtbare und geniale Raupach Mehreres beitragen. Lust-, Schau- und Trauerspiele sind von ihm eingesendet worden. Ein Stück von Bauernfeld: das Liebesprotokoll; Töpfer's: wenn Sie befehlen, dann von Deinhardstein: der Egoist, ferner in Melpomenens Reiche, wo seit dem Verluste der würdigen Priesterin Sophie Müller so selten frische Opfer dargebracht werden, eine Tragödie von Uechtritz: Rosamunde, ferner eine vom Grafen Mailath: die Zwillingsschwestern, sollen erscheinen.

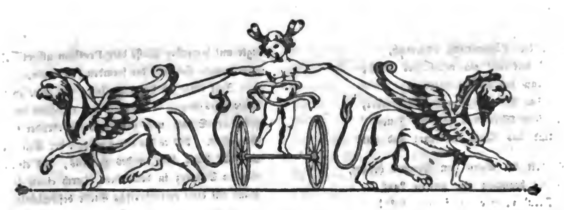
Wenn die Qualität der Quantität entspricht, was die Namen dieser Dichter uns hoffen läßt, so dürfen wir einer schönen Ernte für die Herbstabende entgegensehen, und mit noch größerer Lust werde ich von den neu erworbenen Lorbeern der eben genannten Dichter den Lesern dieser Zeitschrift berichten.

F. A. von Kurländer.

Notiz.

Nur mit wenigen Worten, aber um so nachdrücklicher, wollen wir hier auf die als Fortsetzung des Werkes von Brougham über Polen sich schon auf dem Titel kund gebende Schrift eines englischen Diplomaten: „Ueber den politischen Zustand von Europa im Jahre 1831“ (Brüssel, Cormales. 1831), aufmerksam machen. Denn wir sie im allgemeinen, freilich eben nur in flüchtigen Umrissen, den gegenwärtigen politischen Zustand Europa's schildert, so beschäftigt sie sich allerdings vornehmlich (von S. 40 bis zu Ende S. 195; von S. 67 bis 161 ist Polens Geschichte vom 14ten Jahrh. an ausführlicher behandelt) mit den Angelegenheiten Polens. Aber es kann dabei auch nicht verkannt werden, wie viel auf den Ausgang des polnisch-russischen Kampfes ankomme, und welchen Einfluß die Art und Weise dieses Ausganges auf das politische Leben von ganz Europa haben müsse; und — eben darum kann, zur näheren Kenntniß des früheren Polens und des Zusammenhanges des gegenwärtigen mit Europa, auf solche Darstellungen, wie die vorliegende ist, nicht oft genug aufmerksam gemacht werden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 153. — den 8. August 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Badereise.

Wer mit munterem, freiem Schritt
Geht die Sommerreise mit?
In die Bäder wallen nun
Herren und Frauen in stolzen Carossen;
Ei, so laßt uns auch, Genossen,
Eine Badereise thun.

Lustig und frei und unbeschwert
Lasset uns wallen vom heimischen Herd';
Einen Stab, ein leicht Gewand,
Vielen Humor und wenig Gepäcke —
Also zieh'n wir leicht vom Flecke —
Nehmen wir mit über Land.

Denn vor Allem — das bitt' ich mir aus —
Laßt mir die leidigen Grillen zu Haus;
Was gescheh'n ist, sey gescheh'n!
Fröhliches Hoffen, frisches Beginnen
Mag ersetzen, mag gewinnen;
Denn die Welt ist groß und schön!

Zweierlei Bad ist uns bestellt
Draußen in freier Gotteswelt.
Das durchkräftet und erfrischt:
Sich zu baden in wehenden Lüften,
Die mit Lebenshauch und Düften
Segnend die Natur gemischt.

Oder wenn heißer die Sonne brennt,
Flieh'n wir zum kühlenden Element;
Das erfrischet und vergnügt:
Sich zu baden in wechselnden Wogen,
Leicht und sanft dahin gezogen,
Wie im Liebesarm gewiegt.

Unter Linden am wirthlichen Haus'
Ruh'n wir staubige Wandrer aus;
Und ein Lebenstrank beseelt,
Flüssiger Stahl aus der Silberquelle
In der frischgeschöpften Welle,
Mit dem Rebengeist vermählt.

Weiter zieh'n wir von Ort zu Ort
Unter Gesängen und Scherzen fort.
Milder lacht der Sonne Strahl;
Auch durch Krümmen den Weg genommen,
Auch den Fels hinangeklommen,
Dann hinab ins reiche Thal!

Sieh! die Gefilde, sie breiten sich aus,
Und aus den Bäumen Haus an Haus;
Und die heerdenvollen Au'n,
Und die Gärten im Schatten und Lichte
Und darin die schönsten Früchte:
Frische Mädchen, holde Frau'n!

Nahet die Dämmerung allgemach,
Nehm' uns auf ein wirthliches Dach;
Dann behaglich ausgeruht!
Sey der Wirth nur nicht allzutheuer,
Und sein Wein von sanftem Feuer,
Und das Mahl nur kurz und gut!

Wandelt die Sonn' am Himmel herauf,
Wieder beginnen wir unsern Lauf,
Freudig, wie ein junger Held!
Pilgern ist Leben; das Leben schwindet;
Wer genießend sie empfindet,
Brüder, dem gehört die Welt.

G. Zimmermann.

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Fortsetzung.)

Das Mädchen verweilte auf dem kleinen schönen Bilde eine Minute mit sinnigem Blicke, dann hob es sich empor und fuhr erschrocken zurück: denn im innern Raume des Wagens schlief ein Jüngling; seine volle, schöne Hand ruhte am Rande der Polster, und ein Ring an seinem Zeigefinger gab den Reflexionspunct für des Mädchens stummes Anschauen ab.

Wenn es wahr ist, daß die Physiognomie der Schlummernden den Zustand ihres Gemüths, das Geheimniß des Charakters offenbare: so konnte dieser junge Mann niemals eines bessern Empfehlungsbriefes mächtig werden, als den der Schlaf mit weichen Zügen in die Umrisse seines offenen Gesichts schrieb. Eine heitere Sorglosigkeit schien diese Augenlieder geschlossen zu haben, unter denen die Gesundheit blühte; ein humoristisches Lächeln, vielleicht ein lustiger Traum, spielte um den halbgeöffneten Mund, der ruhig athmete. Der Wellenschlag des Blutes bewegte in sichtbarem Takte die feine weiße Weste des Jünglings, der sein Haupt voll üppiger brauner Locken ganz unbekümmert der Eleganz des Wagenfutters angeschmiegt hatte. Eine bunte seidene Troddel streifte kosend an seine Stirn, auf der auch nicht ein einziges Fältchen des Kummers zu sehen war.

Das Mädchen stand, leise athmend aus tiefer Brust, in den Anblick des Schläfers verloren, über dem es Phaeton's Bild vergaß. Den Ring an seiner Hand, ein für die Weiblichkeit stets bedeutsames Zeichen — hätte es gern erkennen mögen; allein der Sonne schräger Strahl, durch die Glasfenster über der hintern Thür des Hauses dringend, vertheidigte mit blitzender Waffe dies Pretium affectionis gegen die angestrengte Sehkraft der fremden Lauscherin.

Jetzt regte sich der Jüngling, als ahne er träumend die Nähe eines Engels — das Mädchen erröthete im Purpur jungfräulicher Scham und entfloh in schwebender Eile vor seinem Erwachen. Als es die oberste Stufe der Stiege erreicht hatte und das laute Klopfen des Herzens, und einen jähen, stechenden Schmerz in demselben, durch einen leisen Druck der Hand auf diese verrätherische Stelle beschwichtigen wollte, trat eine ältliche Ancilla, die Figur eines niederländischen Gemäldes — auf die Schwelle der Küche. Zinnoberroth von der Flamme des Heerdes, starrte sie der Fremden in das schöne glühende Gesicht, das der Widerschein von Vesta's heiliger Fackel erleuchtete.

Zu wem wollen Sie denn, wenn ich fragen darf? — fragte die Dienstbare, die hier viel zu dürfen schien; doch legte die vornehme Anmuth im Wesen der Fremden einen unwillkührlichen Ton der Achtung auf diese visitatorische Frage.

Zu meiner Tante, der Frau Pupillenräthin Locke, — antwortete das Mädchen mit einer Stimme, die noch in der stürmischen Bewegung des Busens bebte und wie gedämpftes Silber klang.

Ach so! — erwiederte Jene, zwischen vertraulicher Freundlichkeit und der Scheu einer übertroffenen Erwartung: — aus Goldbrunn also — das Fräulein Nichte! nun, die Frau Räthin schlafen noch — es ist ja kaum sieben Uhr! belieben Sie nur indessen hier herein zu treten! — Sie öffnete das Wohnzimmer; es war sehr groß, doch verengt und auf mannichfache Weise überladen. Die Meubles waren neu und schön, doch nicht ganz passend gewählt und viel zu gedrängt. Jeder Winkel war voll von Sachen, jedes Räumlein benutzt, die Höhlung des Ofens sogar ein Depot von Büchern und allerlei kleiner Geräthschaft. Die Fülle des Besitzes machte hier einen lastenden Eindruck auf das Gemüth, in dem kein Beifall aufkommen konnte. Ein weibliches Gemälde in vergoldetem Rahmen ward durch die Unbedeutenheit einiger Kupferstiche ohne andern Werth, als den vielleicht die Vorliebe für die Landschaften ihrer Gegenstände darauf legen wollte, hervorgehoben. Es war ein Kniestück; das Portrait einer jungen Dame, und zwar eines von denen, welchen man, ohne das Original zu kennen, die Aehnlichkeit ansieht, weil es vom Geiste des Künstlers in ächten Seelenzügen aufgefaßt ist. Es war ein blasses, zartgebildetes Gesicht, nicht eben schön. Mit großen dunklen Augen schaute es düster in den Wust des Zimmers hinab, die gleichgültige Miene, melancholisch schattirt, schien dieses lästigen Ueber-

flusses, dieser zahllosen Bedürfnisse der Menschen zu spotten; das Ganze hatte etwas Leidendes, das durch seine Sanftheit ansprach, und der Reiz einer ruhigen Geduld, darüber ausgegossen, wäre vielleicht der höchste dieses Bildes zu nennen gewesen. Ein verwelkter Blumenkranz umfaßte dessen obere Hälfte und mischte seinen Staub zu Staube, womit der goldglänzende Rahmen fein angelaufen war. Das fremde Mädchen stand wie festgezaubert vor diesem Bilde, die blauen Augen füllten sich mit Thränen.

Da ging die Thür auf, und die Räthin Locke trat ein. Eine kleine runde Frau, gegen funfzig Jahre etwa, aber von wohlerhaltenem Aeußern; nur gab die breite Mode der gegenwärtigen Zeit, der auch der wattirte Schlafrock nachkam, ihrer corpulenten Kürze ein unförmliches Verhältniß. Das Nachthäubchen saß verschoben, sie trug in der einen Hand ein gewichtiges Schlüsselbund, in der andern einen Teller mit Kuchen, leicht wie Flaum und locker wie Wolle.

Das Mädchen eilte, flüchtig erbleichend, auf die Tante zu, ihr die Hand zu küssen, deren keine diese zum Willkommen für die holde Nichte frei hatte. Es beugte sich, bedrängt und demuthsvoll auf die versorgende, und der Wehmuth milder Thau entträufelte dem Vergißmeinnicht der Augen und tropfte warm auf die kalten Schlüssel.

Guten Morgen, Nichte! da bist Du ja nun! — sagte die Räthin, mit herzhaftem Gruße einem Anfluge von Rührung wehrend; — was weinst Du denn? ist Dir Angst? Du wirst keine Noth bei mir haben, als die Du Dir selbst machen möchtest. Es ist Alles vergeben wie vergessen.

Das Mädchen hob die thränenden Augen, strahlend in Unschuld, zu der Tante auf, da diese von Vergeben und Vergessen sprach. Ich bitte um Ihre Liebe, Tante, und will die Güte, womit Sie sich meiner annehmen, zu verdienen suchen! — antwortete es nicht ohne Selbstgefühl, wenn auch noch immer sehr bewegt.

Meine Liebe, — sprach die Räthin, und der Ton, den diese Worte anschlugen, schwankte zwischen Abweisung und Klage, zwischen Bitterkeit und Schmerz, — die ruht im Grabe! Sieh, dort hängt meiner Agnes Bild! Sie ist zum Sprechen getroffen. Gestern vor zehn Monaten starb sie; es war ein harter Schlag, aber unerwartet traf er mich nicht. Agnes war ja mein einziges Kind, und ich konnte es erhalten und versorgen! Nur wo ein hungerndes Häuflein sich um eine arme Mutter sammelt, da geht der Tod vorüber und versagt die Hülfe, die er n e h m e n d g e b e n würde.

Ein leiser Schauer strich über die Glieder der Nichte. Mit der sanften Hoheit einer religiösen Erhebung sagte sie: Er ist doch nur ein Bote Gottes, und ich kenne einen Spruch, der lautet: Wen der Vater im Himmel liebt, der hat einen kurzen Tag und wenig Mühe! — Ihre Thränen ergossen sich aufs neue, sie blickte nach der blassen Agnes hin, das Bild wankte hinter dem feuchten Schleier und schien zu sagen: „mir ist wohl!“

Der Tante Herz aber war verschlossen für den Trost des Frommen. Sie setzte den Kuchen nieder und sprach ablenkend: Noch weiß ich Deinen Namen nicht einmal, Nichte, laß mich ihn doch erfahren!

Phöbe heiße ich! — antwortete das Mädchen furchtsam.

Phöbe? — wiederholte die Tante scharf, und ein höhnisches Lächeln flog um ihren Mund, da sie hinzusetzte: Mein Bruder, Dein Vater, war doch in allen Dingen seltsam, sein poetischer Geschmack liebte das Ungereimte. — Eine christliche Taufe und ein mythologischer Name! —

Phöbe fühlte sich tief von dieser Aeußerung verletzt; ihre kindliche Verehrung hing schwärmerisch an den vollendeten Eltern, vorzüglich an dem jüngst verlorenen Vater, der ihr das Idol jeder Tugend und Trefflichkeit gewesen war. Die gekränkte Empfindung für ihn überwand demnach die schamhafte Scheu, ein natürliches Geheimniß h i e r und j e t z t zu offenbaren, und hocherröthend erwiederte sie: Ich bin zu meinem Namen geboren, meine Mutter, da sie mich unter ihrem treuen Herzen trug, verweilte oft im Kunstsaale der Gräfin Minosa vor einer Statue der jungfräulichen Göttin, die ihr besonders gefiel, und als ich zur Welt kam, trug ich das Zeichen der Nacht an meiner Stirn. — Sie strich die vollen blonden Locken seitwärts, und ein kleiner glühender Mond erschien wie unter goldenem Gewölke. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkung von F. L. B.

Menschen mit viel Geist ohne Sittlichkeit, viel Einbildungskraft ohne Phantasie, viel Selbstgefühl ohne Gemüth haben in ihrem Wesen etwas Kometenartiges. Ihre Reisen, Heerzüge, Einrichtungen, Luftschlösser und Ideen bilden mehr Parabeln als Ellipsen.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 18. Julius *).

Ich schaue mich in meinen Notizen um, denn die Zeit, Ihnen einen kleinen Ballen Correspondenznachrichten zu liefern, eilt heran. Das Thema des Tages ist freilich noch immer die Cholera; allein, so sehr man sich bemühen mag, heitere Variationen

*) Bericht von L. Rellstab. d. Red.

darüber zu machen, die düstere Melancholie der Grundmelodie wird immer durchklingen. Indessen muß man doch einige Augenblicke dabei verweilen. Aufrichtig gesagt, fürchtet man die Cholera selbst hier fast gar nicht, wenigstens nicht den zehnten Theil so sehr als die Uebel, von denen sie begleitet wird, als da sind die Quarantaineanstalten, die Absperrungen, das Schließen der Kirchen, Schulen, Theater, ja, wie man sagt, auch der Caffeehäuser. Wie in der ganzen Welt, so theilen sich die Meinungen auch hier über die Contagiosität oder Nichtcontagiosität der Krankheit. Es ist nichts bequemer, als die Krankheit für contagiös zu erklären, so lange sie nicht in dem Orte ist, wo man lebt. Denn alsdann ist man ein eifriger Freund aller Cordons, Contumazanstalten, Absperrungen; natürlich, denn verbreitet sie sich durch Ansteckung, so können solche Mittel sie uns trefflich vom Leibe halten. Man schließe die Cordons nur recht dicht, wache Tag und Nacht und hänge Jeden auf, der mit einem Achtelzoll seiner Nase über die Gränzlinie guckt, insbesondere aber die Juden, denen man es zuschreibt, daß sie das Geheimniß besitzen, durch alle Cordons zu dringen. Allein, die Gestalt der Dinge ändert sich bedeutend, wenn die Krankheit näher rückt, vollends aber, wenn sie da ist. Da wird es ungemein viel bequemer, sie für nicht ansteckend, sondern für eine Epidemie zu halten, die aus allgemeinen atmosphärischen oder tellurischen Ursachen entspringt. Denn alsdann behält man doch seine Freiheit; wird man krank und stirbt, nun gut: „Wir sind Gott einen Tod schuldig.“ Aber der Henker hole die Absperrungen! Ich wohne mit einem halben Hundert meiner Mitbürger in einem Hause; ein Kind von drei Tagen darf nur die Diarrhoe bekommen, so ist der Teufel los! die Cholera! die Cholera! schreit man durch das Haus, die Polizei kommt, die Sperrungssoldaten folgen — man sitzt drinnen und darf keine Nasenspitze zum Fenster herausstecken. Die Haft dauert 20 Tage; es läßt sich noch aushalten. Ja, gehorsamer Diener. Am 19ten Tage erkrankt Abends Jemand, entweder von den Folgen der Furcht, sich in dem abgesperrten Pesthause zu befinden, oder weil es ihm an Bewegung, an den Mitteln, diätetisch zu leben, fehlt. Geschwind müssen die andern Gesunden noch 20 Tage inhaftirt sitzen. Dem mag der Henker auf die Dauer widerstehen; das eisenfesteste Gemüth wird am Ende verzagt, und die Cholera ersieht sich die Blöße und rafft den armen Tropf dahin. Alle diese wohlberechneten Reflexionen haben uns jetzt mehr und mehr zu der Ueberzeugung gebracht, die Krankheit sey nicht ansteckend, und daher die übertriebenen Maßregeln gegen die Ansteckung durch dieselbe nur eine unnöthige Qual, welche der Eigensinn der Aerzte uns auflegt. Ich schließe mich in der That einigermaßen der letztern Meinung an, und zwar aus folgendem Grunde: der Marschall Diebitsch starb an der Cholera, und doch befand sich im ganzen Hauptquartiere kein einziger Kranker! der Großfürst Constantin in Witepsk desgleichen. Dringt die Krankheit so durch Riegel und Pforten, durch Cordons und Quarantainen hindurch, so wird sie uns auch zu finden wissen, und hätten wir uns mit der chinesischen Mauer umgeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus München. (Beschluß.)

Die Harfenspielerin Dem. Krings veranstaltete im kleinen Saale des Odeons ein Concert, welches von dem glänzendsten Erfolge gekrönt wurde. Das anwesende Publicum bestand aus lauter Kennern und enthusiastischen Freunden der Kunst, und es war bei den ausgesuchten Genüssen, womit uns das Spiel der berühmten Concertgeberin im Vereine mit ausgezeichneten Mitgliedern der Hofmusik erfreute, nur der einzige Uebelstand vorhanden, daß nämlich das Local für eine so große Anzahl von Zuhörern wirklich zu klein war. Dem. Krings trug, nach einem Allegro zu einem Quartette von Beethoven, erst einen Satz aus einem Concerte von Lachner vor; dann spielten sie und Hr. Sigl ein Duett für Harfe und Violoncell zusammen, und den Schluß des Ganzen machten Variationen für die Harfe. Herr Pellegrini trug von ihm selbst componirte italienische Romanzen, Hr. Faubel ein Rondo zu seinem Concerte für die Clarinette vor, und Mad. Schröder declamirte das Gedicht „die Dioskuren.“ Sämmtliche Leistungen wurden von dem Publicum auf das Lebhafteste applaudirt. — Dem. Krings macht es schwer, zu entscheiden, was an ihr größere Bewunderung verdient, ob die seltene Fertigkeit und Präcision des Spieles, die immer gleiche Reinheit, Kraft und Fülle der Töne, oder ob die unbeschreibliche Innigkeit und Grazie ihres Vortrages.

Von Hrn. Neubig, dem fleißigen und kenntnißreichen Uebersetzer der Balde'schen Oden, ist nun auch ein Bändchen eigener Gedichte unter dem Titel: „Gereimte und ungereimte Verse,“ erschienen. Er hat sie seinem unsterblichen Lehrer, dem Dichter Dr. Jos. Jakob Balde gewidmet. Besonders anziehend sind unter diesen Gedichten die aus Balde übersetzten Bußdevisen über das Capitel der Liebe und Ehe. Hr. Neubig kündigt in der Vorrede zu seinen Gedichten noch ein neues, im Manuscripte schon fertiges Werk an, nämlich „Balde's medicinische Satyren,“ welche, zum ersten Male übersetzt, zugleich mit dem lateinischen Texte ausgestattet und von ihm und Hrn. Dr. Oberlechner mit Anmerkungen erläutert, demnächst erscheinen werden.

Literarische Notizen.

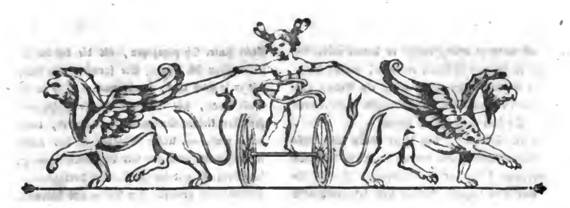
Da durch die letzte Revolution Brasilien und seine Hauptstadt Rio de Janeiro aufs neue die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, so verfehlen wir nicht, unsern Lesern ein Buch angelegentlich zu empfehlen, welches ihnen ein eben so unterhaltendes und anziehendes als, wie es scheint, treues Bild jenes Landes und jener merkwürdigen Hauptstadt darbietet, wir meinen:

Rio de Janeiro, wie es ist. Beiträge zur Tages- und Sittengeschichte der Hauptstadt von Brasilien u. s. w., von C. Schlichthorst.

Da dem Verf. eine höchst lebendige und ansprechende Darstellung zu Gebote steht, da er sich überall als einen Mann von trefflicher Geistesbildung offenbart, so folgt man ihm mit Vergnügen auf jeder seiner Wanderungen durch die Stadt und die Umgegend und hört ihm gern zu, wenn er die kleinen Begebenheiten und Abenteuer erzählt, von denen er Zeuge gewesen ist, oder die er selbst erlebt hat. Ref. hat lange Zeit keine ähnliche Schrift gelesen, die ihm so viel Unterhaltung und Befriedigung gewährt hätte. Auch über Don Pedro und seinen Hof findet man interessante Mittheilungen. Das Aeußere des Buchs ist sehr nett und sauber.

Die Nouveautés de la littérature française, welche bei Hoffmann in Stuttgart erscheinen, und wovon 17 Hefte vor uns liegen, verdienen wohl die Beachtung aller Freunde der französ. Literatur, denn sie enthalten wirklich recht interessante Schriften in sehr correcten Abdrücken, z. B. ein Gedicht von Barthélemy und Méry, l'Insurrection. — Une semaine de l'histoire de Paris, par le Baron de L. L. — Journal de St. Cloud à Cherbourg, par un garde-du-corps. — De la Restauration et de la monarchie élective, par Chateaubriand. — La France, par Lady Morgan, ein sehr interessantes Werk. — Notre Dame de Paris, par Victor Hugo. — Man sieht, die Auswahl ist mit Rücksicht auf das Zeitinteresse getroffen worden, und so muß man dem Unternehmen guten Fortgang wünschen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 154. ——— den 9. August 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Fortsetzung.)

Die Räthin staunte ihre Nichte an. Sie nahm sich indeß höflich zusammen und sagte: Nun so wünsche ich, daß dieser Neumond uns gutes Wetter bringen mag, wir bedürfen es. — Du wirst Dich in meinem Hause in Manches finden müssen, Phöbe, und ich will Dir vorerst einige Regeln geben, während wir frühstücken. — Sie schellte, der Caffee ward gebracht. Die Räthin schenkte ein, nöthigte die Nichte, zuzulangen, und redete inzwischen weiter: Mein Mann — gehe ihm aus dem Wege, so viel Du kannst. Er hat unholde Launen und wunderliche Eigenheiten; ich warne Dich vor seiner Hitze, die ihn anweht, man weiß nicht wie. Sein Sohn ist ein Wildfang, ein junger Herr, der seine galanten Thorheiten treibt wie die Andern, ein Referendarius, der seine Vorträge am liebsten im lustigen Collegium guter Brüder und Consorten macht. Lasse Dich ja nicht mit ihm ein, hörst Du! man kann ihm gerade nicht böse seyn; aber das ist nur um so schlimmer.

Phöbe nickte lächelnd, es sah aus, als gelobe sie der Tante Gehorsam, auch deutete diese das anmuthige Neigen des Mädchens also; allein Phöbe dachte an den Jüngling im Wagen, der ihr sehr liebenswürdig vorgekommen war, und leise stieg der Wunsch in ihr auf, es möchte ihr Vetter gewesen seyn.

Er wird die bequeme Gelegenheit, eine häusliche Liebschaft anzuspinnen, eifrig zu benutzen suchen, ich zweifle nicht daran, — fuhr die Tante fort; — aber weise wärst Du, wenn Dich das nicht rührte. Wozu auch? Er würde Dich ein Weilchen lieben — und dann lassen. Du aber hättest lange Qual; denn die Männer sind nur zu unserer Pein und Plage geschaffen.

Phöbe lächelte noch ein Mal; der Pupillenrath Locke war der dritte Mann ihrer Tante. Sie wollte etwas sagen, die Räthin aber, als ob sie wüßte, was in der Seele ihrer Nichte vorging, kam ihr zuvor, indem sie mit einem Seufzer das hartausgefallene Wort wieder aufnahm: — mein erster Mann, der war die Leutseligkeit selbst, ein guter Wirth, von solider Denkart, der niemals das, was er für geziemend hielt, aus den Augen setzte. Ich lebte wie im Schooße der Ruhe, nur ward mir manchmal die Zeit ein wenig lang, doch das läßt sich ertragen und ist ein anständiges Uebel; denn es drückt die vornehmsten und reichsten Leute. — Der zweite hatte einen großen Ruf als Arzt und mich in einer gefährlichen Krankheit, in die ich als Witwe verfiel, mit so viel Glück und Geschick behandelt, daß ich ihm die begehrte Hand gab. Hinterher wünschte ich wohl zuweilen, er hätte mich sterben lassen; denn er war mir keine Stunde treu, und die Berechtigungen eines Doctors machen die Eifersucht seiner Frau zu einem schleichenden Fieber unheilbarer Art. Der Berufsweg mag noch so oft ein Nebenweg seyn, er darf ihn dreist gehen, und die Frau muß ihn wohl gar noch schicken,

wenn sein Besuch verlangt wird, wohin es immer wäre. — Der Tod, dem er so manche Beute entrissen, machte seiner Wirksamkeit und meinem stillen Aerger zeitig ein Ende, und ich wollte nun mein bischen Leben und Vermögen in Zufriedenheit genießen. Da kam mein jetziger Mann —

Hier ging die Thür auf, und dieser Mann kam wirklich; seine persönliche Darstellung trat an die Stelle der Charakteristik, worin er seine Gattin unterbrach. Der Pupillenrath Locke war eine stattliche Gestalt von hervorragender Länge; er war bereits im vollen Anzuge und fein gekleidet. Seine ausdrucksvollen Gesichtszüge, denen nachdenkende Erfahrung und amtliche Würde tief eingeprägt waren, heiterten sich bei seinem Eintritte zu einer angenehmen Freundlichkeit aus. Ich höre so eben, — begann er mit sonorer Stimme — „guten Morgen, liebe Frau!" — er reichte ihr die Hand zu dem verspäteten Morgengruße, in die sie finstersehend die Spitzen ihrer runden Finger legte: — daß unsere erwartete Hausgenossin nunmehr angekommen sey. So wollte ich denn eilen, sie zu begrüßen. Seyn Sie uns bestens willkommen, mein liebes Kind, ich hoffe, Sie sollen in diesem Hause minder gewahr werden, was Sie verloren haben. Als vereideter Pupillenrath bin ich zu dem Schutzfreunde der Waisen beamtet, als der Gatte meiner lieben Frau fühle ich mich berufen, Vaterstelle an Ihnen zu vertreten, und als ein Verehrer der Schönheit — hier bückte sich der ernste Mann mit scherzhafter Galanterie, die ihm außerordentlich wohl ließ — wird diese doppelte Pflicht der freie Drang meines Herzens! — Die Räthin lächelte mit bemerkendem Hohne, sie blinzelte nach ihrem Gemahle hin, ihr Auge stach, und ihre Miene verzog sich herbe. Phöbe aber vergalt mit dem lieblichsten Blicke diese gewinnende Zusicherung, und in dankbaren Worten betheuerte sie dem neuen Oheim, daß sie seine Gewogenheit zu verdienen bemüht seyn wolle! — Nur das gehaltene Schweigen der Tante bei dieser Scene erregte ihr ein peinliches Gefühl, einen heimlichen Druck. Sie trat im Geiste auf die Seite des Mannes, ihr Herz war ihm aufgegangen in schnellem Vertrauen und nahm seine Partie, unwissend der Anklage, die das verdrießliche Verhältniß dieser Ehe gegen ihn erheben könnte. Sie begriff eben so rasch, daß er als Gatte dieser Frau zu bedauern wäre, und der stille Entschluß, ihn durch die gefälligste Zuvorkommenheit schadlos zu halten gegen die Unbill widersinniger Launen, unter denen seine Ruhe leiden mußte — bildete im Nu eine Opposition gegen die Tante in ihrer weiblichen Seele.

Nach einer kurzen Unterhaltung entfernte sich der Pupillenrath, weil Geschäfte ihn abriefen, und kaum hatte er die Thür hinter sich zugezogen, als die bis dahin stumme Zunge seiner Frau sich löste. Sie sprach: sein Pupillenrath, womit er so groß thut, macht mich wirklich zu lachen: denn ich denke daran, wie oft die hochweise Majorennität sich in großen oder kleinen Verlegenheiten befindet, denen die Frau abhelfen muß. — Unser Geschlecht ist das wahre Pupillencollegium, wenn auch nur mit Sitz und Stimme auf dem Stuhle der Sorgen, und im Vereine der Verlegenheit und der Noth. Die Männer genießen den Ruhm und haben das Recht, uns bleibt die Arbeit und das Nachsehen. Mein Mann wäre wohl im Stande, sich um neun Pfennige, die in einer Vormundschaftsrechnung fehlten, den Kopf zu zerbrechen, unterdessen habe ich vielleicht neun Mal einer Waise Rath und Hülfe gegeben, der es an Allem gebricht. —

Wenn auch Phöbe empfand, daß die Tante in dem Gesagten ihre umsichtige Thätigkeit nicht allein als Gegensatz zu der amtlichen Pedanterie ihres Mannes, sondern auch als eine Mahnung, wie hülfreich sie sich der armen Nichte angenommen, geltend machen wollen, so antwortete sie doch ohne sichtliche Empfindlichkeit mit sanftem Entgegnen: die Gräfin Mimosa, wenn sie noch lebte, würde sagen, dies sey auch ganz in der Ordnung. Die Frau führt leise und liebend aus, was der Mann erst lange denkend beschließt. Sie äußerte zuweilen: das weibliche Verdienst müsse gleich der mütterlichen Natur, die ja auch ein Femininum sey, nur in bescheidener Stille schaffen und wirken und sich in seinen Schöpfungen verherrlichen. Hier Blumen sprießen lassen zur Freude, dort ein Ruhebett bereiten für den Müden; hier Schutz geben, dort Schatten. — Der Mann aber dürfe laut werden mit seinem Leben, seinen Meinungen, seinen Thaten. Die zarte Weiblichkeit gehöre unter den verschwiegenen Schleier, und eine Frau, von der die Welt wenig wüßte, gewiß zu den besten. —

Laut werden! — wiederholte die Räthin mit beziehungsvoller Klage; — ja, bei Gott! das werden sie; ihre Ansprüche schweigen niemals! — Deine Frau Gräfin aber mochte wohl wie ein Blinder von den Farben schwatzen. Sie war Freiherrin auf ihren Gütern, und die Idee des Schleiers ihr vielleicht angenehm, da sie häßlich gewesen seyn soll wie die Nacht; auch wußte ich einen Grund, weshalb sie einen Vorzug darein setzen möchte, von der Welt vergessen zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Savary, Herzog von Rovigo.

Einer der grausamsten und unmenschlichsten Generäle Napoleon's war Savary, Chef der Gensd'armerie, spä-

ter Herzog von Rovigo. Es ist gewiß (?), daß er eine Hauptrolle bei der Ermordung des Herzogs von Enghien spielte. Eine Nacht kam er ziemlich spät nach Hause, ging in sein Schlafgemach, wo seine Gemahlin schon zu Bette war, und kleidete sich aus. „Wo bist Du gewesen, daß Du so spät nach Hause kommst?“ fragte sie ihn. — „Von etwas Wichtigem; endlich hat man den jean foutre aus dem Wege geräumt.“ — „Wen meinst Du?“ — „Wen anders als den Herzog von Enghien?“ — „Was ist ihm geschehen?“ — „Er hat drei Kugeln in den Leib bekommen und liegt nun drei Ellen unter der Erde.“ — „Abscheulich!“ sagte sie, drehte sich um und stellte sich, als ob sie einschliefe. Allein die Frauen können sich immer rächen. Tages darauf schickte sie zu Herrn Villoutreys, einem der Kammerherren Napoleon's, der sterblich in sie verliebt war. Was bei ihrer Zusammenkunft geschehen, weiß Keiner. Doch Savary vergaß ihm dies nicht und ließ ihn 1808 einige Monate in Vincennes verhaften. Im Jahre 1809, als die französische Armee in Wien lag, mußten alle Einwohner ihre Waffen abliefern; ein Sattler hatte eine alte zerbrochene Kanone in seiner Werkstätte liegen, weshalb ein Spion ihn angab. Augenblicklich ließ Savary ihn vor seinem Hause, in Gegenwart von Frau und Kindern, erschießen. Zur Aufrechterhaltung der Ruhe war ebendaselbst eine Bürgerwache errichtet worden. Eines Abends arretirte eine Patrouille zwei ganz berauschte Gensd'armen, welche mit gezogenem Säbel in der Luft herumfochten, und brachte sie in die nächste französische Hauptwache. Dort wurde aber auch die Patrouille verhaftet. Savary befahl gleich, den Anführer derselben, einen Schuhmacher, vor ein Kriegsgericht zu stellen, welches ihn zum Tode verurtheilte, weil er an französische Soldaten Hand gelegt hatte. Der Gouverneur, General Andreossy, ritt augenblicklich, als er dies erfuhr, nach Schönbrunn, um den Kaiser um Gnade zu bitten: es gelang ihm; allein kaum war er entfernt, als Savary eintraf und dem Kaiser vorstellte, man müsse der wiener Bürgerschaft Furcht einjagen, weil sonst am Ende das kostbare Leben Sr. Majestät eben so leicht gefährdet werden könnte. Der Kaiser nahm die Begnadigung zurück, und am andern Morgen wurde der Schuhmacher erschossen. (P. A. Heiberg's Erinnerungen. S. 148 und 245.)

Fündling.

Die brasilianische Literatur scheint, nach Schlichthorst in seinem Rio-Janeiro, doch nicht so unbedeutend, als man

wohl denken möchte. Vorzüglich zeichnen sich einige ältere und neuere Dichter aus, unter den letztern besonders Gonzaga da Costa, als Elegiendichter. Einige ältere epische Dichtungen enthalten höchst treue und lebendige Schilderungen der tropischen Natur, so wie der Sitten und Lebensweise ihrer Urbewohner. Die neueste Zeit hat auch Romane erzeugt, unter ihnen zeichnen sich Briefe einer Dame aus, unter dem Titel: Cartos ternas e amorosas (Zärtliche und verliebte Briefe). Dichterische Improvisation ist in jenem Lande gleichfalls etwas sehr Gewöhnliches, selbst unter den niedern Classen der Gesellschaft, ja unter den Sklaven. Man hört sie bei ihren Beschäftigungen auf den Straßen nicht selten sich die Arbeit durch Lieder aus dem Stegreif gedichtet versüßen.

Die Wiese in P.

Ich weiß Euch eine Wiese, schön wie keine,
Es rinnt an ihr ein stiller Silberfluß,
Hier Stadt, dort Feld, hier schattenkühle Haine,
Romantisch bietet dort ein Dörfchen Gruß;
Bin ich von eines Zaubers Macht besessen?
Ich kann die schöne Wiese nicht vergessen!

Und auf der Wiese webt ein süßer Schimmer,
Da wachsen holde Blumen hundertfalt,
Doch eine strahlt hervor in Götterflimmer,
Mit Alles überleuchtender Gestalt,
Ihr Schönheitsglanz, ihr Reiz ist unermessen —
Ich kann die Wunderblume nicht vergessen!

Und auf die Wiese schimmern holde Sterne,
Wenn sie die Nacht mit Himmelsduft umwebt;
Doch einen Stern vor allen seh' ich gerne,
In dem der Himmel Dir entgegenschwebt;
Wer sehnt sich nicht, den Stern an sich zu pressen?
Den Stern — den Stern ich kann ihn nicht vergessen.

Und auf der Wiese blühen sel'ge Stunden,
Da schlägt dem Glücklichen die Uhr zu schnell;
Auch mir ist dort ein Tag — ein Tag entschwunden,
Der strahlet mir auf ewig sonnenhell;
Nur ach! zu kurz, zu kurz war er gemessen!
Den Tag — den Tag — ich kann ihn nicht vergessen!

Ja, was die Wiese schmückt — all ihre Wonne
Umgaukelt süß mich im Erinn'rungstraum;

Jedoch vor Allem strahlet, gleich der Sonne,
Ihr Schönstes, in des Herzens stillem Raum;
Es klang Musik — ich durft' es an mich pressen —
Das — und die Wiese kann ich nie vergessen!

Ernst Ortlepp.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

In Danzig hat man 600 Kranke und 400 abgesperrte Häuser; wäre die Krankheit wirklich so gefahrvoll ansteckend, weshalb erkrankten denn die Bewohner der abgesperrten Häuser, die gezwungen in der Nähe der Kranken bleiben müssen, nicht vorzugsweise? Ferner ist es fast ein größeres Unglück für eine Stadt, wenn 400 Häuser darin abgesperrt sind, als wenn 600 Menschen in derselben sterben. Denn rechnet man die Noth, das Elend, den Hunger mit seinen Folgen, die Verzweiflung, welche aus der gänzlichen Hemmung alles Verkehrs entspringt, etwa für nichts! Ist der Jammer von Kindern, die ihre Eltern in einem Cholerahause abgesperrt wissen, ohne sie daraus erlösen zu können, etwa nichts! Der Mensch fürchtet sich nicht so gar sehr vor dem Tode (denn einmal ereilt ihn das Verhängniß ja doch), und er wird sich das Leben nicht so zur Qual machen. Endlich und schließlich. Während der Feldzüge der Jahre 1813 bis 1815 grassirten Lazarethfieber, die viel leichter ansteckten als die Cholera (der man höchstens eine sehr bedingte Ansteckungskraft zuschreiben kann), die verhältnißmäßig weit mehr Opfer wegrafften: sperrte man aber die Häuser? Und wie weit soll diese Sperrung gehen? Will man, wenn in einer Caserne 2000 Mann Soldaten liegen, dieselbe sperren, sobald ein einziger derselben erkrankt? Wer aber soll dann die Bewachung der gesperrten Häuser zuletzt übernehmen, da unfehlbar in allen Straßen Leute erkranken werden? Oder sollen die Soldaten (die am liebsten zu Hause blieben) allein das Vorrecht haben, die Ansteckung weiter zu tragen, während der Bürger von seinem Gewerbe, von dem einzigen Mittel, sich und die Seinigen zu erhalten, gewaltsam zurückgehalten wird? — Das Alles sind die Fragen, die hier das ganze Publicum lebhaft beschäftigen. Wir werden gegen die Maßregeln der Regierung durchaus nichts einwenden, denn ihr geziemt eher eine zu große als eine zu geringe Vorsicht. Allein, einige Dinge dabei müssen das Herz jedes Redlichen empören. Ein Mal, daß die Sperrage zu Gunsten der Russen so bedeutende Ausnahmen erleidet und erlitten hat, das andere Mal, daß eine wahre Tyrannei der Censur es unmöglich macht, dem Publicum die Ansichten derjenigen Aerzte mitzutheilen, die sich gegen die Contagiosität erklären. Wir dürfen Männer von Ruf namhaft machen, Aerzte Berlins, welche zur Beruhigung des Publicums ihre Ansichten über die Nichtansteckung der Krankheit bekannt machen wollten; allein sie haben dazu die Druckerlaubniß nicht erhalten können. Dies ist ein Despotismus der Meinungen, der die allerstrengste Rüge verdient und meines Erachtens als die gröbste Veruntreuung des öffentlichen Rechtes, welches für die Stimme der Wahrheit eine freie Aeußerung fordert, betrachtet werden muß.

Verlassen wir den unangenehmen Gegenstand, so voll das Herz uns auch seyn mag, uns energisch über diese Gewaltsamkeit wie über so viele andere auszusprechen, welche in einem Staate Statt finden, der nicht müde wird, sich der liberalen Principien seiner Regierung zu rühmen! Selbst in Rußland durften die Aerzte doch ihre Meinung für und wider geltend machen!

In einer so ernst bewegten Zeit wie die jetzige kostet es einige Ueberwindung, sich mit den frivolen Interessen des täglichen Lebens zu befassen. Indessen, es sey. Wir wollen gute Miene zum bösen Spiele machen! — Was hat der Monat uns Neues und Gutes gebracht; wenn nicht gar Vieles, doch so Mancherlei. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Dresden, im Julius *).

Die Politica und der moderne Würgengel oder Teufel, obgleich eine Dame, wie meinen die Cholera, sind in unserem guten Dresden das Gespräch des Tages geworden und haben sogar die sonst einer sich in den Schwanz beißenden Schlange gleichenden und daher endlosen Raisonnements über das Theater verdrängt **). Es mußte also auf unserem wackelnden Bretergerüste einmal wieder was Gutes erscheinen, um die Aufmerksamkeit von den Quarantainen und dergleichen Allotriis ab- und auf die Bühne zu lenken. Nach dem alten Sprichworte: „Aller guten Dinge sind drei!" erschien denn auch dreierlei Gutes, nämlich 3 gute Gäste: Dem. Alexandrine Gebhardt von Petersburg, Hr. La Roche von Weimar und Hr. Schaster, primo tenore des königsstädter Theaters zu Berlin. Zuerst, um die Unart gegen die Dame Cholera wieder auszuwetzen, wenden wir uns zu Dem. Gebhardt, die freilich auch eine nordische, aber erfreuliche Erscheinung war. Sie ist begabt mit schönem Aeußern und mit Talent, also gerade mit Allem, was der Himmel einer Künstlerin geben kann. Außerdem hat sie aber die Gabe des Talentes mit Fleiß und Kraft ausgebildet, und das macht der jungen Künstlerin alle Ehre und hat zur Folge, daß sie, wo sie die Bretter betritt, gefallen wird und gefällt, auch gefallen hat, wie bei uns. Leider haben wir sie nur drei Mal gesehen und sehen dürfen, — so wollte es nämlich die Intendanz, das Publicum aber noch öfter, — und zwar als Königin von 16 Jahren, Käthchen von Heilbronn und Camilla im Bilde. Die beiden ersten Rollen sind solche, die ihrer Individualität sich anschmiegen, obgleich wir, die Kraft berechnend, die in ihrem ganzen Wesen, in Figur, Organ und in ihrem Talente liegt, glauben, daß hochtragische Charaktere ebenfalls in ihr eine würdige Repräsentantin finden würden. Genug, die beiden Rollen paßten für Dem. Gebhardt, und Dem. Gebhardt für sie, was das Publicum auch beifallspendend erkannte. Wenn aber Dem. Gebhardt genöthigt wurde, die Camilla, die Mutter eines 17jährigen Jünglings, zu spielen, so ist das von der Direction, abgesehen von allen Nebenrücksichten und Verhältnissen, ein Mißgriff. Um so mehr aber verdient der Gast den Beifall des Publicums, da er oder vielmehr sie, Dem. G., die für jetzt noch außer ihrem Wirkungskreise liegende Rolle so gab, daß der Mißgriff der Direction durch das treffliche Spiel der jungen Künstlerin vollkommen verdeckt wurde. Wir fanden auch in dieser wie in den andern beiden Leistungen eine solche Wahrheit und Natur, dabei aber auch eine so gluthvolle Lebendigkeit und doch wieder auch eine so weibliche Zartheit, daß wir die Darstellungen der Künstlerin nur gelungen nennen können. Der Wunsch, Dem. Gebhardt ganz für unsere Bühne zu gewinnen und somit eine fühlbare Lücke gedeckt zu sehen, — da wir zur Zeit gar keine Liebhaberin haben — wurde nicht erfüllt.

(Der Beschluß folgt)

*) Nicht von dem gewöhnl. Correspondenten. d. Red.
**) Wir haben mit dieser unklaren Periode die Unverständlichkeit der besagten Theaterraisonnements bezeichnen wollen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 155. — den 11. August 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die griechische Colonie in Corsica.

Diese Colonie besteht daselbst seit dem Jahre 1676. Im Jahre 1675 verließen nämlich mehrere griechische Familien, unter der Anführung des Konstantin Stephanopoulos, die Gebirge von Maina und Morea, um, müde der bürgerlichen Unruhen in diesem Lande, in Italien eine Zuflucht zu suchen. Unter diesen Flüchtlingen befand sich auch Constantin Komnenos (ein Nachkomme des Georg Nikephoros Komnenos, des letzten der Söhne David II., Kaisers von Trapezunt), zehnter Protogeras (d. i. Haupt) der Mainoten. Am 14ten März 1676 landeten sie in Corsica. Daselbst wurden ihnen von der Republik Genua, welcher damals jene Insel gehörte, die Ländereien von Paomia, Salogna und Reviuda unter gewissen Bedingungen abgetreten; jener Constantin Komnenos aber erhielt den Titel eines privilegirten Hauptes der Colonie, und außerdem auch noch andere Rechte, z. B. das Recht, die dem Geschlechte der Komnenen eigenthümlichen Farben (Violet und Scharlach) ausschließlich zu tragen. Die Colonie fing bald an, sich zu heben, Paomia ward der Garten von Corsica, aber — das Glück dauerte nicht lange. Die Corsicaner, eifersüchtig auf dieses Glück und auf den Schutz, welchen die Republik Genua den Fremden angedeihen ließ, gönnten ihnen dasselbe nicht länger, und schon im Jahre 1729 sahen sich die Griechen genöthigt, nachdem ihre Felder verwüstet, und ihre Häuser von den Corsicanern zerstört worden waren, sich nach Ajaccio zurückzuziehen. Doch wies ihnen die Republik Genua bald den Canton von Cargera an. Als auch dieser von den Griechen urund fruchtbar gemacht worden war, kamen die Corsicaner von neuem und verwüsteten auch diesen. Dem Constantin Komnenos folgte sein Sohn Johann als Haupt der Colonie, diesem Constantin; aber mit dessen Sohne Demetrios hörte jener Primat auf, nachdem (1768) Corsica an Frankreich gekommen war. Der Genealogist Ludwig XVI., Chérin, stellte nach vorgenommener Untersuchung der Abstammung jenes Demetrios das Resultat auf, daß „die Abstammung desselben in gerader und männlicher Linie von dem auf Befehl Mohammed II. ermordeten David II., letztem Kaiser von Trapezunt, nicht zu bezweifeln sey,“ und nach einer neuen Prüfung ward von Ludwig XVI. durch Patent vom 15ten April 1782 die unmittelbare Abkunft des Demetrios Komnenos von David II. abermals anerkannt und bestätigt *). Dieser Demetrios Komnenos war der Onkel der Herzogin von Abrantes, eines geborenen Komnenos, aus deren „Mémoires ou Sou-

*) Demetrios Komnenos suchte dies selbst in seiner „Lettre de Démétr. Comnène à Msr. Koch“ (Paris, 1807) darzuthun. Man sehe übrigens auch den Art. Komnenos in dem „Conv. Lexicon.“ — Ueber die griechische Colonie auf der Insel Corsica gibt es eine eigene Schrift: „Mémoire historique sur l'émigration de la colonie grecque de la Morée en Corse,“ die Isen in seiner „Leukothea“ Thl. 1. S. 52. (wo sich auch noch andere Notizen über jene Colonie finden) anführt, so wie auch in den obenerwähnten Memoires der Herzogin von Abrantes eines „Coup d'oeil historique sur la maison impériale de Comnène,“ vom Ritter d'Henin (Venedig, 1789), gedacht wird.

venirs historiques sur Napoléon, la révolution, le directoire, le consulat, l'empire et la restauration" (Paris, Ladvocat. 1831.), Chap. II. des ersten Bandes, Vorstehendes auszugsweise entlehnt ist. (Diese Memoires sind, namentlich auch in Betreff der Jugend Napoleon's, von historischem Interesse, und um so verdienstlicher ist es daher, daß davon eine Uebersetzung im Verlage der niederländischen Buchhandlung in Leipzig veranstaltet wird.) K.

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Fortsetzung.)

Phöbens Wangen entbrannten bis zur Stirn, der kleine Mond trat hinter zürnenden Wolken hervor. Beleidigt in den Manen der Geschmähten, sprach sie: O, die Gräfin war edel und verehrungswerth, zum Segen der Menschheit geboren, ihre wahrhaft fürstliche Seele rührte kein niederer Gedanke an, und erhaben über jede Verläumdung, führte sie ein reines, himmlisches Leben! — Nie werde ich diese meine Wohlthäterin vergessen, und so lange mein Mund athmet, soll er ihres Lobes voll seyn!

Und dennoch — erwiederte die Räthin gereizt — hat sie sehr schlecht für Dich gesorgt. Sie starb, ohne Deines Vaters, der doch ihr Liebling war — ohne Dein zu gedenken, ich aber lobe mir eine Wohlthat, die nach dem Tode fortdauert und gleichsam die milde Hand noch aus dem Grabe streckt.

O! — versetzte Phöbe mit der tiefsten Regung eines dankbaren Gefühls — für alle Ewigkeiten ist mir von ihr gereicht, was wahrhaft beglückt: sie lehrte mich gut seyn! dabei läßt sich der unsichere Besitz des Reichthums entbehren. Auch mache ich mir nichts aus dem Gelde — mein Vater sagte oft, es verhärte nur das Herz. Und — hier floh ein erblassender Hauch über des Mädchens blühende Wange, ihr inniger Ton ward leise, als verrathe er ein scheues Geheimniß — mußte die edle Gräfin hinweg aus dem Leben, ohne ein anderes Vermächtniß ihrer Gesinnung für uns niederlegen zu können als die Documente ihrer Großmuth, ihrer Güte, welche wir in treuer Erinnerung bewahrten: so war es diese irdische Sorge vielleicht, die ihren schnell abgerufenen Geist beunruhigte, daß er noch ein Mal wiederkehrte in die verlassene Wohnung. Die Freundschaft weckte den Schatten aus dem heiligen Schlafe des Todes und nahm, nicht mehr tauglich für die Geschäfte der Erde, den Geschäftsführer mit hinweg, ihm ihre Aufträge im Himmel zu geben. — Phöbe schauderte in sich zusammen. Dann sprach sie gefaßt: Sie ruhe nun in Frieden! Der Vater schlummere sanft — für mich wird Gott sorgen. Er, der mich zur Waise machte, wird mein Vater seyn! — Es lag etwas unbeschreiblich Rührendes in der kindlichen Zuversicht, womit Phöbe diese Worte sagte und ihren verlassenen Schmerz dem Glauben an eine ewige Liebe unterwarf.

Aber die Tante war vom Aerger über die früheren Aeußerungen der Nichte, geschminkt, über und über roth geworden. Was Phöbe begeistert und hingerissen für den Gegenstand des Gesprächs, in völliger Vergessenheit ihrer abhängigen Lage sprach, hatte jede Rücksicht auf die Denkart der Tante ausgeschlossen und versagte gewissermaßen das schuldige Anerkennen der großmüthigen Wohlthat, welche die Räthin der Tochter ihres Bruders zu erzeigen gedachte, da sie das Mädchen zu sich nahm. Die Räthin war nicht gewohnt, etwas Gutes umsonst zu thun, oder an Solchen, die es nicht zu würdigen wußten, wenn auch nur mit Worten; und als Phöbe ohne Hochschätzung von dem Gelde sprach, sich der Sorge für ihr Fortkommen weigernd, und dies einem höhern Führer überlassend, fühlte die Tante sich in ihrem Götzen gering geachtet und von des Mädchens frommen Aufschauen zurückgesetzt. Schnell überschlug sie in Gedanken den Betrag der Kosten für Phöbens Unterhalt und warf ihn zu den verlorenen Posten der Jahresrechnung. Sie antwortete mit vorwurfsvoller Bescheidenheit, hinter der sich der Geldstolz versteckte, der Tante schlimmster Fehler: Was Du da sagst, ist mir größtentheils zu hoch; mein ordinairer Verstand faßt nur das Mittelmäßige. Wer die Mittel zur Wohlfahrt für sich und Andere ergreifen und festhalten will, hat alle Hände voll zu thun und kann sich nicht mit solchen Subtilitäten befassen. Ich denke nur, Nichtchen, wenn Du wüßtest, wie schwer ein Groschen zu verdienen, Du würdest dem Gelde, das Du verachtest, den vollen Werth und das rechte Gewicht geben. Dein Geschick hat Dich bis auf diese Stunde vor Mangel bewahrt; aber man soll den Tag nicht vor dem Abend loben! — Damit ging die Tante hinaus, einem Winke der Lenore (so hieß die Ancilla) zu folgen, die unter der Räthin letztern Worten in der Thür erschienen war. Der armen Phöbe war das Herz sehr beklommen; die erdrückende Gewalt der Ueberhebung legte sich lastend um ihre freie, frohe Seele. Ich werde es hier nicht ertragen können — dachte sie und erleichterte den Centner der Angst, der sich auf ihre Brust gewälzt, durch einen tief ausathmenden Seufzer. Sie trat ans Fenster. Der Himmel war so klar, so heiter, nur eine beglänzte Wolke schwamm im blauen Meere des Aethers über der Gegend, wo Goldbrunn liegen

mußte. Phöbe sah mit trostlosen Blicken zu der Wolke auf, die ihr wie das zerrissene Schönfahrsegel von dem gescheiterten Schifflein ihres Glückes vorkam; ein Spiel der Lüfte, flatterte es noch über der verhängnißvollen Stelle, wo ihre jugendlichen Freuden in einen bodenlosen Abgrund versunken waren. —

Die Tante kam zurück und wollte nun der Nichte das ihr bestimmte Zimmer anweisen. Phöbe fand das nette Gemach geräumig genug für ihre stillen Wünsche, sich zuweilen in ruhigem Selbstgenusse hier erholen zu können, wenn das Zusammenleben mit fremdartigen Naturen sie zerstreut und abgemattet hätte. Der Hauch der Einsamkeit wehte kühl und lind um ihre angstheiße Wange.

Der scharfsichtigen Tante entging der zufriedene Beifall ihrer Nichte, obgleich Phöbe wenig davon redete, nicht, und der Räthin genügte diese wortarme, aber aufrichtige Erkenntlichkeit, um sich belohnt zu fühlen. Sie warf die suchenden Augen umher, ob die kleine Einrichtung, worin mit schicklicher Ordnung für Alles gesorgt war, noch durch etwas verbessert oder vervollständigt werden könnte; allein die zärtlich gewöhnte Phöbe bedurfte mehr für ihr inneres als für ihr äußeres Leben, und eine edle Simplicität, die Grundlage des Geschmacks, die Eigenthümlichkeit höherer Bildung und vornehmer Sitte, bezeichnete das Wesen des Mädchens und seine Erziehung.

Tante und Nichte verließen diese engen Räume befreundeter als sie hinein gekommen waren.

Die Tante ist doch gefällig gegen mich und bedachtsam, daß mir nichts abgehen möge! — dachte die versöhnliche Phöbe und nahm sich vor, dieser guten Eigenschaft eingedenk zu bleiben.

Phöbe ist wirklich nicht vereitelt und leichter befriedigt, als ich fürchtete! — meinte die Tante still für sich und schämte sich des schiefen Spiegels, den Niemand im Hause mochte, und der nun das holdeste Bild mit lügenhafter Verzerrung entstellen würde. Phöbe hatte hineingeblickt, ohne daß ein Mißfallen ihren schönen Zügen in Wahrheit geschadet hätte.

Der Spiegel mag bleiben, als eine Probe, ob Phöbe in seinem Gebrauche sich des Anspruchs ihrer Eigenliebe, von der ihr ein wenig zu Gute gehalten werden dürfte, zu entäußern vermag! — dachte sie ferner, und die täuschende Kunst, welche im Innern des Menschen ihr versteckendes Spiel treibt, machte aus dieser psychologischen Aufgabe eine Attrape für den Geiz der Tante. — (D. F. f.)

Bemerkungen von F. L. B.

Besitzergreifungen auf Entdeckungsreisen durch ein Schwingen der Fahne rc. erscheinen lächerlich. Man kann nicht mehr in Besitz nehmen, als man zu behaupten im Stande ist. Die Erde ist überall frei, wo keine Menschen sich angesiedelt haben. Wäre ein Symbol genug, um unbekanntes, unbegränztes Land in Besitz zu nehmen, so könnte dies nur auf einer positiven Bestimmung des Erdvölkerrechts beruhen. Eine Entdeckung ist überhaupt nicht sowohl eine That als ein Ereigniß.

Der Mensch verräth seinen Charakter durch das, was er für möglich hält, und was er wünscht; denn so sieht er die Welt an, so handelt er.

Hexenlied.

Bei Unkenruf und Fröscheschrei'n
Tanzen wir den Hexenreih'n.
Es saust der Sturm in wildem Jagen,
Er hat uns durch die Nacht getragen.
Wir tanzen zu Ehren dem Meister,
Auf! preist ihn, ihr nächtlichen Geister.

Der falbe Mond verbirgt sein Licht,
Er schonet unser Angesicht.
Der Hexen Fackel in der Nacht
Ist Uhu's Auge, das uns lacht.
Laßt laut die tobenden Stimmen schallen:
So wird es unserm Herrn gefallen.

Der Morgenthau und Nebelhauch
Drängt sich zu unserm Feste auch.
Ihr Athem schwillt um unsre Glieder
Und trägt uns schaukelnd auf und nieder.
Wir sind die Herrscher in Nacht und Graus
Und suchen am Morgen erst unser Haus.

Dr. Moritz Müller.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Ich will mit einer Curiosität, mit dem Hrn. Improvisator Langenschwarz — daß sie ihn nur ja nicht in der Druckerei etwa Lungenschwach taufen, denn das wäre stark gegen die Wahrheit — den Anfang machen. Soll irgend eine Kunst einen Werth haben, so muß das, was sie producirt, nicht blos schwierig, sondern es muß schön seyn. Der Italiener, bei dem die Improvisatoren heimisch sind, erfreut sich einer klangvollen, reimreichen Sprache, von der man mit Schiller sagen kann, daß sie, wenn sie auch nicht für ihn denkt, doch wenigstens für ihn dich-

tet. Der Wohllaut seiner Mundart, die glühende Kraft seines feurigen Geistes, ja selbst der Adel seiner äußerlichen Bildung geben bei ihm der improvisatorischen Kunst einen Reiz, der sie in die Reihe der Erzeugnisse des Schönen erhebt. Es ist nicht allein das, was er vorträgt, sondern es ist die Art, wie er es vorträgt, wodurch er entzückt. Sgrizzi galt als ein Meister in der Declamation; die berühmte Rosa Thaddei recitirt ihre Gedichte mit musikalischer Begleitung, singt sie zu gewissen Melodien, die sie ihren Rhythmen bereits durch längere Versuche angepaßt hat. Dadurch erreicht sie nicht nur den Vortheil, in der That etwas Schönes in der Ausführung zu liefern, welches seinen Reiz behält, auch im Falle sie fremde Gedichte vortrüge, sondern sie gewinnt auch durch die langsamere musikalische Bewegung Zeit, ihre Gedanken zu sammeln und so den wesentlichen Werth ihrer Improvisationen zu erhöhen. Die Zwischenspiele namentlich dienen ihr dazu, die Wendungen für ihre Gedichte im großen zu ersinnen, während sie im Absingen der einzelnen Verse eben nur den Gang der Stanze bedenkt. So leistet sie etwas Schönes, das durch den lebendigen Reiz, es vor unsern Augen entstehen zu sehen, eine glänzende Folie erhält; und dennoch übereilt sie die Kunst nicht so, daß sie auf Kosten der Sache ihre Fertigkeit geltend zu machen suchte. Allerdings werden diejenigen Gedichte, die sie improvisirt, vielleicht sehr selten wahrhaft schöne seyn, welche den Druck vertrügen; allein uns ergetzt auch bei weitem mehr der Reiz des Schaffens als der des Geschaffenen. Freilich muß aber das Resultat von der Art seyn, daß es dem Interesse, welches wir an der Hervorbringung nehmen, einigermaßen entspricht. Wenn geistreiche Männer sich lebhaft unterhalten, so wird das Gespräch derselben, wie es lebendig vor uns entsteht, wie es sich jeden Augenblick weiter erzeugt und bildet, uns gewiß anziehen, wenn gleich die Unterhaltung nachgeschrieben und gedruckt kein sonderliches Kunstwerk bilden dürfte, ja selbst nicht einmal von höherem Interesse wäre. Andere Forderungen machen wir an ein Buch, andere an ein dem Augenblick entsproßtes Gespräch. Eine Anekdote sogar, die sich trefflich erzählen läßt, kann gedruckt ungemein dürftig erscheinen; so gibt Schirges auch dem als Erzähler berühmten Engel den Rath: „er möge auch darüber nachdenken, was sich von geistreichen Impromptüs wohl ohne Nachtheil für dieselben drucken lasse.“ — Aus dem Gesagten geht deutlich hervor, daß wir nicht so unbillig sind, den Unterschied zwischen einem improvisirten Gedichte und einem, das mit der ganzen Kraft und Anstrengung des Geistes gemacht ist, nicht zu erkennen; wir werden daher auch von einem deutschen Improvisator noch viel weniger das verlangen, was wir dem italienischen schon erließen, nämlich wirklich schöne, durchgeführte Gedichte. Allein, was wir wesentlich für die Kunst der Improvisation erachten, das ist die Begeisterung und die schöne Form in der Darstellung. Beides fehlt, so scheint es uns, dem deutschen Improvisator, und vielleicht liegt es in der Natur der Sache, daß dem so ist. Denn die deutsche Sprache denkt, die italienische klingt; was hier also ein wohllautendes Spiel für das Ohr wird, das gestaltet sich dort zu einem des Verstandes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Dresden. (Beschluß.)

Der zweite Gast, der unserer Bühne einen momentanen Glanz verleiht, ist Hr. La Roche, Regisseur der weimarer Hofbühne, unstreitig einer der ersten jetzt lebenden Künstler Deutschlands. Er trat zuerst als Daniel im Erbvertrage auf und entfaltete gleich im Beginn seiner Leistung ein solch großartiges, aber eben durch Ruhe und einfach-künstlerische Darstellung großartiges Talent, daß er schon nach dem ersten Acte und am Schlusse nochmals gerufen wurde. Ein Fall, der bei uns nur bei einzelnen Künstlerinnen vorgekommen, bei Künstlern aber unerhört ist. Seine zweite Rolle war Shylock, der ein eben solch treffliches, ächt künstlerisches Gebilde war, aus einem Gusse, ohne Makel und Fehl, und ohne die beliebten komödiantenartigen Auswüchse, die so oft bei solchen Charakterdarstellungen vorzukommen pflegen und den reinen Geschmack vor den Kopf stoßen. Herrn La Roche's Darstellung gleicht dem Meere, das, durch den Sturm der Leidenschaften bewegt, zu gewaltigen Wogen aufbraust und Jeden mit schauerlichem Gefühle erfüllt, — wohl zu merken! dem Meere in der Wirklichkeit, indeß uns die Darstellung manches hochgepriesenen Künstlers an ein gemaltes Theatermeer erinnert, von dem man weiß, daß jetzt die Welle, dann wieder die durch die Allmacht des Maschinisten sich erheben wird. Wir haben nun noch die Hoffnung, den Künstler in einigen komischen Rollen zu sehen, die uns gewiß, wenn auch einen andern, so doch künstlerischen Genuß gewähren werden. — Der dritte Gast, nicht minder brav in seiner Sphäre, ist Hr. Schaster, einer der lieblichsten Tenoristen der deutschen Bühne, der bis jetzt den Almaviva im Rossini'schen Barbier und den Tamino mit rauschendem Beifalle gesungen hat. Seine Stimme von dem ausgedehntesten Umfange, wobei noch ein treffliches, mit der Bruststimme verschmelzendes Falset ihm zu Statten kommt, ist von dem schönsten Klange und besitzt eine erstaunenswerthe Biegsamkeit. Die Schule ist vortrefflich, und die Verzierungen, Triller, Coloraturen u. dergl. erscheinen mit einer Leichtigkeit, die bewundernswürdig ist. Er würde unsern verstorbenen Bergmann ganz ersetzen, wenn — die Direction wollte. Ob sie will? wird sich nächstens zeigen.

C.

Notiz.

Ein Gegenstück zu Bretschneider's Heinrich und Antonio.

Die Leser werden sich wohl noch des belehrenden und höchst gefällig geschriebenen Buches: „Heinrich und Antonio,“ welches aus der Feder des verehrten Bretschneider in Gotha vor einigen Jahren erschien und bald in einer zweiten Auflage weiter verbreitet ward, erinnern. Eine ähnliche, ebenfalls in gefälliger Form (in Briefform), die Hauptverschiedenheiten der evangelischen und katholischen Kirche entwickelnde, Darstellung gab darauf v. Ammon in Erlangen unter dem Titel: „Rudolph und Ida,“ heraus; ganz kürzlich ist uns ein Schriftchen ähnlicher Art in Form und Zweck unter der Aufschrift: „Karl und sein Oheim, oder der aufrichtige Katholik“ (Neustadt a. d. O., 1831, bei Wagner), zugekommen. Nur hat dasselbe es eigentlich und vorzugsweise mit der evangelischen Kirche und deren Hauptlehren zu thun; indem es dabei aus dem Standpuncte des aufgeklärten (der Oheim) und orthodoxen Katholiken (letzterer ist Karl) die augsburgsche Confession zum Grunde legt, entwickelt es jene Lehren weiter und sucht sie, im Gegensatze zu denen der katholischen Kirche, im allgemeinen zu begründen und zu motiviren. Die Form ist die des Dialogs; die Darstellung ist leicht und gefällig und, bei Vermeidung gelehrter Begründung, besonders faßlich und allgemein genügend. Sie ist indeß mehr für Katholiken, denen es um wahres Christenthum zu thun ist, bestimmt und geeignet, und wenigstens kann sie solchen, indem sie sie zur allseitigen Prüfung auffordert, von großem Nutzen seyn. Ob der Verfasser wirklich ein Katholik sey, wie in der Vorerinnerung gesagt wird, lasse ich dahingestellt seyn; ein guter, christlicher Katholik ist er aber sicher, und er vermag auch gute, christliche Katholiken durch sein Buch zu bilden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 156. — den 12. August 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der Genius der Menschheit.

Ein Fragment frei nach Salvandy bearbeitet, von Dr. A. Clemens.

Als der Mensch aus der schaffenden Hand der Gottheit hervorging, da zeigte dieser Sohn des Staubes, nackt und wehrlos, wie er war, noch keine Spur seiner künftigen Größe. Von allen übrigen Geschöpfen unterschied er sich nur durch seine Schwäche und Hülflosigkeit. Er konnte sich nicht in die Lüfte erheben, denn ihm waren die Flügel versagt. Er konnte nicht ohne Gefahr für seine Gesundheit auf längere Zeit in der Tiefe des Wassers verweilen. So blieb ihm allein die Oberfläche der Erde verliehen. Ueberall hat er nach Besiegung unendlicher Schwierigkeiten sich zum Meister derselben zu machen gewußt. . . .

Wer hätte dies denken sollen. Ohne Schutz gegen die Gluth des Südens und das Eis des Nordens. Allen Gefahren, allen Leiden, allen Entbehrungen bloßgegeben, hätte man glauben sollen, das menschliche Geschlecht wäre blos deshalb auf die Erde gekommen, um bald, wiederum davon vertilgt, keine Spur von sich zurückzulassen.

Wäre den Geschöpfen, welche den erstgeschaffenen Menschen umgaben, Sprache verliehen worden, sie würden gesagt haben: „Wer ist dieses hülflose, gebrechliche Geschöpf, dessen nackte, unbeschützte Haut vom ersten Strahle der Sonne versengt, vom ersten Thau des Morgens durchnäßt, von der ersten Kälte verletzt wird? Dieser kleine Mund, wozu dient er anders, als um die Glieder schon getödteter Feinde zu verzehren. Diese zarte Hand besitzt keine Waffen, um sie lebend zu ergreifen und zu zerreißen. Dieser Fuß, nackt wie der übrige Körper, vermag ihn nicht zu vertheidigen, ja kaum aufrecht zu halten. Ein Kiesel, ein kleines Dorngebüsch verletzt ihn schon. Dieses Auge vermag vielleicht recht gut entfernte Gegenstände zu erspähen; aber der Boden, den der Fuß des Menschen betritt, entflieht ihm. Es öffnet sich erst mit Aufgang der Sonne und schließt sich mit ihrem Untergange. Es verliert sein Licht, gerade wenn es dem Menschen am meisten nützen sollte, in der Dunkelheit. Dieses lange Haupthaar, das an seinem Nacken herunterfällt, wozu dient es ihm? Weder zur Vertheidigung noch zur Bedeckung. Er nennt es eine Zierde, und doch ist es das gefährlichste Geschenk, das ihm die Gottheit machte, und gereicht ihm nur zum Verderben, entflieht er, von einem aus unserer Mitte verfolgt, durch das Dickicht der Wälder." —

„Vom Hunger gepeinigt, vom Regen durchnäßt, von uns bedroht, was wird seine Nahrung, wo sein Zufluchtsort seyn? Wie kann er sich nur eine Frucht vom Baume holen, wie in seinen schützenden Zweigen sich einen Aufenthalt bereiten? — Seine zarten Glieder gleiten ohnmächtig von dem harten, rauhen Stamme ab. Unter Schweiß und Blut erschöpfen sich seine Kräfte in einer Anstrengung, die für uns nur ein Spiel ist. Seine Füße umklammern den Ast nicht wie die des Vogels und lassen sich auf ihm vom Sturme wiegen. Wie darf er sich der Ruhe überlassen? —

Der Adler entdeckt ihn im dichten Laube und zerfleischt ihn mit seinen Klauen. Der Bär stellt sich an den Stamm in die Höhe und sucht ihn zu erreichen. Die Schlange, aus ihrer Ruhe durch ihn aufgestört, schlingt ihre gräulichen Knoten um ihn und zermalmt seine Glieder gegen den Stamm des Baumes, der ihm Schutz geben sollte. Will er in die Tiefe des Wassers fliehen, will er über die Meere, um jenseits einen sichern Aufenthalt zu finden? — Er kann nicht mit der Schwalbe durch die Luft, nicht mit dem Eisvogel über die Wogen schiffen. Schon in geringer Entfernung vom Ufer würde er untergehen, und sein Leib, den Wogen zum Spiel, würde die Beute der Raubfische werden!"....

Aber Gott sprach zu dem erschaffenen, wehrlosen Menschen:

„Erfülle die Erde und unterjoche sie!" —

„Herrsche über die Fische des Meeres, über die Vögel in der Luft, über alle lebende Wesen, die sich auf der Erde bewegen!" —

Der Ewige sprach es. Wenige Zeit entschwand, und die Thiere mit ihren Waffen, ihrer Stärke, ihren Schrecknissen flohen von allen Seiten. Das nackte, schwache, von Allen entblößte und von Allen bedrohte Geschöpf verfolgte, erreichte, bezwang die Ungeheuer der Erde, der Luft und des Oceans. Der getödtete Vogel, der verzehrte Fisch gaben ihm die Feder und die Gräte, um den befiederten Pfeil auf die schnellern Bewohner der Wälder zu richten. Der Hund, an seinen Umgang und zur Treue gewöhnt, bewachte ihn während seines Schlafs und gab sein Leben für das seine. Der Tiger kleidete ihn mit seiner [illegible] Die Stute gab ihm zur Nahrung Milch und Fleisch. Der Stier, der Elephant, das Dromedar bildeten, von ihm bezwungen, einen Kreis um ihn, gleich Sklaven um ihren Herrn, deren Kräfte er nach Willkühr zu seinen Zwecken benutzt. Die ganze lebende Natur schien nur die Aufgabe zu haben, für ihn die Oberfläche der Erde bewohnbar zu machen, alle Schwierigkeiten für ihn zu ebnen und ihm allein zum Besitze aller Genüsse zu verhelfen.

Das Kameel, das Rennthier, das Pferd stöhnen unter der Last, die ihnen der Mensch aufbürdet, durchziehen Welttheile mit seinen Waaren, mit Werkzeugen, die allein seinem Nutzen dienen. Der Kiesel gibt ihm den Funken, und der Frost des Winters entflieht wie die Dunkelheit der Nacht. Fruchtbare Wiesen entstehen, wo vorher unzugangbarer Wald starrte. Das Eisen, das Gold biegt sich unter den Streichen der menschlichen Hand. Der Pflug wühlt die fruchtbare Erde um. Die Münze belebt den Handel. Die Fichte steigt von dem Gipfel der Berge und nimmt unter seiner Leitung Besitz vom Ocean. Welttheile werden mit einander in Berührung gesetzt. Ruder und Segel bringen die Ernte, die Reichthümer eines Landes in andere, die auf immer von ihm getrennt schienen.

Weniger als dreißig Jahrhunderte waren, so scheint es, hinreichend, diese unermeßlichen Veränderungen hervorzubringen. Nach Verlauf dieser Zeit hatten sich schon Nationen gebildet. Europa, Asien, Africa zählten in ihren Gränzen große und blühende Reiche. Das menschliche Geschlecht, früher nomadenhaft umherziehend, erbaute jetzt zur Aufnahme seiner irdischen Ueberreste Pyramiden, erschuf die Ilias und glaubte an ein höchstes Wesen. —

(Der Beschluß folgt.)

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Fortsetzung.)

Der Morgen ging unter kleinen Anordnungen schnell genug dahin; Phöbens Koffer ward geholt, sie packte aus und räumte ihre Sachen ein, dazwischen mußte über Dieses oder Jenes Rücksprache genommen werden, und die Mittagsstunde läutete, ohne daß Phöbe das Vorrücken der Zeit, die sie nicht mit langer Weile gemessen, gewahr worden wäre. An eine pünctliche Tagesordnung gewöhnt, unkundig der, welche in diesem Hause beobachtet wurde, doch willig und aufmerksam, sich streng darein zu fügen, sagte sie Lenoren, daß diese sie abrufen möchte, wenn angerichtet würde; doch Lenore meinte, damit hätte es noch gute Wege. Mit einer Art von Kücheningrimm setzte sie lachend hinzu: die Ordnung unseres Hauses besteht darin, daß wir uns an gar keine kehren; wir halten offene Tafel für die Fliege, welche am Mittage summt, wie für die Motte, die sich am Lichte, das auf dem Abendtische leuchtet, die Flügel versengt. Das Feuer muß den ganzen Tag über brennen, und Speise und Trank früh und spät parat seyn. Da ist die Kochkunst eine Kunst, ich will mich weiter nicht loben. —

Wie aber kommt das? — fragte Phöbe, deren Sinn, für die Regel geübt, mißfällig den Gedanken aufnahm, in Zukunft keiner Richtschnur für die Eintheilung ihrer Stunden mehr folgen zu können.

Wie es kommt? — antwortete Lenore; — das will ich Ihnen sagen, Fräulein! weil der Herr nicht kommt, wenn es die rechte Zeit wäre, oder der Herr Sohn, welcher der eigentliche Gebieter des Hauses ist. Gott sey es geklagt!

die Nacht ist er wieder ausgeblieben, und das geschieht nicht selten. —

Phöbe erröthete; hinter diesem reizenden Vorhange von Purpur, der die jungfräulichste Seele verhüllte, schlief der Jüngling im Wagen, harmlos, von Sonnenstrahlen umflossen; doch der erstickte Schall der Klingel tönte im Einklange zu dem bösen Leumund Lenorens, im Nachhalle von dem Gedächtnisse des Mädchens.

Die Räthin ging geschäftig hin und her, Phöbe kramte noch auf ihrem Stübchen; aber mit dem Schlage Eins kam der Pupillenrath, seine Frau rief nach der Suppe, als eben Alexis, sein Sohn, dem Vater auf dem Fuße folgte. Phöbe war schon da. Sie hatte die Stimme des Oheims auf der Treppe vernommen und eilte dem Kommenden voraus. Die Tante nahm das Mädchen bei der Hand und stellte es dem Stiefsohne vor: Meine Nichte, Phöbe Einsiedel, welche von nun an bei uns wohnen wird, und welche ich Dir zu freundschaftlichem Wohlwollen empfehle. — Die Räthin betonte das Wort: freundschaftlich! sehr stark.

Diese Präsentation geschah mit einer gewissen Manier verwandtschaftlicher Höflichkeit; allein dem gezwungenen Tone der Räthin war anzumerken, daß sie nur eine leere Form häuslicher Convenienz damit erfülle. Aber mit voller Seele und in fröhlicher Freiheit sicherte Alexis jenen kalten Worten den wärmsten Gehorsam zu. Er betrachtete das Mädchen mit entzückten Blicken; nie verdankte er seiner Stiefmutter eine schönere Gabe als diese Verwandtschaft, von der er zuvor nie gehört hatte. Auch Phöbe wagte schüchtern, den jungen Vetter auf die Vorstellung anzusehen, ob er vielleicht ein Wüstling wäre, dem ein sittliches Mädchen fern bleiben müsse, wie nahe das Verhältniß zu ihm auch immer seyn möchte. Das große braune Auge des Jünglings war jedoch nicht der Spiegel roher Leidenschaften. Offen und klar um sich schauend, ließ es auf den Grund eines Gemüthes blicken, in dessen reiner Tiefe kein Schlamm war. — Kein röthlicher Kreis umschrieb den Bezirk, wo die Opfer, dem Bacchus dargebracht, in wilden Flammen verglüht wären — kein trüber Schleier, der Orgien verhüllte, denen er beigewohnt hätte, lag in diesen hellen Sternen. In der Haltung des Alexis verschmolz eine burschikose Unbefangenheit, gehalten durch einen natürlichen Anstand, der ein angeborener Adel der Sitten schien — mit unbewußtem Stolze, um seiner Erscheinung das Gepräge der Furchtlosigkeit zu geben, welche, als ein sichtbarer Abdruck vom Rechte, die gute Meinung für sich einnimmt und die böse niederhält.

Phöbe schüttelte unmerklich den Kopf; der Vetter war gewiß ein guter Mensch! Sie hätte mit so unumstößlicher Gewißheit darauf schwören wollen wie auf ihren eigenen Willen und Wandel. Etwas Feines und Hohes in seinem Wesen, das sich vermählt in dem Prädicate: vornehm! am besten ausdrücken läßt, sprach das Mädchen mit einer innigern Verwandtschaft an als die, worin eine stiefmütterliche Laune der Natur den sanften Ichor, der diese verlassene Blume färbte, und das cholerische Blut der Tante aus einer Quelle ableitete. (Die Fortsetz. folgt.)

Witzworte von Talleyrand*).

Talleyrand besuchte täglich eine in Bengalen geborene Mad. Grant, die weder geistig noch durch äußere Schönheit sich auszeichnete. Frau v. Staël äußerte ihm einmal ihre Verwunderung darüber, worauf er erwiederte: J'ai besoin quelquefois de me désennuyer des femmes d'esprit.

Kurz nach dessen Vermählung sagte der erste Consul zu ihm: „Bürger Talleyrand! die Bürgerin Talleyrand wird wohl Madame Grant bei uns in Vergessenheit bringen.“ Talleyrand erwiederte: „Meine Frau wird sich stets die Gattin des ersten Consuls zum Vorbilde nehmen.“ (Beide Frauen standen nicht im besten Rufe.)

Von dem würtembergischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dem Grafen Winzingerode (Monsieur de vingt cinq gros, wie ein französischer Calembourg sagt), behauptete Talleyrand, er sey ein Riese, qui se promène dans un entresol.

In seinem Hause lebte ein junges Mädchen, Namens Charlotte, welche er wahrhaft vergötterte, und von der er sich daher alle mögliche Kindlichkeiten gefallen ließ. Eines Abends fragte sie ihn: „Sage mir doch, wie unterscheidet sich ein Stier von einem Ochsen?“ Talleyrand gab gleich zur Antwort: „Das will ich Dir sagen, mein Kind, der Stier ist der Vater des Kalbes, der Ochse ist dessen Onkel.“ (Sie hat später den Baron Talleyrand, einen Verwandten des Prinzen, geheirathet).

Bemerkungen von F. L. B.

Von jeher gab es ein Publicum, das seine größten Geister von seiner Bahn ablenken, und eine Kritik, die sie an sich selbst irre machen wollte.

Noch immer sah ich, daß, wer viel sprach, wenig that, und wer viel klagte, seine Pflicht versäumte.

---

*) Aus P. A. Heiberg's vielfach interessanten Erinnerungen aus Frankreich. (Christiania 1830.)

Die Sage, der Ruf, Leumund ist acut meist schonungslos, lügnerisch, — aber chronisch fast immer gerecht, wahrhaft.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Wir sind daher der Meinung, daß die deutschen Improvisatoren immer nur eine gemachte, eine mühsam angeeignete, ihnen aber in der That fremde Kunst treiben werden, während wir dem Italiener die Natürlichkeit der seinigen sehr gern zugestehen. Daraus erklärt sich's, weshalb diese Geschicklichkeit (denn bei uns ist sie eben nur eine solche, und wenig mehr als mechanisch) so wenige Theilnahme findet. Der deutsche Hörer läßt sich auch nicht so leicht durch den Augenblick hinreißen als der italienische; er fragt sich, was ihm geboten worden sey, und ist dieses an sich gering, so kümmert er sich um die seltene Weise, mit der es hervorgebracht ist, weniger. Ich hörte den Improvisator eigentlich, um mich über die Natur dieser Kunst und über die Leistungen, deren sie fähig ist, zu belehren; was ich oben bemerkte, sind die Resultate davon. Bin ich dafür Herrn Langenschwarz dankbar, so kann ich es doch nicht für seine Gedichte seyn. Ich schrieb die eine Hälfte eines nicht rasch improvisirten, sondern zugleich mit drei andern dictirten nach und ließ sie in den berliner Zeitungen drucken. Es waren in der That so jammervolle Knittelverse, daß die Kunst des Hrn. L. durch diese Mittheilung einen stärkern Schiffbruch litt, als es durch eine noch so harte Recension hätte geschehen können. Hr. L. fühlte dies und theilte daher der Voß'schen Zeitung ein anderes, zugleich mit jenem gefertigtes Gedicht mit, das er für viel gelungener hielt. Die Politik nahm aber dem gedachten Blatte so vielen Raum weg, daß sie dasselbe nicht aufnehmen konnte. Ich theile es hier mit. Es war ein Sonett, dessen Aufgabe „Rose" lautete.

Ich schlich nach ihrem Garten voller Beben,
Da sah ich eine junge Rose glüh'n.
„Die Rose," sprach sie einst, „verschönt mein Leben,
Mein ganzes Herz gab ich der Rose hin."

„Ei," dacht' ich, „hast Du ihr Dein Herz gegeben,
So muß ich's wohl aus dieser Rose zieh'n!
Es könnte ja die Rose sonst verblüh'n,
Und, wann sie welkt, Dein Herz mit ihr entschweben."

So dacht' ich — etwas pfiffig schier und lose,
Und weil ich gern mit ihrem Herzen kose,
So ging ich hin und pflückte schnell die Rose.

„Ach Gott!" ruft sie, „die Rose ist zerknicket!"
Und schluchzt, indem sie weinend niederblicket:
„Nimm hin mein Herz! Du hast's mit ihr gepflücket!"

Dieses Gedicht sandte Hr. Langenschwarz als das gelungenere ein. Auf den ersten Anblick sieht es auch fast so aus, als wenn es ein Gedicht wäre; allein ich denke, ich brauche dem Leser nicht erst durch eine breite Auseinandersetzung mit den Abgeschmacktheiten, den sentimentalen und naiven Verkehrtheiten desselben bekannt zu machen. Ich frage blos, ob es der Mühe werth sey, eine Kunst zu üben, deren beste Resultate höchstens eine Lectüre für bildungssüchtige Stickermademoiselles abgeben können. Zum Schlusse improvisirte Hr. L. ein launiges Gedicht im sächsischen Dialekte; dies müssen wir als einen geselligen Scherz, der auf gar keine weitere Bedeutung Anspruch macht, loben. — Es entsteht nun die Frage: „Ist die Improvisation denn wirklich ein so eigenthümliches Talent? Erfodert sie einen besonders begabten Genius!" Wir glauben es nicht. Es scheint uns, als würde es jeder, der nur einigermaßen Anlage hat, Knittelverse zu machen, durch einige Uebung leicht dahin bringen können, in der Weise des Hrn. L. zu improvisiren. Derselbe hat oftmals dasselbe Reimpaar drei, vier Mal hinter einander gebraucht, er reimt meistens nur die zweite und vierte Zeile, die erste und dritte aber nicht, oder er spricht in ganz freien Mittelreimen, was ebenfalls nicht sehr schwer ist. Die Aufgabe, drei Gedichte zu dictiren und das vierte dabei selbst niederzuschreiben, sieht allerdings auf den ersten Blick fast wie ein Wunder aus. Julius Cäsar, der zwei Briefe dictirte und den dritten selbst schrieb, erscheint als ein wahrer Lump an Geisteskraft dagegen. Allein sieht man die Sache in der Ausführung und bemerkt, wie Hr. L. einem der Schreiber zwei nichtssagende Zeilen dictirt, dann zu dem andern geht, hierauf zum dritten und dann selbst etwas notirt, so sinkt gerade dieses Kunststückchen zu einem der allergewöhnlichsten herab, wenn das Resultat nicht ein an sich werthvolles ist. Ref. getraut sich diese Aufgabe nach geringer Uebung selbst zu lösen; freilich aber nicht vor einem großen Publicum, das auf einen Kunstgenuß hofft, aber wohl in einem geselligen Kreise, wo das Ganze nur als ein Scherz betrachtet werden darf. — Genug vom Improvisator; und hätte Deutschland hunderttausende dergleichen, sein literarischer Ruhm würde nicht wachsen, es würde nicht wissen, was es mit diesen Musensöhnen anfangen sollte, — doch, es könnte sie zum Cordon gegen die Cholera herrlich verwenden!

(Die Fortsetzung folgt.)

Theaternotiz.

Unter die vorzüglichsten Erscheinungen auf unserer Bühne in der letzten Zeit gehören wohl die Gastdarstellungen der Familie Gebhardt. Herr Gebhardt, der 27 Jahre lang das deutsche Theater zu Petersburg als Regisseur leitete und als ein bedeutender Künstler bekannt war, trat selbst bei uns nicht auf, wohl aber seine Gattin und drei seiner vier Töchter, von denen besonders die älteste, Alexandrine, ein treffliches Talent für jugendliche Heldinnen im höhern Drama entwickelte und sich durch ihre Leistungen als Königin von sechzehn Jahren, Donna Menzia und Preciosa ungetheilten Beifall gewann. In der ersten der genannten Rollen, der Christina, bewies sie ein scharfes Eindringen in das Wesen des Charakters wie feines Auffassen der verschiedenen Nüancen desselben, so wie eine große Sicherheit und Gewandtheit im Gebrauche der ihr zu Gebote stehenden Mittel, diese Züge zu veranschaulichen. Die Zweite, Wilhelmine, zeigte sich auf beifallswerthe Weise in heitern, naiv komischen Partien, z. B. als Pfefferrösel und junge Frau in: Nehmt Euch ein Exempel d'ran. Diese sowohl als Jene haben auch ein nicht unbedeutendes Gesangstalent recht brav ausgebildet und ernteten in den von ihnen ausgeführten Opernpartien ebenfalls ungetheilten Beifall. Von den beiden jüngern hat sich die Eine dem Fache der Soubretten in der Oper und dem Schauspiele, und die Andere für jetzt den kindlichen Mädchenrollen gewidmet. Mad. Gebhardt, welche früher als eine ausgezeichnete Darstellerin im Fache jugendlicher Heldinnen galt und noch jetzt ältere Charakterrollen mit vielem Glücke gibt, trat bei uns blos in der Oper auf, z. B. in der weißen Dame, wo sie in der Rolle der Margarethe ihr schönes Talent eines scharf charakteristischen Spieles mit vielem Beifalle bewährte. Möge der wackern Künstlerfamilie überall die Aufnahme zu Theil werden, die sie verdient, und den aufblühenden Talenten der Töchter jene Aufmunterung nicht entzogen werden, ohne welche sie sich schwerlich, gleich der Blume ohne Sonnenschein, glücklich zu entfalten vermögen würden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 157. — den 13. August 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Fortsetzung.)

Als aber Phöbens Blick, der Gluth des seinigen begegnend, verschämt zur Erde glitt, berührte er im Fallen Alexis Hand, und sie erkannte den Ring, der sie am frühen Morgen nur geblendet hatte. Wenn der Blitz seiner Strahlen dort ihr Auge mit thränender Blindheit schlug, so traf jetzt ein leiser Stich ihr erschrockenes Herz. Amor's Pfeil, den der kleine beflügelte Gott von einer wunderschönen Camee zückte, deren antike Kostbarkeit noch durch eine Umfassung von großen, erlesenen Brillanten zu einem Juwel vom ersten Range erhoben wurde — hatte getroffen! — Solch ein Kleinod deutete auf soliden Reichthum hin, aber auch auf einen soliden Geschmack. Ein lockerer Student, ein leichtsinniger junger Mann überhaupt, welcher der Themis ernste Waage, die er einst im Dienste der strengen Gerechtigkeit mit dem Gleichgewichte der Vernunft und des Gewissens führen soll, noch mit schwanker Hand hält, hätte längst diesen raren Cupido den Manichäern überantwortet, um gemeine Freuden damit zu bezahlen. Dies Mal leistete der Ring Bürgschaft, nicht für die Treue eines Jünglings, sondern für seine reelle Denkart. — Und immer wieder wendete ein magnetischer Zug Phöbens Blicke nach dem Ringe, dessen Alexis schöngeformte Hand vollkommen würdig schien; er hätte, gestand sie sich, einer fürstlichen wohl minder gut gelassen. Wie sich das Licht im Reflexe der Edelsteine flimmernd und farbig brach, so daß Amor auf Iris buntem Bogen zu schweben schien: — so spielte der Ahnung wunderbarer Strahl um Phöbens Busen, den die Natur zu einem Throne der Liebe gebaut hatte.

Warum aber — erwog Phöbe still und scharfsinnig — trägt der Sohn das Prachtstück zur Schau, und nicht, was ihr passender geschienen, der Vater? Das gesetzte Alter setzt gewöhnlich seinen Stolz und Schmuck in Dinge von baarem Werthe, da die Jugend sich in der Verachtung theurer Zierden gefällt, deren Geldbetrag sie für den Genuß des Lebens besser anzuwenden dächte. — An der Hand des Pupillenraths schnitt nur der Trauring mit scharfer Kante in den fleischigen Finger ein, tiefer noch in sein Herz! —

Man setzte sich zu Tische. Vor dem Teller des Pupillenraths stand eine Flasche Wein, und auf einen gebietenden Wink von ihm ward schnell ein Glas herbeigebracht, das bei dem Couverte für die Nichte vergessen worden war. Phöbe schob es abseits.

In stummer, glühender Emsigkeit legte die Hausfrau vor; aber ihr Gemahl wehrte mit bittender Entschuldigung der aufhäufenden Hand, daß sie ihm nicht zu viel gäbe, weil er des Appetits ermangele. Alexis seufzte, als er seine Portion ansah; er aß nur aus Gefälligkeit, die ihm schwer zu fallen schien, einige wenige Bissen, und der starke Rest verkühlte ungenossen. Viel lieber hätte er sich mit dem Ohrenschmause begnügt, den ihm die süße Rede seiner Nachbarin gab. Auch Phöbe war satt, ohne seit gestern mehr als

ein paar Krümchen Kuchen zum Frühstücke an diesem Morgen zu sich genommen zu haben. Die Räthin ließ es sich schmecken, wenn auch der Anblick der vollen Teller und der verschmähten Speisen ihr den Genuß des Leibgerichts verbitterte. Inzwischen sah und merkte sie sogleich, ob es ihrem Manne an irgend etwas fehle? Sie reichte ihm Pfeffer und Salz, die entfallene Serviette, ein frisches Stück Brot u. s. w.; doch sah diese kleine, frauliche Handlangerei, welche, wenn die Liebe sich dazu verdingt, dem Manne in der Ehe das Leben so leicht macht, daß er flugs und fröhlich den Bau des gemeinsamen Glückes himmelhoch aufführt — nicht darnach aus, sondern als hätte die harte Frohne der Pflicht sie abzutragen, und auf einen andern Lohn wäre nicht zu rechnen. (Die Fortsetz. folgt.)

Der Genius der Menschheit.

(Beschluß.)

Seit dieser Zeit verbreitet der Mensch, ein ausgewachsener Stamm, nur noch seine Aeste über den ganzen Erdboden. Von allen Seiten verschwand das Wild vor ihm. In seiner Nähe weilen nur noch gezähmte, nützliche Thiere. Was von Wild noch in den Wäldern blieb, zu seiner Lust nur hat er ihm den Aufenthalt gestattet. Ueberall hat Wildheit der Cultur Platz gemacht. Stolze Städte entstanden im Norden wie im Süden. Am Busen der Meere, am Ufer der Ströme, auf dem Rücken der Cordilleren. Der Mensch durchfliegt das Meer mit seinen Schiffen, bedeckt die Erde mit seinen Palästen. Ueberall hat er von der Erde, als von einem Gute, das ihm gebührt, Besitz genommen. Ihre Oberfläche durchpflügt er, ihre Eingeweide durchwühlt er, ihre Größe ermißt er. Astronomie, Physik, Geologie, Mechanik, diese Werkzeuge seiner Größe, sind jetzt für ihn, was ihm ehemals der grobgeschnitzte Bogen, der plumpe Hebel war. Seine Entdeckungen haben ihm die Welt erweitert. Sein Geist entdeckte ihre geheimnißvollsten Kräfte, ihre verborgensten Schätze, ihre entlegensten Gegenden. Wasser, Feuer, Luft, diese furchtbaren Feinde seiner frühern Schwäche, seine Hand hat sie zu gehorsamen Sklaven gemacht. Mit ihrer Hülfe hat er Wunder der Stärke und der Betriebsamkeit geschaffen. Der Blitz fliegt vom Himmel. Er lenkt ihn nach seinem Willen. Ja, er selbst steigt hinauf zu jenen Höhen, wo nur der Condor einsam streift, um die Natur in der Nähe zu befragen. Ein Spiel ist es ihm, mit Moses Zauberstabe Felsen zu spalten und Quellen aus ihnen hervorzulocken, um seine Länder zu bewässern, seine Gärten zu erfrischen. Wasser, die einsam, still und sumpfig durch ödes Land und Felsgeklüft krochen, er reinigt sie und lenkt ihren silberhellen Spiegel beglücktern Gestaden zu. Die Wuth der Wogen bricht er durch Dämme. Brücken erheben sich vom festesten Metalle, um getrennte Gestade mit einander zu vereinigen. Maschinen und künstliches Räderwerk arbeiten für ihn und statt seiner. Seine Hände ruhen und doch entstehen Gespinnste, die den Indianer am Gestade des Ganges und die Tochter des Spaniers am Fuße des Chimborasso bekleiden.

Aber nicht nur die Welt hat der Mensch bezwungen und umgestaltet; sich selbst hat er mit besiegt, mit verwandelt. Seinen zarten Organen hat er eine beinahe unendliche Kraft verliehen. Seine Sinne mit Werkzeugen bewaffnet, die ihn beinahe bis zu den Gränzen der Schöpfung tragen. Und was er für seine Kraft gethan hat, auch für sein Wohl, auch für seine Würde hat er es gethan. Er hat sein Leben verlängert, er hat es verschönt. Wissenschaft und Kunst, Philosophie und Religion bringen ihm Gaben des Himmels für seine irdische Laufbahn.

Das ist unbestreitbar die schönste Seite der Cultur, daß sie die moralische Würde des Menschen eben so sehr als seine Größe und Macht entwickelt und ausgebildet hat. Denn je mehr die Künste Boden fassen und sich verbreiten, desto mehr verschwinden verheerende Einfälle benachbarter Völker, Erschütterungen von Staaten, Sklaverei, Pest, und wie alle jene Geißeln der Menschheit noch heißen mögen. Sie fliehen die Gränzen cultivirter Staaten, um nur noch in den Sandwüsten Africa's ein trauriges Asyl zu finden. Aber auch hier spürt ihnen unermüdet der Forschungsgeist europäischer Weisen nach, um ihnen ihre Gewalt auf immer zu entreißen. Das Verbrechen lauert nicht mehr am Wege. Furcht und Mißtrauen hüten nicht mehr die Herzen. Die Erde ist eine offene Stadt, das menschliche Geschlecht Eine Gesellschaft geworden. Der Gedanke, einmal ausgesprochen, wiederholt sich in hundert Zügen allen Gliedern des großen Vaterhauses und weilt vom Vater zum Sohne unsterblich. Der Sänger wandert nicht mehr mit seiner Harfe von Hütte zu Hütte, von Schloß zu Schloß. Seine Töne hallen in Aller Herzen wieder, senken Begeisterung, Feuer und das Bedürfniß edler Thaten in jede Brust, und die entfernteste Nachwelt vernimmt sie wie wir. Das Gefühl des Dichters, das Wort der Weisen, der Wunsch des Menschenfreundes, sie verhallen nicht mehr vergänglich. Sie graben sich in Blätter, die sich vervielfältigen, ohne sich zu erschöpfen, die leicht und beweglich von selbst wieder erstehen, von Hand zu Hand gehen und dauerhafter sind als die Tafeln der Pyra-

miden. Der lebendige Geist wohnt jetzt aller Orten und zu allen Seiten, und seine Wohlthaten genießt das gesammte Menschengeschlecht.

Aus welcher Quelle entspringen denn nun alle die Wunder, die seit Jahrtausenden der Geist des Menschen ersinnt und seine Hand ausführt? — Was führte jene große Umwälzung herbei, welche die Urwälder lichtet und alte Seen austrocknet, um an die Stelle von Einöden und Wüsten Staaten voll Leben, Reichthum und Handel zu gründen? — Wie heißt der Genius, der den Nachkommen der ersten Menschen die Herrschaft über die Erde verschaffte, wozu Gott sie bestimmte, und die sie nur im Schweiße ihres Angesichts und nach Jahrtausenden der ungeheuersten Anstrengungen erhalten konnten? —

Dieser Genius, der Genius der Menschheit, es ist die Kunst, sich zu vervollkommnen, es ist das Vermögen, fortzuschreiten, sich zu verbessern, die wahre Göttergabe des Menschengeschlechts. Der Löwe, die Robbe, der Biber sind dieselben Geschöpfe geblieben, die sie am ersten Schöpfungstage waren. Wie sie sind, so sah sie der Schöpfungsmorgen, so werden sie die kommenden Jahrhunderte sehen. Haben ja einige von den Thieren sanftere Gewohnheiten erhalten und angenommen, so ist diese Veränderung nicht ihr Werk, sondern wieder das des Menschen. Er allein hat von dem Schöpfer die Kraft erhalten, um sich her Alles zu verändern und sich dabei selbst umzuwandeln. Er allein von allen Geschöpfen hat sich von Jahrhundert zu Jahrhundert verändert und ist in dieser Umgestaltung besser geworden. Seine Eroberungen häufen sich immer mehr und bilden einen Schatz, die ewig dauernde Mitgabe für die Nachwelt. Sie kennen keine Gränze mehr und erstrecken sich im Raume von einem Pole zum andern, in der Zeit von einem Jahrhunderte zum andern. Was der Einzelne erringt, dem ganzen Menschengeschlechte gehört es zu. Was die Generation erwirbt, geht wie ein Erbtheil auf alle kommende über, und die ganze Welt nimmt Theil daran. Die Civilisation ist dem ganzen Menschengeschlechte geschenkt, und jedes Alter beginnt da, wo das vorhergehende aufgehört hat.

Das ist das wahrhaft Göttliche in unserer Natur, das Recht zu unserm Besitzthume, das Siegel, von der Hand Gottes auf unsere Stirn gedrückt, das ewige Zeichen, das uns von allen andern mitgeschaffenen Wesen unterscheidet, die Vollmacht, die unsern Gesetzen die lebende Natur, unsern geistigen Forschungen das Weltall überliefert und unsern Gedanken vergönnt, sich zu dem Urquelle alles Geschaffenen zu erheben.

Diese geistige Macht, durch die allein der Mensch Mensch ist und die Würde seines Geschlechts erhält, — wehe dem Sterblichen, der sie verkennt, wehe dem, der ihre lautere Quelle zu trüben sucht. Wohl gibt es der Beschränkten genug, die vor den Fortschritten des menschlichen Geistes zagend bangen, wohl gibt es der Vermessenen genug, die mit diesem Namen alle verwegenen Entwürfe rechtfertigen und jedes strafbare Beginnen zu beschönen suchen. Die Macht des Menschengeschlechts hat wie die unumschränkte Gewalt des Einzelnen ihre Mißbräuche. Aber dies ist kein Grund, sie umzustürzen. Schranken, Bedingungen, Gesetze müssen ihr aufgefunden werden. Die Aufgabe ist groß, und nur die Weisheit darf ihre Lösung versuchen. Mehr zu fordern, würde vermessen seyn. Die Größe und Würde des Menschen darf keiner läugnen und bestreiten, ohne Gott zu lästern, der ihm bei seiner Erschaffung den Beruf und die Vollmacht ertheilte: die Welt zu erfüllen und sich zu unterwerfen.

Was ist definiren?

Eines Tages hatte mich Fr. Aug. Wolf in Halle zu Tische gebeten: einer der andern Gäste war der ehemalige kieler Prof. Karl Kramer aus Paris. Es war im Jahre 1802, also nach dem 13ten Vendemiaire, an dem Bonaparte seine spätere Herrschermacht begründete. Nun fragte Wolf Kramer'n: „Lieber Kramer, hat Bonaparte nun Ihre Begriffe von einer Republik realisirt?" — „Ich bitte zu bemerken, daß ich noch nie definirt habe, was ich unter dem Worte Republik verstehe," erwiederte Kramer verlegen. — „Da haben wir es," sagte August Lafontaine und wandte sich zu seiner Frau: „Du bist eine vortreffliche Frau, aber doch streiten wir uns jeden Tag. Das kommt davon, daß Du nie definiren willst, und ohne Definitionen, glaube mir, versteht man sich selten oder niemals." — Nun lachte Alles über diese Definition. (Heiberg's Erinnerungen. S. 84.)

Dem Freunde ins Stammbuch.

Der weise Mann mißt streng das Leben aus,
Auf festem Grunde baut er so sein Haus.

Dr. Moritz Müller.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Das Theater hat uns manches Neue und Gute, nein, manches Alte und Gute gebracht. Man studirte nämlich Spohr's Jessonda und Mozart's Cosi fan tutte neu ein. Beide Opern

erfreuten sich einer Darstellung, wie man sie selten so gerundet, so übereinstimmend in allen Theilen erlebt. Fast möchte es kaum zwei Gestalten und Stimmen geben, die sich schöner vereinigten, als die der Damen Seidler und Schätzel. Keine dominiert die Andere, Beide verschmelzen ihre Klänge so zu einem schönen Klange, ohne jedoch der Individualität jedes einzelnen Tones zu entbehren, wie zwei concordirende Blasinstrumente. Tritt dazu die edle Fülle des Organs, mit der Hr. Bader diesen weichen Klängen einen Haltpunct gibt, so gleicht die Gruppirung der Stimmen einem schlanken Stamme, um den sich zwei blühende Reben winden. Jedes bedeutet einzeln für sich etwas Schönes, doch die Kraft der schönen Elemente verdreifacht sich in der Zusammenwirkung. Bei diesem Vergleiche hatte ich hauptsächlich Spohr's Jessonda im Sinne. In Cosi fan tutte wird die Dreizahl zu einer Sechs erhöht, die fast aus eben so wohl correspondirenden Elementen besteht. Die Herrn Devrient und Blume, und Demois. Lehmann, eine sehr gewandte Soubrette, mit frischer Stimme, schönen Augen und dunklem Haare, kamen dazu. Die Oper Cosi fan tutte hat bei dem schwerfälligen deutschen Publicum nicht überall Glück gemacht, weil man den Stoff zu unwahrscheinlich fand. Ueber die abgeschmackte Anwendung des Wortes unwahrscheinlich auf ästhetische Gegenstände ließe sich ein dickes Buch schreiben, in welchem freilich auch alle die Verkehrtheiten und Irrthümer eine Stelle finden müßten, die aus dem Mangel an klaren Begriffen über das, was natürlich in der Kunst seyn soll, und das, was sich von der Natur und ihrer groben Sinnenwahrheit entfernen muß, um ein künstlerisches Bürgerrecht zu erhalten, hervorgegangen sind. Die Untersuchung in extenso gehört nicht hierher. Unsers Erachtens ist aber in der gedachten Oper nichts Unwahrscheinliches, sobald man einmal begreift, daß das Ganze auf einen lustigen Maskenscherz abgesehen ist, den Niemand ernst nehmen soll. Indessen hat man dem Publicum doch durch eine Umarbeitung einigermaßen in seinen Vorurtheilen entgegenkommen müssen. Diese ist nicht ungeschickt ausgefallen; gibt man einmal die Nothwendigkeit der Aufgabe zu, so ist die Lösung derselben gelungen zu nennen. Im Wesentlichen besteht sie darin, daß die Mädchen ihre verkappten Liebhaber erkennen und nun ihrerseits eine Gegenmine anlegen, wodurch sie dieselben beschämen und den alten Don Alphonso, der sich in einen Ritter d'Argenton verwandelt hat, seine Wette verlieren machen; denn als am Schlusse der Ehecontract, den beide Schönen unterschrieben haben, als corpus delicti von den in ihrer wahren Gestalt zurückgekehrten Liebhabern den Ungetreuen vorgehalten wird, findet sich's, daß derselbe statt der Ehepacten ein reuiges Bekenntniß der Schuld beider Liebhaber enthält. Man ist erstaunt, man bittet um Verzeihung, erhält sie — und Alles schließt zur allgemeinsten Zufriedenheit. Dem Stücke wären auch in dieser Form unzählige Inconsequenzen, Unwahrscheinlichkeiten der Intrigue u. s. w. vorzuwerfen. Allein, es kommt darauf gar nicht an. Die Musik will nur Formen zu einer heitern Ironie des Lebens und der Liebe haben; diese hat sie hier wie dort, und so glauben wir, daß eine Gestaltung wenigstens so viel Werth hat als die andere. Mozart würde gewiß mit beiden zufrieden seyn. Gefällt daher dem Publicum die neue Fassung des kostbaren Juwels besser als die ältere, je nun, so mag man ihm den Willen thun. Die Hauptsache ist, daß die Musik dieser weniger bekannten Oper eben so populär werde als die des Figaro, des Don Juan und aller übrigen des Meisters. Wir denken, es wird ihr nicht fehlen, denn die Aufnahme in der ersten und zweiten Vorstellung war enthusiastisch zu nennen. Fast jede Nummer wurde laut beklatscht, mehrere da Capo gerufen, und zum Schlusse verlangte

man das ganze Personale. Die Spenden des Beifalls müssen wir durchaus gerecht nennen. (Die Forts. folgt.)

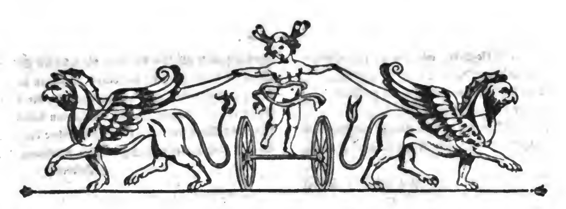
N o t i z.

K i r c h e n f e i e r i n L i s s a b o n.

Nirgends mag wohl in der katholischen Christenheit der Charfreitag zum trübsten Trauertage gemacht werden als in Portugal, namentlich in Lissabon. Alle Läden sind geschlossen, alle Glocken schweigen, selbst die der Maulthiere; wer es nur irgend vermag, kleidet sich in tiefe Trauer; nirgends erblickt man ein Licht, sogar auf dem Hochaltare brennen nur einzelne Lämpchen. Alle Fenster in den Kirchen sind verhangen, Bilder und Alles, was zur Zier und Pracht daselbst dienen kann, ist bedeckt oder weggethan, Knaben pochen auf eine die Ohren zerreißende Art mit hölzernen Hämmern auf ein Bret, ein Geräusch, das man um so stärker vernimmt, als es an diesem Tage und an dem Nachmittage des Gründonnerstages ziemlich das einzige ist, das man hört. Sonnabends gewinnt Alles ein verändertes Ansehen. Ein Mann zu einer Brüderschaft gehörend, der eine Art Heroldsrock von rother Wolle trägt und eine ebenfalls rothe Fahne schwenkt, worauf der heil. Geist in Gestalt einer Taube gemalt, zieht durch alle Straßen, sammelt Almosen für die Seelen im Fegefeuer, läßt die Taube küssen und erlaubt auch recht andächtigen alten Weibern, sich das Gesicht damit zu reiben. Indeß der Eifrige sich so abmüht, läuft der große Haufen nach den Hauptplätzen, wo eine ausgestopfte Puppe, den Judas Ischarioth vorstellend, Gaukeleien treiben muß. Man hat ihm ein Seil um den Hals gelegt, zieht ihn daran hin und her und läßt ihn unter lautem Jubel und Gelächter des Volkes die wunderlichsten Sprünge machen. Endlich wird er an einen Pfahl gehängt, wieder herabgenommen, auf den Straßen durch den Schmutz geschleift, die Feuerwerksstücke in seinem Kopfe angezündet, worauf dieser auffliegt, und kaum so viel Rumpf übrig bleibt, um ihn noch ins Wasser werfen zu können. Die Fischer stellen eine ähnliche Lustbarkeit an und lassen die Puppe mehrmals vom Mastbaume ins Meer stürzen. Den Nachmittag beginnt die Osterfeier mit den gebräuchlichen Ceremonien, auch die Weihe von Lebensmitteln. Alle Kerzen werden angezündet, alle Hüllen weggenommen, ein Halleluja angestimmt und mit allen Glocken geläutet. So wie es dunkelt, knattert Pelotonfeuer, prasseln und zischen Feuerwerke, tönt Musik, die erleuchteten Schiffe flaggen, und man scharrt den Stockfisch, bisher das Hauptnahrungsmittel, mit lebhaftem Jubelgeschrei ein. Den Ostermorgen früh eilt Alles, Jung und Alt, Vornehm und Niedrig, Mann und Weib, nach den Kirchen, zu beten, zu beichten, den feierlichen Gottesdienst zu schauen, die schöne Musik, die Predigt zu hören. Die ohnehin feurigen portugiesischen Canzelredner überbieten einander noch an diesem Festtage, sie toben wie Rasende, zumal, wenn sie die Leiden des Erlösers auf eine Schauder erregende Weise ausmalen, das bisher verhüllte Crucifix aufdecken und die gräßlichsten Verfluchungen auf die Verfolger des Heilandes herabdonnern. Die glänzendste Erleuchtung vom vorigen Abende dauert noch fort, am Hochaltare brennen wohl an 200 Kerzen, Alles ist mit Blumen und Kränzen geschmückt. Die Männer stehen dicht zusammengedrängt, die Weiber sitzen auf maurische Weise am Boden, oder knien, auch die Aermste hat an dem Morgen ein reines weißes Tuch um den Kopf, die Vornehmen haben einen schwarzen Schleier, der, mit Grazie überworfen, sehr vortheilhaft kleidet. Dann geht's zu Schmaus und Lustbarkeit, und der Tag wird noch fröhlicher beschlossen, als er begonnen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei eine Beilage von der Brüggemann'schen Verlags-Expedition in Leipzig.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 158. —— den 15. August 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Auf den Tod des am 9ten Julius 1831 verstorbenen Rectors Prof. A. G. Lange zu Pforta, nach dem Lateinischen des Prof. Nobbe zu Leipzig.

Dort im Saalthal weinen die Musen und seufzen, ach! Lange
Starb, zu früh uns allen entrissen; weit tönet der Jammer.
Ihn den lieblichen Knaben erzog mit freudiger Hoffnung
Pforta die Mutter, im Haine mit heiligem Wasser ihn tränkend,
Dort, wo Klopstock wallte, die Messiade im Herzen
Lauschend den göttlichen Stimmen im hohen Wipfel der Buchen
Und dem aus dem Schooße des Bergs entsprudelnden Quelle.
Hierhin, Lange, walltest auch Du, von Müllner gefolget,
Auf dem Dichterpfade*), vom Feuer der Jugend getrieben,
Wann die Gluth des hindischen Sternes die pförtnische Jugend
Brannte, und Barth**) den Feiernden seinen Propertius vorlas.

Dort im Saalthal seufzen die Musen, mit ihnen die Schwestern,
Lange, der würdige Priester im Haine der Musen, ach! starb uns.

Wo der Geist hinstrebt, dahin führt Alle die Gottheit.
Drum bestiegst Du als Jüngling schon, o Lange, die hohen
Wipfel des Berges, zu welchem Schmidt*) in jeglichem Frühjahr
Rief der Jünglinge Schar mit ringsum tönendem Berglied.
Er, ein Pindus Dir, empfing des himmlischen Geistes
Keime und pflegte im Herzen die Liebe zur ewigen Tugend.
Hier der Gottheit nahe, geschirmet vom Himmel des Eichwalds,
Galt es Dir und Deinen Gefährten, zu weih'n und erneuen
Ueber das Alter der Eichen obsiegendes Bündniß der Freundschaft.

Dort im Saalthal seufzen und hier an der Pleiße die Musen,
Lange, ach! starb, der einst am Ufer der Pleiße gewandelt.
Leipzig, umspielt von den Wellen der drei sich umarmenden Flüsse,
Blühend und fruchtbar von Plutus bewohnt und den freundlichen Musen,
Zog auch Dich, mein Lange, den dankbaren Zögling, am Busen.

*) Auf der östlichen Seite des Bergwaldes, Klopstock zu Ehren der Poetengang genannt.

**) Den zurückbleibenden Schülern wurden in den Hundstagsferien außerordentliche Lectionen gehalten. Der Rector Barth, Herausgeber des Properz, erklärte dann zuweilen, wie Lange rühmte, Elegien dieses Dichters.

*) Der † Mathematicus Schmidt dichtete ein Lied, welches die Schüler jedes Mal vor dem feierlichen Zuge auf den Berg an der Wohnung des Rectors sangen:
„Zu Dir, der Augen und der Herzen Weide, Du stolzer Berg in Deinem Feierkleide ꝛc."

Hier warf Platner, dem die Rede, wie Honig, entströmte,
Tausend Küsse Dir zu, von Liebe zum Schönen gefeiert.
Hier hielt Beck, in dessen Haus auch mich Du geführet,
Fest Dich, viele der heheren Künste im Geiste umfassend.
Auch oft riefen hierher Dich den theuren Freund und Genossen
Hermann, Vogel, der Bruder und andere liebende Freunde.

Dort im Saalthal seufzen die Musen und fern in der Spreestadt,
Lange, ach! ward uns zu früh durch trauriges Schicksal entrissen.
Traun, der gebildete Geist im Verein mit Tugend und Sitte
Ziehen mit eigener Kraft auch ohne Lobredner das Herz an.
So kam Gedike einst, Berlins gefeierter Meister,
Hier in die Stadt, die rings hochstrebende Linden beschatten, —
Beck ist Zeuge davon — sah Dich und hörte zufällig,
Wie Du sprachst und lehrtest, und liebt' und entführte Dich heimwärts.
Dort auch weilte der Geist, der in Pforta nach oben zu streben
Zeitig gewöhnt, an den Säulen der Herrscher, die Größe bewundernd,
Oft und lange anstaunend die Siegdenkmahle der Preußen.

Dort im Saalthal weinen die Musen und seufzen, ach! Lange
Starb zu früh, den geliebten Zöglingen allen geliebet.
Kaum schon waren dereinst zwei glückliche Sommer verflossen,
Seitdem Ilgen mit Ruhm in Pforta zu walten begonnen,
Als auch Lange erschien *), — ich selbst, ein beginnender Zögling,
Sah und vergaß es nie, — von den Fluren Berlins gerufen.
Göttlichen Angesichts und leicht beflügelten Schrittes
Schien er über der Erde zu schweben, von Lüften gehoben,
Einem Mercurius gleich der Gottheit Stimmen zu künden,
Und wann die Kunst, auf viel besaiteter Leier zu singen,
Uns er lehrte, so schien er uns Knaben ein zweiter Apollo.

Dort im Saalthal seufzen Thuringia's Musen im Chore,
Lange, ach! starb, der Führer der Musen, ein zweiter Apollo.
Lange und Ilgen zugleich, zwei Sterne am Pole der Pforta
Leuchteten hoch und weit, im Glanze des Lichtes umstrahlend.
Hierhin wendete freudig Thuringia Augen und Blicke,

*) Zu Anfange des Jahres 1804.

Hierhin sendete glücklich das Land die geliebten Söhne,
Schon zu Hause gesittet, mit Kunst zu nähren und Weisheit.
Dies, o Glückliche, war das goldene Alter der Pforta.
Schon ist dieses vergangen: den wandelnden Zeiten gehorchend,
Ging nun Ilgen hinweg, er ließ die Palme dem Freunde;
Lange nahm sie und zog in die Wohnung des ewigen Friedens.

O, ihr Musen der Saale, bezähmet den Schmerz des Gemüthes,
Lange erfreut sich im Himmel der wohlerrungenen Krone.
Ja, es bleiben im Werth die Handlungen rechtlicher Menschen.
Zwar treibt viele nur eitler Ruhm zu Thaten im Leben,
Oder das Streben nach Glück und Begierde nach goldenem Lohne.
Doch bald schwindet der Ruhm, und Gold und Güter vergehen,
Nur die Gerechten erwartet der Thaten gerechte Belohnung —
Also tönt der Gesang zu Pforta's geschiedenen Freunden *) —
Ja, es bleibet im Werth die Liebe zur göttlichen Tugend,
Und sie trocknet die Thränen der Kinder am Grabe der Väter,
Und in den Freunden erhält sie Beschützer des trauernden Hauses.

O, ihr Musen der Saale, verscheuchet die Thränen der Liebe,
Lange starb, doch verließ er in Euch getreue Penaten.
Einsam liegt und Vielen verhaßt, doch weit und geräumig,
Hier ein Ort, den, wie den Gedanken an Tod, sie vermeiden,
Aber wohin oft geh'n, die nie zu verlieren den Faden
Fürchten, mit dem das Ende des Lebens der Ewigkeit anhangt.
Hier ruht man nach der Jahre Verlauf im endlichen Frieden;
Hier wird leuchten, von keiner Wolke der Zweifel umnachtet,
Ewiges göttliches Licht, in heißem Verlangen ersehnet.
Darum, Lange, liebst Du im Bilde den endlichen Markstein,
Jene ewige Lampe **) an der Mutter Grab, der geliebten.

*) Ecce! quomodo moritur justus in pace! etc. Siehe! wie der Gerechte im Frieden stirbt ꝛc. Mit diesem Gesange feiern die Schüler in Pforte das Andenken der aus ihrer Mitte abgeschiedenen Lehrer oder Mitschüler oder ausgezeichneter ehemaliger Zöglinge der Anstalt.

**) Ein kleiner achteckiger Thurm auf dem Kirchhofe zu Pforte, wo die Mutter, die er ein pius Aeneas pflegte, schon vor ihm ruhte, unter dem Namen der ewigen Lampe bekannt. Von diesem hatte er später eine Vignette auf seinen Visitenkarten. Früher führte er auf diesen das Bild der Pforte mit der Unterschrift: Felices studiique locique.

Jetzt in der Mutter Umarmung erschauend das Heilige, ruhet
Lange, drum, o Musen und Gattin und Kinder, nur stille!

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Fortsetzung.)

Der Pupillenrath war gerade im Begriffe, die Gesundheit der schönen Tischgenossin zu trinken, als er abgerufen ward, weil Jemand, den er zu sich beschieden, ihn zu sprechen wünschte und weder warten noch wiederkommen könne. Er leerte also das gefüllte Glas rasch auf seine eigene Stärkung aus und ging. Bald nachher kam Lenore, um dem jungen Herrn zu sagen, daß sein Vater nach ihm verlange. So blieb denn Phöbe mit der Tante allein und ihr, welche mit genießender Gemächlichkeit sich Zeit nahm, zur Gesellschaft sitzen. Sieh! — sagte die Räthin und wies auf die Schüsseln, denen nur ein wenig entnommen war; — heute hätten wir wieder einmal für die Katze gekocht! — Schade um das schöne Essen! Ich hoffe, Nichte, Du wirst künftig bessern Appetit haben; mindestens sollst Du Dir ihn nicht auf moderne Weise verderben wie die lüsternen Männer. — Ich will Dir erzählen, wo die Herren in der Stadt den Hunger lassen, wenn Du es noch nicht wüßtest. Da — fuhr die Tante mit drolliger Declamation fort und ließ, in gehässigem Aerger schweigend, Messer und Gabeln derweilen ruhen — gehen sie früh, wenn das Collegium oder die Session, der Hörsaal oder der Schreibtisch ihrer wartet, vom Conditor zum Restaurateur, und dann in das Weinhaus, überreizen sich den Gaumen mit Leckereien, mit Süß und Sauer, mit starken Getränken. Daheim aber brodelt die bescheidene Hausmannskost an dem ewigen Feuer, das nicht ausgehen darf, und die arme Frau ist wie in der Hölle. — Die Suppen werden Extract, das Essen vergart. Kommen sie nun endlich zu dem verspäteten Mittagsmahle, um die Zeit, wo die Kinder das Vesperbrot verzehren, und eine gute Wirthin tischt ihnen nahrhaftes Fleisch und gesundes Gemüse auf: so lächeln sie nur mit höhnischer Gourmandise und blasen stolz in den unschuldigen Dampf des Gerichtleins, spottend, daß sich die Frau den Küchenzettel so leicht mache, was sie wohl muß, wenn sie erwägt, was für schweres Geld ihrem Mann das Frühstück kostet. — Der Geschmack dieser Herren will Schmorbraten in französischem Gout, Beefsteaks u. dgl.; nichts kann ihnen piquant genug seyn, wird nun ein Mal das Zünglein der Frau piquant, was man ihr nicht verdenken kann, so geht der Lärm los. Laß mich zufrieden! — ruft der Mann mit ekelm Unmuthe aus — ich mag nicht essen! meine Geschäfte haben mich abgespannt. Sorge nur, daß man mich nicht in der Sieste störe! — Dahin geht er, um bis zum Abende zu schlafen, wo er wieder seinen Geschäften nachgeht. — Wir kennen das! — Die Frau aber verschluckt ihre bittern Thränen, der Bissen starrt ihr im Munde — und die Kindlein drängen sich scheu um die weinende Mutter und fragen, was ihr und dem Vater fehle! — Sieh, mein Kind, dies ist der Lauf der Welt! deshalb wende Dich nicht zu den Männern, denn wie selten wird Einer gefunden, der den Weg zur rechten Stunde in das Haus findet, worin er das Beispiel der Pünctlichkeit geben soll! — Die Meisten gehen ihren Launen und Lüsten nach und binden sich weder an die Zeit noch an die Pflicht. O, wie manche Ehefrau, welche die Menschen glücklich preisen, wenn sie öffentlich am Arme eines stattlichen Mannes erscheint, sitzt in häuslicher Stille einsam harrend und sinnt, wo der Herr Liebste wohl bleiben möge, und weint den verlassenen Schmerz aus; indeß die vergessene Jungfrau, oder die Witwe, deren Gott sich angenommen — wenn sie nur nicht darben dürfen — seelenvergnügt in der schönsten Ruhe leben und auf Niemand zu warten brauchen, um zu thun, was sie wollen. Das wüßte ich wohl: Agnes hätte mir nimmermehr heirathen sollen! —

Die grelle Schilderung der Tante hatte Phöben doch ein Lächeln nach dem andern abgelockt; sie konnte nicht umhin, zu glauben, daß, wäre das Bild von der städtischen Sitte oder vielmehr Unsitte der Männer auch in zu scharfen Umrissen gezeichnet, und der Schatten zu stark aufgetragen, seine Züge doch Wahrheit enthalten könnten. (D. F. f.)

Fündling.

Alle südamericanischen Sprachen haben viel Aehnlichkeit mit den Tönen der Frösche, Kröten und Schlangen, womit dieses Land angefüllt ist; einen solchen Einfluß übt die Natur selbst auf die Entstehung und Ausbildung einer Sprache aus. Die der alten Germanen wurde von den Römern mit dem Gezwitscher der Vögel verglichen, welche die heil. Wälder unsers Vaterlandes belebten. (S. Rio-Janeiro, wie es ist, von Schlichthorst.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Ehe ich mich zum Schauspiele wende, das uns ebenfalls einigen Stoff zu unserem Berichte liefern muß, will ich eine kleine

Abschweifung ins Ballet machen. Der Seitensprung soll nur ganz kurz seyn. Im königsstädter Theater hat man nämlich ein Kinderballet aufgeführt, die lustigen Schmiedegesellen, oder der gefoppte Schmiedemeister betitelt, das sich die große Zufriedenheit des Publicums erworben hat und sie durch die geschickte Anordnung und die Gewandtheit der tanzenden und springenden Kleinen allerdings verdienen soll. Wir haben nur das Einzige dagegen einzuwenden, daß wir Kinder sehr ungern die Bühne betreten sehen; nicht einmal Erwachsene erblicken wir, aufrichtig gesagt, gern auf den Bretern, am wenigsten aber im Ballete. — Das Seitenstück zu dem Kinderballete war eins im königl. Theater, Arlequin in Berlin betitelt. Dies scheint uns eine so fade, der königl. Bühne unwürdige Composition zu seyn, wie wir nirgends eine zwischen den Coulissen erblickt haben. Das Ganze der Handlung beschränkt sich darauf, daß Arlequin in einigen Straßen Berlins und an einigen Lustörtern vor den Thoren seine Possen treibt. Möchte er doch, wenn aber diese Possen nur einigermaßen lustig, wenn es nicht an und für sich die langweiligsten Streiche von der Welt wären, die man überdies schon tausend Mal gesehen hat. Daß Einzelnes uns zu lachen macht, bleibt deshalb nicht ausgeschlossen. Indessen, glauben wir, würde Niemand das Ballet besuchen (es wird sogar eigentlich nicht einmal darin getanzt), wenn es nicht der Decorationen wegen geschähe. Man hat aber einige Straßen und Häuser Berlins gemalt, z. B. das Caffeehaus von Stehely, die ganze Charlottenstraße, das Theater, Elysium, Treptow u. s. w. Das betrachten die Berliner dann neugierig und freuen sich, wie natürlich *) es ist! Aber es hat nicht einmal das Verdienst der täuschenden Treue und Wahrheit, denn abgerechnet, daß Form und Farbe nicht genau sind, so hat man auch z. B. Häusern, die 9 Fenster Front haben, nur 8 gegeben u. dgl. mehr. Bei einer Sache, wo man nichts als diese äußere Uebereinstimmung bezweckte, sind solche Verstöße unverzeihlich; denn die Nachlässigkeit zeigt sich gerade da, wo das einzig mögliche Verdienst zu zeigen war. Und diese Lumperei kostet, wie man sagt, gegen 3000 Thlr., verursacht überdies noch jedes Mal eine Menge Tageskosten! In der That, dafür könnte man eine gute Sängerin, eine treffliche Schauspielerin haben! Allein, mit der Geschmacklosigkeit, der fast sträflichen Verschwendung der Mittel der Bühne ist es noch nicht genug. Man hat bei diesem Ballete sogar ein Vergehen gegen das Publicum begangen, das die strengste Rüge, das gesetzliche Bestrafung verdient, indem man sich unterstanden hat, eine Anzahl zum Theil sehr ehrenwerther Personen als Caricaturen auf die Bühne zu bringen, die man in den Gassen der Stadt spazierengehen läßt. So hat man, auf eine mehr als sträfliche und beleidigende Weise, einen alten, verkrüppelten Officier, der für das Vaterland lahm geschossen ist, und den man häufig unter den Linden sieht, zum Gegenstande des Gelächters zu machen gesucht, indem man ihn in seiner etwas auffallenden Tracht darstellt, wie er sich auf den beiden Krücken mühsam fortschleppt. Der Pöbel lacht darüber, der Gebildete fühlt die Rohheit, die darin liegt; das Publicum sollte strenge Gerechtigkeit üben. Die Sache wird der Rüge um so mehr werth, als man achtungswerthe Männer dieser Art in eine gleiche Classe mit verrufenen Straßenläufern, Journalisten, lächerlichen Dandys u. s. w. gebracht hat. Diese, die sich selbst Preis geben, möchten auch wir allenfalls Preis gegeben haben, wiewohl diese elende Anknüpfung an die äußere Personalität immer etwas Jammervolles hat. Damit Sie nicht etwa glauben, ein Personalgefühl erzeuge diesen Unwillen in Ihrem Correspondenten, so beeilt er sich hiermit, Ihnen die Versicherung zu geben, daß er nicht betheiligt ist, und wäre er es, für seine Person darüber lachen würde, ohne jedoch das unwürdige Princip zu billigen, wie denn jedem Vernünftigen z. B. das Schmähen und pöbelhafte Antasten der Personen, welches manche Tagesschriftsteller sich zur einzigen Aufgabe zu machen im Stande sind, und seine Person sehr gleichgültig ist, während er das Allgemeine dieses Treibens doch als das eines unwürdigen, jeder Ehrenhaftigkeit verlustig gegangenen Gelichters verachtet und verabscheut.

*) So lautet ihr terminus technicus.

Es sind übrigens in puncto quaestionis bereits Beschwerden eingegangen, von denen die Theaterverwaltung wohl fühlen wird, welche dreiste Unbesonnenheit sie begangen und gewissermaßen autorisirt hat. (Die Fortsetz. folgt.)

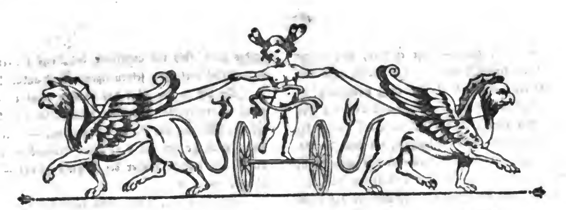
Vom Niederrhein, im Mai.

Wenn wir schon seit dem Schlusse des verhängnißvollen Jahres 1830 mehrere Monate zurückgelegt haben, so möchte eine kurze Erinnerung an einige verdienstvolle Rheinländer, welche in demselben der Natur ihren Tribut bezahlten, noch nicht zu spät seyn. — Heinr. Simon van Alpen, Consistorialpräsident und Pfarrer zu Stollberg bei Aachen, starb in vorgerücktem Alter am 24sten Julius v. J. Seine vor etwa 30 Jahren erschienene Geschichte und Beschreibung des linken Rheinufers war lange Zeit das compendiöseste und brauchbarste Werk, das über dieses Land erschienen; seitdem hat er sich sowohl durch mehrere im Druck erschienene geistliche Reden, als auch durch viele in rheinischen Zeitschriften zerstreute Aufsätze über die ältere Geschichte seines Vaterlandes sehr vortheilhaft ausgezeichnet. — Anton, Baron von Mylius, Sohn des österreichischen Generalfeldwachtmeisters von Mylius, starb, erst 27 Jahre alt, kaum von einer nach England unternommenen wissenschaftlichen Reise zurückgekehrt, am 19ten Mai v. J. auf seinem väterlichen Stammsitze Reuschenberg im Herzogthume Berg. Er ist Verf. eines gediegenen Werkes über den Handel, so wie eines zweiten über die Gemeindeverfassung, welches in den Rheinlanden lebhaftes Interesse erregte. In Zeitschriften sind mehrere Gedichte von ihm erschienen. — Im April v. J. starb in Elberfeld der Arzt Dr. Fried. Bährens, erst 34 Jahre alt, dessen Werk: „Lehre der Uroskopie,“ worin er die von Hippokrates zuerst erfundene und nachher durch den Charlatanismus der sogenannten Harndoctoren in Verachtung gerathene Wissenschaft der Harnlehre auf ihre wahre Bedeutung zurückzuführen und ihre große Wichtigkeit zu zeigen sich bemühte, in der medicinischen gelehrten Welt viele Sensation machte. Leider ist nur der erste Theil erschienen, an der Ausarbeitung des zweiten Theils, der die Grundsätze der Praxis enthalten sollte, wurde er durch den Tod verhindert.

Die neue katholische Kirche zu Barmen, welche 32,000 Thlr. gekostet hat, ist nun ganz vollendet und gereicht dem Wupperthale durch ihre prachtvolle Einrichtung um so mehr zur Zierde, da die dortigen protestantischen Einwohner, welche den größten und auch wohlhabendsten Theil der Bevölkerung ausmachen, die Baukosten größtentheils beigesteuert haben. Noch zuletzt machte die Luther'sche Gemeinde zu Wupperfeld derselben zwei kostbare große krystallene Kronleuchter zum Geschenke. Ueberhaupt ist es erfreulich, zu sehen, wie friedlich Protestanten und Katholiken in dem gewerbfleißigen Wupperthale zusammenleben; die heillosen Reibungen, die anderwärts zwischen beiden Parteien fast überall an der Tagesordnung sind, fallen hier ganz weg, welches allerdings durch das kluge und umsichtige Benehmen der katholischen Geistlichkeit, die wohl fühlt, das die römische Kirche hier nicht herrschen kann, bewirkt wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 159. — den 16. August 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Fortsetzung.)

Als die kleine Sitzung nun aufgehoben war, bat Phöbe die Tante um einen Auftrag, der sie beschäftige, und die Räthin wies ihre Nichte hierauf an, auf dem obern Saale zwei Schränke voll gemalten Porzellains vom Staube zu säubern und zu ordnen. Dies Geschäft erfordere eine behutsame Hand und einen symmetrischen Sinn, und sie selbst habe bisher der nöthigen Zeit dazu ermangelt. Phöbe übernahm es gern.

Die Räthin blieb im Wohnzimmer, als Phöbe sie verließ, und fing an zu nähen. Noch erregt von dem Gespräche mit ihrer Nichte, seine Plane einfädelnd wie den Zwirn in das Oehr der Nadel, und spitzfindig ihren Gedanken folgend, Stich vor Stich — traf sie der zurückkehrende Gemahl und wechselte einige gleichgültige Worte mit seiner Frau, welche den trägen Tausch der Rede mit vorenthaltender Kargheit trieb, so daß dem Pupillenrathe die Lust verging, ihn fortzusetzen. Verscheucht von dieser unfreundlichen Kürze wollte er gehen, da legte die Räthin ihre Arbeit hin und sprach: Bleibe doch ein wenig, ich habe mit Dir zu sprechen! —

Der Pupillenrath legte Hut und Stock aus der Hand und stand erwartungsvoll, was es geben würde.

Alexis — hob die Räthin im Tone des Berichts an, der sich aber, während sie sprach, in der Scala der Leidenschaft steigerte — ist diese Nacht wieder ausgeblieben; Lenore hat noch einen Flocken Baumwolle gefunden, womit die Klingel umhüllt gewesen. — Das geht so nicht länger! Mein Haus — der Accent des Eigenthums gab jenem Worte einen scharfen Nachdruck — steht zur nächtlichen Zeit, wo das Auge des Gesetzes nicht mehr wach ist, Jedem offen, der nur von meinem Habe und Gute zulangen will. Wenn die Hausgenossen aus- und einschleichen gleich dem Diebe in der Nacht und den Schall der Klingel verstopfen, daß sie ihnen keinen bösen Ruf mache — so weisen sie dem Raubgesindel nur die Wege und helfen ihm auf die Schliche. Was hilft es mir, daß ich des Abends bete: „ich liege und schlafe ganz in Frieden; denn der Herr schaffet, daß ich sicher wohne!" — Der Hausherr schaffet mir doch keine Ruhe! Da liege ich und lausche auf jedes Geräusch und horche, ob sich auf der Treppe etwas regt, ob die Dielen knistern. Und stellt sich spät der Schlummer ein, so erquickt er mich nicht mehr, und Träume des Einbruchs ängstigen mir die Seele. Deshalb ersuche ich Dich, den Alexis anderswo einzumiethen.

Bete nicht, liebe Frau! — antwortete der Pupillenrath, indem ein vorwurfsvoller Spott für einen Augenblick sein verfinstertes Gesicht mit falscher Freundlichkeit aushellte, wie wenn die Schlange des Blitzes aus einer verderbenschwangeren Wolke hervorschießt und im Verschwinden ein noch grauen-

deres Dunkel nachläßt; denn — fuhr er fort, und in der Stimme grollte ein ferner Donner — der Glaube fehlt Dir, und nur er gibt der frommen Bitte Erhörung und Kraft! — Du empfiehlst Dich der Obhut Gottes, traust aber nur Deiner eigenen. So bürdest Du die Sicherheit des Hauses der Schnecke des Ohres auf, die nur langsam den Laut der Gefahr in die träumende Seele trägt, während das ewige Auge, das nicht schläft noch schlummert, ein Aufsehen hat über die Seinen. So hast Du auch kein Vertrauen zu den Menschen und setzest stets das Schlimmste von ihnen voraus. — Alexis ist vergangene Nacht in guter Gesellschaft gewesen, wovon ich Wissen hatte. Die Liedertafel feierte ihr Stiftungsfest mit dem Geburtstage eines ihrer besten Mitglieder. Alexis vermuthete, daß man im fröhlichen Gesange die Bürgerstunde nicht beachten würde und hatte den Hausschlüssel zu sich gesteckt. Ich selbst beseitigte die Riegel an der Thür und machte die Klingel stumm, auf daß Du nicht beunruhigt werden solltest. Die hämische Lenore mochte etwas von diesen Vorkehrungen gemerkt haben. Alexis fand den Vorsaal gesperrt und mußte im Wagen schlafen. Ich aber werde der malitiösen Zuträgerin die Klatscherei legen und sie lehren, auf ihren Dienst zu passen und nicht auf Gelegenheiten, den Frieden ihrer Herrschaft zu stören! — Die Augen des Pupillenraths sprühten Funken des Zornes.

Dachte ich es doch! — antwortete die Räthin gereizt, doch mit boshafter Kälte — daß Dein Sohn noch großes Recht haben würde? Wann hättest Du jemals zugestanden, daß dieser Unverbesserliche fehlte? — Ich aber irre immer. Die Rüge, welche Du Lenoren zugedacht, muß ich mir jedoch durchaus verbitten. Sie thut nur ihre Schuldigkeit, wenn sie mich auf einschleichende Unordnungen aufmerksam macht. Im Wagen campirte Alexis, sagst Du? Nun, ich wette, er hat sich den besten dazu ausgesucht: denn es ist gar ein feines Herrlein! und der weiße, schönbordirte Cachemir, womit der blaue ausgeschlagen ist, wird ihm kaum zur Matratze gut genug gewesen seyn. —

Auf der Stirn des Pupillenraths kreuzte es sich im flammenden Zickzack, ein Moment schwülen Schweigens noch — dann entrollten ihm die Worte wie strafende Wetterschläge. Frau! willst Du mich zum Aeußersten bringen? kann denn kein Tag vergehen, ohne Streit und Zank, ohne Schelten und Schmollen? so wollte ich lieber nicht leben! — Im Grabe ist Ruhe! das soll man mir einst singen; denn auf Erden ward sie mir nicht. Was ich Dir aber jetzt sagen werde, dabei bleibt es, so wahr ich bin! Nur mit mir verläßt Alexis dieses Haus, es wäre denn, daß ein gebietendes Verhältniß ihn außerhalb des Ortes entfernte, bevor er, amtlich versorgt, seinen eigenen Herd anbaut!

Du bist in der That das Muster eines zärtlichen Vaters! — erwiederte die Räthin heimtückisch und legte einen giftigen Pfeil auf das Geschoß ihrer Zunge — aber freilich — damit zielte sie auf das Herz ihres Mannes — nur Kinder der Liebe bleiben Kinder der Schwachheit — das hörte ich oft. —

Bei dieser Rede seiner Frau berührten sich die Extreme in den Empfindungen des Pupillenraths. Doch das Bewußtseyn des Rechtschaffenen, geschützt von einer himmlischen Aegide, wird von der Bosheit nicht zum Tode getroffen, nur die Schuld ist verwundbar! — Der Affect des Zornes verschwand aus den Zügen des beleidigten Mannes, des gekränkten Vaters; die Spannung der Lineamente ließ nach, ein Lächeln der Empfindung, der Ruhe schwebte um die grollende Lippe. Zwei Tropfen nur, aus den unerforschten Quellen des Gefühls, drangen ihm in die Augen; aber sie löschten die schnell entbrannte Hitze. Er schlug den feuchten Blick zur Decke und sprach: Mein Gott, Du weißt es, Alexis ein Kind der Liebe! — Daß es so und doch auch anders ist, erhebt mich über die Schwäche, welche Du mir vorwirfst, und macht mich stark im Ertragen. Warum aber, sage an, ist Alexis Dir ein Dorn im Auge, da Deine Tochter die Rose meiner Freuden war, die ich im Herzen und auf den Händen trug? — Und liebte Agnes nicht ihn gleich einer leiblichen Schwester? betrauerte er ihren Tod nicht mit brüderlichem Schmerze? — warum verfolgst Du ihn, der — — mein Sohn ist! mit schmähsüchtigem Hasse? That er Dir je etwas zu Leide? — Besinne Dich, liebe Frau, doch Du wirst es auch, und es war nur eine stiefmütterliche Laune, die Dir ankam. — — Er reichte ihr, nach Agnes Bilde abgewandt, die Hand und setzte mit versagender Stimme hinzu: Meine gute Agnes! sieh die Mutter an! und Dein sanfter Blick sage ihr von dem Frieden, welcher höher ist als alle Vernunft, und der hienieden schon selig macht! —

Jetzt trat die Sonne hinter dem Verstecke eines grauen Gewölks hervor und strahlte heller als zuvor. Der Widerschein von der dunkelrothen Fenstergardine malte eine Rosentapete an die Wand, ein lebendiges Licht erfüllte das Zimmer, jeder Gegenstand leuchtete. — Die Räthin war in heftiges Weinen ausgebrochen, sie schluchzte in ihr Taschentuch, und wie sie das Gesicht blinzelnd erhob, blendete sie das Bild der Tochter in sonniger Verklärung, durch deren Glanz die geliebte Aehnlichkeit irdischtraut und kindlichtreu auf der erschütterten Mutter zu ruhen schien.

Die Räthin war nicht eben böse, nur übler Eigenheiten und seltsamer Widersprüche voll. Ein ganz entgegengesetztes Urtheil über ihren Charakter würde dennoch vollkommen richtig gewesen seyn, je nachdem es sie von dieser oder jener Seite aufgefaßt hätte. Die milde Weichheit, worein sich plötzlich in der Chemie der Gefühle, deren verborgenes Flammenspiel die geheimsten Stoffe der Seele zersetzt und wunderbare Erscheinungen hervorbringt — der Starrsinn ihres Mannes aufgelöst hatte, seine räthselhafte Antwort auf ihren Vorwurf, der Gedanke an jede väterliche Liebkosung und Güte, die er ihrem verstorbenen Kinde erwiesen, welcher sie laut an ihre Schuld mahnte: dies Alles ergriff und zerschmolz ihr Herz in Reue und Rührung.

Der Pupillenrath, sich des Zufalls bemeisternd, der, seiner Rede dienstbar, ihren Effect verstärkte, sagte: Sieh, liebe Frau! Sie spricht für mich; denn die Worte der Todten an uns sind Lichtstrahlen, womit sie bald das Dunkel unsers Geistes durchdringen, bald himmlische Ahnungen in uns entzünden. — O, wenn Du wüßtest! doch besser Du weißt nichts! — Ich denke, wir scheiden jetzt als gute Freunde? — Deine junge Verwandte ist ein liebenswürdiges Geschöpf! Dies noch zum Schlusse, zum Friedensschlusse! —

Er reichte die dargebotene Rechte noch näher seiner Frau, die herzlich einschlug, mit der andern griff er nach dem Hute. Die Räthin küßte ihren Mann, und eine Thräne rann von ihrer Wange auf die seinige. Dann ging er — und auch wir, liebe Leser, gehen für ein Weilchen in die Vergangenheit zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zeitgemäße Reflexionen.

Mit Recht führen den Namen: „Evangelische Christen," Alle, die blos an das Evangelium glauben, so verschieden auch ihre Auslegungen und Vorstellungen über einzelne Stellen der Schrift und über dieses oder jenes Dogma seyn mögen. Denn Dogmen sind menschliche Meinungen von göttlichen Dingen, wir aber stehen nicht auf der Meinung irgend eines Menschen, sondern auf Gottes Wort, in der heiligen Schrift geoffenbaret.

Dr. Tittmann „Die evangelische Kirche im Jahre 1530 und im Jahre 1830." 1831. S. 24.

Derselbe sagt ebendaselbst S. 78 und 79: „Es war im Jahre 1630 für die evangelische Kirche noch viel zu thun übrig; wie war dies anders möglich? Das Werk war noch lange nicht vollendet; aber konnte es schon vollendet seyn? Ja! ich möchte fragen: Kann und darf es je als vollendet betrachtet werden, wenn die Freiheit des göttlichen Wortes nicht abermals in Menschenwort und Satzung gefangen werden soll? — Jene Männer (nämlich die Reformatoren) konnten die Fesseln des alten Systems nicht ganz abwerfen, aber sie hatten den Grund zur Freiheit von allen Systemen in der Kirche gelegt; es kam darauf an, auf diesem Grunde fortzubauen." — Und S. 120, nachdem die „Träume menschlicher Phantasien" im Mysticismus geschildert worden, heißt es: „Man irrt gewiß nicht, wenn man fürchtet, daß die unsichtbaren Fäden der Verführung, woraus das Netz des Nachfolgers Petri gewebt ist, weiter und feiner gesponnen sind als die plumpe Hand der Proselytenjäger verräth, und daß in jenem Geiste des Mysticismus, selbst ohne Wissen und Willen der Redlichen, ein Werkzeug vorbereitet wird, die evangelische Kirche zu verderben." (Man braucht in dieser Hinsicht nur dessen sich zu erinnern, was im „Kanonischen Wächter." 1831. No. 51. S. 455 erzählt wird. In Rom war ein Preuße von Stande mit einem Cardinale bekannt geworden, und da er in ihm einen aufgeklärten Mann fand, so verfehlte er nicht, ihm seine Ansicht mitzutheilen, daß der Papismus, namentlich in Deutschland, immer mehr an Einfluß verlieren werde. Lachend erwiederte der Cardinal: Lassen Sie das gut seyn; daß das nicht geschehe, dafür sorgen unter andern — Ihre Pietisten. — Ferner: Als Jemand gegen den katholischen Bischof M. in D. über die berliner Frömmler spottete, sagte dieser: Ei! die lassen Sie mir in Ruhe; die arbeiten uns in die Hände, ohne es zu wissen.)

Es gibt lichtscheuende und lichtlöschende Menschen, welche, durch Rang, Stand und Empfehlung bevorzugt, sich an die Fürsten drängen, lebensgewandt und mit den Manieren der vornehmen Welt vertraut, sie, ohne daß sie es merken, umgarnen und, wenn sie einmal ihr Ohr haben, nicht ruhen, als bis es ihnen gelungen ist, ihnen die Vernunft zu verdächtigen und einen Glauben ohne Gründe aufzureden.

Schuderoff, „Zum Frieden der Kirche." 1831. S. 28.

Dem Freunde ins Stammbuch.

Redlich Wort und redlich Handeln
Sey der Pfad, auf dem wir wandeln.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Zum Schauspiele! — Hier laden uns jetzt erfreulichere Genüsse ein. Ein angenehmer, talentvoller Gast, von dem ich Ihnen schon vor zwei Jahren manches Gute schrieb und jetzt noch mehr schreiben kann, ist hier; nämlich Tieck's verdienstliche Schülerin, Dem. Gley. Wir gestehen gern ein, daß, als der Künstlerin vor zwei Jahren ein ungemeiner Ruf, ein unermeßliches Lobpreisen voranging, wir die hohe Meinung, die man im voraus für sie zu erwerben gesucht hatte, nicht gerechtfertigt fanden. Unter einer Schülerin Tieck's, dessen strenges Urtheil Alles, was wir bisher auf der Bühne hochgeschätzt und bewundert hatten, sehr scharf angriff (und häufig mit Recht), unter einer solchen stellten wir uns eine Schauspielerin vor, die frei von allen jenen Mängeln sey, welche ihr Lehrer mit Recht den Heldinnen unserer Bühne vorwirft. Es konnte uns daher nur unangenehm berühren, diese Meinung nicht gerechtfertigt zu finden, ja sogar Vieles anzutreffen, was eben durch die Schule verschwinden müßte, wenn gleich diese wie jede Erziehung zwar nicht das Positive erzeugen, sondern nur das Negative verbannen kann. Daher mußten wir in einer Schülerin Tieck's z. B. die vollendete Beherrscherin der Aussprache erwarten; wie unangenehm berührte es uns daher, diese in manchen Theilen vernachlässigt zu finden. So z. B. spricht Dem. Gley kein r aus; sie hat nicht nur nicht die wohllautende Zungenaussprache dieses wichtigen Buchstabens, sondern sie bringt ihn selbst in der Kehle nur so unvollkommen hervor, daß dieser Uebelstand, wie der unangenehme Beigeschmack eines sonst trefflichen Gerichtes, sehr störend wirkte. Außerdem bemerkten wir ein grelles Wechseln der Affecte, gegen welches Tieck so oft geeifert hatte, eine gewisse naive Süßigkeit da, wo der höchste Ausdruck der Seele gefodert wurde, kurz, ein häufig sehr virirtes Streben in der Darstellung. Und das sollte die Schülerin Tieck's seyn, der die Schauspielkunst so tief begründet hat, der jede geringste Schwankung aus dem Geleise des Rechten mit so feinem Thermometer des Gefühls bemerkt, der die äußerste Ausbildung in allen elementarischen Eigenschaften ohne Unterschied von Jedem fordert, der überhaupt die Bühne betritt, geschweige aber von Jemandem, der auf ihr etwas gelten will! Diese zu hoch gespannten Forderungen, welche der berühmte Lehrer als theoretisches Princip hingestellt hat, von dem die Wirklichkeit ihn jedoch leider abzulassen gezwungen haben wird, bewirkten es, daß uns damals Demois. Gley viel weniger befriedigte als jetzt. Wir hofften etwas zu sehen, das besser sey als alles Andere, sahen aber zwar etwas sehr Lobenswerthes, dem wir jedoch nicht das Recht einräumen konnten, sich über die bessern Leistungen der Zeitgenossen zu stellen. Da uns jedoch diese bei weitem nicht ganz genügten, so mußten wir auch noch viele Wünsche für die Darstellungen der Dem. Gley übrig behalten, und diese haben wir damals ausgesprochen. Ein Theil derselben, wir sagen es mit wahrer Freude, ist schon jetzt in Erfüllung gegangen. Zwar bemerken wir noch dieselben Unrichtigkeiten und Unvollkommenheiten der Sprache, das höchst verletzende, falsche r und einige andere Kleinigkeiten; dagegen aber trafen wir bei weitem mehr wahrhafte, von falscher Empfindung entfernte Auffassung als früher. (Der Beschluß folgt.)

Vom Niederrhein. (Fortsetz.)

Schon seit mehreren Jahren hat man in der Grafschaft Mark die alten Schützenfeste wieder eingeführt und mit großer Pracht gefeiert. Ob unser vergnügungslustiges Volk, dem es bei allem Jammer über schlechte Zeiten an Veranlassung zum Geldverzehren auf Kirchmessen und andern Lustbarkeiten nicht fehlt, noch dergleichen neue Volksfeste bedarf; ob es ferner, da unsere wehrfähige Mannschaft Gelegenheit genug findet, sich in den Waffen zu üben, noch besonderer Schießübungen und militairischer Evolutionen (die öfters eine ziemlich lächerliche Seite darbieten) bedarf, — dies zu erörtern, würde hier zu weit führen; genug, die Einwohner von Barmen und kürzlich auch die von Elberfeld sind ihren märkischen Nachbarn in Errichtung von Schützencompagnien nachgefolgt, und man macht dort schon jetzt große Anstalten zur Feier des Schützenfestes, die wie in den letzten Jahren, so auch diesen Sommer mit größtmöglichster Solennität sollen Statt finden, obschon von den dortigen Canzeln nicht wenig dagegen gedonnert wird.

Ein anderes Fest, das jährlich, und zwar gewöhnlich auf dem Soolbade bei Unna gefeiert und, aus der Grafschaft Mark und dem Herzogthume Berg fleißig besucht wird, ist das Erinnerungsfest der westphälischen Musensöhne, das seine Stiftung dem Richter Dr. Kanterf (jetzt zu Büren im Paderbornschen) verdankt, der denn auch noch immer Präses desselben ist.

Da hier von größern geselligen und Kunst-Vereinen die Rede ist, so möge auch noch des rheinischen Musikvereines, welches dies Mal sein Musikfest zu Elberfeld gefeiert, und des düsseldorfer Kunstvereines gedacht werden, der vor kurzem wieder 38 Gemälde, worunter mehrere werthvolle von W. Schadow, Mücke, Pistorius, Sonderland u. A. m., verloost hat, und welcher immer mehr Theilnahme gewinnt, gedacht werden.

Die rheinischen Provincialstände sind kürzlich zu Düsseldorf versammelt gewesen, um über die Einführung der preußischen Städteordnung zu berathen. Obschon über das Ergebniß dieser Berathungen bis jetzt nichts Amtliches bekannt gemacht worden, so vernimmt man doch durchs Gerücht, daß die Stände Mehreres darin, z. B. den Unterschied zwischen Bürgern und Schutzverwandten, die vielen Förmlichkeiten bei den Wahlen, die Verpflichtung der Städte zur Pensionirung der abgehenden Bürgermeister ꝛc., für die Rheinlande nicht ganz zweckmäßig gefunden und daher um Abänderung gebeten haben. (D. F. f.)

Notizen.

Niemand achtet mehr auf den Spruch: „Fasten und leiblich sich bereiten, ist wohl ein gut Ding," als die Russen. Drei Mal gibt es im Jahre große Fasten. Erstlich von Fastnachten an bis Ende der Charwoche in einem Striche, wo kein Bissen Fleisch, keine Butter, genossen werden darf. Dann kommt der Mutter Gottes Fasten vom 1. Aug. bis zum 15. Aug. Und endlich geht eines am 15. Novbr. an, das bis zum Neujahrstage dauert. Vielleicht trägt diese religiöse Mäßigkeit dazu bei, daß so viele Russen zu einem hohen Alter gelangen, 1827 starben z. B. nicht weniger als 947, die alle über hundert Jahre alt waren. 202 waren 110, 98 über 115, 52 über 120, 21 über 125, und Einer gar über 135 Jahre alt geworden. So etwas findet man jetzt in ganz Europa nicht vor.

Wer viel Predigten lesen will, muß nach Genf gehen. Dort haben sie in der Bibliothek noch 2023, sage zweitausend und dreiundzwanzig Stück von Johann Calvinus liegen, der so viel Predigten geschrieben hat als Lopez de Vega Gedichte und Schauspiele. Indessen, die Schriften von Lopez werden doch noch mehr zur Hand genommen als die Predigten des Calvin!

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 15.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 14. — den 2. August 1831.

Nachricht und Einladung.

Die Intendanz der königlichen Schauspiele zu Stuttgart beabsichtigt, fähige junge Leute, beiderlei Geschlechts, in dem Alter von 15 bis 20 Jahren, für das Schauspiel bilden zu lassen, wie sie dies bereits seit einem Jahre in Bezug auf Gesang und Tanzkunst geschehen läßt. Wer nun mit der Neigung hierzu die nöthigen Erfordernisse verbindet, wohin ein vollkommen gesunder Körper, wie auch alle die Schulkenntnisse gehören, die man gegenwärtig von jungen Leuten zu erwarten berechtigt ist, und die Einwilligung der Eltern oder Vormünder zu diesem Schritte vorweisen kann, melde sich auf der Canzlei der unterzeichneten Stelle zur Aufnahme. Auswärtigen diene noch zur weiteren Nachricht: daß die aufzunehmenden Zöglinge, außer dem freien dramatischen Unterricht durch den Regisseur und Hofschauspieler Herrn Seydelmann, keine weiteren Vortheile zu erwarten und für alle ihre sonstigen Bedürfnisse selbst Sorge zu tragen haben. Der Unterricht soll mit dem Monat October dieses Jahres seinen Anfang nehmen.

Stuttgart, den 24. Junius 1831.

Die Intendanz der königlichen Schauspiele.
Graf Leutrum von Ertingen,
erster Kammerherr der Königin.

Liederbuch mit beigedruckten Melodien.

In unserem Verlage erscheint Ende Octobers:

Liederbuch für deutsche Künstler,

herausgegeben von

Franz Kugler und A. Reinick, Maler.

Zweihundert Künstler- und Volkslieder, die Melodien mit neuen Notentypen gedruckt; dazu zwölf bis funfzehn neue Vignetten in Holzschnitt (von Gubitz und unter dessen Leitung gefertigt). Subscriptionspreis (bis Ende Octobers): 20 Gr.; nachheriger Preis: 1 Thlr. 6 Gr.

Das Nähere darüber im „Kunstblatte" (zum „Gesellschafter"), Nr. 8.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

In der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover ist so eben erschienen:

Der Blumenfreund

oder

fassliche, auf vieljährige, eigene Erfahrung gegründete Anleitung zur Behandlung der Zierpflanzen,

sowohl in Zimmern, Gewächshäusern, Behältern u. s. w., als auch im Freien,

nebst

deutlicher Beschreibung einer großen Anzahl der beliebtesten und schönsten, theils auch der neuesten Zierpflanzen, welche minder wohlhabende Blumenfreunde leicht zu cultiviren im Stande sind.

Von

J. F. W. Bosse,

Großherzogl. oldenburgischem Hofgärtner und Verfasser des vollständigen Handbuches der Blumengärtnerei.

(22½ Bog. gr. 8. elegant geheftet. Preis 1 Thlr. 8 gGr.)

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Blumensprache.

Der Liebe und Freundschaft gewidmet. 3te Auflage. 12. geh. 8 Gr.

Deutschlands edlen Jünglingen und Jungfrauen dürfen wir solche mit Recht empfehlen.

Kunstanzeige.

Bei L. W. Wittich in Berlin ist so eben erschienen:

1) Sammlung architektonischer Entwürfe, von Schinkel, 17tes Heft, enthaltend: Die Details des neuen berliner Museums. Preis 3 Thlr. pr. Ct.

2) Desselben Werkes 18tes Heft, enthaltend: Charlottenhof bei Potsdam und das Haus des Ofenfabrikanten Feilner in Berlin. Preis 3 Thlr. pr. Ct.

3) Façaden von Stadt- und Landhäusern, nebst architektonischen Entwürfen zur Verschönerung der Höfe, zu öffentlichen Gebäuden, Kirchen, Thoren, Brücken, öffentlichen Brunnen, Grabmonumenten, Wachtgebäuden u. s. w., von Karl August Menzel, 12tes, 13tes und 14tes Heft. Preis jedes Heftes 1⅓ Thlr. pr. Ct.

4) Neue Costüme auf den beiden königlichen Theatern in Berlin unter der Generalintendantur des Herrn Grafen von Brühl, 23stes Heft, enthaltend: Costüm aus der Oper Agnes von Hohenstaufen. Preis 2⅓ Thlr. pr. Ct.

Literarische Anzeige.

Berliner Mercur,

Zeitschrift für heitere und ernste Unterhaltung.

Herausgegeben von

Berger und Schumann.

Zeitschriften tauchen aller Orten auf und verschwinden eben so schnell wieder. Ankündigungen sind oft Irrlichter, welche den Abonnenten in einen Sumpf locken, in dem zwar nicht er selbst, wohl aber sein Pränumerationsgeld stecken bleibt. Kein Wunder, daß man allen den schön klingenden Versprechungen keinen Glauben schenkt. Darum sollen auch keine gethan, und nur gesagt werden: daß die Redaction dieser Zeitschrift eifrig dahin streben wird, durch furchtlose Freimüthigkeit, strenge Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe einen Vorzug vor vielen andern servilen Blättern zu erringen und für immer zu behaupten.

Vom berliner Mercur erscheinen vom 1. Julius 1831 an wöchentlich zwei Nummern in Quart, Mittwochs und Sonnabends, auf gutes Papier sauber gedruckt. Der halbjährige Pränumerationspreis ist 1 Thlr. 8 gGr. sächs. oder 2 Fl. 24 Xr. rhein. — Die Namen der resp. Beförderer des Unternehmens sollen von Zeit zu Zeit dem Blatte vorgedruckt werden. Bei allen wohllöbl. Postämtern und Zeitungsexpeditionen ist der Mercur für diesen Preis posttäglich zu haben. Alle 8 Tage wird das Blatt durch den Buchhandel versandt, und man kann deshalb die Bestellungen in jeder soliden Buchhandlung des In- und Auslandes machen.

Die Expedition des berliner Mercur in Berlin.

(Ausführliche Anzeigen und Probeblätter sind durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.)

Bei J. F. Hartknoch in Leipzig ist so eben neu erschienen:

Deutsche Dichter,

erläutert von

M. W. Götzinger.

Für Freunde der Dichtkunst überhaupt und für Lehrer der deutschen Sprache insbesondere. 1r Theil. gr. 8. Preis: 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Xr. rhein.

„Dieser erste Band enthält Balladen von Bürger, Schiller, Göthe, Uhland, Stolberg, Schlegel, Kind, Langbein, Collin u. A. m. Alle sind erläutert, auf ihre Quellen zurückgeführt, sobald eine äußere Ableitung Statt findet, und mit andern Dichtungen verglichen, denen derselbe Stoff zum Grunde liegt."

Für Reisende, Zeitungsleser, Geschäftsmänner, Kaufleute rc.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Dr. Fr. A. Niemann's geographisches

Comtoir- und Zeitungs-Lexikon.

Nach den neuesten Bestimmungen. Oder Beschreibung der Länder, Meere, Seen, Flüsse, Inseln, Gebirge, Reiche, Provinzen, Städte, wichtigsten Flecken und Dörfer, Fabrikörter, Bäder rc. in Hinsicht der Lage, Größe, Producte, Merkwürdigkeiten, Staatseinrichtungen, Hauptbeschäftigungen, Fabricate, des Handels, der Anzahl der Bewohner und Häuser. In alphabetischer Ordnung. Für Geschäftsmänner, öffentliche Büreaux, Comtoirs, Kaufleute, Fabricanten, Manufacturisten, Zeitungsleser, Reisende, überhaupt für gebildete Stände und Jeden, der über Gegenstände der Geographie schnell belehrt seyn will. Zweite Auflage. gr. 8. Geheftet. Preis: 2 Thlr. 8 Gr.

Quedlinburg, bei G. Basse.

Ein geographisches Handwörterbuch ist heutiges Tages nicht nur für jeden Geschäftsmann, sondern für jeden Gebildeten überhaupt ein nothwendiges Bedürfniß, um sich schnell über Gegenstände der Geographie belehren zu können. Das

gegenwärtige Comtoir- und Zeitungs-Lexikon hat sich eines so außerordentlichen Beifalls zu erfreuen gehabt, daß die erste Auflage binnen 1½ Jahre völlig vergriffen wurde. Eine solche günstige Aufnahme vermehrte den Eifer des Verfassers, dem Werke den möglichsten Grad der Vollständigkeit und Brauchbarkeit zu verleihen. Daher erscheint dasselbe hier nun in einer zweiten, durchaus verbesserten und sehr erweiterten Auflage. Nur sehr wenige Artikel der ersten Auflage blieben unverändert; die meisten wurden verbessert, erweitert und vervollständigt, und über 4000 neue Artikel wurden hinzugefügt, so daß dieses Werk, hinsichtlich der Richtigkeit seiner Angaben und der Vollständigkeit seiner Artikel, allen Anforderungen, welche man jetzt an ein geographisches Handwörterbuch machen kann, vollkommen entspricht.

Deutsche Bibliographie.

XIV.

Polen u. seine Revolution. Von H. Hundt-Radowsky. 1r Bd. VIII u. 372 S. gr. 8. Stuttgart, Schweizerbart. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Gründliche Darstellung der Krankheiten der Leber, deren Ursachen, Kennzeichen und Heilart. Von Dr. A. F. Fischer. VI u. 317 S. 8. Nürnberg, Campe. br. 16 Gr.

Von der Schlaflosigkeit, deren Ursachen und Heilart. Von Dr. A. F. Fischer. VI u. 177 S. 8. Nürnberg, Campe. br. 16 Gr.

Wegweiser durch den Preussischen Staat, in die angränzenden Länder und die Hauptstädte Europa's. Auch unter d. Titel: Reisetaschenbuch für Berlin, alle Preussische Staaten u. die benachbarten Länder etc. Von L. Freiherrn v. Zedlitz. Mit 1 illum. Karte. VIII u. 803 S. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. geb. 3 Thlr. 8 Gr.

Der Aufstand im Königreiche Hannover im Jahre 1831, actenmäßig dargestellt mit besonderer Rücksicht auf seine Entstehungsursachen u. Folgen. III u. 108 S. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. br. 12 Gr.

Der Saint-Simonismus u. die neuere französische Philosophie. Von F. W. Carové. II u. 232 S. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. br. 1 Thlr.

Des Freiherrn G. W. v. Leibnitz unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache. XVI u. 56 S. 8. Dessau, Ackermann. br. 6 Gr.

Allgemeine Rettungsmittel bei Verunglückten aller Art rc. Herausgeg. von A. R. L. Voget. 71 S. 8. Crefeld, Schüller. br. 8 Gr.

Curbilder, mit Bezug auf Cholera. Von Dr. Krüger-Hansen. XI u. 256 S. gr. 8. Rostock, Oeberg u. Comp. br. 1 Thlr. 10 Gr.

Elisabeth, Prinzessin von Frankreich. Trauerspiel in 5 Aufzügen, von E. G. Lässig. XVIII u. 156 S. 8. Leipzig, Frohberger. br. 16 Gr.

Taschenbüchlein für Jagdfreunde. 1s Heft. Auch unter dem Titel: Die Feier des Hubertus-Festes am 3. Nov. 1829 vom Hubertus-Vereine zu Halberstadt. 93 S. 8. Halberstadt, Brüggemann. br. 12 Gr.

Vertheidigung oder Lob des Podagra. Vor 300 Jahren von dem hochgelehrten W. Pirkheimer lateinisch geschrieben, nun aber den deutschen Podagristen zum Trost in ihrer Sprache an den Tag gegeben und mit einem Anhange rc. versehen durch M. M. Mayer. 72 S. 8. Nürnberg, Campe. br. 8 Gr.

Christliche Morgenandachten auf alle Tage des Jahres. Von C. W. Spieker. Mit 2 Kpfrtaf. XII u. 359 S. gr. 8. Berlin, Amelang. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Von dem Vergehen u. Bestehen der Gattungen und Arten in der organischen Natur. Eine Rede, gehalten rc. von Dr. G. H. Schubert. 20 S. 4. München, Weber. br. 6 Gr.

Ueber den Antheil Johann III. Sobiesky's Königs von Polen, Johann Georg's III. Kurfürsten von Sachsen u. ihrer Heere an dem Entsatze von Wien im Jahre 1683. Eine gekrönte Preisschrift von G. W. K. Lahner. V u. 110 S. gr. 8. Nürnberg, Campe. br. 16 Gr.

Budget of mirth, or the jester's multum in parvo: containing a great variety of interesting anecdotes, puns, bulls, bon-mots, jeux d'esprit etc. By J. G. Flügel. 2 Vol. XXX u. 339 S. 8. Leipzig, Hinrichs. geb. 1 Thlr. 4 Gr.

H. R. Schinz, Naturgeschichte und Abbildungen der Vögel. Lithographirt von K. J. Bordtmann. 1s u. 2s Hft. Mit 12 Steindrucktafeln. 36 S. Fol. (Leipzig, Weidmann.) br. 1 Thlr. 16 Gr. *

Symbolae physicae seu icones et descriptiones insectorum, quae ex itinere per Africam borealem et Asiam occidentalem edidit Dr. C. G. Ehrenberg. Decas Ia. Mit 10 illum. Kpfrtaf. 24 S. gr. Fol. Berlin, (Mittler). In Mappe. 11 Thlr. 12 Gr.

Grundriß der Denklehre. Zu Vorträgen über diese Wissenschaft auf höheren Lehranstalten, von A. Arnold. XIV u. 70 S. gr. 8. Berlin, Mittler. 8 Gr.

M. T. Ciceronis accusationis in C. Verrem liber V. de suppliciis. Edidit J. C. Orellius. VI u. 107 S. gr. 8. Leipzig, Weidmann. 12 Gr.

Uebungen der lateinischen Declinationen in deutschen Beispielen, als Vorschule zu Bröders Uebungen der lat. Conjugationen rc. Von C. Chr. Tadey. VI u. 148 S. gr. 8. Schleswig, Koch. 8 Gr.

Tourmalin von Essel. Großer Räuber-Roman in 2 Abthl. Von Dr. Wittkind. 666 S. 8. Leipzig, Kollmann. 2 Thlr. 18 Gr.

Donna Concha. Novelle. — Die Freundinnen. Zwei Erzählungen von L. Kruse. 312 S. 8. Leipzig, Kollmann. 1 Thlr. 6 Gr.

Darnley. Ein histor. Gemälde vom Verf. des Kardinal Richelieu. 2 Bde. XVI u. 790 S. 8. Leipzig, Kollmann. 2 Thlr. 16 Gr.

Selbstbewußtseyn und Offenbarung, oder Entwickelung des religiösen Bewußtseyns. Von K. Conradi. XVI u. 412 S. gr. 8. Mainz, Kupferberg. 1 Thlr. 16 Gr.

Praktische Anleitung zur Arithmetik u. Algebra für Schulen u. zum Selbstunterricht. Von F. S. Decker. XXII und 545 S. gr. 8. Mainz, Kupferberg. 1 Thlr. 16 Gr.

Gedrängte historisch-chrestomatische Uebersicht der Literatur Frankreichs für Gymnasien u. andere obere Schulanstalten. 2r Abthl. Oder Handbuch der französischen Prosa, herausgegeben von Dr. P. J. Leloup. VIII u. 312 S. gr. 8. Mainz, Kupferberg. 1 Thlr.

Historische Darstellungen aus der Geschichte der neuern Zeit. Von W. Wachsmuth. 1r Theil. X und 326 S. gr. 8. Leipzig, Kummer. 1 Thlr. 18 Gr.

Die chirurgischen Operationen beschrieben von Dr. M. Hager. Mit 4 Kpfrtaf. XXIV u. 526 S. gr. 8. Wien, Gerold. 1 Thlr. 16 Gr.

Die Alterthümer von Athen, beschrieben von J. Stuart u. N. Revett. Aus d. Engl. übersetzt etc. 2r Bd. Mit 1 Kpfrtaf. VIII u. 708 S. gr. 8. Darmstadt, Leske. 4 Thlr.

Neues Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische; für Gymnasien u. andere Lehr- u. Bildungs-

anstalten bearbeitet von F. W. L. Bender. X u. 390 S. gr. 8. Darmstadt, Leske. 1 Thlr.

Geschichte der teutschen Reformation. Von Dr. P. Marheineke. 3 Thle. (Rest 3r Thl.) 2e, verbess. und vermehrte Aufl. XXX u. 969 S. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. 4 Thlr. 12 Gr.

Lehrbuch der englischen Sprache mit deutschen und englischen Uebungen und zugehörigen Wörterverzeichnissen. Von J. Haußi. VIII u. 360 S. 8. Berlin, Logier. 20 Gr.

Kurze u. gründliche Elementargesang-Bildungslehre, für Schullehrer bearbeitet u. in der Ziffer- u. Noten-Bezeichnung unterrichtlich dargestellt von K. Schade. IV und 70 S. 4. Halberstadt, Brüggemann. 18 Gr.

Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte, für die obersten Klassen der Gymnasien. Von Dr. J. Fr. Schröder. VI und 178 S. gr. 8. Hannover, Helwing. 15 Gr.

Der Proceß der letzten Minister Carl's X. Dargestellt und beurtheilt von Dr. J. H. D. Kunhardt. III und 123 S. 8. Lübeck, Aschenfeldt. 12 Gr.

Die Altenburger u. Rotenburger. Das Wahrzeichen von Brandenburg rc. Nachtstücke aus Deutschlands Vorzeit. Von Th. Ernst. 220 S. 8. Leipzig, Hartknoch. 1 Thlr.

Beiträge zur wissenschaftlichen Kenntniß des Geistes der Alten, von Dr. K. Hoffmeister. 1s Bdchn. Auch u. d. Tit.: Die Weltanschauung des Tacitus. XXIII u. 232 S. gr. 8. Essen, Bädeker. 1 Thlr.

Collectenreise nach Holland u. England, nebst einer ausführlichen Darstellung des Kirchen-, Schul-, Armen- und Gefängnisswesens beider Länder, mit vergleichender Hinweisung auf Deutschland, vorzüglich Preussen, von Th. Thiedner. 2 Bde. Mit 6 Steindrucktaf. XXVIII u. 985 S. 8. Essen, Bädeker. 3 Thlr. 12 Gr.

Remeo, oder Erziehung u. Gemeingeist. Aus den Papieren eines nach Amerika ausgewanderten Lehrers, herausgegeben von Dr. K. Hoffmeister. 1s Bdchen. VI u. 280 S. 8. Essen, Bädeker. 1 Thlr.

Abhandlung über die Frostbeulen u. deren ärztliche Behandlung, von Dr. H. v. Martius. 93 S. 8. Berlin, Herbig. 9 Gr.

Lehrbuch der Arithmetik für die lateinischen Schulen in Bayern, von Dr. J. B. Friederich. VIII u. 232 S. 8. Nürnberg, Campe. 12 Gr.

Andeutung eines Systems speculativer Philosophie. Von G. F. Daumer. X u. 116 S. gr. 8. Nürnberg, Campe. 16 Gr.

Analytisch-geometrische Entwickelungen, von Dr. J. Plücker. 2r Bd. Mit 2 Kupfertaf. X u. 293 S. 4. Essen, Baedeker. 2 Thlr. 16 Gr.

Ausführliche Geschäftsanweisung für angehende Volksschullehrer und Schulamts-Candidaten im Königreiche Sachsen. Nach den bestehenden Gesetzen bearbeitet von W. Haan. XII u. 164 S. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. 12 Gr. *

Hodegetice medica, sive de medicinae studio liber, quem tironum causa scripsit Dr. A. F. Haenel. VI u. 106 S. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. 12 Gr.

Bibellectionen, in katechetischer Form, zur Erklärung uneigentlicher Ausdrücke in der Bibel rc., von J Bendixen. XIV u. 202 S. 8. Altona, Hammerich. 18 Gr.

Lehrbuch der Sternkunde für Schulen und zum Selbstunterrichte. Von Dr. G. H. Schubert. X und 136 S. 8. München, Weber. 8 Gr.

Mathematische Abhandlungen. 1r Bd. Auch u. d. Titel: Untersuchungen über die Eigenschaften der positiven ternaeren Formen, von L. A. Seeber. VIII u. 248 S. 4. Freiburg. (Mannheim, Löffler.) 3 Thlr. 12 Gr

Jahresbericht über die Fortschritte der physischen Wissenschaften, von J. Berzelius. Aus d. Schwedischen übers. von F. Wöhler. 10r Jahrg. VIII u. 270 S. gr. 8. Tübingen, Laupp. 1 Thlr. 8 Gr.

Handbuch der altdeutschen u. nordischen Götterlehre. Zunächst für den Gebrauch in höheren Schulen. Von Dr. G. Th. Legis. VIII u. 191 S. 8. Leipzig, Hartmann'sche Buchh. 16 Gr.

Lehrreiche Bilder aus dem Familienleben; in fünf Erzählungen für die mittlere Jugend; von J. Chr. K. Förtsch. 2s Bdchn. 410 S. 8. Leipzig, Hartmann'sche Buchh. 1 Thlr.

Die Oden des Quintus Horatius Flakkus deutsch und mit Anmerkungen. Vom Verfasser des deutschen Versbaus. 298 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 1 Thlr. 8 Gr.

Ideen zu einer erneuerten Kritik der Vernunft. 1r Thl. Auch u. d. Tit.: Erster Versuch einer Theorie des Gefühls. Von E. Schmidt. XIV u. 352 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 1 Thlr. 12 Gr.

Versuch einer theoretisch-praktischen Anleitung zum Scheibenschießen, als Leitfaden für die Abrichter in diesem so wichtigen Dienstzweige. Von A. A. v. Löwenbach. Mit 4 Kpfrtaf. VIII u. 230 S. gr. 8. Wien, Heubner. 1 Thlr.

Vollständige Sammlung aller ältern und neuern Konkordate, nebst einer Geschichte ihres Entstehens u. ihrer Schicksale, von Dr. E. Münch. 2r Th. Konkordate der neuern Zeit. XII u. 772 S. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. 3 Thlr. 18 Gr.

Neuer allgemeiner Contorist, oder Handbuch zur Kenntniß der Wechsel- u. Staatspapier-Preise, der Rechnungs- u. geprägten Münzen rc., von P. Eissenbeiß. 2 Bde. 1136 S. gr. 8. Bautzen. (Leipzig, Hinrichs.) 5 Thlr.

De Danorum institutis militaribus, regnante Valdemaro secundo, scripsit J. M. Velschow. P. I. II u. 256 S. 8. Kopenhagen, Schubothe. 1 Thlr. 8 Gr. *

Elemente der reinen Mathematik, zum akademischen Gebrauche, wie auch zum Selbststudium. Von L. Schulz von Straßnicki. Mit einer Vorrede von J. J. Littrow. 1r Thl. XVI u. 366 S. gr. 8. Wien, Heubner. 1 Thlr. 12 Gr.

Animadversiones in constitutionem morborum stationariam ejusque cum siderum laboribus necessitudinem. Auctore Dr. F. N. ab Hildenbrand. VIII u. 80 S. gr. 8. Wien, Heubner. 16 Gr.

Einiges über Dungvermehrung u. Anwendung des gebrannten Mergels als Dünger rc. Vom Bar. v. Stenglin. 63 S. u. 1 lith. Tab. gr. 8. Rostock, Oeberg u. C. 9 Gr.

Neue Novellen von L. Schefer. 1r u. 2r Bd. 835 S. 8. Leipzig, Hartmann. 4 Thlr.

Auswahl einiger der vorzüglichsten Gedichte des Petrarca, zur Beförderung einer genaueren Kenntniß des Dichters, wörtlich ins Deutsche übersetzt und mit kurzen Anmerkungen begleitet von W. Daniel. VII u. 87 S. 8. Crefeld, Schüller. 12 Gr.

Luthers Briefe an die Fürsten von Anhalt. Größtentheils zum ersten Male herausgegeben oder mit den Urschriften verglichen von H. Lindner. XVI und 107 S. 8. Dessau, Ackermann. 9 Gr.

Kurzer Abriß der Geschichte Polens bis auf die neueste Zeit, aus dem Französischen nach Malte Brun. IV und 220 S. 8. Stuttgart, Löflund u. S. 20 Gr.

Lehrbuch der französischen Sprache, nach Hamiltonischen Grundsätzen von Dr. L. Tafel. XXXVI u. 192 S. 8. Ulm. (Stuttgart, Löflund u. S.) 14 Gr.

Lehrbuch der italienischen Sprache, nach Hamiltonischen Grundsätzen von Dr. L. Tafel. XLII und 211 S. 8. Ulm. (Stuttgart, Löflund u. S.) 14 Gr.

Lehrbuch der englischen Sprache, nach Hamiltonischen Grundsätzen von Dr. L. Tafel. XXXIII u. 203 S. 8. Ulm, (Stuttgart, Löflund u. S.) 14 Gr.

Epistolae Bentleii, Graevii, Ruhnkenii, Wittenbachii selectae. Annotatione instruxit F. C. Kraft. XIV u. 374 S. gr. 8. Altona, Hammerich. 1 Thlr. 12 Gr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 15. — den 16. August 1831.

Bei Fr. Laue in Berlin ist erschienen:

Algier und Paris im Jahre 1830.

In 2 Novellen (die Aventure und die Juliustage), von L. Rellstab.

3 Bde. 66 Bog. 8. broschirt 4½ Thlr.

Diese beiden Novellen gründen sich auf denkwürdige Ereignisse des vorigen Jahres, deren Folgen noch jetzt Europa bewegen. Sie stehen durch die darin auftretenden Personen unter sich im innigsten Zusammenhange, so daß sie ein Ganzes, jedoch in zwei für sich organisch gegliederten Hälften, bilden. Sie sind durchaus auf bekannte Thatsachen gestützt und empfehlen sich demnach, außer ihrem ästhetischen Werthe, zugleich als ein treues Gemälde jener großen Begebenheiten.

Bei Aug. Lehnhold in Leipzig ist so eben erschienen:

Deutschland und die Revolutionen. gr. 8. broch. 1831. 12 Gr.

Frankreichs Streitkräfte und Stärke in den verschiedenen Feldzügen von 1792 bis 1815. gr. 8. broch. 12 Gr.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg ist erschienen:

Belehrung für Nichtärzte über die Verhütung der Cholera. Im Auftrage der Sanitätscommission zu Königsberg von K. F. Burdach, Professor und Medicinalrathe daselbst. 8. geheftet. 10 gGr.

Anzeige für die preußischen Medicinalbeamten, Aerzte und Apotheker.

Bei G. Basse in Quedlinburg ist nun vollständig erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Medicinalpolizei in den preußischen Staaten.

Ein Handbuch für Polizei- und Medicinalbeamte, namentlich für Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer und Apotheker. Bearbeitet auf den Grund der vorhandenen Gesetze, Edicte und Ministerial-Rescripte von Dr. Walther und Zeller. 3 Thle. gr. 8. Preis: 5 Thlr. 25 Sgr.

Dieses Werk enthält, in systematischer Ordnung, eine vollständige Sammlung aller bis auf die neueste Zeit in unserem Staate erschienenen Gesetze und Verordnungen in Betreff des Sanitäts- und Medicinalwesens und ist seiner hohen Brauchbarkeit wegen in „v. Kamptz's Annalen" (Bd. 12, Heft 4) angelegentlichst empfohlen. Dasselbe ist insbesondere für den jetzigen Zeitpunct von großer Wichtigkeit.

Interessante literarische Neuigkeit.

Im Verlage der Heinsius'schen Buchhandlung in Gera ist so eben erschienen und auf feste Bestellungen in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Erbe.

Novelle in drei Abtheilungen von Caroline v. Woltmann, geb. Stosch. Verfasserin der Bildhauer.

Velinpapier. Preis: 4 Thlr. 16 Gr.

Wer sich der Bildhauer erinnert, welche in französischen, englischen, schweizerschen und fast allen deutschen angesehenen literarischen Blättern, namentlich im Wegweiser zur Abendzeitung durch Theodor Hell (1829, No. 61), in der jenaer Literaturzeitung, No. 135, eine Anerkennung fanden, wie man sie selten den Leistungen einer weiblichen Feder zollt, wird eilen, sich den Genuß der Lectüre des Erbes zu verschaffen,

welches bei allem der Frau von Wollmann eigenen Zauber in der Charakterschilderung, der Seelenmalerei, vor jenem Romane den Vorzug einer die Leser im allgemeinen mehr ansprechenden Handlung hat, die uns durch die Art der Darstellung zu dem Grade des Antheils hinreißt, welchen man sonst nur dem Selbsterlebten zollt.

In der Allgem. Niederländ. Buchhandlung in Leipzig sind erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Memoiren der Herzogin von Abrantes, oder historische Denkwürdigkeiten über Napoleon, die Revolution, das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich und die Restauration. Aus dem Französischen. 3 Bände in 8. Ladenpreis 4 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, den 2. August 1831.

In der Meser'schen Kunst- und Musikalienhandlung zu Dresden ist erschienen und in allen Musikalienhandlungen zu haben:

C. Bochmann, Dresdener Grosse-Garten-Walzer für Pianoforte .
— — Brühl'sche-Terrassen-Galopp.
— — Linke'sche-Bad-Cotillon . .
— — Struve'sche-Trink-Anstalt-Rutscher . . . .
} Mit lithogr. Ans. à 5 Gr. color. à 6 Gr.

F. A. Kummer und Ch. Lasekk, Divert. pour le Pfrte. et Vclle ou Vlon. sur d. Thêmes fav. d. G. Tell de Rossini. O. 8. 1 Thlr.

Zimmermann, C. F. A., praktische Violinschule. 1r Jahrg. 1s u. 2s Heft. à 8 Gr.
Subscriptionspreis für 12 Hefte 2 Thlr.

Bei mir sind folgende Werke erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

Novellenkranz, von Louis von Wallenrodt. 1r Band. 1½ Thlr.

Anweisung für junge Pharmaceuten, das Studium der Botanik zweckentsprechend und selbstständig zu betreiben. Von Dr. W. L. E. Schmidt. 10 Gr.

Taschenbuch für Räthselfreunde, oder neue Charaden und Homonymen. 1s und 2s Bändchen. à 8 Gr.

Handbuch der Schwarzseifensiederei, oder gründliche Anweisung, die schwarze Talg- und Kunst-Korn-Seife sowohl im Kleinen als Großen mit Sicherheit und Vortheil zu sieden. Von C. A. Tancre'. Mit Vorrede vom Geh. Rath Hermbstädt. 3 Thlr.

Anweisung für Conditoren, Bäcker, Haushaltungen ꝛc., wie selbige ohne Mühe und Kosten Eier ein ganzes Jahr frisch erhalten können. Ein auf 30jährige Erfahrung gegründetes Mittel. 2te Auflage. 6 Gr.

Moritz Böhme in Stettin.

Schriften für Nichtärzte.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Die Nervenschwäche.

Welches sind die Ursachen dieser jetzt so häufigen Krankheit, und wie kann man sie verhüten und sicher heilen? Ein Buch zur Belehrung und Selbsthülfe, von einem praktischen Arzte. 8. 12 Gr.

Der übelriechende Athem,

oder Angabe erprobter Mittel gegen diesen Fehler. Ein Buch für alle diejenigen, welche an diesem Uebel leiden. Nach eigenen Untersuchungen und Beobachtungen. Von Dr. Fr. Richter. 8. 8 Gr.

Der Gesundheitsfreund,

oder Anweisungen und Regeln, die Gesundheit des Menschen zu erhalten, zu befördern und seine Lebensdauer zu verlängern. Von Dr. Fr. Richter. 2te Ausg. 8. 20 Gr.

Der Mutterkatarrh,

oder der weiße Fluß. Was hat das Frauenzimmer zu thun, um diese Krankheit zu verhüten und sich von ihr nebst ihren nachtheiligen Folgen zu befreien? Eine nützliche Schrift für das weibliche Geschlecht. Von Dr. Fr. Richter. Zweite Auflage. 8. 10 Gr.

Bei Fr. Laue in Berlin ist so eben erschienen:

M. Heinemann,

die allerneueste Buchhaltungsform für Kaufleute und Banquiers, mit Rücksicht auf den Kleinhandel u. das Wechsel- u. Fonds-Geschäft. Preis 22 Gr. (27½ Sgr.)

In der Jos. Hösel'schen Buchhandlung in Kempten ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zur Einsicht vorräthig:

Lor. v. Westenrieder's

sämmtliche Werke.

Erste, vollständige Originalausgabe.

Erstes Bändchen, enthält: Schriften über bildende Kunst.
Zweites Bändchen: Geschichte des dreißigjährigen Krieges.
Preis für das Bändchen 8 Gr. oder 30 Kr.

Deutsche Bibliographie.

XV.

Im. Kant's Menschenkunde, oder philosophische Anthropologie. Nach handschriftl. Vorlesungen herausgeg. von F. Ch. Starke. XX u. 380 S. gr. 8. Leipzig, Exped. d. europ. Auff. 2 Thlr.

Lehrbuch der pharmaceutischen Chemie u. Pharmakognosie für Aerzte u. Apotheker, von F. L. Winckler. 1r Thl. X u. 507 S. gr. 8. Darmstadt, Leske. 2 Thlr. 16 Gr.

Anfangsgründe des chemischen Theiles der Naturwissenschaft. Von P. T. Meißner. 4r Bd. 3e Abthlg. XXII u. 936 S. gr. 8. Wien, Gerold. 4 Thlr.

Toxikologie oder die Lehre von den Giften u. Gegengiften für angehende u. ausübende Aerzte rc., von Orfila, frei bearbeitet von Dr. J. A. Seemann u. L. O. S. F. Karls. 2r Bd. XX u. 558 S. gr. 8. Berlin, Mittler. 2 Thlr.

J. C. Röhlings Deutschlands Flora. Nach einem veränderten u. erweiterten Plane bearbeitet von F. C. Mertens u. W. O. J. Koch. 3r Bd. VIII u. 573 S. gr. 8. Frankfurt a. M., Wilmans. 3 Thlr. 12 Gr.

Geschichte der Dogmen, oder Darstellung der Glaubenslehre des Christenthums, von seiner Stiftung bis auf die neueren Zeiten. Von F. A. Ruperti. VIII und 292 S. gr. 8. Berlin, Herbig. 1 Thlr. 12 Gr.

Das Nivellement mit einem neu erfundenen Instrumente. Eine Abhandlung von F. Ritter v. Mitis. Mit 3 Steindrucktaf. in Fol. 35 S. u. 19 Tab. gr. 4. Wien, Beck. br. 1 Thlr. *

Gewitterbüchlein zum Schutz u. zur Sicherheit gegen die Gefahren der Gewitter rc. Von J. H. M. Poppe. Mit 1 Steindrucktaf. 68 S. 8. Tübingen, Osiander. 1830. br. 9 Gr.

Beiträge zur wissenschaftlichen Kritik der herrschenden Theologie rc. Von G. Billroth. VIII u. 208 S. 8. Leipzig, Michelsen. br. 18 Gr.

Hilarolypon, eine Sammlung kleinerer griechischer Gedichte von E. Eyth. 1s Bdchn. X u. 73 S. 16. Tübingen, (Osiander). br. 8 Gr. *

Lieder-Buch für Land-Schulen. Von J. M. Fleischner. Mit ein- und zweistimmigen Melodien. XVI und 168 S. 8. Nördlingen, Beck. geb. 6 Gr.

An introductory course of english reading with remarks for the use of germans. Compiled by W. Howard-Howe. 127 S. 8. Frankfurt, F. Wilmans. geb. 12 Gr.

Freimüthige Betrachtungen über die politischen Angelegenheiten Europa's rc., von H. von Schwerdtner. 94 S. 8. Meißen, Klinkicht u. S. br. 9 Gr.

Examinatorium in jus criminale Germaniae commune. XII u. 172 S. 8. Gotha, Krug. geb. 21 Gr.

Ueber den Handel und die übrigen Zweige der Industrie im Königreiche Hannover rc., von G. v. Gülich. VIII und 104 S. gr. 8. Hannover, Hahn. br. 10 Gr.

Versuch einer Volksbelehrung über den Nutzen der wechselseitigen Schuleinrichtung, von J. Staal u. H. Kühl. X u. 188 S. gr. 8. Altona, Hammerich. br. 20 Gr.

Vorschlag zu einer Heilmethode der Cholera von Dr. Hertz. 23 S. 8. Königsberg, Bon. geh. 4 Gr.

Das Wesen u. die Folgen der stehenden Heere. Nebst Grundzügen zu einer zeitgemäßen Landesbewaffnung. 149 S. gr. 8. Dresden, Hilscher. br. 18 Gr.

Progressives englisches Lesebuch, enthaltend Götz v. Berlichingen, von W. Scott, englisch u. deutsch, u. Familien-Politik, englisches Original-Lustspiel, mit erklärenden deutschen Noten, accentuirt rc. Bearbeitet von H. Pierre. XII u. 143 S. 12. Frankfurt, Jäger. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Humoristische Skizzen u. Bilder. Von T. v. Kobbe. 202 S. 8. Bremen, Kaiser. br. 21 Gr.

Wesernymphe. Novellen und Erzählungen. Herausgeg. von T. v. Kobbe. XVI u. 296 S. gr. 8. Bremen, Kaiser. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Vertheidigung der bürgerlichen Gleichstellung der Juden gegen die Einwürfe des Herrn Dr. H. E. G. Paulus. Von G. Riesser. 95 S. gr. 8. Altona, Hammerich. br. 12 Gr.

Archiv der Kirchenrechtswissenschaft rc., herausgeg. von C. E. Weiß. 2r Band. XVI und 333 S. gr. 8. Frankfurt, Brönner'sche Buchh. br. 1 Thlr. 8 Gr. *

Hamilton und Jacotot. Ein Beitrag zur Geschichte der neuesten Reform des Sprachunterrichts. Von C. F. Wurm. (Abgedruckt aus den kritischen Blättern der Börsen-Halle, mit Zusätzen.) 47 S. 8. Hamburg, Campe. br. 6 Gr.

Der Spion. Drama in fünf Aufzügen. Nach dem Französ. des Ancelot und Mazères, von E. D'oench. 142 S. 8. Liegnitz, (Kuhlmey). br. 10 Gr.

Dialogen, das Criminalrecht betreffend, mit Andeutungen zur Benutzung bei desfallsigen Verbesserungsversuchen. XII u. 80 S. gr. 8. Danzig, Anhuth. br. 12 Gr.

Description abrégée du procédé d'amalgamation à Halsbrücke près de Freyberg en Saxe, par M. Müller. 39 S. 8. Freyberg, Craz u. Gerlach. br. 4 Gr.

Freimüthige Beleuchtung der „Freimüthigen Beleuchtung der Parität zwischen der protestant. und der kathol. Kirche in Sachsen, besonders in Dresden rc." VIII u. 119 S. gr. 8. Dresden, Hilscher. br. 12 Gr. *

Die Aepfel. Eine neue Erzählung für Kinder und Kinderfreunde. Von Th. Reik. Mit 1 Steindrucktafel. 68 S. 12. Nördlingen, Beck. geb. 3 Gr.

Der Staar. Eine neue Erzählung für Eltern und Kinder. Von Th. Reik. Mit 1 Steindrucktaf. 96 S. 12. Nördlingen, Beck. geb. 4 Gr.

Das russische Dampfbad in Frankfurt am Main etc., von Dr. A. Reuss. 23 S. gr. 8. Frankfurt, Sauerländer. geh. 2 Gr.

Handbibliothek der reinen, höhern u. niedern Mathematik rc. 6 Bdchn. (Rest 6e.) Auch u. d. Titel: Lehrbuch der Zahlen-Arithmetik rc., von Hegenberg. 296 S. 12. Dresden, Hilscher. br. 1 Thlr. 12 Gr. *

Der Kampf im westlichen Frankreich 1793 — 1796. Mit 2 Uebersichtskarten. XIV u. 341 S. 12. Leipzig, Brockhaus. br. 1 Thlr.

Fünf englische Bühnenstücke aus dem neuen britischen Theater, mit deutschen erklärenden u. engl. kritischen Noten, bearbeitet rc. von H. Pierre. 415 S. 12. Frankfurt, Sauerländer. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Welche Gründe verlangen die Aufhebung des Zehnt- und Meier-Nexus, and welche Mittel entsprechen den gegenseitigen Interessen? rc. Vom Drost v. Hodenberg. 38 S. gr. 8. Hannover, Hahn. geb. 6 Gr.

P. Ovidii Nasonis metamorphoseon libri XV. Mit kritischen und erläuternden Anmerkungen von E. C. Chr. Bach. 1r Bd. XII u. 362 S. gr. 8. Hannover, Hahn. 1 Thlr. 8 Gr.

Katechisationen über die Pflichten des Christen gegen Gott rc., von C. L. Weber. XII und 336 S. gr. 8. Hannover, Hahn. 18 Gr.

Ramiro. Ein romantisches Epos, von A. A. Sarrazin. 2 Thle. X u. 511 S. 8. Hannover, Hahn. 1 Thlr. 16 Gr. *

Nöthigster Sprachunterricht für die Jugend des deutschen Volks, in einer kurzen Sprachlehre, 171 Vorlegeblättern u. einer auf dieselben besonders berechneten Methodik, unter beständiger Rücksicht auf Heyse's Darstellungen der deutschen Sprache, bearb. von Dr. A. W. Rudolph. 21 S. gr. 4. (Methodik. 44 S. gr. 8.) Hannover, Hahn. 16 Gr.

Practische Amtsführungen aus allen Theilen der Rechtswissenschaft. Von Dr. B. W. Pfeiffer. 3r Bd. VIII u. 644 S. gr. 4. Hannover, Hahn. 4 Thlr. 16 Gr.

Die Belagerung von Granada, oder die Kraft des Glaubens,

von G. C. Th. Fröbing. 2 Thle. XII und 795 S. 8. Hannover, (Hahn). 2 Thlr. 20 Gr. *

Tableaux généalogiques et historiques de l'empire britannique, accompagnés de notes critiques et de quatre dissertations historiques critiques par F. Baron de Reden. 152 S. gr. Fol. und XXIX Tab. Hannover, Hahn. geb. 16 Thlr.

Handbuch des rheinischen Particular-Rechts, von W. v. der Nahmer. 1r Bd., enth.: Die Landrechte des Ober- und Mittel-Rheins. Mit 1 Steindrucktaf. CI u. 1343 S. u. 4 Tab. gr. 8. Frankfurt, Sauerländer. 3 Thlr. 12 Gr. *

Jugendphantasien, von W. Kuhn. 1s Bdchn. X u. 202 S. 8. Dresden, Hilscher. 18 Gr.

Predigten zur Förderung christlicher Erbauung an allen Sonntagen u. Festen des Jahres, von Dr. C. F. v. Ammon. 2r Bd. 351 S. gr. 8. Dresden, Hilscher. 1 Thlr. 12 Gr.

Geschichte des preußischen Staates, seit der Entstehung bis auf die gegenwärtige Zeit, von K. Panse. 5r Bd. 295 S. 8. Berlin, Rücker. 20 Gr.

Naturgeschichte der Säugethiere, nach Cuvier's System bearb. von Dr. H. O. Lenz. XII u. 324 S. gr. 8. Gotha, Becker. 1 Thlr.

Berechnung verschiedener Geldsorten der Wechsel- u. Waarenzahlung der brabanter u. preuss. Thaler, der franz. Franken u. des sächs. Geldes. 79 S. 8. Frankfurt, Streng. br. 9 Gr.

Dr. A. L. Hoppenstedt, Leben u. Wirken. Dargestellt von A. W. Knauer. 127 S. 8. Hannover, Hahn. geh. 12 Gr.

Ems u. seine Heilquellen. Von J. v. Droste-Hülshoff. Mit 2 Steindrucktaf. 102 S. 12. und 1 Tab. Münster, Theissing. br. 16 Gr.

Archiv für Thierheilkunde. Von der Gesellschaft schweizerischer Thierärzte. 5r Bd. 1s Heft. 104 S. 8. Bern, Jenni. br. 2 Thlr. * für 4 Hefte.

Ueber Pferde, Pferdezucht u. Pferderennen. Vom Grafen St. Széchenyi. Aus dem Ungar. übersetzt von J. Wojdisek. 187 S. gr. 8. Pesth, Wigand. br. 1 Thlr.

Allgemeines Forst- und Jagd-Journal. Herausgeg. von C. Liebich. 1r Jahrg. 1831. 1s Hft. 48 S. gr. 4. Prag, Calve. br. 2 Thlr. 16 Gr. * für 4 Hefte.

Das Buch Hiob. Neu übers. Ein Versuch von Dr. G. Lange. VII u. 114 S. 8. Halle, (Gebauer). br. 12 Gr. *

Des ehrwürdigen Th. v. Kempen vier Bücher von der Nachfolge Christi, nebst Morgen- und Abend-Meßgebeten rc., übers. u. verfaßt von J. Eckens, mit einer Vorrede begleitet von J. M. Clässen. LXXVIII und 312 S. 12. Aachen, Mayer. br. 12 Gr.

Neue Blumen- und Blättersprache. 48 S. 8. Schneeberg, Schumann. br. 6 Gr.

Sammlung kaiserl. russ. Verordnungen zur Verhütung und Unterdrückung der Cholera. Aus dem Russ. übers. von J. A. E. Schmidt. Nebst einer Vorrede von Dr. J. C. A. Clarus. VIII u. 102 S. gr. 8. Leipzig, (Frohberger). br. 10 Gr.

Annalen der Blumisterei. Herausgeg. von J. E. v. Reider. 7r Jahrg. 1s Hft. Mit 24 fein illum. Kupfertaf. 80 S. gr. 8. Nürnberg, Zeh. br. 2 Thlr. 20 Gr. * für 4 Hefte.

Der Gartenbau, nach den neuesten Ansichten u. Bedürfnissen. Von Leibitzer. 2s Bdchn. 2e Abthl. Die Blumisterei. Mit 1 Steindrucktaf. 216 S. 12. Pesth, Wigand. br. 18 Gr.

Jugendbibliothek deutscher Classiker. Gesammelt, angeordnet u. mit Erläuterungen versehen von F. K. Bruckner. 1r Bd. Erzählungen, Fabeln u. Parabeln. XX u. 412 S. 12. Neustadt an der Haardt. (Leipzig, Michelsen.) br. 16 Gr.

Grauenvolle Wanderung durch die unterirdischen Gefängnisse der Bergfeste Kronstein. Aus sichern Quellen u. Acten geschöpft von J. K. v. Train. Mit 1 Kupfertaf. VIII und 246 S. 8. Nürnberg, Zeh. 1 Thlr. 4 Gr.

Novellen und Erzählungen, von L. v. Alvensleben (G. Sellen) u. Anderen. 1r Thl. 338 S. 8. Nürnberg, Zeh. 1 Thlr. 8 Gr.

Die Weihe des Jünglings für das Folgeleben, besonders Jünglingen, die den Wissenschaften leben, zur Nacheiferung empfohlen, von H. Müller. Mit 1 Kupfertaf. 242 S. 8. Nürnberg, Zeh. 1 Thlr.

Erzählungen aus dem Gebiete der Romantik und des Abenteuerlichen. Von J. K. v. Train. 2 Thle. 368 S. 8. Nürnberg, Zeh. 1 Thlr. 8 Gr.

Bemerkungen über die Frage: Was wünschen wir? oder Gedanken und Empfindungen in unserer aufgeregten Zeit, von F. G. F. Schläger. (Aus d. gemeinnützigen Blättern, zunächst für das Königreich Hannover, besonders abgedruckt.) 128 S. 8. Hannover, Hahn. br. 8 Gr. *

Ueber staatsbürgerliche Anforderungen unserer Zeit, insbesondere an das neue Verfassungswerk für den bremischen Freistaat. Von Dr. F. L. Voget. V u. 81 S. gr. 8. Bremen, Kaiser. br. 9 Gr.

Die Schriftstellerin und der Schutzpatron. Zwei Erzählungen von Henriette Hanke. 332 S. 12. Liegnitz, Kuhlmey. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Stimme aus Preußen. 60 S. 8. Leipzig, Brockhaus. br. 6 Gr.

Handbuch für den Communalgarden-Dienst rc. 47 S. gr. 8. Dresden, Hilscher. br. 12 Gr.

Maassbestimmungen über d. galvanische Kette. Von G. Th. Fechner. Mit 1 Steindrucktaf. XII u. 260 S. gr. 4. Leipzig, Brockhaus. 3 Thlr.

Die Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange. Von J. P. C. Muntz. 2 Bände. XX u. 446 S. gr. 8. Neustadt, Wagner. 1 Thlr. 18 Gr.

Karl u. sein Oheim, oder der aufrichtige Katholik. Herausgegeb. von T. Christianus. VI u. 290 S. 8. Neustadt, Wagner. 18 Gr.

Römisches Bullarium, oder Auszüge der merkwürdigsten päpstlichen Bullen, aus authentischen Quellen rc., übersetzt von L. M. Eisenschmid. 2r Bd. Vom Jahre 1535 — 1830. IV u. 834 S. gr. 8. Neustadt, Wagner 3 Thlr. 12 Gr.

Shakspeare's Schauspiele, erläutert von F. Horn. 5r Theil. XII u. 328 S. gr. 8. Leipzig, Brockhaus. 1 Thlr. 12 Gr.

Das Leben und die Werke Albrecht Dürer's, von J. Heller. 2r Bd. 2e Abthl. S. 985 — 1092. gr. 8. Leipzig, Brockhaus. 16 Gr.

Erzählungen von Therese Huber. Gesammelt und herausgeg. von V. A. H. 3r u. 4r Thl. VIII u. 797 S. 8. Leipzig, Brockhaus. 4 Thlr. 12 Gr.

Novellen von G. Döring. 4 Thle. 1143 S. 8. Frankfurt, Sauerländer. 5 Thlr., Velinpap. 6 Thlr.

Was gehört in unserer Zeit dazu, wenn Studirende mit glücklichem Erfolg eine Universität beziehen wollen? Von Dr. Heinze. VI u. 103 S. gr. 8. Neustadt, Wagner 12 Gr.

M. T. Ciceronis Cato major sive de senectute dialogus. Recensuit R. Klotz. X u. 169 S. 8. Leipzig, Schwickert. 12 Gr.

Grundriss der Chemie, zum Gebrauche für die Schüler höherer Lehranstalten. Unorganische Chemie. IV und 148 S. gr. 8. Berlin, Duncker und Humblot. 12 Gr. *

Beiträge zur Geschichte Würtembergs. Von Dr. R. Mohl. 1r Bd. Auch u. d. Tit.: Theilnahme Friedrich's des Großen an den Streitigkeiten zwischen Herzog Karl von Würtemberg u. den Ständen des Landes. XII u. 332 S. gr. 8. Tübingen, Osiander. 1 Thlr. 12 Gr.

Neueste Handwerks- u. Fabrikenschule. 9r Thl. Auch u. d. Tit.: Der Mühlenbau u. das Mühlenwesen. Von J. H. M. Poppe. Mit 15 Steindrucktafeln. VI u. 415 S. 8. Tübingen, Osiander. 1 Thlr. 20 Gr.

Das Manichäische Religionssystem, nach den Quellen neu untersucht u. entwickelt von Dr. F. C. Baur. XI u. 500 S. gr. 8. Tübingen, Osiander. 2 Thlr. 8 Gr.

Neue empfehlungswerthe Bücher und Musikalien

welche in der

Brüggemann'schen Verlags-Expedition

in

Leipzig

erschienen, und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben sind.



Die Naturgeschichte

in getreuen Abbildungen und mit ausführlicher Beschreibung derselben.

Säugethiere.

20 Hefte,

147 Tafeln, mit 305 lithographirten Abbildungen und 27 Bogen Text, in Quart-Format, enthaltend.

Subscript. Preis für schwarze Abdrücke 4½ Thlr.

" " " sauber illuminirte Abdrücke 10 Thlr.

Der Ladenpreis ⅓ höher.

Naturgetreue, schöne Ausführung der Abbildungen, gründlich und systematisch bearbeiteter Text, und bei alle dem der äußerst billige Preis zeichnen diese Naturgeschichte vor allen Andern vortheilhaft aus. Eltern, welche ihre Kinder mit einem, sowohl belehrenden als unterhaltenden Geschenk erfreuen, Liebhabern der Naturgeschichte, welche sich ein, zum Selbst-Studium ganz geignetes Werk anschaffen wollen, so wie Lehrern, um den Kindern bei Erklärung der naturhistorischen Gegenstände solche durch Anschauung deutlich zu machen, empfehlen wir diese Naturgeschichte. Wir enthalten uns aller weitern Anpreisung; Jeder, der sie sieht, wird sich von der Brauchbarkeit und guten Ausführung überzeugen.

Von der zweiten Abtheilung, die Amphibien enthaltend, sind auch bereits die ersten Hefte schwarz à 5 Gr. oder 6¼ Sgr. colorirt à 12 Gr. oder 15 Sgr. erschienen. Die dritte Abtheilung wird die Vögel enthalten.

Almanach
der
Novellen und Sagen,
herausgegeben
von
Alexander Bronikowski.

12mo broschirt.

1r Jahrg. 1s — 4s Bändchen.

Preis jedes Bändchens 16 Gr. oder 20 Sgr.

Inhalt: 1s B. Der Ursprung des Lotto, genues. Volkssage von Alex. Bronikowski.
2s u. 3s B. Erzählungen von Demf.
4s B. Die Schicksale des Harald Hardrada von M. Adolphi.

Polen
im siebzehnten Jahrhunderte
oder
Johannes der Dritte, Sobieski und sein Hof.
Von
Alexander Bronikowski.

5 Bände in 8. brosch. Preis 8 Thlr.

Das geschichtliche und zeitgemäße Interesse, was sich an diese geistreiche aus echten Quellen geschöpfte Erzählung des berühmten Verfassers knüpft, macht dieses Buch doppelt empfehlungswerth, und der Verleger ist erfreut es dem Publikum zu einer Zeit vollständig darbieten zu können, wo Alles was zur Charakteristik der Polen beiträgt, allgemeine Theilnahme erregt.

Repetitorium
über
das allgemeine Landrecht für die preußischen Staaten.

Ein Hand- und Hülfsbuch für angehende Juristen beim Studium dieses Gesetzbuches überhaupt und bei der Vorbereitung zu den ersten juristischen Prüfungen.

Von
Joh. Aug. Ludw. Fürstenthal,
Königl. O. L. Ger. Assessor.

gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr. oder 15 Sgr.

Dieses Werk enthält die wichtigsten Grundsätze des allgemeinen Landrechts nach der Titelfolge desselben, in einem gedrängten und übersichtlichen Auszuge, und hat den Zweck angehenden Juristen beim Studium jenes Gesetzbuches als Leitfaden zu dienen, sie aber auch mit den Grundwahrheiten des gesammten preußischen materiellen Rechts, deren genaueste Kenntniß ihnen bei ihren Amtsverrichtungen unentbehrlich ist, bekannt zu machen. Die Verlagshandlung hat durch den höchst billigen Preis dieses Buch auch minder begüterten angehenden Beamten zugänglich gemacht.

Neue Jugendzeitung
zur
Belehrung und Unterhaltung
der
reifern Jugend.
Herausgegeben
von
L. Jung.
Director der höhern Töchterschule zu Halberstadt.

1r Jahrgang. 6 Hefte. in 4. brosch. mit 24 Kupfern.

Preis 1 Thlr.

Der reiferen Jugend zur Belehrung und Unterhaltung zu dienen ist zunächst der Zweck dieser Jugendzeitung, sie strebt aber auch zugleich dahin, die Aufmerksamkeit aller derer zu gewinnen, denen Erziehung und Unterricht Sache des Herzens ist. Sie soll die Jugend zur Anschauung des Sittlichen im Leben führen, ohne dieselbe durch abstracte moralische Belehrung zu ermüden; soll durch geschichtliche Einkleidung und Dichtung zu moralischen Zwecken die Aufmerksamkeit ihrer jungen Leser und Leserinnen auf sich ziehn, und das jugendliche Gemüth vor jenem Siechthume bewahren, welches durch Geist und Herz verderbende Romane, die häufig ohne Unterschied von der Jugend benutzt werden, herbeigeführt wird.

Die Gegenstände, welche den Inhalt unserer Jugendzeitung ausmachen, sind: Erzählungen, Mährchen, kleine dramatische Unterhaltungen, Gedichte, Räthsel, Schilderungen merkwürdiger Begebenheiten aus der Geschichte, Biographie berühmter Personen, Auszüge aus Reisebeschreibungen, technologische Belehrungen, naturhistorische Merkwürdigkeiten, Mannigfaltigkeiten aller Art, Literatur empfehlungswerther Jugendschriften.

Wir erlauben uns die Zueignung an die jungen Leser und Leserinnen der Jugendzeitung hier abzudrucken.

Euch, denen noch des Lebens schöner Morgen
In unbewölkter Bläue freundlich lacht
Und denen nicht der Eulenruf der Sorgen
Den Schlummer stört in stiller Mitternacht,
Euch grüß' ich jetzt mit diesen ersten Zeilen,
Die, voll Vertraun auf freundlichen Empfang,
Zu Euch, Ihr heitern, jungen Seelen, eilen,
Für die zum Kranz ich diese Blüthen schlang,
Was er Euch beut zum Nutzen und Vergnügen,
Nicht soll es Euch um Euren Kindessinn,
Nicht um der Jugend schönen Traum betrügen;
Es sichert Euch für Kopf und Herz Gewinn.
Denn wird es nicht mit eitlem Flitter glänzen;
Gesunder Nahrung voll für Geist und Herz
Gestalten diese Blätter sich zu Kränzen,
Die Euch gewunden sind aus Ernst und Scherz.
So geb' ich denn die kleine Blumenspende
Vertrauensvoll, wie wir sie Euch gepflückt,
Mit Freundessinn in Eure reinen Hände,
Daß Ihr damit die Zeit der Muße schmückt.
Empfangt sie freundlich, wie wir sie gegeben.
Und wär' auch unsre Gabe noch so klein,
So wird ihr doch das freundliche Bestreben,
Für Euch zu wirken, ihren Werth verleihn.
Und habt Ihr nun in Euren Mußestunden
Durch das, was diese Blätter Euch enthüllt,
Belehrung und Ermunterung gefunden,
Dann ist ja ihres Daseyns Zweck erfüllt.
Doch seyd Ihr freundlich mir dafür gewogen,
Dann ward ich um den köstlichsten Gewinn
Der eignen Mußestunden nicht betrogen;
Denn wißt, daß ich ein Freund der Jugend bin.

Der Herausgeber.

Zeitung für die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methus. Müller.



Einunddreißigster Jahrgang.
1831.

August.

Leipzig, Verlag von Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) **Allgemeine Aufsätze**, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren und zur Unterhaltung in feineren Familiencirkeln dienen können.

2) **Neue Moden- und Luxusnachrichten** aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) **Correspondenznachrichten** über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) **Hofnachrichten**, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höher stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domcapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) **Charakteristik von Städten und Ländern**, in Rücksicht ihrer Cultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Correspondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publicum sonst weniger bekannt werden.

6) **Anzeige neuer Kunstsachen.** Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musicalischen Werken und Instrumenten u. s. w., mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) **Literatur.** Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lectüre eines gebildeten Publicums eignen.

8) **Miscellen.** Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die **Politik** oder die eigentliche **Schulgelehrsamkeit** einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatte, ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, so wie zuweilen musicalische Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monate wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
— K. K. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böhmsche Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Gränz-Postamt in Erfurt.
— — — Gränz-Postamt in Halle.
— — — Ober-Postamt in Hamburg.
— Königl. Baiersche Ober-Postamt zu Nürnberg.
— — — — — zu München.
— — — — — zu Augsburg.
— Königl. Würtembergsche Haupt-Postamt zu Stuttgart.
— Fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamt in Frankfurt a. M.
— — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat August 1831.

Drei Intelligenzblätter und eine Beilage.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 160. ——— den 18. August 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Brief des Americaners Jefferson an den Franzosen Lafayette.

Die „Liter. Blätter der Börsenhalle." 1831. No. 621. S. 447 theilen den Brief des Americaners (nachmaligen Präsidenten) Jefferson, d. d. Monticello, den 14ten Februar 1815, an Lafayette mit, welchen jener als Antwort auf den Brief dieses vom 14ten April 1814 über die erste Katastrophe Napoleon's geschrieben hatte. Jefferson war unter der Präsidentschaft Washington's das Haupt der antiföderalistischen Partei, d. h. der Partei der Bewegung, in America gewesen; allein er hatte eben so wenig als Washingthon selbst die erste Revolution in ihren Excessen gebilligt. Uebrigens war er im Jahre 1789 und in den folgenden als bevollmächtigter Minister der Vereinigten Staaten in Paris*), und als solcher der Nachfolger Franklin's. Der Brief enthält für Manche, ja für alle politische Parteien, wichtige Lehren; indeß habe ich hier nur die Absicht, einige Stellen daraus wörtlich anzuführen.

Jefferson schreibt unter Anderm: „Ihre (die französische) Nation kann noch nicht erwarten, in reichem Maße der Freiheit zu genießen, und ich wage selbst nicht zu glauben, daß sie gehörig vorbereitet, daß sie reif sey, sie zu empfangen. Sie bedarf noch mehr als einer Generation, unter einem Regime vernünftiger Gesetze, die die Fortschritte der Aufklärung in der allgemeinen Masse des Volkes befördern; sie wird sich an die unabhängige Sicherheit der Personen und des Eigenthums gewöhnen müssen, bevor sie fähig ist, den Werth der Freiheit und die Nothwendigkeit einer gewissenhaften Treue gegen die Grundsätze, auf welchen sie hinsichtlich ihrer Erhaltung beruht, zu schätzen*). Statt der Freiheit, die Wurzel schlägt und stark wird mit den Fortschritten der Vernunft, wird die blos durch Gewalt und Zufall wiedereroberte Freiheit bei einem nicht vorbereiteten Volke eine andere Tyrannei der Majorität über die Minorität, oder selbst der Minorität über die Majorität, um endlich wieder die Tyrannei eines Einzigen zu werden." — War dies — allgemein ist dies unbedingt wahr! — im Jahre 1815 in Ansehung der französischen Nation eine nur gar zu richtige Bemerkung, so kann es nun auch wohl auf 1830 und 1831 seine Anwendung leiden. Man darf nur nicht eine politische Erscheinung einzig und allein durch den Spiegel der Ideale betrachten wollen; man darf nicht blos Politiker ohne Erfahrung und Kenntniß der Menschen seyn!

*) Nach dem Art. „Jefferson" im Conv. Lex. 1827. Bd. 5. S. 708 ging er 1789 von Paris nach America zurück.

*) Gewisse Leute, die sich einseitig für die Sache der Bewegung erklären, meinen; ihre Liebe zur Freiheit nur und ausschließlich durch den Wunsch nach Krieg und immer Krieg bethätigen zu können. Den Wunsch mag man ihnen nun wohl lassen, wie wenig er sich auch, an und für sich, mit wahrer Liebe zur wahren Freiheit verträgt. Aber gewiß ist das im allgemeinen wahr, was einem dieser Herren vor kurzem, ohne daß er es jedoch vielleicht verstand, und ohne daß er wenigstens Etwas darauf erwiederte, gesagt ward: Seulement ceux qui n'ont rien et qui ne sont rien veulent la guerre. — ! !

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Fortsetzung.)

Die Räthin Locke war die Tochter eines Grossisten, der sein Glück durch eine reiche Heirath am besten zu befestigen dachte. Er überredete sich, die Braut zu lieben, deren Vermögen er suchte, er baute die Plane seines Emporkommens in eine schwindelnde Höhe, von wo der Sturz nur um so tiefer ist. —

Die junge Frau, im Reichthume erzogen, nach Geist und Gemüth versäumt, und doch stolzer Ansprüche voll, brachte zwar ihrem Manne gefüllte Truhen und strotzende Geldsäcke mit; aber auch ein leeres Herz und einen Kopf, der des Besten ermangelte und deshalb nur um so mehr ein Köpfchen war. — Wer unter uns, liebe Leserinnen, wüßte nicht, was dieser Ausdruck in der Sprache der Männer bedeutet! — Sie wußte wenig oder nichts zu reden, und dieser Fehler, scheinbar klein — legte den Grund zu großem Unglücke. Der jugendliche Ehemann empfand Langeweile, so oft er aus dem Comptoir in die innern Gemächer seiner Wohnung trat. Er gähnte in der einschläfernden Stille des Zusammenseyns mit seiner Frau, er vermißte stets etwas, ob er auch täglich den Prunk seines Hauses häufte und sich mit Fülle umgab. O, ihr Armen! die ihr den Durst nach Freude im äußern Ueberflusse zu stillen wähnt! ihr werdet ewig darben; denn der heilige Born, wo sie lauter quillt, ist nur in der Tiefe des Herzens zu finden, und ihr könnt mit jedem Athemzuge schöpfen. Aber nur dem Weisen rinnt er im Genusse der innern Zurückgezogenheit; der Thor hascht nach außen, wo spottende Leere ihn verschmachten läßt! —

Von seinem faden häuslichen Leben an das Geschäftsinteresse gewiesen, ließ der junge Großhändler sich in sehr gewagte Unternehmungen ein. Das Schwanken und Schweben zwischen Furcht und Hoffnung, der Reiz der Gefahr erhielten ihn in einer Spannung, deren seine Regsamkeit bedurfte. Allein diese Speculationen mislangen, er wollte sich retten durch einen kühnen Wurf, doch er fiel zu seinem Verderben aus. Nach einigen Jahren, in denen er nicht ein Mal wahrhaft froh geworden war, kam der Tag, an dem er Bonis cediren mußte.

An diesem unglückseligen Tage ward seine Frau von einer Tochter, obwohl etwas zu frühzeitig, entbunden; der Schrecken trat als ein gewaltsamer Geburtshelfer ein, die Angst kam der Hebamme zuvor. Bleich und starr stand der verarmte Vater vor dem Wochenbette, welches die prahlende Hoffarth seiner Frau gleich dem Thronhimmel einer fürstlichen Mutter hatte schmücken lassen. Er vermochte nicht das Kind zu sehen, dem er das Daseyn gegeben, daß es in schmachvoller Stunde zur Armuth geboren würde, und dessen erster Blick in das Licht der Welt das Elend seiner Eltern sähe. Diese anscheinende Härte war die weichste Liebe; aber sie verdichtete sich zu einer Scheidewand zwischen Vater und Kind. Die Thräne des väterlichen Segens, welche, als die heiligste Libation der Natur, die Stirn eines Neugeborenen benetzt, gibt ihn der Gottheit zu eigen! hier fehlte sie und ihre weihende Kraft, weil ihre warmen Quellen die Verzweiflung verschlossen hielt, und das Kindlein, gemieden von dem trockenen Auge seines Vaters, verfiel den irdischen Mächten, die vergoldete Wiege aber, worin es sein erstes Schicksal verträumte, den Gerichten. —

Der Tod ersparte mitleidig der Mutter eine Veränderung ihrer Lage, über die sich zu erheben es ihr an Seelengröße fehlte. Sie starb an einem Milchfieber. Eine wohlhabende Frau nahm sich des nachgelassenen Töchterchens an, bis der Vater wieder Brot hätte; das Haus und die öde, verschuldete Pracht, welche es enthielt, blieb im Gewahrsam der Gesetze, und der Grossist dankte nach seinem schnellen Falle dem Himmel und der Empfehlung eines Biedermannes die kleine Versorgung als reisender Geschäftsführer eines Seidenfabricanten. Er debütirte mit Glück und mit Verstand, der neue Wirkungskreis eröffnete ihm ein weites Feld, worauf er sich zerstreute und Erfahrungen sammelte.

Die Gelegenheit, Sorgen und Noth der Menschen kennen zu lernen, den heißen Kampf des Erwerbes und die Fehler, welche in der Anlage ihres Wohlstandes gemacht würden, lehrten ihn ein besonnenes Verfahren und schärften seine Einsicht, freilich zu spät, um verlorene Vortheile wiederzugewinnen; doch noch frühzeitig genug, die Zukunft besser zu benützen.

Auf diesen Reisen geschah es, daß sein Geschäftsweg ihn durch eine Landstadt führte, wo er auch einer Kaufmannswitwe seine Musterkarten zu präsentiren hatte, welche seit länger als zwanzig Jahren ihre Waaren aus der Manufactur seines Principals bezog und in gutem Credite stand. Er trat in den Laden und fand die Witwe alternd und kränklich hinter der Casse sitzen; ihre einzige Tochter, die Stütze der schwachen Mutter, ein sehr hübsches Mädchen, stand ihr zur Seite. Der Kaufmann beugte sich ehrerbietig vor der wackern Frau und nannte die Firma, der er diente; damit war nun auch die Absicht seines Kommens ausgesprochen, und die Witwe nahm ihn mit der rücksichtvollen Achtung auf, welche sie jenem Handlungshause schuldig zu seyn

meinte. Auf einen Wink ihrer Mutter sprang die Tochter, um Caffee zu bestellen; denn es war um die schwarze Stunde, und die weibliche Gastfreundschaft und häusliches Thun und Treiben gesellte sich zu dem Verkehre und milderte den Ernst der Geschäfte. Herr Einsiedel blieb ein langes Weilchen, er hätte vielleicht noch länger rasten mögen, wenn seine Weiterreise ihm einen beliebigen Verzug gestattet hätte. Er hörte die Klagen der Mutter über den schweren Druck der Zeit, über die Mühseligkeiten des Alters mit verbindlicher Geduld an und merkte daneben, wie gewandt das Mädchen verkaufte, mit welch wohlgewählten Worten es die Schönheit der Zeuge hervorzuheben und sich gleichsam des Käufers zu bemächtigen wußte. Nicht minder bewunderte er das speculative Genie der kleinen Kaufmännin in der Auswahl der neuen Müster, wie die schöne Hand und ihre Normalschrift, welche die Schwäche der Mutter vertrat. Genug, das Mädchen gefiel ihm sehr! — Allein dieser flüchtige Eindruck verwischte sich im raschen Wechsel der Gegenstände. Nach einem Jahre kam der Commissionnair wieder in jene Stadt. Das Mädchen saß in Trauer hinter der Casse und las in einem Buche, das in schwarzen Corduan gebunden war. Im Laden war es still und einsam, die Elle ruhte — die Mutter war todt. Als der Kaufmann auf die Schwelle des Gewölbes trat, und das Mädchen die Augen erhob, in deren reizende Munterkeit er voriges Jahr vielleicht ein wenig zu tief geblickt hatte — sah er Thränen, welche sich während des Lesens darin gesammelt, auf die Blätter des offenen Buches niederrollen. Mit reger Theilnahme und doppeltem Interesse erkundigte er sich nun, ob die liebenswürdige Waise denn keinen männlichen Beistand hätte, und was sie in Bezug auf die Handlung zu thun oder zu lassen gedächte? —

Das Mädchen erröthete bei dieser Frage. Ich weiß es selbst noch nicht, — lautete die Antwort — meine bisherigen Rathgeber waren eigennützig. —

Jetzt erröthete der Kaufmann; er errieth, daß das Mädchen von Solchen bedrängt würde, die sich zu possessioniren wünschten und die hübsche Erbin, welche für den Handel geboren schien, in den Kauf nehmen wollten. — Ein schneller Gedanke ging durch seine Seele; indem er jedoch, gewitzigt durch die schwerempfundenen Folgen der Unbesonnenheit, Bedacht darauf nahm, daß die Ausführung zweifelhaft wäre, begnügte er sich, das Mädchen zu fragen: ob es wahrscheinlich sey, daß Haus und Handlung der seligen Mutter vor dem Ablaufe zweier Monate in andere Hände kommen werde? —

Durchaus nicht! — antwortete das Mädchen bestimmt, und das feine weibliche Ohr überhörte nicht die Beschlagnahme einer leisen Hoffnung im Tone dieser Frage; — ich habe mir — lautete die Antwort weiter — ein halbes Jahr Frist gesetzt, bevor ich einen Entschluß fasse, und davon ist erst ein Dritttheil verlaufen. — Der Kaufmann, hiervon befriedigt, verschwieg jedoch seinen Plan, nach welchem er diese Handlungsgelegenheit seinem Principale zu einem Etablissement für den ersten Commis vorschlagen wollte, der, als ein versprochener Bräutigam mit einer jungen Person, die arm und dem Principal verwandt war, sich lange schon nach einer schicklichen Stelle umsah, wo er mit Unterstützung desselben ansässig werden könnte. —

Das Mädchen ging auf einen Augenblick in das kleine Comptoir, um einen Brief zu holen. Einsiedel nahm das Buch in seine Hand; es war ein Gesangbuch. Sein Blick suchte die Spur der kindlichen Thräne, die er fallen sah, sie feuchtete folgenden Vers: „Was ist die weite Welt mir nun? ach! eine Trauerwüste! mir ist, als könnt' ich nirgends ruh'n, als ob ich mit Dir müßte! o Gott im Himmel Du! wo find' ich Trost und Ruh? es sank in meiner Mutter Grab all meine Lebenslust hinab!" — Das rührte ihn unbeschreiblich. Er hätte das Mädchen an seine Brust nehmen mögen, um es zu trösten, durch Liebe; er dachte, das innige Gemüth dieser treuen Tochter müsse auch dermaleinst dem Gatten zu Gute kommen. (Die Fortsetz. folgt.)

Miscelle.

Sehr richtig sagt Pfizer im „Briefwechsel zweier Deutschen." 1831. S. 141: „Nur mit Feder und Papier in der Hand ist der Deutsche unserer Tage noch ein menschlicher Aeußerungen und Thätigkeiten fähiges Wesen; nimmt man ihm jene, so scheint er auch der Denkkraft beraubt; nur in der Oper und im Schauspiele erkennt er den Gang der Welt und die Gesetze der Geschäfte und wird seiner sittlichen Grundsätze und seiner geistigen Freiheit sich bewußt." — Aehnlich sagte Wieland irgend einmal: „Wir Deutsche sind ein blos Buchstaben kritzelndes und lesendes, nicht sprechendes (und handelndes) Volk;" und Göthe sagt in seiner italienischen Reise: „Wir geben unser Bestes, schwarz auf weiß; jeder kauzt sich damit in eine Ecke und knopert daran, wie er kann." — Welches Interesse haben jetzt die Deutschen an dem Theater! wie groß ist die Theilnahme, mit welcher sie auf den Bretern, die die Welt bedeuten, Handlungen sehen, aber — sie selbst? Wie ist es mit ihrer dramatischen Productivität? —

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Wir haben Dem. Gley zwar nicht in denselben Rollen wieder gesehen, die wir vor zwei Jahren sahen, z. B. nicht im Mädchen von Marienburg, wo uns die Verirrungen zu falschen Affecten am grellsten erschienen, dagegen aber in drei andern, bei denen die Aufgabe wohl bedeutend genug ist, um eine Schauspielerin zu zeigen, nämlich in Shakspeare's Julia, Calderon's Estrella (Stern von Sevilla) und Raupach's Olga (Isidor und Olga). In zweien dieser Aufgaben, in der Julia und Olga, haben wir berühmte Vorgängerinnen gesehen, in der Estrella nicht *). Wir haben in den zwei erstgenannten Darstellungen Dem. Gley streng mit ihren Vorgängerinnen verglichen, und der Vergleich ist nicht zu ihrem Nachtheile ausgefallen. Ich will nicht einmal von Mad. Crelinger reden, deren Julia mir stets als Charakterbild gänzlich mißfallen hat; allein ihre Bühnenkünste waren gewandt, und es gereicht dem Studium einer jungen Künstlerin zur Ehre, wenn sie darin nicht nachsteht. Schwieriger war der Kampf mit der verstorbenen Sophie Müller; diese hatte ein weibliches Gemüth in ihre Darstellung getragen, das einen milden Schimmer sanfter Rührung über das Ganze ausgoß. Konnte uns Dem. Gley nicht so erwärmen, so ließ sie uns doch nicht kalt; mußte sie der verstorbenen Künstlerin in manchen Puncten weichen, so gewann sie ihr doch auch einige Vortheile ab, und namentlich war es die Grazie des Charakters, die sie trefflich aufgefaßt hatte. Bisweilen bemerkten wir zwar auch dies Mal jenes starke, unmotivirte Ueberspringen aus der höchsten Rührung und Erschütterung in eine süßliche Tändelei, die uns gar nicht am Orte schien, und insofern fanden wir den Charakter nicht ganz gehalten; allein die Abschweifungen waren bedeutend seltener als früher, die Abstände nicht so grell. Ein ähnliches Urtheil fällen wir über die Darstellung der beiden andern Charaktere, über die wir jedoch uns hier nicht näher einlassen können. Wenn wir daher auch vollständig abrechnen, was das Gefühl einer getäuschten Erwartung bei dem ersten Erscheinen dieser Künstlerin auf unserer Bühne der Gerechtigkeit und Billigkeit des Urtheils Eintrag thun mußte, so müssen wir dennoch das Resultat ziehen, daß die Künstlerin weit vollendeter zu uns zurückgekehrt ist, als sie uns verlassen hat. Die ganze Schauspielkunst steht uns freilich nicht auf der Höhe, wo sie der übrigen Ausbildung der Künste nach stehen sollte; nehmen wir aber die Gegenwart, wie sie ist, so müssen wir der geistvollen Darstellerin mit die ersten Preise zuerkennen. Und es will uns scheinen, daß, wenn sie in ihrem Studium, in der sorgfältigen Prüfung des „Warum?" bei jeder Einzelheit, fortfährt, wenn sie es nicht scheut, die elementarischen Fehler durch unablässige Bemühung auszurotten, sie noch eine weit höhere Stufe der Leistungen erreichen könnte. Was sie gab, hat die Anerkennung des zwar kleineren, aber gebildeteren Theils des Publicums gefunden; die Zeit war überhaupt die ungünstigste für das Theater, die wir seit langen Jahren gehabt haben, denn bei der steten Besorgniß vor Noth und Drangsal pflegt die Blüthe der Kunst unbeachtet zu bleiben; bringt man diesen Umstand in Rechnung, so muß man die Erfolge der Künstlerin in Berlin glänzend nennen. Namentlich sprach es sich beim Abschiede aus, wie sehr sie die Liebe und Achtung des Publicums gewonnen hatte, und wie sehr man sie zu besitzen wünscht. — Leben Sie wohl.

L. Rellstab.

*) Ich bitte Shakspeare's und Calderon's Schatten feierlichst um Vergebung, daß ich ihre hohen Namen stets in Gesellschaft Raupach's nennen muß; sie mögen sich mit den herrlichsten Bäumen trösten, in deren Krone auch Raupen nisten.

Vom Niederrhein. (Fortsetz.)

Bekanntlich hat des Königs Majestät seinen Bruder, des Prinzen Wilhelm königl. Hoheit, zum Generalgouverneur von Rheinlande-Westphalen ernannt, und dieser Cöln zu seiner Residenz erwählt, was auf den Flor dieser Stadt wieder sehr vortheilhaft einwirkt. In den letzten Monaten hat der Prinz in Begleitung seiner Gemahlin (einer gebornen Prinzessin von Hessen-Homburg) und seiner drei Kinder Aachen, Düsseldorf, Münster, Arensberg, Elberfeld, Coblenz, Trier und Saarbrücken besucht. Ueberall wurden diese Mitglieder der hochverehrten Regentenfamilie nicht nur mit großen Feierlichkeiten, sondern, was mehr sagen will, auch mit den unzweideutigsten Zeichen der treuen Anhänglichkeit an das Haus der Hohenzollern empfangen, ließen aber auch überall durch ihre huldvolle Herablassung und Leutseligkeit einen unvergeßlichen Eindruck zurück.

Der pensionnirte Hauptmann von Ehrenkreutz zu Düsseldorf, dessen chronologischen Atlas zur deutschen Geschichte wir unlängst mit Anerkennung seines vorzüglichen Werthes erwähnt haben, hat neulich eine „Beschreibung des letzten russisch-türkischen Krieges, nebst beigefügter Biographie der Heerführer, welche sich in demselben berühmt gemacht haben, mit Kupfern und Charten," herausgegeben, welche wir bei dem Interesse, das jetzt jeder Gebildete an den Weltbegebenheiten nimmt, und da dieselben russischen Heerführer auch in dem jetzigen polnischen Kriege bedeutende Rollen spielen, wegen ihrer klaren Darstellung unbedingt allgemein zur Lectüre empfehlen können. Der Verfasser zeigt sich als Mann vom Fache, und es zeichnet sich dieses Werk vor mehreren seichten Compilationen über diesen merkwürdigen Krieg vortheilhaft aus.

Die bekannte Schmähschrift des Baron von Frauendorf hat auch in den Rheinlanden eine Widerlegung gefunden, und zwar durch den Staatsprocurator L. Bessel in Coblenz, der eine „Beleuchtung der Frauendorf'schen Schrift in Hinsicht auf die Rechtsverfassung Preußens" herausgegeben hat. Bessel gibt indessen manche Mängel in der preußischen Justizverfassung zu und gibt seinen Wunsch nach Vereinfachung derselben zu erkennen.

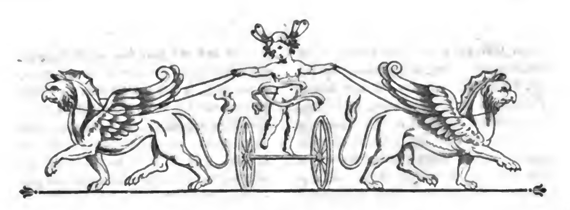
Der Graf von der Recke-Volmarstein hat seit einiger Zeit die Herausgabe einer „christlichen Kinderzeitung" begonnen. Wer wollte die Vortheile einer christlich-religiösen Erziehung und den Eindruck, den die Erzählungen aus dem Leben edler und frommer Menschen auf das Gemüth unverdorbener Kinder machen, verkennen, wenn nur nicht zu befürchten stände, daß eine mystisch frömmelnde Tendenz in dieser Zeitschrift die Oberhand erhalten möchte! Hat nicht leider der Graf von der Recke den berüchtigten Schwärmer Dr. de Valenti, der in Sachsen-Weimar so viel Unfug angefangen, als Hülfslehrer in seiner Rettungsanstalt angenommen, obschon solche Menschen der heiligen Sache der Religion nie förderlich seyn können.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Der nördlichste Meßplatz ist vermuthlich Ostrownie, ganz oben und am östlichsten Ende Sibiriens. Hier bringen die Tschutschen auf Schlitten ihre Pelzwaaren hin, welche sie durch Tausch von den Bewohnern der nordamericanischen ihnen gegenüberliegenden Küste erhalten haben, und setzen sie nun hier gegen russische Waaren um. In welchem Preise diese dort stehen, kann man sich denken. Ein Pfund Zucker z. B. kostet 4 bis 5 Silberrubel, aber freilich ist auch die nächste Siederei 8000 Werste, d. h. 11 bis 1200 deutsche Meilen, davon entfernt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 161. — den 19. August 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der Gefangene.

Die kalte Mauer starr ich an, —
Dumpf sieht sie auf mich her:
Sag' an: was hab' ich denn gethan,
Was drückst Du mich so schwer?

Warum in ew'ger Schauernacht
Hältst Du mich mit Gewalt?
Daß nicht des Tages Auge lacht,
Mir keine Stimme schallt?

Der süßen Freiheit heitre Luft
Entzog mir Grausamkeit;
Doch, auch aus banger Todtengruft
Ist Rettung mir nicht weit.

In Ketten ist die Tugend frei,
Sie eilt dem Himmel zu.
Komm, Tod, als Retter mir herbei
Und wiege mich in Ruh!

Bucha bei Jena. Dr. Moritz Müller.

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Fortsetzung.)

Herr Einsiedel beeilte nun seine Reise, und als er für kurze Zeit nach Hause kam, um die Resultate derselben darzulegen, machte er dem Principale den Vortrag jener Sache, die er im Sinne hatte, und zwar so plausibel wie möglich. Der Principal hatte die Witwe außerordentlich geschätzt; das Gefühl der Achtung für die brave Frau, und der Gedanke, der Segen der Redlichkeit werde auf dem Hause ruhen, worin sie gelebt und gestorben, machten ihn alsobald willfährig, den Vorschlag einzugehen.

Es ist Schade, — sagte er, das Blut der Verwandtschaft verläugnend — daß der Wendel schon versagt ist, er könnte sonst die Tochter der Witwe heirathen und die Kundschaft zur Mitgift nehmen; denn wenn ein hübsches Kind, wie man das Mädchen nennt, mit der Elle figurirt, die Ladenhüter mit weißen Händen ausbreitet und die blitzenden Aeuglein darüber hinschielen läßt, so werden die Käufer herangewinkt, und die Leute sehenden Auges verblendet.

Der Commissionair seufzte; er hatte diese hinreißende Gewalt auch empfunden und wollte den Besitz des liebenswürdigen Mädchens, das zwar in Verlegenheit, aber keine verlegene Waare war, mit dem vollen Preise seines Herzens bezahlen.

Einsiedel eröffnete nun seinem Principale, daß er dies Mädchen gern selbst zur Gattin nehmen möchte, da es ihm den Forderungen zu entsprechen schiene, die er an eine zweite Wahl machen würde, und sein Kind, verlassen und in fremden Händen, einer Mutter bedürfte. Denn nie sind Witwer väterlicher gesinnt, als wenn die Heirathslust sich in ihnen regt. —

Der Principal sann nach, wie diese Partie sich ins Werk stellen ließe, ohne daß er einen Commissionnair verlöre, den er brauchbar für dies Fach gefunden wie noch Keinen. Er hatte nun einmal die Idee liebgewonnen, sich bei jener erloschenen Firma einen Namen zu machen, und so gelang es dem Letzteren, ihn zu gewinnen, daß er ihm ein häusliches Glück gründen helfe, was auf andern Fundamenten beruhen solle als das erstere, dessen Einsturz sein stolzes Hoffen zu einer Ruine gemacht, die unter ihrem Schutte seine Thorheit für immer begraben.

Kauf und Heirath kamen richtig zu Stande; doch Einsiedel mußte sich einer harten Bedingung dabei fügen. Er blieb verpflichtet, das Sommerhalbjahr hindurch die Provinz zu bereisen, worin der Principal heimisch war; nur der Winter gönnte ihm häusliche Rast. Während seiner Abwesenheit sollte die junge Frau der Commandite eines Seidenwaarenausschnittes vorstehen, die der Principal ihm am Orte übergab, eben sowohl um den Ertrag der Reisediäten durch die bewilligten Procente zu vermehren, daß es ein Einkommen gäbe, das für den zu errichtenden Hausstand hinreichend wäre, als das geübte Talent der kleinen Kaufmannsfrau für seinen Vortheil zu benützen, und die Früchte ihrer Dankbarkeit zu genießen. So waltet der Geist der Speculation auch über Denen, als deren Schutzgeist er erscheint. —

Das Gestirn der Liebe ging nun für den guten Einsiedel abermals auf; aber diesmal war es kein Unstern. — Zu Anfange des Winters war die Hochzeit, und das neue Ehepaar konnte sich vollständig einrichten, ehe der Frühling und mit ihm die erste Trennung käme. Einsiedel fühlte sich unaussprechlich glücklich. Die gefällige Anmuth seiner Frau, ihr sanfter Sinn, so fromm und so heiter, erweiterten ihm die beschränkte Wohnung zu einem Himmel voll Freude. In stiller Lust schwieg er, wenn sie redete; diese harmlose Plauderei, welche den gewöhnlichen Vorfällen des Lebens den warmen Glanz liebender Mittheilung gab, ergetzte ihn und beflügelte die Stunden ihres Zusammenseyns. Mit überzeugender Suada — ein Zweig angestammter Gewohnheit, die in den Garten der Ehe hinüber wucherte — pries ihr Lob die Vorzüge, deren sie genöße, und wußte Alles in ein Licht zu stellen, von wo die Zufriedenheit es beleuchtete; kleine Flecken und Mängel, wie sie in dieser unvollkommenen Welt nirgends fehlen, verbarg sie mit schlauem Geschick. Sie gönnte Andern Gutes und Schönes, selbst begnügsam mit Wenigem. So tauschte sie Glück um Glück, und ihr Mann hatte das beste Theil erwählt.

Ob auch von jeher über die Geschwätzigkeit der Frauen gespottet worden, und wie oft sie belästigend und schädlich werden mag, so kann doch die Muse der Beredtsamkeit, wenn sie einer verständigen Frau hold ist, mehr wie jede ihrer himmlischen Schwestern, zu einer segnenden Gottheit für den Mann werden. — O, glückselige Männer! die Ihr im Besitze einer Frau seyd, der die Gabe verliehen ist, hübsch zu erzählen, und deren Worte wie Perlen voll Klarheit, in denen ein innerer Farbenstrahl sich leise spiegelt, zu dem Schmucke Eures Lebens gereichen, haltet dies Kleinod werth und fasset es in das reine Gold der Achtung und der Treue; denn es wird selten gefunden!. Die Kunst der Musik ist köstlich, ein holder Gesang bezaubert die Seele; aber eine liebliche Rede voll Wohllaut stirbt nicht mit der Geläufigkeit der Finger und dem Jugendreize der Stimme ab; sie dauert, bis ihr letzter Hauch in Seufzern verhallt, wenn der Tod das tiefbesaitete Werkzeug zertrümmert. Schön ist des Pinsels schöpferisches Talent; doch die weibliche Phantasie malt in den Bildern rednerischer Darstellung oft schöner und kunstreicher. Sie behängt die gemeine Wand der Wirklichkeit mit interessanten Schildereien; crasse Scenen verwischt sie in milderndes Halbdunkel, die Zerrbilder grober Fehler gestaltet sie zur Lächerlichkeit und regt die Lachlust statt des Abscheues an, und die Küchenstücke aus dem Niederlande der Erfahrung geben durch ihre komische Wahrheit dem Humor ein angenehmes Schaugericht!

O, wie oft und beschämt dachte Einsiedel an den Wahn seiner ersten Ehe, daß man reich und pompös eingerichtet seyn müsse, um fröhlich und guter Dinge zu leben; ein besseres Verständniß war ihm aufgegangen. Was kümmerten ihn Silber und Gold, die ihn vormals mit traurigem Schimmer umgeben? Die blühende Lippe seines Weibes reichte ihm goldene Aepfel in silberner Schale. Er vermißte die kostbare Flötenuhr nicht, die einst seine schweigsame Gattin mit Zaubertönen in den Mittagsschlaf lullte; die Stunden rauschten ihm jetzt flugschnell vorüber, und die Harmonie der ehelichen Eintracht verklang niemals und ging gleich regelmäßig mit dem Uhrwerke der Häuslichkeit.

Sobald die junge Frau an dem Orte ihrer Bestimmung war, wurde das Töchterchen erster Ehe heimberufen. Es bangte der neuvermählten Gattin, die ihren Mann als ein Einzelwesen kennen und lieben gelernt hatte, vor dieser Morgengabe, welche eine süße Täuschung zerstörte — aber sie ließ es sich nicht merken.

Die kleine Mariane war nun drei Jahre alt; ihr Vater, von seinem Geschäftsverhältnisse fern gehalten, hatte sein

Kind nicht wieder gesehen, seit er es von sich gelassen, und so trat es als ein Fremdling über die Schwelle der neuen Heimath. Der Anblick des Kindes erinnerte den Vater an die schwerste Stunde seines Lebens, die Schauer der Vergangenheit kamen über ihn und erkälteten seinen väterlichen Gruß. Die Kleine schwieg verstockt und rührte und regte sich nicht. Gehe jetzt, mein Kind! — sprach der Vater — und küsse Deine liebe Mutter! — Das Kind schüttelte mit dem Kopfe und blieb stumm. — Wie? Du willst nicht? — fragte der leidenschaftliche Ehemann entrüstet — Und warum nicht, unartiges Kind? —

Es ist nur die Stiefmutter! — stieß die kleine Mariane erglühend hervor und wendete dem mütterlichen Angesichte den Rücken. Die junge Frau erröthete. Es wird sich finden, Lieber! — sagte sie begütigend — ich denke, unsere Kleine wird dies Wort in Zeiten verlernen. —

Dieses Wort hatte jedoch einen Mißton angegeben, der sich niemals im Einklange der Gemüther auflöste. Weder die gütigste Mütterlichkeit in dem Benehmen der jungen Frau gegen das Töchterchen, noch die verpönendste Strenge von Seiten des Vaters, weder Liebkosung noch Strafe konnten die kleine Mariane vermögen, ihres Vaters Gattin anders als: Stiefmutter! zu nennen. Das that nicht gut. So oft die junge Frau dies hörte, ging ein Stich der Kränkung durch ihre Seele; so oft die Kleine diesen gehässigen Namen aussprach, fühlte sie sich verwaist, und ein Trotz und Staarsinn, wie ihn nur die Liebe bricht und schmilzt, setzte sich dem Herzen des Kindes an.

Als die Schwalbe wiederkehrte, mußte der arme Einsiedel, den sein Geschick auch zu einem Zugvogel gemacht hatte, das Nest der Heimath verlassen und fort in die Weite. Seine Frau übernahm den Vorstand der örtlichen Geschäfte, denen sie gewachsen war. Sie war an diesem Platze ganz in ihrem Elemente. Der Zulauf, den sie gewann, mehrte sich von Tage zu Tage, was nicht bei Madame Einsiedel gekauft war, galt nicht im Cours des Geschmacks.

Den Principal der Handlung verjüngte das Vergnügen über diese gelungene Speculation. Er machte ihr bedeutende Geschenke, bat sich mit seltener Scherzhaftigkeit zu Gevatter und ermahnte die junge Frau, gegen sein eigenes Interesse, sich in ihrem vorrückenden Gegenstande mehr zu schonen. — Aber die junge Frau war gesund und der Meinung, daß die Erfüllung der Pflicht unter allen Umständen ein stärkender Balsam sey. Ihre umsichtige Thätigkeit sorgte für Alles, so weit das helle Auge reichte. Die kleine Mariane kam der Mutter nicht nahe, wenn diese das Kind nicht ausdrücklich zu sich rief. Nur wenn Madame Einsiedel des Abends die schwere Geldcasse auf dem Tische ausschüttete und zu zählen begann, ließ die Kleine ihr liebstes Spielzeug, um ihr bei dem Aussuchen der Münzsorten zu helfen, die sie genau kannte. (Die Fortsetz. folgt.)

Miscellen.

Ein Beweis, daß in Polen im funfzehnten Jahrhunderte auch niedere Stände zur Erziehung und Bildung gelangen konnten, ist, daß drei der vorzüglichsten Gelehrten jenes Zeitalters: Janicki, ein lateinischer Dichter, Kromer, einer ihrer besten Geschichtschreiber, und Danticcus, alle Söhne von Bauern oder Handwerksleuten waren. Danticcus war Gesandter in England, Rom und bei andern Regierungen; Janicki wurde als Dichter (poeta laureatus) vom Papste Clemens VII. gekrönt, und Kromer stieg bis zur Würde eines Fürstbischofs von Wärmeland.

Mit dem Tode Sigismund's, Königs von Polen, erlosch im Jahre 1572 die männliche Linie der Jagellonen. Kraft des in der letzten Zeit nicht ausgeübten Wahlrechts ward nun Heinrich von Valois (nachmaliger König von Frankreich als Heinrich III.) zum Könige gewählt; doch war er bei seiner Ankunft genöthigt, zur Befriedigung der (katholischen) Nation, die aber duldsamer war als die damalige französische, öffentlich sich zu rechtfertigen und zu beweisen, daß er keinen Theil an dem Morden in der Bartholomäusnacht zu Paris (1572) gehabt habe. Er mußte darauf die ihm vorgelegte Charte der Freiheiten Polens (Pacta conventa) beschwören; wenn er aber seinen Eid nicht erfüllen würde, sollten seine Unterthanen ipso facto allen Gehorsams gegen ihn entbunden seyn.

Dem Freunde ins Stammbuch.

Was ich Dir zum Abschied schreibe?
Dauer uns im Wechsel bleibe.

Bewahre Dir des Herzens reine Gluth:
Sie führt Dich wahr, sie führt Dich gut.

Correspondenz und Notizen.

Aus Stuttgart, vom 1. März bis in das letzte Drittel des Junius.

„Cur tam tarde, mi Bernharde?“ dürfte die Redaction dieses Blattes beim Empfange eines Correspondenzartikels ausrufen, dessen Inhalt bis zum 1. März zurückläuft. Theils wollte ich den Zusammentrag meiner Notizen auf den Theaterschluß um so mehr aufsparen, als ohnehin in der gegenwärtigen Periode die Augen und Ohren des lesenden Publicums sich, wenn auch nicht

ausschließlich, doch vorzugsweise den politischen Blättern zuwenden und sich um die Lücken in den übrigen wenig bekümmern. Theils ging — ich bekenne es offen — mein Humor eine geraume Zeit lang mit der meist verdrießlichen Witterung ziemlich pari passu, und meine Laune trug nicht die Farbe der Blume, die in dem Augenblicke, da ich dieses schreibe, in ihrem höchsten Flore prangt. Es ist Johannistag; und in geistiger Nähe überreiche ich Ihnen, mein werther Herr Redacteur, eine bedeutsame — Rose.

Unsere Bühne wurde am 22. Junius mit den beiden Vorstellungen: „die Vertrauten,“ von Müllner, und „das letzte Mittel,“ von der Frau von Weissenthurn, bis zum 21. August geschlossen. Das Erste, was wir dann auf derselben von Menschenzungen werden zu hören bekommen, wird wahrscheinlich lauten: „Victoria, Victoria, der Meister soll leben, der wacker dem Sternlein den Rest hat gegeben!“ — Für jetzt zu der gewöhnlichen kurzen Theaterchronik!

I. Neue Stücke. 4. März (zum Benefiz des Herrn Rohde) der berühmte Raimund'sche „Alpenkönig.“ Auch hier fand dieser König, was heut zu Tage nur wenige Könige finden — eine freundliche und beifällige Aufnahme. Die Wiederholungen füllten das Haus. — 10. April (zum Besten des Witwen- und Waisenfonds der Hofcapelle): der längst erwartete „Oberon.“ Bei der ältern Theaterliebhabergeneration hat der Oberon mit der Musik von Wranitzky und mit dem Texte von Friederike Seiler weit mehr Glück gemacht als bei der jetzigen dieser Weber'sche Oberon, mit dem faden englischen, des herrlichen Wieland'schen Gedichtes unwürdigen Texte, dem der Uebersetzer mit dem deutschen Rocke keinen neuen Geist anziehen konnte. Dazu kam noch, daß bei der ersten Aufführung die Maschinerie, die doch in einer Feenoper den zweiten Rang nach der Musik einnimmt, gar Manches zu wünschen übrig ließ. Bei der ersten Wiederholung des Oberon ging dieselbe ungleich besser, und hier war es, wo sich auch die verschiedenen herrlichen Stellen in der Musik eine freiere Bahn zu Ohr, Geist und Herz zu brechen anfingen. — 27. April: „Ein Ständchen Incognito,“ Lustspiel in 2 Acten, nach einer wahren Begebenheit von C. Töpfer. Gefiel ziemlich. — 16. Mai: „Das Fest der Wiedergeburt, oder: der Triumph des Berufs, Lustsp. in 1 A., nach dem Französ. von Röchy. Das Hauptinteresse des Stücks geht vom „Herrn von St. Pierre“ aus, der durch die Gunst der Lotterie aus einem Kammerdiener ein reicher, geldvergeudender Cavalier und endlich, dieser frivolen Lebensweise überdrüssig, wieder Kammerdiener wird. Da diese Rolle in den Händen des (eben erst aus Urlaub zurückgekehrten und mit unbeschreiblichem Jubel empfangenen) Hrn. Seydelmann war: so kann man wohl sagen, daß das Stück eigentlich durch ihn und um seinetwillen gefiel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vom Niederrhein. (Beschluß.)

In Cöln, wo man von jeher außerordentlich viel Sinn für historische Forschungen gehabt hat, ist wieder eine historische Zeitschrift in zwanglosen Heften unter dem Namen: „Eusalia,“ erschienen, von der uns mehrere Hefte vorliegen. Sie beschränkt sich auf das Land zwischen der Maas und dem Rheine und liefert viel Interessantes über die ältere Geschichte dieses Landes, besonders aus den Zeiten der Römer und Franken. Die Ableitung des Namens Eiffel (bekanntlich führt gegenwärtig noch der gebirgichte, zum Theil rauhe Landstrich, der sich vom Siebengebirge bis nach den Ardennen erstreckt, diesen Namen) von Eusalen, als den Eingeborenen dieser Gegend, im Gegensatze der auf der rechten Rheinseite wohnenden Ost- und Westphalen, möchte doch wohl alles haltbaren historischen Grundes entbehren.

Es vergeht fast kein Jahr, in welchem nicht noch immer auf dem linken Rheinufer Spuren der Niederlassungen der Römer und ihres langen Aufenthaltes in diesen Provinzen entdeckt werden. So wurde kürzlich in Cöln ein langer unterirdischer Gang, unbezweifelt römischen Ursprungs, aufgegraben; in Waldbrühl (Regierungsbezirk Coblenz) entdeckte man beim Graben nach einer Quelle vor wenigen Wochen Spuren eines römischen Bades mit mancherlei Gegenständen.

Während in den preußischen Rheinlanden die Sucht auszuwandern fast ganz nachgelassen hat, nimmt solche in dem Großherzogthume Hessen (besonders im Odenwalde) und in Schwaben immer mehr zu. In Truppen von 20 bis 50 ziehen die Landleute dieser Gegend Rhein oder Weser abwärts, um sich in Holland oder Bremen nach Nordamerica einzuschiffen. Ref. begegnete neulich bei Mainz einem solchen 50 Mann starken Haufen von allen Altersclassen, von Säuglingen bis zu Greisen, welche aus der Gegend von Heilbronn kamen und sich in Havre de Grace nach dem Ohio einschiffen wollten. Sie schienen, wie die Karren, auf denen sie ihre Lebensmittel, Kleidungsstücke und Ackerwerkzeuge mit sich führten, so wie auch ihr Aussehen, bewiesen, nicht ganz arm zu seyn und äußerten sich recht verständig über ihre Hoffnungen und Aussichten von der Zukunft. Mit ihrem Landsmanne Rapp („Räpple,“ wie sie ihn nannten) und seiner Colonie am Wabash wollten sie nichts zu thun haben, da sie unter Niemandem stehen mochten, „der König und Hoherpriester zugleich in der Colonie seyn wollte,“ doch harrten ihrer schon viele Landsleute im Staate Ohio, die ihnen geschrieben hätten, daß es ihnen recht gut ginge.

Wennmar.

Notiz.

Zu den schönsten Producten sächsischen Gewerbfleißes auf der diesjährigen Kunst- und Industrieausstellung in Dresden scheinen, so viel sich in der Ferne und nach Abbildung urtheilen läßt, vier allegorische Damastgebilde gehört zu haben, wovon — vermuthlich das erste Mal! — eine Beschreibung erschienen ist *). Sie kommen aus der Fabrik des Herrn Ernst Schiffner aus Neuschönau (bei Großschönau) und zeichnen sich durch die sinnreichste Allegorie wie durch die genaueste Ausführung aus, was durch die Abbildungen der zwei größten, wovon die Eine am 5. März Sr. K. Hoheit dem Prinzen Mitregenten überreicht wurde, und die Andere Napoleon's Tod darstellt, am besten dargethan wird. Die Beschreibung selbst gewährt durch Deutlichkeit und blühende Phantasie selbst viel mehr Genuß, als man wohl denken sollte, und da der Ertrag derselben (à 4 Gr. ohne Abbildungen, die Abbildungen 12 Gr.) zum Besten unglücklicher Fabrikarbeiter und armer Weber bestimmt ist, so verdient sie an sich, als Beitrag zur Kenntniß eines der wichtigsten Gewerbszweige Sachsens, und als Mittel, einer sehr bedrängten zahlreichen Volksclasse ein Scherflein zuzuwenden, gleich sehr Beachtung.

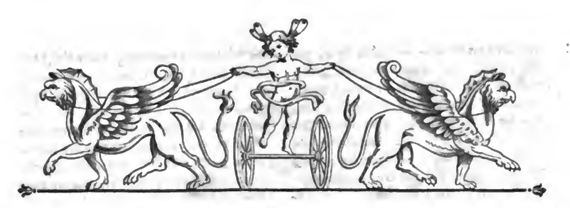
*) Friedrich August, St. Georg, Washington, Napoleon. Beschreibung der vier allegorischen Damastgebilde ꝛc. Dresden, in der Walther'schen Hofbuchhandlung. 18 S. in gr. 4., nebst 2 Abbildungen.

Berichtigung.

Der Verf. des in No. 145 dies. Bl. mit dem Namen: Dr. Moritz Müller, unterzeichneten Gedichtes ist nicht der hiesige geschätzte Arzt gleiches Namens. Solches bezeugt auf Verlangen hiermit

d. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 162. —— den 20. August 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Fortsetzung.)

Im Spätherbste kehrte Einsiedel auf Flügeln der Sehnsucht zurück. Seine Frau war bereits seit einigen Tagen unwohl, und er kam zur glücklichsten Stunde. — Als Madame Einsiedel am Morgen nach der späten Ankunft ihres Mannes erwachte, setzte sie sich im Bette auf und sprach mit Exaltation: Ich habe einen wunderbaren Traum gehabt, den muß ich Dir erzählen. Auf etwas Lieberes wüßte ich mich nicht zu besinnen; aber hörst Du auch? So lange die selige Mutter todt ist, hat mir noch nicht von ihr geträumt, wie sehr ich mich auch darnach sehnte; und heute! — Wir hielten Inventur, und rüstig, wie in gesunder Zeit, stand meine Mutter und maß Goldstoff mit gestickten Blumen, die man nur gleich hätte abpflücken mögen. Der Brocat rauschte wie ein blitzender Strom durch ihre Hand, und der Lahn, womit er durchwirkt war, ich sehe es noch, funkelte wie die liebe Sonne. Mutter! — sagte ich betroffen — welch ein großer Vorrath; das hätte ich nicht gedacht! Denn Du mußt wissen, lieber Mann, daß dieser theure Zeug, wovon in unserer Gegend die Landleute Mützen tragen, schwer in das Geld fällt und auf das Pünctchen gemessen wird. Darauf antwortete sie mir: Gott gibt den Geist nicht nach dem Maße! — Und in meinen träumerischen Gedanken meinte ich, diese Stelle der heiligen Schrift wäre unrichtig angewendet. Allein den Irrthum einer Mutter darf die Tochter nicht rügen; so schwieg ich kindlich still. Nun hieß sie mich ein Licht anzünden. Ich will Dir nur den Tanfzettel siegeln — sagte sie, und ein Zittern der Wonne durchbebte mich, da ich des ungeborenen Kindes gedachte. Das Siegellack träufte in purpurnen Tropfen nieder auf ein zierlich gebrochenes Papier; sie drückte das gewichtige Petschaft von Eisen darauf, und als sie es hinweg nahm, war der Anker, das Symbol der Kaufmannschaft, an den sich die Buchstaben unserer Firma lehnten, verschwunden, und ein kleiner Altar mit der winzigen, aber deutlich ausgedrückten Inschrift: Dem unbekannten Gott! — darauf sichtbar. Dem Unbekannten? — rief ich — o Mutter! ich kenne Ihn, den meine Seele weit über Alles schätzt und liebt! — Da lächelte die Mutter und sagte: Dort schaust Du Ihn von Angesicht, in ew'ger Freud' und sel'gem Licht! — Und während sie sprach, verklärten sich ihre Züge, das Licht flackerte und warf einen wunderbaren Schein, die Wellen des Goldstoffs, der über die Tafel rauschend hinfloß, schimmerten, wie wenn Funken und Flämmchen, unzählbar wie das Heer der Sterne, auf dem Wasser hüpfen; ein blasser Glanz erfüllte das Gewölbe. Da fiel es mir auf ein Mal ein, daß die Mutter gestorben wäre; ein Grauen fröstelte durch meine Glieder. Ich wollte den theuren Schatten umfangen; allein ich strebte nach einem wesenlosen Glücke, und das Herz schlug mir ungestüm, da ich erwachte.

Das Traumbild ist schön und gewiß von guter Vorbe-

deutung! — erwiederte der Gatte — doch liebste Frau, wie magst Du dazu kommen? Es enthält, sonderbar genug, eine religiöse Wahrheit, die Dir vielleicht nie bekannt geworden. — Als der Apostel Paulus nach Griechenland kam, fand er inmitten der Stadt Athen einen Altar mit der Inschrift: Dem unbekannten Gott! Epimenides, ein in großem Ansehen stehender Weltweise, hatte ihn errichten lassen, da einst eine furchtbare Pest das herrliche Athen verheerte und alle Opfer, den Göttern dargebracht, nichts helfen wollten. Ich weiß dies Alles noch von der Schule her. — Das Herz des Apostels lodert in feuriger Begier, auf diesem Altare heilige Flammen zu entzünden. Dieser Gott ist der meine! — ruft er entzückt und laut — kommt! brecht ab Eure Tempel und den Dienst fabelhafter Gottheiten! ich will Euch den ewigen Sohn verkündigen, in dem der Unerforschliche sich geoffenbart hat! — Wenn Du mir einen Jungen bringst, liebe Frau, soll er, diesem tiefsinnigen Traume zu Ehren, Paulus heißen!

Dieser Vorsatz trat in Kraft. Noch an demselben Tage genas Madame Einsiedel von einem engelschönen Knaben, der in der Taufe den Namen Paulus erhielt. Die Freude des Vaters war unbeschreiblich. Gefühle, in denen sein Herz schwoll, da er das Kind auf seine Arme nahm und den kleinen Mund küßte, waren so neu und wonnevoll für ihn, als empfände er sie zum ersten Male; der Leiden herber Kelch war in die Schale des Segens übergeflossen, als die Natur sie ihm an Marianens Wiege reichte, und ein bitteres Andenken mischte sich stets in jene Erinnerug.

Der kleine Paul blieb das einzige Kind dieser Ehe und der Abgott seiner Eltern, wie der Gegenstand allgemeiner Liebe, wovon nur seine Schwester eine Ausnahme machte. Mariane war finster und streng gegen das herzige Brüderchen, welches diesen Kaltsinn, der zu schroff gegen die schmeichelnde Wärme abstach, in der kein rauhes Lüftchen der Laune es je berührte, mit gleicher Abneigung vergalt. Die Mutter würde diese stiefgeschwisterliche Lieblosigkeit, die Mariane sich zu Schulden kommen ließ, und welche den kleinen Paul das erste Gefühl des Hasses lehrte, mit minderer Gelassenheit ertragen haben, wenn der Vater ihren Verdruß hierüber nicht völlig getheilt hätte. Er war hart gegen die Tochter, und die Mutter nahm sie selbst zuweilen in Schutz, wenn heftige Anfälle des Zornes ihn manchmal zu weit gehen ließen. Aber die kleine Mariane hütete sich sorgfältig wie eine alte Person, Fehler zu begehen, die dem gereizten Unwillen des Vaters ein willkommener Anlaß, sich stürmisch zu entladen, gewesen wären. Sie nahm sich mit frühreifer Klugheit in Acht, um die Rüge nicht zu verdienen, welche ihm, so oft er sie anredete, auf der Zunge schwebte. Die harmlose Unbefonnenheit der Kinderjahre, den holden Trug unschuldiger Täuschungen kannte die kleine Einsiedel nie! — Sie ahnte nicht, wie ein Kind, das sich vergangen, in bereuenden Thränen die Kniee des Vaters umschmiegt und von dem Verzeihenden nur heißer geliebt wird, sie hatte den versöhnenden Kuß von der Lippe einer Mutter nie gekostet, nur der Begriff einer werkthätigen Gerechtigkeit galt ihr für das heilige Sühnopfer der Liebe, und den Spruch: Gute Werke seyen schädlich für die Seligkeit — hätte sie nimmer verstanden. —

Die pecuniairen Verhältnisse des Herrn Einsiedel verbesserten sich mit jedem Jahre. Er ward von seinen Reisen dispensirt und dafür mit heimischen Geschäften überhäuft, die ihm nebst baarem Vortheile auch den gewährten, daß er der Erziehung seines Sohnes vorstehen konnte. Das kleine Vermögen, das er sich sauer erworben, war ihm im bescheidenen Genusse desselben doppelt süß, da es ihm das Vergnügen über die Erfüllung gemäßigter Wünsche mit dem Bewußtseyn der bezahlten Pflicht würzte.

(Die Fortsetzung folgt.)

So werden in Neapel die Menschen gegängelt.

In Neapel ist trefflich dafür gesorgt, daß die Leute nicht zu viel lesen. Alle im römischen Index verbotenen Bücher sind auch zu Neapel verboten, und daraus ergibt sich also schon, was zu lesen erlaubt ist. Wer nun aber das Verbotene lesen will, kann es nur, indem er sich an seinen Bischof wendet, welcher dann in Rom unmittelbar die Erlaubniß einholt und dem heil. Vater meldet: „daß N. N., in dem Kirchsprengel N. N., alt —, ein guter Christ, von guten Sitten und stetem Lesen ergeben, um sich immer mehr in den Wissenschaften zu vervollkommnen, demüthig seine Heiligkeit um die Erlaubniß ersuche, jedes verbotene Buch lesen und so lange er lebe behalten zu dürfen."

Der heilige Vater läßt dann in wohlgesetztem Latein rescribiren: „Mit der Gewalt, die uns vom heiligen Vater, unserm Herrn, dem Papste N. N. gegeben ist, soll dem Ansuchenden, sofern das von ihm Gesagte Wahrheit ist, erlaubt seyn, die verbotenen Bücher der scholastischen, dogmatischen und Moral-Theologie, item die Grammatiker, Rhetoriker, Poeten, Philosophen, Mathematiker, Astronomen, politischen Geschichtschreiber, geistlichen und weltlichen Schriftsteller zu lesen und, jedoch stets in guter Verwahrung, so lange er lebt, zu behalten. Ausgenommen sind indessen die

Werke der Sterndeuterei, des Aberglaubens, die von Nicolas Machiavel, Peter Bayle, Lucrez ins Italienische übersetzt, die Pucelle d'Orleans, der Adonis des Marini, und jedes unsittliche, oder ex professo gegen die Religion, namentlich gegen die katholische Religion geschriebene Buch. Zur Beglaubigung dessen rc."

Eine solche Dispensation kostet aber gegen 5 Thaler und muß sorgfältig aufbewahrt werden, denn unvermuthet kommen die Polizeibeamten und durchsuchen den Bücherschrank, und wehe dann, wer das Verbotene nicht als erlaubt documentiren könnte. Confiscation, Strafe, polizeiliche Aufsicht und was sonst geschehen mag, folgt darauf. Ueberhaupt sieht man schon Niemanden gern, der eine solche Erlaubniß zum Lesen einholt. Wozu hilft denn das Lesen? Es ist daher auch Sorge getragen, daß selbst zu den nicht von der Kirche verbotenen Büchern Niemand Verlangen trägt. In Neapel wird, ein Gebet- und ABC-Buch abgerechnet, fast nichts gedruckt. Was von außen kommt, ist hohem Zolle unterworfen, sofern es gelesen werden darf. Jeder Octavband, auch der dünnste, gibt gegen 8 Groschen Zoll; jeder Quartband noch ein Mal so viel. Jedes einzelne ausländische Zeitungsblatt 1½ Groschen. Man sieht es nicht einmal gern, wenn die Gazetta di due Sicilie gelesen wird, ob sie schon officielles Blatt ist. Was haben sich die Leute um die auswärtigen Dinge zu bekümmern? sagt man. Eine Monatsschrift, die in Palermo, per la Sicilia, erscheint, enthält nur antiquarische Untersuchungen, und auf ihrem Umschlage liest man, daß sie unter Aufsicht des Polizeidirectors herauskommt. Mehr davon zu wissen ist gar nicht nöthig.

Zeitgemäße Reflexionen.

Es thut in unserer Zeit besonders Noth, Geistliche und Laien an die Grundsätze zu erinnern, welche nur allein — nicht die Lehr- und Gebetsübereinstimmung — die Einigkeit der protestantischen Kirche ausmachen. Eben so Noth thut es heut zu Tage, in staatlicher Hinsicht es geltend zu machen und immer von neuem zu wiederholen, daß nicht die Form einer Staatsverfassung und Staatsverwaltung das Glück des Staates und das Wohl des Volkes bedingt, sondern daß nur der Geist, der in Beiden herrscht, beides begründet. Die Form ist oft der Tod des Geistes; auf Kosten des Geistes wird oft an der Form gezimmert, und — eine absolute Monarchie kann, wenn der rechte Geist, ein republicanischer Geist, sie beseelt, ein Volk mehr beglücken als die republicanische Verfassungsform, in welcher sich selten, da sie zu stürmischen Demokratien führt, ein wahrhaft republicanischer Geist ausspricht. *Αὐτός.*

Deutsche Landstände ohne Publicität werden leicht zu übertünchten Gräbern oder privilegirten Landesverräthern. (Nämlich Jenes, wenn sie einseitig im Sinne des monarchischen Princips, Dieses, wenn sie einseitig im Sinne des demokratischen handeln.) Schlözer.

Die Freiheit soll nur das Product der Ordnung, die Ordnung soll nicht das Product der Freiheit seyn *). Als Princip genommen, kann die Freiheit nur zerstören, nicht schaffen. Es ist Wahnsinn, die Freiheit für ein Land zu halten, das mit den Waffen in der Hand, gleichsam im Sturme, erobert werden könne. Weit gefehlt! Die Freiheit ist ein Land, worin sich nur nach Maßgabe der Civilisation Terrain gewinnen läßt, und unter Freiheit kann nur verstanden werden die Berechtigung, alle der Gesellschaft nützlichen Fähigkeiten ohne Hindernisse und in der möglichst größten Ausdehnung zu entwickeln.

Sieyes.

Grammatischer Scharfsinn.

Ein Herr Gyldenpalm, Secretair des dänischen Generalconsuls Classen in Paris, hatte die Eigenheit, Andere unberufen belehren zu wollen. Eines Tages aß man bei Tische Castanien. Er belehrte einen seiner Nachbarn, daß man rohe Castanien: Chataignes, aber die gebratenen: Marrons nenne. „So," sagte ein Anderer, „also heißen auch wohl die Bäume, welche rohe Castanien tragen, chataigniers, die aber, auf welchen gebratene wachsen, marronniers?" (Heiberg's Erinnerungen. S. 66.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Königsberg, den 5. August.

Daß nun auch hier seit 14 Tagen die Cholera ausgebrochen, wird Ihnen aus den öffentlichen Blättern bekannt seyn, und leider muß ich diese traurige Nachricht bestätigen. Obgleich die Krankheit anfänglich nur wenige Personen ergriff, so ist dieselbe

*) Eben so besteht die wahre Religion in und geht hervor aus dem rechten Verhältnisse zu Christus, nicht zur Kirche. Die römisch-katholische Kirche macht das Verhältniß zu Christus nur von dem zu sich selbst abhängig; in ihr ist wohl Ordnung, aber keine Freiheit, vielmehr opfert sie diese jener auf. Der Protestantismus gründet sich auf Freiheit, und ihr gewinnt er auch die nöthige Ordnung.

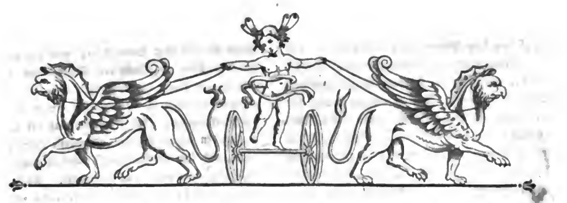
doch jetzt bedeutend im Zunehmen, so daß in den letzten 24 Stunden 53 erkrankt und 38 gestorben seyn sollen. Meistentheils werden Leute aus der niedern Classe von der Krankheit befallen, und die wenigen Personen höheren Standes, welche bis jetzt daran starben, haben durch eigene Schuld, entweder durch den Trunk oder durch Unvorsichtigkeit und Unmäßigkeit, sich den Tod zugezogen. Es ist nicht sowohl die Ansteckung, welche zu fürchten ist, sondern es scheint vielmehr, daß die Atmosphäre mit einem Krankheitsstoffe geschwängert sey, der da, wo innere Empfänglichkeit vorhanden, den Menschen ergreift und ihn gewöhnlich schnell dem Tode entgegenführt. Diese Empfänglichkeit für die Krankheit möglichst zu vermeiden, ist daher die erste Sorge und das beste, vielleicht einzige Mittel, sich vor derselben zu schützen. Dazu ist nöthig, sich vor Erkältung und besonders vor nassen Füßen zu hüten, mäßig zu leben und alle Nahrungsmittel und Getränke zu vermeiden, die unter diesen Umständen dem Körper schädlich seyn könnten. Suppen, Grützen, Gemüse, Braten und Geflügel sind die zuträglichsten Speisen; Caffee, Thee und Wein die besten Getränke. Milch, Wasser und Bier muß mit Vorsicht genossen werden, Fische und Käse sind zu vermeiden, Obst und Säuren aller Art sind durchaus schädlich. Mäßigkeit in Allem und warme Kleidung sind besonders zu empfehlen. — Am 28sten Julius hatten wir hier einen bedeutenden Aufstand von sehr ernster Art. Die strengen Maßregeln wegen der Cholera, die Nahrungslosigkeit und der dumme Wahn des gemeinen Volkes, als wollten die Aerzte die Kranken vergiften, hatten den Pöbel so aufgereizt, daß derselbe sich die größten Excesse erlaubte. Das Polizeigebäude wurde erstürmt, alle Fenster zerschlagen, alle Papiere vernichtet, alle Meublen zertrümmert, die Wohnung des Polizeipräsidenten ganz ausgeleert, die Kleider zerrissen, die Meublen zerschlagen, die Betten aufgeschnitten, Alles an Gold, Silber und Sachen von Werth entwendet. Das wenig zahlreiche Militair konnte anfangs nur wenig thun, um den Aufstand zu dämpfen; da versammelten sich möglichst schnell die Studenten und Bürger, bewaffneten sich selbst oder wurden bewaffnet und kämpften muthig gegen das wüthende Volk, säuberten das Polizeigebäude und nahmen Viele gefangen. In dieser Zeit hatte das Militair scharfe Patronen erhalten, und nachdem der commandirende General beleidigt, der General Wrangel verletzt, und Officiere und Bürger verwundet waren, wurden Mehrere vom Pöbel niedergeschossen. Auch in andere Theile der Stadt hatte sich der Aufruhr verbreitet, und namentlich in der Langgasse und in der Vorstadt waren unzählige Fenster zerschlagen worden, eine Apotheke beinahe zertrümmert, ein Eisenwaarenlager geplündert, und mehrere Häuser in Gefahr, ein gleiches Schicksal zu erleiden: da drang eine Abtheilung Artillerie vor, einem Jungen, der eine Fahne trug, wurde der Kopf gespalten, der Haufen zersprengt, und Mehrere gefangen genommen. Um 6 Uhr Abends war durch die gemeinschaftlichen Anstrengungen des Militairs, der Bürger und Studenten der Aufruhr ganz gedämpft, und Viele von dem wüthenden Pöbel arretirt. Alle waffenfähigen Männer blieben die ganze Nacht auf, und Patrouillen durch die ganze Stadt säuberten die Straßen, nahmen immerfort Viele gefangen und stellten so die vollkommene Ruhe wieder her. An 18 Menschen sind geblieben, Viele sind verwundet, Andere verletzt, über 300 sind arretirt. Seitdem ist Alles ruhig geblieben, die Bürger haben während der Nächte patrouillirt, und das Militair hat auch seine Pflicht gethan. Die Truppen aus der Umgegend sind noch hier zusammengezogen und nunmehr stark genung, um jeden etwanigen neuen Versuch gegen Gesetz und Ordnung sofort zu dämpfen. — Für die Kranken und Nothleidenden wird alles Mögliche gethan, um ihre Leiden und Sorgen zu mildern. Neue Störungen befürchten wir nicht, doch mit Besorgniß sehen wir der Zukunft entgegen, die jedem Einzelnen so viel Trübes bringen kann. — So bedarf es denn auch hier des Ernstes und des Zusammenhaltens der Rechtlichen und Ordnungsliebenden. — Der Geburtstag des Königs wurde nur kirchlich gefeiert, und alle anderen Festlichkeiten waren verboten.

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

25. Mai: „Der Erbvertrag," dramatische Dichtung in 2 Abtheilungen, nach Hoffmann's Majorat, von Vogel. Ich habe der Vorstellung nicht selbst beigewohnt, auch das Stück nicht gelesen. Die Sprache soll sehr anziehend, desto zurückstoßender aber die Handlung seyn: ein furchtbar grasses Tableau des abscheulichsten Verbrechens und der zermalmendsten Verzweiflung. — 8. Junius: „Fra Diavolo," komische Oper in 3 Acten, Musik von Auber. Die scenische Seite dieser Oper war unstreitig ihre glänzendste. Hieher gehören vornehmlich der gleich beim Anfange des ersten Actes imponirende Kreis stattlich neu uniformirter Dragoner und die überraschende Mannichfaltigkeit pittoresker Gruppen im letzten Acte, vom Vordergrunde aus bis hinan zu der bedeutungsvollen Capelle und dem Räuberversteck auf der Anhöhe. Die Musik ist zwar etwas leichter Natur, ermangelt aber nicht sehr gefälliger und lieblicher Partien. Besondere Anerkennung verdient die Art und Weise, mit der Madame Wallbach-Canzi (Zerline) die, hart an der Unsittlichkeit vorbeistreifende, Auskleidescene in ihrem Schlafzimmer, gegen das Ende des zweiten Actes, zu mildern suchte und wußte. Die Sängerin zeigte abermals, daß sie auch Schauspielerin sey. — II. Gäste. 1. Mad. Schmidt-Friese (vom aachener Stadttheater); von der Natur mit einer wohlklingenden, zum Herzen sprechenden Altstimme von ungewöhnlicher Tiefe, so wie mit einer hübschen, besonders für Männerrollen geeigneten, Theaterfigur ausgestattet. Sie trat während eines ziemlich langen Aufenthaltes in folgenden Partien auf: Tancred, Rosine im Barbier von Sevilla, Pippo in der diebischen Elster, Isabella in der Italienerin in Algier, Sextus im Titus. — 2. Herr Kirchner, vom Theater an der Wien, zwei Mal als falsche Catalani. Was Herr Just als Doppelgänger Paganini's für unser Zwerchfell that, das leistete, und zwar in noch reichlicherem Maße, Hr. K. in obiger Rolle. Nein! das war nicht Caricatur; es war ein Bild, der Wahrheit so nahe gerückt, daß man ein wirkliches Frauenzimmer, und in diesem eine preciöse, anmaßende, durch Weihrauchdampf verwöhnte, jetzt aber schon etwas anbrüchige Teilleriana vor sich zu sehen glauben mußte. Die übrigen wenigen Gastrollen des Hrn. K. kommen nicht in Betracht. — 3. Hr. Dobler vom frankfurter Theater, ein wahrer echter Bassist, zu bekannt, als daß noch etwas zu seinem Lobe gesagt werden müßte, gab a) in dem neu einstudierten Beethoven'schen Meisterwerke Fidelio den Don Pizarro; b) in Axur die Titelrolle; c) in der Zauberflöte den Sarastro und d) im Faust den Mephistopheles. Wie es heißt, beabsichtigt die Intendanz die Acquisition dieses Sängers mit einem bedeutenden Opfer. — 4. Hr. Kettel, Regisseur des Hoftheaters zu Braunschweig, trat in 6 Gastrollen auf. Die Leibeigenen — Fürst Wolodimir; der Diplomat — Chavigny; der Secretair und der Koch — Blasebalg; die beiden Klingsberg — Graf Adolph; die Verleumder — Reitknecht Schnell; das letzte Mittel — Baron Gluthen. Hr. Kettel hat sich in diesen Darstellungen im allgemeinen den Beifall erworben, dessen derjenige Mime allenthalben gewiß seyn kann, der mit Routine — Nachdenken, mit Gewandtheit — Sicherheit, mit Lebhaftigkeit — Anstand verbindet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 163. — den 22. August 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Einiges über das zweite große Musikfest des thüringisch-sächsischen Musikvereins in Erfurt, vom 2ten bis 5ten August 1831.

Schreiben an einen Freund.

Du kannst Dir denken, mein Freund, in welches freudige Bilderspiel vorahnender Genüsse meine Seele bei dem Rufe zur Theilnahme an diesem Feste gerieth! Was mir bisher — fast wie der große Sängerwettkampf auf der Wartburg — nur als romantische Sage aus der Ferne erklungen war, sollte sich nun in erneutem Leben der eigenen Anschauung erschließen. Wie warm mich überhaupt die Erwartung auf irgend eine bedeutende Erscheinung im Menschenleben faßt, und wie ich sie mir vorher immer so ganz absonderlich ausmale, weißt Du ja und hast oft gelächelt, wenn die Wirklichkeit nachher etwas ganz Anderes brachte als das Bild meiner Phantasie. Es ist mir auch dies Mal so ergangen. — Ich dachte an ein seliges Beisammenseyn verwandter Geister; an ein freudiges Zusammenwirken zu gemeinsam begeisterndem Zwecke; ich hoffte zu schwelgen in riesig aufrauschenden, mächtig hinwogenden Tonmassen — —

Wohl manches Einzelne hat mich lebhaft angezogen und höchlich erfreut — der Eindruck des Ganzen aber war bei weitem geringer als mein Vertrauen dazu.

Laß Dir referiren.

Ein riesenhaftes Unternehmen ist ein solches Musikfest ganz gewiß schon in seiner technischen Anordnung und Zusammensetzung, und ein ruhiger, klarer und kräftiger Geist muß dem Manne inwohnen, der die Idee dazu nicht blos fassen, sondern sie auch in allen ihren verwickelten Theilen genügend ausführen will. An wie viel ist zu denken! welche Masse von oft widerstreitenden Interessen zu berücksichtigen, zu beschwichtigen, zu vereinen! Soll sich aus den heterogenen und weitzerstreuten Elementen ein erfreuliches Ganze bilden, so muß der Plan dazu, dünkt mir, lange vorher im Kopfe oder Pulte des Unternehmers fertig und fest ausgeprägt liegen. Vergleicht man nun z. B. die Anzeige in der Leipz. musikal. Zeitung von den Künstlern, die kommen, und den Werken, die aufgeführt werden sollten, mit dem, was von beiden in Erfurt wirklich zu sehen und zu hören war; sah' man, wie die Hälfte des Ganzen geradezu umgeworfen wurde; wie die Quartettaufführungen des letzten Tages mit 8 Gr. Eintrittsgeld in ein großes Concert für 1 Thaler verwandelt worden; wie die Mitwirkung ganzer Capellen öffentlich angezeigt, bevor sie eine Einladung erhalten, weshalb sie auch gar nicht erschienen; wie die anwesenden Musiker gingen und kamen, mitspielten und nicht, ganz nach Belieben; wie an die Vervielfältigung der Stimmen erst gedacht ward, da die kurze Zeit es unmöglich machte; wie die Noten zu manchem Stücke erst in dem Augenblicke ankamen, da sie gebraucht wurden, andere gar nicht — die Ouvertüre von Gluck, zum letzten Concert angekündigt, konnte aus diesem Grunde gar nicht gegeben und mußte durch die Chelard'schen ersetzt werden —; wie jetzt auf dem Zettel stand: Sinfonia

eroica, dirigirt von dem Musikdirector Eberwein, auf bald nachher erschienenen andern: Sinfonia eroica, dirigirt vom Capellmeister Grund, — sah man dieses Alles und noch vieles andere Aehnliche: so kann von einem vorher fest ausgeprägten Plane bei Herrn Musikdirector Maue aus Halle wohl nicht die Rede gewesen seyn. Modificationen freilich wird ein so complicirtes Unternehmen durch unvorherzusehende Umstände immer erleiden müssen, und manches Mangelhafte darf der Billigdenkende eben nicht gerade auf Herrn Maue's Rechnung schreiben. Wie schwer nur mag es seyn, ein paar hundert Künstler unter einen Hut zu bringen! Haben doch Manche so ganz absonderliche Köpfe, daß sie glauben, ihr Hut müsse allen andern Köpfen passen, ihr Kopf aber durchaus unter keinen andern Hut. Daher mochte es auch wohl kommen, daß es oft schien, als wären die Personen nicht der Sache, sondern die Sache der Personen wegen da. Ueberhaupt warf das auffallende Hervordrängen gewisser Personen, das ängstliche Haschen nach der kleinsten Gelegenheit, sich bemerkbar zu machen, oft tiefe Schatten des Mißmuths über die Gesichter der andern ehrenwerthen Künstler und mag ihrem guten Willen starke Sordinen aufgesetzt haben. Schöne, heilige Musica! Wer dich so wenig liebt, daß er deiner Verherrlichung nicht freudig seinen wahren oder eingebildeten Werth zum Opfer bringen kann und will, der lasse ab von deinem Dienste und nenne sich nicht deinen Jünger, denn er treibt nur eitel Coquetterie mit dir; von ächter wahrhaftiger Kunstliebe kann ja nicht die Rede seyn! — Es soll bedeutende Kämpfe wegen des bewußten Hutes gegeben, und Herr Musikdirector Maue böse Träume gehabt haben. — Recht wohl wird einem dagegen doch auch wieder ums Herz, wenn man Männer von anerkanntem Rufe und Verdienste, wie z. B. den Herrn Concertmeister Matthäi aus Leipzig, mit unverdrossener Ausdauer und ächter aufopfernder Künstlerliebe sich dem schönen Zwecke widmen sieht. Und noch wohler thut es, findet dies seine Anerkennung, wie in Erfurt, wo man ihm in dem letzten Concerte ein herzliches und rauschendes Vivat brachte. Vivat Matthäi! —

Ich könnte Dir noch Manches bezeichnen, mein Freund, was mich unangenehm berührte; es ist aber ein zu unvergnügliches Geschäft! Lieber male ich Dir noch ein Lichtbildchen her und gehe dann zu den einzelnen Leistungen über.

Zu Anfange der ersten Probe nämlich, im Schauspielhause, dessen Bühne, Parterre und Galerien von den Instrumentisten und Sängern ganz angefüllt waren, traten einige sehr liebliche und festlich geschmückte Mädchen auf den Herrn Capellmeister Hummel zu, und das vorderste heftete ihm das blaue Bändchen des Musikvereins an und überreichte ihm einen Lorbeerkranz, worauf Herr Maue in einigen wohlgesetzten Worten ihm seinen Dank aussprach, der Versammlung bekannt machte, daß der Herr Capellmeister bei den folgenden Festen die oberste Leitung übernommen habe, und ihm ein dreimaliges Lebehoch brachte, in welches das ganze Haus begeisternd einstimmte. Auch Herrn Capellmeister Chelard wurde die Ehre eines solchen Lebehochs zu Theil. — Du kannst Dich versichert halten, Freund, daß unter Hummel's Oberleitung in der Folge die Sache ein ganz anderes Ansehen erhalten wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Fortsetzung.)

So verfloß die Zeit in erwerbsamer Thätigkeit und häuslich zufriedener Stille. Mariane hatte sich zu einer vollblühenden Jungfrau entwickelt und war recht hübsch geworden, geschickt für den Hausstand, ordnungsliebend und fleißig; aber von sprödem Gemüth und verschlossenem Sinne; indeß Paul, ein genialer Knabe, hochfähigen Geistes und offener Seele, den Studien oblag und jede Kenntniß erfaßte, nur die nicht, welche die Klugheit des Gewinns lehrt. Kein Tröpfchen mercantilisches Blut floß in seinen Adern, und dies war von seiner Wiege an zu bemerken gewesen. Ein blinkendes Goldstück, das man ihm zu spielen gab, da die Wärterin ihn noch trug, warf er sogleich weg, während ein unscheinbares Bildchen ihn lange ergetzte.

Unser Paul wird nicht reich werden, wenn er es künftig auch so macht! — sagte die Mutter, lächelnd zwar, doch mit einem leisen Seufzer.

Wer weiß auch! — antwortete der Vater: — Fortuna liebt ihre Verschmäher — es könnte dennoch seyn. —

Eine öffentliche Geldangelegenheit brachte den Stadtsyndikus Gitterbrodt in Herrn Einsiedel's Haus. Es war ein Hagestolz, der seiner Classe in allen Eigenheiten des Junggesellenstandes zugehörte, ein hageres Männchen, von gelblichbrauner Gesichtsfarbe, wie ein Oelgemälde, das nachdunkelte; er war voll Complimente, sprichwörtlicher Redensarten und lustiger Späßchen. Er wußte immer etwas Neues. Nie gönnte er sich ein weißes Hals- oder Schnupftuch, weil die Wäsche Zeit und Geld kostete — seine Kleider hatten eine Art irdischer Unsterblichkeit — wenn wir dieses Wort wählen dürften: denn sie glänzten in ewiger Jugend und Neuheit,

wie alt sie immer waren. Ja, es schien, als ob die Motte ihren Raub aus dem Pelzwerke Anderer dem seinigen einfütterte. Diese Unverwüstlichkeit dessen, was er einmal besaß, war sein Stolz, und mit selbstgefälligem Lächeln rühmte er sich oft der Dauer seiner Sachen. Er nahm es gut auf, wenn man ihm sagte, er sey ein Arcanist der Sparsamkeit. Der Wunsch, für einen Mann von solidem Geschmacke zu gelten, und das Pünctchen der Ehre, waren seine schwächsten Seiten. Obgleich ein hoher Rath ihn einstmals im Zorne zum Syndikus gemacht hatte, so wußte er doch mit ehrgeiziger Anmaßung an seinen Befugnissen festzuhalten und auf seine Magistratswürde zu pochen. Man gönnte ihm die eitle Einbildung und die Leere der Nullität und fand ihn dennoch oft genug brauchbar, wenn auch nur im negativen Sinne. —

Als es einst geschah, daß eine Deputation ernannt wurde, die den Landesherrn um Erlaß einer Steuer angehen sollte, womit die Stadt belegt war, und dieser Vortrag, der tüchtige Männer erforderte, weil er durch eine scharfsinnige Entwickelung der Gründe, die das Gesuch für sich hatte, durch die Kraft der Rede und die Fähigkeit der Repräsentation unterstützt werden mußte — ein schwieriger war: fiel es einem Spötter ein, den Syndikus dazu vorzuschlagen. Zum sprachlosen Erstaunen der Beisitzer nahm er den Aufruf an, obgleich das Herz im Leibe ihm davor zitterte und bebte. — Die Sache war nicht mehr zu ändern und an einen Rückschritt nicht zu denken, ohne daß der Syndikus tödtlich beleidigt würde; so sorgte man nur dafür, den lächerlichen Mißgriff durch eine desto ernstere Auswahl der Uebrigen unschädlich zu machen. Die Schreiber, welche es wußten, wie der Syndikus Spaß für Ernst genommen, sangen des Abends vor seiner Thür: „Ja, wenn es um die Ehre nicht so was Großes wäre: wer möcht' ein Deputirter seyn! ich nicht! ich auch nicht! nein!" — und hier und da tönte ein verstecktes Lachen durch das spottende Echo des Chors. — Der Landesherr ließ die Gesandtschaft vor und bewies sich huldreich und gnädig gegen die Väter der Stadt, welche er der aufgebürdeten Last entnahm.

Diese Erfahrung blieb dem Syndikus die schönste seines Lebens, bis an das Ende. Er nahm einen gravitätischen Gang, eine wichtige Miene an, und wer, wenn er nach Jahren noch auf jene Geschichte kam, nicht Zeit und Geduld hatte, machte Kehrt, denn in diesem Stoffe war er unerschöpflich.

Dies war der Mann, den sein Alter nicht vor einer Thorheit schützte, welche im Plane des weisen Gottes lag! Das Geldgeschäft, welches den Syndikus Gitterbrodt zu Herrn Einsiedel führte, war nicht mit einem Male ausgeglichen; er kam wieder und wieder und verweilte, gastlich aufgenommen, auch wohl ein Stündchen. Endlich war Alles abgemacht, und Einsiedel hatte Gelegenheit gefunden, der Stadt einen Dienst zu leisten und zugleich den Syndikus persönlich zu verpflichten. Er glaubte in einer lebhaften Anerkenntniß hiervon die Ursache zu finden, warum der Syndikus ihn und seine Familie in Person zum Mittagsessen einladete, eine Höflichkeit, womit er sonst eben nicht freigebig war. Aber Herr Einsiedel wollte sie dennoch ablehnen, weil er den Tag darauf seine Reise zur Messe anträte und daheim noch viel zu ordnen hätte; doch der Syndikus nahm keine Entschuldigung an. So ging denn die Familie in pleno zu dem Gastgebote, wobei Niemand weiter zugegen war. Das Haus des Syndikus war nett wie ein Kästchen. Im Flur saß ein alter Rathsdiener als Ordonnanz des gestrengen Herrn und strich einem grauen Kater, den er auf dem Schooße hielt, das elektrische Fell. Der Syndikus erschien und bewillkommnete seine Gäste mit wortreicher Förmlichkeit, die nach der alten Schule schmeckte, dann führte er Marianen die Treppe hinauf in das Speisezimmer. Die Mutter, der diese Ehre eigentlich gebührt hätte, lächelte seltsam hinterher. Der Wirth war unendlich geschäftig. Er schloß bald diesen Schrank, bald jenen Schub auf, um etwas Vergessenes hervorzulangen, und Mariane stand und warf verstohlene Blicke in die Fächer voll Werth und Wust, oder nahm ganz sacht die Zipfel des Gedecks in ihre Hände und sah nach der Nummer des Tischzeugs. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Kein Land, mit Ausnahme Englands, kann sich einer größeren Anzahl öffentlicher Anstalten aller Art rühmen, die durch Privatpersonen gestiftet sind, als Polen. Johann Zamoisky, Feldherr der Polen unter ihrem Könige Stephan Bathory (Fürsten von Siebenbürgen, Gemahl der eigentlichen Wahlkönigin Anna nach 1574), und unter Sigismund Wasa, dessen Nachfolger, errichtete eine Universität und eine Festung aus eigenem Vermögen; auf seine eigenen Kosten führte er ferner ein Heer in die Walachei zum Dienste des Staates. Konarski, ein Mönch, gründete auf seine Kosten ein Collegium zu Warschau, und der Bischof Zaluski stiftete eine öffentliche, noch bestehende und darnach benannte, Bibliothek von großem Umfange. (Ueber den politischen Zustand von Europa im Jahre 1831. S. 96. 102.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

III. Etwas von Concerten. Das am 27. März zum Vortheile des Singchores aufgeführte große Concert, welches äußerst zahlreich besucht und mit der Gegenwart beider k. Majestäten beehrt wurde, bot drei Merkwürdigkeiten. Der berühmte Fortepianomeister, Ritter Nepomuk Hummel, der auf seiner Reise nach Paris eben hier angekommen war, entschloß sich schnell und gern, zu dem wohlthätigen Zwecke des Concertes mitzuwirken. Er trug darin eine von ihm selbst componirte Phantasie: „Oberon's Zauberhorn," mit kräftiger Tonmalerei vor, und gab durch die originelle Composition, mehr noch aber durch die glänzende Ausführung, Gelegenheit, seine tiefe musikalische Gelehrsamkeit zu bewundern. — Madame Schmidt-Friese (Gast) sang eine Arie aus der Jungfrau am See, durch deren Vortrag sie das Auditorium zu einem so allgemeinen und so anhaltenden Applaudissement hinriß, daß man sich eines ähnlichen nicht erinnern konnte. — Demoiſ. Seraphine Pfeiffer, Dilettantin von hier, ein liebes, anspruchloses Mädchen zwischen 16 und 17 Jahren, trat heute zum ersten Male öffentlich auf und ließ sich in einer Arie aus Mozart's Titus hören. Diese Seraphine hat wirklich eine Art von Seraphsstimme, voll reinen Metalls und kräftigen Umfanges. Ihre ersten Töne zeugten von einer schüchternen Befangenheit, die ihr jedoch zur Ehre gereichte; denn, mit einem arroganten Selbstvertrauen und einer ganz furchtlosen Dreistigkeit das erste Mal vor eine zahlreiche, aus allen Ständen zusammengesetzte Versammlung hintreten — kann nur die Frechheit. — Am 7. April gab die k. Hofcapelle aus freiem Antriebe, unter Bestimmung der Entréeeinnahme für den Bau der neuen Domkirche zu Rottenburg, „die Schöpfung" von Haydn. Im Orchester volle Begeisterung; im Saale leere Bänke!

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Weimar, den 31. Julius.

Obwohl die letztverflossene Zeit bei uns des Besprechenswerthen im ganzen wenig geboten hat, so mahnt mich doch meine Obliegenheit an die Absendung eines neuen Berichtes nach Leipzig, da ich mich mit mehr als zwei Monaten im Rückstande befinde. Wir leben jetzt so still und anständig wie möglich; der großherzogliche Hof hält sich bis zum anbrechenden Herbste im reizenden Belvedere auf, der nahe gelegene freundliche Badeort Berka hat viele Familien momentan aus unserer Mitte entführt, die reichste Quelle unseres geselligen Lebens, das Theater, ruht noch bis in die Mitte Augusts aus, und nur das jährliche Volksfest, das Vogelschießen, wird die Reihe der allgemeineren Vergnügungen wieder eröffnen. So kann ich denn mit Grund hoffen, der geehrte Leser werde sich über Weitläufigkeit meiner diesmaligen Meldung nicht beschweren. — Das zweite große Musikfest des thüringisch-sächsischen Musikvereins, dessen Feier, unter Mitwirkung des hiesigen Hoforchesters und der Theatersänger, das benachbarte Erfurt in seinen Mauern zu sehen das Glück hat, wird unsere Stadt gleichfalls etwas entvölkern, denn es nimmt den Antheil der Weimaraner lebhaft in Anspruch. Nur unsere Schuhmacher, versichert man, wollen nichts von Erfurt wissen und bleiben zu Hause. — Die Relation über das Fest darf ich füglich einem Andern überlassen und spreche als ein guter Patriot lieber vom Einheimischen.

Nach langen Jahren ist uns wieder die Freude geworden, kurz vor dem Theaterschlusse Schiller's Trilogie: „Wallenstein," vollständig über die Bühne schreiten zu sehen; ein neues Verdienst der jetzigen Intendanz. Der große Beifall, den die ganz ausgezeichnete Darstellung erhielt, war ein gerechtes Aequivalent für die Gewährung dieses seltenen Genusses, an welchen alle Kunstfreunde noch mit hohem Vergnügen zurückdenken. Das musterhafte Zusammenspiel des Künstlerpersonals versetzte uns lebhaft in jene schöne Zeit zurück, wo das Werk unter des Dichters Auge und Leitung auf Herz und Geist so mächtig, so unwiderstehlich wirkte. Von den einzelnen Leistungen zu reden ist hier nicht am Orte. Die Hauptrollen waren in den Händen Genast's (Wallenstein), Durand's (Octavio Piccolomini), des trefflichen Oels (Buttler), des Herrn Winterberger (Max), der Madame Genast (Thekla) und der Madame Seidel (Gräfin Terzky). — Gleiche Aufnahme fand „Fiesco" und machte ebenfalls ein gedrängt volles Haus. Durand (Fiesco), La Roche (Mohr), Oels (Verrina), Graf (Andreas Doria), Madame Genast (Leonore) und Madame Seidel (Imperiali) sind vorzugsweise zu nennen, auch Herr Engst führte die Rolle des Gianettino Doria gelungen durch. — Das Neue, das der Junius brachte, ist nicht von Belang; denn eine sogenannte dramatische Scene in einem Acte (sic): „die Verlobung prima vista," von einem Anonymus, sprach eben so wenig an als eine matte Kogelpoder „das Ehepaar aus der alten Zeit," obwohl La Roche — der jetzt in Dresden mit großem Beifalle gastirt — darin mitwirkte. Dem erstern Stücke, als dessen Verfasser man einen hiesigen Gelehrten nennt, fehlt das Interesse der Handlung; wäre dieses so gut als der Dialog, der Beifall würde nicht ausgeblieben seyn. — Die Opern „Macbeth" von Chelard und „Jessonda" von Spohr kommen mit Wiedereröffnung des Theaters an die Reihe. Der Componist der erstgenannten befindet sich jetzt in unserer Mitte und wird, wie es heißt, bei dem Einstudiren derselben selbst thätig seyn.

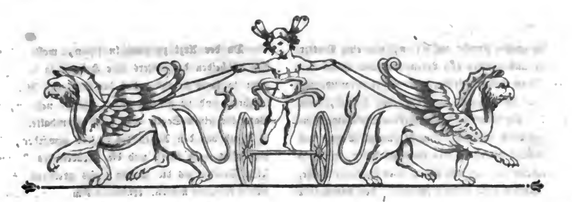
(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

In Neapel kann man schneller einen Brief aus Paris als aus einer Stadt Siciliens erhalten. Unter 14 Tagen kommt aus Syrakus sicher keiner an, wenn Sommer ist, denn im Winter läßt es sich, weil gar keine Landstraßen sind, nicht bestimmen. Der Staat hat Telegraphen und bekümmert sich nicht um die Correspondenz der Privaten, als etwa, um hinter ihre Geheimnisse zu kommen und das Briefsiegel zu verletzen, wozu jeder Dorfrichter schreiten darf, wenn er Verdacht hat. In der Regel schreibt man daher in Sicilien lieber durch besondere Boten, die mit ihrem Stabe, halb nackt, die Briefe in einer Tasche am Halse hängend, Tag und Nacht wandern, ihr Lager unter einem Baume nehmen, Brot und Wasser genießen und wohl 25 Meilen in einem Striche machen. Ein solcher Serio ist ganz wie der δρομοκήρυξ der Alten bereit, zu jeder Stunde zu gehen, viel zu verlangen, aber treu und redlich die Botschaft zu bestellen.

Auch in Hinsicht der Justiz sieht es in Neapel traurig aus. Unter Ferdinand I. und dem vorigen Könige Franz zerfielen alle Unterthanen in zwei Classen: in getreue und verdächtige. Alle Richter waren durch ein besonderes Edict angewiesen, zwischen beiden einen genauen Unterschied zu machen, die Erstern liebreich zu beschützen, ihnen Wohlwollen zu zeigen und alle Stellen zu verleihen. Bei vorkommenden Straffällen sollte nur das Minimum der Strafe auf sie angewendet werden, dagegen das Maximum derselben allemal, wenn Feinde des Thrones und Altars vor Gericht ständen. Mit einem Worte, die Hälfte der Neapolitanern war so gut wie rechtlos, und zwar durch das Recht selbst, d. h. die Sovrana volontà della sua Maestà del Rè, dafür erklärt!

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 164. — den 23. August 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Fortsetzung.)

Nach aufgehobener Tafel führte der Syndikus, unter dem Vorwande, ihr etwas zu zeigen, Marianen in ein Nebenzimmer, und es verging wohl eine Viertelstunde, ehe sie wiederkamen. Die Mutter warf einen fragenden Blick auf Marianen, sie war verblaßt, und die Hand, womit sie auf des Wirthes Bitte den Caffee einschenkte, zitterte ein wenig; allein nicht lange, so hatte sie Farbe und Fassung wieder gewonnen, sie unterhielt sich ruhig wie vorher von gleichgültigen Dingen, und die Mutter glaubte, es wäre dem Mädchen ein Schauer der Furcht und des Grauens im Alleinseyn mit dem alten Junggesellen angekommen. — Die Familie brach zeitig auf, da Herr Einsiedel noch viel zu besorgen hatte, man trennte sich mit Danksagungen von beiden Seiten.

Am andern Morgen, als der Vater fort war, und Frau und Tochter allein, näherte Mariane sich ihrer Stiefmutter und sagte: der Syndikus Gitterbrodt hätte gestern um ihre Hand angehalten, die ihm zu geben sie Willens wäre.

Die Mutter erstarrte. Sie sprach: Den Syndikus Gitterbrodt wolltest Du heirathen? O geh! wie könnte ich das glauben! Madame Einsiedel lachte und fuhr fort: Eine passende Verbindung; wahrhaftig! die einzige kleine Gleichheit, welche an ihr zu finden, ist es gerade, worin ihr auffallendstes Mißverhältniß beruht: in der Zahl der Jahre! Du bist sechzehn, er sechzig Jahre alt.

Mariane verzog keine Miene. Das ist mir eben recht! — antwortete sie mit kalter Entschlossenheit. — Ich denke, mein Vater wird mich gewähren lassen. Der Syndikus ist ein guter Wirth, er wird mir das Meinige zu Rathe halten; er ist ein alter Mann, und ich hoffe, keine Kinder zu bekommen.

Das hoffst Du? — fragte die Mutter, die zu begreifen anfing, daß es Ernst wäre, in einem Tone, welcher der Vorklang einer hohen Stimmung war.

Ja! — antwortete Mariane fest, als beschwöre sie es — ich halte es für die größte Plage, Kinder zu haben. Wenn ich eine Mutter sehe, die wie eine Gluckhenne ihr kleines Volk austreibt und sich nicht retten kann, weil die Kinder an ihr zerren und ziehen und kein Wort aufkommen lassen; wie ihr der Appetit vergeht, weil sie genug zu thun hat, die Schreihälse zu stopfen: da kann mir Angst werden vor solchem Glücke. — Ich lobe mir ein ruhiges Leben, und das werde ich bei dem Syndikus führen können. —

Madame Einsiedel heftete einen langen Blick voll tiefen Mitleids auf die Tochter ihres Mannes. Sie legte die Hand auf des Mädchens Brust und sprach: Du Arme! schlägt denn kein jungfräuliches Herz unter dieser Hülle? und hätte die Natur sich geirrt, da sie diesen Busen wölbte zu einer Grotte der Liebe, bestimmt, ihre süßesten Quellen zu strömen? — O, Mariane! Du lästerst Gott in seinem höchsten Segen!

Kinder sind die größte Freude auf Erden, und eine Mutter gäbe viel lieber und leichter das Leben hin als Eines der ihrigen. — Wenn wir ein jedes freyle Wort verantworten müssen, so wolle Gott das, was Du eben sagtest, nicht gehört haben! Du könntest Mutter werden und Deine Kinder verlieren — dann dächtest Du wohl einmal daran, daß Du Dich versündigt hättest. Ein einsames Alter, ein verlassenes Sterbebette ist bang' und stille; aber die frohe Mühe, in denen eine Mutter ihre Geduld erschöpft, der wimmelnde Tumult um sie her ist Geräusch des Lebens und der Freude. In den Armen der Liebe kann es sich nicht schwer sterben. — Sie trat im Geiste an ihr Grab, sahe Paul's kindliche Thränen darauf fallen, trocknete die ihrigen und sprach, sich sammelnd, weiter: Was nun Deine Heirath anbetrifft, so wünschte ich nicht, daß der Freier sie schon als entschieden ansähe; denn käme Dein Vater von der Messe und theilte unter den Geschenken, die er mitbringt, dem Syndikus etwa ein Körbchen zu, so möchte er es uns wohl entgelten lassen, daß wir die Zuthat besorgten. Deshalb verschone mich mit seinen Besuchen, bis wir wissen, was er sich erholen werde. — Schon sein Name könnte Dich warnen! Ein Gitterbrodt würde Dein tägliches seyn, das Biscuit einer Gefangenen; und der goldene Käfig, der Dich Deiner Freiheit beraubte, würde Dir zeitig genug zu enge werden. —

Mariane lächelte ein wenig boshaft und sagte: Der Name meines Vaters verneint es, daß solch' eine Schlußfolge richtig wäre. Er heißt Einsiedel, und unser Haus ist nichts weniger als eine Ermitage. — Ich will es darauf wagen mit dem Gitterbrodt. —

Madame Einsiedel empfand den Stich dieser Antwort, der ihrer Gastfreundlichkeit galt, welche jedoch ihrem vorherrschenden Hange zum Stillleben keinen Abbruch that.

Nach acht Tagen, in denen Mariane mit der Mutter geschmollt hatte, brachte man den Vater todtkrank von der Messe heim. Er hatte die Geschäfte einem Fremden übertragen müssen und sich so sehr nach Hause gesehnt, daß er sich stark genug glaubte, die Reise aushalten zu können. Allein sie hatte die Krankheit verschlimmert und seine Kräfte erschöpft.

Madame Einsiedel kam Tag und Nacht nicht von dem Bette ihres Mannes, sie rang in flehender Angst um dies geliebte Leben zu Gott, und der Engel des Herrn stärkte sie, da der herbe Kelch ihr nicht vorübergehen konnte.

Auch Mariane pflegte den Vater getreu, wenn auch mit festerer Hand und in minderen Qualen der Seele um die Gefahr, worin er schwebte.

Da der Arzt zu zweifeln schien, wollte Mariane vor dem Abscheiden des Vaters ihre Heirath in Richtigkeit bringen; so sagte sie ihm, daß der Syndikus Gitterbrodt ihrer begehre, und sie geneigt wäre, ihn zu nehmen, wenn der Vater ihr seinen Segen dazu nicht vorenthalte. Schon war es Abend vor den Augen des Vaters geworden, sein Blick war nicht mehr klar, und die Freuden des Lebens, denen seine Tochter als die Gattin dieses greisigen Schwächlings würde entsagen müssen, erschienen ihm nunmehr im erblassenden Glanze des Todes. So sah er Eins, und auch dies nur dämmernd: daß Mariane versorgt, und seine liebe Frau jeder Collision mit ihrer Stieftochter entnommen wäre. Er sagte, daß er ihr zwar seine Einwilligung nicht weigere, sie aber ermahne, sich wohl zu prüfen, da die Wahl sehr ungleich sey. Worauf Mariane ihn nochmals versicherte: sie hätte Alles reiflich erwogen. Der schwache Vater gab denn zu, was er ohnedies nicht mehr hätte hindern können, und überließ das Schicksal der Seinen dem, der uns auch da führt, wo wir irren; dann entschlummerte er sanft zu dem langen Schlafe, von dem wir zu einem helleren Tage erwachen. Seine Witwe meinte ihrem Verluste zu erliegen. Sie schwankte vor Schwäche und Seelenschmerz, das Herz war ihr gebrochen und heilte nicht mehr, bis die Erde jene tiefgeschlagene Wunde kühlte.

Der Syndikus Gitterbrodt ging mit Marianens Vater zu Grabe und nahm Leid ein. Man sagte nun, die Stiefmutter hätte in aller Eile diese Verbindung ins Werk gesetzt, um des Mädchens los zu werden, und der Vater wäre in halber Bewußtlosigkeit dahin gebracht worden, in den Vorschlag zu willigen, den er als ein vernünftiger Mann bei gesunden Tagen gewiß verworfen haben würde. Es lag etwas Wahres in dieser Voraussetzung; denn nur, da er sich einen Scheidenden fühlte, erkannte Einsiedel in der Geneigtheit seiner Tochter, diesen Mann zu ehelichen, eine Schickung des Himmels und fügte sich darein. Ob das gemeine Urtheil der edlen Stiefmutter Unrecht that, wissen unsere Leser bereits.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einiges über das zweite große Musikfest des thüringisch-sächsischen Musikvereins in Erfurt, vom 2ten bis 5ten August 1831.

(Fortsetzung.)

Nun zu den Aufführungen selbst.

Der erste Tag brachte im Schauspielhause in vier Abtheilungen vierzehn zum Theil sehr lange Stücke. Das Concert dauerte deshalb fünf volle Stunden, und das Resul-

tet war bei Hörern und Spielern völlige geistige und körperliche Abspannung. Nichts ermüdet so leicht als das Gehör, wußte und sagte schon Gluck. Möge diese Bemerkung für die Zukunft beherzigt werden. Viel weniger ist viel mehr.

1) Die Symphonie von Mozart aus C-dur, von Hummel dirigirt, eröffnete das Concert. Das unübertreffliche Werk griff unter seiner sichern energischen Leitung gut zusammen. Laß Dir aber hier gleich ein für alle Mal gestehen, Freund, daß ich mir, was die Stärke der Tonmasse betraf, eine größere Idee gemacht hatte. Waren bei andern Musikfesten die Orchester zahlreicher besetzt, oder die Räume akustisch günstiger: nach den Beschreibungen, die ich davon gehört und gelesen, glaubte ich, bei den kräftigen Stellen wenigstens, unter einem Riesenschalle und Donner untergehen zu müssen. Ich habe aber zwischen einem gewöhnlich besetzten Orchester und dem in Erfurt versammelten keinen großen Unterschied gefunden.

2) Volkslied der Preußen, von Naue; war zu gewöhnlich; auch fehlte ihm die Hauptbedingung eines Volksliedes, die adhärirende Kraft.

3) Variationen für 2 Violinen, von Wassermann, vorgetragen von den großherzogl. weimar. Musikdirectoren Herren Eberwein und Götze. Die liebliche und brillante Composition wurde noch mehr gehoben durch das außerordentlich fertige, exacte, fein und ausdrucksvoll nuancirte Spiel beider Herren.

4) Duett aus Semiramis von Rossini, gesungen von den großherz. weimar. Hofsängerinnen, Fräulein Schmidt und Mad. Eberwein. Beide Damen zeigten klangvolle Stimmen, gefühlvollen Vortrag und große Kunstfertigkeit.

5) Ouverture aus Macbeth von Chelard, dirigirt vom Componisten. Originell erfunden und schön instrumentirt; für eine Concertaufführung fehlt ihr jedoch das Insichabgeschlossene und das Hervortreten festgehaltener Hauptmotive.

6) Recitativ und Arie aus Faust von Spohr, gesungen von Herrn Hammermeister aus Leipzig. Dieser Sänger hat eine der kräftigsten und sonorsten Baritonstimmen.

7) Scene aus dem Bergmönch von Wolfram, gesungen von Mad. Streit und Herrn Moltke. Die Musik ist nicht schlecht zu nennen, sie fällt sogar gefällig ins Gehör; dennoch bringt sie keinen besondern Eindruck hervor. Die Ursache liegt wohl eines Theils in dem gänzlichen Mangel eigenthümlicher Erfindung, andern Theils darin, daß sie gemacht, aber nicht aus einem warmen, wirklich begeisterten Gemüthe hervorgequollen scheint. Schöner übrigens als von Mad. Streit und Herrn Moltke kann sie nicht gesungen werden. Erstere hat eine Stimme von wahrhaft himmlischem, verklärtem Klange, wo jeder Ton, so weich und doch so kräftig, dabei so leicht erklingend, an sich schon Empfindung ist und tief in das Gemüth des Zuhörers dringt. Auch Herr Moltke hat eine der lieblichsten Tenorstimmen.

8) Ouverture vom Herrn Musikdirector J. J. Müller, dirigirt vom Componisten. Eine Ouverture war das nicht, wohl eher ein Potpourri für Orchester zu nennen. Als solches aber mit lebhaften Gedanken und frisch instrumentirt recht effectvoll.

9) Arie und Chor aus dem Grafen von Gleichen, von C. Eberwein, gesungen von Herrn Genast. Die Composition ist sehr charakteristisch und wirkungsvoll aufgefaßt und wurde mit eben so viel Kraft als Ausdruck von dem berühmten Sänger und Schauspieler gesungen.

10) Phantasie über Motive aus der Stummen von Portici, für Violoncell, componirt von Kummer, vorgetragen vom herzogl. meining. Concertmeister Herrn Knoop. Dieser Künstler ist jetzt gewiß einer der größten Meister auf dem Violoncell; seine Fertigkeit ist außerordentlich, und sein Vortrag höchst nett und seelenvoll zugleich.

11) Ouverture vom großherz. weimar. Musikdirector Götze, dirigirt vom Componisten. Eine schöne, wirkliche, thematisch gehaltene und sehr effectvolle Ouverture. Gewiß die beste unter den heute ausgeführten.

12) Recitativ und Arie des Grafen aus Mozart's Figaro, gesungen von Herrn Nauenburg, Privatgelehrten aus Halle. Herr Nauenburg, ein junger, durch mehrere gediegene Aufsätze als geistreicher Schriftsteller vortheilhaft bekannter Mann, besitzt eine treffliche Baritonstimme und sehr gefühlvollen Vortrag.

13) Arie aus Faust von Spohr, gesungen von Fräulein Dueck. Wohl die schwächste der heutigen Leistungen. Die Stimme ist angenehm, der Vortrag der Rouladen aber streifte nahe an das Lächerliche.

14) Finale aus Mozart's Figaro. —

Ich habe Dir, mein Freund, bei allen 14 Nummern noch nichts über die Aufnahme derselben Seiten des Publicums gesagt, um nicht in Wiederholungen zu gerathen. Ich kann ja die Sache mit einem Schlage abmachen: sie wurden sämmtlich mit rauschendem Applaus und Bravorufen begleitet. Sonderbar mag Dir dabei wohl die Bemerkung erscheinen, daß die Mozart'sche Symphonie den schwächsten, und die Müller'sche Ouverture den stärksten Beifall fand. Bei letzterer war auch Janitscharenmusik.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Beschluß.)

Drei Kunstvorstellungen aus dem Reiche der natürlichen Zauberei, welche Herr Professor Döbler aus Wien im Theater und im Stadthaussaale gab, fanden Theilnahme und vielen Beifall, namentlich von Seiten des schönen Geschlechtes, denn Herr Döbler ist ein angenehmer, interessanter Mann, der seine allerliebsten Hexereien mit Grazie und Gewandtheit ausführt und somit des Erfolgs immer gewiß ist. — Daß die fünf Geschwister Leo aus dem Zillerthale, die ihren Naturgesang im Theater ertönen ließen, weniger als ihre Vorgänger angesprochen haben, davon trägt unstreitig der mangelnde Reiz der Neuheit die größte Schuld, denn die Leutchen selbst gaben recht wackere Productionen.

Hummel ist von London wieder zu uns zurückgekehrt.

So viel, oder vielmehr so wenig, für dies Mal. Hoffentlich fällt die nächste Sendung reicher und mannichfacher aus. Bis dahin Gott befohlen.

N. S. vom 10. August. Der Kammersänger Moltke, erster Tenorist der hiesigen Hofbühne, ist heute gestorben in Folge einer Erkältung, die er sich bei dem Musikfeste in Erfurt, an welchem er thätig mitwirkte, zugezogen hat. In ihm betrauert die Oper einen bedeutenden Verlust, die Stadt einen braven, geachteten Mitbürger. Seit 22 Jahren Mitglied des weimarschen Theaters, dem er durch ein lebenslängliches Engagement angehörte, genoß er ununterbrochen der Gunst eines Publicums, das ihm so manchen schönen Genuß verdankte. Sein Name ward stets unter denen der vorzüglichsten Tenoristen Deutschlands genannt. An Metall, Schmelz und Zartheit der Stimme stand er unstreitig über allen seinen Kunstgenossen, und wenn man bedenkt, daß er bis zu seinen letzten Tagen fast im ungeschwächten Besitze dieses Kleinodes blieb, so kann man dieselbe mit Recht ein Phänomen nennen. Sein Tamino, Belmont in der „Entführung aus dem Serail,“ Octavio im „Don Juan“ rc. gehören dem Trefflichsten an, was die deutsche Bühne bot, und werden gewiß so bald nicht vergessen werden. — Daß die Theaterintendanz seinen Platz durch einen ausgezeichneten Sänger von anerkanntem Rufe bald wieder besetzen werde, unterliegt keinem Zweifel.

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

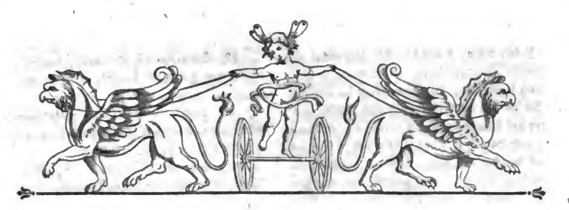
IV. Kürzere vermischte Notizen. Eine Emilie Berrer von hier und Gnauth jun. (Sohn des bekannten, so vielseitigen Hofschauspielers) producirten sich in Zwischenacten: die Erstere in einer Nicolini'schen Soprano, der Letztere in einer von seinem Meister W. Häser componirten Baß-Arie. Demois. Berrer, eine der Zierden des stuttgarter Liederkranzes, besitzt eine sehr schöne Stimme, um die es Schade wäre, wenn sie nicht die möglichst höchste Stufe methodischer Ausbildung erreichte. Damit ist aber keine Zeit zu verlieren. Der Baß des jungen Gnauth hat eine im Verhältnisse zum Alter von 18 Jahren außerordentliche Tiefe. Regelmäßige Uebung und fleißiges Studium nach seinem Modelle dürften dem Jünglinge in kurzer Zeit eine Stelle unter den gesuchten Bassisten anweisen. — Es wird für die hiesige Bühne eine dramatische Pflanzschule errichtet, in welche fähige junge Leute beiderlei Geschlechts in dem Alter von 15 bis 20 Jahren aufgenommen werden. (Man sehe die auch in der Zeitung f. d. eleg. Welt deshalb erschienene „Nachricht und Einladung.“) — Hr. Seydelmann hat durch seine Ernennung zum Vorstande und Lehrer der gedachten Unterrichtsanstalt, so wie zum Mitregisseur des Schauspiels, eine neue Auszeichnung erhalten. — Die Hoftheaterdirection führt in Zukunft den Titel: Intendanz der königlichen Schauspiele.“ — Ein italienischer Singmeister soll bei der Oper angestellt werden und schon am 1. October eintreten. — Die Tanzschule macht auffallende Fortschritte. Die Zöglinge erhielten (am 19. Junius) eine Benefizvorstellung mit der Oper: „die Stumme von Portici.“ Zur nicht geringen Freude und ferneren Aufmunterung der jungen Benefiziaten . , ... volles Haus. — Dem. Höpfner ist mit dem Theaterschlusse abgegangen. — Frau von Pistrich und Hr. Fürst, beide schon im April nach Paris für die dortige deutsche Oper beurlaubt, werden, dem Vernehmen nach, schon in wenigen Tagen wieder hier ankommen, da der Unternehmer dieser Oper den Directeur in der Klemme gespielt, hierauf Reißaus genommen und zwar nicht seinen Theaterapparat, aber seine Leute im Stiche gelassen haben soll. — Die Theaterkritiken in der neuen „Stadtpost“ (man vergleiche den unten vorkommenden Artikel über dieses Blatt) erhalten eine andere Einrichtung und Form. Statt der bisherigen Beurtheilung jeder einzelnen Darstellung erscheint künftig unter der Aufschrift „Tagebuch der königlichen Hofschaubühne,“ eine gedrängte Uebersicht der Darstellungen jeder Woche am Schlusse derselben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Notiz.

Es ist wohl nicht unzweckmäßig, der „kurzen Darstellung der Verschiedenheit zwischen den Lehren und Einrichtungen der römisch-katholischen und evangelischen Kirche“ (Leipzig, b. Enobloch, 1831), die gerade heut zu Tage einem allgemeineren und immer dringender werdenden Bedürfnisse in Ansehung der Lehren der katholischen und evangelischen Kirche entgegenkommt, auch in dies. Bl. kurz zu gedenken. Denn gewiß macht das Bedürfniß, die wesentlichen Unterscheidungspuncte jener beiden Kirchen kennen zu lernen, an und für sich begründet, in unsern Tagen nur um so mehr sich geltend, da bei dem ziemlich offenen Kampfe, welchen der christliche Katholicismus gegen den römisch-päpstlichen in der katholischen Kirche gegenwärtig kämpft, — es auch um so nöthiger ist, zu wissen, zu welcher Partei der Einzelne, nach den Forderungen des Christenthums und der Vernunft, sich bekennen müsse. Der Verf. der vorliegenden Darstellung, angeblich ein evangelischer Pfarrer, hat dieselbe zum Gebrauch bei der Vorbereitung der evangelischen Glaubensgenossen zur Confirmation bestimmt, und gewiß hat er sehr recht, wenn er es für nöthig hält, daß die evangelische Jugend auch von der Verschiedenheit zwischen den Lehren der evangelischen und der römisch-katholischen Kirche eine gewisse Kenntniß erhalte. Daß dadurch der Jugend leicht Intoleranz gegen ihre katholischen Mitbürger beigebracht werden könne, ist an und für sich nicht zu befürchten, und im einzelnen darf auch der Lehrer bei der diesfallsigen Unterweisung die erforderlichen Klugheitsmaßregeln zu beobachten allerdings nicht unterlassen. Es gilt ja an sich nicht den einzelnen Katholiken, sondern nur dem Systeme der römisch-katholischen Kirche und, der Trägerin desselben, der Hierarchie in derselben; denn der einzelne Katholik kann als Mensch und als Staatsbürger, trotz der Satzungen jener Kirche, von dem Einflusse derselben sich frei erhalten und achtbar seyn als Mensch und als Staatsbürger, im Glauben, Denken und Handeln: das System aber will über den Einzelnen stehen und muß an und für sich, nach den Forderungen des Christenthums, der Vernunft und der Geschichte, beurtheilt und — bekämpft werden. Indem die „Darstellung,“ von welcher die Rede ist, die christliche Liebe gegen den Einzelnen auch dem Einzelnen zur Pflicht macht, die Eigenheiten der römisch-katholischen Kirche aber, im allgemeinen und einzelnen, wie sie sich nach und nach entwickelt haben und als abgeschlossenes Glaubenssystem gelten, angibt, kann dieselbe gewiß nur nützen, nicht schaden. Möge sie jenes, um der guten Sache willen, im reichen Maße!

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 165. — den 25. August 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Einiges über das zweite große Musikfest des thüringisch-sächsischen Musikvereins in Erfurt, vom 2ten bis 5ten August 1831.

(Beschluß.)

Der zweite Tag des Festes brachte in der Barfüßerkirche in drei Abtheilungen, nachdem das Naue'sche Volkslied wiederholt worden war:

1) Salvum fac Regem, Choral mit Figuralbegleitung und Chor aus einer größern Cantate von Naue. Es fielen dabei einige Unebenheiten in der Ausführung vor; das mag wohl die Ursache gewesen seyn, warum ich nicht recht klug in der Composition geworden bin. Ich kann Dir kein Urtheil darüber fällen.

2) Concert für die Baßposaune von Meyer, vorgetragen vom königl. sächs. Kammermusikus Herrn Queißer. Dieser Künstler besitzt eine ganz außerordentliche Fertigkeit und Sicherheit auf seinem Instrumente. Man muß ihn bewundern. Von ächt künstlerischer Wirkung aber, ich meine von einer solchen, wo das Gemüth des Hörers angenehm erregt wird, habe ich nichts verspürt.

3) Missa. No. 3. von Hummel, dirigirt vom Componisten. Ein herrliches, ächt kirchliches Werk, von dem tiefsten und erhabensten Ausdrucke, das die Empfindung bald sanft bewegt, bald mächtig aufregt. Wahre Seelenmusik.

4) Sinfonia eroica von Beethoven, dirigirt von dem herzogl. mein'ng. Capellmeister Herrn Grund. Dirigent und Dirigirte schienen sich nicht immer zu verstehen, weshalb die Aufführung zuweilen etwas wackelte und nicht gerade unter die gelungensten zu zählen war.

5) Offertorium von Hummel, gesungen von Mad. Streit. In dieser gleichfalls sehr seelenvollen Musik hatte Mad. Streit noch mehr Gelegenheit, ihre überaus herrliche Stimme und gefühlvollen Vortrag geltend zu machen.

6) Solo für die Flöte, componirt und vorgetragen vom königl. sächs. Kammermusikus Herrn Fürstenau. Der berühmte Künstler rechtfertigte in dem ersten Satze seines Cis-moll-Concerts, und den allbekannten Variationen über ein Motiv aus Weber's Preciosa seinen längst gegründeten Ruf vollkommen. Sein Spiel, das sich nie mit herzlosen Künsteleien abgibt, ist in jedem Betrachte ein solides, und sein Vortrag eben so geschmackvoll als empfindungsreich.

7) Vater-Unser von Spohr, dirigirt von Chelard. Die Composition ist der Himmel'schen vorzuziehen; nur geben zu viel langsame Tempo's dem Ganzen etwas Monotones. Auch hier entstand mehrmals ein gefährliches und ängstliches Wanken in der Ausführung.

Am dritten Tage wurde gegeben, gleichfalls in der Barfüßerkirche:

1) Salvum fac Regem von Chelard — aus seiner in Paris und München aufgeführten großen Missa. Es machte eine schöne Wirkung und ließ besonders einige recht neue und pikante Modulationen hören. —

2) Die Schöpfung von Haydn. Ueber dieses Werk,

das wir Beide so sehr lieben, brauche ich Dir wohl nichts zu sagen; — es wurde gut ausgeführt. Einen Gedanken will ich Dir indeß doch herschreiben, der mir während der Aufführung kam. Ist es nicht wunderbar, daß diese Musik, vor vielen Jahren und beinahe von einem Greise geschrieben, unsern Ohren noch heute so jugendlich und frisch ertönt, während manches hochgepriesene Werk neuerer Zeit schon nach wenigen Jahren abgelebt und wie ein altes erscheint! Es flimmern mir über dieses Warum? schon viele Darums im Kopfe herum; wenn ich sie klar erfaßt und logisch zusammengebunden habe, werd' ich sie Dir zur Prüfung vorlegen.

Am vierten Tage endlich — — —

war ich fort. Warum? ich war müde! geistig und körperlich todesmatt. Zu viel ist ungesund. Ich kann Dir also über das letzte Concert nichts sagen. Damit Du aber wenigstens weißt, was noch aufgeführt worden, will ich Dir den Zettel abschreiben.

Vierter Tag des Festes (5. August) im Schauspielhause.

I.

1) Ouvertüre von Gluck; auf dem Zettel; wirklich aufgeführt, wie ich nachher gehört: Ouvertüre von Chelard aus Macbeth.

2) Tenorarie von Mozart: „Dies Bildniß ist bezaubernd schön," vorgetragen vom königl. würtemb. Hofsänger Herrn Hambuch.

3) Concertino für zwei Flöten, componirt und vorgetragen vom königl. sächs. Kammermusikus Herrn Fürstenau und dessen Schüler Herrn Löwe.

4) Große Scene und Arie von Mozart, gesungen von der großherzogl. sachsen-weimarischen Hofsängerin Mad. Streit.

5) Rondo brillant: Erinnerungen an Wien, von Bernhard Romberg, vorgetragen vom herzogl. meining. Concertmeister Herrn G. Knoop.

6) Lied: Die Flasche, vorgetragen vom großherzogl. sachsen-weimar. Kammersänger Herrn Genast.

7) Drei Quartetts für Männerstimmen, von Otto, Polenz und Bergen, gesungen von Otto 1., Otto 2., Schuster und Hammermeister.

II.

8) Großes Concert für die Violine, componirt und vorgetragen vom herzogl. sachsen-meiningischen Capellmeister Herrn Grund.

9) Große Scene und Arie aus der Belagerung von Korinth von Rossini, vorgetragen vom Fräulein Lägel.

10) Concertino für Clarinette, componirt und vorgetragen von Herrn Mahnert, Mitglied des königl. sächs. Theaterorchesters zu Leipzig.

11) Duett von Rossini, vorgetragen vom königl. würtemberg. Hofsänger Herrn Hambuch und Herrn Concertsänger Schuster aus Leipzig.

12) Solo für die Trompete, vorgetragen vom fürstl. schwarzburg-sondershaus. Kammermusikus Herrn Jänker.

13) Große Scene und Arie aus der Oper: Der Templer und die Jüdin, von Marschner, vorgetragen vom königl. sächs. Kammersänger Herrn Hammermeister.

14) Variationen für die Baßposaune von Kummer, vorgetragen von Herrn Queißer, Mitglied des königl. sächs. Theaterorchesters zu Leipzig.

Und so hätte ich Dir denn, mein geliebter Freund, so kurz wie möglich, und so treu wie möglich referirt, wie ich das erfurter Musikfest gefunden. In welchem Lichte es Andern erschienen, und welchen Eindruck es auf sie gemacht, weiß ich nicht. Ich denke aber, es wird in diesem Augenblicke noch manche Feder in Bewegung seyn, uns darüber Aufschluß zu geben. — Das wollen wir erwarten und dann vergleichen.

Ewig der Deine. A.

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Fortsetzung.)

Der Principal war schon seit einigen Jahren todt, und nun, da die Hand, welche nach dem Willen des Erblassers das Geschäft so treu als thätig fortgesetzt hatte, erstarrt ruhte, fiel Alles an fremde Menschen und größtentheils aus einander. Madame Einsiedel zog sich zurück und widmete die trauernde Muße, die ihr jetzt übrigte, ihrem Sohne. Der Gram, ein finsterer Geselle einsamer Witwentage, ward ihr ein sanfter Freund und geleitete sie an das Ziel.

Marianens Hochzeit sollte nach Ablauf eines Vierteljahres seyn; eher hätte man es der tiefen Trauer wegen nicht für schicklich gehalten.

Das Erbe ihrer Mutter und ein Theil der besten Sachen war Marianen doch aus der Gruft, dem schmählichen Ende eines nur zu stolzen Anfanges, gerettet worden. Dies Erbtheil nun, ob auch durch einige verloren gegangene Capitalien reducirt, ergab noch immer eine anständige Mitgift, wenn auch der selige Einsiedel sich in dem Anschlage derselben einst stark getäuscht hatte, und sein Calcul auf eine reiche Frau eben so falsch gewesen war wie jede andere seiner damaligen

Berechnungen. Vielleicht erwog der sterbende Vater diesen Vortheil seiner Tochter, und den Umstand, daß sie einen wohlhabenden Mann heirathe, wie den Bedarf der Frau, die des Versorgers entbehren würde, und des heranwachsenden Sohnes, der die Kosten seiner Studien bestreiten müßte, da er Marianen in dem Testamente, welches er eine Stunde vor seinem Tode abfassen ließ, mit dem Pflichttheile seines Vermögens abfand, das er gemeinsam mit der treufleißigen Gattin sich später erworben. Daß er es sich völlig bewußt gethan, dürfte sich aus Folgendem ergeben. Als der Notar und die Zeugen sich entfernten, ließ er seine Frau hereinrufen. Sie beugte sich weinend über das Bett des Mannes, er aber sagte schwachathmend: Ich habe für Dich und Paul gesorgt, nun kann ich ruhig sterben! Nur eine Schuld erschwert mir das Scheiden — die vermag ich nicht zu tilgen.

Die Thränen der Frau standen; sie lauschte gespannt dem Geständnisse der bleichen Lippe. Ich habe — fuhr der Sterbende in seiner Selbstanklage fort — Marianen nie geliebt. Gott weiß es! ich konnte mir nicht helfen. Der Dämon ihrer Geburtsstunde hat sich ihres Herzens bemächtigt und wehrte dem meinigen die Liebe! Sie wird arm, ob auch in der Fülle des Reichthums, durch das Leben gehen; so war es, da sie zur Welt kam, so wird es bleiben. Um die Wiege prangte es golden, worin das Kind eines Bettlers — denn dies war ich in jenem Augenblicke, und noch unglücklicher als ein Solcher — lag und mit seinem ersten leisen Schrei zu Gott aufschrie über den Vater, der es im Irrsinne seiner Thorheit wie spottend auf Seide gebettet hatte. — Dieser erborgte Glanz schnitt mir tief in die blutende Seele und höhnte mein vorwurfsvolles Gefühl. — Verlasse Marianen nicht ganz, gute Frau! und wäre es auch ein schlechter Dank, den sie Dir gäbe: der Lohn bleibt doch nicht aus! — — Er empfing das mit tausend Thränen besiegelte Versprechen und nahm es hinüber in die Ewigkeit. — Würde dieser Vater nun wohl im Stande gewesen seyn, das Unrecht, welches mahnend vor ihn trat, da sein Geist sich zur Heimkehr rüstete, noch dadurch zu bekräftigen, daß er seine Tochter im Testamente zurücksetzte? Nein! er fühlte nur in jenen ernsten Momenten, wo jede irdische Täuschung aufhört, daß der Mangel an Liebe sich durch kein Geld aufwiegen lasse. So blieb denn jene obige Erwägung in Kraft, und Mariane auf das Pflichttheil beschränkt; sterbend wollte der Vater ihr ein besseres gönnen: er vermachte sie der liebenden Geduld, der treuen Gesinnung seiner Witwe.

Aber Mariane fand, daß der letzte Wille ihres Vaters seinem ersten Gefühle gegen sie entsprochen hätte. Sie legte der unschuldigen Stiefmutter die Kränkung zur Last, womit sie sich verkürzt sah; sie warf einen Groll auf ihren Bruder, der ihr das Recht der Erbschaft geraubt hatte, Haß und Neid verdämmten ihr Herz gegen den milden Strom der Wehmuth, sie mied das Andenken ihres Vaters, und wenn ein Zug aus seinem Leben oder sein blasses Todesbild sie rührte, so sagte sie zu sich selbst: mich aber hat er wie ein Stiefkind behandelt! —

Wenn Mariane auch den Syndikus weder achten noch lieben konnte, so gewährte ihr doch die demüthige Verliebtheit, womit er sich ihren Launen unterwarf, eine angenehme Befriedigung. Sie würde — dachte sie — unabhängig von verhaßten Banden, die Gebieterin ihres Eheherrn seyn, und nach häuslicher Gewalt lüstete ihrem selbstsüchtigen Stolze.

Aber freilich gab es auch Augenblicke, wo sich die Braut des Bräutigams schämte. — Er kam alle Morgen, um sich zu erkundigen, wie sein süßes Kind geschlafen? und verfehlte nie ein zierliches Blumensträußchen mit zärtlichem Handkusse zu überreichen. Einstmals empfing Mariane ihn mit den Worten: Es hat mir diese Nacht närrisches Zeug von Ihnen geträumt! Sie würden es nimmer errathen. — Da war er außer sich vor Entzücken. O, mein holdes Engelchen, — antwortete er — Sie sind allzugütig! Das wäre doch wahrlich meine Schuldigkeit gewesen! — Hier lächelte die Mutter seit ihres Mannes Tode zum ersten Male.

Nur sechs Jahre überlebte Madame Einsiedel den beweinten Gatten; dann folgte sie ihm, nachdem sie ihren Sohn zu einem edlen, liebenswürdigen Jünglinge heranreifen gesehen und sich an dem keimenden Genusse der reichen Saat, welche in sein Gemüth, in seine Kräfte gelegt war, mütterlich erfreut hatte. (Die Fortsetz. folgt.)

Dem Freunde ins Stammbuch.

Du mußt im Leben unter Menschen wandeln,
Wenn Du fürs Leben wirken willst und handeln.

Vernehmlich offenbaret Dir die Gottheit sich:
Denn kräftig redet sie aus Dir in Dich.

Um Aussicht ist es Dir für Dein Bestreb'n:
Mit Einsicht kannst Du frei durchs Leben geh'n.

Du darfst Dich selber nicht belügen,
Willst Du Dich nicht in Menschen trügen.

Correspondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

Das Geburtsfest des Kronprinzen Karl (am 6ten März) wurde Abends zuvor im Museum mit einem glänzenden Balle, welchem auch fürstliche Personen beiwohnten, und am Abende des 6ten selbst im Theater durch freudige Acclamationen beim Eintritte der königlichen Familie gefeiert (man gab die Vestalin). — Einer meiner Banknachbarn ließ die Bemerkung fallen, daß es sich sehr hübsch würde ausgenommen haben, wenn unter und nach dem Zurufe der achtjährige Kronprinz, zwischen das hohe Elternpaar gestellt, über die Brüstung der königlichen Loge hinaus dem Publicum präsentirt worden wäre. „Schon recht" — entgegnete ein Anderer — „aber vergessen Sie nicht, daß es vielleicht dem Zeitgeiste beliebt hätte, dieser Art von Gegenaufmerksamkeit eine hämische Deutung zu geben und sie für einen bloßen coup de popularité zu erklären."

Im März producirte Hr. Chiarini — auf dem Anschlagzettel erster Akrobat von Frankreich und Italien — sich und seine Gesellschaft in einigen akrobatischen Vorstellungen auf der Hofbühne. Der Chef der Truppe war, was bekanntlich nicht immer der Fall ist, wirklich auch der Anhaltspunct und die Zierde derselben. Seine Schritte und Sprünge auf dem Seile (das französische „Pas" und das italienische „Salto" klingen freilich zierlicher und kunstmäßiger, indem der Deutsche und seine Sprache für so etwas Leichtes zu viel Schwere haben) führte Ch. mit einer Gelenkigkeit, Gewandtheit, Haltung und Sicherheit aus, denen ein rauschender und anhaltender Beifall nicht fehlen konnte. Unläugbar aber ward er an mannichfaltiger Kunstfertigkeit von Ravel, und an eigentlicher Grazie von einem Longuemar übertroffen. — Die eingeschobenen Kinderballete hatten anfänglich etwas Drolliges, in der Fortsetzung aber viel Langweiliges. — Die komischen Pantomimen würden, weniger gedehnt und kräftiger gewürzt, auch das gebildetere Publicum mehr angesprochen und nicht beinahe ausschließlich die Hände in der Paradiesregion in Bewegung gesetzt haben. — Uebrigens erneuerte dieser Chiarini auf eine angenehme Art das Andenken an jenen Chiarini, der vor ungefähr 45 Jahren unter vielen tausend andern Zuschauern auch meine Wenigkeit durch die trefflichen Leistungen seiner zahlreichen, geübten Truppe, durch eine höchst anziehende Abwechselung mit Springer- und Reiterkunststücken, durch ein auserlesenes Musikcorps und durch einen glänzenden Prunk in Garderobe und Equipage in Erstaunen gesetzt und sich in Stuttgart einen Akrobaten-Kranz errungen hat, dessen Blätter noch nicht verwelkt sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachtrag zu dem Correspondenzartikel aus Cöln in Nr. 96 bis 99 dieser Blätter.

(Aus einem Schreiben an die Redaction.)

Es verlautet, daß einige Worte in den letzten Correspondenzartikeln aus Cöln auswärts so gedeutet worden sind, als habe durch dieselben ein hochgestellter Beamter, der mit der Auswahl einer passenden Wohnung für des Prinzen Wilhelm von Preußen Königl. Hoheit beauftragt worden war, bezeichnet werden sollen. Der Einsender jener Artikel war jedoch, wie wir der Wahrheit gemäß versichern können, davon weit entfernt. Denn schon die geachtete Persönlichkeit eines im Staatsdienste seit Jahren verdienten Mannes mußte bei Allen, welche denselben in geschäftlicher Beziehung kennen gelernt haben, jeden Verdacht einer solchen Bezeichnung sofort unterdrücken. Uebrigens ist in der fraglichen Angelegenheit von Seiten dieses würdigen Beamten und der nebst ihm mit derselben beauftragten Militair- und Civilbeamten so verfahren worden, daß man leicht einsieht, wie dieselben nur der Wunsch geleitet hat, sich des ihnen höhern Orts gewordenen Auftrages zur Zufriedenheit der hohen Herrschaften zu entledigen. Und das ist ihnen auch gelungen. Hätte der Einsender eine andere Meinung auch nur flüchtig aussprechen wollen, so hätte ihm die Unrichtigkeit derselben sogleich in hiesiger Stadt nachgewiesen werden können. Seine Correspondenzartikel aber haben in kurzen Umrissen ein Bild von dem damaligen Zustande Cölns entwerfen sollen: wissentlich hat er in denselben nichts Falsches gesagt, einem Mißverständnisse jedoch, wenn dasselbe befürchtet werden könnte, vorzubeugen, erfordert die Pflicht eines ehrlichen Mannes und eines gewissenhaften Correspondenten.

Notizen.

Das Lotto ist in Genua erfunden worden. Ein Zufall gab die erste Idee dazu. Es wurden jährlich zwei Mal fünf Senatoren zur Ablösung von eben so viel anderen durchs Loos gezogen, und gegen oder auf sie Wetten angestellt. Bald gründeten schlaue Köpfe auf diese pro und contra eine Bank. Sie gewannen viel, und es wurde verboten. Allein, nun meldeten sich bei der Regierung Pachter, und so ein Anerbieten fand in der Signoria geneigtes Gehör.

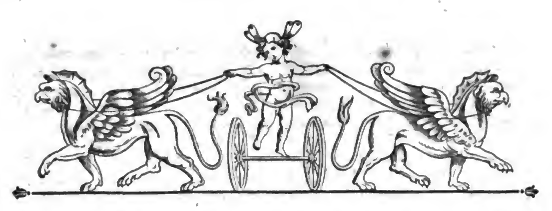
Es gibt wenig Theaterdichter, die so schnell und so viel und doch so manches Gute geliefert haben wie Goldoni im vorigen Jahrhunderte. Er hat wohl 200 Stücke im ganzen und manches Jahr hinter einander in der Regel alle Monate ein Stück geliefert, das er aber oft in drei Tagen fertigte, und welches selten weniger als drei Acte zählte. Einmal war in Venedig das ganze Abonnement aufgekündigt, weil der Pantalon einen Ruf nach Dresden erhalten hatte. Bei der letzten Vorstellung kündigte man dem Publicum an, daß Goldoni im nächsten Theaterjahre sechzehn neue Stücke liefern werde, und acht Tage nachher waren alle Logen wieder abonnirt. Und er hielt richtig Wort, daß ein Vorspiel obenein in den Kauf ging. Manche von Goldoni's Stücken haben sich viele Jahre lang auch auf der deutschen Bühne erhalten. Man nehme nur seinen Diener zweier Herren, den Schröder zuerst schon 1762 in Hamburg *) bearbeitete; den Lügner, welchen erst jetzt wieder Schmidt in einer neuen, dem Originale aber weit nachstehenden Bearbeitung wiederholt hat; die Mirandolina, in welcher bald die Wirthin, bald der Fremde ein Paradepferd von Gastspielern ist, und die noch mehr gefallen würde, wenn der Bearbeiter dem Originale treuer geblieben, den Schluß besser gerundet hätte. Die Drillinge sind ursprünglich den Zwillingen Goldoni's nachgebildet **).

*) Er wurde am 18. Febr. zum ersten Male gegeben und wird noch immer auf der deutschen Bühne gesehen.

**) Das erste Stück von Goldoni kam auf die deutsche Bühne 1756, und zwar in Leipzig am 19. Jul.: Il Cavaliero e la Dama, der Cavalier und die Dame. Anhaltenden Beifall hat es indessen, da es rein italienische Sitte hat und namentlich das Cicisbeat schildert, in Deutschland nicht gefunden.

Der Lügner wurde in Leipzig zum ersten Male am 25. Mai 1768 gegeben. Die Bearbeitung war von Schletter in Wien. Auch C. F. Weiße hat mehrere Stücke Goldoni's verarbeitet, z. B. i pettegolezzi delle Donne, das Weibergeklatsche, oder ein qui pro quo, la guerra, der Krieg, komische Oper. *r.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags. — 166. — den 26. August 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Fortsetzung.)

Mariane führte einen zufriedenen Ehestand und verdankte es ihrer Consequenz, daß sie sogar für eine glückliche Frau galt. Sie lebte gut und aus dem Vollen, kleidete sich fein und kostbar und ging und fuhr mit ihrem Manne in Gesellschaft, oder wo es sonst ein Vergnügen zu genießen gab. Seit sie ein paar Mal mit scharfem Verstande und beißender Empfindlichkeit Witzbolde von Metier abgefertigt hatte, war ihr Mann nicht mehr wie sonst der Gegenstand des Gespöttes. Man hatte Respect vor der jungen hübschen Frau, die schnell in Harnisch gerieth, wenn ein Angriff auf ihren Gatten geschah, den man wohl eher für ihren Großvater gehalten hätte. Waren Damen bei ihr, so hatte sie so viele schöne Sachen zu zeigen, daß ein Seitenblick auf das greisenhafte Männlein, das in kindischer Eitelkeit seine Puppe damit ausputzte, den erregten Neid nicht immer versöhnte. — Die träge Ruhe ihrer Lebensweise, nur unterbrochen durch Essen, Trinken und die Sorge dafür, das Phlegma der Gefühle, die kein Sturm der Leidenschaft aufregte, hatte die Gestalt Marianens, gedeihlich von Art, in solch einer Ueberfülle entwickelt, daß die jugendliche Frau bei weitem älter schien, als sie war, und ihr wohlgenährtes Aussehen dem Begriffe einer behaglichen Lage vollkommen entsprach. Kein Flecken, auch der kleinste nicht, haftete auf ihrer ehelichen Treue; nie war ein weibliches Wesen weniger coquett. Sie verachtete die Männer leise, — ohne zu ahnen, daß ihr Gemahl es wäre, welcher unbewußt ihrer Meinung von seinem Geschlechte geschadet hatte — das Thun der meisten widerte sie an, da ihr Geschmack an der Männlichkeit überhaupt nun einmal verdorben war. Nur ihres Gatten Schwäche und Einfalt erbarmte sie, und ihre Seltsamkeit gefiel sich darin, ihn zu übertragen. So war eine Reihe Jahre ohne irgend eine Störung dieses ruhigen Verhältnisses vorübergegangen. Jetzt sollte in der städtischen Verfassung eine neue Ordnung der Dinge eingeführt werden, die bisher gar vielen Schwierigkeiten unterlegen, welche noch nicht ganz beseitigt waren. Die feierliche Rede dabei, ein kritisches Werk, fiel auf den Syndikus Gitterbrodt und wie ein Centner auf sein Herz, da er niemals ein Demosthenes gewesen und seit seiner Verheirathung insbesondere mehr im Verstummen als im Wortführen geübt war. Der Syndikus kam bleich wie ein Todter nach Hause, er sank matt in einen Stuhl. Mariane erschrak, sie glaubte, er hätte einen Anfall vom Schlage. In weinerlicher Angst erzählte er seiner Frau die Ursache dieser Alteration und setzte in einer seltenen Erleichterung seiner Gedanken hinzu: Das ist ein hämischer Streich vom Bürgermeister, sie wollen mich gern los seyn, deshalb bürden sie mir jetzt diese Ehre auf, die meiner Schwäche zu schwer ist. — Mariane suchte ihn zu beruhigen. Die hochweisen Herren könnten sich dennoch geirrt haben — meinte sie, fest entschlossen, guten Rath zu schaffen, und käme er ihr

noch so theuer, daß ihr Mann die Rede halten könnte. Dabei überschlug sie doch die Summe, welche, wenn der Syndikus sich seines Amtes wie der versuchenden Pflicht begäbe, in dem jährlichen Einkommen fehl ginge, den Betrag der Pension, auf die er Anspruch machen dürfte, und wie der Etat des Haushalts dann zu verändern wäre. Zwischendurch fragte Mariane ihren Mann: Aber auswendig lernen kannst Du doch noch? Du sagst ja das lange Gedicht von der Quaterne, den Schulmeister Bakel, und den halben Blumauer ohne Anstoß her. — Und der Gedanke, der ihn retten sollte aus dieser Noth, war ihr mit der Erinnerung an seine Memoria aufgegangen.

Ach, mein Schatz! — antwortete der Syndikus kleinlaut — das Gedächtniß ist mir seit einiger Zeit schwach geworden; am vorigen Sonntage kam ich aus dem Vaterunser in den Glauben, ohne daß ich es nur bald gemerkt hätte. — Da seufzte seine Frau und sagte: Wenn Du mir nur die Hauptidee von dem Vortrage angeben könntest, der — — Lieber Gott! — unterbrach der Syndikus in dem kläglichsten Tone seine Frau und sprach wie einst der Kammerrath Hippeltanz: — ich habe gar keine Idee, wie diese Rede zu halten wäre. — Die Angst davor bringt mich noch um! —

Marianens Mitleid mit dieser Erbärmlichkeit und eigennützigen Interesse brachten sie zu einem raschen Entschlusse. Paul hatte sich ganz kürzlich von der Universität aus, die er nun verlassen wollte, mit einem schriftlichen Auftrage an seine Halbschwester gewendet, der recht eigentlich für Marianen paßte; das wußte er noch, doch Niemanden weiter in jener Stadt, dem er diese Angelegenheit hätte vertrauen mögen. Das ganze elterliche Vermögen Paul's arbeitete in jener Handlung, der sein Vater so lange vorgestanden; allein es arbeitete nicht wie sonst, zu Gewinn und Segen, sondern vernachlässigt, wie gährender Wein, zum Verderben. — Die Wechsel waren schlecht gezahlt worden, dies und andere schlimme Zeichen noch hatten Marianens Bruder für sein Eigenthum besorgt gemacht. Jetzt wollte er gern zweitausend Thaler gelegt haben, um eine Reise nach Italien und Griechenland, die sein liebster Wunsch war, antreten zu können. Er hatte, da er seiner freien Neigung folgen durfte, Kunst und Alterthum zu seinem vorzüglichsten Studium gemacht und hoffte einst auf eine Professur. So schrieb er denn an seine Schwester und bat sie, ihn unter dem Siegel der Verschwiegenheit wissen zu lassen, wie es um jenes Haus stehe, und die Zahlung der genannten Summe zu vermitteln. Wenn er einst wiederkehre und sich als Privatdocent anstellen lasse, müsse er Jahr für Jahr einen Abschlag auf das Capital erhalten. Mariane war mit ihrem Plane fertig. Paul erhielt ein Gegenschreiben von ihr, worin sie ihm sagte, seine Frage eigne sich nur für eine mündliche Antwort, mit der sie ihm entgegenkommen werde, wenn er ihr Tag und Stunde seiner Rückkehr in die Vaterstadt angeben wollte. Sie bezeichnete den Ort und Gasthof, wo sie sich finden würden. Paul war höchlich überrascht von dieser günstigen Sinnesänderung seiner Schwester, sein Herz wallte, die Tochter seines Vaters wiederzusehen; er eilte fort.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Kunsthaus; Novelle von Georg Döring.

Wenn die Leser, vielleicht durch den Titel verleitet, hier einen sogenannten Kunstroman zu finden vermeinten, dergleichen die neuere Zeit so manche hervorgebracht hat, und für die Unterhaltung suchende Leser gerade kein günstiges Vorurtheil zu hegen pflegen, weil sie nicht selten fast das Gegentheil von dem fanden, was sie suchten, so würden sie sich sehr irren. Es ist in dem genannten Buche von Kunst und Gegenständen derselben, oder umständlichen Erörterungen darüber, ganz und gar nicht die Rede, und es führt den Titel blos deshalb, weil diejenigen Familien, in deren Kreise die Hauptbegebenheiten des Romans fallen, und zu denen der Held desselben gehört, in einem Gebäude wohnen, welches, in dem Parke einer fürstlichen Residenz in Deutschland gelegen, ehedem zur Aufbewahrung von Kunstgegenständen bestimmt, jetzt zwei Familien fürstlicher Beamten zur Wohnung dient. Diese Familien sind die des Großvaters und Vaters des Helden. Die Zeit, in welcher die hier erzählten Begebenheiten vorfallen, ist die des siebenjährigen Krieges. Die fürstliche Residenz ist nicht genannt; allein sie sowohl als das Land sind von den Franzosen occupirt, und der Fürst, selbst ein Anhänger Friedrich des Großen, befindet sich in dem Hauptquartiere des Königs. Dieses Verhältniß führt gerade viele der interessantesten Verwickelungen und Situationen herbei, und man muß gestehen, daß der Verfasser diese an sich gerade nicht romantische Zeit sehr geschickt benutzt hat, das Interesse des Lesers zu erhöhen. Die Fabel des Romans, an sich sehr wohl erfunden, wird noch unterhaltender durch die ungemeine Mannichfaltigkeit der Begebenheiten und Auftritte, so wie durch die gutgezeichneten Charaktere, deren gleichfalls eine große Anzahl erscheinen, und unter denen die Meisten, jeder in seiner Art, die Theilnahme in hohem Grade in Anspruch nehmen. Besonders gilt dies von dem eigentlichen Helden des Buchs, so wie von dem Großvater desselben, dem alten Leichenmarschall, nicht minder dem däni-

schen Spione, dem französischen Commissair Fonlon (einer geschichtlichen Person, die noch in den ersten Revolutionsauftritten ein Opfer derselben wurde) und Andern; die in jener Zeit in Deutschland herumstreifenden Zigeuner sind zu einigen interessanten Partien benutzt. Was den Ton der Erzählung oder die Darstellung anbetrifft, so ist dieselbe, wie immer bei diesem beliebten Erzähler, lebhaft und ansprechend, wenn auch bisweilen ein wenig zu umständlich; indessen wird dies wieder vergütet durch das ungemein Fließende, Leichte und Natürliche des Styls, der, sich immer gleichbleibend, den Leser angenehm mit sich fortzieht und ihn nicht leicht ermüden läßt. Mit einem Worte: es läßt sich dieses Buch nicht nur jedem empfehlen, der in dieser trüben Gegenwart eine Erheiterung und Zerstreuung sucht, sondern auch dem, der höhere Forderung an Menschendarstellung macht und seinen feinern Kunstsinn befriedigt wünscht. Das Aeußere ist sehr nett und sauber.

M i s c e l l e n.

Man braucht nicht eben abergläubisch zu seyn, um an die Waltung des dunklen Wesens zu glauben, das die Alten unter dem Namen der Nemesis und Adrastea verehrten. Bei den Alten hing diese Idee mit ihrer ganzen Religiosität auf das innigste zusammen, und da sie überhaupt gewohnt waren, die Gottheit in alle menschliche Dinge einzuflechten, und die Demuth für die erste Bedingung des göttlichen Wohlwollens hielten; so war es ganz folgerecht, die Strafe des Uebermuthes, die oft seine natürlichen Wirkungen sind, als eine von Gott durch die Vermittelung der Nemesis verhängte Strafe anzusehen. Ganz vorzüglich aber sind Reden und Worte, die, mit Verkennung der menschlichen Abhängigkeit und Schwäche, einen frevelhaften Trotz der Sicherheit kund geben, für eine Aufforderung zum Einschreiten der furchtbaren Göttin zu halten, und solche Fälle sind es vorzüglich, wo der alte fromme Glaube Beifall findet. Jedermann weiß, mit welcher gewaltigen Wirksamkeit Schiller ihn benutzt hat, indem er den tyrannischen Landvoigt in dem Augenblicke von Tell's Geschoß fallen läßt, wo er den kecken Geist der Freiheit in dem Volke zu brechen und ein neues Gesetz zu verkündigen droht. Ein ganz ähnlicher Fall ereignete sich im Sommer des Jahres 1661 zu Eisenach, wo wegen des Beilagers Herzog Johann Georg's mehrere fürstliche Personen versammelt waren. Da geschah es, daß der fürstliche Kammerdiener, Schaumburg, sich aus dem Schlosse entfernt und entweder aus Unbedachtsamkeit, oder weil es so sein Gebrauch war, die Schlüssel zu dem fürstlichen Zimmer mitgenommen hatte. Der Hofmeister des Herzogs — zufälliger Weise auch ein Geißler — verlangt während dieser Zeit Einlaß, und da er die Rückkehr des Kammerdieners erwarten muß, vergreift er sich mit Stockschlägen an ihm; und wohl zufrieden mit dieser Beweisführung seiner Uebermacht sagt er zu zwei Cavalieren, die sich eingefunden hatten: „Nun, wenn das nicht geprügelt heißt, so weiß ich nicht.“ In diesem Augenblicke trifft ihn eine Kugel, die der erzürnte Kammerdiener ihn in den Rücken schießt, und er fällt todt zur Erde. Der Thäter lieferte sich selbst der Obrigkeit aus.

Als im Jahre 1444 nach der Schlacht bei Prattelen, in welcher die Schweizer nach beispielloser Anstrengung wie einst die Spartaner bei Thermopylä der Uebermacht des französischen und österreichischen Heeres unterlagen, Burkhard Mönch von Landskron, einer von des Kaisers Unterhändlern bei den grimmigen Banden der sogenannten Armagnac's, mit mehrern Rittern über das Schlachtfeld ritt und seine Augen an dem Todeskampfe der Gefallenen weidete, sagte er höhnend zu seinen Begleitern: „Heute baden wir in Rosen!“ Da ergriff einer der Sterbenden einen Stein und schleuderte ihn mit den Worten: „Da! friß diese Rosen!“ so gewaltig nach dem Haupte des Ritters, daß er ihm das Gesicht zerschmetterte. Der Frevler sank bewußtlos vom Pferde und starb am dritten Tage unter großen Schmerzen. F. J.

Lust in Sturm und Wetter.

Draußen pocht der Sturm ans Gitter,
Wilde Regengüsse fließen:
Magst du wüthen, Ungewitter,
Mögt ihr Fluthen euch ergießen:
Traulich, in dem netten Zimmer
Höre ich und Liebchen nimmer,
Was die Elemente sinnen.
Unser Element ist: minnen.
Auch uns strömen Regengüsse:
Heiße Liebe Feuerküsse.
Unser Sturm ist: Liebesflüstern,
Doch nicht Wolken uns umdüstern:
Blauer Himmel freundlich lacht
In des Liebchens Augenpracht.
Darum poche Sturm ans Gitter,
Mögt ihr Regengüsse fließen:
Kannst du, wüthend Ungewitter,
Meinen Himmel mir verschließen?

Dr. Moritz Müller.

Correspondenz und Notizen.

Aus Paris.

Vorerinnerung. Wenn auch seit den verhängnißvollen, Europa umgestaltenden drei Julinstagen bereits ein Jahr verflossen ist, so mögen folgende Erinnerungen aus dem Munde eines Augenzeugen, die bis jetzt noch in keiner Zeitschrift mitgetheilt worden, wohl noch immer mit Interesse gelesen werden. Für die Wahrhaftigkeit des Erzählers, eines deutschen Uhrmachers, der sich lange in Paris aufgehalten, glaubt der Einsender sich verbürgen zu können.

* * *

Ich arbeitete mit meinen Cameraden noch ruhig in unserer Arbeitsstube, als mein Brotherr uns aufforderte, uns sofort der Volksvertheidigung anzuschließen, und uns dabei vollen Wochenlohn, eben so, als wenn wir gearbeitet hätten, versprach. Nur mit einem Stocke bewaffnet, eilte ich hinaus; bald begegnete mir ein mir ganz unbekannter, sehr wohlgekleideter Mann, der mir ein schönes, mit Silber garnirtes Jagdgewehr aufdrang und mir eine Handvoll Nägel statt der Kugeln dazu gab. Als ich ihn um seine Adresse ersuchte, um ihm das Gewehr später zurückgeben zu können, erwiederte er, ich möge es nur zum Andenken behalten, aber guten Gebrauch davon machen; im Falle ich verwundet würde, solle ich es einem Andern übergeben.

* * *

Obschon sich das Volk mit der kühnsten Todesverachtung ohne Waffen den Kanonen entgegenstürzte und diese eroberte, wobei natürlich außerordentlich Viele verwundet wurden, so hat das Kleingewehrfeuer der Soldaten doch weniger Schaden gethan, als man hätte erwarten müssen, denn diese schossen häufig absichtlich über die Köpfe der Angreifenden weg, und die Spuren ihrer Kugeln fand man in den Giebelmauern und Dächern, wo sie keinen Schaden thaten.

* * *

Dagegen wehrten sich die Schweizer mit dem größten Heldenmuthe. Sechs Schweizer unter andern vertheidigten den Eingang am Palaste des Herzogs von Orleans gegen das eindringende Volk, in dem unglücklichen Wahne, daß auch dessen Leben bedroht sey. Sie wurden sämmtlich niedergehauen! —

* * *

Die schon oft gemachte Bemerkung, daß während der drei Julinstage nirgends geplündert worden sey, ist ganz wahr. Ueberall hörte man den ermahnenden Ruf: „il ne faut pas piller!“ und ich war selbst Zeuge, daß bei Erstürmung der großen Gensd'armeriecaserne silberne Leuchter und selbst gemünztes Geld in die Flammen geworfen wurden.

* * *

Erfrischungen nahm man dagegen, wo man sie fand, mit der größten Begierde. Als wir in St. Cloud ankamen, fanden wir auf der so eben erst verlassenen königlichen Tafel noch Dessert von Zuckergebackenem in Lilienform und köstliche Weine, die wir nicht verschmähten. Einige Lumpensammler waren dagegen an ein paar Flaschen sehr scharfen Weinessigs gerathen und schrien nun furchtbar, sie wären vergiftet worden. Es kostete große Mühe, sie zu beruhigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

Beinahe zu gleicher Zeit machte ein Hr. Frühbeck von Wien aus dem Saale im petersburger Hofe eine unbegreiflich wohlfeile und bequeme Reisegelegenheit nach Brasilien. Der Eigenthümer dieser optischen (panoramartigen) Zimmerreise, der im Gefolge der verewigten Kaiserin Leopoldine von Brasilien Gelegenheit hatte, die Gegenstände seines Cabinets nach der Natur aufzunehmen, zeigt dieselben in verschiedenen Aufstellungen. Ref. hat nur Eine, mit zehnerlei Objecten gesehen, und glaubt, das Urtheil der Künstler auf seiner Seite zu haben, wenn er den beiden Ansichten des Hafens sammt der Stadt Rio-Janeiro und des kaiserlichen Lustschlosses St. Christoph bei Rio-Janeiro, hinsichtlich der fleißigeren und geschmackvolleren Zeichnung sowohl als des lebendigeren Colorits, unbedingt den Vorzug gibt. — Wo übrigens Hr. Frühbeck von nun an sein allerdings interessantes Cabinet aufstellt, bringt er etwas zur Schau, das man an Ort und Stelle selbst nicht mehr sieht: — den Kaiser Don Pedro, wie er eben über den Burgplatz in Rio-Janeiro fährt. —

Von der Automatengalerie der Herren van Vlirt u. Galen aus Amsterdam sage ich blos, daß sie sich durch eine Sammlung wirklich merkwürdiger Reliquien von Napoleon und Ludwig XVI., so wie nicht gewöhnlicher mechanischer Spielwerke noch mehr auszeichnet als durch die — übrigens gar nicht zu verachtenden — Automate. —

Ueber den sogenannten Herkules aus Lyon, Rozet, hat sich der allerwärts gelesene schwäbische Mercur in No. 97. verbreitet. Der Mensch besitzt eine wahre Athletenfigur und eine Muskelkraft, die vielleicht der seines heidnischen Patrons nichts nachgibt; und insofern hat er sich durch die Annahme des Namens seines Vorbildes keiner groben Usurpation schuldig gemacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

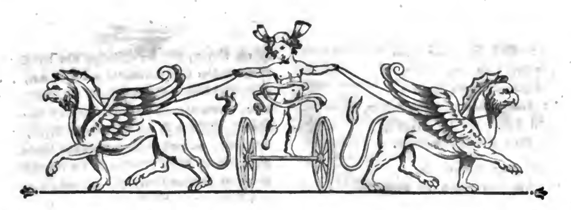
Litterarische Notiz.

„Georg Venlot. Eine Novelle mit Arabesken. Herausgegeben von Julius Mosen.“ Leipzig, bei Schumann. 1831.

Ein eigenthümliches Buch! aber die Eigenthümlichkeit ist im allgemeinen unverkennbare Originalität. Und diese zeigt sich nicht nur in der Erfindung und Gestaltung des Stoffes, sondern mehr noch in der Behandlung desselben und weiteren Ausführung der zum Grunde liegenden Fabel. Ein unläugbar poetisches Gemüth hat das Ganze geschaffen und mit reicher Phantasie, theils in den Charakteren, theils besonders in den einzelnen Situationen, behandelt: wahre Poesie durchdringt die Schöpfung. Und doch möchten wir von jener Eigenthümlichkeit eine gewisse Bizarrerie, ein gar zu kühnes Umspringen mit der Phantasie — ohne klaren Zweck und ohne eine bestimmte Idee — ein gar zu ungezügeltes und excentrisches Walten des dichterischen Geistes, wie es sich z. B. bei E. T. A. Hoffmann (in seiner „Prinzessin Brambilla,“ in seinen „Elixiren des Teufels“ und „goldenen Topfe“) findet, im einzelnen nicht ganz trennen. Gleichwohl bleibt dieser Fehler immer nur Folge des poetischen Reichthums, den der Verfasser in sich hat, und den er fast nicht bewältigen zu können scheint. Uebrigens läßt sich auch jener Fehler in einer „Novelle mit Arabesken“ wohl entschuldigen. Wir können hier durch das Gesagte nur auf den Genuß aufmerksam machen, den, so glauben wir, das vorliegende Buch jedem poetischgemüthlichen Leser gewähren wird; auf das Einzelne können wir nicht eingehen, und nur des geistreichen Urtheils über Göthe's Clavigo (S. 145 u. 146) und dessen Grundidee wollen wir hier besonders noch gedenken.

Selten hat ein Stück zu seiner Zeit so viel Eindruck gemacht als Agnes Bernauer. Besonders wirkte es in Baiern und den nahen Gegenden. Als es 1781 in Salzburg gegeben wurde, ging die Illusion bei vielen Zuschauern so weit, daß sie, wie die Agnes über die Brücke hinabgestürzt wurde, laut ausriefen: „So werft doch den verfluchten Vicedom in die Donau!“

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 167. — den 27. August 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

In düstrer Gegenwart.

Laß in Deiner Liebe Schooß mich flüchten,
Vater, der dort übern Sternen thront,
Laß auf Dich der Hoffnung Blick sich richten,
Wenn der Gram mir tief im Busen wohnt,
Laß mein Geistesauge voll Vertrauen
Zu dem Lichtquell Deiner Weisheit schauen.

Ach, es zieht in grauenvollen Bildern
Sich um mich die düstre Gegenwart!
Und wer wagt der Schrecken Maß zu schildern,
Das vielleicht in naher Zukunft harrt?
Wie vermag auf des Vulkanes Boden
Frei die Brust zu schöpfen Lebensoden. —

Furcht und Mißtrau'n schleicht um Fürstenthrone,
Völker stehen wuthentzündet auf,
Freiheit ringet nach der Siegerkrone,
Willkühr tritt ihr hemmend in den Lauf —
Steh'n wir nicht am Gränzstein zweier Welten?
Soll das Recht, soll Macht und Zwang nur gelten?

Was der Mensch dem Menschen sollte bringen
Frei als seiner Lieb' und Achtung Frucht,
Muß er ab im blut'gen Kampf ihm dringen,
Seinen Feind noch fürchtend auf der Flucht —
Selbst in edler Kämpfer muth'ge Reihen
Schleicht Verrath, dem Tode sie zu weihen! —

Und Entsetzen! aus des Ostens Reichen
Von des Grabes Moderhauch umweht,
Schreitet ein Gespenst hin über Leichen,
Dem nicht Muth, nicht Einsicht widersteht!
Nicht das Alter, nicht der Jugend Blüthe
Weiß, wie sie vor seinem Nah'n sich hüte!

Unbemerkt so in des Waldes Tiefen
Bricht in dürrem Reis die Flamme aus,
Und die Winde, die ermüdet schliefen,
Stürmen auf mit furchtbarem Gebraus,
Plötzlich steht der weite Wald in Flammen,
Rettungslos bricht, was er birgt, zusammen.

Und das Band der Länder wird gehoben,
Noth reicht der Verzweiflung schnell die Hand;
An dem Fels bricht sich des Meeres Toben,
Was gilt hier des Kampfes Widerstand?
Glaubst Du einem Feinde obzusiegen,
Der die schlauste Vorsicht weiß zu trügen?

Ach, es war so schön, als nach dem Brande
Einer wilden, sturmbewegten Zeit,
Vater, Deine Huld den Engel sandte,
Der dem Frieden neu die Welt geweiht,
Ach, es war so schön — in seiner Palmen
Milden Schatten sproßten Blum' und Halmen!

Wissenschaft und Kunst im jungen Leben
Wagten wieder ihren Himmelsflug,
Unterm Farbenbogen sah'n wir schweben
Still die Taube, die das Oelblatt trug,
Und der Handel bahnte neu die Straßen,
Die in regem Kreis die Welt umfassen.

Sollen denn die guten Geister Alle,
Die verheißend zogen durch die Welt,
Wieder fliehen vor des Donners Schalle,
Den der Krieg dem ehrnen Tritt gesellt?
Soll das Herz, das an den Sieg des Guten
Freudig glaubte, schmerzvoll sich verbluten?

Darum laß in Deinen Schooß mich flüchten,
Vater, send' in meine Nacht den Tag!
Laß ihn jedes Geistesauge lichten!
Stärke jedes Herz, das muthlos brach!
Laß uns freudig handeln, dulden — hoffen!
Hoffnung sieht ja stets den Himmel offen.

Methus. Müller.

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Fortsetzung.)

Das helle Herbstwetter war plötzlich rauh und regnicht geworden, da Paul das Dorf erreichte, wo das Zusammentreffen mit Marianen Statt haben sollte. Sie war noch nicht da. Das Wirthshaus lag an der Straße, und man konnte den Wagen schon in großer Ferne erblicken. Paul bestellte, daß in dem Stübchen, das man ihm geöffnet, eiligst Feuer angemacht würde, er sorgte dafür, daß seine Schwester, wenn sie, durchschauert von der feuchtkalten Luft, käme, ein warmes Getränk fände. So trat er vor die kleinen Fenster und malte gedankenvoll hieroglyphische Schrift in den Anhauch der Scheiben. Da hielt unten eine Equipage. Paul begriff nicht, wie er sie nicht bemerkt hätte, er stürzte die Treppe hinab, und ob er sich auch von Jemandem abseits gedrängt fühlte, riß er dennoch den Schlag auf und sah eine verschleierte Dame das niedlichste Füßchen, als ob es zu jenem Wunderpantoffel passe, der für eine Probe der Schönheit galt, auf den Tritt des Wagens setzen. Es glitt ein wenig, und die Dame, vielleicht mehr der fremden Berührung wegen als der Furcht vor dem Falle, hob hastig den Schleier auf. Paul trat bestürzt zurück, die Dame war ihm völlig fremd und sehr häßlich. Der Jäger, welcher sich des Eingriffs in seine dienstliche Schuldigkeit nicht hatte erwehren können, sah den Jüngling von der Seite an, der schamroth über seine Voreiligkeit geworden war, und half der Dame über einige feuchte Stellen in das Haus. Die Wirthsleute, welche die angekommene Herrschaft für die Erwartete hielten, wiesen sie in das erwärmte Stübchen, welches Paul inne hatte, während dieser nun wirklich seine Schwester empfing. Er wollte die Fremde nicht aus dem Besitze vertreiben, in den ein Irrthum sie versetzt, und nahm daneben vorlieb in dem Schlafgemache der Großmutter vom Hause, wo ein grünes Kachelöfchen schmählte, um die Wette mit der Alten, welche auf die Verwirrung schalt und den benachtheiligten Gästen ihren Schmollwinkel einräumte.

Paul stand verdutzt vor der kleinen runden Frau, die den Bruder zuvorkommend umarmte, und in der er Marianen nicht wieder erkannt hätte. — Sie schaute, froh überrascht, an dem schlanken, hochgewachsenen Jünglinge empor; er maß den Umfang ihrer Corpulenz mit weiten Augen. Auf Paul's herzliche Frage: Wie es ihr bisher ergangen sey? — antwortete seine Schwester: Gottlob! ich darf nicht klagen, mir geht nichts ab.

Das ist anschaulich, — erwiederte der Bruder mit einem schalkhaften Lächeln — Du siehst aus wie die gesegnete Mahlzeit!

Nach einer kleinen gegenseitigen Einleitung kam man auf die fragliche Geldsache. Du thust mir leid, Paul, — sagte Mariane mit bedauernder Wichtigkeit, die ein Gefühl der Furcht anregen sollte — daß meine Nachricht hierüber eine Hiobspost ist; es steht schlecht mit Gottschalk's. (So hieß der Kaufmann, welcher Paul's Schuldner war.)

Das wäre hart für mich! — versetzte der junge Einsiedel betroffen; doch lag noch ein leiser hoffnungsvoller Zweifel in dem Tone dieser Antwort, wie in ihrer Stellung.

Sie haben es darnach gemacht, man darf sich nicht wundern, — setzte Mariane ihre Aussage zu motiviren fort — das war ein Aufwand, ein Großthun! dazu die jetzigen Conjuncturen, die einen Kaufmann auch bei guter Wirthschaft zu Grunde richten können — man spricht stark vom Concurs — dann bist Du um Dein hübsches Vermögen, und mein armes Pflichttheil dürfte zuletzt noch eher auf den dritten Erben kommen. — Paul hörte an diesem Worte seiner Schwester, daß Mariane sich nicht geändert hätte. Die offene Thür seines Herzens schnappte zu.

Und warst Du so gütig, — fragte er mit nicht ganz verhehltem Mißmuthe — etwas für meinen Wunsch zu thun? —

Es würde mir nichts geholfen haben, — antwortete Ma-

riane; — daß Gottschalk's aufhören zu zahlen, wird sehr bald öffentlich erklärt seyn.

Paul runzelte die Stirn. Ich werde selbst mit Gottschalk sprechen! — sagte er kurz gefaßt — wenn er ein ehrlicher Mann ist, wofür ich ihn doch gehalten, so werde ich erfahren, woran ich bin.

Damit Du aber siehst, — hob die Frau Schwester, ihrem Zwecke näher rückend, an — daß ich nicht allein zur Wahrheit, sondern auch zur Hülfe bereit bin, findest Du mich erbötig, Dir die Summe, welche Du bedarfst, einstweilen aus meinen Mitteln vorzuschießen, und zwar ohne Zinsen, bis Du im Stande, mich mit Bequemlichkeit zu bezahlen. Dafür sollst Du mir nur einen ganz kleinen Gefallen thun.

Paul sah seine Schwester gerührt an; das hatte er nicht von ihr erwartet. Sprich! — sagte er in dankbarer Ungeduld — ich will Dir freudig zu Diensten seyn, was Du auch von mir verlangen möchtest.

Nun denn, so höre! — begann Mariane — wir bekommen eine neue Städteordnung; ob sie aber wirklich eine solche seyn werde, muß sich erst durch die Erfolge zeigen. Es gibt jedoch viel Mißvergnügte in unserm Orte, und eine Menge Parteien, wobei sich mit Klugheit und allseitiger Rücksicht zu benehmen für einen Betheiligten sehr schwierig ist. Da hat man nun meinem Manne die Rede bei der feierlichen Einführung zugeschoben, und mit dieser Rede hat es etwas auf sich! Mein guter Mann, der nach gerade schwachsinnig und vergeßlich zu werden anfängt, bildet sich ein, es wäre ein Kunstgriff, ihn vom Amte zu bringen, weil er sein Unvermögen dazu wohl fühlen würde. Doch dieser boshafte Streich soll Denen, die ihn uns zu spielen denken, nicht gelingen! So wollte ich Dich denn hiermit ersuchen, meinem Manne die Rede aufzusetzen, daß er sie nur auswendig lernen dürfte; doch bitte ich, mache es so kurz als möglich; denn sein Gedächtniß läßt nach.

Paul erröthete, mehr für diese Zumuthung, als vor der Verlegenheit, sie ablehnen zu müssen. Es betrübt mich sehr, — sagte er mit niedergeschlagenen Augen — daß ich Dir hierin nicht zu Willen seyn kann! Du siehst die Sache, nimm es mir nicht übel, liebe Schwester! wie eine Frau an — ich aber muß sie von einem andern Standpuncte aus beurtheilen. Es hieße die Stadt betrügen, in deren Mauern ich geboren ward, und den ersten Gebrauch meiner Fähigkeiten zu einer Lüge verwenden, wenn ich Deinen Wunsch erfüllen wollte. Ein öffentliches Amt in dieser Zeit fordert Geisteskräfte, nicht das Maschinenwerk eines Automaten. Unmöglich könnte ich Begeisterung für eine gute Sache zu

einem Zwecke der Täuschung verkaufen, und wären alle Schätze der Welt zum Preise dafür gesetzt! Warum wolltest Du Deinem Manne, der ja schon ein Greis war, als ich noch ein Knabe, die Ruhe nicht gönnen, welche ihm so wohl thun würde? Es gereicht seinem Alter sicherlich zur Ehre, da zurückzutreten, wo er dem Verdrängen Anderer wie der treibenden Zeit ohnedies bald weichen müßte.

In steigenden Graden der Wuth, die sie kaum verhielt, zitternd vor Zorn an allen Gliedern, hatte Mariane die Antwort ihres Bruders angehört. Das hätte ich vorher wissen können! — entgegnete sie — wenn mein Gedächtniß nicht auch schon schwach wäre, gutmüthig schwach, als daß es mich gewarnt hätte, etwas Gutes — nur die kleinste Gefälligkeit von Dir zu erwarten! — Ich Thörin! die ich des Sprichwortes vergaß: Was eine Nessel wird, brennt bei Zeiten! Glaube jedoch nicht, mein Brüderchen! daß Deine hochtönenden Phrasen mich irre leiten werden! Wir wissen, wo die Glocken hängen, die meinem Manne bei lebendigem Leibe zu Grabe läuten möchten. Breite es nun aus, um was ich Dich gebeten, und was Du mir aus lauter Wahrheitsliebe abgeschlagen, auf daß Dir der Spaß vollkommen werde. —

Schwester! — rief Paul empört, und eine zersprungene Saite im Lautenspiele des Herzens, worin die Harmonie der Liebe schläft, hallte in dem Tone dieses Wortes, womit er Marianen mahnen wollte, daß sie Kinder eines Vaters wären. Aber hingerissen von leidenschaftlicher Bosheit, hörte sie nicht, was er sagte. Deine kostbare Begeisterung, — setzte sie hinzu — bleibt also Dein, und einem würdigeren Falle vorbehalten, wenn es nur nicht etwa der wäre, welcher dem Hochmuthe folgt, wie in der Bibel steht — und mein Geld, viel zu gering, als daß Du es beachten solltest, bleibt mein! wir aber sind geschiedene Leute. — Damit riß sie hastig den Mantel um, dessen sie sich bereits entledigt hatte, rannte die kleine Stiege hinab, ohne daß Paul es zu hindern vermochte, und nach Art der zügellosen Hitze, welche den Anstand so weit überspringt, daß sie den Aerger austobt, gegen Wen es auch wäre — schrie sie dem Kutscher zu: Umgekehrt! ich habe mich geirrt, es war mein Bruder nicht! ich fahre diesen Augenblick nach Hause.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Paris. (Fortsetz.)

Mehrere als Lumpensammler und Sackträger gekleidete Leute führten das Volk an und theilten Geld mit vollen Händen unter

dasselbe aus. Aus ihrer feinen Wäsche, die unter den zerlumpten Kitteln hervorblickte, konnte man jedoch bemerken, daß sie von höherem Stande waren.

* * *

Man hörte nur den Ruf: „vive la charte!“ bisweilen auch: „à bas les Bourbons, vive la liberté, vive la republique!“ und sehr selten „vive Napoléon II.!“ aber Niemand dachte daran, den Herzog von Orleans hoch leben zu lassen. Daher war Alles höchst erstaunt, als Lafayette diesen dem versammelten Volke mit den Worten: „voilà le roi du peuple et de la liberté,“ vorstellte. Einen solchen Ausgang des großen Drama hatte Niemand erwartet, obschon der Herzog von Orleans wegen seiner Popularität allgemein beliebt war.

* * *

Aber auch die Herzogin von Berry war sehr beliebt. Hätte sie damals den Rath befolgt, den man ihr gab, in einem offenen Cabriolet, die dreifarbige Fahne in der Hand und den Herzog von Bordeaux zur Seite, nach Paris zu kommen, so würde ihr nicht nur nichts geschehen, sondern auch wahrscheinlich der Herzog von Bordeaux zum Könige ausgerufen worden seyn.

* * *

In hoher und allgemeiner Achtung stand der preußische Gesandte, und selbst im größten Tumulte wurde sein Hotel respectirt. Es kann aber auch nicht genug gerühmt werden, wie eifrig dieser ausgezeichnete Diplomat bemüht war, allen preußischen Unterthanen in Paris den wirksamsten Schutz angedeihen zu lassen. Dagegen sprach sich wüthender Haß gegen das russische Gesandtschaftspersonal beim Volke unzweideutig aus.

* * *

Ein deutscher Blechschmied (aus Saarbrücken) war in seiner kannibalischen Wuth so weit gegangen, einige Schweizer, die sich in einen Keller geflüchtet hatten, durch angezündetes Stroh darin zu verbrennen. Bald quälten ihn jedoch Gewissensbisse über diese schreckliche That, er wurde tiefsinnig, kaufte sich zwei Wachskerzen, die er anzündete, und womit er, nachdem er andächtig vor denselben gebetet, sich beide Augen ausbrannte. Er wurde zwar im Hospitale, wohin er gebracht wurde, wiederhergestellt, blieb aber unheilbar blind. Er behauptete, Gott sey ihm im Traume erschienen und habe ihm befohlen, zur Sühnung seines Verbrechens sich einer solchen Buße zu unterwerfen. Er sey nun mehr entsühnt und daher wieder ruhig!

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

Eine höchst interessante Erscheinung für den Kunst- und Kinderfreund war hier und wird wohl überall seyn: Das sieben- und neunjährige Violinspielers und Brüder-Paar, Eduard und Ernst Eichhorn, aus Coburg. Sie gaben im Frösner'schen Bade zu Cannstatt und im Gasthofe zum großen Mann bei Stuttgart förmliche Concerte; im k. Hoftheater aber traten sie vor beiden k. Majestäten und einem sehr zahlreichen Publicum im Zwischenacte zweier Stücke mit Variationen auf. Hier ward mir das Vergnügen, mich zu überzeugen, daß der Ruf, der diesen seltenen Knaben von Berlin, Wien und München aus rühmlich vorangegangen war, nicht übertrieben hatte. Dies gilt hauptsächlich von dem älteren, neunjährigen Bruder Ernst. Als ich ihn sah und hörte, war mir, als sähe und hörte ich (wohl verstanden, mutatis mutandis) einen Paganini en miniature. Es ist nicht blos die Superiorität seiner Leistungen über die gewöhnliche höchste Kraft eines so zarten Alters, es ist vielmehr die Leistung selbst, was man bewundert. Mit einem alle Erwartung übertreffenden Grade nicht nur von Fertigkeit, sondern auch von Gefühl, Geschmack, Präcision und Reinheit spielte er seine Variationen von Mayseder. — In dem siebenjährigen Eduard liegen die Keime eines ähnlichen Künstlertalents. Wie er heraustrat auf das Proscenium und sich anschickte, mit seinem Bruder Variationen von Koch vorzutragen, konnte ich mich einer sichtbaren Rührung nicht erwehren. — Unter solchen Umständen versteht es sich wohl von selbst, daß die jungen Künstler sich einer reichen Ernte von Bravo's zu erfreuen hatten. Es gab Leute, welche behaupten wollten, die Kunst der Knaben reiche nicht über die ihnen eingetrichterten und vielleicht schon hundert Mal abgehaspelten Stücke hinaus; Ref. aber ist der Meinung, daß, da sie es bereits so weit gebracht haben, die lieben Eichhörnchen wohl im Stande seyn möchten, auch noch andere und härtere Nüsse zu knacken. — Die Kinder reisen im schützenden Geleite ihres Vaters, dessen Instrument das neuerfundene Baßhorn ist, und sind jetzt auf dem Wege nach Frankreich und England.

Die herrschaftlichen Bauten in der Residenz, namentlich das schon vor Jahren begonnene Casernene, und das neubeabsichtigte Theater- und Prinzessinnen-Palais-Bauwesen, sind — so fand es der König den Zeitumständen angemessen — vor der Hand aufgeschoben. Das hat nun freilich den vielen Professionisten und Künstlern, denen damit ein beträchtlicher Thätigkeitsspielraum und eine ergiebige Erwerbsquelle wären eröffnet worden, einen empfindlichen Strich durch die Rechnung gezogen. — Die neue Brauerei der Actiengesellschaft (Vergl. meinen Bericht vom 20sten August bis 11ten November v. J.) wird ein gigantisches, durchaus massives Gebäude, das mit der ganzen, einem so grandiosen Plane entsprechenden Einrichtung weit über 200,000 Fl. kosten dürfte. Der Kellerbau wurde durch das bisher häufig eingetretene Regenwetter unterbrochen und erschwert. Begünstigt von einer freundlicheren Witterung, wird er nun bald vollendet seyn. — Die Sophienstraße, eine der neueren im südlichen Theile der Stadt, ist von dem Puncte aus, wo sie in die tübinger Straße einmündet, über diese hinaus bis in die Marienstraße verlängert worden, und das durch eine Verbindung der letztern mit der verlängerten Hauptstädter-Straße zu Stande gekommen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Wie sehr die Zollgesetze in der ganzen Welt verhaßt sind, und wie jeder Zollbeamte darum auf den entgegengesetztesten Puncten ein schweres Amt hat, sieht man auch aus dem Widerwillen, den die Pyrenäenbewohner dagegen äußern. In einem Zollbeamten und Zollsoldaten sehen sie einen Feind aller Völker. Wenn man zu ihnen von der Theorie der Prohibitivgesetze spricht, lachen sie laut auf oder werden böse. Sie erzählen von ihren Zügen und Abenteuern gegen die Douaniers gerade so gern wie von ihren Kämpfen mit den Bären. — Der Handel soll die Völker mit einander verbinden. Der Instinct treibt sie zum Handel, denn des Ueberflusses will Jeder sich entledigen und das Mangelnde haben. Aber da tritt die Weisheit der Regierungen hemmend dazwischen und hindert den Aus- und Eintausch und macht sich so täglich in um so höherem Grade verhaßt, je höher die Zollansätze, und je härter die Strafen sind, mit einem Worte, je unnatürlicher sie handelt. Gilt das vox populi, vox dei irgend wo, so ist es wohl hier, denn nicht ein, sondern alle Völker sind gegen die drückenden Zölle, und was sich in der Brust Aller ausspricht, muß doch wohl mehr der Vernunft und Natur zusagen, als was unwissende oder gewinnsüchtige Finanzminister aushecken.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 168. — den 29. August 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Rückschritte der Natur und Menschheit.

Es ist zum Erstaunen, wie die Natur und die Menschheit in dem Fortgange der Zeit herabgekommen sind! Jedermann gesteht ein, daß das Erste, was die Welt zu ihrem Gedeihen braucht, Gold und Silber ist, was man daher nicht mit Unrecht die edlen Metalle nennt. Hat wohl in diesem gesunkenen Zeitalter irgend Einer von diesem edlen Besitze so viel, als er wünscht? oder nur so viel, als er brauchen möchte? Niemand. Sind nicht so eben in Baiern, Baden, Hessen, Hannover, Paris und London Tausende von tiefsinnigen Staatsmännern täglich in kostspieligen Versammlungen beschäftigt, Mittel und Wege aufzufinden, Geld herbeizuschaffen? und harren nicht Millionen tagtäglich auf das Zeitungsblatt, welches endlich das von so vielen Adepten gesuchte große Arcanum verkündigen soll? Sollte so Vielen nicht gelingen, was vormals Wenige leisteten? Heinrich dem Sechsten von England gnügten hierzu drei weise Männer, die er deshalb mit dem Privilegium begnadigte, Gold zu machen und das Lebenselixir zu verfertigen; und einem andern Könige von England, Eduard dem Ersten, verwandelte der große Philosoph Raimund Lullius die Kleinigkeit von 50,000 Pfund Mercurius in reines Gold, daher man sich nicht wundern darf, daß damals (im Jahre 1303) der königlichen Schatzkammer die feine Summe von 100,000 Pfund Sterling entwendet werden konnte (Rymer T. II. p. 930). Zwar dauert die Kunst auch jetzt noch, aber durch eine unheilbringende Verwechselung ist in dieser fruchtbringenden Gesellschaft aus dem Findenden der Suchende geworden, und während sich in jener goldenen Zeit die Kohlen in chemisches Gold verwandelten — dessen Kaiser Rudolph der Zweite siebzehn Tonnen besessen haben soll — wandelt sich in den Schatzkammern nur allzu oft das gute und bewährte Gold in Kohlen um. So wie die Kunst, so hat auch die Natur entschiedene Rückgänge gemacht. In der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts berief der Herzog Julius von Braunschweig seine treuen Stände, um — wer sollte es für möglich halten? — um sich mit ihnen zu berathen, was er mit dem Silber anfangen sollte, das aus den Gruben des Harzes in allzu reicher Fülle in seine Schatzkammer floß. Manches kam in Vorschlag, und noch bewahren die Cabinette der Curiositätenfreunde als Zeugen jener seltsamen Geldverlegenheit, jener Plethora, die sich viele Staaten anstatt der endemischen Phthisis wünschen, die Julius-Löser auf, große Silberstücke, die, nicht zum Ausgeben, sondern zum Aufbewahren bestimmt, die Einwohner des Landes zur Sparsamkeit und Ordnung gewöhnen sollten. Denn wer ein solches Silberstück besaß, mußte es aufbewahren und nach Befinden der Obrigkeit vorzeigen. Nach dem heutigen Finanzsysteme allerdings eine verkehrte Maßregel; nach alter Regierungskunst, der Ein Sparer lieber war als zehn Verthuer, klug und weise. Und wenn einmal ein Schatz gesammelt werden sollte, war es nicht schön und menschenfreundlich, jeden Bürger, wenn er wollte, zum Schatzmeister zu machen; und ist nicht eine solche Vertheilung

des Gesammtvermögens in sittlicher Hinsicht noch heilsamer als die gepriesene Vertheilung der Arbeit in Rücksicht auf die Industrie? Daß der Herzog auch außerdem nicht karg war und das, was Gott bescherte, auch zur Ehre Gottes anwendete, bezeugt die Universität, die seinen Namen führte, und selbst die freilich nicht wohlberathene, aber doch in der besten Absicht unternommene Beförderung der Concordienformel, auf die er mehr als vierzigtausend Thaler verwendete, um, da sie fertig war, das, was ein heilsames Geschenk der Eintracht werden sollte, als einen Apfel der Zwietracht zu verwerfen. Der Irrthum war in der damaligen Zeit überaus verzeihlich; und auf einem andern als dem theologischen Gebiete kommt er noch heute öfterer vor, als man glaubt oder sich selbst gestehen will. Hierüber wäre Vieles zu sagen, was uns aber, wenn wir auch Lust hätten, das Schicksal der Cassandra zu theilen, von unserm Wege abführen würde. Wir haben gesagt, die Natur komme zurück, und das Beispiel, das wir angeführt haben, muß denen, die den gegenwärtigen Stand der Silbergruben des Harzes kennen, schlagend scheinen. Und ist dieses Beispiel etwa das einzige? Was ist aus den Silbergruben von Attika geworden, ohne die Griechenland vielleicht eine persische Provinz geworden wäre? aus den Goldgruben in Thracien? aus den zahlreichen und ergiebigen Minen Hispaniens? den Fundgruben Peru's und Mexico's? Sind sie nicht alle in dem Falle des Lucianischen oder Shakspear'schen Timon's, der, von Freunden und Feinden geplündert, nichts mehr zu geben hatte und, zum Menschenhasse getrieben, nichts mehr geben wollte? Hat vielleicht die unersättliche Geldgier der Menschen das mütterliche Gemüth der Natur verhärtet? oder waltet sonst über diesen Quellen des Reichthums ein Fluch, wie über den Goldgruben von Reichmannsdorf? — Diese Geschichte, die vielleicht nicht allen unsern Lesern bekannt ist, mag hier zum Schlusse stehen. Reichmannsdorf liegt im Fürstenthume Saalfeld und besaß vor Zeiten eine ergiebige Goldgrube. Dieses edle Metall war auch an diesem Orte in solcher Masse vorhanden, daß die Bauern — nicht etwa blos wie die Knechte in dem Hause des Chremylus, der den Plutus bei sich hatte, um goldene Stater — sondern mit goldenen Kegeln und Kugeln um Portugaleser spielten; und die Knappen dem Landesherrn einen Thron von Golderz aufzubauen versprachen, wenn er nur acht Tage bei ihnen verweilen wollte. Ich weiß nicht, was den Herrn abgehalten hat, diesen Vorschlag anzunehmen; aber so viel ist gewiß, daß gegenwärtig alle Ausbeute der Goldgruben von Reichmannsdorf nicht zu einem Fingerhute ausreichen würde. Ein mächtiger Fluch lastet auf ihnen. Einer der Bergknappen — erzählt man — ließ sich gelüsten, ein kleines Stück Golderz zu entwenden und wurde ertappt. Freilich ist bei dem Ueberschwange des Goldes ein solches Gelüsten schwer zu begreifen; indeß es ist so, vielleicht weil ein unglückliches Verhängniß den Dieb für den Galgen bestimmt hatte; denn da die Richter gerade übler Laune waren, verurtheilten sie ihn zum Strange. Die Mutter des Unglücklichen, die nur diesen einzigen Sohn hatte, bot auf, was sie vermochte, ihn zu retten; aber umsonst. Er ward gehenkt, und zwar, zum schreckenden Beispiele, am Eingange des Stollen, der in die Grube führte. Da ergriff die verzweifelnde Mutter ein Maß Mohnsamen, schüttete es in die Grube und verfluchte sie auf so viele Jahre, als das Maß Körner enthalten habe. Dieser Fluch ist in Erfüllung gegangen, und noch scheint bis auf den heutigen Tag die Zahl der Jahre nicht abgelaufen. F. Z.

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Fortsetzung.)

Der Kutscher starrte die gestrenge Frau an, er glaubte, sie hätte den Verstand verloren; aber es half nichts, er mußte gehorchen. Paul stand betäubt. Dies also wäre mein Empfang auf heimischem Boden! — sagte er zu sich selbst, in die ihn umgebende Stille, nachdem der böse Geist des Gezänks mit jähem Geräusche ausgefahren war — kein Oelzweig grünt darauf für mich! Fort in die Vaterstadt, wo ich nun ganz ein Fremdling bin. Und wäre ich wirklich um das Erbe der Eltern gebracht, so will ich meine Stirn in den Staub ihrer Gräber beugen und mich in dem Vorsatze erheben, in meiner Armuth reich und immer redlich zu seyn! — Es rauschte daneben; Paul hatte laut gesprochen; er schämte sich seiner Zerstreuung und beeilte sich, den Gasthof zu verlassen.

In der Vorstadt begegnete ihm eine Bürgersfrau, die einst lange bei seinen Eltern in Diensten gewesen. Sie erkannte den Liebling, wie sehr er sich auch verändert hatte, sie schrie freudig auf und beschwor den Sohn ihrer verehrten Brotherrschaft, bei ihr zu wohnen, da sie ein eigenes Haus und Platz genug hätte, den liebsten Gast, der je über ihre Schwelle gehen könnte, zu beherbergen.

Paul nahm es an; die Hand dieser guten Frau, so froh geschäftig für ihn, gab seinem verstimmten Gemüthe den reinen Klang wieder. Er sagte ihr blos, daß er mit Marianen nicht im besten Vernehmen stünde, worauf sie antwortete: Geben Sie es nur in Zeiten auf, daß dies jemals der Fall seyn werde: denn der Gärtner Stief zieht die

Liebe schief! und bei der Frau Syndikus Gitterbrodt ist sie vollends ganz verkrüpelt und verdorrt; von ihrem Herzen heißt es: Wie es im Sommer dürre wird. Sela.

Am nächsten Morgen ging Paul zu Gottschalk's. Der Kaufmann verblich, als der Jüngling, der einer seiner Hauptgläubiger war, vor ihn trat und ihn bescheiden grüßte; denn die verstörte Miene des Mannes, die blasse Angst in seinen Zügen dauerten ihn sehr. Als Paul seinen Wunsch, das Reisegeld, und zwar so bald als möglich, gezahlt zu erhalten, ihm als die Absicht seines Hierherkommens genannt hatte, trat ein Lächeln des Irrsinns auf Gottschalk's entfärbte Lippen, wovor der Jüngling erschrak. Ohne die mindeste Weigerung jedoch, mit einer Gewißheit, die in verzweiflungsvoller Kälte ihre Gewähr stellt, versprach er, daß die verlangte Summe binnen vierzehn Tagen liegen solle, zu welcher Frist Paul auch bereitwillig war.

Er hätte es sich und dem armen Gottschalk gern ersparen mögen, ihn zu drängen, wenn er nicht selbst durch sein Vorhaben gedrängt gewesen wäre. Beklommen verließ er dies wankende Haus. Die Wartezeit ging schneller hin, als er gedacht hatte. Seine Schwester sah er nicht mehr, der Zufall schonte sein, daß er sie nirgends traf. Er hörte, daß ihr Mann krank wäre und seinen Abschied vom Magistrate nähme. An seine Stelle rückte sogleich ein junger talentvoller Mann, der mit fertiger Zunge, gleich einem feurigen Schwerte, den Knoten vielfach verschlungener Verhältnisse zerhieb, in denen sein feiger Vorgänger sich befangen sah.

Schon waren einige Tage über die bedungene Zeit verstrichen, und Paul kämpfte mit sich, was er thun sollte — da kam mit einbrechender Nacht Gottschalk hastig und geheim und zählte mit unsteter Hand die Summe in Gold auf. Paul quittirte, und der Kaufmann fragte ihn, ob er nun abreisen werde? Die Frage klang, als ob Gottschalk dies wünschte.

Ich habe — antwortete Paul — mich eben heute zu einer Partie versprochen, von der wir frühestens erst uebermorgen zurück seyn können; dann aber hält mich hier nichts mehr auf. —

Doch Paul kehrte mit der kleinen Gesellschaft seiner Schulfreunde um einen Tag später zurück; es war tiefer Abend, da man sich trennte. Er durchschritt zu Fuße das Endchen Weges bis in den Winkel der Stadt, wo das Haus seiner Wirthin stand. Wie er so still vor sich hin eilte, schlug ein dumpfes Murmeln und Rauschen, wie von der Woge des Meeres, an sein Ohr. Er horchte, er bog um eine Ecke und sah in der Straße, worein das Inquisitionsgebäude am Schlusse derselben einen langen, düstern Schatten warf, eine schmale Menschengasse sich bis an den Markt hinauf ziehen.

Was gibt es hier? — fragte Paul, indem er einen Bürger leicht auf die Schulter klopfte.

Sie bringen den Kaufmann Gottschalk in den Stock, — antwortete der Mann — sie müssen ihn gleich bringen; denn das Volk wartet schon ein Stunde und länger. Man hat es nur wollen finster werden lassen — wie man mit vornehmen Spitzbuben immer noch Umstände macht. — Die Frau liegt ohne Besinnung, da hat er gebeten, daß man ihn so lange bei ihr lassen möchte, bis sie zu sich käme.

Allmächtiger Gott! — rief Paul, und Entsetzen durchdrang sein Herz — was ist denn vorgefallen, daß man so hart mit ihm verfährt? —

Eine saubere Geschichte, mein junger Herr! — versetzte der Bürger — und ihm widerfährt nur sein Recht. Der Rentmeister der Gräfin Mimosa in Goldbrunn kommt vor ein paar Tagen in die Stadt, um dem Agenten der Gräfin zweitausend Thaler in Gold, den Ertrag des letzten Wollmarktes, abzugeben; der Agent ist verreist, und der Rentmeister spricht einmal bei Gottschalk's vor, der ein guter Bekannter von ihm ist. Wie Gottschalk hört, was der Rentmeister gewollt, sucht er ihn unter einem glaubwürdigen Vorwande zu beschwatzen, daß er ihm das Geld da läßt. Wie nun aber der Rentmeister reitet, kommt ihm die Sache wie ein dummer Streich vor. Er hat nicht Ruhe und Rast und wartet die Woche, welche er ausbleiben würde, wie er gesagt, nicht ab; allein er kommt dennoch zu spät: denn bei Gottschalk's ist unterdessen versiegelt worden. Wie der Mann das sieht, schlägt er hin und verfällt in das böse Wesen; er leidet zu Zeiten an Krämpfen. Er liegt noch krank daheim, und — — doch still! sie kommen! — — —

Paul bebte, indem er dachte, dies wäre **sein** Gold gewesen! Mit dieser Zahlung, deren Summe Gottschalk nicht viel besser als räuberischer Weise an sich gebracht, hatte er die Forderung des Jünglings gedeckt, den Rentmeister unglücklich und sich selbst elend gemacht! — (D. F. f.)

Bemerkung von F. L. B.

Wenn eine neue Idee, das Bild eines erweiterten Zustandes, einer heilsamen Einrichtung die Menschen ergreift, so werden neben herrlichen Gedanken, richtigen Ansichten, heitern Phantasien auch alle möglichen Tollheiten frei, und die Narren bereden sich, jetzt könnten auch sie einmal mit ihren Absurditäten einrücken.

Correspondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

Der Architekturprofessor und Vorstand der hiesigen Kunstschule, von Thouret, empfing kürzlich, wegen der von ihm gefertigten Risse und Modelle zu der projectirten Umschaffung des Theatergebäudes und zum neuen Prinzessinnenpalais, von Sr. k. Majestät eine schwere goldene, mit dem königlichen Namenszuge und der Krone in Brillanten gezierte Tabattiere, als Zeichen der höchsten Zufriedenheit und eines huldreichen Wohlwollens. —

Im Locale des Vereines für bildende Kunst ist seit einiger Zeit ein Oelgemälde von dem vaterländischen Maler Neher (aus Biberach) aufgestellt, das die Aufmerksamkeit der hiesigen Künstler besonders fesselt und selbst unter diesen — um mich des einmal gangbaren Ausdrucks zu bedienen — Furore macht. Der Gegenstand des Gemäldes ist: Die Auferweckung des Jünglings von Nain. (Vielleicht ein Mehreres darüber in meinem nächsten Berichte.) — — In der Ebner'schen Kunsthandlung erschien im März eine „Abbildung des Königs Wilhelm in Militairuniform zu Pferde," lithographirt von Franz Adam, nach Albrecht Adam. Dieses Bildniß ist in einigen unserer öffentlichen Blätter mit vollem Rechte gelobt und empfohlen worden. Hätte dasselbe die dem Beschauer und Käufer so wichtige Aufgabe für ein Portrait — treffende Gesichtsähnlichkeit — mit so vielem Glücke gelöst wie von Schnizer*) und Strixner (1821), man könnte es vollkommen gelungen nennen. —

Die diesjährige Feier des Schillerfestes sollte am 7ten Mai Statt finden, wurde aber der Witterung wegen gerade auf den Todestag des Dichters, den 9ten Mai, verlegt und am heitern Abende dieses Tages im gewöhnlichen Locale (Silberburg) mit den gewöhnlichen Förmlichkeiten und äußeren Ausschmückungen begangen. — Unter andern hielt Doctor Schott eine Rede, in welcher er, von glühendem Enthusiasmus beseelt, Schiller's politische Ansichten und Grundsätze, seine Begeisterung für gesetzliche Freiheit und geläutertes Recht, mit Citaten aus dessen Schriften zu beleuchten suchte. — Ein junger Dichter, W. Zimmermann, und ein junger Tonsetzer, L. Hetsch, beide geborne Würtemberger, führten sich bei Gelegenheit dieser Feier durch eine Cantate, die der Erstere gedichtet und der Letztere in Musik gesetzt hatte, wechselseitig beim Publicum ein. — Die Ausführung des schon mehrmals besprochenen Monumentes, wozu bekanntlich die an solchen Tagen eingehenden Zutrittsgelder mit verwendet werden, ist bis jetzt nicht vorgerückt und bedarf, wie mir scheint, besonderer und außerordentlicher Vehikel. —

(Der Beschluß folgt.)

Aus Paris. (Fortsetz.)

Bei der Zerstörung des erzbischöflichen Palastes im Februar d. J. hielt sich das Volk nicht so frei von Plünderung als in den drei Julinstagen. Ich sahe mehrere gemeine Kerls, welche die Taschen voll Silber stecken hatten, so schwer, als sie tragen konnten; Mancher hatte sich jedoch betrogen und Sachen von unbedeutendem Werthe, z. B. messingene Verzierungen, welche er für Gold angesehen, Breviere ec. geraubt.

Einer meiner Cameraden, der durch einen Flintenschuß sehr gefährlich in der Brust verwundet worden, wurde ins Hospital gebracht und hier sehr gut verpflegt. Er schien dem Tode nahe, daher wollte ein ehrwürdiger alter Geistlicher ihm die letzte Oelung ertheilen, nur mit großer Mühe vermochte der Kranke sich verständlich zu machen, daß er Protestant sey. Der Geistliche, eben so weit von Bekehrungseifer als von Ketzerhaß entfernt, betete nichtsdestoweniger öfters recht herzlich mit ihm und stellte erst dann seine Besuche ein, als er ihn außer Gefahr sah.

Nach wiederhergestellter Ruhe wurden außerordentlich viele Machinationen angewendet, um die Arbeiter zu Unruhen zu bewegen. Unter andern wurde auch ein gedruckter Zettel in unsere Werkstätte geworfen, worin sämmtliche Uhrmacher aufgefordert wurden, sich zu einer bestimmten Stunde an einem benannten öffentlichen Platze einzufinden. Aus Neugierde gingen wir hin und fanden ein altes Weib, welches uns sehr emphatisch harangurte und uns zu bereden suchte, die Maschinen in den größern Uhrmacherwerkstätten zu zerstören. Wir fanden jedoch keinen Beruf dazu und zerstreuten uns bald.

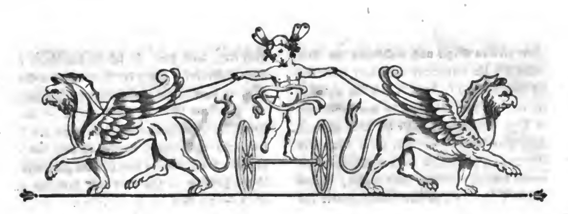
(Der Beschluß folgt.)

*) Seinen Pinsel beschäftigt gegenwärtig die Schlacht bei Montereau. (Febr. 1814.)

Literarische Notiz.

Es mag wohl auch in dies. Bl. auf die Schrift: „Die deutsche privilegirte Lehns und Erbaristokratie, vernunftmäßig und geschichtlich gewürdigt für gebildete Deutsche aller Classen von Dr. Joh. Chr. Fleischhauer" (Neustadt a. d. O., bei Wagner. 1831. XVI u. 383 S. 8.), aufmerksam gemacht werden. Wenigstens verdient sie von allen denen beachtet zu werden, welche das Wesen dieser Aristokratie, wie es sich nach und nach entfaltet hat, näher kennen lernen wollen; und unsere Zeit selbst verlangt, daß jene Schrift — thätlich — beachtet werde. Der Verf. hat es natürlich nur mit der — ungerechten — Sache, nicht mit den einzelnen Personen zu thun; über die Sache aber gibt uns die unbefangene Geschichte Aufschluß. Nachdem das Institut der deutschen Lehns- und Erbaristokratie zuerst philosophisch, aus dem Gesichtspuncte der Vernunft und der Politik, betrachtet worden (S. 1 bis 42), behandelt sodann der Verf. in neun Capiteln (S. 42 bis 350) seinen Gegenstand geschichtlich, indem er, nach unentstellten und unableugbaren Thatsachen, unter folgenden Aufschriften: Geschichte des Ursprungs der Lehne in Deutschland, Geschichte des Ursprungs und der Vermehrung der Steuern in Deutschland, des Faustrechts, des Patriciats, der Leibeigenschaft, des Johanniter- und deutschen Ordens, der ehemaligen deutschen Erz- und Domkirchen und der ritterschaftlichen Feudal-Landstände, — gehörig nachweist, worin das Wesen jener Aristokratie bestanden habe und bestehe, welches ihre Zwecke und die von ihr dazu angewendeten Mittel seyen, und daß „Erbaristokratie mit ihren Privilegien und Anmaßungen und ihrer unbegränzten Eigensucht das große Hinderniß sey, das den Fortschritten der Menschheit ewig in den Weg trete" (S. 37). — Wenn dagegen der Verf., mit Rücksicht auf die — philosophisch — nachgewiesene Vernunft- und Rechts-, Moral- und Religionswidrigkeit einer jeden erblich-privilegirten Classe unter Staatsbürgern und die empirische Schädlichkeit der deutschen Lehns- und Erbaristokratie, die auf einmal, wenn auch gesetzlich, zu bewirkende gänzliche Aufhebung derselben (im zehnten Capitel, S. 351 — 383) verlangt, so dürfte er, um des rechten Zweckes willen, dennoch zu einem falschen Mittel seine Zuflucht genommen haben. Die Gründe deshalb können hier nicht weiter entwickelt werden; es genügt, daß wir der Meinung sind, daß dem aristokratischen Principe unmittelbar, nicht aber der Aristokratie, entgegengetreten werden müsse. — Das Buch ist übrigens den „Herrschern Deutschlands" zugeeignet worden: hoffen wir, nicht ganz vergeblich!

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 169. — den 30. August 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Fortsetzung.)

Jetzt kam Gottschalk, der angesehene Kaufmann daher, begleitet von ein paar Polizeipersonen, welche in einiger Entfernung vor und neben ihm gingen. An seinem Arme schwankte ein junges Mädchen, Gottschalk's Tochter, Emmy, deren hellfarbiges Kleid durch das Dunkel des Abends und dieses Schicksals leuchtete! Kein Tuch, keine Hülle schützte die zarte Jungfrau vor der kalten Luft, als ob sie nur eiligst entflohen wäre, ihrem Vater auf diesem verhängnißschweren Gange das Geleit der kindlichen Treue zu geben. Sie schien nichts als ihr Unglück zu fühlen.

Langsam und lautlos bewegte der lange Zug sich vorwärts; der gaffende Pöbel, unter dem auch eine Menge Leute waren, die, den bessern Ständen zugehörend, sich einst Gottschalk's Freunde nannten, da es ihm noch wohl ging, folgte nach. Ein tiefer Kenner des menschlichen Herzens sagt: „In dem Unglücke eines Menschen liegt stets etwas, das seinen Freunden nicht mißfällt.“ — An der Thür des Inquisitionsgebäudes entstand ein Getümmel, das Mädchen war ohnmächtig geworden. Paul vermochte nicht, hindurchzudringen; endlich schaffte er sich Bahn und bat den Polizeibeamten um die Erlaubniß, ein paar Worte mit Gottschalk reden zu dürfen; sie wurde ihm verweigert.

Die Gattin des Inquisitors, der hier wohnte, kam schleunigst herbei, das Mädchen vor dem Andrange der Neugierde und einer rohen Theilnahme zu retten. Ein paar Schergen hoben auf Befehl der resoluten Frau die leblose Last auf ihre starken Arme und trugen sie hinein, wo sie an des Vaters Brust erwachte, und das Mitleid ihrer pflegte. Die eiserne Pforte ward rasselnd geschlossen, und das Volk zerstreute sich, befriedigt, einen Mann des Glücks erniedrigt, und den Schmerz der Reichen gesehen zu haben.

Paul tappte nach seinem Quartiere; dieser Auftritt des Schreckens hatte eine gespenstische Bläſſe auf seinem Gesichte zurückgelassen. Er ging kämpfend mit sich selbst auf und nieder, seiner Müdigkeit nicht achtend.

Die Wirthin jammerte um den Verlust von Paul's Vermögen, den sauren Schweiß seines Vaters, sie rechnete die Plage und Mühe seiner Mutter her, deren Früchte für den Sohn nun verloren wären, indeß dieser jugendliche Creditor nur an die Noth seines Schuldners dachte. Das rührende Bild der Tochter, die in todter Ruhe dem Vater in die Wohnung der Schmach gefolgt war, wich und wankte nicht aus seiner Seele; und selbst der späte Schlaf regte ihn auf, in dem Bestreben, sie in das Leben zurückzurufen.

Sobald der Morgen tagte, mußte seine Wirthin ihm ein Cabriolet bestellen. Er kleidete sich sehr fein und sorgfältig, steckte die zwei tausend Thaler zu sich und fuhr davon, ohne über das Ziel und den Zweck dieser kleinen Reise nur ein Wort geäußert zu haben. Gegen Abend wollte er wieder-

kommen. Er fuhr geraden Weges nach Goldbrunn zur Gräfin Mimosa. Als sich die entzückende Landschaft jener Gegend vor seinen Augen aufthat, da that sich ihm auch das Herz auf. Dort lagen die berühmten Gärten von Goldbrunn, dort blitzte das stolze Schloß im Strahle des Mittags durch die Wipfel majestätischer Bäume! — Eine schöne Statue des griechischen Chronos, sehr treffend als das Sinnbild der Zeit zur Sonnenuhr benutzt, inmitten einer großen, runden Rasenfläche vor dem Schlosse, streckte ihren Schatten über das hohe Gras, dessen erbleichendes Grün durch weiße Blumenkörbe unterbrochen ward, die abgeblühte Päonien umfaßten. Bei dem leisesten Säuseln der Luft träufelte ein goldener Blätterregen nieder, das herrliche Gut erschien wirklich als ein Born des Segens.

Paul, noch im Anschauen vertieft, traf auf den Haushofmeister, den er um die Gefälligkeit ersuchte, ihn bei der Herrin zu melden, als einen jungen Mann, welcher der Frau Gräfin eine wichtige Mittheilung zu machen hätte. Der bescheidene Ton des Jünglings, sein Anzug und Anstand bewogen den alten Diener, der Bitte zu willfahren, die er nicht jedem Fremden gewährt haben würde. Es dauerte nicht lange, so kam er zurück und winkte, daß Paul ihm folgen möchte. Er öffnete die Flügelthüren, hieß den Jüngling eintreten, zog sie dann sachte hinter sich zu und blieb wie eine befohlene Dienstwache am äußersten Rande der innern Schwelle stehen. Die Gräfin saß am Schreibtische, worauf eine brennende Kerze stand, deren flackerndes Licht grell zu dem Sonnenscheine abstach, der, gemildert durch den dichten Faltenwurf der Gardinen, auf dem Parquet spielte. Ihr linker Fuß sah ein wenig unter dem seidenen Gewande hervor und ruhte auf einer schöngestickten Rose. In dem peinlichen Harren dieser Minute irrte Paul's Blick auf dem blühenden Teppiche umher; da berührte er jene Stelle, und sein Gesicht ward selbst zur Rose. Er kannte dieses Füßchen in demselben bräunlichen Schuh, worin er es zum ersten Male gesehen, gar wohl! Die Dame im Schleier war die Gräfin Mimosa gewesen und war es noch! —

Ein Seufzer, den ihm die Erinnerung an jene bittere Scene entlockte, schlüpfte über seine Lippen. Die Gräfin hatte den leisen Hauch, der die ehrfurchtsvolle Stille des Zimmers unterbrach, dennoch gehört. Sie legte die Feder nieder und stand schnell von ihrem Sessel auf. Eine plastische Gestalt, voll Ebenmaß, Anmuth und Würde! Der Jüngling beugte sich tief und erhob sich dann im Selbstgefühle seiner Absicht. Auf einen Wink der Gräfin entfernte der Haushofmeister sich, worauf sie also begann: Wenn ich nicht irre, mein Herr, so sah ich Sie jüngst in einem ländlichen Gasthofe? Steht der Vortrag, den Sie mir zu machen, in irgend einer Beziehung mit jenem Zusammentreffen?

Durchaus nicht, gnädigste Frau! — antwortete Paul freimüthig — ich habe erst gestern Rang und Namen der hohen Dame vernommen, welcher ich mich mit einer Fürbitte zu nahen kam; aber es war mir ein glückliches Zeichen, daß ich das Füßchen — sein Blick sank huldigend an den Boden hinab — vor dem ich sie niederlegen wollte, schon kannte! Unter Tausenden würde ich dies kindliche Füßchen wieder erkennen, das wohl noch keinen Gebeugten oder Flehenden von sich gestoßen hat! —

Die Gräfin erröthete; ihr unschönes Gesicht verlieblichte sich, und jedes der tausend Pockengrübchen, die es entstellten, füllte reizvoll die Scham.

Noch nie, seit Eva's Zeiten, hat es eine Frau gegeben, welche einem naiven Lobe im Ernste gezürnt hätte! Auch die weise Minerva nahm es übel, daß ihr der Schönheit Preis entging. Zudem sah der Jüngling treuherzig und nicht wie ein Schmeichler aus, und wie hoch er die Wahrheit achte, hatte die Gräfin Gelegenheit zu erfahren gehabt. — Allein, weil vornehmer Stand und fraulicher Stolz ihren Rechten nicht gern etwas vergeben, und die Gräfin wohl fühlen mochte, wie leicht, diesem kühnen Fremdlinge gegenüber, dies möglich wäre: so fragte sie in einem Tone, dessen gebietende Strenge ihn in die Gränzen scheuer Achtung zurückweisen sollte: Wie heißen Sie? und was wünschen Sie von mir? — Die Weiblichkeit mag es verantworten, daß diese Worte auf dem kurzen Wege vom Herzen zum Munde zu einer Erkundigung des Wohlgefallens und der Güte wurden.

Mein Name ist Paul Einsiedel! — erwiederte er furchtlos — zwar bin ich ein Eingeborener von B......, werde aber meine Vaterstadt bald, und vielleicht für immer, verlassen; nur eine Angelegenheit hält mich noch auf — ein Unglück, in das ich mich seltsam verwebt sehe. — Der Kaufmann Gottschalk — — —

Die Miene der Gräfin zürnte. Ist ein Betrüger, der seinen Fall, doch nicht das Glück verdient hat, daß ein so offenes Gesicht wie das Ihrige, mein Herr, sich für ihn verwende! Es thut mir leid, daß Sie sich keiner bessern Sache angenommen; — unterbrach ihn die Gräfin erregt.

Vielleicht ist sie doch nicht ganz so schlecht! — antwortete Paul mit einem Lächeln der Großmuth, deren Gefühl ihn jetzt aufrecht hielt und seiner Tugend lohnte. — Wenn Ew. Gnaden mich anhören wollten —

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Jan van der Does, gewöhnlich Janus Dousa genannt, war ein Mann von großen und ausgebreiteten Kenntnissen, die ihm, bei dem sichersten Gedächtnisse, immer zu Gebote standen, dabei ein trefflicher Dichter in griechischer und lateinischer Sprache, ein redlicher und zuverlässiger Freund, ein guter Staatsbürger und, was mit Gelehrsamkeit am seltensten vereint ist, ein tapferer Soldat. Als solchen hat die Vertheidigung von Leiden (1574), die er, von Wilhelm von Oranien zum Commandanten der Stadt ernannt, führte, seinen Namen unsterblich gemacht. Umsonst versuchte der spanische Feldherr Valdes seine Treue. Die schmeichelhaftesten Versprechungen wurden von diesem verschwendet, um den Commandanten zur Uebergabe der Festung zu verführen; der furchtbarste Mangel der Lebensmittel unterstützte die feindlichen Bemühungen; ein Theil der Bürger empörte sich; Dousa blieb unerschüttert und antwortete scherzend:

Fistula dulce canit, volucrem dum decipit anceps.

Süß ist der Flöte Getön, bis der Vogler den Vogel getäuscht hat.

Die Belagerer mußten unverrichteter Sache abziehen. Nachdem diese Gefahr vorüber war, betrieb Dousa die Gründung einer Universität an dem Orte, den er so rühmlich vertheidigt hatte, und schon im Jahre 1575 wurde er zu ihrem Curator ernannt und begleitete diese Stelle neun und zwanzig Jahre hindurch bis an seinen Tod (1604). Eine ihm zu Ehren geschlagene Medaille verherrlicht seinen doppelten Ruhm, indem sie ihn auf der einen Seite geharnischt, auf der andern einen Tisch mit Schwert und Buch und darüber Oel- und Lorbeerzweig zeigt, mit der Inschrift: Vtroque clarescere rarum (S. van Loon, Hist. métall. T. I. p. 197). Die Zeit ist wiedergekommen, wo die vereinigten Niederlande solcher Männer bedürfen. Von gleichem Geist wie Dousa war auch der Bürgermeister von Leyden van der Werf beseelt. Als die Bürger, vom Hunger zur Verzweiflung getrieben, in sein Haus eindrangen und Lebensmittel verlangten, bot er ihnen sich selbst dar. Tödtet mich, meine Kinder — sagte er — und theilt meinen Leib unter Euch. Möge er Euch zur Nahrung dienen, so weit er reicht, und ich will mich glücklich preisen, wenn ich Euch durch dieses Opfer abhalte, Euch der Gnade eines barbarischen Feindes zu überlassen. — Diese Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Die Meisten schämten sich ihres Ungestüms; der Muth ihrer unerschrockenen Vorsteher weckte auch den ihrigen; und während sie das Leben nur mit den ekelhaftesten Nahrungsmitteln fristeten, antworteten sie den Spaniern auf neue Vorschläge von den Wällen herab: Ehe sie sich durch den Hunger zur Uebergabe der Stadt zwingen ließen, würde Jeder seinen linken Arm aufessen und den rechten zur Vertheidigung gebrauchen. — So wird Muth durch Muth geweckt. Dann hilft Gott denen, die an sich selbst nicht verzagen; und das Unmögliche geschieht. Wo aber die Feigheit zu Rathe sitzt, da siegt die Frechheit ob und die Ungerechtigkeit; die festesten Bollwerke stürzen ein, und mit den Besiegten gehen die ungerechten Sieger schmachvoll unter.

F. J.

Galerie heiliger Bilder von Fr. Tietz.

1. Christus am Oelberge.

(Nach dem Bilde des Francesco Trevisani auf der dresdner Galerie.)

Am Berge ringt der Herr im bittern Streite
Und fleht zum Vater, daß er gnädig wende
Sein Leiden, daß er Kraft und Trost ihm sende,
Wenn ihn sein Wille zu dem Leiden weihte.

Der Menschenschwäche wird er fast zur Beute,
Er sinkt zurück, doch eines Engels Hände
Erheben ihn, daß er den Kampf beende,
Daß er fürs Heil der Welt aufs neue streite.

Schon nahet der Verräther mit der Rotte,
Um seinen Herren für schnöden Lohn zu fangen,
Um ihn zu übergeben frechem Spotte:

Da flieht den Heiland jedes ird'sche Bangen,
Er sieht den Kelch, den gottgesandten, blinken,
Er nimmt ihn, um den bittern Trank zu trinken.

---

2. Maria, den kleinen, schlafenden Heiland anbetend.

(Nach Guido Reni's Bilde auf der dresdner Galerie.)

Der Heiland ruht, von süßem Schlaf befangen!
Ein sanftes Lächeln schwebt wie Glanz der Sonnen
Auf deinem Angesicht, du Kind der Wonnen,
Du Lamm! bestimmt zum ew'gen Siegesprangen.

Die Mutter kniet vor dir mit sel'gem Bangen,
Von ihrem Arm die Lilienbrust umsponnen,
Gebete sind dem Himmelsmund entronnen,
Daß sie zum Herzen ihres Sohns gelangen.

In stiller Demuth ist ihr Sinn erblühet,
Sie weiß, daß in dem Sohn Gott selber glühet;
Sie beugt das Knie vor dem, den sie geboren.

Ein schwaches Werkzeug fühlt sie sich der Gnade, —
Ob auch zum schönsten Loose sie erkoren,
Weicht sie doch nie vom still-bescheid'nen Pfade.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Beschluß.)

Die Sache der Polen hat, zwar zunächst als solche, aber auch als Sache verlassener Bedrängter überhaupt, gewiß nirgends

wärmere Herzen und thätigere Theilnahme gefunden als hier und im ganzen Lande. Bei dem in Stuttgart bestehenden Vereine zur Einsammlung und Weiterbeförderung freiwilliger Gaben für die verwundeten und kranken polnischen Krieger geben Beiträge über Beiträge ein, an Geld, Charpie und Leinwand. „Ehret die Frauen!" Die beiden letzteren Artikel verdankt man vornehmlich ihrer zarten, mitleidigen und geduldigen Sorgfalt. Ganze Fässer voll Charpie, eine Unzahl von Binden und Compressen zupfen und bereiten arbeitsame Hände mit liebenswürdigen Grübchen und ehrwürdigen Runzeln. — Was die Geldopfer betrifft, so haben diese die Bestimmung, zur Ausstattung und Ausrüstung junger Aerzte für die Spitäler in Warschau verwendet zu werden. Dieses ärztliche Personale ist bereits beisammen und im Begriffe, in wenigen Tagen die Reise nach Polen anzutreten.

Unsere bekanntlich nicht sehr glückselige, hingegen sehr schreibselige Zeit hat auch hier die bereits nicht unbeträchtliche Zahl öffentlicher Blätter abermals vermehrt und zwei neue politische Zeitungen hervorgerufen, die mit dem ersten Julius zum ersten Male erscheinen werden. Die Eine führt den Titel: „Stuttgarter allgemeine Zeitung," und soll eine „möglichst umfassende, schnelle und treue" Mittheilung der politischen Ereignisse zu ihrem Hauptgegenstande machen. Sie erscheint in der Metzler's schen Buchhandlung und kommt in gr. 4. täglich heraus. — Die Andere heißt: „Donau- und Neckarzeitung, ein Blatt für Politik und Geschichte." Es sollen wöchentlich in der Regel 3 Nummern in gr. 4. an unbestimmten Tagen ausgegeben werden. Den Verlag übernimmt die Henne'sche Buchhandlung. — Der gesunkenen „Stadtpost" will ein neuer, unternehmender Verleger — Hallberger — in Verbindung mit dem regsamen Buchhändler Paul Neff, wieder auf die Beine helfen. Sie soll gleichsam neugeboren, und bei dieser Gelegenheit dem Geiste die Oberhand über das Wasser eingeräumt werden. Der Wiedergeburtstermin ist ebenfalls der erste Julius. Auch mit der äußern Form des Blattes wird eine würdige Aenderung vorgenommen. — Doch eben fällt mir ein: ehe noch diese Notizen den Druck erleben, werden die sämmtlichen genannten Blätter sich längst schon auf Ihrem weltberühmten Bücherbasar eingefunden haben.

Aus Paris. (Beschluß.)

Ein anderes Mal redete mich ein wohlgekleideter Mann in einem Caffeehause an, gab vor, mich als einen der eifrigsten Volksvertheidiger wieder zu erkennen, und beredete mich, mit ihm in die Gesellschaft „des amis du peuple" zu gehen. Ich ging mit ihm und ward in einer abgelegenen Straße in einen großen Saal geführt, wo ich eine zahlreiche Gesellschaft versammelt fand. Ein Redner donnerte so heftig gegen die jetzt bestehende Regierung, sprach von Entthronung des Königs und Errichtung der Republik, daß ich es nicht geheuer fand und mich heimlich entfernte. Einige Tage nachher erfuhr ich, daß die Polizei diese Gesellschaft aufgehoben habe.

* * *

Als ich auf meiner Rückreise nach Deutschland durch die nördlichen Departements kam, fand ich überall die größte Begeisterung für die neue Ordnung der Dinge, den entschiedensten Haß gegen die entthronten Bourbons, den alten Adel und besonders auch gegen die Geistlichkeit. Handel und Gewerbe lagen indessen ganz darnieder, Fallimente brachen überall aus, und nur die Lieferanten für die Armee machten gute Geschäfte, mußten aber mitunter lange auf Zahlung warten. Ueberall wimmelte es von neu einberufenen Conscribirten, die der Gränze zueilten und auf dem Marsche exercirten; lange Artilleriezüge versperrten die Straßen. Den Krieg wünschte man allgemein, weil man gar nicht zweifelte, er würde Frankreich Belgien und das linke Rheinufer geben, und weil man nur im Kriege Heil für Frankreich sah.

* * *

In Metz war ich Zeuge eines eben so merkwürdigen als komischen Auftrittes. Sämmtliche Knaben von 10 bis 15 Jahren waren als Nationalgardisten costümirt und exercirten frisch darauf los. Ihre Officiere wählten sie ebenfalls unter sich, und so hatte dann ein reicher Kaufmann eine kostbare Fahne sticken lassen, die er dem Corps unter der Bedingung schenken wollte, daß sie sein Söhnchen zum Officier wählten. Indessen bei den Officierswahlen fiel dieser durch, und so hielt sich der Kaufmann auch nicht verpflichtet, den kleinen Nationalgardisten die Fahne zu geben. Diese stellten sich in Schlachtordnung vor dem Hause des Kaufmanns auf, ließen ihn drei Mal durch Deputirte fragen, ob er die Fahne herausgeben wolle, und warfen ihm bei der dritten Weigerung auf das Commandowort: „Feuer!" mit Steinen, womit sie sich vorher versehen, sämmtliche Fenster entzwei. Anderwärts bestraft man die Buben, welche den Leuten die Fenster einwerfen, hier aber fand das Benehmen der Knaben allgemeines Lob, und die Municipalität ließ ihnen als Anerkennung ihres Heroismus eine andere Fahne zustellen.

Wenumar.

Notiz.

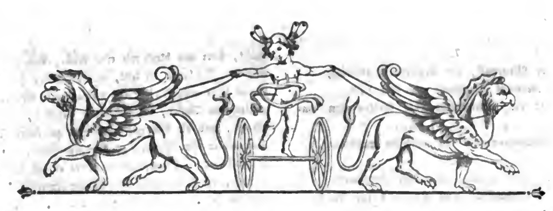
Der Name Clavigo in Göthe's Trauerspiel scheint von dem lateinischen Claviger, Keulenträger, herzukommen (clava, Keule, und gero, tragen). Dies war ein Beiname des römischen Herkules, von der Keule abgeleitet, mit welcher er gewöhnlich abgebildet wird. Auch Amor hatte diesen Namen; man findet ihn daher auch auf antiken Gemmen und Siegelringen mit Schlüsseln in der einen Hand und in der andern eine Keule, vielleicht weil der mächtige Weltbezwinger Amor alle Sterblichen mit seiner oft tödtlichen Keule zu treffen weiß. Solche römische Namen gingen bekanntlich über nach Spanien mit der lateinischen Sprache. Der spanische Familienname Clavigo konnte also sehr leicht von den „Säulen des Herkules" an der Meerenge von Gibraltar (Kalpe und Abyla) nach Spanien kommen und so vom Herkules übertragen werden auf eine Familie, die sich vielleicht als Nachkommen und Sprößlinge jenes Helden betrachten mochte, weil sie vermuthlich heldenmüthige Tapferkeit im Kriege bewies. Denn der Name ist nicht etwa von Göthe erfunden. Diese adelige Familie existirt noch jetzt in Spanien. In der spanischen Revolution von 1820 wurde auch sogar der Graf von Clavigo oder Clavijo, spanischer Grand erster Classe und constitutioneller Ex-Alcade von Madrid, als gemeiner Verbrecher aus der Provinz bis nach Madrid geschleppt, um daselbst sein Urtheil zu empfangen; denn die Regierung hatte einer Abtheilung des Obercriminalgerichts zu Madrid ausschließlich den Proceß der constitutionellen Exobrigkeit von Madrid übertragen. Dies geschah 1824. Ob nun aber dieser Graf hingerichtet, und mit ihm vielleicht diese Familie ausgestorben sey, ist uns unbekannt *).

I.

*) Man sehe, was darüber in No. 117 dies. Bl. bemerkt worden. d. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 16.)





Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 170. — den 1. September 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Gruß der Jahreszeiten.

Im Lenz.

1.

O Lenz, Du Himmelskind! erwacht in Engelarmen,
Dich der verwaisten Flur in Liebe zu erbarmen;
Wer hat aus fernem West, durch Wogensturm und Graus,
Dir Weg und Pfad gezeigt zu meinem nord'schen Haus?

2.

Auf Abendwolkenduft mit flücht'gen Schwalbenflügeln
Beinah gedankenschnell versetzt zu unsern Hügeln,
Wie magst Du, Lieblicher, so Süßes uns verleihn?
So reichen Blüthenschmelz aus den Gewanden streun?

3.

Du führst kein Losungswort, kein Herold geht Dir vor,
Und doch bewillkommt Dich der Wälder lauter Chor;
Die Hügel jauchzen Dir, der Berge duft'ge Kronen,
Wo unter Deinem Schirm viel tausend Sänger wohnen;
In Gärten, Wies' und Flur, von namenloser Lust
Durchdrungen, öffnet Dir so Knospe sich als Brust!

4.

In kühlem Schneegewölb', bedeckt von Eiskrystallen,
Vernimmt Schneeglöckchens Ohr den Lenzesruf erschallen, —
Kaum hat ein Sonnenstrahl sein keusches Blatt geküßt,
Das sich vertrauensvoll dem Nahenden erschließt.

5.

Violen, sinniger, erfüllt von süßerm Duft,
Des Götterjünglings Hauch nun aus der Knospe ruft,
Blau wie des Mägdleins Aug', das sie im Gras' erspäht,
Und die saphirne Luft, die liebend sie umfäht.

6.

Dann bläht das Spiegelbild menschlicher Eitelkeiten
In der Narcisse auf, und aus den Beeten gleiten,
Bald incarnat gefärbt, bald blau und himmelklar,
Der Hyacinthen viel, sammt der Aurikel Schar.

7.

Noch steht der Birnenast, der Aepfelbaum entblößt,
Bis eine Liebesnacht die Rinde von ihm stößt,
Und statt der Winternacht, die farblos ihn umtrauert,
Ein Blüthenwonnemeer ihn malerisch umschauert.

8.

Und kaum im Licht erblüht, zu reicher Honigweide
Dem muntern Bienenstaat, dem Käfervolk zur Freude,
Erscheint ein Hänflingspaar, bauend in sein Gezelt
Sein schwebend Hangebett, sein Alles, seine Welt.

9.

Ins heit're Meer der Luft reckt sich des Berges Haupt,
In Blüthenduft gehüllt, umknospet und umlaubt,
Wie eine Inselwelt und höhnt mit stolzen Blicken
Der Ungewitter Zug, der Thäler dumpfe Tücken;
Frei, seine hohe Stirn den Sternen zugekehrt,
Ermißt von seinen Höh'n der Weise Menschenwerth.

10.

„Daß du nicht ewig währst, nicht immer, schöne Zeit,
Die so viel Himmelslicht auf unsre Erde streut!" —
Beschränkter Wunsch: die Flucht, die feindlich ihn begleitet,
Sie ist es ja zumeist, die Liebe ihm bereitet!

(Die Fortsetzung folgt.)

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Fortsetzung.)

Ein plötzliches Besinnen ging über das Gesicht der Gräfin und hellte es aus. — So reden Sie! — sagte sie erwartend.

Ich habe — nahm der Jüngling das Wort — eine nicht unbeträchtliche Forderung an Gottschalk, wovon eine Abschlagzahlung zu erheben, die ich zum Behufe einer großen Reise bedarf, ich nach B...... gekommen war.

Die Gräfin nickte, als wüßte sie dies schon.

Weit entfernt, ihn zu drängen, — fuhr Paul fort — warte ich ruhig die Frist ab, welche er sich selbst zu dieser Zahlung gesetzt, und als er sie nun leistet, ahne ich nicht, aus welcher Quelle er die Möglichkeit schöpfte, mir zu genügen. Mit einer Empfindung, die zu schildern ich umsonst versuchen würde, sahe ich gestern Abend, da ich von einer kleinen Lustpartie zurückkehre, den bedauernswürdigen Mann gefänglich einziehen; seine Tochter sank an dem Eingange des Inquisitionsgebäudes zusammen und wurde in tiefer Ohnmacht, starr und bleich wie eine Leiche, dem Vater nachgetragen. So lange ich lebe, werde ich den Jammer dieser Scene nicht vergessen! Auf meine Frage erfahre ich, daß zweitausend Thaler, wahrscheinlich dieselben, welche er mir gezahlt, und die ihm auf kurze Zeit zu überlassen er den Rentmeister Ew. Gnaden zu bewegen wußte, ihn dahin gebracht haben. Wahrscheinlich dachte er sich den Tag nicht so nahe, der sein Unglück öffentlich machen würde! Er hoffte im Labyrinthe seiner Verlegenheiten auf einen Ausweg, wo er ihnen entschlüpfen könnte; die nächste Minute, welche ihm eine Rettung bot, war ihm die einzige! — Ach, meine gnädige Gräfin! die Selbstentfremdung, worin der Mensch den bösen Mächten anheimfällt, hat ihre Geheimnisse, und die That mag wohl oft nur ein dunkler Spiegel seyn, in dem wir den Versucher, doch nicht ihn selbst sehen! Den Willen, die Gesinnung kennt nur Gott allein! —

Die Gräfin schien erschüttert; sie legte die Hand auf die vergoldete Lehne des Stuhls, und diese Hand zitterte.

Seit ich dies wußte — fuhr Paul fort — kam mir die Summe in meinen Taschen wie eine verborgene Mitschuld vor, ob zwar ich sie nach dem Begriffe der Welt mit Recht besäße. Mir dünkt es anders, und das Gewissen nur ist mein Gesetz. Ich bin daher bereit, diese zweitausend Thaler zurück, und meine Schuldforderung dem weitern Ermitteln dieser Concurssache anheim zu stellen, wenn Gottschalk dafür frei seyn soll! Er ist, wenn auch seiner Haft entlassen, dennoch gestraft und unglücklich genug! —

Die Augen der Gräfin glänzten in Thränen. Sie athmete aus tiefer Brust und sprach mit verhaltener Stimme: Und diese Reise? —

Diese Reise? — erwiederte der Jüngling, und ihre Zauber gingen schnell seiner Seele vorüber und ließen einen verklärenden Abglanz auf seinen Zügen, der hinter einer Wolke der Wehmuth verschwand — diese Reise — wiederholte er — war mein liebster Wunsch, mein sehnsüchtigstes Streben, der Traum eines Traumes! — Eine Stunde vor meiner Geburt träumte meiner Mutter, sie sähe auf dem Siegel eines Taufzeugnisses, das eine theure Todte mir geschrieben, einen kleinen Altar mit der Inschrift: Dem unbekannten Gott! Sie wissen, — Blick und Geberde der Gräfin sprachen die bezeichnete Erinnerung aus, und Jener fuhr fort: — deshalb ward ich Paulus genannt. Es zog mich nach Griechenland, es war mein Tag- und Nachtgedanke, diesen geweihten Boden einst zu betreten. Ich widmete mich dem Studium der Alten, die ich mit glühender Begeisterung liebte und ehrte. Nun wird freilich mein ganzer Lebensplan geän-

dert werden müssen; aber wo ein Herz für Nothleidende athmet, da ist auch milder Himmel, und schöner als die älteste Antike ist der Anblick eines Geretteten, der ein neuer Mensch geworden; denn Freude und Barmherzigkeit stellen Gottes Ebenbild am ursprünglichsten her! — Paulus saß einst gefangen im Lande der Hellenen, und es war ihm hart ergangen; da löste ein Wunder seine Bande, die Erde bebte, verschlossene Thüren und Herzen sprangen auf, und frei ging er aus dem Kerker. O! dürfte ich meinem gefangenen Schuldner thun, wie dem Apostel damals geschah: ich wäre dann in Griechenland gewesen! — Und hier, meine gnädigste Gräfin, ist das Lösegeld! — Er griff nach dem Golde.

Die Gräfin Mimosa legte ihre kleine Hand voll blitzender Ringe auf die linke Seite des Jünglings, wo er seinen Schatz verborgen hielt und sprach: In diesem Herzen hat der unbekannte Gott seinen schönsten Altar! Lassen Sie Ihr Gold an seiner guten Stelle! Gottschalk soll ohne dasselbe eine andere erhalten. Sie haben mich sehr gerührt! — Aber der geliebten Reise dürfen Sie nicht entsagen! Und ihr Wort bleibt mir zum Pfande, dies fordere, dies behalte ich mir, daß Sie bei Ihrer Heimkehr mir von Ihren Erfahrungen sagen wollen! —

Paul sank zu den Füßen der Gräfin und küßte ihr Gewand; ein warmer Tropfen rollte von ihrer Wange und salbte seinen Scheitel — die Weihe der Freundschaft und der Tugend, deren heiliges Leben über das Grab hinausreicht! —

Die Gräfin setzte sich an den Schreibtisch und schrieb mit beflügelter Hand einige Zeilen an das Stadtgericht von B......, dem sie Bürgschaft für Gottschalk leistete. Sie siegelte den Brief und verlöschte dann die noch brennende Kerze. Nun, sagte sie dem Jünglinge, sie wolle für Gottschalk sorgen und ihm ein Asyl auf ihren Gütern gönnen, wo er seinen Proceß, entfernt von dem Schauplatze seines ehemaligen Glückes und mahnender Vorwürfe, die sichtbar vor seine Seele träten, in Ruhe abwarten könnte. Eine Beschäftigung für ihn, zur Uebung seiner Kräfte, würde sich finden lassen, und da die Tochter sich als ein gutes Kind gezeigt, wolle sie dieselbe unter ihren Schutz nehmen. So werde denn morgen ein Wagen nach B...... gehen, bestimmt, die Familie des Kaufmanns abzuholen; käme er aber leer zurück, so würde sie auf andere Weise ihr Herz, wohlthätiger Wallungen voll, in Hülfe und Segen ergießen über jenen brotlosen Vater und die Seinen. Jetzt läutete die Tischglocke mit hellem Schalle. Die Gräfin ladete den Jüngling, der in entzücktem Danke verstummt war, zum Essen ein; doch er dankte, und wie der Seligen Einer, die keines irdischen Genusses mehr bedürfen, sprach er: Ich bin satt! ich habe himmlische Freude gekostet, und der Becher einer reinen Wonne, stärkender als Wein, schwebt schon vor meiner Lippe; die Seele dürstet mir darnach! —

Die Gräfin reichte ihm lächelnd die Hand, er drückte sie an diese glühende Lippe, und der Kuß brannte lange in ihren Empfindungen.

Es war bereits spät, da Paul mit dem Gefangenwärter in das matt erleuchtete Gemach trat, wo Gottschalk dem trügerischen Schimmer nachdachte, der ihn in diesen Abgrund von Elend geführt. Er starrte den Jüngling ungläubig an, der ihm die Freiheit verkündete und von bessern Tagen der Zukunft sprach. Da er aber endlich überzeugt diesen schauerlichen Ort verließ, sagte er zu Paul: So möge ein Engel Ihnen einst die Pforte der Seligkeit öffnen, hier und dort!

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Auch in Rußland bekennt man den Grundsatz religiöser Duldung, aber in einem etwas ausschließenden Sinne. In Rußland erlaubt man Missionnairen aller Religionsparteien, Proselyten aus allen Religionsparteien zu machen, nur nicht aus der griechischen, indem man nämlich annimmt: ein Bekenner der griechischen Kirche sey nicht fähig, zu einem andern Glauben überzugehen; auch wird sein Uebertritt nicht anerkannt *). Die Duldung der griechischen Kirche erkennt man dagegen sehr wohl in der Levante, eben weil sie dort frei von der weltlichen Politik sich zu erhalten vermocht hat. Selbst in Rußland ist das Wohlwollen, welches man den Protestanten bezeugt, ausschließend auf die Meinung gegründet, daß sie, die Reinheit der ersten Kirche wiederherzustellen wünschend, den römisch-katholischen Glauben verlassen hätten, um sich dem griechischen zu nähern.

Dem Freunde ins Stammbuch.

Der Gott in uns sey unser beff'res Streben;
Wo dieses fehlt, da fehlet uns das Leben.

Correspondenz und Notizen.

Aus Dresden.

„Fi-donc! wer wird auf die Vogelwiese gehen!" sprechen die Vornehmeren Dresdens an den Morgen, Mittagen und Nachmittagen der Vogelschießwoche. Aber wie des Abends nahenden

*) Diese Ansicht ist nicht die der griechischen Kirche selbst, sondern nur eine politische Maxime, nur der Ausfluß einer Alles verweltlichenden Staatskunst. Unbedingte Intoleranz ist jener fremd.

Schatten mindert sich der Stolz der edlen Seelen. Die Herzen beginnen menschlicher zu schlagen. Dennoch verräth Keiner dem Andern seine Sehnsucht, seinen Vorsatz. Wo gehen Sie hin? fragt man in einer Versammlung einen Scheidenden. „Ich will meine gute Frau abholen, nach Hause geleiten,“ antwortet er mit der unschuldigsten Miene von der Welt und entfernt sich. Bald darauf nimmt ein Zweiter à la française seinen stillen Rückzug. Wohin? ruft man ihm nach. „Zu einer ästhetischen Vorlesung,“ antwortet der Gefragte und verabschiedet sich im Vorgeschmacke des literarischen Hochgenusses stolz von den Andern. Bald folgt ihm ein Dritter — Vierter, Dieser, wie er sagt, um eine englische, Jener, um eine russische Familie zu besuchen. Jetzt schlägt es acht Uhr Abends, und gleich darauf treffen der treue Gatte, der Schöngeist, die Verehrer des russischen Thees und des englischen Beefsteaks auf der Vogelwiese an der Ecke einer Zeltreihe so nahe zusammen, daß sie sich gar nicht übersehen können. Man lacht über den — Zufall, drückt sich, entzückt über das stillschweigende Einverständniß schöner Seelen, die Hand und schlendert dann — einmal auf diese schlimme Wiese verstoßen — auf ihr umher. In bunten Bildern entfaltet sich das Volksleben.

Hier Spieltische, von Spielern und Zuschauern umdrängt; dort Glücksbuden, voll Blech-, Glas-, Zinn- und Zuckerwaaren. Die Glücksbecher werden gerüttelt, die Würfel schallen, fallen. Ein Budeninhaber, barock wie unsere Zeit, ruft: „Bei mir setzt ein, wo Keiner gewinnt.“ Auf einer Mauer steht Bajazzo und ladet unter Trompetenruf die gaffende Menge für heute Abend zur letzten Vorstellung ein, die schnell geendet wird, einer allerletzten Platz zu machen. In einem Zelte ist — Oper, im andern Declamation, im dritten Gefiedel. Die sogenannten Doctors mit dreieckigem Hute, in rothem Rocke, schreien. Ein Spaßmacher zeichnet sich aus. Vor wenig Jahren noch Studiosus zu Leipzig, dann als Candidat der Theologie predigend, hat er jetzt den andern Beruf erwählt, die Menschheit zu ergetzen, und redet, frühere Bekanntschaften erneuernd, seine akademischen Zeitgenossen vertraulich mit „lieber Bruder!“ an *). In den Zelten der Schlächterinnen — Köchinnen über knisternden Feuern schmoren die Bratwürstchen, um, kaum geboren, schon wieder in der Blüthe ihres Lebens zu sterben. Denn nicht allein die herzigen Stubenmädchen öffnen ihre Beutel, um mit den darin blinkenden Marktpfennigen die beliebten saucissons zu erkaufen und nebst einem zarten Spieße saftiger Gurken ihren Cavalieren vorzusetzen. Auch für die langen Tafeln, an welchen jetzt die vornehmeren Bürgerfamilien Platz nehmen, wird das Göttergericht verlangt. Jetzt tönt der Zapfenstreich, die Wache zieht umher, ihr nach mit wachsendem Hocuspocus jene unbändige Jugend, welche nur Sinn für den Unfug hat. Sie pfeifen, rufen Vivats, klatschen nach dem Takte des Zapfenstreichs in die Hände. Das Gedränge wird stärker. Ein Jauchzen tönt von den Carroussels durch die Nacht herüber. Dort reiten hopp, hopp, im sausenden Galopp, zwei, drei auf einem Pferde. Reizende Gruppirungen! süße Verschlingungen! Und Alles im Dämmerlichte der Sternennacht, welche — wie fühlen die Herzen dies! — selbst über das Gemeine den Zauber der Romantik gießt. Noch lustiger geht's auf den Schaukeln her. Ihre Insassen, bald erd-, bald himmelwärts geschwenkt, jubeln wie die Lerchen in den Lüften. Aber auch tragische Scenen fallen dabei vor. Seht jene Frau, die wie eine Siegerin jetzt in die Höhe fliegt, während am entgegengesetzten Ende der Schaukel ein Mann mit kläglichem Gesichte um Gotteswillen bittet, ihn aussteigen zu lassen. Die Welt drehe sich schon mit ihm um, versichert er. Es gehe ihm wie Göthe's Sehnsuchtsvollen, dem das Eingeweide brennt. Aber die unerbittliche Frau, im Einverständnisse mit dem im voraus bezahlten Lenker der Schaukel, befiehlt neue Luftfahrt, und stöhnend, immer blässeren Antlitzes, fliegt der unfreiwillige Ikarus wieder auf. Mit triumphirendem Blicke schaut Dame Kieselherz auf sein wachsendes Leid. Was reizte ihren Zorn so sehr? Wofür straft sie den Cicisbeo so hart? Man sagt — für eine an ihr begangene Untreue, die sie, genialer wie Medea, auf minder blutige und doch empfindliche Weise rächt. (Die Fortsetz. folgt.)

*) Wahrheit, nicht Dichtung.

Kunstgeschichtliche Notizen.

1.

Im Morgenblatte, 1815, Nr. 264, wird gemeldet, daß unter den aus Frankreich zurückgebrachten und im October 1815 in den Sälen der Akademie der Künste zu Berlin ausgestellten Gemälden Kenner und Liebhaber vorzüglich dasjenige Gemälde aus der altdeutschen Schule angezogen habe, welches das jüngste Gericht vorstelle und seit länger schon dem Johann van Eick zugeschrieben worden, nach neuen Forschungen aber wahrscheinlich Michael Wolgemut's († 1519) Arbeit sey. Nr. 295 desselben Blattes hingegen enthält die Anzeige, daß Hofrath Hirt in einer Schrift über die Kunstausstellung auf der königlichen Akademie vom J. 1815 den Hugo von Antwerpen für den Maler des gedachten Bildes erkläre. Nicht bekannt mit den Gründen, welche zu dem Resultate geführt haben, daß jenes Gemälde wahrscheinlich Michael Wolgemut's Arbeit sey, beschränke ich mich auf die Bemerkung, daß eine ähnliche Darstellung des jüngsten Gerichts in der von Alt verdeutschten Schedel'schen Chronik (Nürnberg, 1493. f.), Bl. CCLXII, vorkommt, die wahrscheinlich ebenfalls von Wolgemut herrühret *). Auch hier schwebt der Weltheiland auf einem Regenbogen, von Maria zu seiner Rechten und einer männlichen Figur zu seiner Linken angebetet. In der Luft posaunen zwei Engel. Auf der Erde öffnen sich die Gräber, und die Todten kommen heraus. Auf der einen Seite strömt die Schar der Seligen in den vom Sonnenglanze erhellten Himmel, an dessen Pforte Petrus mit dem Schlüssel steht; auf der andern sieht man die Wohnung der Verdammten, die von den Teufeln mannichfaltige Qualen leiden.

2.

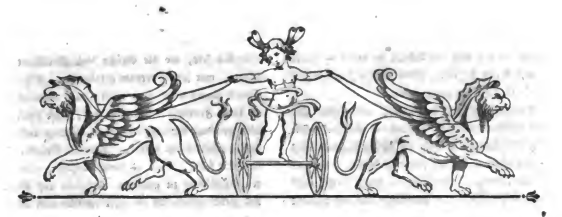
In der unter dem Titel: „Fasti Limpurgenses, d. i. ein wolbeschrieben Fragment einer Chronik von der Stadt und den Herren zu Limpurg auf der Lohne,“ 1617 zum ersten Male gedruckten Chronik **) ist bei dem Jahre 1380 angemerkt: „In disser Zeit war ein Maler zu Cöln, der hieß Wilhelm. Der war der beste Maler in allen Teutschen Landen, als er ward geachtet von den Meistern. Er malete einen jeglichen Menschen von aller Gestalt, als hette er gelebet.“ Wer nähere Notizen von diesem Künstler nachweisen oder mittheilen könnte, würde einen willkommenen Beitrag nicht allein zur deutschen Kunstgeschichte, sondern auch zur Erläuterung der gedachten Chronik liefern, die schon Lessing und Eschenburg als eine Fundgrube für die Geschichte der deutschen Sprache und Cultur anerkannt haben.

J. K. Höck.

*) Am Schlusse dieser Chronik ist bemerkt, daß Michael Wolgemut und Wilhelm Pleydenwurff, Maler und Bürger zu Nürnberg, das Werk mit Figuren geziert haben.

**) Eine zweite Ausgabe erschien 1619 zu Heidelberg, die dritte 1720 zu Wetzlar, die neueste, besorgt von C. D. Vogel, 1826 zu Herborn.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 171. — den 2. September 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Fortsetzung.)

Nach zwei Jahren kehrte Paul aus Italien und Griechenland zurück und kam nach B......, wo er Nachrichten über das Ergehen seiner Schwester einzog, die unterdessen Witwe geworden war und einen berühmten Arzt geheirathet hatte. Er ging, versöhnlichen Sinnes, sie zu besuchen, wurde aber abgewiesen. Den alten Haß verschmerzend, trat er den Weg nach Goldbrunn an, wo er einen bessern Empfang erwarten durfte. Die Gräfin hieß ihn freudig willkommen. Sie sah leidend aus und hatte merklich abgenommen; doch schien ihre wohlwollende Gesinnung für Paul keinen Abbruch durch die Zeit ihrer Trennung erlitten zu haben. Mit einem Interesse, das nicht minder dem Erzähler als seinen Erzählungen galt, lauschte sie der malerischen Reisebeschreibung, die Paul's warme Phantasie vor ihr entwarf.

Und was wollen sie nun beginnen, junger Mann? — fragte die Gräfin, sich von diesem Bilderstoffe abseits und zu dem unbeschriebenen Blatte künftiger Zeit wendend: Sich anstellen lassen bei einer Universität, mit tausend Schwierigkeiten ringend, unter denen das heiße Herz verkühlt, ehe der Lehrstuhl Ihnen mit der Ehre auch das nährende Brot gibt, wovon der Mensch zwar nicht allein lebt, aber doch leben muß? — Ich wüßte ein Anderes! Bleiben Sie bei mir als der Genosse meines Hauses und meiner Muße, als mein Vertrauter, Bibliothekar und Almosenier, als mein geheimer Secretair! wenn das Kind denn einen Namen haben soll, der im Adreßcalender der Welt steht. Er ist zwar gering dieser Titel, doch meine Freundschaft schlage ich höher an, und diese biete ich Ihnen, mit einem Leben voll Frieden und stiller Genüsse des Wohlthuns und der Wissenschaft; es versteht sich, daß ein jährlicher Gehalt Sie unabhängig mache. — Zwar bin ich Witwe und einsam — aber ein Blick in den Spiegel sagt mir, warum ich es wagen darf, Ihre blühende Gestalt in ein so näherndes Verhältniß zu mir zu setzen; der Pfeil der übeln Nachrede trifft nur die Blößen der Schönheit! Diese narbenvolle Haut aber (die Gräfin deutete auf das sanfterröthete Gesicht) schützt mich und Sie vor Wunden, welche die Schmähung schlägt. —

Paul blieb in Goldbrunn; er hätte ja doch fortziehend den besten Theil des Herzens, das der Gräfin mit all seinen Kräften huldigte, dort lassen müssen! —

Als sich ihm das Eldorado dieses Aufenthaltes und die schöne Seele der Gräfin allmälig ganz öffnete, und er den Reichthum ihrer Güte und ihrer Schätze kennen lernte, der ihm das schwelgerische Gefühl der Wohlthätigkeit, veredelte Freuden und Kunstgenuß, inmitten einer arkadischen Natur, gewährte, da empfand er erst sein Glück!

Saturn regiert bei uns! Wir leben wahrhaftig in seinem Zeitalter! — sagte er einst, da er mit der Gräfin an einem milden Frühlingstage von einem Gange durch das Dorf zurückkam und bei der Sonnenuhr vorüber ging. Die Fuß-

tapfen der Herrin — um mit der Schrift zu reden — trieften von Segen, wenn sie einer Hütte nahten, worin die Armuth darbte, oder der Kummer weinte!

Paul heirathete Gottschalk's Tochter, und seine Ehe war sanft und friedsam wie das Gemüth der Gattin. Sie gebar ihm ein Töchterlein, und an der Wiege dieses Kindes stand er auf der höchsten Sprosse seiner Wünsche. Es war eine Stille, eine feiernde Tempelstille in seiner Seele, und jedes seiner Gefühle opferte dem Höchsten Dank und bezahlte die Gelübde des Guten.

Wie gern er sich auch mit seiner Schwester hätte versöhnen mögen; sie vereitelte jeden Versuch. Auch sie war Mutter einer Tochter und dann nach einigen Jahren abermals Witwe geworden.

Wenn je die Freundschaft einen Sterblichen beglückte, innig und dauernd, so war es Paul, dem sie die mängelvolle Erde zu einem Himmel schuf. Er liebte seine Frau als Gatte redlich und treu; aber nicht minder, wenn auch anders, liebte er die Gräfin; die Magie des Umganges hatte sie ihm verwandelt. Er fühlte sich gekränkt, wenn sie mit lächelnder Resignation sich häßlich nannte; ihm schien sie engelhaft, und er bedauerte die Blinden, welche den Reiz dieses zarten Gemüthes, den leuchtenden Strahl ihres Geistes nicht sahen. An seine Emmy band ihn das Herz, dessen Pulse in ihrem Kinde klopften, und die liebenswerthe Frau hing mit dankbarer Leidenschaft an ihrem Manne, dem Retter ihres Vaters. —

So waren Jahre in Träumen der Wirklichkeit verflossen. Emmy starb, und mit ihrem Leben, das, ein bescheidenes Veilchen, nur im Schatten geduftet hatte, entsank die erste Blume dem häuslichen Kranze, der bald ganz aus einander fallen sollte. Die Gräfin Mimosa hatte einst eine sehr geliebte Schwester verloren, deren Tod ihr eine unheilbare Wunde geschlagen. Nie berührte ein Wort der Gräfin jene blutende Stelle, welche in siebenfache Schleier der Verschwiegenheit gehüllt war, und dennoch schien die leiseste Erinnerung daran ihr schon wehe zu thun. Die Sage flüsterte, jene unvergessene Todte wäre in einem Badeorte verstorben, und man vermuthete, es sey der nämliche, wohin die Gräfin alljährlich und stets zu derselben Zeit reiste, um dort einige Tage zuzubringen. Wie laut der Sprudel geselliger Freuden in jenem emporgekommenen Bade auch tosete, die Gräfin verhielt sich still daselbst; und wenn die schöne Welt dem Vergnügen nachrannte, so schlich sie, die dahin nicht gehörte, einem Grabhügel zu, der hinter einer Capelle bemooste, wo ein kleiner Gottesacker für die Fremden war.

Die Zeit, wo die Gräfin diese Wallfahrt vorzunehmen pflegte, war jetzt wiederum gekommen. Sie befand sich seit einigen Tagen nicht ganz wohl, und Einsiedel, besorgt für die blasse Freundin, stellte ihr vor, diese Reise, welche doch nicht geradezu nothwendig wäre, so lange aufzuschieben, bis sie sich erholt haben würde. Aber die Gräfin, sonst die Gefälligkeit selbst, wenn es darauf ankam, einem Wunsche ihres Günstlings zu genügen, beharrte auf ihrem Vorsatz, und Jener zürnte fast ob dieser eigensinnigen Ausnahme, und mit Recht: denn die Gräfin sah krank aus, und die Wettergläser waren tief gefallen. Als die Gräfin um Abschied zu nehmen vor ihn trat, hielt er ihre Rechte fest und lange, wie wenn er diese treue, milde Hand nimmer lassen möchte; sie aber sprach, indem ein seltsames Lächeln ihre bleichen Züge überflog: Nun, wir scheiden doch als gute Freunde? Ich komme ja wieder, wunderlicher Mensch! Wäre es möglich, Sie zittern? O, Einsiedel! Sie sind wohl kränker als ich? und käme ich nicht zurück, — man kann die Fälle nicht wissen — so hole ich Sie nach! —

Der Himmel blieb umwölkt wie die Seele des Freundes, ein schwüles Schweigen drückte in der Luft wie in seiner Stimmung. An dem Abende vor der erwarteten Rückkehr der Gräfin weilt Einsiedel in ihrem Arbeitszimmer, das den schönsten Blick in die Ferne gewährte. Er sitzt am offenen Fenster, weit hinschauend, und der spielende West bläht die grüne Seide der Gardinen, deren faltiger Hang ihn verbirgt, zu einem Segel der Hoffnung. Seine Gedanken gleiten auf dem Meere der Vergangenheit dahin, er überläßt sich ihnen in tiefem Sinnen. So merkt er es kaum, daß der Mond höher steigt und die Tapeten mit hellem Fleiße und silbernen Fäden überwebt, daß der Garten des Fußteppichs in seinem blassen Glanze blühe, und jede Blume in den schwebenden Strahlen hin und her wanke. Endlich erwacht er aus diesem Selbstvergessen, sieht um sich, und leise, leise die Thür aufgehen. Die Gräfin tritt herein, ihr Gang ist wie der eines Schattens, ihre Wange weiß wie Schnee — und diese Wahrnehmung mäßigt die erschrockene Freude des Freundes, der ein Ueberraschung träumt und sich schweigend verhält, weil eine geheimnißvolle Gewalt ihm jeden Laut versagt. Sie geht an den Schreibtisch, der sich unhörbar öffnet, wühlt ängstlich in den geheimsten Fächern, als ob ob sie etwas suchte, doch kein Papier knittert und rauscht. — Jetzt zieht sie ein starkes Briefpaquet hervor, den Schlüssel sacht ab und schickt sich an, das Zimmer zu verlassen. Da reißt der lauschende Freund die Vorhänge auf und ruft: Theure Gräfin, wo-

hin? — Sie wendet sich um und winkt; ein Seufzer durchsäuselt das Zimmer.

Aber die Füße verweigern ihm den Dienst, seine Kniee zittern; er bewegt mit fliegenden Händen den Glockenzug, der längs des Schreibtisches niederhängt. Ein Bedienter eilt herbei. Wann kam die Gräfin? — fragt Einsiedel in bebender Hast. —

Welche Gräfin? — fragte der Mensch, wie aus den Wolken gefallen. — Welche Frage? — parodirte Einsiedel den Bedienten mit Zähnklappen: Unsere gnädige Frau! Sie war diesen Augenblick hier. —

Mein Herr und Heiland! — antwortet der Mensch furchtsam — das muß ihr Geist gewesen seyn; es hat sich nichts geregt noch gerührt im Schlosse; auch erwarten wir ja die gnädigste Herrschaft erst morgen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Gruß der Jahreszeiten.

(Fortsetzung.)

Im Sommer.

1.

Ist Lenz ein lächelnd Kind, das still im Grase ruht,
Bist, Sommer, Du ein Weib in stolzer Jugendgluth,
In Fülle seiner Pracht mit wonnigem Erbeben
Zu liebendem Umfang dem Bräut'gam hingegeben!

2.

Was Frühling als Symbol nur dunkel angeregt,
Tritt kenntlich nun hervor und völlig ausgeprägt;
Doch Phantasie erkrankt, sieht sie nach kurzem Ringen
Ihr Liebstes nachgerückt, ihr Schwierigstes gelingen.

3.

Drum wird der Vogel still in üppig grünem Laube,
Nicht Nachtigall allein, auch Kuckuck, Fink' und Taube;
Denn ist der Wunsch am Ziel, erlischt der Sehnsucht Pein,
Und ihre Schwinge schrumpft zum Mottenflügel ein.

4.

Doch gibt's im Zeitenlauf, ihm Frische zu gewähren,
Ereignisse, die Tag in Mitternacht verkehren;
So schuf nicht weniger Natur für ihre Welt
Den todesschwangern Blitz, des Donners Wolkenzelt, —
Und wüthend bricht der Sturm, die Jahrszeit zu verspotten,
Ein zügelloses Roß aus eiseskühlen Grotten.

5.

Hart kämpft der Geist der Luft mit Erd- und Feuergeistern,
Sich unbedingter Macht und Herrschaft zu bemeistern, —
Doch nur vergeb'ne Müh! Ein höheres Gericht
Macht ihre Störrigkeit durch Störrigkeit zu nicht.

6.

Und wunderbar erzeugt sich aus dem Todesstreit
Ein neuer Lebensstrom in reichrer Herrlichkeit!
Von Frische dampft die Flur, von süßem Gottesodem
Schauert das Blüthenfeld, erbebt der üpp'ge Boden, —
Schier bis zum Kolbenmoos, das Klipp' und Felsen schmückt,
Fühlt sich die Sommerflur durchbalsamt und erquickt.

7.

Der Wald, ein Labyrinth von Blumenduft durchwürzt,
Von Heerdenlaut erfüllt, von Quellennaß durchstürzt,
Vor wenig Stunden noch bedeckt von dumpfer Schwüle,
Wie sucht ihn Jeder nun mit brünstigem Gefühle!

8.

Hoch über Wolken spannt sich einer Brücke Pfad,
Die noch kein Sterblicher, kein Erdensohn betrat;
Ein Prisma, königlich in sieben Farben brennend,
Den großen Weltenherrn gläubigen Herzen nennend,
Der Tag und Dunkel schickt, Aussaat und Erntezeit,
Und Frieden nach dem Krieg und Ruhe nach dem Streit.

9.

O schöne Erntezeit! wo Millionen Händen
Der Felder Schmuck erliegt, um Mangel abzuwenden,
Wo unter blut'gem Schweiß ein Blick aufs Erntefest
Den Muth des Greises selbst nicht untergehen läßt.

10.

O schöne Erntezeit! wo bei der Flucht der Stunden
Ruhe am süßesten und tiefsten wird empfunden,
Wenn mit narkot'schem Hauch Mohnfeld und Lilie blüh'n,
Und abendliche Stern' am Safranhimmel glüh'n! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkung von F. L. B.

Was hält uns aufrecht und läßt uns der Vorsehung vertrauen? Daß wir sehen, wie nicht der Unsinn triumphirt, sondern der Sinn, der stets durchdringt, wie das Gute obsiegt und die Welt nicht dem Narrenkönig gehört.

Correspondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Unter die vorzüglichsten Genüsse und Unterhaltungen, welche uns diesen Sommer unsere Bühne dargeboten hat, müssen auch die Gastvorstellungen gerechnet werden, welche im Laufe des verflossenen Monats die mit dem königl. Theater zu Berlin gegenwärtig vereinigte französische Schauspielergesellschaft gab. Abgesehen davon, daß schon das Neue dieser Erscheinung — denn wir sahen dergleichen hier zum ersten Male — die Aufmerksamkeit und Theilnahme des Publicums im hohen Grade erregen mußte, wußten die Darsteller diese auch durch das Anziehende und Interessante ihrer Leistungen zu verdienen und zu rechtfertigen, denn wenn sie sich auch nur auf den Kreis des Lustspiels und Vaudevilles beschränkten, so genügten sie doch den hier zu machenden Forderungen hinsichtlich der Lebendigkeit, Einheit und Rundung, so wie des Ineinandergreifens und Zusammenwirkens des Spiels dergestalt, daß man wohl wenig oder nichts zu wünschen übrig haben konnte. Man sahe hier recht die oft gemachte Bemerkung bestätigt, daß der Franzose ein geborener Schauspieler ist, d. h., daß in ihm ein natürlicher, immerfort reger Trieb zur Veräußerlichung — wenn man so sagen darf — seiner innern Zustände liegt, und daß er ein ganz eigenthümliches Talent besitzt, diese Veräußerlichung auf eine Art zu bewirken, daß er der Aufmerksamkeit und Theilnahme Anderer immer gewiß seyn kann. Mit feinem und scharfem Blicke durchschaut er leicht die Verhältnisse des Lebens, wie es sich ihm in der Wirklichkeit darstellt — denn für das Ideale hat er in der Regel weniger Sinn — bemerkt er die Schwächen und Vorzüge eines individuellen Charakters, durchdringt er die Motiven einer Handlung, würdigt er eine Gesinnung und Denkart. Dabei ist er geneigt, das Excentrische, Uebertriebene und Lächerliche zum Gegenstande seiner Ironie zu machen, und er weiß dies auf eine so treffende Art zu thun, daß er meistens die Lacher, wie man sagt, auf seiner Seite behalten wird. Ref. hat zwar nicht allen Vorstellungen beigewohnt, allein in denen, welche er gesehen, hat er hinlänglichen Grund und Stoff zu diesen Ansichten gefunden. So erinnert er sich unter Andern, wie treffend in einem Vaudeville les conspirateurs, das Uebertriebene und Lächerliche der verschiedenen politischen Parteien in Frankreich verspottet, und mit welcher Wahrheit und Feinheit das Bild des frömmelnden Heuchlers im Tartüffe von dem Darsteller (Hrn. Delrour) zur Anschauung gebracht wurde. Was diesen Darstellungen noch einen besondern Reiz verlieh, war die fast nirgends verletzte Beobachtung des Maßes und Anstandes, innerhalb deren Gränzen allein das Wohlgefällige erscheinen kann.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Dresden. (Fortsetz.)

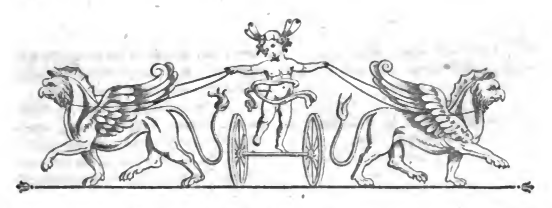
Doch jetzt vom Volksleben hinweg in den heitern Saal der schönen Kunst! Die Gemäldeausstellung ist dieses Jahr reicher als sonst, besuchter als sonst. Vieles fesselt den Blick des Kenners und Liebhabers. Vor Nr. 165, dem Kusse aus Göthe's Faust, bleiben Manche stehen. Als ein sehr anziehender Gegenstand diene er zur Intrade der kleineren Galerie, die ich hier aufstelle. Der Invalide aus der Vorstadt Montmirail, von Tischbein, kann als Gegensatz zu jenem Kusse dienen, als ruhiges Blatt im bunten Kranze. Ein Gefecht österreichischer Bergjäger und römischer Banditen, von demselben Meister, athmet Kraft und Leben. Zwei Schlachtstücke, von Schneider, zeichnen sich ebenfalls durch kühne Roßgruppirung und richtige Aufnahme der Gegend aus. Die Luft sollte feiner behandelt seyn. Die Cascatellen bei Tivoli und der Schmadribach, von Kuhne, sind zu loben; ferner, Maria mit dem Kinde, Oelgemälde von Kugelchen; der Abend am Avernersee, von Richter; Weiland's Glas Wein nebst Nüssen; Brig an der Simplonstraße, von Goldstein, und von Anton Einsle der Amor mit dem Pfeile zielend, ein liebliches, überaus anziehendes Bild. „Wart'! euch will ich treffen!“ scheinen die Augen des kleinen, vollen und muntern Spitzbuben zu sagen, und gestern um ein Uhr Mittags, als die meisten Besucher der Ausstellung sich zurückgezogen hatten, hörte ich eine Dame, die sich unbeobachtet glaubte, halblaut zu dem Bilde sprechen: „ich bitte dich, kleiner Gott, triff einmal die gesammte Männerwelt unbarmherzig und räche unser beleidigtes Geschlecht an ihr; denn so unchevalereske Zeiten wie die jetzigen sind mir in meinem ganzen dreiunddreißig — wollte sagen dreiundzwanzigjährigen Leben noch nicht vorgekommen.“ Nr. 573, die blonde Thekla hat nicht den Beifall der Kunstfreunde. Sie meinen, das sey nicht, wie Schiller sie bezeichnet, des starken Vaters starkes Mädchen. Desto länger verweilen sie vor Tischbein's von Sklavinnen bedienten Türken, dem seine Pfeife trefflich schmeckt, während die schönste der Guitarrenspielerinnen, von feiner und zugleich wollüstiger Bildung, ihn mit süßen Klängen unterhält. Wie lieblich das Oval ihres Antlitzes, wie feurig und zugleich schmachtend ihr Auge, wie kußlich der kleine Mund! O Türken, Türken, von den Nordländern verachtet, manchmal tauschte man denn doch gern mit Euch! Eine Mainottin, die sich vor den Verfolgern mit ihrem Knaben in das Meer stürzt, ebenfalls von Tischbein, würde, da sie sehr lebendig ausgeführt ist, noch vor wenigen Jahren das höchste Interesse erregt haben. Aber so wandelbar in seinen Neigungen ist das Menschengeschlecht, daß die Nation, die noch vor kurzem alle Aufmerksamkeit der civilisirten Völker fesselte, von ihnen jetzt schon fast vergessen ist. Nr. 579, Idee zur Anlage eines neuen Theaters zu Dresden, so wie zu dessen Umgebungen, verbunden zu dem schon bestehenden, von Woldemar Hermann, gehört unter die guten Pläne, die sich im Laufe der Zeit verwirklichen mögen. Gäbe es ein Fegefeuer, so würde ich diejenigen Architekten hineinsenden, welche die erste Idee faßten, die neue Hauptwache, fern vom Elbstrande hinter die katholische Kirche auf einen engen versteckten Erdwinkel zu verlegen. In der Kunst ereignen sich manchmal Schnitzer, die ein gesunder Verstand nicht für möglich halten könnte, sähe er sich nicht von ihren traurigen Wirkungen umringt.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Es gibt wenig so aus einem Gusse entsprungene Compositionen als die des Titelkupfers zu der schönen Ausgabe von C. F. Gellert's Fabeln, Leipzig, 1829, wozu nach Ramberg's Zeichnung 13 Kupferstiche geliefert wurden. Alle sind vorzüglich, mehr oder weniger. Für das beste Blatt aber halten wir in Hinsicht auf Idee und Ausführung das Titelkupfer. Auch das kleinste Emblem stimmt zum Ganzen und erhöht den Eindruck desselben. Gellert's Bild zeigt sich in einem Eichenhaine auf der Vorderseite einer Säule. Ein Mädchen hebt trauernd einen Kranz empor, und ein Lamm, von ihr an einem Bande gehalten, schlürft aus dem klaren Bache im Vordergrunde. Zwei andere Mädchen sind im Begriffe, Blumen zu streuen, und die Trauer spricht aus jeder Miene. Eine Rosen- und Myrtenguirlande umkränzt Gellert's Bild, und ein Täubchen hält das Ende davon. Ueber der Säule schwebt die Lyra, deren Bogen von einem trauernden Cherubskopfe gebildet wird. Eine strahlende Sonne erleuchtet das Ganze. Wie konnte der Dichter, der Fabel- und Lustspieldichter und heiliger Sänger war, besser bezeichnet werden? An dem Hunde, den Ramberg's Laune auch hier anbrachte, könnte man allein Anstoß nehmen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 172. — den 3. September 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Gruß der Jahreszeiten.

(Fortsetzung.)

Im Herbst.

1.

Wenn vor des Sommers Pfeil manch krankes Herz erlegen,
Dann nah'st Du, milder Herbst, mit leisern Pulsesschlägen, —
Weckst hingesunkne Kraft, erhebst des Trägen Muth
Und machst durch Segnungen Verschwendung wieder gut!

2.

Drum kommst Du sinniger, nicht wie der Lenz geflogen
Auf luft'gem Windesroß, auf Meer und Stromeswogen;
Pomona geht Dir vor, der Weingott reichbekränzt
In goldnem Traubenschmuck an Deiner Seite glänzt.

3.

Aus blauer Wolkenburg umstrahlt von Abendlichtern
Neigst Du Dein Lockenhaupt, — doch minder kühn als schüchtern,
Dein Fähnlein aufgepflanzt nur auf bescheid'nen Höh'n,
Läßt Du im Nachgebild des Maien Reiz ersteh'n!

4.

Doch nicht zu streng copirt Dein freier Genius:
Du küssest Hain und Flur, und unter Deinem Kuß
Verwandelt sich das Grün — des Sommers stolzes Zeichen —
In Lilla, Fahl und Roth, so daß ein bunter Reigen
Von Farben anmuthsvoll um Deine Schultern rollt,
Und so von Tag zu Tag Dir neue Reize zollt.

5.

Und lustiger erwacht nach banger Sommerschwüle,
Von lauer Luft gewiegt, erfrischt von Morgenkühle
Der Vöglein muntrer Chor und weiht von Thal zu Thal
Sein herziges Gefühl der Welt zum letzten Mal;
Doch singt es nicht zu laut Eu'r Lied zu Herbstes Ehren,
Daß harte Menschen nicht Eu'r kleines Glück zerstören!

6.

Schon fährt der Stoppelwind keck durch den Gartenzaun —
Wo Asternsterne noch die Beete überschau'n, —
Um früher, duftige nun fahle Geisblattlauben
Nach abgeblühtem Schmuck des Letzten zu berauben,
Was ihnen Zeitgewalt, die Fühllose, noch ließ
Als Schatten frühern Glücks: Erinn'rung zart und süß!

7.

Ja, ist ein Jahresmond geeignet, Menschenfreuden
Nachfühlend zu erneu'n, an Wehmuth sich zu weiden,

Und unter Trümmerpracht der Zeit sich zu ergeh'n —
So ist's der Herbst allein, mag man ihn nur versteh'n!

8.

Die Dichter wissen's wohl, was er im Busen heget,
Wie er das Zarteste mit Liebesarmen pfleget,
Und Klopstock, Milton, Young — ja weiland selbst Homer —
Ließ seine Schöpferkraft, sein Füllhorn nimmer leer.

9.

Erobrern — ist ihr Zweck verderblich auch zu nennen —
Scheinen nicht weniger des Herbstes Werth zu kennen,
Denn eh ihr Winterzelt zu Stande sie gebracht,
Sang ihr Kanonengruß dem Herbst oft gute Nacht.

10.

Vor Allem schmückt im Herbst die Liebe ihre Hütte,
Wenn's außen stürmt und braust, und mit beerztem Tritte
Die strenge Jahrszeit naht; dann neigt auf weichen Flaum
Der Mensch sein trunk'nes Haupt, zu träumen süßen Traum, —
Wie Er, der Dieses sang, erst selbst vor wenig Jahren
An Liebchens treuer Brust, der harmlosen, erfahren!

(Der Beschluß folgt.)

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Fortsetzung.)

Da überläuft den Freund ein kaltes Grauen, der Frost rieselt ihm durch die Glieder und schüttelt hörbar sein Gebein. Der Bediente faßt ihn unter und führt ihn in den Flügel, worin Einsiedel mit seiner Tochter wohnt. Als Phöbe über den verstörten Anblick ihres Vaters erschrickt, sagt ihr der Bediente, wie er ihn gefunden, und daß derselbe wahrscheinlich zu lange im Zuge gesessen hätte. Der Kranke wird zu Bette gebracht, er redet leise, aber irre — und die abgebrochenen Worte sind schauerlichen Inhalts; denn der geheime Secretair, seiner Pflicht bis zum Tode getreu, faßt Schriften für die Gräfin ab, die sie ihm dictirt; doch Niemand erfährt einen Zusammenhang, und der Arzt, nach dem alsbald gesendet worden, erklärt diesen Zustand für ein hitziges Fieber. Nach zwei Mal vier und zwanzig Stunden leuchtete der Mond einem Unglücksboten in das Schloß, der die Schreckenskunde von dem Tode der Gräfin brachte. Der ihr der liebste Freund gewesen, folgte ihr bald, und Phöbe, die arme Phöbe, ging einsam und verlassen durch ihres Jammers tiefe Nacht, in der nur Thau von Thränen auf die frischen Gräber ihrer Theuersten fiel! —

Da die muthmaßlichen Erben der Gräfin weit entfernt waren, so nahm die Justizdirection, unter deren Bereich diese Güter gehörten, den Nachlaß in gerichtlichen Gewahrsam. Die Dienerschaft wurde bis auf Weiteres entlassen, und nur der Haushofmeister, den man zur Aufsicht stellte, blieb. Eine pedantische Härte, die Ansicht eines hypochondrischen Geschäftsmannes versagte der Waise des Schlosses das Gunstrecht, darin wohnen zu bleiben, bis das Testament der Gräfin, worin sie gewiß bedacht wäre, eröffnet würde. Der Hofgärtner, ein anständiger Mann, bot ihr sein Haus an, und Phöbe wußte keine bessere Zuflucht. Sie wandelte unter ihren Blumen, zwischen dem vertraulichen Geflüster der Bäume, die sie durch alle Sommer ihres Lebens grünen sah, sie durfte weinen, wo die Asche ihrer Eltern blühte, und an der Bildsäule des Chronos, dem Gotte vergänglicher Stunden, die ihres Grames zählen! —

Unter den vielen Städtern, die das schöne Goldbrunn besuchten, war auch, vielleicht nicht zufällig, während dieser Zeit, die Pupillenräthin Locke, deren dritter Verheirathung und einiger frühern Vorgänge wir später erwähnen wollen. — Der gehaßte Bruder schlief nun den tiefen Schlaf, aus dem kein Wort der Sühne mehr erweckt; zwei Mal hatte der Todesengel ihr Herz erschüttert; so war es offen für den rührenden Anblick der verwaisten Nichte, deren Schutzfreund ein fremder Mann, ein schlichter Gärtner war. Die Räthin schämte sich doch ein wenig, da sie dies bedachte, und als sie nebenher erwog, wie nützlich ihr das Mädchen werden könne, — denn auch jedes ihrer bessern Gefühle hatte nun einmal einen Zusatz von Speculation — so gab sie sich der ergriffenen Phöbe als Tante zu erkennen und forderte das Mädchen auf, zu ihr zu ziehen. Phöbe hatte keine Wahl. Sie konnte, nach ihrem Ermessen, dem Hofgärtner und seiner Familie keine immerwährende Last aufbürden, ihrer Tante aber in der Wirthschaft zur Hand gehen. Nach einigen Wochen — die Räthin bestimmte selbst, wann ihre Nichte kommen sollte — verließ Phöbe mit unsäglichem Schmerze das Eden ihrer Kindheit und Jugend. Aber es versank nicht hinter ihr; denn keine Schuld trieb sie von dannen, und die Engel der Vorsehung leiteten sie den Weg des Glückes und führten das Dunkel vielfach verschlungener Pfade herrlich hinaus! —

Wir haben Phöben ankommen gesehen und uns mit ihren neuen Verhältnissen bekannt gemacht; so wollen wir noch einen Blick in das Schicksal der Räthin zurückwerfen. Es

ist bereits erzählt worden, daß die zweite Ehe der Tante dem Segen nicht entging, an dem ihr nichts gelegen war, und welcher ihr von allen Gaben Gottes die entbehrlichste dünkte. Der heilige Trieb der Natur zwang sie zwar, ihr Kind zu lieben und zu pflegen; aber sie that es mit Unmuth; jede Arbeit — und Kinder erhalten die Thätigkeit in Athem, und ein einziges Kind beschäftigt am meisten — war ihr lästig, jede Sorge regte eine Klage um den Verlust ihrer Ruhe auf, wie sie die träge Gewohnheit eines Lebens ohne Liebe nannte. —

Die kleine Agnes war ein engelhaftes Kind und des Vaters Tochter; seufzend bemerkte die Mutter die Verjüngung seiner Neigungen in dem zarten Sprößlinge. Das Kind gab mit Lust und vollen Händchen, es lächelte, wenn es die liebste Süßigkeit, schon benetzt von der lüsternen Lippe, dem Munde entzog und auf eine prüfende Bitte hinrichte. Als einstmals Agnes, drei Jahre alt, ihre Sparbüchse in Abwesenheit der Mutter leerte und an Arme vertheilte, bekam sie die ersten Schläge, und die Räthin weinte vor Verdruß.

Agnes Vater starb frühzeitig, wie wir bereits erzählt, bedauert und beweint, nur nicht von seiner Witwe. — Diese nahm einer großen Schuldforderung wegen das Haus an, worin der Pupillenrath Locke mit seinem Sohne wohnte. Der Pupillenrath war ein Kinderfreund, er gewann die kleine Agnes ausnehmend lieb, die Mutter fühlte sich von dieser Güte geschmeichelt, und das Töchterchen vermittelte in aller Unschuld die dritte Heirath derselben. Wie fest sich auch die Räthin vorgenommen hatte, sich von keiner Schwäche des Herzens, wie bei ihrer zweiten Wahl, mehr einfangen zu lassen, was sie nur als eine mittelbare Folge ansah, daß ihre starke Gesundheit einmal gewankt hätte: so verrieth sie doch die mütterliche Eitelkeit an einen Entschluß, gegen den sie sich gesichert hielt; denn wie viele Seiten hat das Herz, wo es gefaßt werden mag, wenn die Vorsehung den stolzen Traum seiner Veste zerstören will, daß es sich an eine höhere Macht ergeben muß! — Der Pupillenrath war der liebreichste Vater, sowohl seinem Sohne als auch der Tochter seiner Frau, die wie leibliche Geschwister mit einander umgingen. Agnes hätte für den Stiefvater ihr Leben gelassen und jeden Schmerz, auch den bittersten, mit ihrem Bruder getheilt. Gegen die Mutter lehnte sie sich auf und beherrschte ihren starren Willen, wie sanft und schmiegsam Agnes kindliches Gemüth, wie unbeugsam der Mutter Eigensinn auch sonst war. Sie duldete nicht, daß der geliebte Vater nur mit einem Worte beleidigt, daß Alexis angefeindet würde, sie war der gute Engel des Hauses; doch der Pupillenrath erkannte sie auch dafür. Er trug sie im Herzen wie auf den Händen; er hätte ihr um Alles in der Welt nichts abschlagen können." Jedes bessere Bischen darbte sein Mund, um es Agnes zu reichen, das Auge des Karpfen, wenn es auf sein Theil traf, ging in der Gesellschaft von Hand zu Hand, bis es an seinen Augapfel kam.

Doch diese väterliche Erinnung fand bei seiner Gattin keine Gegenseitigkeit. Sie gönnte dem Alexis kaum die Luft und keinen freundlichen Blick; sie ärgerte sich an dem frohen Muthe, an den unschuldigen Streichen des Knaben, an der Nachsicht des Vaters, an Agnes liebender Entschuldigung seiner Jugendfehler. Sie sah sich gezwungen, des Mädchens zu schonen, das jede Kränkung des Bruders doppelt litt und jede Rüge, die ihn treffen sollte, als einen Tadel für sich selbst empfand. Sie haßte ihn, dieser Rücksicht wegen, nur um so mehr, besonders seit sie erfahren, daß Alexis ein natürlicher Sohn ihres Mannes wäre. Sie forschte, sie verglich die Nachweisungen, und was sich ergab, ließ die Legitimität ihres Stiefsohnes in zweifelhaftem Dunkel. Auch verstand der Pupillenrath die schroffe Kunst, sich gegen Fragen unzugänglich zu machen, die er nicht beantworten wollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Laubanie hatte im spanischen Erbfolgekriege (1704) die Festung Landau mit großem Muthe vertheidigt und auf die ehrenvollsten Bedingungen übergeben, nachdem er selbst durch eine Bombe das Gesicht verloren hatte. Als er nach Versailles kam, stellte der Duc de Bourgogne den unglücklichen Mann dem Könige mit den Worten vor: Sire, hier ist ein armer blinder Mann, der einen Stab (bâton) brauchen kann. Der König antwortete keine Sylbe, und der verkannte und vernachlässigte Mann, der dem Feinde gegenüber keine Schwäche kannte, grämte sich über das Schweigen seines Herrn zu Tode!

Wie mancher Schriftsteller, der, wie man zu sagen pflegt, aus zehn Büchern das eilfte macht, mag in dem Falle jenes Papstes seyn, der sich von seinem Secretair die Breven vorlesen ließ, die jener in seinem Namen gemacht hatte. Mit Thränen der Freude in den Augen rief er aus: Was wird nicht die Nachwelt von mir sagen, wenn sie meine wunderschöne Latinität sieht! (Che cosa diranno di noi nella posterità quando vederanno così bella latinità nostra.)

F. J.

Correspondenz und Notizen.

Aus Leipzig. (Beschluß.)

Unter den aufgeführten Stücken bemerken wir nur: le mariage de raison, und das Seitenstück dazu: le mariage d'inclination. — Avant, pendant et après. — Le jeune mari (gefiel sehr, besonders durch Herrn Delrour's Spiel.). — La Dame et la Demoiselle. — Tartuffe, mehrere Vaudevilles, von denen aber das einzige l'auberge pleine nicht ansprach.

Das Personale hat mehrere ausgezeichnete Darsteller aufzuweisen, unter denen besonders der Directeur oder Regisseur der Gesellschaft, Herr Drleone, zu nennen ist, der sich in Rollen von Chevaliers und ähnlichen durch eine edle, würdige Haltung, durch Feinheit und Delicatesse des Spiels, so wie durch einen sehr deutlichen und gefälligen Vortrag empfiehlt. Ihm zur Seite stehen die Herren Isidor, Morand. In ältern Rollen erschienen bemerkenswerth die Herren Hecault, Marius, Durussel und Alix, Letzterer in komischen Charakterrollen. In hochkomischen, chargirten Charakteren bewies sich Herr Francisque besonders ergetzlich und von heiterem Humor belebt.

Von den Damen nennen wir Dem. Deschonet u. Lancestre, die letzte ist eine überaus anmuthsvolle Erscheinung. Ihr Spiel ist von einer ergreifenden Innigkeit und Zartheit durchdrungen, vorzüglich malt sich in dem Ausdrucke ihres, wenn auch nicht starken, doch ungemein biegsamen und wohlklingenden Organs jede Seelenstimmung auf eine ansprechende Weise; auch ist ihre äußere Haltung stets würdig und dem jedesmaligen Charakter angemessen. Demois. Miller ist in piquanten, komischnaiven Rollen ausgezeichnet zu nennen, so wie die ältern Frauen durch Madame Brice, Marius und Durussel sehr angemessen dargestellt werden.

Es wird gewiß jedem Theaterfreunde sehr angenehm seyn, wenn die wackern Künstler uns im künftigen Jahre wieder mit ihrem Besuche erfreuen.

Aus Dresden. (Beschluß.)

An Nr. 584, dem wiener Chocolatenmädchen, das uns allzu oft begegnet, gehe ich mit den Worten: toujours perdrix! vorüber zu Heine's Eugen Beauharnois, einem der seltenen Helden und Staatsmänner, die sich im Kampfe des Lebens rein erhielten. Denn leider trifft die Bahn der Weisheit und Humanität mit dem krummen Pfade höfischer Politik gar selten zusammen, und der Freund der Geschichte schaudert, wenn er erblickt, wie den oft einseitigen Ansichten der Cabinete das Glück der Völker geopfert wird, z. B. unter dem spanischen Philipp II., der seine großen Reiche von dem heller sehenden Karl V. blühend empfing und zerrüttet hinterließ. Doch ich kehre von dieser Episode zu den friedlichen Gegenständen der Kunst zurück und zeichne unter ihnen noch aus: Hartmann's Pietà, die Brandung an der italienischen Küste, Oelgemälde von Goldstein, und von Arnold die Schildwache, ein gut gedachtes und lebendig ausgeführtes Bild. Auch die innere Ansicht des Doms in Mailand von Bachmann ist zu loben, nur das Ganze zu heilgrau gehalten, denn die Marmorsäulen jenes alten Doms sind von der Zeit gebräunt. Vogel's Carton, den Tod der Maria darstellend, fesselt den Blick durch die Sinnigkeit der Gruppirungen und die kühne Kraft seiner Umrisse. Auch das Portrait Arthur's von Nordstern, von demselben Meister, ist wie aus dem Leben gegriffen. Auch Dahl gab mehrere Bilder, in denen sich die nordische Natur dieses Künstlers schön ausspricht. Sie bieten einen guten Commentar zu manchen Schilderungen des in seiner Art gleich ausgezeichneten Verfassers von Walseth und Leith.

Doch ich muß, manches Gute übergehend, diesen Bericht abkürzen, um noch der Gewerbserzeugnisse zu gedenken, die in einem Nebensaale ausgestellt sind. Man findet dort in buntem Gemisch, doch zierlich geordnet, Garnproben, Chatoullen, Schreibesecretaire, Säulentische, Kinderhändchen mit Perlen gestrickt, Zwirnschnuren, Organdie, Jaconets, Mousselins, und Crepproben, Molleinsätze, gestickte Gemälde, Silberarbeiten, Gueridons, Tücher, Atlasdrell, Einsiedel'sches Eisenwerk, Messerschmiedearbeiten, Theerservietten, Schreib-, Briefs und Zeichnenpapiere, Kammmaschinen, Blonden, Argentanbleche, Mundharmoniken, Tisch- und Sophadecken, Pianofortes, Chronometers, Gartenspritzen, Juwelierarbeiten, Kleider mit velontirten Kanten, Damenmäntel, Strumpfwaaren, Toiletten, Sortiments von Schrauben, Silberplateaus, Tafelleuchter, Woll- und Florfäden, Stickereien, Klingelzugbänder, Uhren, Webstühle, Kupferwaaren, Oefen, Jacquarts und andere Maschinen, Kegelschübe (im Kleinen), Vasen, Caffee- und Theeservice, Teller, Crucifixe, künstliche Blumen, Damasttafeltücher, Sevignés, Gewehre und — Perrücken. Wähle sich der Leser von all diesen schönen Sachen aus, was ihm gefällt.

Nächstens ein Wort über unser Theater, auf welchem vor kurzem der Regisseur der weimaraner Bühne, Herr La Roche, mit ausgezeichnetem Beifalle gastirt hat. Leider hielt eine Reise mich ab, seine Gastspiele zu besuchen, aber das Urtheil der Kenner und Dilettanten, die ich darüber gesprochen, stimmt in Anerkennung seines Verdienstes überein.

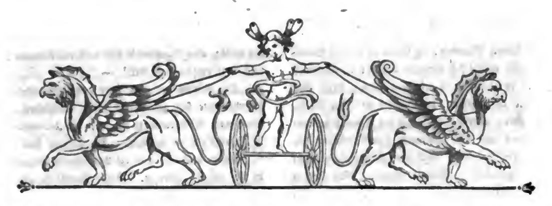
Notizen.

Wenn in Rom große Angst und Noth ist, wie z. B. während der diesjährigen Unruhen, wird St. Peter's Kette ausgestellt. Es ist eine Kette wie jede andere Kette. Aber der amorissimo padre, d. h., der Papst, versichert, daß Petrus mit ihr gefesselt gewesen sey, und ladet in solchem Falle die Gläubigen ein, dieselbe zu beschauen, zu küssen und sich um den Hals legen zu lassen. Die Regierung macht zugleich bekannt, daß so etwas gegen alle geistlichen und leiblichen Feinde schützen werde. Ob Viele in Rom an solche Alfanzereien glauben? Ein Reisender, der die Sache in diesem Jahre beobachtete, meint: „nein." Er sah fast blos Frauen sich mit dem Heileisen schmücken. Selbst der gemeinste Handwerksmann spottete darüber.

Der poetische Trichter. Eine literarische Curiosität ist es sicher zu nennen, daß vor zwei Jahrhunderten beinahe ein Dichter, ein Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft in Nürnberg, Anleitung gab, die „deutsche Dicht- und Reimkunst ohne Behuf der lateinischen Sprache in 17 Stunden einzugießen." Unter dem Namen „poetischer Trichter" erschien das Büchlein in 12. zu Nürnberg in der vielleicht noch bestehenden Endter'schen Buchhandlung 1647, 186 S., ohne Vorwort und Register. Der Verfasser unterzeichnet sich als „der Spielende," denn bekanntlich hatte jedes Glied der „fruchtbringenden" deutschen Gesellschaft einen Beinamen bekommen und dedicirte seine Arbeit „dem Träumenden," der ihn „jüngsthin mit Zuschreibung seiner französischen Andachten über das Leiden Christi" geehrt hatte. Ein „hebräischer Trichter" war schon früher von Schickard *) herausgegeben worden und hatte den „Spielenden" vermuthlich auf diese Spielerei geleitet.

*) Gestorben 1635 zu Tübingen. Er war der erste Orientalist seiner Zeit und zugleich tüchtiger Astronom und Mathematiker. Jöcher weiß zwar nichts von diesem „hebräischen Trichter," allein der „Spielende" verlangt ausdrücklich, daß sein poetischer Trichter wie dieser „hebräische" gebraucht werden soll. Vielleicht daß Schickard's „Horologium hebraicum" späterhin diesen Namen erhalten hatte.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 173. — den 5. September 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Fortsetzung.)

Alexis kam auf die Universität und dann wieder zurück in das elterliche Haus, um unter den Augen seines Vaters zu arbeiten. Das liebevolle Verhältniß der Geschwister erneuerte sich, und man sprach schon hier und da, daß es zu einem noch zärtlichern führen werde, welcher Voraussetzung die Mutter stets mit Heftigkeit widersprach. Gott soll mich behüten, — sagte die Räthin, wenn eine weitsichtige Freundin Agnes und Alexis in der Zukunft als ein Ehepaar erblickte, — daß ich dies jemals zugäbe! Die liberale Art, womit meines Mannes Sohn zu schalten und zu walten pflegt, wäre mir entsetzlich, müßte ich sie an meinem Eidam dulden. Geht es nach meinem Willen, so bleibt Agnes ledig; dann hätte sie das beste Theil erwählt.

Aber es ging nach Gottes Rath! Freund Hain, ein unabweislicher Freier, führte die holde Agnes heim. Wie ein Schmetterling, der die leichten Schwingen nur mit dem Staube von Blumen beladen, schwebte ihre Psyche in lichte Räume auf. —

Wenige Minuten vor ihrem Tode zog sie den Pupillenrath, der nicht von ihrem Bette wich, zu sich nieder und flüsterte: Versprich mir Eins noch, mein Vater!

Alles, mein Kind, Alles, was Du wünschest! — antwortete Dieser in Liebe und Schmerz.

Daß Du Dich nie von der Mutter scheiden willst! — forderte die sterbende Agnes. Der Pupillenrath versprach es ihr. Sie zog seine Hand an ihre Lippen, und ihr letzter Hauch erlosch in einem Seufzer des Dankes.

An der Leiche ihrer Tochter stand die Räthin stumm und starr; es dauerte lange, ehe Thränen ihre Brust erleichterten. Der gebrochene Trotz ihres Wesens hatte auch diese lindernden Quellen verschüttet. Sie rechtete mit der Vorsehung, die sich an dem einzigen Kinde vergriffen, sie grollte mit Gott. Für Wen habe ich nun erworben und gespart? — fragte sie vorwurfsvoll das Verhängniß, welches die Antwort auf diese vermessene Frage ein Weilchen noch verschwieg. Agnes lag still und bleich und bedurfte nichts mehr auf Erden; ihr Lächeln schien im Tode wie im Leben aller eitlen Sorgen ihrer Mutter zu spotten.

Es war nun öde im Hause geworden, die bange Leere in dem Herzen der Mutter konnten alle ihre Schätze nicht ausfüllen; vielmehr ließ der Reichthum, welcher sie umgab, die Räthin öfterer empfinden, wie so arm an den besten Freuden sie wäre. Agnes blieb der Schutzgeist des Friedens fort und fort; ihren Manen brachte der betrübte Vater so manches Opfer tröstender Geduld, weihte der Bruder das Gedächtniß zärtlicher Achtung, welches der Mutter zu Gute kam, so oft sie, ungestüm und verbittert, einen Anfall von Zanksucht hatte.

Zwar hatte dieser traurige Todesfall die Räthin doch ein wenig milde gemacht und zu Betrachtungen geführt, die heil-

sam waren, es kamen Stunden, in denen sie an die Worte ihrer Mutter dachte, welche sich pünctlich erfüllt; ein Schauer der Furcht, daß es weiter noch geschehen könne, strich über ihre Nerven, und leise entstand der Wunsch in ihrer Seele, sich mit dem Bruder, oder eigentlich mit der Nemesis zu versöhnen; allein nach und nach gewannen jene Maximen, die sich nun einmal der Herrschaft über ihre Denkweise bemächtigt hatten, die unterdrückte Gewalt wieder. Sie stellten gegen den herben Verlust der einzigen Tochter eine Sorglosigkeit zum Ersatze auf, welche die Räthin über Alles schätzte, und so oft der Gram sie anfiel, schlug der Gedanke ihn zurück, wie vielen Kummer ihr Agnes in der Folge bereiten können, wenn sie, wie es oft geschehen, sich ihren Wünschen, oder dem, was die Mutter ihr als Glück aufzwingen wollte, widersetzt hätte. So gönnte sie ihr und sich das bessere Theil: die Ruhe!

In dieser Epoche war es, als die Räthin einstmals, um das Grab ihrer Tochter mit den schönsten Blumen zu schmücken, auf die Gartenfuhre aus Goldbrunn wartete, um die Vorhand zur Auswahl zu haben. Sogleich nahm sie einen Rosenstock in Beschlag, der in verspäteter Pracht blühte, und in der Fülle seiner Knospen noch eine reiche Nachkommenschaft versprach. Der geforderte Preis dafür war etwas hoch, und die Räthin wollte abdingen; allein der Gärtnerbursche sagte: Nein, Madame, dieser Rosenstock ist jetzt eine Seltenheit und muß bezahlt werden. Wir hätten ihn uns selbst behalten mögen auf ein frisches Grab, das gewiß jedem treuen Herzen in Goldbrunn einen tüchtigen Riß gegeben. Unser Herr geheime Secretair Einsiedel ist nun auch todt! —

Seine Schwester verblaßte; ein jäher Stich verwundete ihr Gewissen. Ist auch todt? — fragte sie wie ungläubig; sie wußte aus eigenem Gefühle, was dieses Wörtleins einzige Sylbe sage.

Ja, — antwortete der junge Gärtner gleichmüthig — er hat sich wahrscheinlich das Absterben der gnädigsten Gräfin zu Gemüthe gezogen, und — die Leute reden wunderlich — sie hätte ihn nachgeholt. —

Und seine Tochter? — fragte die Räthin noch immer ohne Farbe; denn der Schrecken über diese Nachricht wirkte fort, und ein segnender Gedanke arbeitete sich durch die Härten ihrer Seele.

Das gute Kind! — erwiederte der Bursche mitleidig — es ist nun ganz verlassen und begießt unsern Garten mit Thränen. Es ist wohl schwer, Niemanden zu haben auf der Welt, und zu seyn wie ein Rohr, das der Wind hin und her weht; aber Verwandte sind auch nicht immer eine Stütze. Und Gott versäumt Keinen! —

Die Räthin erröthete über den absichtslosen Vorwurf, sie erkundigte sich genau nach allen Umständen und beschloß, selbst nach Goldbrunn zu fahren, um die unbekannte Nichte in Augenschein zu nehmen. Die Erfolge sind uns bekannt.

Phöbe hatte sich nun bei ihrer Tante eingerichtet, so gut es ihr möglich gewesen. Zwar konnte sie ein tiefes Heimweh nach dem schönern Vormals nicht besiegen; aber es verschmolz mit der heiligen Sehnsucht nach ihren Todten, mit dem Gefühle der ersten Liebe, die in seliger Wehmuth den Himmel sucht, von dem sie stammt. — Alexis Leidenschaft für seine schöne Cousine glühte in den heißen Blicken, womit er ihrem stillen Wandel auf allen Spuren folgte. Aber Phöbe, so verschämt als klug, hielt sich ihm entfernt, weil die Augen der Tante sich verfinsterten, so oft Alexis die seinigen leuchtend öffnete, diese blühende Gestalt anzustrahlen; aber nichts desto weniger entging ihr nicht der kleinste von den tausend Beweisen seiner innigen Zuneigung. Sie wußte sich geliebt, sie war nicht mehr verlassen in der Welt, und wie gern verdankte sie den Schutz der Theilnahme dem Herzen des Jünglings voll Kraft, Feuer und Edelmuth! Aber dennoch bebte sie vor dem Augenblicke, wo Alexis ihr sagen würde, was er für sie empfände; sie verstand ihn ohne Worte, und dies stille Glück hätte ihr genügt. — Denn wie weit war Alexis noch von jenem Ziele entfernt, das ihm gestattet hätte, ihr seine Wünsche auf ihren Besitz auszusprechen; ihre Hand war arm und abhängig vom Dienste der Pflicht, die Tante hätte der zwecklosen Liebelei gezürnt und Alexis verbannt, und um die einzige Freude der liebenden Phöbe war es geschehen. Sie dachte jetzt zuweilen daran, daß der schnelle Tod der Gräfin für sie ein Unglück gewesen, dessen Folgen sie lebenslang empfinden würde; der Vater war, hingerafft aus ihren Armen, der Sorge für sein Kind und seine Zukunft überhoben worden. — Jener Gram, der nichts auf Erden mehr achtet, gegen die Größe des Verlustes, der mit dem Liebsten, was man besaß, auch den Werth aller Güter des Lebens einschließt in das Grab, und die Welt arm und unvermögend erscheinen läßt, das kleinste Glück noch zu gewähren, war allmälig in jugendliche Träume übergegangen, welche den Reiz der Hoffnung, und die Gluth des schönsten Gefühls über Phöbens verdüstertes Gemüth ergossen. Die Welt trat zurück in ihre Rechte, und Phöbe fand wünschenswerth, was früher ihr gleichgültig gewesen. Ihre Gedanken beschäftigten sich oft vergleichungsweise mit ihren vormaligen Verhältnissen, der grelle Wechsel ihrer Lage kam ihr wie ein Wun-

der vor, und der Geist des Vaters flüsterte in ihre Seele: Hast Du nicht des Wunderbaren Wunderausgang oft gesehen? — — — Dann harrte Phöbe in Geduld, wie Alles kommen würde, und wer da still bleibt und hofft, Dem hilft die Zeit!

Und wie bald half sie Dir, trauernde Phöbe! — Ein großes Jubelfest des ältesten Patriciers der Stadt sollte mit einem glänzenden Gastmahle gefeiert werden, wozu jedoch nur ältere Personen geladen waren. Die Räthin, nicht gleichgültig gegen äußere Ehren, fand keinen Grund zur Entschuldigung weder in sich selbst, noch in den Umständen, davon wegzubleiben, und nur ein Bedenken, daß Phöbe und Alexis dann einen ganzen halben Tag, der in seiner finstern Kürze nur um so gefährlicher wäre, allein seyn würden. Sie stiftete ihren Mann an, daß er seinem Sohne einen entfernenden Auftrag gäbe, und glaubte sich nun beruhigen zu können. Die gute Räthin! wir zweifeln, daß sie die Liebe kannte! (Die Fortsetz. folgt.)

Gruß der Jahreszeiten.

(Beschluß.)

Im Winter.

1.

O, lebensmüder Greis! geschmäht, gehaßt von Allen,
Die nur in Blumentand und Lenzluft sich gefallen:
Vergönne, daß auch Dir mein Gruß gewidmet seyn, —
Ist Dein Erscheinen auch nicht immer tadelfrei!

2.

Doch ist Dein Blut auch kalt, ist doch Dein Auge heiter,
Dein Eis- und Schlittenlauf rasch wie ein nord'scher Reiter,
Und Deiner Wälder Schmuck und festliches Gewand
Ein diamant'nes Netz, gestrickt von Feenhand.

3.

Du lehrst den Achtsamen vor allen Jahreszeiten,
Sich schon im Wonnemond ein Lager zu bereiten,
Und Geist und Körperkraft zu nützen, eh's zu spät,
Und Nacht und Nebelreif die Landschaft rings umfäht.

4.

O, wonniges Gefühl! nach wohl gebrauchten Stunden
In Winters Hafenbucht von Manchem zu gesunden,
Was, durch die Lockungen des Sommers aufgeregt,
Wie eine Natter oft sich uns ans Herz gelegt!

5.

O, seliges Gefühl! in treuer Freunde Mitte
Mit Immortellen nur zu kränzen seine Hütte,
Und in der Liederwelt, ja auf der Dichtkunst Höh'n,
Wie's außen immer stürmt, sich sicher zu ergeh'n!

6.

Da tritt, mehr als der Tag in seinen fernsten Gränzen
Vom Auf- zum Niedergang vermögend zu erglänzen,
Bald Schimpf-, bald Minnespiel, Ordalie und Turnei
In mannichfachem Schmuck vor unsre Phantasei, —
Selbst was sich nie begab — dem Dichter um so lieber —
Geht von der Kunst belebt uns magischer vorüber.

7.

Ja, ist ein Zeitmoment im Jahreslauf geschickt,
Daß durch Thaliens Macht die Geister er entzückt,
Daß Blumen, Farben, Klang und ewiggrüne Liebe
Uns wonniglich umfah'n, veredelnd unsre Triebe,
So ist's — ich sag' es frei, von Haß und Hohn gleichweit —
Des Jahres Lieblingskind die traute Winterzeit!

8.

Du Zeit der sinnigen, doch nimmer trägen Muße,
Die sich an Träumen nur begnügt und eitler Buße:
Vergönne, daß auch mir die Stunde nicht entrinnt,
Die durch der Götter Huld der Parze Rad mir spinnt!

Krug von Nidda.

Bemerkung.

Die höchste Gewalt, die der Mensch auf seine Mitmenschen ausübt, der blendendste Glanz, mit dem er sich umgeben kann, und von dem selbst der des glücklichen Kriegers wie Phosphorschein vor der Sonne erbleicht, liegt in dem göttlichen Geschenke der Rede. Dem großen Meister in dieser nur ist es gegeben, Herz und Gemüth einer ganzen Nation in jene Art von magnetischem Somnambulismus zu versetzen, wo ihr nur blindes Hingeben übrig bleibt, und der Zauberstab des Magnetismus über Wuth und Milde, über Kampf und Ruhe, über Thränen und Lachen mit gleicher Macht gebietet. L.

Correspondenz und Notizen.

Aus Bremen, im August *).

Die wichtigste Nachricht, die ich Ihnen, verehrter Herr Redacteur, mittheilen kann, ist die, daß die Cholera bei uns noch

*) Nicht von dem gewöhnl. Correspondenten. D. Red.

nicht ausgebrochen ist, obgleich sich vor nicht langer Zeit vermeintliche Symptome dieser gefährlichen Krankheit hier gezeigt haben. Es wurden nämlich einige zwanzig Personen, die in einem hiesigen Handlungshause einer Soirée beigewohnt hatten, noch in derselben Nacht von einer heftigen Brechruhr befallen, ohne sich die Ursache dieses Uebels augenblicklich erklären zu können. Den folgenden Tag ergab es sich jedoch, daß die Unvorsichtigkeit eines hiesigen Conditors, der das in dieser Gesellschaft genossene Eis längere Zeit in kupfernen Geschirren aufbewahrt hatte, die alleinige Veranlassung zu diesem allgemeinen Uebelbefinden gewesen war, wofür er billiger Weise zur schwersten Verantwortung gezogen werden sollte. Glücklicherweise ging diese Quasivergiftung ohne weitere Folgen an den davon betroffenen Personen vorüber.

In der Nacht vom 5ten auf den 6ten Julius gingen hier ein mit Caffee, Reiß, Baumwolle, Wein, Liqueur und Schinken angefülltes Packhaus des Herrn Seltermann Delius und einige zunächst gelegene Häuser in Flammen auf. Der Schaden wird auf circa 60,000 Thlr. angeschlagen.

Ferner ist hier seit dem 1sten Julius ein neues Unterhaltungsblatt: „Aurora," mit dem unsichtbaren Motto: „Heute roth, morgen todt," erschienen, das unter den hiesigen belletristischen Zeitschriften, die einander an Originalität und Reichhaltigkeit zu übertreffen suchen, einen ehrenvollen Platz einnimmt. Es zählt die ersten Dichter und Dichterinnen, Novellisten, Humoristen und Kunstrichter hiesiger Stadt zu seinen Mitarbeitern und liefert außer den Ergüssen dieser schönen Seelen alle Monate den Holzschnitt irgend eines berühmten Europäers, oder ein Lied aus irgend einer berühmten Oper. Besonders geistreich sind die darin enthaltenen Gedichte und Theaterkritiken eines hier privatisirenden jungen Gelehrten, der nicht recht einig mit sich ist, ob er Prediger oder Schauspieler werden soll, wiewohl er auf hiesiger Bühne ein unverkennbares Talent für den ersteren Stand gezeigt hat. Ein kürzlich über das Sängerpaar Ubrich ausgegossenes — Lobgedicht, bei denen er täglich mit Erfolg gastirte, während diese dasselbe ohne Erfolg bei uns thaten, zeichnet sich vorzüglich durch Kühnheit, Phantasie und Erfindung aus. Er verfertigt zugleich alle Sorten von Hochzeits-, Kindtauf-, Geburtstags- und Begräbnißliedern, so wie auch beliebige Vor- und Nachrufe, Theaterkritiken und was dergleichen mehr ist, zu billigen Preisen, dabei ist er so bescheiden, nie seinen Namen zu nennen und plündert zum Behufe seiner Anonymität das ganze Alphabet aus, so daß er, um immer neu zu bleiben (wir meinen in der Unterschrift), nächstens zu den Combinationen und Permutationen seine Zuflucht wird nehmen müssen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Schlesien.

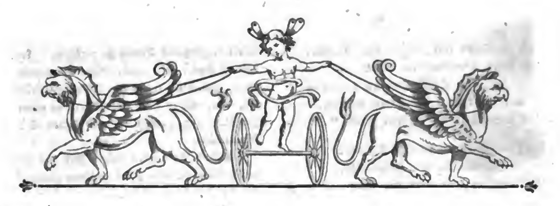
Sie verlangen, mein verehrter Freund, Nachrichten aus Schlesien, und zwar, wie Sie sagen, interessante. — Du lieber Himmel! wäre ich ein gewöhnlicher, ich will damit sagen, ein eingewohnter Correspondenzler, so zweifle ich keinen Augenblick, daß ich dergleichen zu geben vermöchte; aber so! — So sehr ich manchmal Ihre Geduld und die Ihrer Leser in Anspruch nahm, wenn ich mich einmal in der Eleganten oft ein paar Monate lang breit hingesetzt, so möchte ich diese probehaltige Geduld doch bei Correspondenznachrichten nicht gern in Anspruch nehmen, und zwar wird diese meine Schüchternheit in dem Maße größer, als ich fühle, wie sehr mir die Universalität eines Correspondenzlers ermangelt. — Sie glauben gar nicht, theurer Freund, wie mir so ängstlich zu Muthe wird, wenn ich lese, wie so ein Beobachter in der Vielfelderwirthschaft der Correspondenzliteratur, nämlich in Theater-, Bade-, Bücher-, Mord- und Todschlagsberichten, gleichsam wie zu Hause ist und nicht wankt und weicht, sondern dreinschlägt, ob auch Tausend fallen zu seiner Rechten und Zehntausend zu seiner Linken. — Und wie er Alles weiß, der wackere universelle Mann! wie er, der besonnene Dramaturg, mit dem das Drama niemals durchgeht wie mit dem armen Teufel von Schauspieler, auf den Nagel herzusagen versteht, wie es der Künstler hätte anfangen müssen, um Furore zu machen, und wie es blos durch das Unglück, daß der Schauspieler dieses guten Rathes beraubt gewesen, so weit gekommen, daß der Furor dem Publicum, statt in die Hände, in die Beine gefahren sey. (Die Fortsetz. folgt.)

Notiz.

Unter der Aufschrift: „Beiträge zur Erörterung vaterländischer Angelegenheiten," gibt H. K. Hofmann, der, vor längerer Zeit in die Untersuchung wegen demagogischer Umtriebe verwickelt, viele Jahre im Kerker zugebracht hatte, eine eigene Schrift in kleineren Abtheilungen (Darmstadt, b. Leske) heraus. Er und ihm Gleichgesinnte liefern diese „Beiträge," wie er selbst in der Vorrede sagt, „um die Grundsätze, welche ihn und Jene geleitet, und das Wichtigste von dem, was sie gewollt und begonnen hatten, vor Aller Augen darzulegen." Die Schrift, bei einem Umfange von mehr als 20 Bogen, erscheint censurfrei, und — „censurfrei," sagt der Herausgeber S. VII, „muß ich seyn, weil ohne dies mir nicht geglaubt werden würde, daß diese Beiträge überall nur meine Ueberzeugung und überall meine ganze Ueberzeugung frei und ohne Rückhalt darlegen; daß darin keine erhebliche Thatsache durch die Censur oder aus Furcht vor ihr unterdrückt, keine erzählte entstellt sey." — Ich mache hiermit auf jene „Beiträge" aufmerksam. Was ihre Tendenz im allgemeinen sey, lehrt die Aufschrift; aber es muß zugleich ausdrücklich bemerkt werden, daß sie ihren Gegenstand auch auf eine würdige Weise, frei von falschem Liberalismus und nicht nach Art gewisser französischer Liberalen (die die Freiheit mit Gewalt, auf Kosten der Ordnung und Gesetzlichkeit, wollen) behandeln. Wenigstens läßt sich ein solches Urtheil nach den zwei ersten Lieferungen aussprechen. Daß darum, weil jenem also ist, Manche die „Beiträge" weniger günstig beurtheilen würden, ließ sich voraussehen, und man kann sich daher auch nicht wundern, daß wirklich ungünstige Ansichten darüber im allgemeinen und einzelnen laut geworden sind. Es kommt ja Alles auf den Standpunct an, aus welchem man die politische Freiheit und die Sache des Vaterlandes betrachtet *)! — Aus der ersten Lieferung hebe ich hier nur die Aufsätze: „die deutsche Volkspartei," „die Sache des Volkes" und „das constitutionelle Deutschland" (dieser ist gegen die in Straßburg unter dem Titel: „das constitutionelle Deutschland," erscheinende Zeitschrift, die indeß besser und richtiger: „das revolutionaire Deutschland," sich nennen sollte — S. 99 — gerichtet) aus; in der zweiten sind vorzüglich die: „Deutschlands moralisches und politisches Interesse, von B. W.," und „die gemeinschaftliche Sache aller Stände," besonderer Beachtung werth.

*) Pölitz hat in seinen „Jahrbüchern," 1831, 9, S. 260, ganz recht, wenn er sagt: „Jeder politische Schriftsteller unserer Zeit kann, als persona publica, dem öffentlichen Urtheile nicht entgehen; denn die Parteien theilen sich in den Markt des Lebens. Er muß daher sich seinen eigenen Maßstab bilden für Lob und Tadel, die ihm zu Theil werden."

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 174. — den 6. September 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Phantasie eines Polen.

Von Wilhelm Neuhof.

Herauf, herauf, ihr schwankenden Gestalten,
Doch fort mit Eurem Antlitz, kalt und bleich,
Weg mit dem Palmenzweig in Eurer Rechten,
Für Polens Freiheit sollt ihr wieder fechten,
Blas't Sturm im blassen Todtenreich.

Herauf, herauf, ihr schwankenden Gestalten,
Zu lange habt ihr thatenlos geruht;
Auf, hüllt in starkes Erz die Heldenglieder,
Ergreift das Schwert, die Blutpaniere wieder,
Für Polen fließe Euer starres Blut! —

Die Erde dröhnt, die Kriegstrommeten schallen,
Ein Reiter naht auf schwarzem Schlachtenroß, —
Und hinter ihm der bleichen Krieger Reihen,
Noch ein Mal sich dem Schlachtentod zu weihen,
Der schon ein Mal ihr Heldenblut vergoß.

Und lautlos, trauernd zieh'n die alten Krieger,
Die Lanz' umweht ein schwarzer Trauerflor,
Der todte Blick starrt auf die Erde nieder:
„Umsonst ist unser Blut geflossen, Brüder,
Polonia liegt in Fesseln wie zuvor!"

Johann Sobieski, starker Türkenzwinger,
Undankbarkeit lohnt Deine Ritterthat;
Die Du befreit aus der Barbaren Händen,
Sie werden sich nicht früher zu Dir wenden,
Als bis der Türke ihren Mauern naht!

Und Polens König schwingt die Türkensichel:
„Was, Polen, soll die Thrän' in Eurem Blick!
Trompeter blas't, Polonia seufzt in Ketten,
Wir Glücklichen, wir dürfen sie erretten,
Sobieski stirbt für seines Volkes Glück!" —

Da nahet aus den freien Schweizerlanden
Ein grauer Held und hebt den Feldherrnstab:
„Mein Vaterland, ich hörte deine Stimme,
Da schlug das Herz, das lang geruht, im Grimme,
Ich schüttelte den Tod vom Antlitz ab!"

„Mein Vaterland, mein Herz ist dir geblieben,
Wenn auch in fremdem Land das Aug' mir brach,
Allnächtlich schwebte ich durch deine Auen —
Mein Auge mußte Sklavenketten schauen —
Mein Polenland! jetzt naht der Freiheit Tag!"

Und Alle nah'n, des Landes Freiheitshelden,
Dombrowski's, Madalinski's Todtenschar,
Die bleichen Reiter drücken sich die Hände,
Daß keiner seines Volkes Namen schände,
Der selbst im Feindesmund gerühmet war. —

Und durch die Nacht tönt jubelnd eine Stimme:
„Frei sey der Polen schmachgefesselt Land!
Weit komm' ich her, aus Sachsens fernen Landen —
Der Freiheit Ruf bricht selbst des Todes Banden,
Er drückt das Schwert in die erstarrte Hand!"

Und lustig schmettern hinter ihm Trommeten,
Stolz weh'n die Fähnlein an dem Lanzenwald;
Es naht die Reiterschar, die kühn vor Allen
In Spanien im Heldenkampf gefallen,
Sie naht, sobald des Führers Ruf erschallt. —

Der Krieger Scharen schwingen hoch die Lanzen,
Johann Sobiesky hebt die Königshand:
„Wo Kosciuszko's Heldenarm uns leitet,
Und Poniatowski's Schwert für Polen streitet,
Da sinkt der langen Knechtschaft Fesselband!"

Und heller Tag wird es vor meinen Blicken,
Geschlagen ist die blut'ge Völkerschlacht; —
Kanonendonner kündet allen Welten:
„Noch schlummern sie, Polonia's todte Helden,
Doch strahlend ist der Freiheitstag erwacht."

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Fortsetzung.)

Als der Staatswagen mit Phaeton's Gespann im Bilde vom Hause rollte, deckte Phöbe das Tischchen zu Zweien, und zwar in ihrem kleinen Stübchen, auf die Bitte Lenorens, welche in Abwesenheit der Herrschaft die Wohnzimmer einmal gründlich aufräumen wollte, wozu es ihr an den späten Wintermorgen an Zeit gebrach. Ein Gefühl ehelicher Abgeschlossenheit von fremden Zeugen beschlich in diesem engen Raume Phöbens Busen. Sie konnte der verrätherischen Phantasie nicht wehren, daß ihr Alexis im Gegenüber dieser schmalen Tischbreite als künftiger Gemahl erschien. Die traute Fürsorge, das häusliche Walten für einen geliebten Mann, genußreicher als alle Freuden der Welt, bewegte ihr Gemüth in süßer Ahnung. Aber Alexis ließ auf sich warten, und immer stärker schlug ihr Herz vor diesen Stunden. Endlich trat er ein, sein Angesicht glühte; er hatte brav gearbeitet und ein Geschäft mit eisernem Fleiße bezwungen, das berechnet war, ihm die Gunst der Gelegenheit zu rauben. Die reizendste Muße lächelte ihm nunmehr Lohn. Sein ganzes Wesen war noch in Aufregung, und Phöbens einsame Nähe nicht geeignet, den flüchtigen Takt des Blutes

in ein langsameres Tempo zu versetzen. Lenore trug alsbald die Suppe auf, welche Phöbe mit wankender Hand vorlegte, und Alexis holte ein Fläschchen Thränen Christi herbei, das, wie er sagte, der Vater zu einem Freudenweine für die holde Haushüterin und seinen Stellvertreter bestimmt hätte.

Sobald Lenore den trägen Fuß zur Küche gewendet, reichte Alexis die Hand, woran Amor zielte, Phöben zu und sprach: O, theure Phöbe, welch ein Göttermahl!

Ein überzeugendes Gefühl schauerte aus den Fingerspitzen der gedrückten Hand tief in das Innere des Mädchens hinab. Lächelnd antwortete Phöbe: Es dürfte karg genug ausfallen, armer Vetter! wir haben Fasttag — da sehen Sie! — Ein Hecht ward aufgesetzt.

Mein Leibgericht! — entgegnete Alexis schwelgerisch vergnügt — ich bin überhaupt kein wähliger Esser, und werde einmal meiner künftigen Frau den Küchenzettel zu keinem kopfzerbrechenden Studium machen.

Die Tante ist anderer Meinung — versetzte Phöbe mit schelmischer Miene auf dieses Selbstlob.

Ich esse wenig, — sprach Alexis — deshalb schwärzt sie mich an, und der Appetit mangelt mir nur, weil das Gerichtlein Gerngesehen zur Vorkost auf ihrem Tische fehlt, wovon man sich nie satt ißt. — Aber ich denke, daran würde mich ein holdes Weib nicht darben lassen! Was meinen Sie, liebe, süße Phöbe?

Gewiß nicht! — antwortete Phöbe leise und beugte das rosige Gesicht auf die Schüssel, um die Leber vom Hechte auf einen kleiner Teller zu legen, den sie Alexis reichte.

Nun denn, — sagte er in fröhlicher Extase, indem er ein Stückchen von der Leber zum Munde führte — so will ich mich denn für den schuldigen Reim begeistern. Die Leber ist vom Hecht und nicht vom Krokodil; wär' ich heut Josua: die Sonne stünde still! — — Er reichte den Teller zurück.

Das wäre schön! — sagte Phöbe, absichtlich des Reimes Sinn flach fassend — denn nur zu bald wird uns ihr winterlicher Strahl enteilt seyn! Allein mit einem Verse, den ich machen sollte, verschonen Sie mich, lieber Alexis! es fließt keine poetische Ader in mir!

Doch! doch! — antwortete Alexis — Ihr Seyn und Wesen, Phöbe, ist Poesie, wie die Rose der schönste Gedanke der Natur; unbewußt athmet sie Begeisterung aus — Odem des Himmels!

Die Gluth, womit Alexis sprach — und noch hatte kein Tropfen Wein seine Zunge benetzt — schlug Flammen

an Phöbens Herz. O still, Vetter! — bat sie weich und bedrängt: Wir wollen von etwas Anderem reden. —

Ich weiß nichts Anderes — antwortete Alexis mit lächelnder Entschlossenheit, das Glück dieser Minuten fest zu halten. Er führte das volle Glas zum Munde: Auf Ihr Wohl, theure Phöbe! — und langsam, mit genießendem Bedacht leerte er es. Auch Phöbe ließ ein paar dieser purpurnen Tropfen über ihre süße Lippe gleiten.

Ein göttlicher Schmerz! — sprach Alexis — die Freudenthräne des Menschen ist nur kaltes Wasser dagegen.

Und doch muß es Wollust seyn, sie zu weinen! — erwiederte Phöbe, und dieser Gedanke benetzte ihr Auge schon jetzt, während der heiße, bittere Strom, den es vergossen, in der Tiefe ihrer Erinnerung aufwallte.

Phöbe! — sprach der Jüngling mit leidenschaftlichem Tone — Gott weiß es! Sie kommen mir wie eine verbannte Muse vor, welch eine ärmliche Umgebung! ich schäme mich in die Seele meiner Stiefmutter. Diese ist die personificirte Prosa! Sie wäre im Stande, den Grazien Friesröcke gegen die Kälte machen zu lassen. Haben und halten! diese beiden Wörter füllen den ganzen Kreis ihrer Begriffe aus. Voll finsterer Vorurtheile, verbreitet sie ein dunkles Unbehagen um sich her, was unser Leben düster macht. Ein häusliches Nachtlicht wäre gut genug gewesen, es nützlich und wachsam zu erhellen; doch die himmlische Leuchte gehe in Frieden den stillen Sphärengang, und ihr reiner Strahl winke zu seligen Höhen!

Phöbe erröthete, der kleine Mond ward sichtbar, und ihr sanfter Blick dankte diesem Gleichnisse. Sie entgegnete: Die Tante ist meine Beschützerin, und mir ziemt die Pflicht, ihre Eigenheiten zu ertragen.

Dies wird mir entsetzlich schwer! — erwiederte Alexis mit sanguinischer Aufrichtigkeit, indem er die Flasche abermals öffnete — und Ihnen, Holde! sey es vertraut: ich bin ihr manchmal recht von Herzen — gram.

Das ist aber Unrecht, Vetter! doch gewiß nicht ernstlich gemeint; — sagte Phöbe mit zurechtweisender Sanftmuth — die Tante ist besser als ihr Schein, und wenn man bedenkt, daß sie nie eigentlich geliebt worden, von ihrer Geburt an, ja, da ich schließen darf, daß selbst die verstorbene Agnes ihrer Mutter nur den Tribut der Natur bezahlt, das freie Opfer kindlicher Hochachtung jedoch dem Vater allein gewidmet habe: so ist kaum mehr von ihr zu erwarten. — Wie herbe fließt das Blut der Rebe in den Schatten des Nordens! Doch voll Mildigkeit und Süße strömt es Geist des Lebens und der Freude, da — sie hob ihr Glas empor — wo die südliche Sonne am Boden des Vesuvs sein wallendes Feuer zu flüssigem Rubin verklärt!

Es wird Ihnen leicht, mich zu überzeugen, meine theuerste Phöbe! — sagte der Jüngling entflammt. Er reichte dem Mädchen das gefüllte Glas zu und sprach: Nun, die Stiefmama soll leben! jede Unbill sey vergeben!

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Eine Ausstellung einzig in ihrer Art findet in Amsterdam zur Zeit des Jahrmarktes Statt. Es werden nämlich zu dieser Zeit die auf dem Hörsaale der Anatomie befindlichen Skelette von Dieben und Mördern in ihren Originalcostümen, zum Theil mit Perücken auf den Schädeln, der Straße näher gebracht und dann dem Einzelnen für zwei Stüber gezeigt. Ein Mitglied dieser interessanten Gesellschaft reitet auf einem Esel und hat einen aus Menschenzähnen gebildeten Zaum in der Hand. —

Der wahre Dichter von jeher der wahre Seher. Die Revolution (die französische nämlich) war Schiller'n eine Wirkung der Leidenschaften, nicht ein Werk der Weisheit. „Die französische Republik wird eben so schnell aufhören, als sie entstanden ist; die republikanische Verfassung wird in einen Zustand der Anarchie übergehen, und früher oder später ein geistvoller, kräftiger Mann erscheinen, er komme, woher er will, der sich nicht nur zum Herrn von Frankreich, sondern auch vielleicht von einem großen Theile Europa's machen wird." Dies sprach Schiller zehn Jahre vor Napoleon's Kaiserkrönung. (Schiller's Leben. 2ter Th. Stuttgart 1830.)

Der berühmte Baron Sinclair stellt in seiner zu London 1831 herausgekommenen „Correspondance," in Gemäßheit einer Aeußerung Kaiser Joseph des Zweiten, die Wahrscheinlichkeit auf, daß England seine nordamericanischen Colonien nicht verloren haben würde, wenn Frankreich durch Oesterreich im Zaume gehalten worden wäre, wozu jedoch England gar nichts gethan habe. Ja sogar im Jahre 1786 seyen die englischen Beziehungen in Wien so vernachlässigt gewesen, daß der Gesandte selbst, Sir Robert Keith, ihm geklagt habe, er bleibe oft vier Wochen ohne irgend eine Mittheilung von Hause und wünsche, daß man ihm doch nur „große Packe alter Zeitungen" senden möchte, damit ihm vor dem österreichischen Ministerium dergleichen Empfang einiges Ansehen gäbe! — t.

Correspondenz und Notizen.

Aus Schlesien. (Fortsetz.)

Ist nun aber gar von der Literatur die Rede, o du mein Himmel! da merkt der Autor erst, was Alles ihm noch fehlt. Er hat mit Mühe dem Pegasus eine Capriole abgezwungen, und siehe da, der Correspondenzmann thut mit 20 Zeilen die ganze diesjährige Literatur seines Landes ab, sprengt mit dem Flügelthiere über Berge poetischer Erzeugnisse, durchschwimmt Ströme dramatischer Thränen, nimmt rechts und links einige Mordgeschichten mit und weiß Alles besser obendrein. — Daß ich nun aber nicht zu einem eigentlichen Correspondenten passe, mein theurer Freund, werden Sie schon aus dem einzigen Umstande entnehmen, daß ich Ihnen nichts über das Theater schreibe. Der Umstand, daß an dem Orte meines Aufenthaltes keines existiert, und ich das Jahr über auch nur wenig davon zu sehen bekomme, könnte der Sache sonst wohl keinen Eintrag thun, denn da das Publicum, wenn auch nicht gerade in der Eleganten, doch in andern Journalen, Jahr ein Jahr aus bogenweise zu sich nehmen muß, wie Fräulein A in der und jener Rolle trefflich, Madame B entzückend, Herr L aber ein Ausbund aller dramatischen Künstler gewesen; wenn, sage ich, das Publicum, von dem nicht der tausendste Theil jemals die Trefflichen zu Gesicht bekommt, dies Alles geduldig hinnimmt: so sehe ich nicht ein, warum es nicht noch nachsichtiger seyn und Beschreibungen von Schauspielen, die gar nicht aufgeführt wurden, mit dankbarem Gemüthe aufnehmen sollte. Zu ehrlich jedoch, um universeller zu erscheinen, als ich bin, setze ich das Theater, item Mord und Todschlag bei Seite und lasse mich blos etwas über unsere Bäder und Literatur, d. h., die schlesische, aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Bremen. (Fortsetz.)

Unserem Theater, das seit dem 1sten August geschlossen ist, steht eine Reform bevor, und der Director Bethmann hat bereits eine Reise angetreten, um ein neues Personal zu engagiren. Die besseren Mitglieder sollen uns erhalten, die mittelmäßigen und schlechten aber remplacirt werden.

Das letzte Theaterhalbjahr bot uns manches Erfreuliche gebracht, wohin wir die Oper Fra Diavolo, in welcher Herr Knaust als Diavolo und Mad. Krabe als Zerline Ausgezeichnetes leisten, vorzugsweise rechnen. Mehrere neue Lustspiele, wie z. B. Richard's Wanderleben, die Lästerschule, Hans Luft, Postwagenabenteuer, Philipp u. s. w., wurden theilweise recht gut aufgenommen. Richard Wanderer wurde von Hrn. Boje mit der angenehmsten Laune dargestellt, und in der Lästerschule zeichneten sich ebenfalls Hr. Boje und Hr. Krabe als Karl und Jakob Dehnholm vorzüglich aus. Unter den Vaudevilles machten der Tambour Rataplan und der alte Feldherr das meiste Glück; im ersteren beruht das Interesse auf Demoiß. Jungblum als kleiner Tambour, im letzteren auf Hrn. Krabe als Kocinszko, der uns in dieser Rolle zum ersten Male mit einer sehr angenehmen Baßstimme überraschte und für den eben so schönen als tiefgefühlten Vortrag der verschiedenen Gesangpiecen den rauschendsten Beifall erntete. Repetitionen besserer Opern waren: Cortes, Oberon, die Zauberflöte, die Schweizerfamilie, Tancred, Johann von Paris, der Schnee, der Maurer und Schlosser, die Stumme von Portici, das Concert am Hofe u. s. w.

Durch das Engagement des Hrn. und der Mad. Krabe, Ersterer vom Stadttheater zu Augsburg, Letztere vom Hoftheater zu München, hat unser Schauspiel und unsere Oper bedeutend gewonnen. Als Bertha im Schnee, schöne Müllerin, Emmeline, Frau von Schlingen, Rezia, Jema, Agathe, Fenella und Preciosa hat sich Mad. Krabe die Gunst des Publicums in hohem Maße erworben, wozu ihre liebliche Erscheinung, blühende Jugend und ein überaus graziöses Spiel nicht wenig beigetragen haben. Ihre Stimme ist voll und frisch und hat im Adagio einen so edlen und rührenden Ausdruck, wie wir ihn noch bei wenigen Sängerinnen gefunden haben. Hr. Krabe hat dagegen in einer Reihe von hochtragischen und conversationellen Rollen, von denen wir nur den Hugo in der Schuld, Egmont, Beaumarchais, Baron Wiburg, Jaromir, Karl Moor, Isidor und Konrad von Starkenburg nennen wollen, ein so reiches Talent entfaltet, daß wir uns zu dem Besitze eines so verständigen, gebildeten und dabei noch so jungen Künstlers mit Recht Glück wünschen dürfen. Er steht auf der schönsten Entwickelungsstufe seiner Kunst, und Figur, Organ und Gesichtsbildung im Vereine mit seinen geistigen Vorzügen werden ihm bald einen ehrenvollen Namen unter den deutschen Bühnenkünstlern sichern. Leider findet das Fach, welches Hr. Krabe bekleidet, nur deswegen so wenige würdige Repräsentanten in Deutschland, weil die Darstellung der dahin gehörigen Rollen, selbst bei den begabtesten Schauspielern, zur gemeinsten Manier und Coulissenreißerei ausgeartet ist, wovor ihn Gott und sein gesunder Verstand bewahren mögen.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Dem Könige Gelon oder Hiero in Sicilien rühmte man es von jeher nach, daß er den von ihm besiegten Karthaginensern als Friedensbedingung auferlegte, in Zukunft keine Menschenopfer mehr den Göttern zu weihen. Die Geschichte weiß ein Seitenstück hiervon, aber vielleicht nur eines. Cromwell erklärte 1655 den Spaniern den Krieg, aber ließ ihnen auch die Wahl des Friedens, wenn sie die Inquisition abschaffen würden, die gerade so viel tausend Menschenopfer verzehrt hat, als etwa Hunderte der Moloch der Karthaginenser erhalten haben dürfte. Für solchen Preis aber erkauften die Spanier den Frieden nicht. Sie wollten sich des Rechts der Menschenopfer nicht begeben. Lieber gaben sie Jamaica und Silberflotten und noch vieles Andere auf, ihre Auto da Fe's halten zu können.

Eines der wichtigsten Werke für die Kriegsgeschichte und Kriegskunst ist so eben zu Paris als ein Nachlaß vom Marschall Gouvion St. Cyr erschienen *). Man hat von demselben schon zwei ähnliche Werke über Catalonien und den Feldzug am Rheine 1792 bis zum Frieden von Campo Formio. Jene beiden sind bereits hinlänglich bekannt, und dies neue, welches die Feldzüge von 1798 und 1799, so wie die von 1812 und 1813 enthält, wird durch Gründlichkeit, Ruhe und Unparteilichkeit nicht minder den Kenner ansprechen. Eine Menge trefflicher kleiner Charten sind überall dem Werke selbst beigefügt, außerdem aber ist noch ein Atlas, 17 Bl. enthaltend, vom größten Formate beigegeben, der sich durch seltene Deutlichkeit im Stiche, wie durch richtige Angaben der Straßen, Berghöhen, Thäler, Flüsse rc. auszeichnet. Das Bildniß des Marschalls ziert den ersten Band; nur Steindruck, aber Horaz Vernet hat die Zeichnung geliefert. Was bedarf es mehr als dieser Notiz, um von ihr das Beste zu erwarten! denn kein Meister hat es wohl so gut verstanden, das Bild von einem Krieger zu individualisiren, wie Vernet.

*) Der vollständige Titel ist: Mémoires pour servir à l'histoire militaire sous le Directoire, le Consulat et l'Empire, par le maréchal etc. IV Vol. CXXX u. 309, 446, 325 u. 518 Seiten, wozu aber noch eine große Menge Beilagen über die Etats der französischen und ihnen gegenüberstehenden Armeen kommen. (In Leipzig, b. L. Michelsen.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 175. —— den 8. September 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Fortsetzung.)

Phöbe klingte an, Alexis leerte sein Glas wieder, setzte es dann abseits, als wäre es nun genug, und fragte wie im Scherze der Unwissenheit: Die Liebe macht also gut? — Ein wenig Verbesserung thäte mir auch Noth! — —

Das Lächeln, womit Phöbe ihn anzublicken wagte, ein redendes Lob, vertrat ihre Antwort. Man sagt, sie könne auch verderben — sprach sie nach einer Weile und seufzte.

Dann wäre es die rechte nicht, — versetzte Alexis — ich würde mich einen Gott fühlen und meines Himmels werth, wenn — wenn — wenn — — verstummend schlug er die funkelnden Blicke empor, Phöbe war einen Augenblick aufgestanden, um etwas herbeizulangen; er erschrak vor dem schiefen, verzogenen Angesichte im Spiegel, dem sein Idol eben vorüberging, und welcher der Schönheit reine Form in den Zügen des Mädchens wie in seinen eigenen lügenhaft entstellte. Entrüstet fuhr er auf, der Liebe flehend leiser Ton ging über in das Zürnen der Leidenschaft, seine Augen schleuderten Blitze nach dem unschuldigen Verläumder hin. Er sprach: Nun, daß Ihre Tante, welche Sie, sanfte, duldsame Taube, so eben warm vertheidigten, mit Liebe Niemanden verdirbt, sieht man in diesem Spiegel; er ist ein Sinnbild der Seele meiner Stiefmutter, worin auch das Ideale als Zerrbild erscheint. — Und diesen Spiegel gab sie Ihnen? den maledeiten Lügner des Hauses, der sonst nirgends gelitten wird, den sie so lange vor meiner strafenden Hand verborgen hielt, daß er nun das lieblichste Gebilde der Natur verunstalte? und, treulos im Dienste der Wahrheit, ihr reizendes Zeugniß verfälsche? — Bei ihr, meiner Göttin, das dulde ich nicht! — Und ehe Phöbe es hindern konnte, schlug er mit der silbernen Schwere des Messers den Spiegel entzwei, daß er in Scherben brach.

Gott! was machen Sie da, Vetter? — rief Phöbe erschrocken und zitternd, und wie vorwurfsvoll dieser Ausruf auch klang: Alexis gewaltthätiger Eifer für den reinen Strahl ihrer Schönheit, den weder Todtes noch Lebendes ungeahndet trüben oder brechen durfte, ward doch als eine kühne Schmeichelei von ihrem weiblichen Herzen, und also dankbar, empfunden. Alexis schlang den Arm um ihren weichen Leib und sprach: Hierher, in mein Auge sieh nun, Du banges, bebendes Wesen! willst Du Dein Engelsbild wahrhaft erblicken und treu! —

Phöbe leistete dieser anziehenden Gewalt nur den schwachen Widerstand befangener Gefühle; wie lange hatte Phöbe einer liebenden Brust, das Plätzchen der Heimath, entbehrt! Und von dieser, welche so heiß und heftig für sie pochte und in lebenswarmer Elasticität Ruhe für der Sehnsucht rege Wünsche versprach, sollte sie sich wenden? — Aber Phöbe versuchte es dennoch und strebte sich ihm zu entwinden. — Phöbe! — sagte der Jüngling mit trauriger Stimme — so bist Du mir nicht gut? und mein Ungestüm hat Dich vielleicht

beleidigt! — Ich liebe Dich über Alles in der Welt! Gönne mir einen verzeihenden Blick für dies Geständniß! — Laß mich Dein Auge sehen!

Dieses Auge stand voll Thränen — Freudenthränen! Sie tröpfelten sacht über die Wange, welche das Wehen dieses Augenblicks, ein Hauch aus Eden, in der Unschuld heiligem Blaß entfärbt hatte. Jetzt, in diesem Arme, der schützend sie umfaßte, sah sie erst in die Oede ihrer Verlassenheit; aber der einzige Freund, den sie gefunden, er hielt sie fest, und eine innere Stimme sagte ihr: ihm dürfe sie vertrauen! Er legte seine Finger unter ihr Kinn, zart und fein anzufühlen wie das Blatt der Rose, und hob ihr das gesenkte Haupt empor. Phöbe, Du weinst? — fragte er in Tönen der Liebe und Selbstanklage; sie lächelte zu ihm auf. Er beugte sich nieder — und ihre Lippen, ihre Seelen vermählte der erste Kuß. — Lange standen sie, Alles vergessend, nur nicht sich selbst; sie flüsterten das Glück der Gegenwart, Träume der Zukunft. Die Liebe wohnt über der Zeit und dem Raume! Für Phöbe und Alexis gab es kein Warten, keine Hindernisse mehr, sie waren am Ziele ihres Hoffens. Der feurige Wein ward matt, Alexis verschmähte ihn, seitdem er Nektar gekostet. Die kleine Tafel blieb gedeckt; denn Lenore hatte anders zu thun, als sich um dieses unterbrochene Tischfest zu bekümmern. Der bleiche Mond stieg, ehe es völlig dunkel ward, über die beschneiten Häuser empor und drängte seinen verschwiegenen Strahl in dies zärtliche Geheimniß und vervielfältigte in den blitzenden Trümmern des Spiegels die Scene der Liebe.

Da ging die Thür auf, und der Pupillenrath trat ein. Gehüllt in des Stübchens dämmernde Schatten, blieb seine Miene, wie die Ursache seines Erscheinens, ihnen vorerst zweifelhaft; aber um so erkennbarer vernahmen sie eine ungewöhnliche Bewegung im Tone seiner Stimme, da er zu Alexis sagte: Mein Sohn! ich komme, Dich zu holen; folge mir sogleich!

Wohin, mein Vater? — fragte Alexis bestürzt, doch bereit, indem er seine Hand ergriff, ohne Phöbens Linke fahren zu lassen.

Du wirst es sehen! — antwortete der Pupillenrath pressirt.

Vater! — hob Alexis an und zog das weigernde Mädchen näher — Du bist so gut, bist mein vertrauter, bester Freund auf Erden, vor dem mein Herz stets offen war; auch könnte ich mich keines Glückes freuen, das Du nicht wüßtest oder billigtest. Sieh, ich liebe die theure Phöbe hier, welche Dein väterlicher Blick beschämt, ich möchte sie einst mein nennen vor der Welt, wie seit einer Stunde vor dem Auge Gottes; segne uns mein Vater! Vatersegen baut Häuser; — so lege Deine Hand auf unsern Bund, und zugleich den Grundstein unseres künftigen Hauses, worin der Friede, und Verehrung für Dich, wohnen soll!

Der Pupillenrath antwortete gerührt: Diese Stunde belohnt mich! Wie gern — wendete er sich zu Phöben — würde ich Dich, Du liebenswürdiges Kind! Tochter nennen; aber Alexis Schicksal steht nicht mehr in meiner Gewalt. Frage nicht, mein Sohn, die Zeit drängt, bald löst sich Dir dies Räthsel. Du aber, meine gute Phöbe, lebe wohl und hoffe! Ich bin von ganzem Herzen für Dich und Eure Liebe, meine Kinder!

Der Pupillenrath nahm Alexis mit sich fort, und Phöbe blieb zurück, kaum wissend, wie ihr geschehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zweifel und Nachweisungen.

1.

War der vormalige dänische Oberhofprediger Lassenius früher Schauspieler?

In No. 47. der Blätter für literarische Unterhaltung ꝛc. 1831 wird erzählt: „Gedachter Lassenius (geb. am 26sten April 1636, gest. in Kopenhagen am 29sten August 1692) soll, bevor er Geistlicher geworden, Mitglied einer im 17ten Jahrhunderte herumgezogenen Schauspielergesellschaft, der Treu'schen, angeblich einer der ersten in Deutschland, gewesen seyn. Beweise davon habe der Einsender dieser Notiz nie erhalten können, aber in der „Geschichte des deutschen Theaters," von Löwe, (Hamburg 1766) finde sich S. 13 die Angabe, welche nachher in vielen spätern Schriften wiederholt worden sey. Er werde darin sogar als einer der vorzüglichsten Acteure derselben bezeichnet. Da Lassenius zu den berühmtesten und beliebtesten Theologen des 17ten Jahrhunderts gehört habe, so müßte es sehr willkommen seyn, wenn man erfahren könnte, wie er so ganz verschiedene Pfade zu verfolgen veranlaßt worden sey. Löwe habe seine Notizen hauptsächlich von Konrad Eckhof, dem allerdings auf seiner Laufbahn etwas davon zu Ohren gekommen seyn könne, bekommen. Ausgemittelt dürfte die Sache jedoch wohl nie werden." — Warum nicht? möchte man fragen. Zwar kommt weder in dem basler historischen Lexikon *), noch in Jöcher's Gelehrtenlexikon (Leipzig, 1725) **) etwas davon vor, daß Lassenius, ehe er Geist-

*) Th. 3. S. 97. fg.
**) Sp. 1511.

licher geworden, Schauspieler gewesen sey, obgleich an beiden Orten ziemlich ausführliche Notizen von seinem Leben gegeben sind; da aber an beiden Orten bemerkt ist, daß der leipziger Ausgabe von Lassenius's heiligem Perlenschatz v. 1712 seine vollständige Lebensgeschichte beigefügt sey, und von Jöcher noch überdies auf Pipping's Memor. theologorum verwiesen wird, so möchte man doch vielleicht noch über den Grund oder Ungrund der Eckhof'schen Angabe ins Reine kommen können.

2.

Was für ein Landsmann war Heinrich Frauenlob?

No. 89. derselben Blätter enthält folgende Notiz: „Unter unsern alten deutschen Meistersängern ist keiner noch gegenwärtig so allgemein bekannt als Frauenlob. Von der Heimath desselben erinnern wir uns nicht irgendwo eine Auskunft gefunden zu haben; aber überraschend war es uns, kürzlich in einem holländischen Journale: „Algemaene Konst- en Letterbode" 1830, No. 38. S. 190 ihn als Landsmann angesprochen zu sehen. Der Grund, daß er in Ziegleri „Illustrium Germaniae virorum historiae aliquot singulares" (Ingolstadt, 1562, S. 49.) natione Belga genannt werde, scheint uns jedoch etwas gar zu dürftig, und es wäre auffallend, wenn sich die Heimath des alten Barden nicht genauer ausmitteln ließe; wahrscheinlich der Niederrhein?" — Wenn ich hierauf bemerke, daß zwei schon oben angeführte Werke, das basler historische Lexikon *) und Jöcher's Gelehrtenlexikon **), den Frauenlob einen Deutschen nennen, so ist damit freilich auch die Sache noch nicht erschöpft; aber sie verweisen auf den Albertus Argentinensis, in Urstisii Germaniae histor. illust., auf Bayle Dictionnaire, und auf König's Biblioth. vet. et nov. Sollte nicht wenigstens in einem dieser Werke nähere Auskunft über die Heimath des berühmten Sängers der Ehre der Frauen zu finden seyn? Die zuverlässigste aber möchte sich wohl von Mainz aus erwarten lassen, wo er im Jahre 1317 starb und, wenn die Sage wahr ist, von Frauen zum Grabe getragen wurde, das sie mit ihren Thränen benetzten und reichlich mit Wein begossen.

J. K. Höck.

Die kostbare Violine.

Der Graf von Trautmannsdorf, Stallmeister Kaiser Karl VI., kaufte von Jakob Stainer eine Violine unter folgenden Bedingungen. Der Verkäufer erhielt zuerst 35 Carolin comptant. Der Graf machte sich ferner verbindlich, ihm täglich ein gutes Mittagsessen und jedes Jahr ein neues Kleid mit goldenen Tressen, zwei Faß Bier, dann freie Wohnung, Heizung und Licht zu gestatten, ihm monatlich acht Gulden baares Geld, und, wenn er sich verheirathen sollte, so viel Hasen, als er bedurfte, zwölf Körbe Obst jährlich, und endlich dieselbe Quantität Obst seiner alten Amme auf Lebenszeit zu gestatten. Der Verkäufer lebte noch 16 Jahre nach diesem Handel, so daß die Violine ungefähr zehntausend Gulden zu stehen kam. Das Instrument gehört gegenwärtig dem berühmten Musiker Frenzel. t.

*) Th. 2. S. 358.
**) Sp. 1004.

Galerie heiliger Bilder von Fr. Lietz.

(Beschl. von No. 169.)

3. Sanct Georg.

(Nach dem Bilde des Girolamo Mazzuoli auf der dresdner Galerie.)

Geharnischt und mit Mannestraft umflossen,
Hast Du den Wurm der Hölle überwunden,
Und dennoch hast Du wahr und tief empfunden,
Daß Deine Kraft von oben her entsprossen.

In Ehrfurcht vor der Jungfrau hingegossen,
Dankst Du für ihren Schutz, den Du gefunden,
Und weih'st Dich ihr für Deine Lebensstunden,
Für ihre Ehr' zu kämpfen unverdrossen.

Der Heiland aber windet Dir zum Lohne
Um Deinen Nacken eine goldne Kette,
Daß er Dich halte stets an seinem Throne

Und Deine Seele einst dort droben bette.
Da glüht in Dir ein freudiges Erbeben,
Dem Himmel gilt fortan Dein ganzes Streben.

---

4. Maria's Himmelfahrt.

(Nach Guido Reni's Bilde.)

Die Erde weichet unter Deinen Füßen,
Und Engel tragen Dich auf lichten Schwingen
Ins Reich, wo Sphärenmelodieen klingen,
Wo ew'ge Himmelsblüthen glanzvoll sprießen.

Dort harrt Dein Sohn, das Leid Dir zu versüßen,
Dich aller Erdenschmerzen zu entringen,
Den Lohn für Mutterliebe Dir zu bringen
Und heil'gen Glanz Dir um das Haupt zu gießen.

Schon kränzen Dich die silberhellen Sterne,
Der Aether glühet schon von ros'gen Düften,
Es grüßen Cherubim Dich in den Lüften,

Und Deine Heimath ist Dir nicht mehr ferne.
Es sinket des Gewandes ird'sche Hülle,
Und in Dein Herz senkt sich des Heiles Fülle.

Correspondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Beschluß.)

An vorzüglichen Gästen sahen wir: Hrn. Jost von Hamburg (als Geizigen, Ossip, Schneider Fips und Dichter Flitwort), Hrn. Paulmann von Cassel (als Franz Moor, Ossip und Magister Lämmermeier; zum König Lear wurde er krank) und Hrn. Schuster von Wien (als Georg Brown, Hüon, Assur im Tancred und Leon im Maurer). Minder bedeutend waren Mad. Eggers vom Hoftheater zu Braunschweig (als Amazilis im Cortez, Königin der Nacht, Agathe, Elvire in der Stummen und Amenaide), Hr. Ubrich vom Theater zu Leipzig (als Othello, Georg Brown und Masaniello; in den beiden letzteren Rollen hält er keinen Vergleich mit unserem Tenoristen Knaust aus), Mad. Ubrich vom Theater zu Lübeck (als Desdemona und Elvire in der Stummen; weniger als mittelmäßig). Hr. Gerber, Regisseur vom Hoftheater zu Cassel, trat nur in einigen Benefizen für hiesige Schauspieler aus Gefälligkeit auf, und zwar als Signor Astuzzio im Concert am Hofe, Napoleon im alten Feldherrn, Thomas im Geheimniß, und Hans Plattkopf im Unsichtbaren. Man behauptet, er beabsichtige, Hrn. Bethmann die Direction des hiesigen Theaters abzukaufen, wozu allerdings, wenn das Theatergebäude in diesen Kauf mit einbegriffen ist, eine sehr bedeutende Summe gehört. Gänzlich mißfielen: Mad. Lagire vom mannheimer Theater (als Katharina im Johann von Finnland, Bertha in der Ahnfrau und Karoline im Freimaurer) und ein Hr. Fritz von Lübeck (als Karl XII. und als Schwätzer in dem Stückchen: Nur er will sprechen).

Erwartet wird Mad. Keelinger von Berlin, die sich gegenwärtig in Norderney befindet, und mit deren Gastspiel das Theater zu Ende dieses Monats wieder eröffnet werden soll. Ueber ihre Leistungen und deren Aufnahme beim hiesigen Publicum erlaube ich mir, Ihnen später einen wahrheitgemäßen Bericht abzustatten. F.

Aus Schlesien. (Fortsetz.)

Wenn ich indeß mit den Bädern beginne, so erwähne ich wie billig Warmbrunn zuerst. Sie würden sich freuen, mein werther Freund, wenn Sie nach einer Reihe von Jahren den freundlichen Badeort wieder sehen sollten, und gern gestehen, daß in Ort und Umgegend sich Manches, und zwar vortheilhaft, verändert habe. Nehmen wir an, Sie wären vor ungefähr zehn Jahren zum letzten Male in Warmbrunn gewesen, und vergleichen wir sodann. Wir begeben uns zuvörderst nach dem kleinen oder sogenannten propsteilichen Bassin. Hier quellen in einer Minute 41 schlesische Quart Mineralwasser, gibt also in einer Stunde 2460 Quart; den Raum des Bassins zu 16 Personen, welche bequem sitzen können, angenommen, kommt auf jede Person während der Stunde mindestens 150 Quart frisches zuquellendes Wasser. Sie sehen, mein Freund, Hygiea hat ausreichend, wenn auch nicht so überflüssig wie in den böhmischen Bädern, gesorgt, und der Umstand, daß während der frequentesten Badezeit das Wasser manchmal getrübt und molkig erscheint, ist nur in der oft noch Seife und Stärke enthaltenden Badewäsche, aber nicht im Wassermangel zu suchen. Zu Ihrer Freude werden Sie einen Uebelstand gehoben finden, der Ihnen vor zehn Jahren noch den Besuch beider Bassins verleidete. Kamen Sie sonst zu einer gewissen Stunde des Vormittags in die Bäder, sahen Sie dann beide Bassins mit den Badenden der dritten Classe, lauter abgemagerten, blassen Jammergestalten erfüllt, erblickten Sie deren ärmliche Kleidung auf der Barriere aufgeschichtet, so konnten Sie bei dem Gedanken, sich vielleicht noch heute, spätestens morgen, wieder in demselben Bassin zu befinden, eines geheimen Schauders sich nicht erwehren. Jetzt ist Alles anders. Ein Anblick wie dieser beleidigt Ihr Auge nicht mehr. Der Bau des Armenbades, geräumig, stattlich wie die beiden andern, spricht eben so sehr für die Freigebigkeit wie für die Menschenliebe des edlen Besitzers. — Oft hörten Sie in früherer Zeit die Badegäste Klage darüber führen, daß außer in der Nähe der Galerie kein schattiges Plätzchen in Warmbrunn sey. Wir würden Sie sich heute der schönen Anlagen erfreuen, die sich an die frühern anschlossen und einen trefflichen Schatten spenden. Blumen, blühende Gesträuche, doppelt willkommen inmitten der schönen Gebirgsnatur, schmeicheln dem Auge, und was der Gartenfreund hier noch vermißt, findet er reichlich in den herrlichen Gewächshäusern, die sich seit jener Zeit erhoben, und in denen Jedermann der Eintritt gestattet wird. (Die Fortsetz. folgt.)

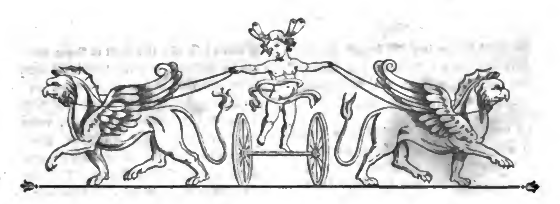
Literarische Notiz.

Wem sollte nicht der theosophische Schwärmer des sechzehnten Jahrhunderts, Jakob Böhme, Bürger und Schuhmachermeister zu Görlitz, wenigstens dem Namen nach bekannt geworden seyn, wenn er auch von den Schriften desselben nichts erfahren oder gelesen hätte. Die Persönlichkeit dieses Mannes hat so viel Merkwürdiges und Ausgezeichnetes, daß die kleine Schrift, welche unter dem Titel: Jakob Böhme, ein biographischer Denkstein von La Motte Fouqué, so eben erschienen ist, gewiß Beachtung verdient, indem sie zugleich in mancher Hinsicht ein Sittengemälde jener Zeit aufstellt, so wie überhaupt — wenn man auch des Verf. Ansichten nicht überall beipflichten könnte — des Interessanten vielerlei mittheilt. Wir theilen daraus den Lesern dies. Bl. folgende Anekdote mit, die den Geist jener Zeit sehr treffend bezeichnet:

Ein junger Bäckermeister, durch eine jüngst geschlossene Heirath verwandt mit Jakob Böhme, hatte sich gegen die Weihnachtszeit einen Thaler von dem Pastor Primarius Richter erborgt, für Mehleinkauf zu den Festtagskuchen, in Görlitz Striezel genannt. Dem großmüthigen Darleiher brachte der Verpflichtete einen Striezel dar, und zwar — wie uns die einfache Urschrift, aus der wir schöpfen, versichert — einen ziemlich großen Striezel. Bald nach den Feiertagen gab der Client auch den Thaler zurück, freundlich dankend für dessen vierzehntägige Nutzung. Aber wie ward dem armen jungen Bäckermeister, als der Pastor Primarius ihn, des mangelnden Zinses halber, mit „Gottes Zorn und gräulichem Fluche" — Worte der Urschrift — bedräuete! — In tiefe Schwermuth und Zweifel an seiner ewigen Seligkeit versunken, ging der arme junge Mann einige Tage lang seufzend umher, nur ganz allein zu sich selber sprechend, weder seiner sonst so geliebten Ehefrau, noch irgend Jemandem anders den Grund seines innerlichen Jammers entdecken wollend. Das Bürgerhaus war in eine Wohnung der räthselhaften Klage umgestaltet. Die junge Frau klagte es ihrem freundlichen Vetter Jakob Böhme, und der brachte es endlich durch wohlwollendes Zureden von dem jungen Manne heraus, was ihn so schmerzlich beängste. Da meinte er, wie natürlich, die Sache könne leicht abgemacht werden, sprach dem Trauernden einstweilen Trost und Frieden ein und begab sich wohlgemuth als Vermittler zu dem Pastor Primarius.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 176. — den 9. September 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Medor, der treue Hund.

Dort, wo beim Königshause die schwarzen Kreuze steh'n,
Cypressen auch daneben, und hoch die Fahnen weh'n,
Wo still die Rächer schlafen der Freiheit, die verletzt,
Dort hat man auch der Treue ein Monument gesetzt.

Als in den Julitagen für Freiheit und für Recht
Ein Jeder griff zum Schwerte, der Bürger wie der Knecht,
Da nahm ein wackrer Bürger zur Hand das Schießgewehr,
Nahm Abschied von den Seinen und ging zum Bürgerheer.

Sein Hund, den er erzogen von frühster Jugend an,
Der wollte ihn nicht lassen und folgte seiner Bahn
Und blieb sich ängstlich schmiegend stets hinter seinem Schritt
Und machte so in Treue die heißen Tage mit.

Da färbten heiße Ströme von Blut die Erde roth,
Und unerbittlich hauste drei Tage lang der Tod;
Und als der Freiheit Palme errungen war zum Lohn —
Da fehlten Väter, Gatten und mancher theure Sohn!

Der Mann mit seinem Hunde, ein tapferer Franzos,
Vor kurzem noch ein Bürger und jetzt als Sieger groß,
Als man das Louvre stürmte, da war er auch dabei,
Und an der Helden Spitze traf ihn das heiße Blei.

Sein Hund, als er gefallen, erhob ein Wehgeschrei
Und sprang mit bangem Winseln zu seinem Herrn herbei.
Und fleht mit fleh'ndem Blicke die andern Leute an,
Daß sie doch helfen möchten, doch Keiner denkt daran.

Er leckt ihm von der Wunde das Blut, das ihr entquoll,
Er zerrt ihn an dem Rocke, daß er erwachen soll,
Und als er nicht erwachte, bleibt er mit ihm vereint,
Und hätt' er weinen können — er hätt' gewiß geweint.

Und vor dem Königshause, noch vor Beginn der Nacht,
Sind die gefall'nen Helden zur ew'gen Ruh gebracht;
Rings um die großen Gräber steht der Gefährten Schar
Und pflanzen ihre Fahnen auf ihren Weihaltar.

Auch unsern tapfern Bürger trug man zu jenem Grab
Und senkte unter Thränen den braven Mann hinab;
Sein Hund war nachgefolget — auch noch im Tod' ihm treu,
Als man das Grab verschüttet — erhob ein Wehgeschrei.

Und wich nicht von der Stelle, wo sein Gebieter ruht,
Und kratzte in die Erde, bis er bedeckt mit Blut;
So war die Nacht vergangen, und bis zur andern Nacht
Hat Niemand ihn vom Grabe des theuren Herrn gebracht.

Es naht mit stillem Weinen des Bürgers kleines Kind,
Es lockt den Spielgefährten, der Hund erscheint geschwind
Und leckt die kleinen Hände, schaut treu ihr ins Gesicht,
Sie will, er soll ihr folgen — doch mit ihr geht er nicht.

Das rührte die Gefährten in diesem kurz'gen Streit,
Und als sie ihren Brüdern ein Denkmahl dort geweiht,
Von Fahnen und Cypressen, gepflanzt mit Brudersinn,
Da setzten sie daneben die kleine Hütte hin.

Das ist des Hundes Wohnung, der seinen Herrn bewacht,
Und oben steht geschrieben, wie Treu' ihn hergebracht,
Weil er ihn nie verlassen, und selbst im Tode nicht,
So wird er hier erhalten, bis auch sein Auge bricht.

Es wird im raschen Fluge die flücht'ge Zeit vergeh'n,
Doch wird die Nachwelt richten die Thaten, die gescheh'n,
Und wenn man dann den Helden verdiente Lorbeern bricht,
Vergeß man auch des Hundes und seiner Treue nicht *).

G. Theodor.

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Fortsetzung.)

Die Gräfin Mimosa hatte einst, wie auch ihre Schwester, jene Stillbetrauerte, unter die Hofdamen der verwitweten Königin von *** gehört und ganz besondere Gnade vor ihren Augen gefunden; dieser Vorzug ward jedoch beiden Schwestern, und zwar gleichmäßig, zu Theil. Ein altes Geschlecht von makellosem Adel erlosch mit diesen letzten Sprößlingen, welche aus dem Verfalle des Glückes, unter dem es früher geblüht, und das in den Erschütterungen der Zeit gesunken war, nur den edlen Namen und den Trieb der Ehre gerettet hatten. So wenig verschieden die äußere Lage dieser einmüthigen Geschwister nun auch schien, so war sie es dennoch sehr durch abweichende Richtungen der Gefühle, durch andere Ansichten, und endlich durch eine Laune der Natur. Die Aeltere von Beiden, unsere Gräfin Mimosa, würde wahrscheinlich der entzückenden Schönheit ihrer Schwester nichts nachgegeben haben, wenn nicht die Blattern sie schon in zarter Knospe zerstört hätten. So war ihr nichts geblieben als die hohe junonische Gestalt, und der unverwüstliche Reiz des superkleinen Füßchen, das wir schon kennen. — Ob auch die Zeit jene tiefen Pockengruben ein wenig verflachte, so bildete doch jede eine Kluft in Bezug auf die Ausgleichungen des Geschicks, welches, leider! bei unserem Geschlechte so oft von einer glatten Haut abhängt, wäre es auch die Haut einer Schlange. — Aurelie, die jüngste, sich der siegenden Gewalt ihrer Anmuth bewußt, kannte keinen Widerstand für ihre Wünsche; ganz Feuer, ganz Gefühl, wußte sie zu schmelzen, fast wie mit Zauber nahm sie ein und bemächtigte sich ihres Gegenstandes. Der Zwang der höfischen Etiquette war ihr verhaßt, die Langeweile, zu der sie den größten Theil ihrer Tage verurtheilt war, ohne die innere Unruhe regbar machen zu dürfen, drückte sie fesselhaft, der gemessene Schlag einer Uhr verursachte ihr unbestimmte Pein, und eine innere Rast- und Ruhelosigkeit, öfters bei Menschen von kurzer Lebensdauer zu finden, welche die Geschäfte der Erde in drängender Eil vollbringen, weil eine Ahnung sie instinctmäßig treibt, schnell damit fertig zu werden, beflügelte ihr ganzes Wesen. — Antonie, die älteste, hatte nichts mit jener unbeglückenden Eigenschaft ihrer Schwester gemein; ja! unbeglückt dürfte man ein Daseyn wohl nennen, das durch den Drang einer quälenden Flüchtigkeit sich selbst und seinen Freuden enteilt, noch ehe die Zeit es hinwegrafft. — Antonie handelte mit Bedacht; ihr Herz, eine fühlende Vernunft, schlug unter den reinsten Gesetzen und war der Sitz tiefer Empfindung, ein warmer Quell der Liebe. Die Entstellung ihres Angesichts hatte ihre Seele verschönert, doch jede eitle Hoffnung auf den Besitz eines Mannes, den sie seiner Zuneigung verdankte, zerstört. Sie hielt sich im Vergleiche mit den Reizen ihrer Schwester, welche nicht der Neid, sondern die Geschwisterliebe überschätzte, für viel häßlicher, als sie wirklich war, und dies Bewußtseyn legte den Ausdruck einer sanften Resignation in ihr Benehmen, und die Anspruchslosigkeit ihres Charakters, deren Wahrheit empfunden ward, machte sie anziehend, zuweilen selbst für die Bewunderer ihrer schönen Schwester. Doch wenn ein der Welt absterbendes Gefühl diesen narbenvollen Busen auch in vestalische Schleier hüllte, so schwellte Sehnsucht ihn doch; die Kunst eröffnete ihr ein weites Feld und der Himmel seine ewigen Hallen. — Die Natur hatte beiden Schwestern ein ausgezeichnetes Genie für die Malerei gegeben. Sie zeichneten wunderschön, sie malten in Oel, nur die Wahl ihrer Stoffe war abweichend. — Dies eminente Talent machte der alten Königin Vergnügen, und stolz darauf, daß es sich in der Sonne ihrer Gunst entfaltet hätte, beförderte sie es auf alle mögliche Weise.

Aurelie hauchte die ganze Gluth ihrer Gefühle auf die Leinwand. Sie faßte im kühnen Fluge der Begeisterung

*) Die Nationalgarde von Paris, gerührt von des Hundes Treue, der, obgleich ihm neben seinem Herrn eine Kugel das Bein verwundet hatte, doch nicht von dem Grabmahle desselben weichen wollte, adoptirte ihn, setzte neben das Grabmahl des Herrn eine hübsche Hundehütte und ernährt ihn daselbst. Auf dieser Hütte stehen die Verse:
Depuis le jour qu'il a perdu son maître
Pour lui la vie est un pesant fardeau,
Par son instinct il croit le voir paraître,
Ah, pauvre Ami, ce n'est plus qu'un tombeau.

tragische Momente auf; die Stärke der Leidenschaft auszudrücken, ward sie nicht müde, selbst die Leidenschaft der Natur; denn Gewitter- und Sturmstücke geriethen ihr vortrefflich. — Antoniens einfach hoher Geist hatte sich auf das Studium der Antike gewendet. Seelengröße zeichnete sie am liebsten, ihre Gemälde athmeten Ruhe, die Stille des Fleißes und seine Vollendung. Man glaubte den Hain, in dessen Baumschlage sie Meisterin war, rauschen zu hören, bewegt vom Odem der Götter. — Diese Arbeiten wurden dann der Königin dargebracht, welche stets geneigt war, die von Antoniens Hand vorzuziehen. Sie wußte selbst nicht, was an Aureliens Gemälden auszusetzen wäre; aber sie empfand einen geheimen Tadel, etwas, das ihr den reinen Genuß des Beifalls störte. Als die Königin dies einst verlautbarte, erröthete Aurelie, doch verbarg sie die Kränkung hinter einem Lächeln, womit sie zu erwiedern wagte: Der Donner, Ew. Majestät, der Donner wird es seyn, der fehlt. — Die Oberhofmeisterin, eine würdige Frau und den beiden Schwestern mütterlich gesinnt, sah hierauf Aurelien mit einem großen Blicke an und antwortete: Nein, Fräulein! der schlagende Effect wäre wohl da; nur dieser ewige Blitz des Verderbens thut dem Auge Ihrer Majestät wehe, daß es die Schattenseite Ihrer Bilder sucht. — Beide Schwestern, wiewohl aus verschiedenen Gründen, weigerten sich, ihre Arbeiten einer andern Kritik zu unterwerfen, als welche die Königin darüber aussprach, und Aurelie wollte eher den Pinsel fallen lassen für immer, als daß sie noch einen Lehrer gewöhnlicher Art annähme; und da ließ die Königin doch lieber diesen Wunsch fallen.

Unter dem Corps-Diplomatique in der Hauptstadt befand sich auch ein junger Edelmann als Gesandtschaftsattaché, der durch viele Vorzüge ausgezeichnet war. La Foë war sein Name; man nannte ihn im Scherze den chinesischen Gott, weil jenes Volk den Stifter seiner ältesten Religion, den es für einen Sohn des Regenbogens ausgibt, unter diesem Namen verehrt. Sein Bild, das die Hände unter dem Gewande verborgen hält, ist ganz mit Strahlen umgeben, und diese Allegorie wurde auf La Foë angewendet, den seine vielseitigen Talente mit strahlendem Ruhme bedeckten, während er die schaffende Hand nur in verborgener Stille wirken ließ.

Der Zufall fügte es, daß die Königin einst ein Gemälde von La Foë sah, wovon sie entzückt war; der Gesandte freute sich dieses günstigen Eindrucks und verstärkte ihn noch durch das Lob, welches er diesem jungen Edelmanne gab. So rühmte er auch beiläufig an seinem Protégé eine überaus glückliche Methode, das Geheimniß der Kunst, ohne Schulredenheit, welche erkältend auf die Begeisterung wirke, Andern mitzutheilen. — Die Königin gerieth auf den Einfall, La Foë würde ein geeigneter Lehrer für Aurelien seyn, und sie faßte diese Meinung mit einem vertrauenden Vorurtheile für den jungen Mann. Der Gesandte sollte ihn senden, und Aureliens Eigensinn [illegible] besiegt werden. Aber Aurelie war gehorsam [illegible] ihn, der ihr Meister werden sollte, gesehen. — Er kam an bestimmten Tagen, er gab ihr Unterricht, dieß Verhältniß stand unter dem Schutze der Königin und war von seinem Zwecke gleichsam sanctionirt; so wagte Niemand, es mit einem Worte anzutasten.

Ein Jahr war vorüber, Aurelie hatte unter dieser Zeit die Königin mit einigen sehr gelungenen Sachen beschenkt, an denen sie sich Freude und Triumph ersah. Die Königin meinte, daß La Foë zu entbehren wäre, sie sandte ihm eine fürstliche Belohnung; doch Aurelie hatte ein großes Bild in der Idee, das sie noch unter seiner Leitung zu vollenden wünschte, und die Königin bewilligte es, obgleich schweigend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Sinclair bat den Herzog von Wellington um nähere Angaben in Bezug auf die Schlacht von Waterloo oder Belle-alliance. Dieser verweigerte sie jedoch, indem er entschuldigend sagte: „Mein Gemüth war so durchaus mit den großen Ereignissen der Schlacht beschäftigt, daß ich auf die kleinern Vorfälle nicht achten konnte; Alles, was ich Ihnen sagen kann, ist, daß wir den Feind vor uns hatten, daß wir eine Schlacht lieferten, und daß wir einen Sieg erfochten." — S. fand sich jedoch später durch die sorgfältige Darstellung befriedigt, welche der General von Müffling von diesem Ereignisse nach seinen wesentlichen Erscheinungen gab.

Canning war ein so streng religiöser Mann, daß, so oft Unwohlseyn oder schlechtes Wetter den Besuch der Kirche verhinderte, er selbst regelmäßig seine Hausgenossen versammelte und ihnen die für den Tag von der englischen Kirche festgesetzten Gottesverehrungen mit großer Schönheit und Andacht vorzutragen pflegte. (Sinclair's Correspondance.) t.

Correspondenz und Notizen.

Aus Schlesien. (Fortsetz.)

Seitdem die Einrichtung der Dampfbäder in Aufnahme kam, wurde mehrfach der Wunsch geäußert, daß auch in Warmbrunn ein solches eingerichtet werden möchte, und Sie finden gegenwärtig hier eine Anstalt dieser Art, die sich an Zweckmäßigkeit der

Einrichtung wie an Eleganz würdig den besten Deutschlands anschließt. Manche dem Vergnügen gewidmete Etablissements sind seit kurzem in Warmbrunn entstanden, und man darf wohl sagen, daß nichts, was zur Bequemlichkeit, zum Nutzen und zum Vergnügen der Badegäste gereichen kann, und dem sich nicht unübersteigliche Hindernisse entgegenstemmen, unberücksichtigt geblieben sey. Eine Menge neuer, im Innern bequem und zierlich ausgestatteter, im Aeußern sich freundlich und dem Auge gefällig darstellender Wohnungen sind seit wenigen Jahren erbaut worden, und fast keine derselben ermangelt eines oft nur kleinen, aber fast immer sehr geschmackvoll ausgezierten Gärtchens. Die Wege, die zu den bedeutendsten Partien des Gebirges führen, sind nicht nur in fahrbaren, sondern, so weit es das Terrain erlaubt, in chausseeartigen Stand gesetzt, und die Vergnügungsorte der Umgegend haben durch die freundliche Einrichtung des so lieblich gelegenen sogenannten Laadhäuschens; die Instandhaltung der herrlichen Kynastruine, deren Thurm eine entzückende Aussicht darbietet; das romantisch gelegene Etablissement des Vitriolwerkes bei Schreibershau; das Hospitium der Schneekoppe, nicht nur an Zahl, sondern auch an verbesserter Einrichtung gewonnen. Aber nicht nur Auge und Gaumen finden in dem freundlichen warmbrunner Thale neue Labung, sondern auch die in hohen, schönen, hellen Zimmern aufgestellte Bibliothek zu Hermsdorf, eine Sammlung von beiläufig 20,000 Bänden, bietet dem Literaturfreunde seltene Geistesnahrung dar. Wir finden hier Silesiaca in solcher Fülle, wie wohl nirgends anderwärts, eben so ist eine herrliche Sammlung der Classiker, sowohl im Originale wie in Uebersetzungen, der seltensten Ausgaben vorhanden. Für Damen dürfte eine mit der Bibliothek verbundene Sammlung von Natur- und Kunstseltenheiten nicht ohne Interesse seyn, und auch der Mineraloge in dieser Manches finden, was mit Recht seine Aufmerksamkeit zu erregen im Stande ist. — Beiläufig führe ich noch an, daß der Betrag der Badekosten, hinsichtlich welcher voriges Jahr in ihrem Blatte meiner Ueberzeugung nach mit Unrecht Klage geführt ward, um ein nicht Unbedeutendes erniedrigt wurde, und daß dies ein Opfer von mehr als 1000 Thalern ist, welches der humane Besitzer von Warmbrunn und seinen Heilquellen bringt.

(Der Beschluß folgt.)

Literarische Notiz. (Fortsetz.)

Der furchtbare Dränger saß gemächlich in seinem Lehnstuhle, der Thür gegenüber, im Schlafrocke und in Pantoffeln, als der arme Handwerksmann getrost und freundlich, mit aller schuldigen Ehrerbietung jedoch, hereintrat, sein Anliegen vorbringend, daß der ehrwürdige Herr doch seinen Zorn und Fluch wieder von dem unwissentlichen Beleidiger abwenden möge, dem armen wohlmeinenden Menschen dadurch Heiterkeit und Gewissensruhe wiederum angedeihen lassend. Gern wolle er selbst den Herrn Pastor wegen des rückständigen Thalerzinses befriedigen, wenn er nur wisse, was noch eigentlich nachgefordert werde, ob zwar es ihm vorkomme, als habe der junge Mann bereits nach seinem Verhältnisse das Mögliche gutwillig geleistet. — Aber da brach ein schlimmes Gewitter über den armen Schuster aus. „Zerrfleck“ geruheten Seine Ehrwürden ihn zu tituliren, fragend mit Donnerton, was ein solcher ihn zu verunruhigen, zu molestiren und zu turbiren habe? — Vergeblich suchte der gute Schustermeister noch einzulenken und einzurenken, was möglich schien. Er hatte für dasmal allzu wenig Unrecht, um vor dem Unrechtthuenden auch nur das allermindeste Recht zu behalten. Es gibt mehr der ähnlichen Beispiele in kleinen und großen Historien. Sein wiederholt bescheidenes Anerbieten, das Deficit des Thalerzinses zu decken, regte in dem geistlichen Herrn das schlimme Bewußtseyn eigener Schuld nur immer verletzender auf. Er hieß den Bittenden sich packen und zeigte nach der Stubenthür. Jakob Böhme wandte sich demüthig und ging. Indem er hinausschreiten wollte, sagte er noch voll sanfter Freundlichkeit: „Gott behüte Euer Ehrwürden.“ — Das war Oel ins Feuer. Der Grimmige warf ihm seinen Pantoffel nach, sich mit häßlichen Worten roh und rauh des armen Mannes Segen verbittend. Jakob Böhme hob den Pantoffel auf, stellte ihn wieder zu des Schleuderers Füßen und sprach dann, sanft von hinnen gehend: „Herr, zürnet nicht. Ich thue Euch kein Leid. Seyd Gott befohlen.“ —

Hoffentlich hat, ungeachtet dieses schmerzlichen Auftrittes, der Zuspruch des heiterfrommen Mannes seinen geängsteten jüngern Anverwandten vollends beruhigt. Die Geschichte erzählt uns wenigstens von keiner Anfechtung auf dieser Seite mehr.

Desto schlimmer sollte sich das hierarchische Gewitter unmittelbar auf das Haupt unseres freundlichen Friedebringers entladen.

Schon am nächsten Sonntage hielt der Primarius eine Predigt, die man mit vollem Rechte fürchterlich nennen konnte: fürchterlich für den Angegriffenen, fürchterlicher noch für den Angreifer selbst; denn dieser mißbrauchte die Heiligkeit von Ort und Amt auf unerhörte Weise. Er nannte seinen bis dahin stets unbescholtenen Gegner mit Namen, hieß ihn einen Aufrührer und Ketzer und forderte den Magistrat unumwunden auf, das Racheschwert zu ergreifen wider einen so leichtfertigen Tumultuanten, welcher die Prediger verunruhige, sie in ihren Häusern überlaufe und ketzerische Bücher schreibe. Werde man seiner Aufforderung nicht Folge leisten, so stehe der Zorn Gottes bevor und könne leichtlich die Stadt in den Abgrund versenken, wie Solches dem Kora, Dathan und Abiram geschehen sey, als sie dem Manne Gottes, Moses, widerstanden.

Jakob Böhme, ein fleißiger Kirchbesucher, saß auch dies Mal in dem ihm zukommenden Stuhle am Pfeiler, der Canzel gegenüber. Er hörte den ganzen Wortsturm mit geduldiger Ergebung an.

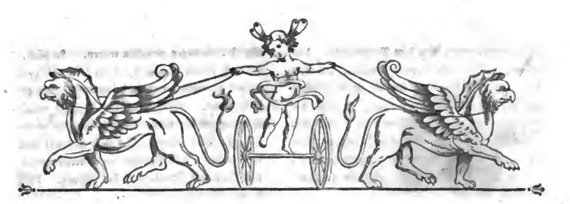
Als der Gottesdienst beendet war, harrte er an seinem Platze aus, bis die Gemeinde das Haus verlassen hatte, und der Pastor Primarius mit seinem Capellan oder Amtsgehülfen durch die Kirche heimging. Da folgte er ihnen sittig nach und trat auf dem Kirchhofe den Prediger an, ihn freundlich befragend: „Was hab' ich Euer Ehrwürden doch nur zu Leide gethan? Ich weiß mich nicht zu erinnern, daß ich Euch jemals ein übles Wort gegeben hätte. Wollet mir aber doch in Gegenwart des Herrn Capellans allhier meinen Fehl kundgeben und vorhalten, damit ich denselben durch herzliche Abbitte und Buße wiederum auslöschen möge.“

Anfangs erwiederte der Pastor Primarius kein Wort, sondern blickte nur den demüthig Flehenden mit einem Gesichte an, aus welchem Zorn und Abscheu glühten, als wolle er ihn durch Blicke ermorden. Dann aber plötzlich brach er abermals mit häßlich bösen Worten los, ihn einen Satan heißend, der sich in die Hölle trollen möge, statt Geistliche zu belästigen, die in ihrem Amte einhergehen, wie eben jetzt er selbst. Und zur Bestätigung wies er auf seinen Priesterrock.

Der gute, schwerbeleidigte Mann entgegnete voller Demuth: „Ja, ehrwürdiger Herr, ich sehe wohl, daß Ihr ein Geistlicher seyd. Eben als einen Geistlichen bitt' ich Euch, daß Ihr mir eröffnen wollt, was ich Euch zu Leid gethan habe.“ Er bat auch den andern Prediger um sein Fürwort in dieser Sache. Das fachte den Zorn des Primarius nur immer grimmiger an, und schon gebot er dem hinter ihm gehenden Diener, daß er die Stadtknechte rufe, um den Ueberlästigen in den Thurm zu sperren. Mühsam stillte der Capellan dies Toben. Betrübt ging Jakob Böhme nach seiner Wohnung hinab.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 177. — den 10. September 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Fortsetzung.)

Um diese Zeit kam Graf Mimosa an den Hof und stellte sich der königlichen Witwe vor, der er früher schon bekannt gewesen. Er war ein ernster Mann von gehaltenem Wesen, ein Vierziger; allein noch unvermählt. Die Königin scherzte mit ihm darüber, sie machte ihm den Vorwurf der Wähligkeit und warf sich zu seiner Eheprocuratorin auf. Ein Augenblick der Verlegenheit, ein Wortspiel, wobei der Graf nichts dachte, als sich der Königin artig zu erweisen, legte sein Schicksal in ihre Hände, und sie säumte nicht, darüber zu verfügen; denn der Graf war ein reicher Agnat, und auch Königinnen mischen sich gern in Heirathsangelegenheiten. Ihr erster Gedanke für ihn fiel auf Antonien, die, trotz ihrer Jugend, durch ihre Solidität, durch die Würde ihres Betragens, ihr zur Gemahlin eines Mannes von vorgerückten Jahren sehr passend erschien; aber sie zweifelte, daß der Graf geneigt seyn würde, die Wohlgetroffenheit dieser Wahl anzuerkennen; denn Männer reiferen Alters suchen, wenn sie sich nach einer Frau umsehen, der Schönheit frische Blüthe, während der Jüngling nicht selten an der Braut seines Herzens nur den Reiz der Seele liebt.

Die Königin wußte mit jener majestätischen Feinheit, welche die Uebung lehrt, Wünsche oder Befehle durch leises Andeuten auszusprechen, den Grafen auf die beiden Schwestern unter ihren Hoffräuleins aufmerksam zu machen, und Aurelie verfehlte eines sichtlich gefälligen Eindrucks nicht, wie sehr seit kurzer Zeit sich ihr Aeußeres auch verändert hatte. Ihre Bilder gewannen an Farbenschmelz, doch ihre Wange blaßte ab und welkte, die Züge ihres Pinsels beseelten sich, aber der Strahl ihres Auges erlosch, ihre Kunst näherte sich der Vollendung, doch ihre Natur schien an einen Wendepunct gekommen zu seyn. Antonie bemerkte es mit Kummer. Ach! sie hatte lange schon Sorge um die geliebte Schwester getragen, welche sie tief in ihre Brust verschloß. Sie kam sich wie die einzige Sehende in einer mit Blindheit geschlagenen Welt vor, und sie sah für Aurelien nur eine Gegenwart voll Angst, eine Zukunft voll Schmerzen der Entsagung; denn sie wußte längst, daß Aurelie mit aller Leidenschaftlichkeit ihres Herzens, welche die entsprechendste Gegenseitigkeit gefunden, den liebenswürdigen La Foë liebe. — La Foë war arm, an eine Verbindung mit Aurelien bei den Gesinnungen der Königin über diesen Punct nicht zu denken, dabei stand jeden Tag zu erwarten, daß er im Geleite des Gesandten, welcher seinen Platz tauschte, sehr bald die Residenz und zwar auf immer verlassen würde. Als daher die Sage am Hofe herumflüsterte, Graf Mimosa hätte sein Auge auf die schöne Gräfin Aurelie geworfen, glaubte Antonie, sich selbst damit tröstend und täuschend, diese Heirath könnte wohl ein Gewaltmittel werden, das wunde Herz ihrer Schwester zu heilen und sie in der Veränderung wie in dem Glanze ihrer künftigen Lage den Traum der Unmöglichkeit vergessen zu lassen.

Aurelie allein merkte nichts von dem Verhängnisse, das sie so nahe bedrohte. Die Königin ward deutlich, und von einer Ohnmacht angewandelt schwankte Aurelie in die Zimmer ihrer Schwester, der sie händeringend gestand, sie wäre bereits seit fünf Monaten die angetraute Gattin La Foë's. Die Kirche wie die Natur hatten dieser heimlichen Verbindung ihre Weihen gegeben, und Aurelie konnte nicht mehr zweifeln, daß sie guter, oder in ihren Verhältnissen vielmehr schlimmer Hoffnung wäre.

Bei diesem Geständnisse, das von tausend Thränen und überspannten Aeußerungen begleitet war, stockten Antoniens Pulse. Sie erstarrte und erstaunte über dies geschehene Unglück, das nicht zu übersehen war, über die Möglichkeit, daß solch ein gewagter Plan Mittel zur Ausführung gefunden hätte. Die Allmacht der Liebe liegt über dem Begriff; nur ein Herz, das ihre Wunderkraft hebt, glaubt daran. — Antonie ersann keinen andern Rath, ohne Eclat für ihre Schwester zu handeln, als daß sie der Oberhofmeisterin, deren Zuverlässigkeit verbürgt war, die Lage der Dinge aufrichtig entdeckte; auch war dies jedenfalls der beste. Die Oberhofmeisterin richtete Aurelien im Geiste der Humanität und Milde und wehrte die Entdeckung dieser übereilten That und ihre Folgen, so weit wie möglich, ab. Der Leibarzt ward ins Geheimniß gezogen, er dichtete Aurelien eine Krankheit an, der ihr übles Aussehen nicht widersprach, er verordnete Ruhe im Genusse der Landluft, und späterhin den Gebrauch eines Bades. So ward sie ihres Hofdienstes entlassen, und die Absicht des Grafen, geschickt gelenkt, wendete sich auf ihre Schwester.

Antoniens Herz war frei, der Graf schätzenswerth und in Betracht auf das, was er einer Gattin bieten könne, eine excellente Partie; der Muth, ihn auszuschlagen, da sie nur eine kühle Hochachtung für ihn empfand, war gebrochen mit ihrem jungfräulichen Stolze, den die heimliche Ehe ihrer Schwester, welche ihr nicht viel anders als ein Fehltritt vorkam, tief demüthigte. Sie reichte dem Grafen Mimosa die begehrte Hand, entschlossen, ihm die treuste, beste Gattin zu werden, und dies um so mehr, als sie sich nur pflichtmäßiger Antriebe dazu bewußt war.

Während nun Antonie im Glanze des Hofes mit trauernder Seele und gebeugten Gefühlen alle Ehren einer Braut empfing, freute Aurelie sich wie eine Erlöste, die prunkende Last desselben mit dem Gallakleide abgestreift zu haben. Sie hielt sich bei der Schwiegermutter des Leibarztes, einer alten Edelfrau, auf, die ein einsames Landgut besaß, und sollte, wann die Zeit herankäme, ihre Entbindung unter fremdem Namen in einem weitentfernten Badeorte abwarten, wozu alle Vorkehrungen getroffen waren. La Foë, dessen Abreise sich noch immer verzögert, hatte schriftlich versprochen, dann Urlaub zu nehmen und nach jenem Badeorte zu kommen. Er hielt Wort. Einige wenige Wochen drängten unendliche Wonnen in die kleine Spanne Zeit dieses verstohlenen Ehestandes; aber Himmelsglück wird nur mit dem Schmerze der Erde erkauft und bezahlt. — Aurelie gebar einen Knaben und starb eine Stunde nach der Geburt. La Foë streckte die Arme, welche eine Wiege des Entzückens für den Neugeborenen geworden wären, kraftlos, wie nach irgend einem Halt der Hülfe, in die Leere der Luft. Ihn völlig zu betäuben, kam eine Estafette, welche ihn schleunigst abrief. Er wankte zum Pfarrer des Ortes, der Boden wich unter seinen Füßen, sein Gang war tappend wie im Dunkel. Die Sonne schien wie sonst, er hörte die Menschen gleichgültig reden, lachen — jeder Strahl, jeder Ton zerriß seine Seele. Da hörte er seinen Namen rufen, und er war doch Incognito. Ein junger, wohlgekleideter Mann, an dessen Arme eine schöne blühende Frau hing, stand vor ihm und hemmte seinen Weg. La Foë! — rief der junge Mann — kennst Du mich gar nicht mehr?

Wie aus weiter Ferne hörte La Foë sich nennen, eine Saite der Erinnerung schlug in dieser Stimme leise an; aber zu schwach für den wilden Sturm seiner Gefühle; er starrte den Fremden an, schüttelte den Kopf und wollte vorüber. Die Verzweiflung ist finster; sie sieht die nächste Rettung nicht.

Mein Gott! — rief der junge Mann und hielt ihn fest — was ist Dir begegnet, La Foë? Dein Auge stiert — erkenne mich doch! ich bin ja Locke! Dein Freund, der Dir sein Leben verdankt!

Ein Lächeln des Irrsinns trat auf die kalten Lippen La Foë's. Vergilt es mir jetzt und nimm das meine! — sagte er mit schneidenden Tönen — Du leistetest mir einen größern Dienst. —

Da nahm der Freund den armen La Foë, der sich willenlos wie ein Kind gängeln ließ, führte ihn in ein Zimmer des Gasthofes und fragte ihm sein Unglück ab. Und Dein Kind lebt? — fragte Locke nach der erschütternden Erzählung mit heftiger Theilnahme.

Mein Kind lebt! — antwortete La Foë — und die Mutter ist todt — und ich muß fort! —

Locke sah seine Frau mit einem Blicke an, der ihr den Wunsch seines dankbaren Herzens ausdrückte, sie erröthete, ihr Auge in Thränen winkte ihm zu; er aber sprach: So gib es uns, La Foë! die kleine Frau hier — zwar noch un-

erfahren in der Erfüllung mütterlicher Pflichten — wird es schon pflegen! —

Da erkannte La Foë den Freund und Gott, der ihn sandte! Dieser Freund nun war der Mann, den wir als den Pupillenrath Locke kennen gelernt haben, und jenes Kind war unser Alexis! (D. F. f.)

Die gedemüthigte Eitelkeit.

Die schöne Clairon wurde bereits nach jeder Rolle besungen und mit Lobsprüchen überhäuft. Die Schmeichelei kam ihr von allen Seiten entgegen. Schon dünkte ihr die längst verstorbene berühmte Le Couvreur und die von der Bühne wegen Kränklichkeit abgetretene de Seine gar nichts gewesen zu seyn, denn sie hatte selbst in der Elektra, die der Triumph der Letztern gewesen war, rauschenden Beifall geerntet. Jedoch um den Sieg der Eitelkeit in vollem Maße zu schmecken, stattet sie ihrer Vorgängerin in dieser Rolle einen Besuch ab. Sie findet ein Frauenzimmer, deren Reize verblüht sind, die nichts Ehrfurcht Einflößendes zeigt, die durch keinen Toilettenflitter glänzt, die unbedeutende Dinge so unbedeutend hinwirft wie ein sorgloses Kind. Schon glaubt die junge Clairon triumphiren zu dürfen. Mehr des Anstandes halber wiederholt sie die Bitte, einige Verse von der de Seine vortragen zu hören, und die Weigerung dieser schien nur das stille Zugeständniß zu enthalten, wie weit sie der neuen Sonne der pariser Bühne nachstehe. Endlich willigt sie doch ein, und schon ordnet die Clairon in ihrem Köpfchen ein nichts sagendes Complimentchen. Allein jetzt stellt die de Seine die Stühle als Coulissen, um den Schein einer Bühne hervorzubringen, und in ihrem ganzen Wesen geht eine Veränderung vor. „Jeder Zoll eine Königin!" hätte sich auf sie anwenden lassen. Der Ton der Verzweiflung, der Gram in allen Zügen, die edle Hingebung des ganzen Wesens wetteifern mit einander, als sie die Scene der Elektra im dritten Aufzuge vorträgt. Thränen füllen das Auge der schönen Clairon. Sie sinkt reuevoll der Meisterin zu Füßen, ihr offen das Geständniß der gedemüthigten aber reuigen Eitelkeit abzulegen, und wie sehr ihr dies Geständniß Ernst war, ergibt sich wohl am besten daraus, daß sie es der Nachwelt selbst aufbewahrt hat *).

Die Abendglocken.

Die Abendglocken erklingen
 In friedlich melodischem Chor,
Sie musiciren und singen
 Manch Mährchen dem Träumer vor.

Sie erzählen von Jugend und Heimath,
 Sie reden von Festen und Tanz,
Sie zeigen mein treuloses Lieb mir
 Umflochten vom bräutlichen Kranz.

Sie öffnen den moosigen Hügel,
 Der Vater und Mutter vereint,
Sie führen in Echo's vorüber
 Mir, was ich bejauchzt und beweint.

Das klingt von vergangenen Stunden,
 Vom Dörfchen, vom Sonntag, von Gott,
Von Ostern und Pfingsten und Kirmes,
 Von Kindheit, von Leben und Tod.

Wohl Mancher schläft in dem Grabe
 Und hört die Glocke nicht mehr,
Er wandelt in seligen Höhen
 Und sehnt sich nicht wieder hierher.

Die Abendglocken erklingen,
 Sie klingen und spielen ums Herz,
Und es weint und möchte zerspringen
 Vor Entzücken und seligem Schmerz.

Das sind die Töne der Ruhe;
 Wie süß nach Arbeit und Pein,
Nach allen den stürmischen Stunden,
 Ach, wie süß muß die Ruhe doch seyn!

Die Abendglocken erklingen,
 Die Sonne schließt lächelnd den Lauf —
Die Schnitter zieh'n singend nach Hause —
 O, nähm' auch die Heimath mich auf!

Ernst Ortlepp.

*) Hyppolite Clairon Betrachtungen über sich selbst und über die dramatische Kunst, 2ter Theil. S. 136 u. 137. Es gehört dieser von einer Schülerin der Clairon, der Dem. Raucourt, herausgegebene Nachlaß, welcher zuerst 1799 in Zürich erschien (2 Th. v. 320 u. 262 S.), zu dem Gediegensten, was wir über dramatische Kunst haben. Vor einigen Jahren kam das Original in einer Suite von „Mémoires" heraus, welche Talma's, Lekain's, Goldoni's ꝛc. Leben schilderten. Eine ganz ähnliche Scene von dem berühmten Zeitgenossen der Clairon, unserm Eckhof in seinen letzten Lebensjahren stehend, schildert Iffland's Almanach fürs Theater 1807 (S. 38ff.), nach den Mittheilungen von Nicolai.

Correspondenz und Notizen.

Aus Schlesien. (Beschluß.)

Flinsberg war dieses Jahr gleichfalls sehr besucht, und auch hier hat sich Vieles vortheilhaft verändert. Zu der alten bekannten Heilquelle ist eine neue, ähnlich der von Spaa, doch schwächer, hinzugekommen, und es kostete nicht wenig Mühe und Aufwand, um solche vortheilhaft zu fassen, denn sie entspringt im Bette des Queisflusses. — Obwohl längst bekannt, konnte sie doch fast gar nicht benutzt werden, denn das geringste Steigen des Flusses überströmte sie. Mit unendlicher Mühe ward diese Quelle vor den hinzuströmenden wilden Wassern geschützt, ein schöner steinerner Kai erhob sich, und auf ihm ein geschmackvoller Säulengang, der den Trinkenden während der Morgenpromenade Schutz gibt. Auch Flinsberg ist das Eigenthum des Grafen Schaffgotsch. — —

Von den Erzeugnissen unserer Literatur weiß ich Ihnen nur wenig zu sagen. Nur ein in Monatsheften erscheinendes Zeitblatt: das Provinzialblatt, erhält sich. Es ward einst vom Regierungsrathe Streit gegründet, von Büsching fortgesetzt, und wird jetzt vom Regierungsrathe Sohr mit Umsicht und Kenntniß nach verbessertem Plane redigirt. Alle übrigen Flugblätter tragen bereits bei ihrem Erscheinen den Keim des Todes in sich; dennoch fehlt es nicht an talentvollen Herausgebern und Mitarbeitern. — Ich sehe Sie bei dieser Behauptung ungläubig den Kopf schütteln, aber Sie haben Unrecht. Der Schlesier hat keinen Sinn für dichterische Erzeugnisse seiner Provinz. Er hat dies seit den Zeiten des alten Opitz von Boberfeld bis auf die heutigen bewiesen. Hierin liegt das ganze Geheimniß. — Wo wurden und werden wohl Raupach, Menzel, Holtei, Schall rc. kälter aufgenommen als gerade in ihrer vaterländischen Provinz! — Wo wäre wohl jeder gute Kopf mehr genöthigt, sich noch auswärts zu wenden als eben in Schlesien? — Verlegt wohl ein schlesischer Buchhändler ein schlesisches Geisteserzeugniß, und wenn er es thut, so frage man nur nach dem Honorar!! — Hat sich wohl eine schlesische Monatsschrift (sie erschiene denn gleich zum Maculaturpreise), ein Taschenbuch, ja eine arme Liedersammlung nur einige Jahre halten können? — Schlesien hat von jeher manchen wackern lyrischen Dichter hervorgebracht, ja vielleicht mehr als jede andere Provinz Deutschlands, und hat sich der schlesische Musenalmanach bei beispiellos niedrigem Preise nur einige Jahre halten können! Und doch erschien in dem Büchlein manch liebliches Lied, zeigte sich manches schön aufstrebende Talent! — Aber freilich, Stahlstiche waren nicht in dem Buche, nicht runddarmige, vollbusige Damen und großbärtige, schnauzbärtige Männer, auch war darin nicht vom Essen und Trinken die Rede, nicht vom Theater, von Mord und Todtschlag und von der Cholera! — — Wie läßt es sich aber auch anders erwarten, wo man aus Mangel an Theilnahme Holtei's liebliche schlesische Gedichte ungedruckt läßt, oder wohl gar auf den absurden Gedanken geräth, der Dichter habe sein Vaterland persifliren wollen! — Uebrigens werden die schlesischen Dichter sich wohl zu trösten wissen! — —

C. v. W.

Literarische Notiz. (Beschluß.)

Tags darauf, am 22sten Julius 1613, ließ der auf dem Rathhause versammelte Magistrat den Meister Jakob Böhme zu sich entbieten, ihn befragend, was er dem Pastor Primarius zu Leide gethan habe. Die bescheidene Antwort lautete: eben das zu erfahren wünsche er vergeblich seit gestern Morgen. Er bitte, man möge den Kläger herbeirufen, um es auszusagen. Der Rath erkannte die Billigkeit dieser Forderung und ließ den Primarius durch zwei Mitglieder ehrerbietig ersuchen, seine Klage anzubringen. Aber die Antwort war nur ein erneuerter Bannesdonner: er habe auf ihrem Rathhause nichts zu suchen, und wenn sie nicht ausführen wollten, was er gestern an Gottes Statt von der Canzel gesprochen, möchten sie die göttliche Strafe fürchten. Man müsse den verwegenen Ketzer aus dem Thore weisen. Anders sey keine Rettung für die Stadt.

Ob nun die Herren im Rathe eben die Prophetengabe des Primarius Richter für unfehlbar anerkannten, steht zu bezweifeln. Auf alle Weise jedoch fürchteten sie wohl seine heftige Halsstarrigkeit und wollten — auch das hat die Welt schon öfter gesehen — lieber den Schuldlosen verstoßen, als sich von dem machtbegabten Schuldigen Unannehmlichkeiten zuziehen. So ward der ehrbare Bürger und Meister Jakob Böhme aus der Stadt gewiesen, in welche furchtsame Härte jedoch einige wackere Mitglieder des Rathes nicht willigten, sondern aufstanden und die Sitzung verließen. Der bedrängte Mann entgegnete ruhig, als man ihm sein Urtheil publicirte: „In Gottes Namen, Ihr Herren. Ich will thun, was Ihr befehlet, und mich der Stadt enthalten. Darf ich nicht zuvor in mein Haus gehen und die Meinigen mit mir nehmen, oder mindestens das Nöthige mit ihnen besprechen?" — Keinesweges, hieß die Antwort. Das nun einmal gefällte Urtheil bleibe unabänderlich. Er habe es ja gehört: alsbald solle er durch die Stadtdiener als ein Verbrecher zum Thore hinausgeführt werden. — Er entgegnete mit ungestörter Geduld: „Ja, liebe Herren. Es geschehe, weil es nicht anders seyn kann. Ich bin zufrieden."

Und es geschah.

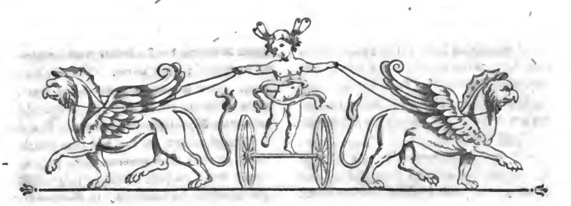
Ueber Nacht indeß mochte wohl die Rathsherren eine andere und tiefere Furcht angewandelt haben als die vor dem Pastor Primarius. Wenigstens behielt das alte Sprichwort recht: besserer Rath kommt über Nacht.

Dienstags Morgens versammelte sich abermals der ganze Magistrat, und die, welche sich der gestrigen Ungerechtigkeit entzogen hatten, behielten jetzt auch äußerlich vollkommen recht. Ein neuer, einstimmig gefaßter Ausspruch gebot, den Verbannten aufzufinden und ihn mit Ehren feierlich zurückzugeleiten in die Stadt.

Auch das geschah.

Freilich hatte man dabei eine Weile zu suchen, denn schon jetzt war für Jakob Böhme die Welt nicht hinter dem Weichbilde von Görlitz ab- und zugeschlossen. Unter seinen Freunden befanden sich wohlhabende und auch sonst ansehnliche Männer. Wir nennen den Herrn von Endern, welcher Erb- und Gerichtsherr auf Serchau und Leuteltshain war. Vermuthlich gehörte auch bereits um diese Zeit Herr Abraham von Sommerfeldt auf Falkenheim und Wartha zu seinen Freunden, deren er noch sonst in den umliegenden Städten unterschiedliche zählte. Man sahe sich also genöthigt, dem fortgeschleuderten Kleinode mannichfach nachzuforschen, bevor man es wieder fand. Allerdings hätte dieser Umstand die Herren vom görlitzer Rathe etwas achtsamer auf ihres Mitbürgers innern Werth machen können. Das traf aber eben nicht ein. Denn als Meister Jakob Freitags am 26sten Julius 1613 — also fünf Tage nach seiner Austreibung — ehrenvoll wieder in die Stadt eingeführt war und vor dem Magistrate erschien, entbot ihm selbiger verwarnend, und, wie es scheint, nicht frei von allem Gespötte, er habe fortan bei seinem Leisten zu bleiben und sich alles Bücherschreibens zu enthalten. Auch mußte er die Handschrift seines Buches: Morgenröthe im Aufgange, unvollendet, wie es war, auf dem Rathhause abliefern, wo man sie als ein Curiosum ohne tieferen Werth in Verwahrung behielt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 178. — den 12. September 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die zweihundertjährige Gedächtnißfeier der denkwürdigen Schlacht bei Breitenfeld, am 7ten September 1831.

Es ist wohl unbezweifelt, und sämmtliche Geschichtschreiber stimmen darin überein, daß der blutige Kampf, welcher am 7ten September 1631, ungefähr ein und eine halbe Stunde von Leipzig, auf der weiten Ebene, die von den Dörfern Podelwitz, Zschölkau, Göbscheiwitz, Seehausen, Wiederitzsch und Lindenthal begränzt wird, zwischen dem vereinigten schwedisch-sächsischen Heere auf der einen, und der kaiserlich-liguistischen Armee auf der andern Seite Statt fand, einer der merkwürdigsten und wichtigsten ist, von denen uns die Geschichte des verheerenden dreißigjährigen Krieges Nachricht gibt. Schon in taktischer Hinsicht verdient er mit vollem Rechte so genannt zu werden, da in demselben nicht nur Gustav Adolph sein ausgezeichnetes Feldherrntalent auf das glänzendste bewährte, sondern auch die Gegenpartei mit einem ihr nicht abzusprechenden Muthe und einer Ausdauer focht, die fast an Verzweiflung gränzte. Weit wichtiger war er jedoch in seinen Folgen. Durch das verhaßte Restitutionsedict, welches der Kaiser Ferdinand II. 1629 erließ, hatte er die ohnehin schon sehr beschränkte Religions- und Glaubensfreiheit der Protestanten nur noch mehr in Fesseln gelegt. Mit Sehnsucht sahen sie einer bessern Zukunft entgegen, vertrauungsvoll richteten sie ihre Blicke auf Gustav Adolph, und sie wurden in ihren Hoffnungen und Wünschen nicht getäuscht. Der 7te September d. J. 1631, der verhängnißvolle Tag, an dem auf Tod und Leben gekämpft werden sollte, erschien. Im Vertrauen auf Gott und seine gerechte Sache stürzte sich der heldenmüthige König furchtlos in die Reihen des für unüberwindlich gehaltenen Feindes, und ehe noch die Sonne sich ihrem Untergange neigte, ging er als glorreicher Sieger aus dem harten Kampfe. Der Gewinn dieses glänzenden Sieges war unvergleichlich, denn durch ihn erlangten die Protestanten das höchste Gut, ihre geistige Freiheit, und Deutschland eine verbesserte Verfassung.

Wahrscheinlich wurde dieses merkwürdige Ereigniß vor hundert Jahren (1731) nicht öffentlich gefeiert, weil man außerdem doch einige Nachrichten darüber in den Archiven einer oder der andern Gerichtsbehörde auffinden müßte.

Daher ist es um so mehr zu loben, und der jetzige sehr geachtete Besitzer von Breitenfeld, Herr Ferdinand Gruner, Kaufmann in Leipzig, verdient den wärmsten Dank, daß er gegenwärtig beim Ablaufe des zweiten Säculums weder Mühe noch Kosten scheute, um das Andenken einer Begebenheit zu erneuen, welche nicht nur ein deutsches, sondern schon längst ein allgemeines welthistorisches Interesse gewonnen hat, und die mit Flammenschrift in die Jahrbücher der Geschichte getragen werden sollte*).

*) Zur würdigen öffentlichen Feier dieses Dankfestes war von Hrn. F. Gruner durch einen Aufsatz in einem hiesigen Localblatte freundlich eingeladen worden.

Da wir wohl voraussetzen dürfen, daß jenes denkwürdige Ereigniß dem Leser, wenn auch nur aus Schiller's „Geschichte des dreißigjährigen Krieges“ (Taschenausgabe 14ter Bd. S. 282 ff.) bekannt ist, so können wir füglich die Darstellung desselben hier übergehen und schreiten um so lieber zur Beschreibung der Feier selbst *).

Am verwichenen 7ten September war es, als die zweihundertjährige Jubelfeier jenes wichtigen Ereignisses auf eine eben so einfache wie würdige Weise öffentlich begangen wurde. Nachmittags gegen zwei Uhr, in derselben Stunde, in welcher vor zwei Jahrhunderten — es war ebenfalls an einer Mittwoch und am Tage Regina — der heldenmüthige Gustav Adolph auf den ausgedehnten Fluren bei Breitenfeld seine ihm an Zahl überlegenen Gegner angriff, begaben sich die verschiedenen Gemeinden der um den Kampfplatz gelegenen Ortschaften in wohlgeordneten Zügen unter dem feierlichen Geläute der Glocken, das von den nächsten Kirchthürmen ertönte, auf den zur Festlichkeit erwählten Platz. Eine jede Gemeinde hatte ihre Lehrer an der Spitze. Diesen folgte die muntere, festlich gekleidete Schuljugend mit fliegenden Fahnen, Wimpeln und bunten Stäben, an denen zierlich von Eichenlaub gewundene Kränze, geschmückt mit farbigen Bändern, befestigt waren. Den Beschluß machten die übrigen Glieder der Gemeinde. Ungefähr auf der Stelle, auf welcher damals der große Schwedenkönig die Geharnischten des Pappenheim aufs Haupt schlug, hatte man einen Kreis gezogen, der mit einer Barriere umgeben war, und welcher den Ort bezeichnete, wo die gottesdienstliche Handlung gehalten werden sollte. An der einen Seite innerhalb der Barriere erhob sich einige Ellen über die Erdoberfläche ein mit frischem Rasen belegter, von acht jungen Tannen umgebener Hügel, auf dem man das verhüllte, mit Eichenlaubgewinden gezierte Denkmahl erblickte. Neben demselben wehten drei weiße Fahnen, die auf der einen Seite mit den von weiblicher Hand künstlich gestickten schwedischen und kursächsischen Wappen, umgeben von den Losungsworten der Schweden und Sachsen: Gott mit uns, auf der anderen Seite aber mit der treuen Abbildung des Denkmahls selbst, umgeben von einem Rautenkranze, verziert waren. Am Fuße des Hügels, nach vorn, erhob sich eine mehrere Stufen hohe Rednerbühne, neben welcher zu beiden Seiten die Redner selbst die für sie bestimmten Sitze eingenommen hatten. Den übrigen Raum des Kreises nahmen die von dem edlen Gründer des Monuments zu dieser Feier geladenen Gäste ein, unter denen sich vorzüglich mehrere hohe Militairs, viele Mitglieder der hiesigen Universität und des Raths, die Geistlichkeit und die Communrepräsentanten u. s. w. auszeichneten. Die Sitze waren so gestellt, daß sie um die Rednerbühne einen Halbcirkel bildeten. Außerhalb der Barriere standen in bunten Reihen alle Uebrigen, die zu vielen Tausenden von nah und fern, zu Wagen, zu Roß und zu Fuß herbeigeströmt waren, um Zeugen dieses Festes zu seyn. Der Himmel ertheilte dazu seinen besondern Segen, denn mit dem herrlichsten Wetter krönte er diesen denkwürdigen Tag. (Der Beschl. folgt.)

*) Wem jedoch daran liegt, über die Schlacht bei Breitenfeld näher unterrichtet zu seyn, wird seinen Wunsch in folgenden Werken schon hinlänglich befriedigt finden: Theatrum europaeum. Frankf. 1637. IIr Bd. S. 423 ff. — Chemnitz, königl. schwedischen in Teutschland geführten Kriege. Alt Stettin, 1648. 1ster Th. S. 205 ff. — Vogel, Leipzigisches Geschichtbuch rc. Leipzig 1714 S. 431 ff. — Harte, das Leben Gustav Adolph d. Gr. rc. Leipz. 1760. 1ster Th. S. 623 ff. — Gurths, die Schlacht bei Breitenfeld rc. Leipz. 1814. S. 3 ff. — Ein histor. romant. Gemälde dieser Begebenheit liefert v. Tromlitz in seinen sämmtlichen Schriften, Dresden 1829. 3ter Bd. 3te Abtheil. S. 94 ff.

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Fortsetzung.)

Locke, der damals eben angestellt worden war und in den Honigmonaten seiner ersten Ehe lebte, hatte auf der Universität mit La Foë Bekanntschaft gemacht, wo der gewandte Geist, die Ueberlegenheit desselben ihm einst bei einem Duelle, das wohl eher von Seiten des Gegners der Heimtücke eines meuchelmörderischen Anfalles glich, das Leben erhalten. Diese große Verpflichtung machte ihn jetzt bereitwillig, dem edlen Retter vergelten zu wollen, und das unschuldige Herz der jungen Frau, das in heißem Mitleid wallte, dachte mit keiner Sylbe daran, daß die arge Welt dies neugeborene Kind, wenn sie es von der Reise mitbrächte, welche sie zu ihrer Erholung vorgenommen hatten, da das Weibchen vor der Hochzeit kränklich gewesen war, kaum als ein angenommenes gelten lassen würde. — Ob La Foë nur in der Apathie des Schmerzes, oder aus bewußten Gründen verschwieg, daß und wem er sein Kind übergeben, dürfte schwer zu bestimmen seyn. Genug, der Geistliche, welcher es in Beiseyn der jungen Eheleute taufte, die seine Pathen waren, so auch die Kammerfrau, die es von der Leiche seiner Mutter hinweg trug, glaubten, der Vater nähme es selbst mit sich fort, was ihnen durch die gleichzeitige Abreise La Foë's und seiner Freunde wahrscheinlich vorkam, die in einem Wagen fuhren, weil ihre Wege sich erst nach einigen Stationen schieden.

Als man nun endlich an den Wendepunct gekommen war, zog La Foë den Ring mit der Camee, ein Ehrengeschenk für jenes Bild, das ihm die Gunst der Königin erworben und demnach so verhängnißvoll für ihn geworden war, vom Finger und sprach: Dieser Amor war mein Schicksal; das Herz verblutet mir an seinem Pfeile, nimm ihn, Freund! zum Angedenken dieser Stunde und meines Unglücks! —

Locke antwortete: Ich nehme ihn zwar, allein nur in Gewahrsam; dies Kleinod bleibe Deinem Sohne, vielleicht wenn ich nicht mehr bin, erkennst Du ihn daran. —

Die Gräfin Mimosa war untröstlich über den Tod ihrer Schwester. Jahre vergingen, ehe sie jene Seelenruhe wieder fand, worin die Stimmen des Grames schweigen. Das Gedächtniß Aureliens ließ eine wunde Stelle in ihrem Gemüthe, ein Denkmahl der Trauer, das ihre geschwisterliche Liebe mit Blumen der Wehmuth schmückte. Sie reiste alljährlich in jenen Badeort, eine einsame Todtenfeier zu begehen. Dort weilte sie in melancholischen Betrachtungen an dem Grabe, das eng und still des Daseyns raschesten Strom in ein kaltes Bette einschloß; die erstarrte Welle des Lebens, wie Jean Paul den kleinen Hügel nennt, der uns begräbt.

Die Gräfin Mimosa war eine musterhafte Gattin, und ihr Gemahl sehr beglückt durch den Besitz einer Frau, die er mit jedem Tage höher schätzen lernte. Aber dies Bewußtseyn, wenn es auch ihr Pflichtgefühl befriedigte, füllte doch ihr Herz nicht aus; es gab Seiten, von denen es leer und sehnend blieb. Das Wesen der Gräfin nahm, ohne daß sie es wußte, etwas Leidendes an. Sie täuschte sich selbst, indem sie wähnte, der Gram um die verlorene Schwester, der Wunsch nach Kindern, die ihr die Vorsehung versagte, zehre ihr heimlich Freude und Frohsinn von der Lippe hinweg, die sich in leisen Seufzern übte, aber das innere Bangen und Verlangen verschwieg. Sie war immer gut und sanft, doch nie recht heiter. — Der Graf lebte nicht lange; er starb an den Folgen eines bösen Falles und litt Monate hindurch. Seiner Gemahlin hatte er das schöne Goldbrunn zum Witthum ausgesetzt, die übrigen Erben seiner Güter waren ihm in jedem Sinne fern. Als er sein Ende herannahen fühlte, und die Standhaftigkeit der Gräfin in Thränen hinfloß, die lindernd in seine brennenden Schmerzen träuften, bat er sie, ihm einen Wunsch zu äußern, dessen Erfüllung noch in seiner Macht stünde: das würde ihm sein Sterben versüßen. Und großmüthig deutete er auf eine zweite Heirath hin. Aber die Gräfin weinte nur stärker und sprach: nie würde sie diesen Namen, den Namen des edelsten Mannes, gegen einen andern vertauschen. Vielmehr wünsche sie, ihn auf eine Weise ver-

erben zu dürfen, welche eine geheime Gebrochenheit ihres Herzens, die ihr einst den frischen Lebensmuth geknickt, mit dem Stolze der Achtung, die ihn festhalte, verbinden und aufrichten würde. Darauf erzählte sie ihrem Gemahle die unglückliche Begebenheit Aureliens, deren eigentliche Geschichte ihm bis dahin verborgen geblieben war, und äußerte den Wunsch: daß, wenn der Sohn ihrer Schwester am Leben wäre und zu einem edlen Jünglinge heranwüchse, sie ihm einst dies Gut und den Namen Mimosa nachlassen dürfte. Der Graf, wenn auch an den Pforten des Todes, hörte es doch gern, daß seine Gattin ihm nur einen kindlichen Nachfolger geben wollte. Er setzte mit schwachen Händen eine Schrift auf und gab ihr mündliche Instructionen, sie zu gebrauchen; dann ließ er noch eine gerichtliche Ausfertigung in Betreff dieser Angelegenheit ad depositum nehmen.

Nach dem Tode des Grafen ging seine Witwe an den Hof, wo sie dem Landesherrn in einer geheimen Audienz das Vermächtniß des verstorbenen Gemahls zu Füßen legte und ihn bat, es zu bekräftigen. Der Monarch, gewährend, ließ eine Urkunde aufnehmen, welche die Gräfin als ihr theuerstes Geheimniß verwahrte, das einzige, das sie vor ihrem Secretair, dem Freunde ihrer Seele, hatte. Die Begleitung der Gräfin in jenen Badeort, wo ihr Leben versank, behauptete, sie wüßte nicht, daß die Gräfin diese kostbaren Documente jemals dem ungewissen Schicksale einer Reise ausgesetzt hätte. Aber diesmal müsse die Gräfin in einer Ahnung ihres Todes diese Papiere selbst eingepackt haben; denn Niemand wisse darum, daß sie mitgenommen worden wären. — Aus einer langen Agonie erwachend, habe die Gräfin verlangt, daß zwei der vornehmsten Gerichtspersonen des Ortes geholt werden sollten. Die Kammerfrau habe ein schweres Briefpaquet aus dem Koffer herbeilangen und sich dann entfernen müssen. Worauf die Kranke nach einer Stunde sanft und selig verschieden sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkung von F. L. B.

Der Staat habe die Aufgabe, sich selbst als beschränkend, leitend, anordnend, strafend immer mehr und mehr entbehrlich zu machen, — sagen philosophische Staatskundige. Stände, Behörden, Casten haben aber naturgemäß das Princip, sich immer mehr zu erweitern, zu verstärken, unentbehrlich zu machen.

Diese entgegengesetzten Bestrebungen zu vermitteln, ist eine Hauptaufgabe der Volksvertreter.

Correspondenz und Notizen.

Aus Dresden.

Der 4te September, an welchem der König den versammelten Ständen die Verfassungsurkunde übergab, ward festlich begangen. Früh vier Uhr läuteten die Glocken aller Kirchen zu der Feier ein. Von dem Kreuzthurme ertönten unter Musikbegleitung geistliche Gesänge. Um acht Uhr begann in allen evangelischen Kirchen der Gottesdienst, welchem die Mitglieder des Stadtraths und die Communrepräsentantschaft in der Hofkirche beiwohnten, wohin sie sich in feierlichem Zuge begeben hatten. Schon waren die Straßen mit Menschen gefüllt. Sie sahen sich die Zurüstungen zur Beleuchtung, am altstädter Rathhause die hohen Fasces, die goldenen Netze mit den Tuba's, die Festguirlanden, Namenszüge und Fahnen, auf der pirnaischen Gasse, wo das Landhaus steht, die Blumengewinde und Kronen von Eichenlaub, an. Unter Trommelschlag stellten die einzelnen Abtheilungen der Communalgarde zu Fuß sich auf dem Neumarkte auf, dessen Fenster von schönen und unschönen Zuschauerinnen besetzt waren. Auch die reitende Communalgarde sprengte jetzt an. Während sie sich an dem einen Flügel des Schlosses aufstellte, um dem Zuge des Landtagsmarschalls zur Escorte zu dienen, bildete das Militair mit der Communalgarde zu Fuß vereint eine Haye vor dem Schlosse, über dessen Hauptthore der Balcon mit einem Baldachine und Purpurbehängen geschmückt prangte. Es war ein schöner Anblick, den großen Platz vor dem Schlosse und alle die nächsten Umgebungen desselben mit Zuschauern überfüllt zu sehen. Die Treppe zur Brühl'schen Terrasse, als ruhiger Standpunct von geputzten Damen erwählt, glich dem buntesten Tulpenbeete. Das Finanzhaus war in ein Belvedere verwandelt. Vom Geländer des Schloßthurmes, von der Platte der katholischen Kirche genossen Zuschauer die Vogelperspective. Musik erklang. Auch die Zöglinge der Militairakademie zogen auf. An den Fenstern des Schlosses erschienen und verschwanden die rothen, reich mit Gold bordirten Gallauniformen. Während die Menge so vor dem Schlosse harrte, beschaut und beschauend, hatten sich im Innern desselben die Stände, die Hof- und Staatschargen versammelt. Nach dem Rufe des Hoffouriers traten sie jetzt in den Thronsaal. Die Stände stellten sich dem Throne gegenüber außerhalb der Schranken auf. In die Schranken, näher dem Throne, traten die Prälaten und Herren und die Vorsitzenden, an ihrer Spitze der Landtagsmarschall Graf Bünau, ohne sich auf die dort aufgestellten Sessel niederzulassen. Die Schranken zu beiden Seiten des Saals füllten sich mit den Hof- und Staatsdienern. (Der Beschluß folgt.)

Aus Frankfurt am Main, im August.

Auch hier sind gegen das Eindringen der orientalischen Cholera von Seiten der städtischen Behörden Maßregeln ergriffen worden, welche die Einwohner dahin beruhigen können, daß, insofern diese furchtbare Krankheit nur durch Ansteckung sich weiter verpflanzt, sie für die nächste Zukunft nichts zu fürchten haben. Leider aber scheint nun die Erfahrung die Ueberzeugung mit sich zu führen, daß selbst die strengsten Contumazanstalten diese Furie vom Ufer des Ganges nicht in ihrem Verderbenslaufe aufzuhalten vermögen, und alle Sperrungsanstalten möchten dann mehr als Beruhigungsanstalten für ängstliche Gemüther, denn als wahrhafte Begränzungen eines Krankheitsgebietes zu betrachten seyn. Freilich hat sich unser Nachbararzt Herr v. Wedekind in Darmstadt in einem eigenen Schriftchen über die Cholera außerordentlich abgemüht, zu beweisen, daß die Cholera rein contagiöser Natur sey, und in einem Vorläufer, den er diesem

Schriftchen in der hiesigen Oberpostamtszeitung vorausschickte, alle anders denkende Aerzte höchst ungebehrdig zum Schweigen verwiesen; allein, wenn man mit Ruhe die sehr seltsamen Paradoxen würdigt, auf welche Herr v. Wedekind seine Ansichten, so wie seine Behandlungsart der Krankheit gründet, so gewinnt man nur die Ueberzeugung, daß er alt — sehr alt geworden ist. Ueberhaupt liegt ein verderblicher Widerspruch darin, daß, indem unsere Aerzte Ruhe des Gemüthes als ein Hauptschutzmittel gegen die Krankheit empfehlen, sie durch eine Unzahl von Brochüren und journalistischen Mittheilungen, von denen keine einen bedeutungsvollen Einfluß bewahrheitet, stete Besorgniß erregen und erhalten. Etwas rein Volksthümliches, Gefahr, Krankheit und Heilmittel im traulichen Tone Besprechendes ist uns noch nicht vor Augen gekommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Die hellenische Regierung in Aegina.

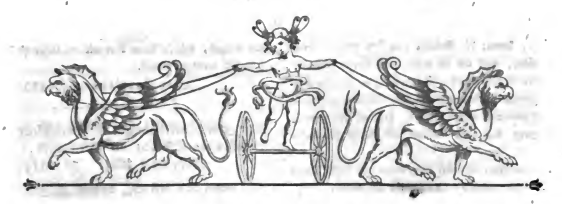
Einfacher, patriarchalischer, wenn man will, behalf sich in neuerer Zeit wohl keine. Die Stadt (sagt Fontanier in seinen Voyages en Orient. Paris, 1829.) hatte nur zwei oder drei größere Gebäude. Eines davon diente als Sitz der Regierung; der Sitzungssaal war in einer Art von Thurm, zu dem eine hölzerne Treppe hinaufführte; der übrige Theil des Gebäudes war von dem Präsidenten Mauromichali und dessen Vater Pietro-Bei bewohnt. Ein anderes Mitglied der Regierung, Marchi, bewohnte mit seiner Familie ein Haus, das nur ein einziges Zimmer hatte. Der Minister der Marine und der auswärtigen Angelegenheiten, Giaraki, war nicht besser daran. Fontanier hatte ihm 20 Franken zu überbringen, und als er sich zu ihm verfügte, um diesen wichtigen Auftrag auszurichten, fand er Se. Excellenz in einem elenden Zimmer, dessen ganzes Geräthe in einem Bette, zwei Stühlen und einem Koffer bestand. Zwei Weiber aus Chios, die er aus der Sklaverei losgekauft hatte, flickten alte Wäsche, und einige medicinische Bücher, die herumlagen, zeugten von seinem früheren Stande. — F. hatte die Ehre, sich auf den Koffer niederzusetzen, während der Minister auf einem Stuhle sich erhielt, dem ein Bein fehlte. In einem Vorzimmer war die Canzlei, und dort hörte man den Schreiber sich mit einigen Seeräubern herumzanken, die Caperbriefe verlangten. t.

Literarische Notiz.

Die Prinzessin von Wolfenbüttel.

In den Blättern für literarische Unterhaltung, Nr. 203, S. 888, ist eine Notiz befindlich, welche aus einem neuerlich in London erschienenen Werkchen einer Dame: „Recollections of seven years' residence at the Mauritius or Isle de France," betitelt, die romantische und abenteuerliche Geschichte der Charlotte Christine Sophie von Wolfenbüttel, Gemahlin des Sohns Peter I., Zarewitsch Alexis, entlehnt, und dabei bemerkt, „die Geschichte werde ohne Zweifel, nachdem sie durch die Blätter für liter. Unterh. weitere Circulation erhalten, uns des Nächsten in der Gestalt einer Novelle oder eines dreibändigen Romans zurückkehren." Der Verfasser der Notiz scheint die Geschichte für noch ziemlich unbekannt zu halten und nicht zu wissen, daß sie vor länger als 20 Jahren von Zschokke als anziehender Roman unter dem Titel: „die Prinzessin von Wolfenbüttel," behandelt worden und im Lesepublicum längst verbreitet ist. Er erschien zuerst besonders in zwei Bänden und ist sodann den ausgewählten Schriften Zschokke's (Aarau, bei Sauerländer) einverleibt worden. F. M.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 179. — den 13. September 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Fortsetzung.)

La Foë, der die Staatskunst, welcher er sich gewidmet, mit nicht minderem Genie und Glück als jede andere trieb, war im Laufe der Jahre ein berühmter Mann geworden. Die Politik hatte seine Leidenschaften abgekühlt und ihn das kleine Selbst über dem großen Interesse der Völker vergessen lassen; das Bild seines Grams verblich allmälig, während die Sonne des Südens sein Gesicht bis zur Unkenntlichkeit bräunte. Er hatte sich längst in seine Heimath, die, obgleich er aus Frankreich abstammte, ein deutsches Land war, zurückgesehnt; aber dieser Wunsch unterlag Schwierigkeiten, die in seiner Stellung, der er nichts vergeben wollte, nur schwer und langsam zu heben waren. Endlich gelang es ihm, sie zu beseitigen. Der erbetene Abschied konnte ihm nicht länger verweigert werden. Er strebte fort. Seine Correspondenten sendeten ihm ein verspätetes Rescript, wie das Datum ergab, vom Ministerium des Vaterlandes entgegen, dessen Inhalt seine Weiterreise beschleunigte und ihn gewiß machte, ein höherer Ruf sey früher an ihn ergangen, weil seines Bleibens nicht mehr gewesen. —

Es war zu Anfange des Christmonats, als er in B...... anlangte. Die prächtige Reisekutsche hielt vor dem ersten Gasthofe der Stadt. Eine Versammlung der ganzen Dienerschaft desselben stand an der Thür und theilte ihre Aufmerksamkeit zwischen der Ankunft des vornehmen Mannes, der von seinen eigenen Leuten bedient wurde, und einer Festlichkeit, welche in einem schönen Gebäude schrägeüber dem Gasthofe vorzugehen schien; denn Wagen an Wagen rollte vor jenes Haus, und der Troß des Pöbels musterte neugierig die ankommenden Gäste. Jetzt entstand ein kleiner Streit, wer die Letzteren gewesen, und als La Foë den Flur entlang ging, hörte er noch mit lauter Behauptung sagen: Nein! es war der Pupillenrath Locke! der große Mann mit der dicken Frau! ich werde ihn ja kennen!

Dieser Name berührte die Feder seines Herzens und machte es stärker schlagen. Er erkundigte sich nach dem Pupillenrath Locke, er hörte den Namen seines Sohnes nennen, und die Brust wallte ihm in ahnungsvoller Freude. Er kämpfte mit sich, ob er den Ersteren im Genusse dieses Festes stören dürfte, zwei Stunden unterdrückte er das heftige Verlangen seiner Seele. Aber als die Erleuchtung von dem Salon drüben das Zimmer, welches er mit raschen Schritten maß, erhellte, und dies strahlende Lichterspiel ihm die Nähe des Freundes im magischen Spiegel der Sehnsucht zeigte; da dünkte es ihm, er hätte eine Ewigkeit gewartet. Er schrieb ein Billet, sandte es hinüber, und der Pupillenrath säumte nicht, dem überraschenden Rufe zu folgen.

Es war um die achte Stunde, als die Tante nach Hause gefahren kam, doch noch immer war der Pupillenrath mit Alexis nicht heim. Phöbe, welche im Fieber der Erwartung

fror und glühte, konnte die Schleife von dem Mantel ihrer Tante kaum lösen, weil ihr die Hand zum öftern versagte. Nun, so möchte ich doch in aller Welt wissen, — hob die Räthin an, indem ihr Phöbe das flimmernde Steinkreuz abband und die Staatsrobe von Pensésammet, preßhaft enge, nicht ohne Anstrengung aufhäkelte — wo mein Mann hingekommen ist!

Phöbe antwortete: er wäre da gewesen und hätte Alexis unverweilt abgeholt; wohin? dies sey ihr unbekannt.

Das muß ein wichtiges Geschäft seyn, — sagte die Räthin, und ein kleines ärgerliches Mißtrauen in die Geschäftsmäßigkeit dieser unschicklichen Abholung blickte durch den Vorwurf — das nicht warten kann, bis solch eine festliche Tafel aufgehoben ist! — Sonst läßt man doch Männer im Amte in Gesellschaft in Ruhe, wenn es nicht die äußerste Noth erfordert, oder dann sie wenigstens wieder los! — Ich versichere Dich, seitdem mein Mann den Stuhl rückte, hat mir vor Neugierde — vor Unruhe, will ich vielmehr sagen — kein Bissen mehr geschmeckt, wie köstlich auch Alles war. Nur verkühlten die Speisen, während sie herumgereicht wurden, weil manche Leute die üble Gewohnheit haben, so langsam zuzulangen. Andere fahren wohl zehn Mal in die volle schwere Schüssel, welche auf dem Arme des Servirenden schwankt, weil sie reden, anstatt zu sehen. Dann ist es kein Wunder, wenn das Essen kalt an die Letzten kommt; mir aber kann brühsiedenheiß dabei werden. Das Dessert war am schönsten; in der Mitte stand ein Ehrentempel mit vielen kleinen Inschriften geziert, allerliebst anzusehen. — Ich habe Dir auch etwas mitgebracht. — Sie öffnete den Pompadour. — Sieh hier, ein Vanillentörtchen! das bröckelt nicht so leicht und macht keine Flecke; darum steckte ich es ein. Und dieses Bonbon — es sieht so häuslich aus! Das Mädchen hier plättet ein Herz. Wenn Du hier unten an dem Streifchen Papier ziehest, so fährt die emsige Kleine hin und her mit dem Platteisen, das Herz wirft ordentlich Falten — und darunter stehen die Worte: Sorge nicht, ich werde Dich gar nicht verbrennen, nur die kleinste Falte an Dir möchte ich kennen! — Aber, Phöbe, was hast Du? die Augen stehen Dir voll Thränen; ich merkte schon vorhin, daß Du zitterst. Sprich doch, was ist vorgefallen?

Nie hatte die Räthin mütterlicher zu Phöben geredet. Wie die Erstere ahnungslos das Verslein des Bonbons sagte, war es Phöben, als fordere die Tante selbst ihr Vertrauen, als dürfe keine Falte ihres Herzens das Geheimniß ihrer Liebe mehr verstecken, und eine heiße Wallung des Gefühls warf das Mädchen an die offene Brust der Tante, wo es Thränen vergoß, wie sie selten oder nie an dieser einsamen Stelle geweint worden waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die zweihundertjährige Gedächtnißfeier der denkwürdigen Schlacht bei Breitenfeld, den 7ten September 1831. (Beschluß.)

Gegen halb drei Uhr, nachdem eine feierliche Stille sich über die zahlreich Versammelten ergossen hatte, eröffnete das im Kreise aufgestellte Musikchor mit einer wohlklingenden Festmusik die Feierlichkeiten. Nach Beendigung derselben wurde von allen Anwesenden ein erhabenes, von dem Herrn Hofprediger Sachse in Altenburg zu diesem Zwecke besonders gedichtetes Lied, nach der Melodie: Wachet auf! ruft uns die Stimme, mit Begleitung der Posaunen und Hörner gesungen, welches einen tiefen Eindruck machte. Hierauf bestieg der Herr Pastor Herrnsdorf aus Wahren die Rednerbühne und nahm mit vieler Wärme das Wort. In seiner Rede zeigte er der Versammlung die hohe Veranlassung der Feier dieses Tages, berührte mehrere geschichtlich merkwürdige Momente, welche sich vor 200 Jahren in derselben Stunde, auf demselben Boden, die ihn zum classischen machen, ereigneten, und schloß mit Hervorhebung der Vortheile und der segensreichen Folgen, welche der in der Schlacht bei Breitenfeld errungene glänzende Sieg für die Protestanten herbeiführte. Nach einer kurzen Pause stimmte der akademische Sängerverein unter der Leitung des Herrn Musikdirector Wagner ein ergreifendes Requiem an, welches den tapfern Streitern galt, die mit ihrem Leben uns die Fortdauer der protestantischen Kirche erkauften. Hieran schloß sich das trostreiche Luther'sche Lied: Eine veste Burg ist unser Gott rc., mit vollstimmiger Musikbegleitung. Als die letzten Töne dieses Kernliedes in weiter Ferne verhallt waren, sprach der Herr Pastor Keßler von Wiederitzsch ein ergreifendes, herrliches Dankgebet, welches gewiß auf jedes fühlende Gemüth tiefen Eindruck machte und die Andacht zu frommer Begeisterung beflügelte. Hierauf wurde von den zahlreichen Anwesenden ein Liedervers gesungen, der sich an das Gebet entsprechend reihte. Nun trat unser verehrter Herr Superintendent Dr. Großmann hervor, und in dem Momente, als er zu reden begann, fiel der Schleier, welcher bisher das Denkmahl den Blicken der erwartungsvollen Menge verhüllt hatte. Ein aus hartem Sandstein gehauener Würfel, dessen obere Fläche pyramidalisch ausläuft, und welcher auf einem Piedestal ruht, wurde sichtbar. Wir können der Aus-

führung dieses Denksteins, die zwar sehr einfach, aber der Sache angemessen ist, nur unsern vollkommenen Beifall schenken, denn Gustav Adolph der Große bedarf keines prunkenden Monumentes, er hat sich das schönste und unvergänglichste in den Herzen aller wahren Protestanten selbst gesetzt. Sehr sinnig sind auf den vier Seiten des Denkmahls folgende Inschriften angebracht:

Glaubensfreiheit für die Welt
Rettete bei Breitenfeld
Gustav Adolph, Christ und Held,
Am 7. September 1631.

—

1 8 3 1.

In schönen kräftigen Worten, die der Redner mit der ihm eignen hohen Würde sprach, setzte er die vielfachen wohlthätigen Folgen aus einander, welche jene wichtige Begebenheit, zu deren Gedächtniß dieser Denkstein errichtet wurde, im Verlaufe der Zeiten für die protestantische Christenheit gehabt hätte, und weihte es hierauf feierlichst, zur steten Erinnerung daran, der dankbaren Mit- und Nachwelt. Als er geendigt, und der akademische Sängerverein in Verbindung des Herrn Pastor Jülich, aus dem preußischen Gränzdorfe Hayne (zu Breitenfeld gehörig), einen Wechselgesang vorgetragen hatte, wurde nun von dem Herrn Pastor Schönherr aus Podelwitz in kurzen aber erhebenden Worten der Segen gesprochen. Ein Adagio von Mozart folgte, und es reihte sich daran zum Schlusse der Feierlichkeit das treffliche Lied mit rauschender Instrumentalbegleitung: Nun danket alle Gott 2c., welches mit einer Begeisterung gesungen wurde, welche unbezweifelt die große Theilnahme der Versammelten an dieser religiösen Handlung bewies.

Ungefähr halb fünf Uhr endigte die Feier. Die Gemeinden ordneten sich wieder in Züge und wanderten so vereint der lieben Heimath zu. In langen bunten Reihen waren alle Wege mit den übrigen Zeugen dieses Festes bedeckt, von denen gewiß jeder gefühlvolle sich glücklich schätzte, die zweihundertjährige Rückkehr eines Tages erlebt zu haben, welcher in der Weltgeschichte und insbesondere in der christlichen Kirchengeschichte von so hoher Bedeutung ist *). S.

*) Eine umständlichere Beschreibung dieser Feierlichkeit, in der auch die verschiedenen Reden, ein historischer Abriß der Schlacht bei Breitenfeld, eine Abbildung des Denkmahls und ein Schlachtplan enthalten seyn werden, wird nächstens erscheinen und bei Leopold Voß zu haben seyn. Der Betrag dieser Schrift ist zum Besten eines milden Zweckes bestimmt. —

Gespenstische Erscheinungen.

Eine Dame, welche ich bei einem leichten Fieberanfalle behandelte (erzählt Dr. Abercrombie), sah ganz deutlich eine Gesellschaft von Damen und Herren in ihrem Schlafzimmer sitzen und einen Bedienten etwas herumreichen. Dies dauerte mehr oder weniger deutlich einige Tage und ward nur durch die Erscheinung von Schlössern oder Kirchen unterbrochen, die ein so glänzendes Ansehen hatten, als ob sie aus dem schönsten geschnittenen Krystalle gebaut wären. Die Kranke war von Anfang an vollkommen überzeugt, daß es eine krankhafte Störung ihres Sehvermögens sey, und vergnügte sich und ihre Umgebungen mit der Beobachtung und Beschreibung der Veränderungen in der Scenerie. — Ein Herr, den ich ebenfalls behandelte, saß einstens im Zwielichte allein in seinem Speisezimmer, dessen Thür ein wenig offen stand, und sah deutlich eine dicht in einen Mantel gehüllte Dame hereintreten, einige Schritte auf sich zukommen und dann still stehen. Er wußte, daß es Täuschung sey, beobachtete die Erscheinung mehrere Minuten mit Vergnügen und bemerkte dabei, daß er durch die Gestalt hindurch das Thürschloß und andere Gegenstände hinter ihr sehen konnte. Endlich bewegte er sich etwas nach vorn, und die Erscheinung verschwand. —

t.

B e m e r k u n g.

Rout heißt eigentlich die Niederlage eines Heeres; wenn die Soldaten durch die Uebermacht des Feindes in die Flucht getrieben werden, denn das Zeitwort to rout heißt im Englischen: in Verwirrung bringen, zerstreuen. Um das Andenken an die Schlachten von Agincourt, Crecy, Blendheim 2c. zu erhalten, nannten die englischen Damen ihre Assembleen Routs.

Ein Witzling meinte, in vielen Familien fänden solche Routs im ersten Wortverstande, sowohl in als außerhalb des Hauses Statt.

Dem Freunde ins Stammbuch.

Du schreitest fort nach Läng' und Breite:
Doch laß die Tiefe nicht bei Seite!

Der Freundschaft Gluth verlodert nie:
Denn selbst die Liebe heiligt sie!

Buha bei Jena. Dr. Moritz Müller.

Correspondenz und Notizen

Aus Frankfurt a. M. (Fortsetz.)

Unter allen Beunruhigungen, welche von außen auf uns eindringen, gedeiht hier vieles Nützliche und Schöne. So ist die neue Wasserleitung, welche ein vortreffliches Trinkwasser in alle Theile der Stadt führt, der Vollendung nahe, und der Sachkenntniß, so wie der Umsicht, die sich in ihrer Erbauung bekunden, muß auf die lobenswertheste Weise erwähnt werden. Man hat hier nicht allein auf die Befriedigung der gewöhnlichen Bedürfnisse gedacht, man hat auch von Raum zu Raum, nicht sehr fern von einander, Oeffnungen angebracht, aus denen, im eintretenden Falle einer Feuersbrunst, durch eine eigene Einrichtung schnell eine bedeutende Quantität Wassers gewonnen werden kann.

Der große Anbau des naturhistorischen Museums ist vollendet worden, und man kann nun so viele Gegenstände des Naturgebietes, die bisher in engen Behältern aufgespeichert lagen, mit freiem Blicke überschauen und sich aus dieser Anschauung belehren. An zwei Tagen in der Woche stehen die hier enthaltenen Sammlungen dem Besuche des Publicums offen. Menschen jedes Standes und Alters finden sich ein. Es ist dann nicht uninteressant, oft die Bemerkungen eines Lastträgers oder einer Bäuerin neben denen des Gelehrten oder einer Dame von Welt zu vernehmen. Die ehrfurchtsvolle Scheu, mit welcher der rohe Sohn der Natur die Erzeugnisse fremder Welttheile betrachtet; die Bewunderung, die er in seiner Weise dem Fleiße und der Kunst zollt, welche sich in der Darstellung und Erhaltung jener Gegenstände zeigen, haben ihren eigenen Werth, wenn auch nicht den der rein erkenntnißvollen, doch den einer herzlichen Würdigung. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Dresden. (Beschluß.)

Jetzt erschienen Se. Majestät der König, Se. königliche Hoheit der Prinz Mitregent, nebst den andern Prinzen des Hauses. Dem Zuge voran, welchen die Hofmarschälle mit goldenen Stäben geleiteten, gingen die Cabinets- und Conferenzminister. Der König und der Prinz Mitregent ließen sich unter dem Baldachine nieder. Der König bedeckte sein Haupt, der Prinz nicht. Hierauf trat der Conferenzminister von Nostitz an die eine Seite des Thrones und hielt eine Rede. Diese geendet, las der Geh. Referendar Merbach den Landtagsabschied vor, nach dessen Schlusse die Verfassungsurkunde, im Sammeteinbande, mit dem königlichen Siegel versehen, auf sammetnem Kissen von einem Hoffouriere dem Geh. Referendar Merbach, und von diesem dem Minister von Nostitz überreicht wurde, welcher sie dem Könige überbrachte. Dieser empfing sie, und auf sein fürstliches Wort versprechend, sie treu zu halten, übergab er die Verfassungsurkunde dem Landtagsmarschalle. In diesem Augenblicke ertönte 101 Kanonenschuß. Auch der Prinzmitregent gab mit laut erhobener Stimme die Zusicherung, die Constitution zu befolgen, worauf mit einer Rede des Landtagsmarschalls und dem Handkusse diese Festlichkeit sich schloß. Während dessen hatten vor dem Schlosse innerhalb eines von der Communalgarde gebildeten Quarré's die Communrepräsentanten, der Stadtrath und die aus beiden erwählte Deputation sich aufgestellt. Als der König nebst den Prinzen des Hauses auf dem Balcone erschien, brachte der Bürgermeister Pohland das Lebehoch aus. Musik ertönte, alle Glocken der Stadt läuteten wieder, und der Donner der Kanonen hallte. Schon früher hatte das Militair und die Eliten der Communalgarde Salven gegeben. Jetzt setzte sich der Zug nach dem Landhause, wo die Verfassungsurkunde niedergelegt werden sollte, in Bewegung. Voran reitende Communalgarde, dann Gardereiter, hierauf die Stallmeister auf schwarzen, schönen Hengsten, endlich in einem sechsspännigen Hof- und Staatswagen der Landtagsmarschall, ihm gegenüber der landschaftliche Secretair. Reitende Escorte beschloß den Zug, welcher die Augustusstraße entlang über den Neumarkt durch die pirnaische Gasse nach dem Landhause sich begab. Als daselbst die Verfassungsurkunde niedergelegt wurde, verkündete abermaliger Kanonendonner der Stadt die feierliche Handlung. Bis gegen Abend hielt das Wetter sich, trübte sich jedoch schon während des Theaters, wo man die Vestalin gab, und der Regisseur Pauli einen von Theodor Hell gedichteten Prolog sprach. Die Beleuchtung und das um halb neun Uhr abgebrannte schöne Feuerwerk störte ein ziemlich starker Regen. Die letzte prachtvollste Strahlengarbe, über alle Nebel siegend, verwandelte jedoch für Augenblicke selbst die trübe Nacht in lichten Tag.

Notizen.

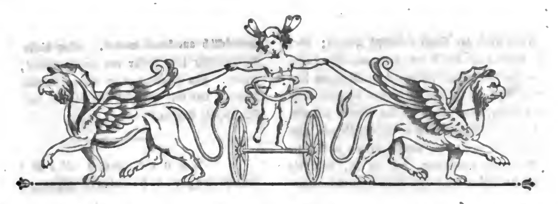
Literarische Notiz.

Wenigstens mit einigen Worten mögen auch hier die: „Funfzehn politische Gedichte," erwähnt werden, die — bereits in einer zweiten, mit einem Anhange vermehrten Auflage — in Stuttgart (bei J. Wachendorf, 1831) erschienen sind. Auf sie scheint die Klage, welche neulich W. Menzel im Morgenblatts-Literaturblatte aussprach, daß unsere neuesten Dichter im allgemeinen Alles eher denn — Männer seyen, keine Anwendung zu leiden. Gleich das erste im März 1831 gedichtete: „den Manen der Polen," spricht sich kräftig und männlich frei aus. Im ganzen finden wir in den Gedichten einen Gedankenreichthum, der, in der Beziehung der Gedichte zur gegenwärtigen Zeit und zu den öffentlichen Angelegenheiten Europa's, die Lectüre derselben eben dadurch zu einer genußreichen macht. Großen poetischen Werth dürften sie indeß gerade nicht haben: nach unserer Ansicht weht die meiste Poesie, freilich nicht rein vom Wermuthe der Ironie, in dem Gedichte: „der Griechen Gruß an den neuen König." Dieser „neue König" ist inzwischen — König der Belgier geworden! freilich nach der Wahl derselben, während man ihn den Griechen — aufdringen wollte. — Daß übrigens das Gedichte lesende Publicum Göthe'n nicht Recht gibt, der in seinem „Faust" sagt: „Pfui! ein politisch Lied, ein garstig Lied!" beweist die zweite Auflage der vorliegenden Gedichte.

Der Gesellschafter erzählt unterm 1. Julius wahre Incredibilia von der „Zauberkraft der Schnecken." Ob wohl ein Mensch davon gehört hat, daß „die Schnecke sich ihrer Schlachtopfer versichern wollte; daß „sich die Vögel ihrem Kopfe nähern sollten;" daß die „Zauberkraft" der Schnecken im Blicke, in einer Ausströmung, in den Schwingungen des Schweifes der Schnecke und dem dadurch hervorgebrachten Tone liegen könne! Nun, woher denn solcher Galimathias? Der eine Spalte von 30 Zeilen betragende Aufsatz ist aus dem Englischen. Das englische Wort Snake heißt Schlange, und Alles, was von Schnecken gesagt ist, muß vermuthlich von Schlangen verstanden werden. Wie aber die komische Verwechselung dem Uebersetzer und Redacteur begegnen konnte, begreift man nicht.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 17.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 180. — den 15. September 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Familie der Komnenen.

Ich habe bereits in No. 155. d. Bl. von 1831 aus dem ersten Theile der „Mémoires de Mad. la duchesse d'Abrantes, ou Souvenirs historiques sur Napoléon etc." (Paris, 1831) über die Familie der Komnenen Einiges mitgetheilt. Im zweiten Bande derselben kommt die Verfasserin (S. 392 ff.) nochmals auf ihre Familie zu sprechen, und es scheint mir nicht uninteressant, auch dieses auszugsweise hier mitzutheilen. —

Wenn eine fürstliche Familie — beginnt die Enkelin der Komnenen — vom Throne herabsteigt, um in das Privatleben zurückzukehren, so hört Alles dasjenige, was sich auf ihre weitere Fortpflanzung bezieht, bald auf, der Geschichte anzugehören, und nur in Privatdocumenten und Familienpapieren kann man dann solche Notizen suchen.

Die Komnenen sind in dieser Beziehung vom Schicksale begünstigt worden: Alles scheint das einzige Gut, welches ihnen blieb, die Möglichkeit, ihre hohe Abkunft zu beweisen, besonders geachtet zu haben. Nichts ist vollständiger als der Beweis jener Abkunft, und wenn diese unglückliche Familie sich gegenwärtig auf die einzige Erinnerung an ihre ehemalige Größe und Macht beschränkt sieht, so kann sie wenigstens darthun, daß diese Erinnerung nicht eingebildet ist.

Als mit Constantin Paläologus das griechische Kaiserreich zusammengestürzt war, wollte Mohammed II. Alles vernichten, was ihn irgend einmal auf dem eroberten Throne hätte beunruhigen können. Die Paläologen waren nicht mehr zu fürchten; aber noch blieb den Griechen im Jahre 1462 das Kaiserthum von Trapezunt. Zwar war auch David Komnenos, welcher dasselbe damals besaß, nicht zu fürchten; allein er hatte elf Kinder und seine Rechte, und — dies stürzte ihn. Trapezunt ward erobert, und David selbst, mit einem Theile seiner Familie, ermordet. Die Kaiserin Helena entging einem gleichen Schicksale, nicht indem sie floh; vielmehr that sie ihre Gegenwart auf eine nur gar zu deutliche und schreckliche Art kund. Der Spruch, welcher ihren Gemahl und ihre Kinder zum Tode verdammte, sprach zugleich den Tod über alle diejenigen aus, welche jene begraben würden; ihre Körper sollten, nach dem Urtheilsspruche, unbegraben die Beute der Hunde und wilden Thiere werden. Aber Helena, nachdem sie die theuren Schlachtopfer zur Richtstätte begleitet hatte, wohnte auch ihrem Tode mit der Seelenstärke einer Griechin und der Ergebung einer Christin bei. Im Gebete versunken, verweilte sie auf der Richtstätte und zur Seite ihrer Lieben, von denen sie sieben das Leben, das man ihnen eben entrissen, selbst gegeben hatte, bis zum Abende, wo sie dann, allein und ohne Beistand, die Leichname zur Erde bestattete. Kein Grieche stand ihr bei dieser frommen und doch grausamen Pflicht bei; kein Türke wagte, sie zu stören.

Die Kinder des David Komnenos, welche ihren Vater überlebten, blieben anfangs in der Gewalt des Siegers. Anna Maria, die Tochter jenes, war durch einen Artikel der

Capitulation jenem selbst zur Beute bestimmt worden; aber der Sultan, nachdem er David den Hohn angethan hatte, sie von ihm zu begehren, fügte später die Erniedrigung hinzu, indem er die Erfüllung seines Verlangens ablehnte. Der Sohn, Georg Nikephoros, ward in das Serail gesperrt, um darin von einem Gesetzverständigen unterrichtet und dann zum Islam bekehrt zu werden. Später gelang es ihm jedoch, nach Persien zu entkommen, von wo er, beständig von Mohammed verfolgt, endlich nach Maina im Peloponnes seine Zuflucht nahm. Maina schien ihm die beste Sicherheit zu gewähren; denn seit längerer Zeit schon widerstanden die Mainoten von ihren Gebirgen herab den Türken und wußten sich, inmitten des unterjochten Griechenlands, frei zu erhalten. Nikephoros, wiewohl erst neunzehn Jahre alt, ward von dem Senate jenes republicanischen Staates andern griechischen Flüchtlingen aus den Familien der Paläologen, Laskaris und Dukas, vorgezogen, indem ihn derselbe zum Protogeras (d. i. ersten Senator) erwählte und diese Würde in seiner Familie erblich machte.

Nikephoros vermählte sich mit einer der schönsten und reichsten Töchter des Landes, in welchem er so wohlwollend aufgenommen worden war, und hinterließ, da er (dreißig Jahre alt) starb, mehrere Söhne. Der älteste derselben, Alexis, folgte ihm in seiner Würde. Den Türken, namentlich der Flotte derselben, fügte er besonders bei der Belagerung von Rhodus vielen Schaden bei; aber auch er starb, wie sein Vater, jung.

Constantin Stephanopoulos war der zehnte Protogeras aus der Familie der Komnenen. Er war es, der durch einen Aufstand, an dessen Spitze eine gewisser Liberacci stand, Mainote und von edler Abkunft, der aber mit den Türken in Einverständniß getreten war, gezwungen ward, sein zweites Vaterland (1673) zu verlassen und endlich in Corsica eine Zuflucht zu suchen.

Das Uebrige in dieser Beziehung sehe man in No. 155. d. Bl. Ich füge hier noch bei, was sich in dem Atlas des Grafen Las Cases (Le Sage) findet. „Die vornehmsten Familien, welche auf dem Throne von Constantinopel gesessen haben, während der elf Jahrhunderte, durch die das griechische Reich bestand, sind die der Theodore, Justiniane, Heraklius, Macedo, Isaurier, Dukas, Komnenos, von Flandern, Courtenai, Brienne, Kantakuzenos und Paläologos *). Von mehreren derselben gibt es noch heut zu Tage Nachkommen. Die der Komnenen sind von Ludwig XVI. ausdrücklich anerkannt worden. Von dieser Familie kennt die Geschichte sechs Kaiser von Constantinopel, elf von Trapezunt, zehn Protogeras in Morea (nämlich in Maina in Morea), und drei (nämlich Oberhäupter der eingewanderten Colonie) in Corsica."

K.

*) Es werden außer diesen zwölf Familien noch genannt: les familles Phrygienne et des Langes; wer sind diese?

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblicke trat Lenore ein, in jeder Hand eine Spiegelscherbe. Nun, wie ist denn das zugegangen? — sagte sie, die spitzen Fragmente vorzeigend — der Spiegel in des Fräuleins Zimmer ist ja in Stücken!

Phöbe warf einen Blick auf die Scherben — sie spiegelten den seligsten Moment ihres Lebens zurück; die Tante aber der Meinung, Phöbe sey in Angst, weil sie sich dieses Schadens schuldig wüßte, sagte gütig, ja fast freudig: Nun, lasse es nur gut seyn, Phöbe, und beruhige Dich darüber; der Spiegel war schief, und es ist mir eigentlich lieb, daß er entzwei ist. Er verzog die beste Miene, darum wollen wir einmal Fünfe gerade seyn lassen. Ich bin nicht böse! —

Das ist brav! — sprach der Pupillenrath, der bei diesen Worten seiner Frau eintrat — denn ich bringe gute Nachricht. — Ihm folgte Alexis mit leuchtenden Augen.

Als sich nun auf das Geheiß des Hausherrn Lenore, die lauernde Anklägerin, entfernt, und er dann mit eilenden Lippen erzählte, Alexis, nicht **sein** Sohn hinfort, doch **Wessen**? habe den Vater und an diesem Tage ein dreifaches Glück gefunden — und in aller Kürze, deren er in so großer Aufregung fähig war, die Geschichte der Vergangenheit und die Beschlüsse der Zukunft enthüllte, wobei er Alexis und Phöbens Hände leise und lächelnd zusammenfügte: da ward die Räthin sprachlos vor Erstaunen und stand wie ein Bild von Stein; doch in jedem Pulse Phöbens klopfte eine Seele — eine Seele entzückter Freude! Sie durfte dem Jünglinge, den sie liebte, angehören, er trug den Namen, der ihr der theuerste war auf Erden, und in Goldbrunn, diesem Borne der Heimath, aus dem sie allen Segen geschöpft, der ihr je zu Theil geworden war, durfte ihr Leben hinrinnen, bis es sich in das Meer der Ewigkeit ergösse! Ihr gestorbenes und beweintes Glück erstieg gleichsam aus seinem öden Grabe, und anbetungswürdig erschien ihr der kurze dunkle Weg, den die Vorsehung sie nur darum geführt, daß sie die Herrlichkeit Gottes sähe! —

Ich war Pupillenrath — sagte Alexis edler Pflegevater am Schlusse seiner Rede, und ein feines Ohr würde in diesem Punctum, dem ein pausirender Gedankenstrich folgte, mehr das zufriedene Bewußtseyn, wie wohl er jenen verwaisten Sohn des Unglücks berathen hätte, als eine amtliche Gewesenheit vernommen haben — aber fürder will ich nur Major domus Deines Hauses seyn, Alexis; denn Du bist mündig! — Alexis umhalste den Vater, der es ihm, seiner dankbaren Versicherung nach, ewig seyn würde; — aber für die Fassungskraft der Räthin Majorin war diese Katastrophe zu überschwänklich.

Als das Frühjahr wiederkehrte und die Gartenfuhre aus Goldbrunn mit Kränzen geschmückt zur Stadt kam, rollte Phöbe an Alexis Seite auf dies reizende Gut, um sich dort trauen zu lassen, und die blühende Myrte, das Symbol der Unschuld und Bräutlichkeit, beschattete den kleinen Mond auf ihrer Stirn, der unter dem Erröthen der Liebe zuweilen hervortrat. — Sie fuhren im Wagen mit Phaeton's Bilde, doch schlief Alexis nicht wie damals, als Phöbe ihn zuerst sah, und ihre Reise war ein Sonnenflug durch alle Himmelsfernen der Hoffnung. Vielleicht würde Alexis nicht ganz der Gefahr entgangen seyn, welcher der Sohn des Phöbos unterlag — denn er fühlte sich von leidenschaftlicher Gluth entflammt — hätte Phöbe nicht mit zarten Händen die Zügel gelenkt, daß sie auf ätherischer Bahn blieben und sich nicht erdwärts näherten. — Im zweiten Wagen fuhr der Pupillenrath mit seiner Frau, im dritten folgte La Foë, der nun den Rest seines thatenvollen Lebens in Ruhe beschließen und sich nicht mehr von seinem Sohne trennen wollte.

(Der Beschluß folgt.)

Der türkische Gentleman.

Mit einem Rosenkranze von Ambra, am Handgelenke baumelnd, wandelt der Effendi daher. Er schaut weder zur Rechten noch zur Linken. Der Leichnam eines Ungläubigen am Wege zieht seine Aufmerksamkeit nicht auf sich; es liegen einige abgeschlagene Köpfe umher, er geht, ohne die mindeste Notiz davon zu nehmen, vorüber. Der zitternde Jude beugt bei der Annäherung des Effendi in einem weiten Bogen aus. Den unbewaffneten Franken, der eben die Straße heraufkommt, schiebt er nur aus dem Wege. Es ist ihm zu mühsam, demselben einen Stoß zu versetzen. So erreicht der Effendi das Caffeehaus noch vor Mittag. Ein zitternder Christ begrüßt, bis zur Erde niedergekrümmt, ihn mit dem „Salem,“ breitet den neuesten Teppich vor ihm aus, reicht ihm die schönste Tasse dar und schmiegt sich an seiner Seite hin, um den Saum des Gewandes, oder wohl gar die Hand zu küssen. — Unglücklicherweise mundet der Caffee nicht. Der Effendi stürmt. Der elende Armenier zittert, schwört bei seines Vaters Bart, daß er das Getränk aufs beste bereitet habe. Wahrscheinlich bekommt er die Tasse zuletzt an den Kopf und ein Schock Flüche obenein; doch — das Wetter zieht diesmal vorüber. Ein Freund des Effendi tritt ein. Nach 10 Minuten Ausruhen begrüßen sich die beiden Herren und tauschen Glückwünsche aus. Dann hebt eine höchst anziehende Unterhaltung an; einsylbige Worte und halbstündige Pausen dazwischen. Der große Mann zeigt ein englisches Federmesser vor. Der Freund untersucht es oben und unten und ruft endlich aus: „Gott ist groß!“ Darnach werden Pistolen vorgewiesen. Die Abschätzung derselben reicht ein so unerschöpfliches Thema dar, daß kein anderer Stoff auf die Bahn kommen kann, bis endlich ein ernster alter Priester des großen Propheten hereinschreitet und über die Härtung seines Dolches sich auszulassen beginnt. Dieser gelehrte Ulema, Theolog und Jurist in einer Person (denn in der Türkei sitzen geistlicher und weltlicher Arm an einem Rumpfe), redet dann von der Astronomie und der Politik. Er spricht: „Die Sonne scheint im Osten und im Westen, und wo sie scheint, wimmelt es von Moslim. Alle Fürsten Europa's zahlen dem erhabenen Sultan Tribut. Aber die englischen Hunde sind ein größeres Volk als die französischen Schweine: denn sie verfertigen bessere Federmesser.“ — Dann erzählt er auch vom Dey von Algier, wie selbiger den französischen Admiral in der letzten Seeschlacht gefangen genommen, und wie die christlichen Gesandten zum Fußschemel des Sultans kriechen, um von Sr. Hoheit gefüttert zu werden. — Nach diesen erbaulichen Geschichten machen sich die Herren zum Aufbruche fertig, und der Armenier complimentirt sie mit dem Stoßseufzer: „Wie wunderbar ist Gott!“ zur Thür hinaus und ist vor Dankbarkeit ganz außer sich, daß er ohne Prügel davon gekommen. Der stolze Effendi kehrt aber nach seinem Harem zurück. Mit angemessener Würde wandelt er dahin und schenkt vielleicht einem Hanswurste, der ihm Possen vorgaukelt, einen Seitenblick; doch lächelt der Hohe hierbei nicht. Sein Ernst ist unerschütterlich. Er watschelt fürbas, vergleichbar einer Schildkröte, die an den Strand geworfen worden.

(Travels in Turkey, Egypt, Nubia and Palestine, in 1824—1827. By R. R. Madden. 1829.)

C. N.

Correspondenz und Notizen.

Aus Weimar, den 4. Septbr.

Das Annähern der gefürchteten Cholera, die aller Menschenmaßregeln zu spotten scheint, setzt die Gemüther auch hier in Angst und Besorgniß, seitdem die Kunde, daß sie bereits in Berlin eingedrungen, zu uns gelangt ist. Da sich der mächtige Feind, wie die Erfahrung lehrt, durch Cordons und Cernirungsanstalten nicht hemmen noch bekämpfen läßt, so wird auch bei uns von solchen nicht die Rede seyn; daß aber alle nur möglichen zweckentsprechenden und ausführbaren Vorkehrungen von Seiten des Staates getroffen werden, versteht sich von selbst.

Doch weg von diesem Schattenbilde; wenden wir uns lieber dem heitern, erfreulichen Leben zu, so lange uns dieses anlächelt! — Der 28ste August dieses Jahres, Göthe's 82ster Geburtstag, fand eine besondere Verherrlichung durch das kostbare Geschenk, welches der berühmte Bildhauer David zu Paris der hiesigen Bibliothek in der kolossalen Marmorbüste des Dichters, dem Resultate eines fast zweijährigen Kunstschaffens, gemacht hatte. Die Einweihung dieses großartigen Monuments erfolgte auf der Bibliothek durch eine angemessene, von dem Canzler von Müller und dem Bibliothekar Professor Riemer veranstaltete Feierlichkeit, welche bei Allen, die ihr beizuwohnen das Glück genossen, einen schönen Eindruck zurückgelassen hat. Nach einem von dem königl. baierschen Capellmeister Chelard eigens hierzu componirten und unter dessen Leitung ausgeführten Festmarsche schilderte der Professor Riemer in einer trefflichen Rede den mächtigen Einfluß, den deutsche Literatur, und insbesondere ihre beiden Heroen, auf das Ausland, namentlich Frankreich und England, gewonnen, entwickelte in lebhaften, kräftigen Zügen die erfreulichen Resultate desselben und nahm hierauf Veranlassung, als einen neuen Beweis dieses hohen Anerkenntnisses deutschen Werthes das unschätzbare Geschenk von der Hand des ausländischen Künstlers darzustellen, das sodann auf ein gegebenes Zeichen den Blicken der überraschten Versammlung dargeboten wurde. Festgesänge, von einigen Sängerinnen des Theaters und einem Theile des Theaterchors ausgeführt, vollendeten die erhebende Feier des Tages. — Die Büste, aus pyrenäischem Marmor gefertigt, ist unstreitig die treueste, die bis jetzt existiert. Göthe bot dem Künstler, der zu diesem Behufe vor zwei Jahren nach Weimar kam, selbst zum Modelle gesessen. Jeder Zug des ehernen Antlitzes findet sich mit der höchsten Wahrheit ausgeprägt und wiedergegeben. — Wenig Tage vor seinem diesjährigen Geburtstage hat der Dichter sein Riesenwerk: „Faust," das Hauptstudium seines Lebens, im ganzen Umfange vollendet. Doch wird es jetzt der Oeffentlichkeit noch nicht übergeben. Möge ihn die Vorsehung uns noch lange erhalten! — (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Frankfurt a. M. (Fortsetz.)

Die Einrichtung des nun für die Städel'sche Kunstanstalt erkauften Hauses scheint vielleicht mehr auf innere als auf äußere Schönheitsverhältnisse berechnet zu seyn. Hätte sich aber nicht Beides vereinigen lassen können? Diese Frage muß sich Jedem aufdringen, der von der neuen mainzer Straße aus das große Gebäude betrachtet und dessen traurige Entstellung in unsymmetrischen Anordnungen, in kleinlichen Verhältnissen wahrnimmt. Wir wünschen und hoffen, daß die Zweckmäßigkeit des Ganzen bei seiner Vollendung diese Seltsamkeiten rechtfertigen oder mindestens entschuldigen wird.

Der Bau der Barfüßerkirche, der vor vielen Jahren begonnen, dann mehrere Jahre unterbrochen und erst vor zwei Jahren wieder fortgesetzt worden, schreitet nun auch seinem Ende entgegen. Das Aeußere zeigt einen reinen, edlen Styl, und der Raum, welcher durch das Niederreißen alter, unansehnlicher Gebäude rings um die Kirche gewonnen wird, läßt sie in ihrem ganzen schönen Ebenmaße erscheinen.

Von der bevorstehenden Herbstmesse verspricht man sich im allgemeinen wenig. Von Westen droht der Krieg, von Osten die Cholera. Viele Verkäufer aus den belgischen Provinzen, andere aus Schlesien und Oesterreich, wird die Besorgniß, in welche sie die Verhältnisse der Zeit versetzen, zu Hause halten; viele Käufer werden ihr Geld für eine drohende, verhängnißvolle Zukunft aufsparen. Indessen wird es an Dingen, welche die Schaulust reizen und Zerstreuung gewähren, nicht fehlen. Schon ist der beliebte Baptiste Loiset mit einer Kunstreitergesellschaft angekündigt worden; Herr von Aken wird seine Menagerie, und Herr Bosko seine Taschenspielerkünste produciren. Von dem ohrenzerreißenden Gedudel der Drehorgel hat uns seit voriger Messe eine Polizeiverordnung befreit; es gibt aber doch noch andere Art Straßenmusik genug, die ihre Qualen mit sich führt. Von dieser aber macht eine lobenswürdige Ausnahme ein Bergknappencorps mit Blechinstrumenten, das uns nun schon seit einigen Messen regelmäßig besucht und trefflich eingespielt ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Die Mühle von Sanssouci findet ein Seitenstück in Persiens Geschichte. Als Nuschirvan über dies Land herrschte *), kam ein römischer Gesandter an seinen Hof und bewunderte die schöne Aussicht aus den Fenstern des königlichen Schlosses, bemerkte jedoch aber auch eine Unebenheit des Bodens, wodurch sie beschränkt wurde, und fragte, warum man ihn nicht gleich mache. „Ja," gab man ihm zur Antwort, „er gehört einer armen Frau; sie macht stets Einwendungen, wenn sie das Feld verkaufen soll, was der König schon oft gewünscht hat, und da will er sich doch lieber die Aussicht verdecken, als eine Ungerechtigkeit begehen!"

Literarische Notiz.

In Straßburg erscheint seit einigen Monaten eine Zeitschrift unter dem Titel: „das constitutionelle Deutschland," allein, der Titel entspricht nicht ihrem Geiste, ihrer Tendenz; denn sie ist nicht constitutionell, sondern sie ist — revolutionnair. Das ist unter andern in zwei Aufsätzen in der zweiten Lieferung der von H. K. Hofmann herausgegebenen „Beiträge zur Erörterung vaterländischer Angelegenheiten" (Darmstadt, bei Leske) dargethan worden, von denen der erste nun auch in einem besondern Abdrucke unter demselben obigen Titel, mit dem Beisatze: „Ein Wort der Zeit an das deutsche Volk, zur Abwehr fremden Uebermuthes," erschienen ist. Der achtbare Verfasser bekämpft darin die Grundsätze der Demagogen und Republicaner, der Männer der Abstraction, der Ideologen, der sogenannten Deutsch-Franzosen und französischen Liberalen; und er thut es, wenigstens für die Sehenden und wahren Patrioten, für die, welche Kopf und Herz am rechten Flecke und nicht hohl haben, mit Glück und mit Erfolg. Indem er die wahre Mittelstraße festhält, folgt er auch fest dem einmal erwählten Ziele; aber freilich! setzt er sich und sein Streben den Angriffen der beiden extremen Parteien dadurch aus. Wie er gegen solche Angriffe sich und seine Grundsätze vertheidigt hat, kann man neuerdings im „Hesperus," 1831, 189 ff., lesen.

*) Im Jahre 531 ff. n. Chr.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 17. — den 13. September 1831.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Wohlfeiler Bücherverkauf.

Des elften Verzeichnisses erste und zweite Abtheilung von gebundenen Büchern, naturhistorischen Inhalts, enthält 391 Werke in Folio, 553 in Quart, 1335 in Octav, wobei manche seltene sich befinden.

Dreizehntes Verzeichniß von gebundenen Büchern, medicinischen, chirurgischen, anatomischen, chemischen und pharmaceutischen Inhalts.

Vierzehntes Verzeichniß gebundener Bücher, enthaltend: Romane, Mährchen, Sagen und Legenden, Novellen, Erzählungen, dramatische Werke, Gedichte, Reisen, Taschenbücher u. s. w.

Funfzehntes Verzeichniß von gebundenen Büchern aus allen wissenschaftlichen Fächern, worunter sich sehr seltene befinden, enthaltend über 400 Werke in Folio, 750 in Quart und an 1700 in Octav, welche um beigesetzte billige Preise zu haben sind. — Die sämmtlichen Verzeichnisse sind zum Besten einer verarmten Familie durch jede Buchhandlung à 2 gGr. zu bekommen.

H. Vogler'sche Buchhandlung
in Potsdam.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Dr. Aug. Schulze's Anweisung zur

Lackirkunst

und zum Oelfarbe-Anstrich.

Oder gründliche u. ausführliche Anweisungen, alle Arten Oel-, Weingeist-, Lack-, Copal-, Bernstein- und andere Firnisse auf das Beste, nach den vorzüglichsten, neuesten Recepten zu bereiten, solche auf die verschiedenen Gegenstände, als Holz, Metalle, Leder, Horn, Papier, Pappe, Zeuge, Gemälde, Kupferstiche, Glas ꝛc., gehörig aufzutragen, zu trocknen, zu schleifen, zu poliren und ihnen schönen Glanz zu verleihen; mancherlei Holzarten zu beizen u. a. m. Für Maler, Lackirer, Lederarbeiter, Instrumentenmacher, Tischler, Drechsler, Horn- und Knochenarbeiter, Buchbinder, Papparbeiter, Eisen- und Stahlarbeiter, Zinngießer, Klempner, Maurer, Steinhauer, Sattler, Wagenmacher u. A. 2te Aufl. Quedlinburg, bei G. Basse. 8. 16 Gr.

Bei mir sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Klopstock's Oden.

Mit erläuternden Anmerkungen und einer Biographie des Dichters von

J. G. Gruber.

Zwei Bände, 56 Bogen gr. 8., weiß Druckpapier 3½ Thlr.

Ueber die Vollkommenheit von Klopstock's Oden etwas zu sagen, wäre überflüssig; nur waren mehrere derselben für viele Leser und Verehrer Klopstock's theils ganz, theils in einzelnen Stellen noch immer dunkel und unverständlich. Eine Ausgabe wie die vorliegende war daher ein längst gefühltes Bedürfniß. Außer den Erläuterungen, welche sich der würdige Herausgeber Professor Gruber einst von Klopstock selbst erbeten und freundschaftlichst erhalten hatte, konnte er noch Cramer, Delbrück und Vetterlein benutzen. Keinesweges ist er aber diesen Vorgängern gefolgt, nannte solche auch nur da, wo er ihnen beipflichtete, ungleich seltener, wo er sie bestreiten zu müssen glaubte. Das Leben des Dichters voranzuschicken zu lassen, war nothwendig. In gediegener Kürze findet man Alles darin, was zum Verständnisse von Klopstock's lyrischen Gedichten dient, vermißt nichts, was in den Umfang von dessen literarischer Thätigkeit gehört, und erhält zugleich ein getreues Bild von Klopstock dem Menschen.

Georg Joachim Göschen
in Leipzig.

In unserem Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Brauns, Dr., das liberale System, oder das freie Bürgerthum in seiner höchsten Entfaltung; in einem Gemälde des Bundesstaates von Nordamerica praktisch dargestellt. 2 Bde. 8. br. 2 Thlr. 18 Gr.

Scoutetten, die Ovalair-Methode, oder neues Verfahren, in den Gelenken zu amputiren. Aus dem Französ. mit Anmerk. von Dr. Fest. Mit Vorrede von v. Graefe. Mit 11 lithograph. Tafeln. gr. 8. br. 2 Thlr.

Körner, Th., Knospen, Gedichte aus den Jahren 1809 ꝛc. 8. br. 12 Gr.

Taschenbuch für Verlobte auf 1832. Vom Verfasser des Spiegels. 8. br. 1 Thlr.

— — belehrendes, für Kinder von 10 bis 14 Jahren. Vom Verf. des Spiegels. 8. geb. 16 Gr.

— — zu täglichen Bemerkungen auf 1832. geb. 12 Gr.

P. Porcius, poeta, Pugna porcorum. Cum 2 tab. lithogr. 8. br. 6 Gr.

Bartels, Sendschreiben an den Herrn Prof. Petri in Braunschweig. gr. 8. br. 6 Gr.

Mylius, Predigt zur Einweihung der neuerbauten Kirche zu Berchesar. gr. 8. br. 3 Gr.
(Der Ertrag ist zum Besten der Nothleidenden in Danzig bestimmt.)

Pickening's Führer für Auswanderer nach America. Aus dem Engl. von Lewis. 8. br. 16 Gr.

H. Vogler'sche Buchhandlung
zu Potsdam.

Bei Georg Joachim Göschen in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

T. Lucretius Carus
von der Natur der Dinge.
Uebersetzt von
Karl Ludwig von Knebel.
Zweite, vermehrte und verbesserte, wohlfeilere Ausgabe.

20¼ Bogen gr. 8., auf Druckpapier 1¾ Thlr., auf Velinpapier 1½ Thlr.

Schon die erste Ausgabe dieses classischen Gedichtes erfreute sich des allgemeinsten Beifalls, wovon außer allen in öffentlichen Blättern erschienenen Beurtheilungen auch schon der Umstand, daß bereits eine zweite Auflage nöthig wurde, das beste Zeugniß gibt. Diese neue Ausgabe ist wesentlich verbessert und bereichert. Die hauptsächlichsten Bereicherungen bestehen in „einige Worte über Lukrez," in einer gediegenen Abhandlung „über das Leben und die Weisheit des Epikur," wovon Goethe selbst in einem beigedruckten, auch in anderer Hinsicht lesenswerthen Schreiben also urtheilt: „Der Aufsatz über das Leben und die Weisheit des Epikur ist anmuthig überzeugend, die Betrachtung gründlich, und die Zeugnisse der Vorfahren am rechten Orte;" und in einer „Zeugniß" überschriebenen Ode zur Verherrlichung des Dichters.

Diese kurze Anzeige wird hinreichen, Freunde der alten Literatur auf diese treffliche Uebersetzung aufmerksam zu machen.

So eben ist in der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg erschienen und in allen Buchhandlungen geheftet für ½ Thlr. zu haben:

„Beschreibung und Abbildung eines einfachen und
„wohlfeilen Zeltes und Bettes für Dampfbä-
„der in beliebigen Wärmegraden, als das zur
„Zeit bewährteste Vorbauungs- und Heilmittel
„gegen die orientalische Cholera, nebst einer kur-
„zen Gebrauchsanweisung, von D. C. F. Koch,
„prakt. Arzte und Wundarzte."

Bei Tobias Loeffler in Mannheim ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Assassinen, die, von Fr. v. Stengel. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Börsch, Fr., Tempelbilder. 8. elegant brochirt. 21 Gr.
NB. Eignet sich als ein treffliches Weihnachts- und Neujahrsgeschenk.

Krause, D. J., der medicinische Landpfarrer, oder prakt. Anweisung, diejenigen Krankheiten, welche am meisten auf dem Lande vorkommen, zu heilen. Allen Herren Volkslehrern, Wundärzten und Bürgern in den Orten, wo keine Aerzte wohnen, zu ihrem Gebrauche redlichst gewidmet. 4te, verbess. Auflage. 8. 1 Thlr.

Pazzi, Fr., über den Geist des Zeitalters, in Fastenpredigten. Neue Ausgabe. 8. broch. 9 Gr.

Schrift für Nichtärzte.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Das Wissenswerthe über die Ansteckung der venerischen Krankheit.

Oder deutliche Schilderung der ersten örtlichen Zufälle und des Verlaufs dieser Krankheit; nebst Angabe der Zeichen, welche das Vorhandenseyn derselben beim andern Geschlechte zu erkennen geben, so wie der Mittel, durch deren richtigen Gebrauch man sich vor der Ansteckung sichern kann, und end-

lich Verhaltungsregeln, deren Beobachtung, wenn man angesteckt seyn sollte, die Wiederherstellung sehr beschleunigen und den Ausbruch der allgemeinen Lustseuche verhüten kann. Ein Rathgeber für Mannspersonen. Von Dr. Friedr. Richter. Dritte Auflage. Quedlinburg, bei G. Basse. 8. Preis: 12 Gr.

Deutsche Bibliographie.

XVII.

Lehrbuch der italienischen Sprache, von C. A. F. Mahn. 96 S. 8. Berlin, Laue. br. 12 Gr. *

Ueber die vormalige Landesvertretung in Schleswig-Holstein, mit besonderer Rücksicht auf die Aemter und Landschaften. Von Dr. A. L. J. Michelsen. Mit Urkunden. 96 S. gr. 8. Hamburg, Perthes u. Besser. br. 8 Gr.

Die öffentliche Erziehung aus dem Gesichtspuncte des Staates. Ein Versuch von Dr. H. W. Bensen. VI u. 131 S. gr. 8. Erlangen, Palm u. Enke. br. 10 Gr.

Die Heilquellen zu Soden im Herzogthume Nassau. Von H. Schweinsberg. XII u. 116 S. 12. Gotha, Krug. br. 16 Gr.

C. Plinii secundi naturalis historiae libri XXXVII. Recognovit et varietatem lectionis adjecit J. Sillig. Vol. I. XVI u. 439 S. 12. Leipzig, Teubner und Claudius. br. 1 Thlr.

Lehrbuch der theoretischen Mechanik oder der Gleichgewichts- u. Bewegungslehre fester, tropfbarer u. luftförmiger Körper ꝛc. In 2 Bänden. 1r Bd. Von A. Freiherrn v. Forstner. Mit 3 Kupfertaf. X u. 438 S. gr. 8. Berlin, Laue. br. 2 Thlr. 16 Gr.

Kleiner Katechismus der Sünden der Päpste u. Mönche, mit Antworten von einem Priester und Domherrn der römisch-spanischen Kirche ꝛc. 99 S. 8. Leipzig, Lit. Museum. br. 8 Gr.

Wegweiser durch die preußischen Staaten. Ein geographisch-statistisches u. geschichtliches Handbuch. Bearbeitet von Dr. L. D. Eberhard. 2 Bde. (Rest 2r Bd.) Mit 1 Kpfrtaf. VIII u. 263 S. gr. 8. Berlin, Natorff u. Comp. br. 2 Thlr. 12 Gr.

Berlin, wie es ist. Ein Gemälde des Lebens dieser Residenzstadt ꝛc. Mit 9 Kpfrtaf. VIII u. 337 S. gr. 8. Berlin, Natorff u. Comp. 2 Thlr. 16 Gr. *

Historisch-politische Bemerkungen über die französische Revolution des Jahres 1830. Von Dr. L. Kafahl. V u. 130 S. 8. Berlin, Krafft u. Klage. br. 12 Gr.

Wörterbuch der Thierheilkunde ꝛc., nach dem franz. Originale des Hrn. Hurtrel D'Arboval. Nebst vielen Anmerkungen von Dr. Th. Renner. 3r Bd. Von L bis R. 548 S. gr. 8. Weimar, Industrie-Comptr. br. 3 Thlr. 12 Gr.

Die neuesten Beobachtungen und Erfahrungen, von Garnier, Hericart de Thury u. A. m., über die Anlage der artesischen Brunnen. Als Anhang und Nachtrag zur Uebersetzung der ersten Ausgabe von Garnier's Preisfrage: Ueber die Anwendung des Bergbohrers etc. Von J. Waldauf v. Waldenstein. Mit 4 Steindrucktaf. IV u. 194 S. gr. 8. Wien, Beck. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Landesverschönerung u. Landesverbesserung. Von H. v. Nagel. VIII u. 128 S. 8. München, (Fleischmann). br. 16 Gr. *

Novarum et minus cognitorum stirpium pugillus tertius, quem indici scholarum in gymnasio academico Hamburgensium anno scholastico 1831 habendarum praemisit J. G. C. Lehmann. 58 S. gr. 4. Hamburg, (Perthes u. Besser). 1 Thlr. 4 Gr. *

Herzog Luitpold. Gedächtnißrede zum 72sten Stiftungstage der königl. baier. Akademie der Wissenschaften, gelesen am 28. März 1831 durch J. Freiherrn v. Hormayr. XXXVI u. 107 S. gr. 4. München, (Franckh). br. 2 Thlr. 4 Gr.

Die gebräuchlichsten Maschinen zusammengesezt u. in ihren einzelnen Theilen etc., von C. L. Hoffmann. 1s Heft. Bockwindmühle. Mit 6 Kpfrtaf. in Fol. 16 S. gr. 8. Berlin, (Herbig). 2 Thlr. *

Lehrbuch des allgemeinen u. deutschen Staatsrechts. Von Jordan. XX u. 481 S. gr. 8. Cassel, Krieger. 2 Thlr. 20 Gr.

Die Ablösung der Glieder in den Gelenken, von Dr. F. Th. Zanders. IV u. 134 S. gr. 8. Düsseldorf, Schaub. 18 Gr.

Historisches Raritäten-Cabinet. Herausgeg. von S. Baur. 5r Bd. Auch u. d. Tit.: Histor. Memorabilien, Curiositäten u. Raritäten ꝛc. 1r Thl. VI u. 378 S. 8. Augsburg, v. Jenisch u. Stage. 1 Thlr. 18 Gr.

Wegweiser durch einige Klippen der Rechtschreibekunst. Von C. G. W. Hoffmann. VI und 128 S. gr. 8. Leipzig, Frohberger. 8 Gr. *

Die Warnerin. Romantisches Gemälde aus der Jugendgeschichte des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Herausgeg. von G. Lotz. 212 S. 8. Hamburg, Perthes u. Besser. 1 Thlr.

Theoretisch-praktische Grammatik der englischen Sprache für Schulen und zum Privatgebrauch, von J. E. Marston. XXII und 649 S. gr. 8. Hamburg, Perthes u. Besser. 1 Thlr. 20 Gr.

Die Verwaltung des Straßen-Brückenbaues, mit Rücksicht auf möglichste Kostenersparniß ꝛc. Von F. Fick. XIV u. 221 S. gr. 8. Cassel, Krieger. 1 Thlr.

Burggraf Friedrich von Hohenzollern zu Kostnitz. Histor. Novelle von H. Smidt. 146 S. 8. Berlin, Bechtold und Hartje. 15 Gr.

Lehrbuch der deutschen Forst- und Jagdgeschichte, von S. Behlen. XVII u. 250 S. gr. 8. Frankfurt, F. Wilmans. 1 Thlr. 8 Gr.

Das römische Dotal-Recht. Eine civilistische Abhandlung von D. F. W. v. Tigerström. 1r Bd. XII u. 414 S. gr. 8. Berlin, Natorff u. Comp. 2 Thlr.

Die christliche Volksbildung, nach ihren Hauptgesichtspuncten dargestellt von F. A. Köthe. XII u. 939 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 4 Thlr.

Platonis opera graece. Recensuit et adnotatione critica instruxit C. E. C. Schneider. Vol. II. Civitatis lib. V. VI. VII. continens. XXXVIII u. 354 S. gr. 8. Leipzig, Teubner u. Claudius. 1 Thlr. 18 Gr.

Virorum doctorum epistolae selectae, ad Bilib. Pirckheymerum, J. Camerarium, Car. Clusium et Julium episc. Herbip. datae. Ed. Th. F. Freytag. XVI u. 194 S. gr. 8. Leipzig, Teubner u. Claudius. 1 Thlr.

Die Lehre von den Haaren in der gesammten organ. Natur. Vollständig bearb. von Dr. B. Eble. 2 Bde. Mit 7 color. Kpfrtaf. XXIV u. 682 S. gr. 8. Wien, Heubner. 9 Thlr. 8 Gr. * m. schw. Kpfrt. 6 Thlr. *

Corpus grammaticorum latinorum veterum collegit auxit recensuit ac potiorem lectionis varietatem adjecit F. Lindemann. T. I. VIII u. 39 S. gr. 4. Leipzig, Teubner u. Claudius. 3 Thlr. 6 Gr.

Denkmahl der 3ten Säcularfeier der Uebergabe der augsburger Confession in den deutschen Bundesstaaten, von F. W. P. v. Ammon. IV u. 266 S. gr. 8. Erlangen, Palm u. Enke. 1 Thlr.

Das M. Heinemann'sche Buchhaltungssystem, zum Gebrauch für Kaufleute u. Banquiers. Bearbeitet von M. Heinemann. Auch unter d. Titel: Allerneueste Buchhaltungsform etc. 87 S. 4. Berlin, Laue. 22 Gr.

Deutsche Dichter. Erläutert von M. W. Götzinger. 1r Thl. XXIII und 687 S. gr. 8. Leipzig, Hartknoch. 2 Thlr. 12 Gr.

Baptismatis expositio biblica historica dogmatica. Scripsit C. S. Matthies. X u. 378 S. gr. 8. Berlin, Laue. 2 Thlr.

Untersuchungen über die Ursprünglichkeit u. Alterthümlichkeit d. Sternkunde unter den Chinesen u. Indiern rc., von D. P. F. Stuhr. VIII u. 181 S. gr. 8. Berlin, Laue. 1 Thlr.

Handbüchlein der Gesetzgebung üb. die Verpflichtung zur Entrichtung der Gewerbesteuer rc. Von E. A. Meyer. XIII u. 66 S. 8. Berlin, Natorff u. Comp. 8 Gr.

M. C. Sarbievii auserlesene Oden des I. u. II. Buches im Metrum des Originals verdeutscht und mit nöthigen Erläuterungen versehen von P. J. Rechfeld. VIII u. 234 S. 8. Grätz, Damian u. Sorge. 1 Thlr.

Handbuch der Manufactur u. Künste. Bearbeitet von E. A. Wild. 173 S. 8. Berlin, Krafft u. Klage. 16 Gr.

Die Regeln der Arithmetik, oder Leitfaden beim Rechnenunterrichte rc., von J. C. G. Dörr. VI und 266 S. 8. Cassel, Luckhardt. 16 Gr.

Die Darrsucht der Füllen u. ihre symptomatischen Gelenkentzündungen. Von G. Strauß. XVI und 64 S. gr. 8. Wien, Heubner. 10 Gr.

Philosophie u. Politik des Liberalismus. Von D. J. Gambihler. 247 S. 12. Nürnberg, Campe. br. 1 Thlr.

Ueber die Cholera u. die kräftigsten Mittel dagegen rc., verfaßt von D. Tilesius v. T. 2e Abthl. X u. 374 S. 8. Nürnberg, Schrag. br. 1 Thlr.

Beiträge zur Erörterung vaterländischer Angelegenheiten. Gesammelt und herausgeg. von H. K. Hofmann. 1r Bd. 1e Liefrg. VIII u. 108 S. 8. Darmstadt, Leske. br. 12 Gr.

Wie ich Lutheraner wurde, und was mir das Lutherthum ist. Eine Confession von H. Steffens. 181 S. 8. Breslau, Max u. Comp. br. 18 Gr.

Gründliche Darstellung des Schlagflusses, dessen Ursächlichen, Wesen u. Heilart. Von D. A. F. Fischer. VI u. 273 S. 8. Nürnberg, Campe. br. 16 Gr.

Domitii Ulpiani fragmenta quae dicuntur tituli ex corpore Ulpiani ex recognitione J. C. Bluntschlj. edid. E. Böcking. VIII u. 54 S. 8. Bonn, Marcus. br. 6 Gr.

Demosthenis oratio adversus Leptinem cum scholiis veteribus et commentario perpetuo. Accedunt Aelii Aristides declamationes duae ejusdem caussae. Editionem Wolfianam repeti cur. et auxit J. H. Brem. XVI u. 536 S. gr. 8. Zürich, Ziegler u. S. br. 2 Thlr.

Klatschrosen und Stechpalmen. Von G. Wohlgemuth. 7s Hft. Mit 1 illum. Kpfrtaf. IV u. 92 S. 8. Leipzig, Magazin f. Ind. u. Lit. br. 8 Gr.

Kirchenrechtliche Versuche zur Begründung eines Systems des Kirchenrechts. Von D. H. F. Jacobsen. 1r Beitrag. VII u. 184 S. 8. Königsberg, Bon. br. 20 Gr.

Neuer Führer für Reisende u. Curgäste in u. um Baden, nebst einer Geschichte der Stadt, von H. A. Schreiber. Mit 1 Steindrucktaf. IV u. 208 S. 8. Carlsruhe, Velten. br. 1 Thlr.

A new guide through Baden for travellers and visitors together with a history of the town by H. A. Schreiber. Translated by P. Will. Mit 1 Steindrucktaf. IV u. 198 S. 8. Carlsruhe, Velten. br. 1 Thlr.

Andeutungen über den staatsrechtlichen u. politischen Charakter des Grundgesetzes für das Herzogthum Sachsen-Altenburg vom 29. April 1831 rc. Von K. H. L. Pölitz. VIII u. 172 S. gr. 8. Leipzig, Hahn. br. 18 Gr.

Der Gartenbau nach den neuesten Ansichten u. Bedürfnissen. Von Leibitzer. 3s Bdchen. Auch unt. d. Titel: Die Obstbaumzucht. 1e Abthl. Anleitung zur Anlegung der Baumschulen, Obstorangerie rc. Mit 2 Steindrucktaf. 187 S. 12. Pesth, Wigand. br. 18 Gr.

Der Verfolger aller schädlichen Thiere, oder die bewährtesten Mittel rc. VIII u. 232 S. 8. Nordhausen, Landgraf. br. 12 Gr.

Die Militairverfassung des deutschen Bundes, zunächst in ihrer Anwendung auf das Königreich Hannover. IV u. 107 S. gr. 8. Hannover, Hahn. br. 10 Gr.

Bericht über das anatom. Institut der königl. rhein. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn, entworfen im Jahre 1830 von Dr. A. F. J. C. Mayer. Mit 2 Steindrucktaf. 22 S. gr. 4. Bonn, Marcus. br. 12 Gr.

Handbuch des Etats-, Cassen- u. Rechnungswesens des königl. preuß. Staats, von B. E. Graaf. VIII u. 516 S. gr. 8. Berlin, Rücker. 2 Thlr. 12 Gr.

System der kathol. Dogmatik. Von D. H. Klee. XII und 468 S. gr. 8. Bonn, Marcus. 1 Thlr. 20 Gr.

Ursprünge der Kirchenverfassung des Mittelalters. Von K. D. Hüllmann. VI u. 218 S. gr. 8. Bonn, Marcus. 1 Thlr.

Reden von F. Delbrück. Nach der Zeitfolge gesammelt. 1r Bd. VIII u. 178 S. gr. 8. Bonn, Marcus. 1 Thlr. 12 Gr.

Die eheliche Gütergemeinschaft, nach dem münsterschen Provincialrechte, dem preuß. Landrechte und ihrem Verhältnisse zu einander. Von D. P. F. Deiters. XII und 459 S. gr. 8. Bonn, Marcus. 2 Thlr.

Geschichte der Regierung Ferdinand des Ersten. Aus gedruckten und ungedruckten Quellen herausgegeben von F. B. v. Bucholtz. 2r Bd. VIII u. 531 S. gr. 8. Wien, Schaumburg u. Comp., als Rest; pr. Pränumeration auf den 3n u. 4n Bd. 4 Thlr.

Die Authentie und der hohe Werth des Evangeliums Johannis, mit Rücksicht auf neuere Einwendungen, für Wahrheit suchende Bibelfreunde. Von C. B. Hauff. XIV u. 294 S. gr. 8. Nürnberg, Haubenstricker. 1 Thlr. 4 Gr.

L. Wihl, de gravissimis aliquot Phoenicum inscriptionibus. Commentatio philologico-critica etc. Mit 2 Steindrucktaf. 80 S. gr. 8. München, Literar. art. Anstalt. 12 Gr.

Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, zur Beförderung einer Gesammtausgabe der Quellenschriften deutscher Geschichten des Mittelalters herausgeg. von G. H. Pertz. 6n Bds. 1s bis 4s Hft. VIII u. 624 S. gr. 8. Hannover, Hahn. 2 Thlr.

Vollständiges Wörterbuch zu den Verwandlungen des Ovidius Naso. Vom D. G. Billerbeck. IV und 410 S. gr. 8. Hannover, Hahn. 18 Gr.

Kurzer Abriß der neuen Geographie. Von A. Herr. Mit 1 Steindrucktafel. XIV u. 282 S. 8. Frankfurt, H. Wilmans. 16 Gr.

Neueste chirurgische Schriften von A. Scarpa. Aus d. Italienischen übersetzt von E. Thieme. 2r Thl. Mit 4 Steindrucktaf. VI u. 264 S. gr. 8. Leipzig, Magazin f. Industrie. 2 Thlr.

Stimmen aus dem Reiche Gottes an u. für die bewegte Zeit. Abhandlungen und christliche Vorträge von D. E. Zimmermann. VI u. 162 S. gr. 8. Darmstadt, Leske. br. 20 Gr.

Das Kunsthaus. Novelle in 3 Theilen von G. Döring. 1122 S. 12. Frankfurt, Sauerländer. br. 4 Thlr. 20 Gr.

Der Invalide. Histor.-romantische Bilder neuerer Zeit. Von C. Spindler. 5 Bände. Auch unter dem Titel: Spindler's sämmtliche Werke. 1r bis 5r Bd. Mit 1 Kupfertaf. 1423 S. 8. Stuttgart, Hallberg. br. 8 Thlr. 12 Gr.

Die nürnbergischen Künstler, geschildert nach ihrem Leben u. ihren Werken. Herausgeg. von dem Vereine nürnbergischer Künstler u. Kunstfreunde. IVs Heft. Peter Vischer, Erzgießer. Mit 6 Kpfrtaf. 62 S. gr. 4. Nürnberg, Schrag. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Zeitung für die elegante Welt.

Herausgegeben von K. L. Methus. Müller.



Einunddreißigster Jahrgang.

1831.

September.

Leipzig, Verlag von Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) **Allgemeine Aufsätze**, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren und zur Unterhaltung in feineren Familiencirkeln dienen können.

2) **Neue Moden- und Luxusnachrichten** aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) **Correspondenznachrichten** über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) **Hofnachrichten**, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höher stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domcapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) **Charakteristik von Städten und Ländern**, in Rücksicht ihrer Cultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Correspondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publicum sonst weniger bekannt werden.

6) **Anzeige neuer Kunstsachen.** Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musicalischen Werken und Instrumenten u. s. w., mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) **Literatur.** Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lectüre eines gebildeten Publicums eignen.

8) **Miscellen.** Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die **Politik** oder die eigentliche **Schulgelehrsamkeit** einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatte, ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, so wie zuweilen musicalische Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monate wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
— K. K. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böhmsche Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Gränz-Postamt in Erfurt.
— — — Gränz-Postamt in Halle.
— — — Ober-Postamt in Hamburg.
— Königl. Baiersche Ober-Postamt zu Nürnberg.
— — — — — zu München.
— — — — — zu Augsburg.
— Königl. Würtembergsche Haupt-Postamt zu Stuttgart.
— Fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamt in Frankfurt a. M.
— — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat September 1831.

Ein Intelligenzblatt und eine Beilage.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 181. — den 16. September 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Ueber den Beruf zum Kunsturtheile, namentlich in Beziehung auf Malerei, von F. L. B.

Der Künstler vernimmt, wie ein Jeder, der Etwas leistet, gern Urtheile über sein Werk. Seyen der Motive dieses Wunsches noch so verschiedene, immer tritt doch die süße Hoffnung bei ihm voran, daß er durch sie sich selbst in seiner Kunst bestätigt finden werde.

Sogenannte unbefangene, natürliche Leute sind ihm gewöhnlich lieber als solche, die an mehr oder weniger Kennerschaft Anspruch machen; und allerdings sieht ein unverbildeter Sinn oft viel richtiger ins Wesentliche des Werkes, wie es sich als Lebendigkeit gibt, hinein als ein in mancherlei Wort- und Kenntnißkram sich blähender Verstand. Doch ist hierin wieder die Kunst und der sie aufnehmende Sinn so mancherlei, daß in vorkommenden Fällen kein allgemeiner Spruch auslangt.

Je näher man sich dem Künstler stellt, ohne selbst einer zu seyn, desto mehr kommt man in den Fall, ihn durch sein Urtheil zu verletzen. Ueber das Urtheil von Kindern und Affen kann er sich am Ende wegsetzen, aber nicht über das eines Mannes, der auf Kunstkenntniß Anspruch macht, und hier stellt er dann gereizt die Behauptung auf, daß über Kunst eigentlich nur der Künstler urtheilen soll. Ein Mann vom Fach, ein gewandter Maler, Guibal, bekanntlich ein Schüler von Mengs, äußerte sich hierüber so:

„Zwar ist es nicht der Künstler allein, der über Werke der Kunst zu urtheilen im Stande wäre; doch muß man einigermaßen in die Geheimnisse derselben eingeweiht seyn, um ein sicheres Urtheil fällen zu können. Da der Mechanismus einen so wichtigen Theil der Kunst ausmacht, so ist diese Sicherheit des Urtheils natürlicherweise viel weniger bei Andern als bei Künstlern selbst zu suchen."

Die Kunst ist so vielseitig und als Gegenstand der Erkenntniß so unerschöpflich als das Leben, von dem sie eine gewählte Darstellung ist. Denn wenn das Leben in seiner organischen Tiefe unendlich ist, so ist die Kunst in ihrem Bemühen, diese Tiefe auf der Oberfläche erscheinen zu lassen, fast unergründlich. Darum ist die Benennung: Kunstkenner, ungefähr so hochbedeutend, als die Benennung: Lebenskenner, es wäre. Wer ist so anmaßlich, zu behaupten, er kenne die Kunst, oder er kenne das Leben ganz? — Aber wer läßt sich anderer Seits die Befugniß zum Urtheile ganz nehmen? Ja, wäre nicht das Verbot des Urtheils über das Kunstwerk auch ein Verbot, über das Schöne in der Natur und im Leben zu urtheilen? Warum soll mir eine Gegend gefallen und nicht auch eine Landschaftsmalerei? — ein interessantes Gesicht, und nicht auch ein Portrait?

Doch wenn wir wieder einlenken und an die Meister der Malerkunst denken, so ist dem Einen die Gabe großer Ideen, Conceptionen, Erfindungen gegeben, der Andere weiß wohl anzuordnen, zu gruppiren, ein Dritter ist voll Ausdruck, ein Vierter weiß durchs Helldunkel, Rundung, Haltung uns zu bezaubern, ein Fünfter durch die Wahrheit und Lebhaf-

tigkeit des Colorits. Ja, es hat wieder jede dieser Virtuositäten verschiedene Seiten, weshalb man die Meister in Erfindung, Zeichnung, Ausdruck, Helldunkel, Colorit ꝛc. nach ihrem Style von einander zu unterscheiden weiß. So sind ferner nicht alle berühmte Landschaftsmaler gleich gut im Baumschlage, der Luft, dem Wasser, der Beleuchtung, der Staffage ꝛc. Wie aber die Darstellungsart der Maler materiell und formell ungemein verschieden ist, so erfordert auch die Beobachtung und Wahrnehmung, worauf sich das Urtheil gründet, viel Gewandtheit.

Wenn wir uns fragen, wie wir auf diese mancherlei Kunstoffenbarungen aufmerksam geworden, so lag es entweder in unserm Sinne für den einen oder andern der genannten Vorzüge, den wir also aus einer, man darf sagen, angeborenen Anziehung in der Natur und in der Kunst vorzüglich ins Auge faßten, oder wir wurden durch Kunstfreunde oder Meister darauf aufmerksam gemacht, oder aber wir kamen durch erhaltene Jugendeindrücke von dieser Seite in das Reich der schönen Formen hinein.

Aber nicht leicht bringt es auch ein warmer Liebhaber dahin, auf alle Vorzüge in gleichem Maße seine Aufmerksamkeit zu richten. Insbesondere werden bejahende Gemüther immer mehr auf den Eindruck des Ganzen gehen und von diesem festgenommen werden, verneinende aber dem Einzelnen nachspüren und scharfsinniger in Entdeckung der Mängel sich erweisen.

Wenn wir annehmen, daß eine lange und angelegentliche Beschäftigung mit den Natur- und Kunstformen der sicherste Weg ist, einen richtigen Blick und das Recht zur Beurtheilung der Kunstwerke zu erhalten: so müssen wir ohne Zweifel demjenigen Meister, der hauptsächlich die eine oder die andere Virtuosität in sich ausgebildet hat, die gewichtigste Stimme über diese Seite der Kunst zuschreiben, und ein Solcher kann hierin auch nur Geistesverwandte urtheilsfähig machen. Ein Raphael, und wer an ihn hinreichte, könnte über Erfindung und Ausdruck, ein Correggio über die Wirkung von Licht und Schatten, ein Titian über das Colorit am entscheidendsten sprechen, da diese Künstler ihr Leben mit dem Studium dieser Kunsteigenschaften zugebracht haben; und so wäre ein Claude Lorrain, Vandyk u. s. w. über das, was sie errungen, die besten Urtheiler und Lehrer.

Die Kunst der Malerei ist aber so weit, breit, tief, unendlich, daß ein Künstler, der nicht universell ist, dieser Einsicht in alle Virtuositäten nicht näher steht als ein Kunstfreund, der auf solche zu achten bemüht gewesen. Warum sollte z. B. ein Landschaftsmaler den Ausdruck in einem Raphael'schen Gemälde nothwendig besser zu würdigen wissen als ein Kunstfreund? — und so im Uebrigen. Ja, wenn wir bei bedeutenden Dichterwerken nur einen Lessing, Tieck, die Schlegel als Kritiker hören, wenn ein Dichter, der selbst etwas Rechtes gemacht zu haben glaubte, nicht von den gewöhnlichen Recensenten, sondern von einem Wieland, Herder, Göthe und Schiller, denen er sein Werk zusandte, vernehmen will, was daran und an ihm selbst sey, warum sollten wir nicht auch bei Gemälden von dem Urtheile selbst anerkannter Meister an dasjenige der Altmeister, denen ein größerer Kunstkreis vorschwebt, und denen wir allein den klarsten Blick zutrauen, appelliren dürfen?

(Der Beschluß folgt.)

Tante und Nichte.

Erzählung von Henriette Hanke, geb. Arndt.

(Beschluß.)

Der Pupillenrath brachte den Feierabend seines Tagewerks größtentheils in Goldbrunn zu und lebte der Freundschaft und in Frieden. Auch seine Frau fand Gefallen an jenem Aufenthalte und Gelegenheit, der gräflichen Nichte durch die Praktik ihrer Erfahrungen nützlich zu werden; denn der Nutzen war nun einmal der Altar, auf dem sie all ihr Denken und Sinnen, ihr Sträuben und Streben opferte. — Dem Alexis war sie versöhnt, seit er Mimosa hieß; das Schicksal ihrer Ehe hatte sich mit dem seinigen freundlich gewendet, und die Räthin vor Jedem, den das Glück begünstigte, Respect. Sie gab den äußern Erfolgen immer Recht, wie selten sie auch Tugend und Verdienst vor der Welt würdigen mögen. Allein, wenn der Aufschluß eines Räthsels in Alexis Herkunft, welches sie so lange mit eifersinniger Scharfsinnigkeit zu lösen bemüht gewesen, ihr zugleich über ihres Mannes verkannten Edelmuth, und über so manches Andere noch, die Augen öffnete: so ging der glänzende Aufgang der liebenswürdigen Phöbe aus tiefer Dunkelheit der Armuth doch gänzlich über ihren Horizont. Als sie einst gegen ihren Mann einige Worte über diesen Gegenstand fallen ließ, sagte er: Gestehe, liebe Frau, wie wenig die Größe Gottes von den kleinlichen Berechnungen der Menschen gefaßt werde! diese gleichen nur zu oft dem wimmelnden Geschlechte der Ameise, die sich tief in die Erde hineinwühlt, Vorräthe häuft, das winzige Leben mit Mühen belastet, und deren ganze Arbeit ein Grab ist, welches ein Hauch der Zeit bald genug spurlos verschüttet. — Die Tugend nur und die Poesie wohnt über den Wolken, aber die Thorheit hält den leichten Sitz der Gedanken für ein Luftschloß, und sich allein sicher

auf dem wankenden Boden der irdischen Welt. Siehe, Dein Bruder verlor sein Vermögen, er war bereit, seinen liebsten Wunsch der Idee des Rechts zu opfern, und die Vorsicht belohnte ihn dafür, daß er ein treffliches Weib gewann und ein Leben führte, um das ihn Götter hätten beneiden können. Die Freundschaft selbst winkte ihm an der Schwelle des Todes. — Phöbe —

Ich hätte — unterbrach ihn seine Frau — an der Stelle von Alexis Tante, ihr ein schönes Legat im Testamente vermacht. Daß dies versäumt worden, war mein Aerger; denn daß Alles so kommen würde, konnte sie nicht wissen.

Gott wußte es! — antwortete der Pupillenrath mit gläubiger Ruhe. — Er gibt immer mehr, als wir bitten oder verstehen. Phöbe ist jetzt Gräfin Mimosa! Die Selige liebte Deinen Bruder; aber ihre Neigung war rein wie ihre Seele. Sie konnte ihn zu nichts Höherem erheben als zu ihrem Freunde, und seine Tochter ist durch eine wunderbare Verkettung von Umständen ihre Nachfolgerin geworden. Der Mensch, liebe Frau, sollte weder richten noch rechnen; denn der ewige Geist dort oben spricht seiner That das Urtheil und mißt Jedem sein Loos nach den Gesetzen einer gerechten Vergeltung. — Hier schwieg der Pupillenrath; sein Auge schimmerte und sah vor sich hin, als verweile es auf dieser Betrachtung. Er blickte aber hinaus über das nahe Ziel und freute sich einer künftigen Welt.

Die Räthin seufzte. Sie erhob sich für einen Augenblick zu der Ansicht ihres Mannes und schaute in ein ödes Alter; eine einzige freundliche Gestalt, die versöhnliche Aufnahme der verlassenen Phöbe, ging ihr zur Seite, doch viele Schatten verdunkelten den einsamen Weg. Allein kaum war dieser Moment vorüber, so sank sie in die beschränkte Sphäre zurück, in der sie sich klüger hielt als die Kinder des Lichts. Sie machte Phöben, die eben hinzutrat, Vorwürfe über eine Handlung der Milde, womit die junge Gräfin, edel wie ihr Vater, schnöden Undank vergolten hatte. Doch Phöbe lächelte wie ein segnender Engel, und der Pupillenrath wendete sich ab und sprach leise für sich hin: Tante und Michel — Prosa und Poesie!

Bemerkungen.

Die öffentliche Meinung ist die Seele alles Volkslebens, indem ein Volk durch sie allein sich geistig stark und regsam fühlt und aufhört, eine moles iners zu seyn; wohl ist sie jedem Volke der festeste Damm gegen Willkühr und gewaltthätige Unterdrückung, Bürgschaft seiner Selbstständigkeit und seiner Wohlfahrt; denn sie ist, in der besten und richtigsten Bedeutung, Gesammtwille und Gesammtkraft. Das Alles aber ist und leistet sie nur dann, wenn sie den Strich des Wahren und Rechten hält, wenn sie von einem richtigen Erkennen gebildet, von besonnener Mäßigung und leidenschaftsloser Unpartheilichkeit gelenkt und geleitet wird. Wo daher die Wortführer der öffentlichen Meinung diese Eigenschaft verläugnen, und die Organe derselben, von welcher Partei und in welchem Sinne es immer sey, zum Behufe eigensüchtiger Zwecke mißbraucht werden: da führen sie nicht zur Eintracht, sondern zur Verwirrung; nicht zur Stärke, sondern zur Schwäche; da machen sie die öffentliche Meinung erst zum vielgestaltigen und zuletzt zum gestaltlosen, rastlos gegen sich selbst wüthenden Ungeheuer; da endlich kann die Gierde, mit welcher tausend politische Tageblätter von Tausenden verschlungen werden, wohl als Beweis fieberhafter Aufgeregtheit, aber nicht als Bürgschaft eines künftigen gesunden Gedeihens des Volkslebens und der Literatur betrachtet werden.

In der gemeinen Weltgeschichte, wie sie von Verfassern insgemein complicirt wird, werden gewöhnlich alle großen Veränderungen der Nationen mit denen der Dynastien vermengt, und Begebenheiten werden Fürsten, Helden, Feldherren oder ihren Heeren zugeschrieben, welche aus ganz andern intellectuellen oder moralischen Ursachen entspringen. (Davis.) t.

Hymen.

(Nach Voltaire.)

Gott Hymen soll, hört oft man klagen,
Des Eigennutzes Bruder seyn,
Treulos und käuflich, obendrein
Wie Themis eine Binde tragen.
Das ist der Pseudo-Hymen nur!
Der wahre Gott, der Glück verkündet,
Der gleichgeschaffne Herzen bindet,
Bleibt immer auf der Tugend Spur;
Ihn reine Zärtlichkeit beseelet;
Das Herz mit dem Verstand im Bund,
Nicht Sinnlichkeit und Leichtsinn wählet;
Er legt zum höchsten Glück den Grund,
Veredelt in der Brust die Triebe,
Die ungezügelt Unheil droh'n.
Gott Hymen ist der Achtung Sohn,
Der Bruder treuer, keuscher Liebe.

K. M—r.

Correspondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Fortsetz.)

Mit der Oper Macbeth, von Chelard, begann die hiesige Bühne am 27sten August, nach fast dreimonatlichen Ferien, ihre Thätigkeit wieder, gewiß auf würdige Weise. Der Com-

ponist, seit längerer Zeit in unserer Mitte verweilend, hatte auf das Einstudiren seines Werkes großen Fleiß verwendet, und der günstigste Erfolg lohnte ihm. So viel Ref. weiß, ist diese Oper noch über keine andere deutsche Bühne als die münchener und die hiesige gegangen, hoffentlich bleiben beide nicht die einzigen. Ich schreibe nicht für eine musikalische Zeitung, deshalb liegt ein tieferes Eindringen in den Geist dieser Schöpfung, eine umfassende Beurtheilung derselben außer meinem Plane. Aber dem geschätzten Tondichter und dem Werthe seiner Gabe glaube ich wenigstens ein summarisches Urtheil über diese schuldig zu seyn. Wenn eine lebhafte, glühende Phantasie, eigenthümliche Erfindungsgabe, musikalisch-dramatische Charakteristik und Kenntniß des theatralisch Wirksamen als Kennzeichen des wahren Operncomponisten gelten, so ist Chelard sicherlich ein solcher. Wir haben es hier nicht mit einem jener ärmlichen Producte kümmerlichen Schaffens, wie wir dergleichen in neuerer Zeit so manche auftauchen und verschwinden sehen mußten, sondern mit dem Ergusse eines Geistes zu thun, der, wenn auch noch nicht immer sich selbst ganz klar, eine mächtige, frische Kraft, eine Fülle echter Begeisterung entwickelt und auf eigenem, selbstständigem Wege fortschreitet. Diese Oper gehört zu dem Erfreulichsten, was die neueste Zeit uns gebracht hat, zu den gediegensten Bereicherungen des Repertoirs, und verdient mit Recht die allgemeinste Verbreitung. Daß sie ursprünglich für das französische Theater, für französische Sänger geschrieben ist, würde, auch wenn wir nicht wüßten, daß sie in Paris zuerst zur Aufführung gelangte, aus der Behandlung der Recitative, so wie aus der Anlage und Bildung mancher Sätze auf den ersten Blick erhellen, doch hat der Componist Manches, namentlich im zweiten Acte (z. B. die Arie der Lady Macbeth rc.), dem deutschen Geschmacke zusagend, geändert. — Ausführliche Durchgehung und Beleuchtung der Musikstücke ist, wie bereits ausgesprochen, hier nicht möglich. Auf einzelne Nummern aufmerksam zu machen, kann ich mir indessen nicht versagen. Für die gelungensten Stücke der Oper halte ich das Finale des zweiten Actes, Nr. 17 (die Mordscene), eines der gewaltigsten, erschütterndsten Nachtstücke, und das Hexenterzett, Nr. 2 (Es-dur), wie denn überhaupt die Hexenscenen vortrefflich gearbeitet sind; nächst diesen: den ersten Chor der Krieger, die den verschwundenen Macbeth suchen: „Zerbrecht die Waffen und die Fahnen rc.“ (H-moll); den Trinkchor zu Anfang des zweiten Actes (Nr. 5, E-dur); die Arie der Lady (Nr. 6, H-moll); den Chor Nr. 12 (Es-dur): „Verlaßt den Palast leise, leise rc.“ Die beiden erstgedachten können sich dem Besten an die Seite stellen, was seit vielen Jahren geschrieben worden, sie sind des größten Meisters würdig; die andern genannten stehen ihnen nicht weit nach. Weniger ausgezeichnet ist mir dagegen vorgekommen die Arie des Macbeth, Nr. 3 (E-dur); sie erscheint für die Situation etwas zu gemessen und entbehrt, wenigstens in der ersten Hälfte, der Originalität. Gleichem Vorwurfe dürfte der Chor Nr. 8 (C-dur): „Dem Herrscher Heil rc.,“ unterliegen, der auch in Beziehung auf Harmonienfolge und Modulation manche Sonderbarkeit und Schroffheit darbietet. Am wenigsten kann die Arie der Moina zu Anfange des dritten Actes den Kenner ansprechen, die mit dem aufgeregten, leidenschaftlichen Zustande der für des Vaters Leben besorgten Jungfrau, wie ihn das vorhergehende Recitativ schildert, im grellsten Contraste steht. Der Dichter trägt die Hauptschuld, doch hätte der Componist, der eine Rosaliade, ein wahres Modestückchen geliefert, diesen verbessern sollen. Die Arie scheint für eine bestimmte Bravoursängerin, vielleicht Mad. Sigl-Vespermann, berechnet. Manche Piecen dürften als zu lang angesehen werden, wie unter andern, nächst dieser Arie, das Quintett mit Chor im zweiten Aufzuge, Nr. 10; das Duett zwischen Macbeth und der Lady, Nr. 7.

Auch dominirt zuweilen das Declamatorische über das Melodiöse. Aber alle diese Schwächen sind nicht im Stande, die vielen Schönheiten des Werkes zu verdunkeln. — Vom Texte zu reden (der, wie es heißt, den Dichter der Marseillaise zum Verfasser hat) gehört zu den weniger dankbaren Geschäften; er besitzt keinen Werth und kann sich mit der Shakspeare'schen Tragödie nicht messen. (Der Beschluß folgt.)

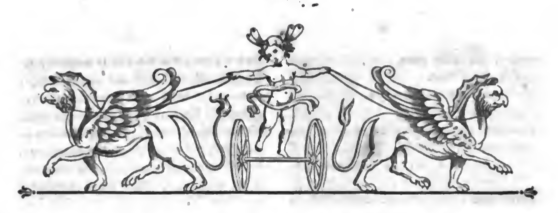
Aus Frankfurt a. M. (Fortsetz.)

Die Theaterscandale, welche bei dem Wiederauftreten der Demois. Backofen hier vorfielen, sind so vielfach öffentlich besprochen worden, daß es überflüssig erscheint, ihrer noch mehr als mit einigen Worten zu erwähnen. Die Sache verhielt sich ganz einfach folgendermaßen. Demois. Backofen fühlte sich durch eine keineswegs allzu strenge Recension in einem hiesigen Blatte so sehr verletzt, daß sie einen Groll auf ganz Frankfurt warf und die arme Stadt dadurch bestrafte, daß sie — nach dem Künstlerausdrucke — durchging. Aber schnelle Reue folgte dem unüberlegten Schritte. Von Sehnsucht bewältigt, kehrte Demois. Backofen zurück. Sie hatte Alles vergessen und vergeben, aber das Publicum nicht. Ihr wurde jener Empfang, jene stürmische Unterbrechung ihrer gewagten Rückkehr auf die hiesige Bühne, welche zartempfindende Zeitungsschreiber kannibalisch genannt haben. Demois. Backofen betrachtete die Sache aus einem andern Gesichtspuncte. Sie besaß den mehr als männlichen Muth, einen zweiten Versuch zu unternehmen, der, wenn er auch minder unglücklich ablief, doch die gerechte Anerkennung ihrer Kühnheit nicht in uns lähmen kann. Jetzt scheint Demois. Backofen für uns verloren, und wir für sie. Seitdem hat sich in der Leitung unseres Theaterwesens eine große Veränderung begeben. Herr Grüner, sonst Regisseur des Hoftheaters in Darmstadt, ist zum Intendanten ernannt worden. Ihm steht die Direction über Oper und Schauspiel zu, und man verspricht sich von seiner Einsicht und Thätigkeit viel Gutes. Freilich hat er große Schwierigkeiten zu bekämpfen. Er fand die Oper ohne erste Sängerin und ohne ersten Sänger. Letzterer scheint nun in Herrn Schmetzer, der eine sehr schöne Stimme besitzt, gewonnen worden zu seyn. Die Wiederkehr einer trefflichen Oper, die lange von unserem Repertoir verschwunden war, der Iphigenia in Tauris, von Gluck, verdanken wir bereits dem neuen Intendanten. Während der Messe wird die berühmte Schechner von München Gastrollen geben, auf welche man sehr gespannt ist. Zur Feier von Göthe's letztem Geburtstage wurde ein Prolog gesprochen, der viele geistreiche und poetische Beziehungen auf das Wirken des Dichters und den Tag selbst enthielt. Herr Becker, der schon früher ein sehr beliebtes Mitglied unserer Bühne war, ist aufs neue für das Fach der ersten Helden und Liebhaber engagirt worden. Herr Löwe, ebenfalls ein höchst geschätzter Künstler in dergleichen Rollen, geht dagegen ab. (Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Den Neapolitanern wird das Reisen sehr erschwert. Wer nicht recht loyale und legitime Gesinnungen äußert, erhält keinen Paß, um aus seiner Stadt in die nächste zu reisen; um wie viel weniger ins Ausland. Will er in dieses ohne Paß gehen, so heißt das, sein Vaterland aufgeben. Er gilt dann für exilirt. Neapel und China haben in der Art viel Aehnliches mit einander.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 182. — den 17. September 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Lebensweihen.

Um die Wiege schlingen Bande
Sich, von Lieb' und Blut gewebt,
Aus der Mutterbrust gesandte,
Wie der Vaterbrust entstrebt,
Schlingen sich um Kindesherzen,
Dringen in die Herzen ein,
Daß sie Wunden voller Schmerzen
Heilend der Genesung weih'n.

Aber wenn die Bande rissen
Aus der lockern Erdenbahn
Und zu Licht, nach Finsternissen,
Knüpften sich im Himmel an,
Wenn sie diesen halten offen,
Daß wir sel'ge Zukunft schau'n:
Bleibt uns dann nur dieses Hoffen
Und für diesseits kein Vertrau'n?

Zweifler, sieh' auf jene Fluren!
Wo erblickst Du Einsamkeit?
Die Natur zeigt tausend Spuren
Eines Geist's, der Alles weiht,
Der das Leben weiht dem Leben,
Blühend, singend, freudenvoll,
Der nicht müde wird zu geben,
Was der Schöpfung reich entquoll.

Blühend, singend, Freude spendend,
Führt er uns die Freunde zu,
Herzen rasch zu Herzen wendend,
Bringt er diesen Glück und Ruh.
Seyd willkommen! Seyd willkommen!
Freunde, kommt an meine Brust!
Habt hier Euren Platz genommen
So für Leiden, wie für Lust!

Für die Leiden, sie zu theilen,
Für die Lust, die uns vereint,
Jene zwingend zu enteilen,
Diese, daß sie jung erscheint.
Und so schmücke sich das Leben,
Rosen, Reben blühen auf,
Rosenglanz und Geist der Reben
In den heitern Lebenslauf!

Schmück' das Haupt Dir mit dem Kranze,
Schlag' zum Himmel auf den Blick:
Sel'ge sieh'n im Himmelsglanze,
Doch die Welt hat auch ihr Glück.
Schlürf' den Geist der Rebe nieder,
Freunden bring' den Becher dar,
Und Gefühle wachen wieder,
Die geschlummert manches Jahr.

„Auch die Todten sollen leben!"
Wie der große Dichter sagt;

Die von dort uns Liebe geben,
Wo die ew'ge Liebe tagt.
Ach, Ihr Freunde! frischen Zweigen
Gleicht noch heute unser Kreis,
Bald doch kann ein Haupt sich neigen,
Nieder fällt ein dürres Reis.

Georg Döring.

Ueber den Beruf zum Kunsturtheile, namentlich in Beziehung auf Malerei, von F. L. B.

(Beschluß.)

Das Technische, von der Bereitung und Wahl der Farben bis zu ihrer leisesten Verbindung und geheimnißvollen Wirkung, ist ein Capitel, das dem Maler sein Lebelang zu schaffen macht, und hier pflegt dieser auf jeden Andern als auf einen Laien herabzusehen; hierzu kommt noch, daß, wer bei der Anschauung eines Gemäldes sich seine Entstehung und successive Ausbildung so in Gedanken vergegenwärtigt wie ein Maler, durch Verweilen, Genauigkeit und Fixirung des Blicks weit mehr Detail auf der Fläche eines Tableaus wahrnimmt und tiefer hineinsieht als ein bloßer Kunstfreund. Schon ein einfältiges Beispiel legt dieses näher: Wer gesehen oder zeichnend versucht hat, wie viel Studium und Uebung der Baumschlag erfordert, wird sein Auge für gewisse Unterschiede empfänglich machen, die einem Andern entgehen; und so mit jedem andern Elemente der Malerei.

Hierin kann freilich der Kunstfreund und Kenner stets vom praktischen Meister, ja oft schon vom Zöglinge lernen und aus ihrem Umgange durch Anregung und Fixirung seines Blickes Gewinn ziehen. Auch leidet es keinen Zweifel, daß, gleichwie Einer, der im Gebirge nicht blos zu den Firnen hinaufschaut, sondern den Berg hinaufzusteigen beginnt, auf ein Mal durch seine Bemühung einen fühlbaren Maßstab für die Höhe desselben und die Schwierigkeit des Besteigens erhält: so auch ein Kunstfreund, der selbst zeichnet oder malt, im Ueberwinden so mancher Schwierigkeiten seinen Sinn übt und sein Auge für die oder jene Seite der Natur und der Kunst schärft. Auf jeden Fall gehört ein vieljähriger Umgang mit Gemälden, voll liebenden Antheils, ein Beobachten ihres Entstehens und Vollendens, auch wohl eine Erfahrung über ihren Verderb, ihre Gefährden durch Einflüsse der Natur und unbeholfene Menschenhände, und über ihre Wiederherstellung dazu, um ihren Werth mehr als oberflächlich zu beurtheilen.

Wenn wir also die Frage: Wer darf über die Kunstwerke urtheilen? im allgemeinen beantworten sollen, so müßten wir sagen: Die Kunst ist so unendlich, so schwierig, die Menschenkraft so bedingt und eingeschränkt, und das Leben so kurz, daß der Künstler in der Wirklichkeit, um seines besondern Faches Herr zu werden, eben darum seinen Sinn für dieses schärfen muß, weshalb er es denn auch auf menschliche Weise den andern Kunstarten voranstellt und in seinem Urtheile über diese gewöhnlich nicht zuverlässiger ist als ein bloßer Kunstfreund. Man könnte vielleicht noch weiter gehen und sagen, ein Kunstfreund möge leicht mehr Freiheit der Umsicht bewahren und, weil er niemals durch eigene Werke mit andern concurrire, in seinem Urtheile unbefangener seyn als ein ausübender Künstler. Da im allgemeinen der Sinn für Malerei und der lange, vertraute Umgang mit Gemälden über die Befugniß zur Beurtheilung entscheidet, so könnte man, wenn ein scherzhafter, aber doch ernst gemeinter Ausspruch vergönnt ist, sagen: Der Künstler sey gewöhnlich ein Kenner, der nicht sprechen kann, und der Kenner ein Künstler, der nicht malen kann.

Uns will vorkommen, als bestätige die tägliche Erfahrung das bisher Gesagte genugsam. Die Wirklichkeit beweist aber die Möglichkeit aufs vollkommenste. Wer hat nicht schon ausübende Künstler getroffen, die den Werth von Werken außer ihrem Genre ganz mißkannten? wem sind nicht schon Kunstfreunde vorgekommen, deren richtigem Blicke volles Vertrauen zu schenken war? Wir wollen überhaupt die verschiedene, ja entgegengesetzte Richtung ins Auge fassen, welche bei dem Künstler und bei dem Kenner die Beurtheilung zu nehmen pflegt. Der Künstler steigt von der untersten Stufe des Mechanismus und der Technik hinauf zum Eindrucke, zur künstlerischen Wirkung des Gemäldes; der Kunstfreund aber beginnt bei diesen und versucht gegen die Vortheile und Geheimnisse der Mechanik und Technik hinabzudringen. Wenn er selten der Kenntnisse hierzu ganz mächtig ist, so finden wir dagegen den Maler häufig nicht ganz unbefangen und warm genug, den ästhetischen Werth ganz zu würdigen.

Ist aber nicht mehr vom Allgemeinen, wie es in der Kunstwelt mit der Beurtheilung herzugehen pflegt, sondern von einem bestimmten Falle die Rede, so möge das hier Vorgebrachte nur obenhin und nur so weit gelten, bis sowohl Künstler als Kunstfreunde sich über ihre Qualification zur Beurtheilung legitimiren; wo es sich denn leicht treffen kann, daß ein sinniger Zögling den hochfahrenden Kunstkenner beschämt, oder ein anspruchsloser Kunstfreund, der im stillen mit Kunstwerken gelebt, weiter und tiefer sieht als ein namhafter Meister in seinem Gildemantel.

Ueber Göthe's Clavigo.

Es ist in No. 166. d. Bl. von 1831 der Novelle: „Georg Venlot, von Julius Mosen," gedacht, und dabei auch die darin ausgesprochene Ansicht über Göthe's Clavigo (S. 145. 146.) erwähnt worden. Dieselbe möge hier, als eine eigenthümliche, auch ihren Platz finden!

Eingestanden, heißt es a. a. O., daß Clavigo nicht zu den größten Meisterwerken Göthe's gehört, so ist dennoch in diesem Stücke vielleicht das größte Capitel aus dem Buche der Menschheit, eben so gut wie in seinem „Faust", klar, ergreifend und überall tüchtig verhandelt. In Clavigo's Charakter schildert sich der Kampf eines unbestimmten Dichtertalentes mit der äußeren, bestimmten, prosaischen Welt ab. Wenn ein Genius, als solcher, zum Schöpfer seiner eigenen Welt sich berufen fühlt, so muß er in seiner eigenen Schöpfung frei, gottähnlich über der niederen Außenwelt zu stehen kommen. Zu diesem Zwecke muß er sich von jedem Befangnisse, selbst der Liebe zum Weibe — insofern es das Untergehen des einen Selbstes in einem andern ist — mit starkem Herzen losreißen. Zu dem Schaffen eines solchen Genius fühlt sich Clavigo hingedrängt. Er aber ist ein Unberufener; denn das Talent allein befähigt noch nicht, den Kampf mit dem Gewöhnlichen zu wagen. Clavigo ist, wie ihn der Dichter durch Carlos schildern läßt, nichts als unternehmend und biegsam, geistvoll und fleißig. In Maria, dem zarten Geschöpfe, mit einem liebenden und beschränkten Herzen, erscheint ihm seine Musa, welche ihn zur Liebe und Poesie begeistert. In dieser Liebe beginnt er sein geistiges Leben und Schaffen. Der Beifall, welcher seinem Talente zu Theil wird, betäubt ihn, macht ihn vermessen und seiner Liebe vergessen. Für eitle Erdenzwecke — für den Hofruhm — beginnt er mit der Gemüthswelt einen Kampf, den nur um die Geisterfreiheit der ächte Genius wagen kann und darf. Dieses war Clavigo's Frevel und Verderben zugleich.

Wage Keiner sich von der mütterlichen Brust des gemeinen, engbeschränkten Lebens loszureißen, wenn er nicht die Kraft fühlt, mit göttlicher Ruhe zu allem Erdenglücke sagen zu können: Ich bedarf Dich nicht! und zu den grimmigsten Seelenleiden der Menschheit: Kommt herab auf mich, ich fürchte Euch nicht! Denn die Wahrheit heischt ein gewaltiges Herz und einen klaren kräftigen Geist. Wehe dem, der die Gesetze der menschlichen Verhältnisse als ein Unmündiger überschreitet! denn sie wissen sich vielfach zu rächen. Der Vollstrecker ihrer Rache aber an Clavigo war Beaumarchais. —

Läßt sich nun gleich gegen diese Ansicht, was auch der Verf. in dem gleich Folgenden wohl gefühlt hat, bemerken, daß ein Schöpfer, wie der poetische Genius ist, eben nur schaffen, aber nicht — ohne höhere Zwecke und nicht gegen die reinsten, schönsten Empfindungen, nicht gegen Recht und Pflicht — zerstören soll u. s. w.: so bleibt doch jene Ansicht von Göthe's Clavigo eine eigenthümliche und vermag wohl, das innere Wesen der Dichtung dem, der es sucht, aufzuschließen.

Türkische Damen.

Diese Schönen sind wo möglich noch unwissender als die Männer; auch gegen Fremde noch giftiger. Selten gibt es Eine, welche lesen oder schreiben könnte; selbst die Damen des großherrlichen Harems sind hier nicht ausgenommen. — Begegnet ein Franke solch einem liebenswürdigen Kinde, wenn es etwa mit stattlichem Gefolge sich ins Bad begibt, so kann er sich immer auf die artigsten Redensarten gefaßt machen, z. B.: „Daß die Pest in Dein Haus falle! — daß garstige Vögel Dir die Nase beschmitzen mögen!" und was dergleichen Höflichkeiten mehr sind. — — Dann gesellt sich noch die hoffnungsvolle Straßenjugend hinzu. Die Buben machen sich den Spaß, halbverhungerte, wildumherstreifende Hunde auf den Fremden zu hetzen oder mit Steinen nach ihm zu werfen. Dabei pflegen sie zu schreien: „So ist's in der Ordnung! Ein Hund beißt den andern!"

So erzählt Madden in seinen: „Travels in Turkey etc." (London 1829.)

Und Frankland (travels to and from Constantinople etc. 1829.) fügt hinzu: „Während ich beschäftigt war, eine Landschaft zu zeichnen, schlichen einige junge türkische Schönen sich hinter mich, schlugen mir plötzlich den Hut vom Kopfe, spieen mir ins Gesicht und warfen dann zum Beschluß mit Erde und Steinen. — Darauf kamen einige junge Griechinnen heran, säuberten mir die Kleidung und trösteten mich: „Ah, Signor, son cattiva gente, gente barbara, canaglia. Non turbative, Signor, son maladetta gente, senza fede!" C. M.

Bemerkung.

Das Gute hängt zusammen wie eine Blumenkette; das Böse freilich auch, aber wie eine Pulverwurst, wodurch zuletzt eine Mine entzündet, und Alles zertrümmert wird. †.

Correspondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Beschluß.)

Die Oper Macbeth verlangt Sänger und Spieler, namentlich in den Darstellern des Macbeth und der Lady. Hr. Genast hes-

im ganzen wenig zu wünschen übrig und gab seine erste Scene und das zweite Finale vorzugsweise gelungen. Mad. Streit, welche dem Schöpfer eine der metallreichsten, angenehmsten Stimmen verdankt, die Jeder unbedingt sehr schön nennen wird, würde, hätte sie dieselbe ächt künstlerisch ausgebildet und der Charakterdarstellung ein tieferes Studium zugewandt, im dramatischen Gesange allen Anforderungen genügen. Auch als Lady Macbeth wußte sie ihre Stimme geltend zu machen und erwarb sich vornehmlich in der großen Arie und der Wahnsinnsscene gerechte Anerkennung. Moina (Tochter des Königs Dunton) und Douglas (Prinz von Caledonien, ihr Verlobter), zwei durchaus müßige und nur deshalb vorhandene Charaktere, damit auch etwas von Liebe gesungen werden kann, stehen auch in musikalischer Hinsicht im Hintergrunde. Dem. Schmidt trug die oben erwähnte Arie mit gewohnter Kunstfertigkeit vor. Herr Stromeier leistete für das kurze Studium der Partie des Douglas das Mögliche. Die Hexen wurden durch Mad. Unzelmann (die Schwester Genast's), Mad. Eberwein und Demois. Müller vorzüglich gegeben. Die Chöre gingen höchst brav. Die Aufführung gehört zu den gelungensten unserer Bühne, obgleich das ganze Werk in nicht länger als 14 Tagen einstudirt worden ist. Fast jedes Musikstück erhielt lebhaften Beifall; den meisten das Hexenterzett, die Arie der Lady Macbeth, die des Macbeth, das erste, das zweite Finale und die Arie der Moina, letztere hauptsächlich vom großen Haufen. Die äußere Ausstattung war glanzvoll in jeder Beziehung, das Arrangement musterhaft, wie man das von La Roche nicht anders gewohnt ist. — Am 3ten September fand die Wiederholung mit gleichem Erfolge Statt. Chelard wurde am Schlusse gerufen, bis jetzt das einzige Beispiel in den Annalen des weimarschen Theaters, daß einem Componisten diese Ehre widerfahren ist. Seine neueste Oper: „Mitternacht," gelangt ebenfalls hier zur Aufführung.

Das Lustspiel: „Kunst und Natur," von Albini, hat auch bei uns gefallen, obwohl man mit Recht Manches daran auszusetzen findet. Der Dichter malt hübsche Gestalten, aber sein Gemälde bringt keinen rechten Totaleffect hervor, weil die einzelnen Figuren zu abgesondert von einander stehen, sich nicht zu einem harmonischen Ganzen verschmelzen. Von Längen kann das Stück ebenfalls nicht frei gesprochen werden; gleichwohl wird und muß es den deutschen Bühnen in der jetzigen Ebbezeit deutscher Lustspiele willkommen seyn. Unter den Darstellern gebührt dem genialen La Roche als Schloßverwalter Agamemnon Pünktlich, ein von dem Verfasser wohl angelegter und ausgeführter, aber nur zu isolirt stehender, zu wenig bedingter Charakter, der Preis. Er erhielt auch den meisten und verdientesten Beifall. Die Leistung der Mad. Müller als Polyrena wird gewiß jeder Unparteiische mit mir ansprechend f[illegible]en. Die Rolle ist freilich schwer, sehr schwer, und verlangt ein [illegible]liches Naturell und den höchsten Grad künstlerischer Auffassungsg[illegible]e. Hr. Winterberger wußte nicht, was er aus dem Charakter des Rittmeisters von Born machen solle, — etwas, das diesem ersten Liebhaber unseres Theaters oft begegnet. Dagegen bewährte sich Mad. Seidel in der Partie der Aurora wieder als achtbare Schauspielerin.

Hr. Baptist Loisset, noch von früherer Zeit her, besonders bei der Damenwelt, in gutem Andenken, hat mit seiner, in der That vorzüglichen, Kunstreitergesellschaft die besten Geschäfte während des hiesigen Vogelschießens gemacht. Beide Theile, Hr. Loisset und die Weimaraner, schieden, nachdem Ersterer eine letzte und dann zwei allerletzte Vorstellungen angekündigt und gegeben hatte, höchst zufrieden von einander. Es sollte mir lieb seyn, wenn Leser und Leserinnen dies Mal von mir eben so zufrieden scheiden würden.

Aus Frankfurt a. M. (Beschluß.)

Unsere Buchhändler sind, wie gewöhnlich, sehr thätig. Manches Gute ist im Laufe des letzten Jahres erschienen. Wir rechnen hierzu Carove''s Kosmorama, ein Werk voll tiefer und scharfsinniger Betrachtungen; des Engländers Th. Carlisle geistreich dargestelltes Leben Schiller's; Horst's Deuteroskopie, voll interessanter Untersuchungen über das zweite Gesicht der Schottländer; die Fortsetzung der Taschenbibliothek der neuesten Reisen rc., sonst von E. A. Fischer, nach dessen Tode von den Gebrüdern von Meyer in einem wissenschaftlichern Geiste herausgegeben, viele andere Productionen nicht erwähnend, welche kein so gemeinsames Interesse bieten. Der neuen großen Novelle von Georg Döring, das Kunsthaus, 3 Theile, so wie einer Sammlung kleinerer Novellen in 4 Theilen, von demselben Verfasser, ist, wenn wir nicht irren, schon in diesen Blättern gedacht worden.

Die benachbarten Bäder im Taunus hatten sich eines zahlreichern Besuches, als unter den mißlichen Zeitverhältnissen zu erwarten stand, zu erfreuen. Wiesbaden und Ems waren überfüllt, Schwalbach während seiner kurzen Saison eben so, und selbst die kleineren Bäder, Schlangenbad, Weilbach, Soden und Kronberg, boten einen artigen Cirkel gesellig lebender Brunnen- und Badegäste. Nassau besitzt einen reichen Schatz heilspendender Quellen, von denen Weilbach, Soden und Kronberg wohl eine größere Begünstigung der obern Behörden verdienten, als ihnen bis jetzt geworden ist.

Notizen.

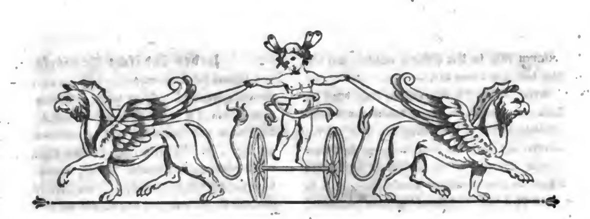
Ein Hund rettete Cook das Leben.

Aber nicht durch Muth und Wachsamkeit und Treue, sondern durch sein Fleisch und Blut. Der wackere Seemann hatte auf seiner zweiten Reise um die Welt wochenlang nichts genossen als Zwiebeln und Pökelfleisch, wie der geringste Matrose. Er wollte durch nichts sich auszeichnen, was die Geduld der Mannschaft auf die Probe setzen konnte. Endlich aber unterlag der Magen dieser Kost, und er ward tödtlich krank. Dr. Forster hatte von Otaheite einen Hund mitgenommen und befahl, diesen zu schlachten. Die Brühe davon war für Cook's schwachen Magen besser als alle Arznei, und sie reichte, bis man Inseln erreichte, wo frisches Fleisch eingenommen werden konnte.

Bei J. C. Hinrichs in Leipzig erschien: Budget of mirth or the jester's multum in parvo, 2 Vol. in 12., von 172 und 167 S., sehr elegant gebunden und gedruckt. Der Sammler der darin enthaltenen (mehr als 700!) „anecdotes, puns, bulls, bon-mots und anderer sparks of wit" ist der verdienstvolle Dr. J. G. Flügel, Lector der englischen Sprache in Leipzig, der während seiner langjährigen Lectüre das Beste, was ihm aufstieß, sammelte und so einen eben so reichhaltigen als unterhaltenden Beitrag zu einem „parlour companion" lieferte. Die allermeisten der darin aufgenommenen Kleinigkeiten sind für den englischen Leser äußerst belustigend oder durch die Doppelsinnigkeit der Worte unterhaltend. Das schöne Geschlecht soll von uns die Versicherung erhalten, that to all that is either indecent or profane has been refused admittance.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei eine literarische Beilage.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 183. — den 19. September 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der Untergegangene.

Novelle von J. C. Lobe *).

1.

In dem kleinen Thorschreiberhäuschen, das den südlichen Ein- und Ausgang des volkreichen B.....g bewacht, saßen seit einiger Zeit die beiden Eheleute, welche es bewohnten, oft bis in die späte Nacht hinein in lebhafte Gespräche vertieft. Ihr Inhalt betraf das zukünftige Geschick eines kleinen Wesens, das wider alle Erwartungen noch anzukommen versprach, nachdem sie die Hoffnung darauf längst aufgegeben hatten, denn sie waren beide nicht mehr jung. Der Mann schritt eben aus den Vierzigen heraus und die Frau hinein. Wer mag es ihnen verargen, daß sie den ersten rosigen Schein, der durch ihren einsamen Ehehimmel brach, als Bürgen und Vorboten eines ganzen sonnenhellen Tages nahmen und in der Freude ihrer Herzen frisch drauf los die künftige Lebensbahn des Erwarteten bestimmten? — Hätten sie sich nur über seinen Stand in der Welt vereinigen können! — Ein Junge mußte es werden, darüber waren sie im klaren, aber weiter haperte es. Der Vater, ein ehemaliger Kriegsmann, welchem eine Kanonenkugel den Fuß genommen und den Thorschreiberdienst gegeben hatte, sah den Jungen als Soldat Wunder der Tapferkeit thun, von Stufe zu Stufe steigen und endlich, mit Wunden und Ehrenzeichen bedeckt, in die Generalsuniform hineinfahren. Die Mutter in Hoffnung dagegen konnte sich über solche gefährliche Gedanken ihres Eheherrn ordentlich erboßen. Nach ihrem Sinne sollte der Knabe den Weg des Herrn wandeln, als grundgelehrter und frommer Mönch die christliche Welt erbauen, und — ein Bischof oder Erzbischof — meinte sie dann — will doch etwas ganz Anderes bedeuten als so ein simpler weltlicher General. Die Armen träumten! Ach, Träume sind ja Schäume! — Die Zukunft fühlt sich beleidigt, wenn die Phantasie vorahnend ihren Schleier lüften will, und tritt oft als Gegenwart mit ehernem Fuße die lieblichen Gebilde jener in den Staub. Auch die Beiden erfuhren das.

Als das Stündlein erschien, entwand sich dem Mutterschooße wohl ein Knäblein, aber die es geboren, sollte es nicht schauen, denn ihr Auge hatte sich für immer geschlossen!

Da stand der Mann, regungslos wie der versteinerte Schmerz, und starrte auf seinen zerstörten Himmel. Wüthend stieß er die Wehmutter mit dem Neugeborenen zurück, warf sich wild heulend am Lager der Entseelten nieder, überströmte sie mit glühenden blutigen Thränen und rannte verzweifelnd zum Hause hinaus. Draußen aber raste ein furchtbarer Orkan durch die kalte Herbstnacht; das kleine Häuschen bebte von Grund aus; — und nun zischte auch noch eine Windschlange durch das übel verwahrte einzige Fensterlein auf die Lampe los und tödtete ihr mattes Leben. Da kam ein solches Grausen über die allein gelassene Kindfrau,

*) Der Held dieser kleinen Erzählung ist derselbe, von welchem der Capellmeister Kreisler bei Gelegenheit seiner musikalischen Leiden im Röderlein'schen Hause spricht. S. Phantasiestücke in Callot's Manier.

daß sie den Kleinen eilig in ihre Schürze wickelte, auf den Stuhl am Ofen legte und davon lief. —

Gegen Morgen dehnte sich eine einsame Katze durch die angelehnte Thür und gelangte in des Todes schauerlich heiliges Asyl. Plötzlich heftete sie den räuberischen Blick auf den Stuhl, wo in der Schürze nach ihrer Meinung ein Mäuschen webelte, was aber nur der athmende Hals des Kleinen war. Sie setzte an zum gewaltigen Sprunge! — Wie sie aber, Schütze und Pfeil zugleich, sich auf die Beute losschnellte, sie schon in ihren Zähnen zu haben glaubte, hing sie selbst zappelnd und kreischend zwischen dem mächtigen Gebiß des treuen Hundes, der, als hätte er die verlassene Lage des Kindes begriffen, unter dem Ofen liegend zurückgeblieben war, und jene auf halbem Wege abgefangen hatte. Gravitätisch schleppte er die Sträubende zum Hause hinaus, einen solch kräftigen Biß in ihr Genick führend, daß sie sich lautlos ausstreckte, um nie mehr aufzustehen.

Dies waren die Umstände bei der Geburt Gottlieb's, dessen Leben nicht viel mehr seyn sollte als das Spiel einiger strengen Variationen über das nächtliche Thema.

2.

Der verwaiste Gatte hatte sich am andern Tage wieder eingefunden, wollte aber von dem Sohne, den er als den Urheber seines zerstörten Glückes ansah, nichts wissen. Er ließ ihn armen kinderlosen Tagelöhnern am entgegengesetzten Ende der Stadt übergeben, bezahlte einige Kreuzer für seinen Unterhalt und glaubte damit seiner Vaterpflicht genug zu thun. Nach und nach vernarbte zwar die Wunde; und es kam ihm dann wohl zuweilen in den Sinn, die Erziehung des Knaben selbst zu übernehmen, wenn er aber an die Ausführung gehen wollte, trat immer die verblichene Vergangenheit in helleren Farben vor seine Seele, der Schmerz mit, er wurde von neuem mürrisch, und es unterblieb. Jahre vergingen so; er dachte zuletzt kaum mehr daran, daß er einen Sohn hatte.

Dieser aber lebte ein gar armseliges Daseyn durch. Die Leute, welchen er zur Pflege übergeben war, gingen den Tag über ihrem kärglichen Erwerbe nach und schlossen ihn ein. Wenn dann andere Kinder unter dem sorglichen Auge der Mutter ihre erwachenden Kräfte in der freien Natur spielend entwickelten, kroch der kleine Gottlieb, so war er geheißen, in der engen dunklen Stube des Erdgeschosses herum, und es war schon ein großes Fest für ihn, wenn er nach einem Sonnenstrahle haschen konnte, der sich vielleicht am hohen Mittage herein verirrt hatte. (Die Forts. folgt.)

Ueber indische Architektur.

Nähert sich auch europäisch-gothische und morgenländisch-maurische Bauart, trifft sie in vielen Dingen zusammen, so unterscheiden sich ebenfalls beide wesentlich von einander. Thürmchen und Vorsprünge sind der indisch-maurischen Bauart fremd, sie schneidet gern die scharfen Winkel ab und gibt den Gebäuden eine achteckige Gestalt, woran sie wohl thut; denn unter einem Himmelsstriche, wo jedes Lüftchen eine Erquickung ist, würden jene Vorsprünge nur den Luftstrom wehren, statt daß die stumpfen Ecken die Carniese theils vor Regen schützen, theils den Zugwind weiter führen.

Der zerstörte Palast von Ghazepuhr zeigt noch in seinen Ruinen die Gleichheit indischer und maurischer Architektur, er ist dem Alhambra in Granada auffallend ähnlich. Die Säulen in den Gängen der drei oder vier Höfe, die im Palaste, sind schlank und achteckig, die Bogen halbrund, die Knäufe aus Blumen und Blättern gebildet, die sich zwischen den Schaft und das Gestelle zu schieben scheinen. Fenster und Thüren haben zwar nicht die Spitzbogenform, sind aber in schönem gothischem Geschmacke. Ein abgesondertes Gebäude, zu Festen bestimmt, mag ehedem sehr prächtig gewesen seyn, es hat die Kreuzform, ist nach allen Seiten offen, wird von vielen Pfeilern und Bogen getragen und ruht auf einem achteckigen Unterbaue.

In vielen großen Gebäuden Indiens, offenbar erst nach der Besitznahme des Landes durch fremde mohammedanische Fürsten entstanden, zeigen sich an den Wänden und Decken der Bogengänge, ja der Säle, Spuren von Malerei, auch musivische Arbeit, nicht immer nach dem strengen Gebote des Korans, der keine Abbildung von einem beseelten Geschöpfe verstattet.

Des berühmten Eroberers und Kaisers Kosroes Bauten sind auch im Verfalle im großartigen Style, es mögen nun Festungen, Moscheen, Gärten mit vielen Bauwerken, oder Grabmahle, seiner Familie bestimmt, seyn. Letztere haben Steinsarkophage von wunderbarer Schönheit.

Delhi, die ehemals reiche, auch an Menschen reiche Hauptstadt, hat noch schöne Bauwerke, wenn auch Vieles in Trümmern liegt. Die Hauptmoschee ist in maurisch-gothischem Geschmacke und wird für die schönste in Indien gehalten. Die Paläste sind von rothem Granit, was nicht an das Gothische erinnert, gleichen dem Kreml in Moskau, sind jedoch schöner und von reinerm Style. Der alte Patanpalast, noch aus der vormohammedanischen Zeit, gehört in seiner plumpen, ungeschmückten Form einer noch rohen Epoche an und schloß einen Pfeiler von dunklem Erz in sich, ehrwürdig durch

sein graues Alterthum und eine daran haftende Sage. Das Gerücht ging, daß Brama's Kinder so lange in Incapur herrschen würden, als der Pfeiler auf dem Flecke stehen würde, auch nahmen die Muselmänner ihn und die in verwischten Charakteren darauf eingegrabene Prophezeihung weg und erfüllten sie dadurch gewissermaßen.

Viele Verzierungen dieser Gebäude, z. B. Marmorblumen in haut relief, sind so vortrefflich, daß sie dem Meißel eines italienischen Bildhauers Ehre bringen würden. Manche sind auch sicherlich europäischen Ursprunges, z. B. die eingelegten Fußböden in den Prunkgemächern des verödeten Palastes des Kaisers von Delhi. Der Grund ist weißer Marmor, Blumen und Blätter von Lapis Lazuli, Porphyr und grünem Serpentin. Der Eingang dieses Palastes ist herrlich wie der eines ehrwürdigen altdeutschen Münsters.

Eine Halle darin hat auf ihren Marmorwänden musivische Gemälde von Vögeln, Blumen, und einen Orpheus, der die Thiere durch die Töne seiner Leier um sich versammelt; Pfeiler und Bogen sind vergoldet, musivisch eingelegt; auch Denksprüche mit persischen Schriftzügen finden sich vor. Die herrlichen Bäder, die Wasserleitungen von weißem Marmor, die kleinen Brunnenröhren, deren Mündung in Rosenform ist, müssen, wie sie noch sorgsam gesäubert wurden, so wie die jetzt verwilderten Gärten, von unvergleichlicher Schönheit gewesen seyn.

Noch jetzt ist Cuttab Minar der schönste Thurm der Moslemim, der sogar mit berühmten europäischen wetteifern könnte. Die große Moschee, deren Bogen auf Granitpfeilern ruhen, und die kufische Inschriften hat, ist ein Riesenbau, und dabei so fein ausgeführt, als habe ein Goldschmied die durchbrochenen und erhabenen Steinverzierungen ciselirt.

In mehrern Städten in dem Gebiete des ehemaligen Großmoguls sind ansehnliche Gebäude, theils in gemischtem Style, theils in rein maurischem. Agra kann Musterbaue beider Arten aufweisen: das Grab von Acbar nimmt einen ansehnlichen Raum ein, Mauerzinnen, von achteckigen Thürmen flankirt, umschließen es, von jeder Seite führt ein Thor von rothem Granit in das Innere, das größte hat den Fußboden von weißem Marmor, und aus eben diesem Steine hohe Minarets. Baumgänge führen zu dem Mittelgebäude, das eine Art Pyramide, mit Kreuzgängen, Galerien und Kuppeln umgeben, ist, die sich allmälig verjüngt, bis sie endlich in eine viereckige Plattform endigt, von einem Gitter umgeben, in der Mitte ein kleiner Altar aus weißem Marmor, wovon auch der Boden und das Gitter; der Altar hat wunderschöne arabische Schriftzüge und Blumen. Der wirkliche Grabstein, tief unter diesem scheinbaren, ist, wie das ganze Gewölbe, in dem er sich befindet, sehr einfach. — Acbar's Gerichtshalle in Agra ist von so edlen Verhältnissen und auserlesenen Verzierungen, daß sie dem Alhambra gleichkommt, wo nicht ihn übertrifft. Die Prunk- und Wohnzimmer in ihrer Nähe haben Spiegel in wunderlichen Rahmen, und Wasserstürze, ebenfalls mit Spiegeln umgeben. Marmorleitungen, mit Carneol, Achat und Jaspis ausgelegt, führen den Strom aus einem Gemache in das andere. In einem Thurme befand sich ein Bad aus einem ungeheuren weißen Marmorblocke, der zerbrach, als ihn Lord Hastings herausreißen ließ. Die Gärten sind noch jetzt von unvergleichlicher Schönheit, wie denn überhaupt in Indien der Sinn für geschmackvolle Gartenanlagen sich frühzeitig entwickelte, wie man in den Gegenden sehen kann, die Denkmahle der vormohammedanischen Zeit aufweisen, als in Mutten, das man als des Gottes Krischna Geburtsort für heilig hält. Da gibt es Gärten mit Marmorspringbrunnen, gewölbte Gänge und Hallen, worin Familienbildnisse, gemalte und in Stein gehauene Götterbildnisse, Friese, wo Heroen mit Tigern und Löwen kämpfen. Auch Benares hat Bauten und Gärten, schön und dem Lande gemäß, wie die des Alhambra; aber sie verfallen mehr und mehr, und wenn auch das, was die Natur schuf, nicht ganz zerstört werden kann, und noch immer Spuren der Gärten übrig bleiben, so wird dagegen von den Gebäuden, zumal von denen aus mürben Steinen erbauten, bald nichts mehr als ein Haufen formloser Trümmer übrig seyn.

M i s c e l l e.

Zur Zeit des Kriegs zwischen Schweden und Polen im J. 1655 drückte ein Edelmann seine Meinung über denselben in einem Briefe unter andern folgendermaßen aus: Zu wünschen wäre es, daß beide Königreiche, Schweden und Polen, bei Zeiten mit einander Frieden machten, ihre beiden Armeen vereinigten und ernstlich dem Moskowiter einen guten Morgen wünschten, als der an ihnen beiden untreulich gehandelt, der weder den Römisch-Katholischen, noch den Protestanten treu und hold ist, der, wo er Lust hat, ärger tyrannisirt als der Türk, der fürwahr den Polen nicht halten wird, was er ihnen zusagt. Zu wünschen wäre zweitens, daß, wenn die Herren Moskowiter ein wenig gedemüthigt wären, die schwedische und polnische Armee hernach vor Constantinopel ging und jagte die Türken aus. t.

Correspondenz und Notizen.

Aus Thüringen.

Ueber ein halbvergessenes Bad und dessen Umgebungen.

Das Vorurtheil bei Auswahl und Verwerfung deutscher Badeorte hat sich in neuester Zeit mitunter so launenhaft dargethan, daß es nicht unverdienstlich scheint, den Blick des parteiloseren Publicums auf einen Heilquell hinzuleiten, den vormals Tausende mit Nutzen gebrauchten, — dagegen er jetzt ganz unverschuldet zu den verlassensten gehört, die nur im Lande gefunden werden; obschon seine Kraft noch die alte ist, und seine Naturumgebung ganz dieselbe als früher zur Zeit seiner vollen Frequenz.

Ich rede von Bibra, einem thüringischen Brunnenorte, mit Naumburg und Eckardsberge im Dreiecke gelegen, und bemerke: daß das, was eigentliche Kranke an Bädern größern Styles oft vermissen — Geselligkeit, billige Preise und eine heitere Natur — sich hier in glücklicher Mischung vereinigt; weshalb, bei übrigens gleichen Prämissen, auch die Erfolge erwünschter seyn dürften, als wo der Leidende, von Convenienzen aller Art und leeren Formen eingeengt, sich nur mit Mißbehagen bewegte. Daß übrigens sein Heilquell die Geringschätzung nicht verdient, die ihm von Vielen erwiesen wird, bezeugen nicht nur die Annalen des Städtchens, denen zufolge schon vor mehreren Jahrhunderten Kranke aus Böhmen, Oesterreich und Schlesien den hiesigen Brunnen besucht, den auch die Herzoge von Sachsen-Weißenfels liebten; sondern auch Beispiele neuerer Zeit, wie denn selbst eine der gefälligsten Partien *) den Namen eines leipziger Bürgermeisters trägt, der sich vor vielleicht zwanzig Jahren hier wiederholend eingefunden und immer Linderung seiner Beschwerden erlangt hat. Das Stillleben und der tiefe Frieden endlich, die dieses ländliche Bad umweben, wie man denn nirgends regern Vogelschlag und frohere Naturlaute hören kann, sind ebenfalls schon der Beachtung werth, und Mittel zum Zwecke einer geistigen Erholung. (Die Fortsetz. folgt.)

*) Sickel's-Ruhe.

Aus Dresden.

Einem Jäger, der auf die hohe Jagd auszieht, begegnet es zuweilen, daß er nichts als — Hasen schießt. So möchte auch ich gern an meiner kritischen Lanze neue Tragödien, Opern und Schauspiele Ihnen entgegentragen; aber nur über Wiederholungen längstbesprochener Bühnenwerke oder neue Duodezstückchen kann ich flüchtig berichten. Einige Gastvorstellungen helfen mir aus der Noth. Am 8ten August trat Dem. Hirschmann aus Wien als Jungfrau von Orleans auf. Das Stück, sehr abgespielt, wird bei uns höchst mittelmäßig, um nicht zu sagen, schlecht gegeben. Nehmen wir den Grafen Dünois — Hrn. Emil Devrient — aus, so lahmt in dieser Darstellung fast Alles. Einzelne gut gesprochene Reden der Ritter trösten den Zuschauer nicht über das gänzliche Vergreifen mancher Hauptrollen, oder flaches, zahmes Spiel. Dem. Hirschmann gefiel uns in den sanft elegischen Stellen des ersten Monologs am besten. Die gottbegeisterte Seherin trat in ihrer Darstellung nicht glänzend hervor. Es würde überhaupt ein außerordentliches Talent dazu gehören, in dieser so sehr abgespielten Rolle das Publicum noch in Flammen zu setzen.

Am 12ten August sahen wir zum ersten Male den Bauer als Millionair oder das Mädchen aus der Feenwelt, von Raimund, Musik von Drechsler. Das gute Mädchen mag gekommen seyn, woher sie will — aus dem Lande der wahren Dichtkunst nahte sie nicht. Es spukt zwar jetzt in manchen verworrenen Köpfen die Idee, als lägen in solchen Zauberspielen, Allegorien u. s. w. eine Weltanschauung und Schätze der Poesie verborgen. Solche Kunstansichten sind aber nur in einer Zeit wie die unsrige möglich, wo die Leute kein Ohr für die Klänge einer hohen und lautern Lyra, kein Herz mehr haben und lieber Burzelbäume als den Aufschwung einer Dichterseele anstaunen. In den Wieneriaden kann man höchstens Augenweide und komische Situationen finden. Im rosenbornen Geiste ist einiges Hübsche und Drollige. Aber welchem gebildeten Sinne kann schon die erste Scene dieses Millionairs gefallen, wo, von jedem poetischen Reize entkleidet, die Feen und Zauberer als Hanswürste auftreten, und im ungarischen und schwäbischen Dialekte die gute deutsche Sprache radebrechen! Wahrhaft komische Situationen fehlen dieser Fadaise ganz. Durch einen Riesensprung wird Herr Wurzel, gleich nachdem von ihm die erste rosige Jugend schied, in einen Greis verwandelt. Herr Raimund verschluckte dabei — wohl bekomme es ihm! — die ganze dritte Stufe des Menschenlebens, das Mannesalter, nur um den Theaterstreich anzubringen, daß braune Haare plötzlich grau werden. Eine der Decorationen wird wie bei den Haaren herbeigezogen. Lottchen, Wurzel's Ziehtochter, ruft von ungefähr aus: „Nacht, nimm mich in deinen Schooß!“ und gleich steigt, die ganze Breite des Theaters einnehmend, die Nacht, eine gespenstische Erscheinung, zwischen Wolken aus dem Boden empor. Das nenne ich doch Theatereffecte zusammenwürfeln! Zu bedauern ist nur, daß die Schauspieler ihre gute Zeit an solche Machwerke verschwenden müssen. Und wenn nur das Publicum, das solche Stücke herbeiwünscht, sich an ihnen wahrhaft ergetzte! Aber wir haben keinen Einzigen gesprochen, dem dieser Bauer eine angenehme Unterhaltung gewährt hätte. „Dumm Zeug!“ sagen Alle, und würden dem Stücke für immer den Rücken zukehren, hüpfte nicht darin in enger Mannskleidung die weibliche Jugend. O schöner Zauber der Kunst!

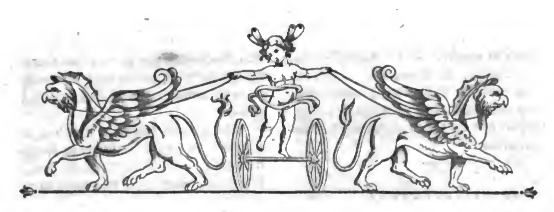
(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

In Ludwig XVIII. Leben gibt es einen Zug, der mit Vielem aussöhnt, was von 1814 an unter seiner Regierung geschehen ist. Als er 1815 mit den verbündeten Heeren wieder in Paris einrückte, wollte Blücher die Brücke von Jena in die Luft sprengen lassen. Die Minen wurden bereits gemacht, und Ludwig ließ den alten Helden schnell zu sich kommen, ihm zu sagen, daß die Brücke einen andern Namen erhalten solle, aber von ihm geschont werden möge. Der eiserne Kriegsmann gab nicht nach. Jetzt schrieb Ludwig XVIII. an den König von Preußen selbst und stellte alles Mögliche vor, was er als König der Franzosen an Liebe und Achtung verlieren müsse, wenn dieser Vandalismus Statt fände. Wolle man ihm aber doch seine Bitte abschlagen, so bäte er, ihm die Stunde anzuzeigen, wo die Lunte angelegt werde, damit er sich mitten auf die Brücke stellen könne. Auch Friedrich Wilhelm III. zögerte mit einer Antwort, und nun wendete sich Ludwig an Alexander, der auf der Stelle mit Nachdruck von Blücher verlangte, die Sache zu unterlassen. Hätte aber Ludwig in allen Fällen so entschlossen gehandelt und handeln können, sicher wäre seine Familie noch heute auf dem Throne *).

*) Das Factum steht in „Flassan's wiener Congreß,“ 2ter Theil, S. 214, oder 18ter Theil der Bibliothek der wichtigsten Geschichtswerke des Auslandes, von K. H. L. Pölitz. Leipzig, 1830.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 184. —— den 20. September 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Almanachsliteratur.

Wenn man in einer Zeit wie die gegenwärtige wohl gern zu einer leicht und angenehm unterhaltenden Lectüre seine Zuflucht nimmt, um sich die düstern Stunden zu erheitern, so wird man gewiß die anmuthigen Erscheinungen, die unter dem Namen der Almanache oder Taschenbücher alljährlich uns begrüßen, dies Mal doppelt willkommen heißen und sich ihrer Gaben, ohne darum der ernsten Kritik ihr altes Recht zu vergeben, nachsichtiger und dankbarer als sonst erfreuen.

Die erste der genannten Erscheinungen, welche uns zu Gesicht gekommen, ist

die Cornelia,

Taschenbuch für deutsche Frauen f. d. J. 1832, herausgeg. von Aloys Schreiber. — Die innere Einrichtung derselben ist die gewöhnliche. Es wechseln Erzählungen mit Gedichten. Den Reihen der erstern beginnt eine Novelle von Wilh. Blumenhagen, die schwarzen Tage, worin uns mit der diesem Verf. eigenen Lebendigkeit und anziehenden Ausführung des Einzelnen die Schicksale eines die Theilnahme des Lesers gar sehr in Anspruch nehmenden Mannes dargestellt werden, die gerade in unsern Tagen um so interessanter erscheinen müssen, je mehr sie aus den politischen Verhältnissen seiner Zeit hervorgehen, welche mit der unsern große Aehnlichkeit zeigt. Das Ueberladene in der Darstellung, das sonst Herrn B. nicht mit Unrecht zum Vorwurfe gemacht worden, ist hier größten Theils vermieden, und dadurch hat das Ganze wesentlich gewonnen, so daß wir diese Erzählung unter seine gelungensten zählen dürfen. — Die Erzählung von Georg Döring, Römische Welt- und Liebeshändel aus dem 14ten Jahrhunderte, ruht auf geschichtlichem Grunde, oder ist vielmehr auf einem historischen Hintergrunde ausgeführt. Sie stellt uns den bekannten Volkstribun Cola di Rienzi auf den verschiedenen Stufen seines bewegten Lebens dar und zieht besonders durch das eingewebte Schicksal eines jungen liebenswürdigen Mädchens an, deren Schwester die Gemahlin Cola's ist. Die Darstellung ist reich an anziehenden Gestalten und Situationen und spannt, wenn man nur erst den politischen Eingang hinter sich hat, die Aufmerksamkeit bis zu Ende. Die belebte und angenehm anregende Erzählungsart des beliebten Verf. verleugnet sich auch hier nicht. — Die Darstellung aus den Zeiten der Fronde von Amalie Schoppe, Chandenier überschrieben, läßt sich im Anfange zu weitläufig über die politischen Verhältnisse jener Zeiten aus und erkältet die Theilnahme des Lesers ein wenig, allein der Verfolg regt sie wieder an, und der Schluß hat etwas Erhebendes durch Chandenier's Großmuth und Selbstbeherrschung erhalten; die Darstellungsweise ist lobenswerth. — A. Schreiber's drei Novellen sind mehr Skizzen, allein sie sind nicht ohne Interesse und mit ansprechender Leichtigkeit behandelt. Nur die Geschichte Karl Stuart's, des Prätendenten, ist zu oft schon zum Stoffe von Novellen genommen worden, um noch ein

lebendiges Interesse zu erwecken. — Die Gedichte rühren von K. Geib, Neuffer, A. Schreiber u. Carol. Stille her und sind ihrer Stelle meistens werth. Die Kupfer verdienen eine wahre Zierde des Büchleins genannt zu werden, besonders wird das trefflich gearbeitete Titelkupfer die Beschauer befriedigen.

Von dem

Anekdotenalmanach

auf d. J. 1832, von Karl Müchler, können wir nur sagen, daß dieser Jahrgang seinen Vorgängern in keiner Hinsicht nachsteht; denn auch er enthält unter den 365 Stücken manches recht Pikante, Erheiternde, Rührende, Charakteristische, auf eine anspruchslose und um so wirksamere Weise vorgetragen; deshalb wünschen wir dem Büchlein ein recht freudiges Willkommen, das jetzt wohl Alles verdient, was auch nur auf einen Augenblick Erheiterung gewähren mag.

Der Untergegangene.

Novelle von J. C. Lobe.

(Fortsetzung.)

Aber doch erinnerte sich Gottlieb aus dieser dunklen Traumzeit recht heller, seliger Momente. Sein Pflegevater, oder Gefangenwärter vielmehr, spielte oft im Zwielichte auf einer alten Zitter. Dann setzte er sich mäuschenstill zu des Alten Füßen und spitzte das Ohr und lauschte, und es regten sich dunkle, ahnungsvolle Träume in seiner Brust. Die einfachen, aus vergangener Zeit herübergelebten Melodieen prägten sich ihm tief ein; und so legte sich der Ton als erster Reiz in seine Seele und weckte die Phantasie, und da beiden lange keine andern Eindrücke entgegentraten, wuchsen sie empor und wurden Herrscher in seinem Innern.

Bald entstand der Wunsch nach dem Besitze der Zitter in Gottlieb. Eines Tages, er mochte sechs Jahre zählen, stieg er auf die Lehne des Großvaterstuhls, über welchem die Geliebte hing, dehnte sich zitternd weiter und weiter hinauf, verlor aber in dem Augenblicke, wo er sie ergriff, das Gleichgewicht und schlug mit ihr rücklings herab, daß sie in tausend Stückchen zersplitterte, er selbst geraume Zeit, stark am Kopfe blutend, liegen blieb. Der Alte hätte ihn, als er heimkehrend den unersetzlichen Verlust gewahrte, vielleicht zu Tode geprügelt, wenn nicht die durch das jämmerliche Geschrei herbeigerufenen Nachbarn den rohen Fäusten des Außersichgebrachten Einhalt gethan hätten.

Die Kunde dieses Auftrittes kam zu den Ohren einer christlich gesinnten Pathe. Entrüstet darüber, lief sie zum Papa Thorschreiber und führte diesem seine Menschen- und Vaterpflichten mit so nachdrücklichem Mundwerke zu Gemüthe, daß er sich endlich entschloß, den Verstoßenen bei sich aufzunehmen.

Aber wie ward dem armen Knaben zu Muthe, als er, enttäuscht, sich plötzlich und für immer von den Eltern losreißen sollte, an die ihn die Mutter der Liebe, die Gewohnheit, fesselte, um sie gegen einen Mann zu vertauschen, den er nicht kannte, nie gesehen hatte. Die Pathe mußte ihn mit Gewalt von den Leuten losreißen und, um kein Aufsehen zu erregen, den unaufhörlich Jammernden auf abgelegenen Wegen außerhalb der Stadt zu dem neuen Vater führen.

Dieser war nicht sehr erbaut, als der Kleine sich beim Eintritte scheu vor ihm zurückzog. Die Zeit wurde jedoch bald eine wohlthätige Vermittlerin dieses Verhältnisses. Auf den einsamen Alten wirkte die Gegenwart eines anhänglichen Wesens auch erheiternd, und als er Gottlieb einst auf den Rath der Pathe eine hübsche blanke Zitter vom Jahrmarkte mitgebracht hatte, hielt sich dieser für das glücklichste Geschöpf auf Erden. Ganze Tage saß er hinter dem Ofen und griff in den Saiten herum und freute sich kindisch, wenn er zufällig einen wohlklingenden Accord erhascht hatte.

3.

Als Gottlieb später zur Schule geschickt wurde, kam leider eine Eigenschaft an ihm zum Vorscheine, die vielleicht als Ueberstimmung seines Charakters mit geboren worden war, durch die einsame Erziehung aber zur unbesiegbaren feindlichen Macht emporgewachsen, ihm größtentheils seinen Lebensweg vorzeichnete. Eine unüberwindliche Scheu vor Menschen war's. Und es konnte kaum anders seyn. In der Periode, die als Keim betrachtet werden muß, aus welcher alle anderen als Blüthen und Früchte hervorbrechen, war er ja von allem Menschenverkehr abgeschnitten gewesen. Was half es ihm, daß er fleißig war und seine Aufgaben lernte wie Einer! Kam er vor den Lehrer mit dem ernsten steifen Blicke, so war Alles wie aus dem Gedächtnisse weggeblasen. Er stockte, zitterte, verlor alle Fassung. Man erklärte ihn für einen Faullenzer und Dummkopf, und für den Letztern hielt er sich bald selbst. So kam es, daß er in kurzer Zeit fast vergessen wurde und mitten unter dem jugendlichen Leben dasaß wie ein aus fernen Landen mit fremder Sitte und Sprache Herübergekommener. Ach, und er hatte ein so warmes Herz, einen so hellen Kopf; aber Niemand ahnte die innerlich sich reich entfaltende Welt des äußerlich von der Natur freilich höchst stiefmütterlich behandelten Knaben.

Eines Sonntags hatte er sich zum ersten Male in seinem

Leben in das Innere der großen Stadt gewagt. Er trat eben auf den prächtigen Marktplatz, als die Garnison paradirte, und eine herrliche vollstimmige Militairmusik aus dem dichten Kreise der Volksmenge aufrauschte.

Wäre ich — schreibt er in seinem Tagebuche — wäre ich in diesem Augenblicke gestorben, die Seligkeit des Jenseits hätte mich nicht überraschen können, denn die entfesselte Psyche wäre nur aus einem Himmel in den andern geflogen. — Seine Sinne waren untergegangen in dem Wonnemeere der Töne. Mit einem ganzen Himmel nachklingender Harmonieen, und selbst die reinste Harmonie in diesem Augenblicke, wandelte er nach Hause. Er wußte jetzt bestimmt, warum es eine Welt gebe, und was er darin solle und müsse.

So oft Parade war, stand er auf dem Markte, unbeweglich wie ein Automat. — Beim Talent indeß gebiert sich bald aus der Lust des Genusses der Drang zum Selbstschaffen. Er hatte vorzüglich den Dirigenten des Chors ins Auge gefaßt, und so eine Clarinette wie dieser zu haben, wurde sein Gebet bei Tag, davon träumte er des Nachts. Gott weiß wie, er sah sich endlich im Besitze einer solchen. Freilich war's eine Matrone, deren Geburtsjahr schwerlich noch auszumitteln gewesen seyn dürfte; Werther hat indessen seine Lotte gewiß nicht inbrünstiger geliebt als Gottlieb das alte Wesen. Nun stand er dem Dirigenten gegenüber, mit unverwandtem Auge, und merkte, wie jenes Lippen den Schnabel kneipten, und die Finger da sich hoben und dort niederfielen. Dann schoß er plötzlich fort durch die Straßen, immer starr auf die Erde blickend, als liefen die gemerkten Griffe vor ihm her.

Wer punctirt mir einen Zweck aus den sonderbaren Launen des Schicksals heraus? Während Manche, trotz aller Mittel, keinen Fuß breit Land gewinnen in dem Zauberhaine der Kunst, muß der arme Gottlieb auf dem Boden hinter der Feueresse mit einem ärmlichen Instrumente unter Angst und Zagen vor den väterlichen Ohrfeigen — der Alte konnte die Musik nicht leiden — seinen Genius kümmerlich ernähren und kommt doch in Wochen weiter als jene in Jahren. Wohl gab es im Anfang sonderbare Töne, wie jämmerliches Kindergeschrei, daß die Nachbarschaft erschrocken zusammenlief, aber das gab sich bald; und in der Folge saßen oft die jungen Mädchen in der Dämmerung vor ihren Thüren und lauschten wohlgefällig den sonderbaren, sanften, gezogenen Tönen, die wehmüthig, wie aus einer andern Welt kommend, durch den stillen Abend hinschwebten und verklangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Scene aus der türkischen Hauptstadt.

Siehe den ernsten, majestätischen türkischen Effendi, daherschreitend mit schneeweißem Turban; mit dem Bart wie Achat; den großen funkelnden Augen; dem tief herniederfließenden Kaftan; den stattlichen Scharlachbeinkleidern, gelben Stiefelchen und dem reichen Kaschemirshawl, in welchem der vergoldete Dolch blitzt. — Und dort den leichten, heitern, beweglichen, thätigen, listig blickenden Griechen, mit glattem Kinn, schwarzem Turban, kurzen, aber ungeheuer weiten Beinkleidern, nackten Beinen, schwarzen Schuhen. — Da den ernsten, ehrwürdigen Armenier, mit dem Kalpak von schwarzem Filz, wie ein Luftball auf dem Haupte schwebend; auch er trägt das lange Gewand des Türken, aber, anstatt des Dolches, ein silbernes Tintenhorn im Gürtel. — Dann den verachteten und niedergedrückten Juden, dessen schmuziges Gesicht, zusammengezogene Augenbrauen, eingesunkene Augen und sich stets bewegende Lippen diese Nation überall kenntlich machen; das Haupt, niedergebengt, wie erdrückt, bedeckt ein blauer Turban; und von dieser Farbe sind auch die Pantoffeln. — Neben ihm erblickt man den hohen kegelförmigen Kalpak des Tataren; die graue zugespitzte Filzkappe des Iman und Derwisch, und die höchst unmalerische Bekleidung des — Franken!

(Travels to and from Constantinople etc., by Capt. Frankland. London 1829.) C. M.

Bemerkungen von F. L. B.

Nach America auswandern sollte nur — wer seiner Sache gewiß ist, wer in rastloser Thätigkeit, in der Anschauung seines nächsten Thuns, im Gefühle seiner Selbstheit sein Glück findet, wer americanisch leben will und keine Sehnsucht nach den zum Theil unnennbaren Gütern des gebildeten Europa's, den wehenden Lüften seiner Cultur kennt.

Wenn man manchen Menschen so widersinnig reden und urtheilen hört, und wie er der Wahrheit nicht die Ehre geben will, so wundert man sich, wie ein Solcher seine eigene Sache doch noch ziemlich klug und gut machen kann. Es ist, als wenn Viele, während sie im Handeln besonnen sind, all ihr Unmaß und thörichtes Wesen im Reden losließen.

Unser Herr war kein Theolog, seine Mutter keine hochgebildete Frau; so war auch Loyola kein Jesuit, Epikur kein Epikuräer, viele Päpste keine Papisten.

Correspondenz und Notizen.

Aus Thüringen. (Fortsetz.)

Allerdings ist zu tadeln, daß, trotz der gefälligen Lage des Städtchens, nur ein höchst eng beschränkter Brunnenplatz und nur eine Hauptpromenade existirt, worauf sich alle Anwesende hin- und herbewegen; zu beklagen, daß für Verschönerung und Bequemlichkeit des Lebens beinah gar nichts gethan wird, so wie die geringe Industrie der meisten Bewohner dies Uebel zum Theil noch fühlbarer macht: doch verheißt die dermalige Badedirection, an deren Spitze sich der Bürgermeister G. vortheilhaft auszeichnet, baldmöglichst für Erweiterung des Brunnenplatzes und Zugänglichkeit neuer Spaziergänge Sorge zu tragen, und so Partien nahe zu rücken, die sich aus mehr als einem Gesichtspuncte mit denen von Radeberg und Tharand in Sachsen, wohl gar mit dem Aterlsbade, messen dürften. Denn nicht nur ein von Ost nach Südwest streichender, mit Waldung und Gebüsch gekrönter Höhenzug; der sich um Bibra zu einem freundlichen Wiesengrunde erweitert, wodurch ein geschwätziges Bächlein rinnt, sondern die gefälligste Verschmelzung von Hügeln und Gründen, Steinlagern und Baumpartien von üppigster Fülle, zwischen denen oft gesegnete Fruchtfelder ruhen, — vorzüglich aber die Nachbarschaft bedeutender Orte, als Naumburg, Scholpforte, Kösen, und Roßleben, und andere ächt classische Puncte der Landschaft geben diesem Bade einen vorzüglichen Reiz.

Ein billiger Traiteur, von dessen Tisch man täglich in Gesellschaft, doch auch nach Befinden zu Hause, speisen kann; ein recht braves Musikchor und eine wohl assortirte Apotheke — deren Provisor ein trefflicher Schmetterlingszeichner ist — gehören übrigens zu den Bequemlichkeiten und Erheiterungen von Bibra und sind neben leidlichen, wenn auch nicht luxuriösen Quartieren, die füglich ein paar hundert Fremde fassen können, sehr beachtungswerth. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Dresden. (Beschluß.)

Am 16ten August trat Dem. Berg vom großherzoglichen Nationaltheater zu Mannheim als Clementine und Königin von sechzehn Jahren auf. Diese junge Schauspielerin, bald nach ihren Gastdarstellungen, wie auch Dem. Hirschmann, für das hiesige Theater gewonnen, spricht gut und besitzt Gefühl. Sie trifft das Sentimentale wie das heiter Gefällige, und in einer Zeit, wo die höchsten Kunstgenüsse dem Theaterfreunde so selten geboten werden, gewährte uns das Spiel der Dem. Berg wenigstens — angenehme Unterhaltung. Ihr Auge kann sie, ohne in Coquetterie mit dem Publicum zu verfallen, noch besser gebrauchen. Wir fanden den Blick zu stier. Aber übrigens leistete sie auch als Mirandolina und Bertha in der Ahnfrau Rühmliches. Dies Trauerspiel ging überhaupt dies Mal ziemlich gut. Während manche andere Darstellungen im Gebiete der tragischen Muse uns gar kein Interesse mehr einzuflößen vermögen, war hier wieder einmal ein Ganzes.

Herr Porth vom großherzogl. darmstädtischen Hoftheater trug als Graf Zdenko von Borotin dazu bei. Mit Gefühl und Würde spielend, rührte er und könnte namentlich für sentimentale Väter bei uns wohl angestellt werden. Auch in der chargirten Rolle des Küchenmeisters Vatel in dem Ahnenstolze in der Küche und als Regierungsrath von Uhlen entwickelte er Talent für die Bühne und ward gerufen. Noch gingen drei kleine neue Stücke: die junge Pathe, nach Scribe von Both; Glück und Unglück, nach dem Französischen von Theodor Hell, und des Malers Meisterstück, von Johanna von Weissenthurn, an uns vorüber. „Und man gab kein einziges größeres neues Stück!" könnte man fragen. Aber die Antwort liegt nahe. Das Theater am Linke'schen Bade verlangt literarische Kleinwaare. Auch bringt das Publicum, wenn einmal ein neues größeres poetisches Werk zur Aufführung gebracht wird, den Bestrebungen des Dichters, der Direction und der darstellenden Künstler sehr geringe Empfänglichkeit und Kunstliebe entgegen. Den meisten Zuschauern fehlt es jetzt an Gemüth, an Ruhe, Tiefe. In dem tollen Lärm des Tages geht jede hohe und innige Empfindung unter. Der feine Witz stirbt, die Grobheit mit derben Ellenbogen erobert sich den ersten Platz. Wie sollen unter solchen Auspicien größere Werke der Dichtkunst gedeihen? Kleinere Lustspiele gaukeln mit mehr Glück auf, schmeicheln sich ein. Der Zuschauer sucht und findet bei ihnen Zerstreuung. Die junge Pathe, von Both, könnte in ihrem sehr gedehnten Eingange beschnitten werden. Die Scene mit den Federbällen, hübsch ausgeführt, war von guter Wirkung. Der Brennpunct des Stückes ist ein Feuerkuß, vom jungen Pathen auf die Lippen der Frau von Lücy gedrückt und ihr ein Licht über die Gefühle ihres eigenen Herzens anzündend. Hum! hum! Frau von Lücy war Witwe und verstand sich noch so wenig auf die Liebe! Das kleine Stück: Glück und Unglück, hat mehrere hübsche Züge. Dieser Montivon, immer für den Nebenbuhler sich abarbeitend, ist ein wahrer Unglücksvogel und ward echt lebendig gegeben. Der erste Act des Weissenthurn'schen Stücks: des Malers Meisterstück, bietet wenig Interessantes. Zwei deutsche Maler, ein Schwärmer und ein Phlegmatiker, haben sich in eine Schönheit verliebt. Im zweiten Acte ist piquantere Situation, und wenn auch nicht feiner Witz, doch mancher Spaß, welcher seine Wirkung auf das Publicum um so weniger verfehlt, je derber er ist. Unsere deutsche und italienische Oper gaben bis jetzt Reprisen. Von Einschränkungen unseres Theaters spricht man viel. Wenn sie nur nicht gar zu groß ausfallen! Der Haupt- und Residenzstadt ist einiger Glanz zu erhalten. Soll die Kunst dort nicht gepflegt werden — wo sonst! Manche Schreier im Publicum, die unser Theater lieber auf den Thespiskarren zurückgebracht sähen, verstecken hinter solchen, mit einiger Vaterlandsliebe geschminkten Wünschen nur ihre brutale Gier, jede Blüthe der Kunst zu zerknicken.

Notiz.

Die Opfer des Cölibates.

Unter diesem Titel hat ein Anonymus (nach S. 37 ein katholischer Geistlicher) drei „historische Gemälde aus der Gegenwart" bei Wagner in Neustadt a. d. Orla herausgegeben. Er hat sie allen Theologie studirenden Jünglingen des katholischen Deutschlands aus wohlwollender Liebe gewidmet, in der Absicht, das Leben im Cölibate ihnen an einigen Beispielen vorzuzeichnen, damit sie nicht, ohne es zu kennen, den Stand wählen, mit dem es die Kirche verbunden hat. Unkenntniß kann hier im Leben irre leiten, wie auch nur Unkenntniß den Cölibat vertheidigen kann. Der Verf. hat die drei Gemälde treu nach dem Leben und aus dem Kreise seiner Erfahrung (S. 37) gezeichnet*), um an ihnen den Cölibat nach seinen verschiedenen üblen Folgen im Leben darzustellen. Jedes dieser Gemälde macht eine Gattung dieser verderblichen Wirkungen anschaulich. Wenn der Cölibat, als ein gegen Natur und Christenthum geboteness Institut, wohl fast immer Sünde wirkt, so ist diese Sünde entweder mit namenlosem Unglücke verbunden, oder sie artet in Lasterhaftigkeit aus, oder sie führt gar zu Verbrechen. Unter eine dieser drei Gattungen werden die üblen Folgen des Cölibates stets gebracht werden können. — Dem Schriftchen steht mit Recht das Motto vor:

Glaubet dem Leben! Es lehrt besser als Lehre und Buch.

*) Der Schauplatz der Erzählungen scheint Süddeutschland zu seyn. Der Verfasser ist, nach S. 37, bereit, Namen und Daten anzugeben.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 185. — den 22. September 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der Untergegangene.

Novelle von J. C. Lobe.

(Fortsetzung.)

4.

Als Gottlieb confirmirt worden war, stand er an einem schönen Sommermorgen heiß weinend vor seinem Vater, zur Abreise in das nächste Städtchen gerüstet, wo er bei einem Onkel — das Schneiderhandwerk lernen sollte. Vergebens hatte er den störrischen Alten und noch heute flehentlich gebeten, ihn seiner Neigung für Musik folgen zu lassen: jener war unerbittlich, gab ihm einige Kreuzer und viele drohende Ermahnungen zu guter Aufführung mit und schob ihn zum Hause hinaus. —

Wie verschieden schlägt das Herz des Menschen beim Antritte einer Reise. Dem Starken wird es weit, wie die Welt, die er betritt, den Schwachen erdrückt das Fremde und treibt ihn zurück an das heimische Plätzchen. Gottlieb hatte kaum eine halbe Stunde die staubige Landstraße mit seinen Thränen benetzt, so preßte sein Herz sich in dem Maße enger zusammen, als die herrliche Natur weiter und mannichfaltiger vor ihm auftauchte. — Er wandte die thränenschweren Blicke zurück nach der Vaterstadt, die im Sonnenglanze da lag; eine unnennbare Wehmuth kam über ihn; sie steigerte sich zur krampfhaften Angst, — es zog ihn mit gewaltigen, unsichtbaren Banden zurück! — es war ihm, als sey er schon lange — lange fort. Der wüthendste Kampf zwischen des Vaters strengem Gebote und dem Zug zur Rückkehr entstand in ihm. Als aber nun gar die wohlbekannten Glockentöne von den Thürmen durch den stillen Sonntagsmorgen auf zum blauen Aether stiegen und herüber kamen und wie ein physischer Schmerz sich an sein Herz legten, da konnte er nicht weiter, — pfeilschnell lief er der Stadt wieder zu.

Der Alte war wie aus den Wolken gefallen, als er den kaum Davongegangenen bestäubt und erhitzt schon wieder eintreten sah und die zitternde Bitte vernahm, ihn nicht zu verstoßen. Ohne ein Wort zu erwiedern, bebend vor Zorn, hinkte er in die Ecke nach dem Stocke. Die Antwort wagte Gottlieb nicht abzuwarten, und so schoß er verzweifelnd wieder zum Hause hinaus. Wie vom bösen Feinde getrieben, lief er fort und fort, ohne sich umzusehen, bis die Stadt längst hinter Hügeln und Büschen untergegangen, und er müde und keuchend auf einer Wiese, nahe bei einem Dorfe an der Landstraße, ins hohe Gras niedersank. —

Guter Gott — fing er an zu klagen — warum legtest Du mir Kräfte und Wünsche in die Brust und eine Kette um den Hals! Warum die unbezwingliche Scheu vor Menschen? Warum diese Liebe für die Scholle, auf der ich nicht leben soll? — Gib Antwort, Himmel, gib Antwort! — schrie er, sich halb emporrichtend, mit wilder Stimme.

Ei, da hätte der Himmel viel zu thun, wenn er alle die läppischen Warums beantworten sollte, die ihm täglich von der Erde aus zugeschickt werden mögen — sagte ein Bauer, der hinter einer Hecke hervorspringend dem Erschrockenen den

Hut vom Kopfe riß. — Wenn Du Bursche aber fragst, was es Strafe kostet, daß Du mir das schöne Gras niedergejammert hast, so sollst Du Antwort erhalten: zwölf Kreuzer, oder den Hut. — Da schnellte Gottlieb in die Höhe und lief — seinen Hut zurücklassend — in wilder Angst, als jage der leibhaftige Tod auf funkensprühendem Rosse hinter ihm her, fort und fort, an Dörfern, Gasthöfen, Windmühlen, Teichen und Büschen vorbei, bis ihm die keuchende Brust und die wunden Füßen einen langsameren Schritt geboten. —

Als der Tag sich neigte, lief die Landstraße in einen tiefen romantischen Bergkessel hinab, und aus der Mitte desselben schimmerte zwischen Obst- und andern Baumgruppen das kleine Städtchen mit seinen rothen Ziegeldächern und dem altergrauen Ritterthurme hervor. Drunten webte schon der Abend seine Schatten, die Höhen der Berge glänzten aber noch im Purpurroth der sterbenden Sonne.

Nahe am Städtchen schritt ein kleines, dickes Männchen im buntfarbigen Sonntagsstaate, mit dampfender Meerschaumpfeife und silberbeschlagenem Stocke gravitätisch vor Gottlieb her. Er faßte sich ein Herz und fragte nach der Wohnung des Schneidermeisters Tobias Kräkel; der Mann konnte ihn am besten darüber belehren, denn er war es selbst. —

5.

Ueber den Aufenthalt bei dem Onkel Schneider, der etwas über ein Jahr dauerte, hat Gottlieb in seinem Tagebuche weiter nichts hingeschrieben als ein großes Kreuz und darunter die Worte:

Das unglücklichste Jahr meines Lebens!
Einziger Trost, du, meine Clarinette, am Feierabende — oben in der Kammer, ehemals ein Taubenschlag. —

Dann fängt er wieder ausführlicher zu erzählen an mit der Begebenheit, die ihn aus dieser verhaßten geistigen und leiblichen Sklaverei erlöste.

Eines Tages nämlich, als er eben ein Paar brillante Bräutigamsbeinkleider für den Herrn Stadtschreiber unter der Nadel hatte, schlug eine Gesellschaft Prager ihr fliegendes Orchester in der Nähe der Werkstatt auf und begann zu musiciren. — Wie begierig verschlang Gottlieb's Ohr die langentbehrte Nahrung! — Der schnöde Erdentand entschwand seinen Blicken, sein Geist stieg auf in seligere Regionen. Leider nähte unterdessen die Hand mechanisch fort, und als Gottlieb aus dem schönen Freudenhimmel wieder herabstieg, sah er mit Entsetzen, daß die Beinkleider unten und oben, kurz ganz und gar zugenäht waren. Der kleine Meister Onkel verlor alle Gravität bei dem Anblicke des originellen Meisterstückes. Er griff nach der eisernen Elle, schleifte den Neffen bei den Haaren fassend in der Stube hin und her und hieb so lange auf ihn los, bis der Arm keine Dienste mehr thun wollte. Dann raffte er die letzten Kräfte zusammen, nahm den Federleichten und warf ihn zum Fenster hinaus. Zum Glück war die Werkstatt eine Unterstube, und Gottlieb kam daher ziemlich wohlbehalten auf der Straße an. Indem er sich hier noch zu besinnen suchte über die blitzschnelle Begebenheit, flogen seine paar Habseligkeiten ihm auf demselben Wege nach, und er wußte nun, woran er war. Die Prügel abgerechnet, konnte ihm vor der Hand in der Welt gar nichts Erwünschteres begegnen. Aemsig raffte er sich und die Sachen zusammen und lief, was er laufen konnte, durch die engen Gäßchen des Städtchens zu demselben Thore hinaus, durch das er vor dem Jahre hereingekommen war. Aber wie mit ganz andern Empfindungen jetzt als damals! Es war ein blauflimmernder Sommertag; die Heimchen simmerten in den Gräsern; die Sonne glühte aus dem reinen Aether herab und wärmte physisch und geistig den Erstarrten; in seiner Brust quoll ein jauchzender Hymnus in tausend und tausend Modulationen auf, und der Text war: Du bist frei! — Ueberglücklich stieg er aus dem Thale herauf in die Ebene, und den staubigen Faden der Landstraße rasch verfolgend, glaubte er in der blauen Gebirgslinie, die sich wie eine starke Wolke am fernen Horizonte hinzog, schon die Gegend zu erkennen, wo sein Geburtsort liegen müsse. So lief er, ohne einzukehren, bis die Füße schwerer wurden, der Schweiß thränend herabschoß, und die Lungen immer längere, schwerere Züge thaten. Da rasselte ein bepackter Reisewagen an ihm vorbei. Glück gibt Muth. Er rannte der Kutsche nach und schwang sich hinten drauf. So rollte er als blinder Passagier rückwärts sitzend einige Stunden mit durch das schöne Panorama. Aber indem der Wagen um eine Ecke im Dorfe, durch das er hinflog, taumelnd bog, stürzte der Träumende herunter, und der Schrei, den er ausstieß, lockte ein Engelsköpfchen aus der Kutsche heraus, daß mitleidig sich nach dem unglücklichen Jünglinge wendete und mit dem Wagen verschwand, wie es erschienen war. Dieser Augenblick schloß Gottlieb eine neue Welt auf; er sank in Träume, und als er mit den wunderbaren Schlägen seines Schicksals und seines Herzens dahinzog, stieg die Sonne hinter den fernen Bergen hinunter, und der frische Abendduft überzog die einsame, stille Gegend. Ihm wurde so weich, so sehnsüchtig ums Herz! — seltsame, dunkle Gefühle regten sich — und jenes süße Bild gaukelte immer leuchtender vor ihm her. — Da warf er sich an einem Gehölze auf den Rasen nieder, zog

seine Clarinette hervor und hauchte mit geschlossenen Augen seine Empfindungen in den Abend hinaus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Züge aus d'Aubigné's Leben, von Friedr. Jakobs.

Theodor Agrippa d'Aubigné, berühmt durch die von ihm verfaßte Geschichte seiner Zeit, seine mannichfaltigen Abenteuer und seine Verhältnisse zu Heinrich dem Vierten, war der Sohn von Jean d'Aubigné, Herrn von Brie, einem der Häupter der Hugenottenpartei. In seinem zehnten Jahre führte ihn sein Vater nach Paris, wenige Tage nach der Entdeckung der Verschwörung von Amboise. Die Köpfe der Hingerichteten waren in dieser Stadt noch aufgesteckt. Bei ihrem Anblicke rief d'Aubigné, der Vater, welcher seine Freunde in ihnen erkannte, aus: Sie haben Frankreich gemordet, die Henkerknechte! — gab seinem Pferde die Sporen und eilte vorbei. Als ihn sein Sohn wieder eingeholt hatte, legte er ihm die Hand mit den Worten auf das Haupt: Mein Sohn, spare Dein Leben nicht, so wenig als ich das meinige sparen werde, um die Ehrenmänner zu rächen, deren Häupter Du hier gesehen hast. Schonst Du es aber, so geb' ich Dir meinen Fluch.

Zu Paris setzte der Knabe die schon in der Heimath mit gutem Erfolge betriebenen Studien unter der Leitung des Matthias Beroald, eines gelehrten Mannes, dem ihn sein Vater übergeben hatte, fort. Kurz darauf (1562) brach der Religionskrieg aus. Die Hugenotten wurden mit unerbittlicher Wuth verfolgt, und Beroald sah sich genöthigt, mit seinen Schülern und seiner Familie zu fliehen. Den kleinen d'Aubigné schmerzte es sehr, sein artiges Stübchen und eine kleine Büchersammlung im Stiche lassen zu müssen, und da er unterwegs bei dem Andenken an diesen Verlust in Thränen ausbrach, faßte ihn sein Lehrer bei der Hand und sagte: Fühlst Du denn nicht Dein Glück, in so zarten Jahren Etwas für den aufzuopfern, der Dir Alles gegeben hat?

Auf dieser Flucht wurde die kleine Schar zu Courances von einem Chevalier Dachon aufgefangen und eingesperrt. Das Gefängniß schreckte den Knaben nicht, als man ihm aber einen versilberten Degen und das Wehrgehenke abnahm, brach er in Thränen aus. Einigen Officieren gefiel der Knabe in seinem weißen Atlaswamms und seinem unerschrockenen Wesen, und in der Hoffnung, auch ihren Führer zu seiner Gunst zu stimmen, brachten sie ihn zu Dachon. Dieser kündigte ihm an, wenn er und seine Begleiter nicht ihren Irrthümern entsagten, wären sie alle zum Feuer verdammt; und wenn sie einmal auf dem Richtplatze wären, so wäre für den Widerruf keine Zeit mehr. Worauf der Knabe mit Festigkeit antwortete: Der Abscheu vor der Messe benähme ihm die Furcht vor dem Feuer. Da zufällig Musik im Zimmer war, befahl ihm Dachon, einen zu jener Zeit in Frankreich beliebten Tanz, eine Gaillarde, zu tanzen; und da er diesen Befehl mit Anmuth ausführte, lobte ihn Dachon, schickte ihn aber nichts desto weniger mit harten Worten und Drohungen in sein Gefängniß zurück.

Als nun Beroald und seine andern Begleiter von dem Knaben hörten, was ihnen bevorstand, waren sie doch Alle entschlossen, bei ihrem Glauben zu beharren und unerschrocken den Tod zu erwarten; und dieser Entschluß wurde nicht erschüttert, als ihnen der Gefangenwärter durch das Fenster den Scharfrichter und die Anstalten zu ihrer Hinrichtung zeigte, sondern in der festen Erwartung des Todes beschäftigte sich Jeder mit Gebeten und ernsten Betrachtungen. Einige Stunden darauf aber kam ein Officier der Wache, küßte den Knaben und sagte zu seinem Lehrer: Wenn es mir auch das Leben kosten sollte, ich muß Euch Alle retten um des Kindes willen. Haltet Euch um Mitternacht bereit! — Zur bestimmten Zeit erschien ihr Retter mit zwei Gefährten, die er mit Gold gewonnen hatte, und brachte sie glücklich aus dem Gefängnisse auf die Landstraße. Von hier kamen sie unter vielfältigen Gefahren nach Orleans, wo d'Aubigné's Vater den Oberbefehl führte. Kurz darauf (1562) wurde Dachon in der Schlacht bei Dreux gefangen genommen und nach Orleans gebracht. Hier sah ihn der junge d'Aubigné und erinnerte ihn an die Grausamkeit, mit der er ihn in Courances behandelt hatte.

Im folgenden Jahre verlor er seinen Vater, der an den Folgen von Wunden starb, und wurde von seinen Vormündern nach Genf in die Schule geschickt; entfernte sich aber nach zwei Jahren aus Unzufriedenheit mit seinen Lehrern aus dieser Stadt und ging nach Lyon, um sich auf Mathematik und Magie zu legen. Da es ihm hier nach kurzer Zeit an Geld mangelte — denn er hatte diesen Schritt ohne Wissen seiner Verwandten gethan — und seine Wirthin ihn aus dem Hause zu werfen drohte, irrte er den ganzen Tag in tiefer Traurigkeit umher, und als die Nacht hereinbrach, und er auf der Brücke der Saone stand und nicht wußte, wohin er sein Haupt legen sollte, und seine Thränen ihm unbewußt in den Fluß strömten, kam ihm der Gedanke, seiner Noth in dem Flusse ein Ende zu machen. Eh' er aber seinen raschen Entschluß ausführte, erinnerte ihn ein Rest von Frömmigkeit vorher zu Gott zu beten; und da in den letzten Worten seines Gebetes des ewigen Lebens Erwäh-

nung geschah, erschrak er heftig und bat Gott von neuem, ihm in seiner Todesangst beizustehen. Indem er dies that, kam ein Reiter auf die Brücke, dem ein zweiter folgte, und in diesem erkannte d'Aubigné seinen Vetter, der auf dem Wege nach der Schweiz war und Geld für ihn mitgebracht hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz und Notizen.

Vom Niederrhein, im Julius.

Der preußische Staat hat kürzlich zwei höchst geachtete Staatsdiener durch den Tod verloren, die beide Rheinländer von Geburt waren, und auf welche die Rheinlande mit Recht stolz seyn konnten, der Geheime Ober-Justizrath Fischenich, Mitglied des Staatsraths und der zur Revision der Gesetzgebung niedergesetzten Commission (geb. 1774 in Bonn), einer der tiefsten Kenner der Rechtswissenschaften, starb am 4ten Junius d. J. zu Berlin. — Auch der am 29sten Junius verstorbene Ober-Präsident von Pommern, Dr. Sack, war in Cleve geboren und also ebenfalls ein Rheinländer. Wie derselbe in den Jahren 1814 bis 1816 als Generalgouverneur des Nieder- und Mittelrheins unter den schwierigsten Umständen dennoch die Zuneigung aller Bewohner dieses großen Landstrichs zu erwerben wußte und schon damals die durchgreifendsten Verbesserungen in der so mannichfach verwahrlosten innern Verwaltung anordnete, wird noch lange im Andenken bleiben.

Da die vom Könige zur Herstellung des Doms zu Cöln angewiesenen 105,340 Thlr. und der Ertrag der Kathedralsteuer die zu 284,000 Thlr. veranschlagten Kosten zur alleinigen Reparatur des für den Gebrauch nöthigen Theils der Domkirche noch nicht zur Hälfte decken, so ist dafür eine Kirchen- und Hauscollecte in den Rheinprovinzen und in Westphalen ausgeschrieben worden. Von fernerem Ausbaue kann leider hierbei gar keine Rede seyn, es kommt nur darauf an, das Vorhandene, seit mehr als einem Jahrhunderte gänzlich Vernachlässigte vor völliger Zerstörung und Einstürzung zu sichern.

Am 9ten Julius d. J. wurde von den Assisen zu Cöln das Urtheil über die in der bekannten Aachener Revolte verwickelten Meuterer gesprochen. Vierzehn wurden freigesprochen, 57 zu theils lebenslänglicher, theils 20- bis 5jähriger Zuchthausstrafe und Zwangsarbeit, nebst Ausstellung am Pranger und theilweise zu Brandmark, verurtheilt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Thüringen. (Fortsetz.)

Die Anzahl der diesjährigen Brunnengäste in Bibra — richtiger der Badenden, da man den hiesigen Stahlbrunnen seltener trinkt — belief sich zu Ende des Julius auf ungefähr neunzig, und obschon das Wetter mitunter abwechselnd war, fand man sich doch täglich, ja stündlich zusammen. Spazierpartien, gesellige Spiele und Musik, die oft zum Tanzen verwendet wurde, füllten die Nachmittage größtentheils aus, und Abends gab eine ambulirende Schauspielertruppe Gelegenheit, die komische Muse weiland Kotzebue's und Anderer seines Schlages ja um so ungenirter zu belachen als die Talente dieser Mimen sich mehr zur Travestie selbst ernstgedachter Gegenstände, als zur Idealisirung des Komischen eigneten. — Doch genug, ja schon zu viel von Bibra allein, und nun zum Hauptzwecke dieser Zeilen, der Bezeichnung der nennenswerthesten Umgebungen dieses Ortes, die ich im Laufe dieses Sommers meistens selbst besuchte. — Ich beginne mit den Partien gegen Osten, vorausgesetzt, daß man die Entfernung einiger Stunden nicht scheut, die schöne Natur daselbst aufzusuchen, und deshalb wo möglich eigene Transportmittel mitbringt.

Hier ist denn vor Allem — nachdem man ein waldumhegtes Wiesenthal von Bibra nach [illegible]ehsdorf zurückgelegt — der gräflich Schulenburg'sche Landsitz Burgscheidungen zu beachten, der, am linken Unstrutufer auf hohen Gartenterrassen erbaut, den interessantesten Punct der Provinz behauptet, indem er genau auf der Stelle liegt, wo vormals die thüringische Königspfalz prangte, deren Verfall und tragisches Ende der bekannte unglückliche Hermanfried durch mehr als ein Verbrechen verwirkte. Ein Theil des umfänglichen Schlosses ist alt (obschon bei weitem nicht aus jener Periode), doch der nordöstliche Flügel, den ein Feldzeugmeister Schulenburg vor etwa hundert Jahren erbaute, im großartigen italienischen Style, und zumal durch ein Portal, das römisch behelmte Krieger als Karyatiden tragen, würdig verziert. Die Umsicht von den Terrassen ist reich und schön, befaßt einen großen Ausschnitt des nördlichen Thüringens von Freiburg und Zscheiplitz gegen Querfurt hinauf, und die Fülle und Anmuth des umliegenden Landes gewinnt durch mehrere Felsenlager, die sich längs dem Flusse höchst malerisch hinziehen, einen kühnen Contrast. Die grottenartige Begräbnißhalle auf der Mitternachtsseite des Gartenparkes, von Fichten, Lerchenbäume und Platanen umschattet, sieht ernst auf dies heitere Panorama hinaus, und Zeuge der Thaten früherer Jahrhunderte geht noch die Unstrut an denselben Klippen, denselben Wiesenmatten vorüber, wo einst Theoderich's und Bernwald's Heer sich zu der Thüringer Unglück vereinte.

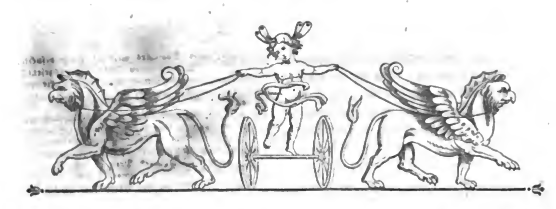
(Die Fortsetz. folgt.)

Notizen.

Die Negersklaven aus Africa haben eine eigene Art, sich das Leben zu verkürzen, sie essen nämlich Erde. Die Folgen einer solchen Vergiftung bleiben nicht lange aus, sie werden sehr mager, die Haut wird aschgrau und schrumpft zusammen, die Augen verlieren ihr Feuer. Allein die Habsucht hat auch gegen diese Art von Selbstmord ein Mittel erfunden. Man legt dem Unglücklichen, der sich auf diese Weise das Leben zu nehmen sucht, einen Maulkorb von Eisenblech an, der nur dann abgenommen wird, wenn er unter Aufsicht seines Herrn Nahrung zu sich nehmen soll, wozu er oft durch Schläge gezwungen wird. So erzählt Schlichthorst in seinem Rio de Janeiro. Manche Völker Südamerica's essen dagegen eine Art von Erde ohne Nachtheil für die Gesundheit.

Nirgends wird wohl der Charfreitag so angemessen gefeiert als in Rio de Janeiro. Alle Kirchen sind schwarz ausgeschlagen, die Altäre verhangen, alles silberne und goldene Geräth ist mit Flor umhangen, die ganze Versammlung erscheint in anständiger Trauer. Die Festungen und die Kriegsschiffe salutiren von fünf zu fünf Minuten mit einem Trauerschusse, die Flaggen sind halb gesenkt, und die Raaen kreuzweise gebraßt. Wohin das Auge blickt, bemerkt es Zeichen der tiefsten Trauer. Von der Canzel erzählt der Priester die Leidensgeschichte des Herrn mit einem der Heiligkeit des Stoffes angemessenen Pathos. Wenn er zu der Stelle kommt: er neigte sein Haupt und starb! wird von dem Hochaltare ein violetter Vorhang weggezogen, und man sieht den Gekreuzigten zu seiner Seite Maria und Magdalena in einer matten Beleuchtung. Die ganze Versammlung liegt auf den Knien. Der Priester ermahnt sie zur Buße. Eine so allgemeine Rührung habe ich, sagt Schlichthorst in seinem Rio de Janeiro, wie in einer protestantischen Kirche gesehen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 186. — den 23. September 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Züge aus d'Aubigné's Leben, von Friedr. Jakobs.

(Fortsetzung.)

D'Aubigné war siebzehn Jahre alt, als (1567) der Krieg von neuem ausbrach. Entschlossen, die Waffen zu führen, wird er von seinen Vormündern eingesperrt, die, um ihm die Gelegenheit zur Flucht zu entreißen, jeden Abend seine Kleider wegnehmen ließen. Doch gab er darum seinen Vorsatz nicht auf. Als er einstmals in der Nacht einige seiner Bekannten, welche auch die Waffen führten, bei seinem Gefängnisse vorüberziehen hörte, rafft er sich ohne weiteres von seinem Lager auf, läßt sich an dem Betttuche herab, springt über zwei Mauern, wobei er Gefahr läuft, in einen Brunnen zu fallen, und kommt so im Hemde und mit blutigen Füßen seinen Freunden nach, die über eine solche Erscheinung nicht wenig erstaunt sind. Vergebens schilt ihn der Hauptmann aus und will ihn zurückschicken; er beharrt auf seinem Entschlusse; und so nimmt ihn Jener endlich hinter sich auf das Pferd. Kaum sind sie eine Stunde geritten, als sie auf Feinde stoßen, und hier thut der unbewaffnete, unbekleidete Jüngling seine erste Waffenthat, erobert sich ein Gewehr und kommt triumphirend in Jonsac an. Hier wird er bekleidet und ausgerüstet. Unter den Schein, den er über die Auslagen ausstellte, schrieb er: Nie in meinem Leben werde ich dem Kriege vorwerfen, mich geplündert zu haben; denn unmöglich kann ich aus ihm in einem armseligern Zustande austreten, als in dem ich ihn angetreten habe.

Vergebens boten seine Verwandten Alles auf, ihn von dieser gefährlichen Laufbahn abzuziehen. Er wohnte mehreren Schlachten bei; führte an der Spitze einer kleinen Schar entschlossener Leute mit großer Kühnheit gefährliche Unternehmungen aus, stürmte Pons und rettete hier seine Tante von den Mißhandlungen eines feindlichen Hauptmanns. Eines Tages wurde er nach großer Anstrengung in einem Scharmützel von einem heftigen Fieber ergriffen. Er glaubte den Tod vor Augen zu sehen, und, um sein Gewissen zu erleichtern, bekannte er den Umstehenden die Unthaten, die er mit seinen Soldaten begangen hatte, und warf sich das Unrecht vor, Anführer in einem Alter seyn zu wollen, wo es ihm noch an Ansehen gefehlt habe, sich Gehorsam zu verschaffen. Er genas von seiner Krankheit; aber ihre heilsamen Folgen blieben zurück. Er ging in sich, bereute sein voriges Leben und besserte sich.

D'Aubigné war zur Zeit der Vermählung Heinrich's von Navarra (1572) in Paris, aber ein glücklicher Zufall hatte ihn wenige Tage vor der Bartholomäusnacht von da entfernt. Da die Verfolgungen fortdauerten, hielt er sich bei Salviati de Talcy versteckt, einem katholischen Edelmanne, dessen Tochter er insgeheim liebte. Als er diesem sagte, er wünsche sich nach Rochelle zu seinen Glaubensgenossen zu begeben, habe aber nicht die Mittel dazu, erwiederte der Greis: Ihr habt mir vormals vertraut, daß ihr im Besitze der Originalpapiere der Verschwörung von Amboise wäret, und daß sich

auf einem dieser Documente die Unterschrift des Canzlers de l'Hôpital befände. Dieser Mann hat sich jetzt auf sein Landgut zurückgezogen; er hat Eurer Partei entsagt; er ist zu nichts mehr gut. Wollt Ihr, so thu' ich ihm zu wissen, daß Ihr jenes Actenstück in den Händen habt, und ich mache mich anheischig, Euch dafür zehntausend Thaler zu verschaffen, entweder von ihm, oder von seinen Feinden, die es gegen ihn brauchen können. — Ohne darauf zu antworten, ging d'Aubigné auf sein Zimmer, holte das Paquet, das die bewußten Papiere enthielt, zeigte sie seinem Wirthe und warf sie ins Kamin; und da ihn Taley hierüber schalt, antwortete er: Ich habe diese Papiere ins Feuer geworfen, damit sie mich nicht einst in die ewigen Flammen brächten; denn ich hätte der Versuchung unterliegen können. — Den Tag darauf, als Beide wieder am Kamine saßen, nahm ihn Taley bei der Hand und sagte: Ihr habt mir zwar Eure Gedanken nicht entdeckt; aber ich habe doch zu gute Augen, um nicht Eure Liebe zu meiner Tochter wahrzunehmen. Ihr wißt, daß Mehrere um ihre Hand werben, die reicher und vornehmer sind als Ihr; aber Eure gestrige Handlung, und daß Ihr die Papiere in das Kamin warft, damit sie Euch nicht, wie Ihr sagtet, in das Feuer brächten, hat mich in Feuer und Flammen gesetzt, daß ich Euch mir zum Eidam wünsche. Hierauf antwortete d'Aubigné, wie sich gebührte: Was ich that, verdient eine so hohe Belohnung nicht, noch daß Ihr mir für ein so geringes Opfer einen Schatz gewährt, den ich einer Krone vorziehe. — Die jungen Leute verlobten sich nun in Hoffnung besserer Zeiten. Diese Hoffnung blieb unerfüllt. Das Versprechen wurde durch den Oheim der Braut, wegen Verschiedenheit des Glaubens, aufgehoben. Die Braut starb vor Gram.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Untergegangene.

Novelle von J. C. Lobe.

(Fortsetzung.)

6.

Nach einiger Zeit glaubte er leises Rauschen der Blätter und Tritte ganz in seiner Nähe zu vernehmen. Er schlug die Augen auf und erschrak nicht wenig über die sonderbare Erscheinung, die sich ihm zeigte. Vor ihm stand ein sehr schlanker Mann von mittler Größe, vielleicht 40 Jahre alt; das dichte schwarze Haar schoß struppig in die Höhe und stach scharf ab gegen die rothglühende Gesichtsfarbe des länglichen, mit einem vorzüglich hervorragenden Unterkinn begabten Gesichts. Die schwarzen feurigen Augen schossen fast glühende Blitze nach dem Bläser; auf der griechischen Nase blühte ein Beet Burgunderrubinen. Sein Haupt war unbedeckt; in der linken Hand hielt er eine lange thönerne Pfeife, aus welcher er dichte Dampfwolken blies; der rechte Arm war der eines Capellmeisters, welcher den Takt schlägt. Seine Kleidung bestand aus einem grauen, etwas abgeschabten Fracke und gestreiften Beinkleidern, um den Leib schlang sich ein rother Gürtel, die nackte Brust sah zwischen einem feinen Hemde und schwarzseidener Weste hervor. — Es war — der Capellmeister Kreisler.

Brav! mein Söhnchen, brav! — redete er den verdutzten Gottlieb an — Du bist ein ganzer Kerl und ein geborener Musikus, und mußt einer werden! — Dabei drehte er sich auf einem Beine herum und that einen Satz in die Luft, zog auch einige Fratzen. Dann warf er sich neben Gottlieb ins Gras nieder, zog ein mit Bleistift beschriebenes Notenblatt aus der Tasche, hielt es ihm sammt der brennenden Pfeife unter die Nase, erhob die Rechte wieder wie zum Dirigiren und gebot mit blitzenden Augen: Nun blas, mein Junge, blas, — ich hab' es eben erst componirt. — Ach, lieber Herr, — erwiederte Gottlieb verlegen und beschämt — ich kenne keine Note! — Thut nichts, thut nichts! — polterte jener heraus — sollst sie schon lernen! — steckte das Notenblatt hastig ein, sprang in die Höhe wie ein Equilibrist und bedeutete Gottlieb, ihm zu folgen. —

Auf dem Wege nach der Stadt, von der sie nicht weit mehr entfernt waren — mußte er Kreisler'n seine ganze Geschichte erzählen, was stockend genug ging. Als er geendet, brach jener seine Pfeife in zwei Hälften, warf sie hoch in die Luft und rief mit wild verzerrtem Gesichte: Verdammte Conflicte! verfluchte Conflicte! — und ich habe nichts. — Aber komm nur mit, in einem gewissen Hause sucht man einen Jockey; Du sollst Jockey werden, und ich will Dich Musik lehren, und wenn's Zeit ist, sollst Du wie ein Wetter unter die Menschen fahren. —

Unterdessen war es Nacht geworden. Gottlieb dachte an seinen Vater — sein Herz schlug immer ängstlicher. Als er mit seinem Begleiter nach dem Thore zuschritt, bemerkte er einen hellen Lichtstreif, der aus dem väterlichen Häuschen schräg über den Weg glänzte, und vor der Thür standen zwei in schwarze Mäntel gehüllte Gestalten. Eine böse Ahnung durchzuckte ihn; er lief voraus — hin — fragte — stürzte ins Haus und — sank bewußtlos an dem Sarge des Alten nieder. —

Da der Mann fortgetragen wurde, fühlte sich der vom Schmerz Vernichtete von Kreisler hastig bei der Hand ergrif-

sen und fortgezogen. Es ging durch viele Gassen und Straßen, bis sie vor einem himmelhohen Hause still standen. Nachdem sie viele Treppen darin gestiegen waren, schloß jener eine Thür auf, zog Gottlieb durch eine dunkle Stube in eine Kammer nach sich, warf, ohne Licht anzuzünden, mehrere weiche Sachen an den Boden und sagte dann ernsthaft: Nun versuch' einmal, mein Sohn, wie Du mit dem Schlafe fertig wirst; gute Nacht! — Dann sprang er selbst völlig angekleidet in ein Bett und brummte Allerlei vor sich hin, wovon Gottlieb nichts als den Namen „Amalie" heraushörte; bald wurde er still. Gottlieb aber lag im dumpfen schmerzlichen Brüten und brachte die Nacht meist wachend zwischen Seufzern und Thränen hin. —

7.

Gegen Morgen nur war er in einen kurzen Schlummer gesunken; die glühenden Strahlen der Morgensonne, welche die weißen Wände des nüchternen Kämmerleins vergoldeten, weckten ihn. Anfangs wußte er gar nicht, wie ihm geschehen, und wo er sich befand; bald aber brachte ihm die Erinnerung die Begebenheiten des gestrigen Tages zum Bewußtseyn, — er seufzte tief auf, war jedoch um Vieles gefaßter, denn vor der hellen Lebenskraft des Morgens erlahmt der Schmerz. Das Bette Kreisler's stand leer; Gottlieb öffnete leise die Thür zur Stube, auch da war er nicht und vermuthlich schon ausgegangen. Gottlieb setzte sich in einen altmodischen Stuhl und hatte nun Zeit, die sonderbar ausstaffirte Wohnung des seltsamen Mannes zu betrachten.

Das kleine Erkerstübchen war mit Hülfe der Malerei und Papparbeit in ein enggewölbtes gothisches Gemach des zwölften Jahrhunderts zurückversetzt worden. Die Wände, ja selbst die Stubenthür, hingen voll kleiner Gemälde, Kupferstiche nach Callot, Handzeichnungen und Skizzen, letztere von Kreisler's eigener Hand. Wer seine Schriften kannte, entdeckte manche bekannte Gestalt darunter. Den Sandmann z. B.; den Wetterglas- und Brillenhändler Coppelius; den Archivarius Lindhorst aus dem goldenen Topfe; Veronica mit der Alten, um Mitternacht auf dem Kreuzwege bei Dresden, aus demselben Mährchen u. a. m. Durch das einzige, nach altdeutscher Art buntbemalte Fenster brach das Tageslicht nur als magisches Helldunkel in den kleinen Raum. Einen großen Contrast gab der elegante Streicher'sche Flügel ab, und noch mehr die geniale Unordnung eines modernen Dichters und Componisten, womit die mannichfaltigsten Attribute desselben, als Bücher, Noten, Schreibmaterialien, beschriebene und unbeschriebene Noten- und andere Papierstreifen, Tabaksbüchse und Pfeifen, Stümpchen Licht auf Bouteillen, Briefe und Theemaschine in dem wildesten Buntdurcheinander herumlagen. — Gottlieb hatte über dem Anschauen der vielen seltsamen Gestalten und Bilderchen an den Wänden seine Vergangenheit und Gegenwart fast vergessen, als sein Blick an die Decke stieg und plötzlich von einem Gegenstande gefesselt wurde, der die süßeste Erinnerung in seiner Seele weckte. Ein Freskogemälde war's, die heilige Cäcilie vorstellend, wie sie die Orgel schlägt, und das himmlisch schöne jungfräuliche Antlitz derselben war offenbar vom Maler jener mitleidigen Madonna abgestohlen, deren Blick gestern im Vorbeifahren eine neue, nie geahnte Welt in Gottlieb's Brust erweckt hatte. (Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

An einem namhaften deutschen Hofe wurde einst, um den Klagen der Landstände zu begegnen, eine Commission zusammengesetzt, die sich mit den thunlichen Ersparnissen bei der Hofhaltung beschäftigen sollte. — Die Commission bestand aus dem Oberhofmarschall, dem Oberstallmeister und dem Oberschenken; ein Mitglied des Ministeriums war ihr Präses. Die Commission konnte durchaus über nichts einig werden. Schlug der Präses vor, man solle die Tafel einfacher serviren, so schrie der Oberhofmarschall zum Himmel hinauf, und seine Collegen nickten; wollte er Sparsamkeit mit feinen Weinen empfehlen, so drohte der Oberschenk mit der fürstlichen Ungnade, und die Collegen nickten; wollte er den Marstall verkleinert haben, so fragte der Oberstallmeister: ob er verlange, daß die höchsten Herrschaften zu Fuße laufen sollten, und die Collegen nickten wieder. — Endlich ließ die Commission, um doch einen Anfang zu machen, den Hoftreppenkehrer kommen, stellte ihm die gottlose Verschwendung vor, die er mit den Besen triebe, und gab ihm auf, künftig mit der Hälfte derselben auszukommen. „Hochzuverehrende Commission," nahm der Treppenkehrer das Wort, „ich werde mich bemühen, den hohen Befehlen nachzukommen, aber halten Sie zu Gnaden, daß ich meine unterthänigste Meinung sage. Sehen Sie, gnädigste Herren, wenn ich meine Treppen kehre, so fange ich von oben an und höre unten auf, denn wenn ich von unten anfinge, würde ich den Schmutz der obern Stufen immer wieder auf die untern kehren und hätte wenigstens zehnfache Arbeit — und ich dächte, hochpreisliche Commission machte es eben so." — Der Treppenkehrer trat ab, und die Commissarien sahen sich einander etwas verblüfft an. „Der Mann hat nur zu recht," sagte der Präses, „aber unsere Commission ist zu Ende." — G. J.

Correspondenz und Notizen.

Aus Thüringen. (Fortsetz.)

Der dermalige liebenswürdige Besitzer Burgscheidungens hat sich seit kurzem um Gärten und Anlagen sehr verdient gemacht und hierdurch einer geschichtlich so berühmten Stelle noch pittoreskeres Interesse verliehen. Als Bestätigung der Meinung, daß das dermalige Schloß ganz auf dem Platze des früher königlichen liege, wird man gern die Versicherung hören: daß bei Begründung des neuen Flügels ein altes Heldengrab zum Vorscheine kam, als dessen Hauptinhalt noch das Fragment eines graurseidenen Gewandes mit feiner Perlenstickerei gezeigt wird, das einst unfehlbar eine Fürstenleiche deckte. Auch sind die Schloßkeller von so starken Pfeilern gestützt und so gigantisch construirt, daß man versucht wird, sie für Soubassements der alten Königspfalz zu halten, und daher nicht ohne eine eigene Empfindung ihre Tiefe betritt, worüber schon 14 Säculn hingegangen.

In den obersten Gemächern des umfänglichen Schlosses ist eine reiche Galerie von Ahnenbildern des gräflich Schulenburg'schen Geschlechtes, und in der nahen Kirche, die jedoch außerhalb dem Burgringes liegt, sind Grabmäler der edlen Herrn von Wiehe zu sehen, die vor den dermaligen Besitzern diese Feste behaupteten, die, historischen Ueberlieferungen nach, im zehnten und elften Jahrhunderte noch für stark, ja fast unnehmbar gegolten.

Wir verlassen Burgscheidungen gewiß nicht unbefriedigt und gehen von hier zu einer gleich interessanten Partie ostsüdwärts, zum Thale der Saale bei Kösen, über, woselbst eine noch reichere Natur überrascht, die Orte Freiburg, Naumburg, Schulpforte und Kösen eine fast großartige Landschaft bilden, und die Felsenschichtung des Stromthales so zerklüftet als kaum längs der Elbe bei Pirna ist. — Vorzüglich reizend erscheint dies Rundgemälde von den nördlichen Höhen zwischen Möllern und Franken und belohnt hinlänglich für den bergigen Pfad, den man von Biben aus zurücklegt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vom Niederrhein. (Fortsetz.)

Die rheinisch-westindische Compagnie hat zu einer Inspectionsreise ihres Subdirectors Becher nach Mexico die Zustimmung gegeben. In diesem Jahre werden von ihr ebenfalls keine Zinsen vertheilt, und Ende des Jahres die Bilanz gezogen werden, von deren Ergebnissen, so wie von den Resultaten der Reise des Subdirectors dann wohl abhangen wird, ob die Compagnie sich auflösen oder noch ferner bestehen wird. Die mexicanische Bergwerkscompagnie hat wieder $7\frac{1}{2}$ Prct. auf den Nominalwerth der sämmtlichen Actien von der früher decretirten Zubuße eingefordert.

Dr. C. Garthe in Rinteln hat in einer recht interessanten kleinen Schrift: „Abhandlung über den Heiligenschein," eine auf viele Beobachtungen und Versuche gegründete physikalische Erklärung desselben aufgestellt. Er behauptet, daß jede aufrechtstehende Person, welche, den Rücken gegen die Sonne gewendet, am Morgen oder am Abende, wenn die Sonne sich in geringer Höhe über dem Horizonte befindet, mit Intensität beleuchtet werde, und deren Schatten auf eine mit Pflanzen bewachsene Fläche falle, mit einer Lichthülle umgeben erscheine, etwa wie Maler den Heiligenschein vorstellen. Diese besondere Lichtanhäufung zeige sich um den ganzen Schatten derselben, besonders aber an den unbedeckten Theilen des Körpers, und vorzüglich am Kopfe. Besonders stark zeige sich dies Phänomen (das er dem den menschlichen Körper umgebenden Dunstkreise zuschreibt, der an den Pflanzen einen sichtbaren Reflex finde), wenn die Pflanzen bethaut seyen. Daß mehrere Personen einen solchen Heiligenschein an sich zu bemerken glaubten, ist bekannt; man erinnere sich nur an Benvenuto Cellini.

Bis jetzt hat der größte Theil der Rheinlande seinen Bedarf an Salz aus dem Auslande beziehen müssen, und höchst beträchtliche Summen gehen dafür jährlich nach den Niederlanden und nach Frankreich. Man hat daher schon längst Versuche angestellt, ob in den diesseitigen Provinzen keine Salzlager aufzufinden seyn möchten, bis jetzt aber vergeblich. Seit einiger Zeit hat man diese Versuche zu Honweiler an dem alleräußersten südwestlichen Punkte Preußens wieder erneuert und ist mit dem Erdbohrer bereits 500 Fuß tief gekommen, ohne noch Salz anzutreffen. Nachdem man durch ein Gypslager von mehreren hundert Fuß Tiefe durchgedrungen, stieß man auf eine sehr reichhaltige süße Quelle, die so gewaltig hervorsprudelt, daß sie den ferneren Bohrversuchen große Hindernisse entgegenstellt. Doch gibt man die Hoffnung des Gelingens nicht auf, da man in dem ganz nahen französischen Saaralbe auch erst in einer Tiefe von 630 Fuß nach Durchbrechung eines Gypslagers auf Salzquellen stieß.

(Der Beschluß folgt.)

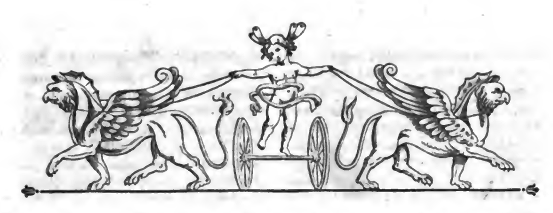
Notiz.

Eine neue katholische Zeitschrift.

Zu den in Deutschland, namentlich in Baiern, bisher schon erscheinenden katholischen Zeitschriften*) hat sich unter dem Titel: „Stimmen aus der katholischen Kirche Deutschlands" (Neustadt a. d. Orla, bei Wagner), eine neue gesellt. Das erste Heft (sie wird ferner in zwanglosen Heften erscheinen) ist bereits erschienen. In der ersten Abhandlung desselben spricht sich die — weiter nicht näher bezeichnete — Redaction über Zweck, Stellung und Plan der neuen Zeitschrift weiter aus. Sie wird darnach in die Reihe der bereits bestehenden Journale dieser Art treten, welche gegen die Mißbräuche und Mängel in der katholischen Kirche Deutschlands, für die Abschaffung veralteter, lästiger und verderblicher Einrichtungen und Gesetze ihre Stimme erheben; sie wird sich erklären gegen die rechtlosen Anmaßungen römischer Hierarchie, gegen den Geist des Jesuitismus und gegen päpstliche Verketzerungssucht, für Freiheit des Wortes in kirchlichen Angelegenheiten, für weises Fortschreiten, Ausbilden und Verbessern wandelbarer kirchlicher Institutionen, mit einem Worte: gegen Gewalt und Finsterniß, für Recht und Licht. Ihr alleiniger Gegenstand wird das öffentliche religiös-kirchliche Leben im katholischen Deutschlande seyn, wie dasselbe ist, und wie es seyn soll, und eben darnach zerfällt der ganze Stoff theils in den geschichtlichen, theils in den raisonnirenden Theil; dieser soll in Abhandlungen verarbeitet werden, jener in Miscellen zur allseitigen Betrachtung kommen. Recensionen werden sich nur auf solche katholisch-theologische Werke und Schriften beschränken, die entweder allein oder doch theilweise das öffentliche religiös-kirchliche Leben der deutschen katholischen Kirche besprechen. — Wir wünschen, bei diesem Zwecke und nach dem im ersten Hefte herrschenden Geiste, dem Unternehmen lebendige Theilnahme von Seiten des lesenden Publicums, namentlich im katholischen Deutschlande, und ein rüstiges Fortschreiten auf dem gewählten Wege kirchlicher Freiheit.

*) In Baiern, das mehr als zwei Millionen Katholiken zählt, erscheinen neun; in Preußen mit einer gleichen Zahl Katholiken nur drei theologische Zeitschriften; in Oesterreich, in dessen deutschen Ländern fast 10 Millionen Katholiken wohnen, erscheint — eine.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 187. — den 24. September 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der Untergegangene.

Novelle von J. C. Lobe.

(Fortsetzung.)

Wer weiß, wie lange Gottlieb im seligsten Anschauen verloren dagesessen hätte, wäre nicht Kreisler bald hastig zur Thür hereingetreten. Der Sonderbare hatte sich in einen weiten Regenmantel ganz eingewickelt, obgleich die Sonne heiß aus dem Aether herabbrannte. Er warf den alten Hut auf die Erde, schüttelte sich wie vor Frost und sagte: Verdammtes Wetter! — Dann ließ er den Mantel fallen und stand — in jeder Hand eine Flasche Burgunder tragend — wie gestern gekleidet da. Er stellte den Wein auf den Flügel, sprang in die Kammer, brachte zwei Weingläser, setzte sich auf den andern Stuhl und sagte: Nun, mein Sohn, Deine Sache ist abgemacht; in einer Stunde gehen wir zum Geheimrath Röderlein; aber vorher wollen wir erst einige Züge Burgunder zu uns nehmen; Du mußt Dir Muth und Heiterkeit in die Adern gießen, und ich den Himmelsacramentsrath aus dem Sinne schwemmen; trink, Brüderchen, trink! — Er reichte Gottlieb ein volles Glas und rief: Die Kunst soll leben; der Wunsch thut noth, denn sie kränkelt bedeutend! Er zog und schenkte ein und zog wieder, und ehe Gottlieb sein Glas zagend ausgenippt hatte, war Kreisler schon mit der einen Bouteille fertig. Von der andern kam noch ein und ein halbes Glas an Gottlieb, dann hatte des Capellmeisters ununterbrochener Fleiß der Sache ein Ende gemacht. Aber wie war die Welt seit der halben Stunde eine so ganz andere geworden. Wo blieb Gottlieb's Gram und seine Scheu vor Kreisler? Wie kam's, daß er Alles, was ihm durch den Sinn fuhr, in klaren Worten und ohne Stottern herausschicken konnte, da ihm sonst die Angst immer die Gedanken in der Mitte entzweischnitt? Warum zitterte er nicht mehr vor dem Gange ins Röderlein'sche Haus, freute sich jetzt ordentlich stolz und kühn darauf? Er dachte sich wahrhaftig schon dies und das aus, was er dort sagen wollte, und woran man erkennen sollte, daß er eben auch kein Dummkopf sey. Ja, es unterlag keinem Zweifel, er rechnete sich jetzt auch mit unter die Menschen, er war ein Renner und keine Null; und wie konnte er sich nur überhaupt jemals vor dieser Welt fürchten, die so gut, so warm, so liebevoll und seines Gleichen war? — Vielen Spaß machte ihm die Stube, die mit allen den hübschen Bilderchen zu tanzen anfing, in immer lustigern und schnellern Kreisen, bis sein Blick matter und matter wurde, und er zuletzt mit einem seligen Lächeln dem Schlafe in die Arme sank. —

Da nahm Kreisler ein Blatt Papier, kniete vor Gottlieb nieder und warf sein Bild mit einer Bleifeder hin. Darauf setzte er sich und schrieb: „Da liegt die dünne, ärmliche Gestalt auf dem alten Stuhle hingestreckt; die Arme herabgesunken, die Knochenhände in einander gefaltet. Das schwere Haupt ruht aus auf der eingedrückten Brust; noch schwebt das ungewohnte Glück der vergangenen Stunde um den Mund; aber die bleichen, eingefallenen Wangen erzäh-

len vernehmbar von Leiden eines verletzten, unbefriedigten Gemüthes. Schlaf', mein Junge, schlafe! Wenn die Kraft der Traube, dieser mächtigen Besiegerin aller grinsenden Lebenssorgen, der Schöpferin göttergleicher Stunden — in denen alle Erdenconvenienzen untergehen, der Mensch als Mensch dasteht — wenn sie verdunstet ist, — Deine Augen erwachen: — ist der schöne Göttertraum verflogen, und die alte, kalte, nackte Welt grinst Dich wieder an; dann ist Dein Muth dahin, Du kriechst ängstlich in Dich hinein!" —

Die Stunde schlug. Es ist Zeit — sagte Kreisler und rüttelte den Schläfer auf. Der rieb sich die Augen und sah Kreisler'n verwundert an. — Zum Rath Röderlein, auf, auf. — Ach! da stach es Gottlieb in das Herz — er erhob sich matt und langsam — mit stark pochendem Herzen folgte er dem Capellmeister. —

Es ging in die Mitte der Stadt. Als Kreisler auf die prächtige Einfahrt eines schönen hohen Hauses zuschritt, wurde es Gottlieb immer beklommener zu Muthe; die großen hellen, steinernen Treppen mit den bronzenen Geländern, die hohen Flügelthüren, die vornehme Stille in den weiten Gängen, ja selbst der Geruch, der ihm entgegenkam, umnebelte seine Sinne so, daß er, wie in ängstlichem Traume befangen, leise auf den Zehen schleichend seinem hastigen Führer folgte. Endlich klopfte Kreisler an einer Thür und klinkte auf. Sie traten in ein mit kostbaren Tapeten und prächtigen Meubles geschmücktes Zimmer. Von dem Schreibtische erhob sich ein alter gepuderter Herr in damastnem Schlafrocke, mit einem narbigen Gypsgesichte; er blickte die Eintretenden erhaben dumm an. Hier der Versprochene, Herr Geheimerath, sagte Kreisler mit leichter Verbeugung. Aber — sagte jener nach einer Pause, in welcher er Gottlieb gemustert hatte, leise zum Capellmeister — Sie sprachen mir von einem schönen jungen Menschen? — Ganz gewiß, — erwiederte dieser mit einem feinen Lächeln — was sein Inneres betrifft. — Ach, so! — ganz recht, aber — aber — murmelte der Geheimerath. Kreisler riß schnell seine Uhr hervor. Mein Gott, — polterte er rasch heraus — schon elf! Verzeihen Sie, Herr, die Stunde gehört einem andern Hause. Er schoß zur Thür hinaus. — Hm! hm! — brummte Röderlein, fixirte den zitternden, mit niedergeschlagenen Augen dastehenden Gottlieb, klingelte und bedeutete dem eintretenden Bedienten: Der neue Jockey! — worauf er zum Abtreten winkte. Jener nahm Gottlieb beim Arme und führte ihn mit sich in das dunkle Chaos der Bedientenstube.

8.

In diesem Hause des Glanzes, in diesem Taubenschlage und Bienenkorbe der galanten Welt, wo die Natur in Ziererei unterging, und Affectation für feine Bildung galt; hier, wo die Langeweile ihre schönsten Triumphe feierte; wo der Subaltern um jeden Preis lachen mußte, wenn der Vorgesetzte, über seine gesagte Dummheit wiehernd, sie den Versammelten als einen geistreichen Witz ankündigte: — hier lebte Gottlieb sechs volle Jahre. Man hätte glauben sollen, daß durch sein tägliches Herumtreiben in diesen glänzenden Cirkeln sein Charakter eine freiere Bildung hätte gewinnen müssen, wie denn die Bedienten fast immer als Scheine der Scheine, als Affen der Affen, innerlich und äußerlich gewöhnlich stolzer einherschreiten als ihre Herrschaften: — aber an Gottlieb gingen diese jämmerlichen Alltäglichkeiten und conventionellen Kleinlichkeiten vorüber, ohne eine Spur ihres Eindruckes zurücklassen zu können, denn sein Blick war auf ganz Anderes gerichtet. Jede Stunde und Minute, — nächtliche ganz besonders — die er seinen nichtswürdigen und gemeinen Sklavenverrichtungen entziehen konnte, widmete er seiner heißgeliebten Musica. Treulich hielt auch der gute seltsame Kreisler sein gegebenes Versprechen, und oft, wenn tief unten das müßige Haus von seinen geistlosen Vergnügungen und Schwelgereien ausruhte, saßen ganz oben im engen Dachstübchen Lehrer und Schüler, und genossen selige Stunden, jener im Enthüllen und Ausbreiten der heiligsten Kunstgeheimnisse, dieser im begierigen Auffassen und Verschlingen derselben. Die Clarinette hatte Gottlieb gegen die Violine und das Clavier vertauscht, die meiste Anlage aber zeigte er zur Composition, in der er bald vielversprechende Versuche machte, so daß ihn Kreisler oft entzückt umarmte und ihm eine Stunde prophezeihte, wo er den verhaßten Bedientenrock abwerfen und als tüchtiger Künstler dastehen werde. Der Capellmeister hatte ihm auch den Weg in die einsame Eremitage der Röderlein'schen Bibliothek gewiesen; er ordnete seine Lectüre, er las selbst mit ihm und staunte oft über die feinen Bemerkungen und scharfen Urtheile Gottlieb's; und so verflog denn schnell die ahnungsvolle Dämmerung in dem unansehnlichen Körper, und eine reiche Geistes- und Gemüthswelt bildete sich mehr und leuchtender in ihm aus. Aeußerlich aber blieb er immer der scheue, düstere, zurückgezogene Mensch, — eine wahre mimosa sensitiva — die bei der leisesten Berührung von außen sich sogleich zusammenzog. Kreisler aber wollte noch Niemand den Edelstein in der rauhen Hülle verrathen. Göthe's: Es bildet ein Talent sich in der Stille, war auch sein Wahlspruch — und es schmeichelte ihm sehr der Gedanke, seine Umgebungen auf ungeahnte Weise mit den völlig ausgebildeten Talenten seines Schützlings zu überraschen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Züge aus d'Aubigné's Leben, von Friedr. Jakobs.

(Fortsetzung.)

Durch große Kühnheit, Gegenwart des Geistes und Gewandtheit hatte d'Aubigné die Gunst des Königs von Navarra gewonnen; er verlor sie durch kecke Unbesonnenheit, vorzüglich aber, wie er versichert, durch seine Weigerung, die schlechten Aufträge zu übernehmen, die ihm der immer verliebte König zumuthete. Nach mannichfaltigen Stürmen wurde die Spannung zwischen beiden so groß, daß d'Aubigné Nachricht erhielt, der König wolle ihn in den Fluß werfen lassen. Unverzüglich eilte er zu dem Könige und redete ihn, unbekümmert um die Gegenwart der Höflinge, mit den Worten an: Ich höre, Sire, daß Sie auf den Tod eines Dieners denken, den Gott zum Werkzeuge Ihrer Rettung gemacht hat. Ich werfe Ihnen diesen Dienst nicht vor, so wenig als die Wunden, die ich für Ihre Sache bekommen habe, wohl aber, daß ich Ihnen mit Treue und Eifer gedient habe, und daß Sie mich nie zum Schmeichler oder zum Kuppler haben erniedrigen können. Gott verzeihe Ihnen Ihre Anschläge; aber aus dem, was ich Ihnen hier sage, können Sie abnehmen, wie wenig ich mir aus dem Leben mache. — Der König war schwer beleidigt, wie man glauben kann, und nach einem heftigen Wortwechsel gingen beide im Zorne von einander.

Nach dieser Zeit kam d'Aubigné einstmals durch Agen und stieß hier auf einen großen spanischen Hund, der dem Könige gehörte, vormals immer zu seinen Füßen gelegen und oft in seinem Bette geschlafen hatte, jetzt aber verlassen seine Nahrung auf der Straße suchte. Der Hund erkannte den vormaligen Günstling des Königs und schmeichelte ihm. D'Aubigné that ihn in Kost und ließ auf sein Halsband ein Sonett eingraben, das keine Lobrede auf fürstliche Dankbarkeit war. Der Schluß lautete ungefähr folgendermaßen:

Ihr Schranzen, die Ihr jetzt verachtungsvoll
An diesem treuen Thier vorüber geht,
Das vormals seines Herren Liebling war
Und jetzt vor Hunger auf der Straße stirbt —
Seht hier den Lohn, der Eurer Treue harrt!

Nach einiger Zeit gereute den König sein Zorn. Er schrieb mehrere Briefe an d'Aubigné, die dieser ungelesen ins Feuer warf. Als er aber hörte, daß Heinrich einige Ringe seiner Gemahlin versetzt habe, um ihn von seinen Feinden auszulösen, die ihn gefangen hielten, und auf die falsche Nachricht von seiner Hinrichtung in große Traurigkeit versunken war: beschloß er, in den Dienst des Königs zurückzukehren. Um seine Rückkehr anzukündigen, schickte er einen lustigen Burschen voraus, der aus Liebe zu ihm den Dienst des Königs verlassen hatte. Der König erkannte diesen sogleich und fragte ihn, wo er herkäme? Der Bursche antwortete Ja! und auf alle Fragen immer Ja! und sagte endlich, da sich der König verwunderte: Sire, ich sage immer Ja! weil ich gesehen habe, daß brave Leute aus dem Dienste der Könige gejagt werden, weil sie nicht zu Allem Ja sagen.

(Der Beschluß folgt.)

Die Conscription in Siam.

Ein höchst wichtiger Charakterzug der siamesischen Regierung — erzählt Crawfurt in seiner Reise nach Siam und Cochin-China — ist die dort bestehende allgemeine Conscription, vermöge welcher die Arbeit und die Dienste der erwachsenen männlichen Bevölkerung, sowohl für gewöhnliche Arbeit als für Militairdienst und Dienstbotenleistungen, zur Verfügung der Regierung stehen. Jeder männliche Einwohner von Siam ist vom 21sten Jahre an gehalten, dem Staate jedes Jahr vier Monate lang zu dienen. Die einzige Ausnahme bilden die Priester (Talaponis), und der Wunsch, dieser Dienstbarkeit zu entgehen, erklärt die allgemeine Landessitte, einen Theil des Lebens im Priesterstande zuzubringen. Eine fernere Ausnahme bildet die ganze in Siam befindliche chinesische Bevölkerung, weil sie für diese Dienste eine Kopfsteuer bezahlt; ferner sind alle Sklaven davon frei, so wie alle Beamten und jeder Familienvater, der drei dienstbare Söhne hat. — Früher dauerte der Staatsfrohndienst sogar sechs Monate im Jahre, aber der Großvater des jetzt regierenden Königs verminderte die Frohnzeit von der Hälfte des Jahres auf ein Dritttheil, wahrscheinlich um sich die Volksgunst zu erwerben, da er den Thron usurpirt und alle Glieder der rechtmäßigen Königsfamilie hatte hinrichten lassen.

Die ganze zum Dienste verpflichtete Bevölkerung ist in zwei Abtheilungen getheilt, nämlich in die zur rechten und in die zur linken Hand. Jede dieser Abtheilungen ist wieder in Banden von 1000, 100 und 10 Arbeiter getheilt, und je 10, je 100 und je 1000 haben wieder besondere Anführer, die den Titel: Anführer über zehn, hundert oder tausend, führen.

G. J.

Bemerkung.

Treue Berufsbeschäftigung, selbst mit äußern Dingen, übt einen bildenden Einfluß auf die Person aus, ja erzeugt sogar einen physiognomischen Typus. t.

Correspondenz und Notizen.

Aus Thüringen. (Fortsetz.)

Kösen selbst im Vorgrunde höchst malerisch gruppirt, mit neuen, meist gefälligen Häusern, und wegen seiner Solbäder nicht unbesucht, verdient allein eine sinnige Anschauung; und eine kurze Ruhe beim trefflichsten Levantetranke unter alten Eichenriesen, die man mit Vorsatz hart an der Heerstraße mit Bänken umringte, gewährt in der That einen seltenen Genuß. Wen aber die neueste Zeit mit ihrem Treiben, die frequente Chaussee nach Sachsen und Franken und die Nachbarschaft von Naumburg störend berührt, der suche den mächtigen Trümmerhügel der alten stattlichen Rudelsburg auf und schaue von Saalecks schlankem Doppelthurme noch einige Meilen tiefer ins Land.

Die Größe und einsame Lage dieser Burgen auf einem schroff gethürmten kahlen Berge, die Anmuth und Lieblichkeit ihrer Umgebungen und die stumme Mahnung des Stromes, der tief unter ihrem Grundsteine hin zur Ferne wandelt, erregen ganz jenes süße Gefühl von Wehmuth, Ahnung und theuren Erinnerungen, denen sich der Mensch nur zu gern überläßt. Schade, daß sich an die Geschichte ihrer Mauern, so stark und fest gegliedert sie auch sind, durchaus kein großes geschichtliches Interesse, kaum ein romanestes anknüpfen läßt! Gern gibt man sich übrigens dem Glauben hin, daß jener wackere Herzog Rudolph oder Rudolph von Thüringen, der den Frankenkönig Siegbert an der Unstrut schlug, auch der Rudelsburg ihre erste Entstehung verliehen und Saalecks Thurmpaar errichten lassen, das ohne Frage nur als Vorwall der mächtigern Hauptburg benutzt worden ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vom Niederrhein. (Beschluß.)

Politik und Cholera sind jetzt die beiden einzigen Puncte, um welche sich die ganze Conversation dreht. Gegen letztere empfiehlt der durch seine Schriften rühmlichst bekannte Hauptmann von Ehrenkreutz in den rheinischen Blättern sehr alten Rheinwein, indem seine Gattin vor mehreren Jahren einen durch keine Arzneimittel zu stillenden Anfall von Brechruhr gehabt habe und bereits von den Aerzten verloren gegeben worden, durch Anwendung dieses Mittels aber genesen sey. Er ersucht alle Redactionen von Zeitschriften, dieses Factum aufzunehmen, damit in den Gegenden, wo die Cholera herrscht, Versuche gemacht werden möchten.

Was die Politik betrifft, so hoffen wir noch immer auf Beibehaltung des Friedens, obschon Preußen auch zum Kriege gerüstet ist. Eine imposante Waffenmacht hat die ganze niederländisch-französische Gränze von Cleve bis Saarbrücken besetzt, am Rheine und in Westphalen cantonnirt ein eben so starkes Corps. Wir wünschen den Krieg wahrlich nicht, denn wir können bei einer Veränderung nur verlieren, und was andere Nationen mit großem Geschreie von ihren Machthabern begehren, das haben wir größtentheils schon längst; übrigens vertrauen wir dem Königsworte unseres verehrten Monarchen, daß wir auch das Fehlende noch erhalten werden. Wir gehören hier in den Rheinlanden weder zur Partei der Bewegung, noch zu jener des Widerstandes, wissen aber wohl, daß es heut zu Tage im cultivirten Europa keinen Stillstand gibt, und bekennen uns daher offen zur Partei des vernunftmäßigen Fortschreitens zum Bessern. Sollte übrigens dennoch der Krieg ausbrechen, so werden die Rheinländer ihre Schuldigkeit thun. Schon jetzt hat sich in Elberfeld ein „Bürgerverein für Kriegszeit" constituirt, der sich hauptsächlich die Unterhaltung der Angehörigen der zum Heere einberufenen Wehrmänner zur Pflicht gemacht hat. Mehrere Kreise sind bereits diesem rühmlichen Beispiele gefolgt.

Wennmar.

Notizen.

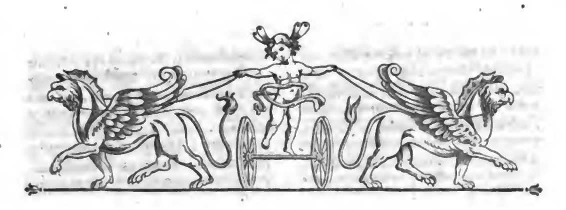
Man kann, erzählt Bentwicht *), zu keiner Zeit durch Lissabons Straßen wandeln, ohne einer Procession zu begegnen, ohne auf zahlreiche weiße, schwarze und graue Mönche mit und ohne Schuhe, mit und ohne Bart zu stoßen, und sobald das wunderbare Glöcklein die Annäherung des heiligen Sacraments verkündet, stürzt schon die ganze auf der Gasse befindliche Volksmenge in starrer Ehrfurcht auf das Straßenpflaster nieder, ehe sie noch den Baldachin erblickt, unter welchem der von geweihten Kerzen beleuchtete Priester den — selbst gemachten Gott trägt. Drängt man sich mit der Volksmasse in die Kirche, so erblickt das geblendete Auge dort nichts als auf den Knien liegende Gläubige beiderlei Geschlechts, die mit zur Erde gebeugten Köpfen lateinische Gebete murmeln, die — sie nicht verstehen. Ein Volk, wo solcher Fanatismus ist, kann unmöglich zu einer vernünftigen Freiheit reif seyn.

Die reichste Beute vielleicht, welche nach einer Schlacht gemacht worden ist, wurde nach der bei Granson (1476) gefunden, welche die Schweizer dem Herzoge Karl von Burgund lieferten. Die Fürsten zeigten in jener Zeit ihre Pracht noch lieber im Lager als im Palaste, und Karl gehörte zu den prachtliebendsten Fürsten. Die Schweizer aber verstanden nicht, welche Schätze in ihre Hände fielen. Das Silbergeschirr hielten sie für Zinn. Die goldenen Gefäße tauschten sie wegen ihrer Schwere gegen eiserne um. Die Diamanten schienen ihnen unnütze Steine. Drei der größten hatten ein besonderes Geschick. Den einen verkauften sie für drei Thaler an einen Pfarrer. Er ging aus einer Familie in die andere und bereicherte jede beim Verkaufe und kam endlich in den Besitz des Papstes Julius II.. Ein zweiter, um welchen der türkische Sultan und Karl V. handelten, wurde endlich von Heinrich VIII. in England erkauft, und dessen Tochter Marie brachte ihn dem Urenkel des geschlagenen Herzogs von Burgund als Mitgift zu, worauf er an das Haus Oesterreich durch Erbschaft kam. Ein dritter ist nach langer Wanderung in die Diamanten der französischen Krone eingereiht worden. Was die Schweizer an sammetnen und seidenen Tapeten, Teppichen und Spitzen fanden, verkauften sie als gemeines Tuch. So unwissend waren damals die Männer der Alpen, aber glücklicher lebten sie als jetzt.

Von einem Wirthshause in der Nähe von Rio de Janeiro macht Schlichthorst folgende Beschreibung: Da sitzen wir in der offenen Halle. Um die Säulen, welche das Dach tragen, schlingen sich Rosen und Jasmin, die Elicia (eine Rosengattung, welche des Tages über oft die Farbe wechselt) hat ihr weißes Negligee angezogen, die Blätter der Mimosa sind zur Ruhe gegangen, Passionsblumen haben ihr kurzes Daseyn vollendet, die Strelitzia blüht in ungestörter Pracht. Die frische Seeluft zieht durch den phantastisch geschmückten Raum, hell und ruhig brennen die weißen Wachskerzen unter den hohen gläsernen Glocken. Eine piquante Cadodilla dampft uns entgegen. Der Wein von Alicante perlt in den geschliffenen Gläsern, sein Feuer bringt das Blut in Wallung, mehr noch das reizende Augenpaar unserer schönen Wirthin, die in stolzer Sicherheit sich des Eindrucks freut, den ihre vollendete Schönheit auf die verschiedenartigsten Naturen hervorbringt. Außen tönen Serenaden und Gesänge durch die stille Luft.

*) Chronik des 19ten Jahrhunderts, das Jahr 1829 enthaltend. Leipzig, bei J. C. Hinrichs, 1831, S. 484.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 188. — den 26. September 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Züge aus d'Aubigné's Leben, von Friedr. Jakobs.

(Beschluß.)

Der König von Navarra hatte seiner Geliebten der Gräfin von Guiche die Ehe versprochen, und diese Sache machte ihm große Unruhe. Er wußte, daß Niemand ihm aufrichtiger dabei rathen würde als d'Aubigné. Diesem also theilte er seine Verlegenheit mit und forderte ihn auf, ihm den folgenden Morgen seine Meinung zu sagen. Da sie sich nun auf dem Spaziergange zusammen trafen, fing der König damit an, in einer langen, studirten Rede das Beispiel von mehr als dreißig Fürsten älterer und neuerer Zeit anzuführen, die unter ihrem Stande geheirathet und sich wohl dabei befunden hätten. Dann zeigte er, wie auf der andern Seite große Verbindungen oft für die Fürsten und ihre Staaten verderblich geworden, und wie unrecht es wäre, wenn kalte Menschen die Entschließungen eines leidenschaftlich bewegten Herzens lenken wollten. Jetzt — fuhr er fort — bedarf ich nichts so sehr, als daß Du mir mit Deiner gewohnten Aufrichtigkeit und nach den Grundsätzen Deiner strengen Moral Deine Meinung sagst und mir Rath bei einer Sache gibst, bei der für mich Alles auf dem Spiele steht.

Trotz dieser Vorbereitung stimmte d'Aubigné gegen den König. Seine Gründe, seine Vorstellungen fanden Gehör. Der König dankte ihm in den verbindlichsten Ausdrücken und versprach ihm mit einem Eide, keine weitern Vorschritte in dieser Sache zu thun.

Nachdem Heinrich zur katholischen Kirche übergetreten war (1594), lebte d'Aubigné vom Hofe entfernt, und der König war übel gegen ihn gestimmt. Er wußte dies; als sich der König aber, nach dem Mordversuche, den Jean Chastel gegen ihn gemacht hatte, zu Chaulny befand, ging d'Aubigné auch dahin und wurde zu Jedermanns Verwunderung freundlich aufgenommen. Als ihm der König die Wunde zeigte, die er an der Oberlippe bekommen hatte, sagte er: Bis jetzt, Sire, haben Sie Gott nur mit den Lippen verleugnet, und so hat er gestattet, daß nur diese verletzt würden. Sollten Sie ihn einst mit dem Herzen verleugnen, so wird er erlauben, daß auch Ihr Herz durchbohrt werde. — Der König nahm diese Freiheit nicht übel; Gabriele d'Estrees aber, welche gegenwärtig war, sagte: O, schöne Worte, aber wie schlecht angebracht! — Allerdings, — erwiederte d'Aubigné — denn sie werden zu nichts helfen.

In dem Verhältnisse des Königs zu d'Aubigné wechselte Sonnenschein und Sturm unaufhörlich ab. Nach einem Zwischenraume von Erkältung kam es eines Tages auf der Jagd zwischen beiden zu Erklärungen, die den Erfolg hatten, daß der König ihn umarmte und betheuerte, ihm mehr zu

vertrauen als denen, die den Mantel nach dem Winde hingen. Hierauf erwiederte d'Aubigné: Sire, indem ich in Ihr Angesicht sehe, gewinne ich meinen alten Freimuth wieder. Knöpfen Sie drei Knöpfe Ihrer Weste auf, daß ich Ihr Herz sehe, und erzeigen mir die Gnade, mir zu sagen, was mir Ihren Unwillen zugezogen hat. Der König erblaßte, wie er zu thun pflegte, wenn er innerlich sehr bewegt war, und antwortete: Ihr wußtet, daß ich La Tremouille haßte, und dennoch habt Ihr nicht aufgehört, ihm Beweise Eurer Liebe zu geben. — Sire, antwortete d'Aubigné, ich bin zu Ew. Majestät Füßen aufgewachsen und habe da frühzeitig gelernt, Menschen, die durch eine höhere Macht niedergeworfen und unglücklich waren, nicht zu verlassen. Versagen Sie diesem Grundsatze einer Tugend, die ich bei Ihnen gelernt habe, Ihre Billigung nicht. — Eine neue Umarmung folgte dieser Antwort.

Nachdem im Jahre 1620 die Bedrückung der Hugenotten einen neuen Religionskrieg erregte, begab sich d'Aubigné nach Genf, wo er als eines der Häupter der reformirten Partei mit großer Achtung aufgenommen wurde. Aber auch in dieser Freistatt war er den Verfolgungen des französischen Hofes ausgesetzt und wurde unter andern zu Paris zum Tode verurtheilt, weil er vor acht und vierzig Jahren (im J. 1572) aus den Materialien einer eingefallenen Kirche einige Festungswerke gebaut hatte. Dieses war das vierte Todesurtheil, das wegen ähnlicher Beschuldigungen gegen ihn ausgesprochen worden war. Als der französische Gesandte dieses Ereigniß in Genf bekannt machte, war d'Aubigné eben im Begriffe, eine zweite Heirath mit einer Witwe von Rang und ansehnlichem Vermögen einzugehen. D'Aubigné eilt mit der Nachricht von seiner Verurtheilung zu ihr. Ohne sich zu bedenken und ohne die Miene zu ändern, antwortet sie ihm: Ich schätze mich glücklich, die Sache Gottes mit Euch zu theilen, und so soll der Mensch nicht scheiden, was Gott vereinigt hat. — Die Heirath wurde bald darauf vollzogen.

Der Untergegangene.

Novelle von J. C. Lobe.

(Fortsetzung.)

9.

Wenn sonach, in Hinsicht auf den Künstler, Gottlieb seine gegenwärtige Lage und Verbindung mit Kreisler für ein Glück halten mußte, so wurde doch der Aufenthalt in dem Röderlein'schen Hause, von einer andern Seite betrachtet, die Quelle tödtlicher Schmerzen für ihn und der Grund zu einer Gemüthsstimmung, die sich wie eine unheilbare Krankheit in sein Gemüth legte und seine künftigen Tage und Freuden an der Kunst vergiftete. Ich muß, um das deutlich zu machen, noch einmal in die Anfangszeit seines Jockeylebens zurückkehren.

Gottlieb war den ganzen Tag mit Einladungskarten zu einem Singethee in der Stadt herumgelaufen. Ermüdet saß er in einer Ecke der Gesindestube und knapperte an dem Abhub der Mittagstafel. Von drüben herüber aus den großen Gesellschaftszimmern schallte das Gekreisch und Durcheinander der feingebildeten Gäste und eine Claviersonate, die Kreisler spielte. Es ließ sich nicht ermitteln, ob der Capellmeister dem Geplapper, oder das Geplapper dem Capellmeister accompagnirte.

Kurz darauf trat ein Kammermädchen herein und übergab ihm ein Service mit dem Bedeuten, es dem einsiedlerischen Fräulein hinaufzutragen. Er ging. Oben auf dem Saale war es ganz dämmerig und still. Als er auf das Zimmer linker Hand, in das er gehen sollte, zuschritt, quoll eine wunderanmuthige, süße, weiche und doch volle Mädchenstimme heraus, und die Töne eines schönen Flügels begleiteten den schwermüthigen Gesang. Ganz ergriffen, zitternd klinkte er auf und trat ein.

Armer Gottlieb! Da sitzt ja, vom hereinschimmernden Abendroth verklärt, das Engelsgesicht aus der Kutsche, die heilige Cäcilia an Kreisler's Decke, das Ideal Deiner Träume! Amalie, die Nichte Röderlein's und Aschenbrödel des Hauses war's, welche der Geheimerath nach Kreisler als gänzlich unbrauchbar für die höhere Existenz in der Theegesellschaft hält, weil sie in dieser durchaus nicht singen will. Aus diesem Grunde, und da sie nebenher, in ihrer unbeschreiblichen Anmuth, in ihrem anspruchlosen Liebreitze die gemalten Schönheiten seiner Töchter überstrahlend, alle Blicke der jungen Herren nur auf sich zieht, wird sie ganz von den ästhetischen und andern Cirkeln ausgeschlossen.

Gottlieb präsentirte ihr stumm und bebend vor Wonne und Schmerz den Thee; sie dankte liebevoll — er ging hinunter und träumte! —

Ach! träumen durfte er, was mehr? — Er sah sie täglich, er durfte ihr in späterer Zeit sogar mit der Violine accompagniren, aber was mehr? — Bald entstand in Gottlieb's Innerem ein Kampf, der, von der Scheu gefangen gehalten, nicht dem Beobachter kund wurde, aber Gottlieb selbst in wilder Gluth verzehrte. Die erste Liebe in ihrem Thränenzauber, in ihrer unbändigen Kraft spottet ja aller Einreden des Bewußtseyns und der Vernunft. Wohl oft

verhöhnte er sich selbst in grimmiger Ironie, wenn ihm seine glühende Phantasie Möglichkeiten von Verhältnissen für die Zukunft vorspiegelte; wohl nannte er sich einen unsinnigen Schwärmer. Wenn auch der Himmel durch ein Wunder über den weiten Abgrund des Standes eine Brücke baute — raunte er sich oft heimlich zu — kannst Du, Thor, mit Deiner Spott- und Jammergestalt je auf einen Funken von Liebe in eines Mädchens Brust Anspruch machen? — Aber mit allen diesen und ähnlichen Zurufen des Selbstbewußtseyns konnte er die Gluth seines Herzens nicht dämpfen, die reizenden Spiele und Bilder seiner Einbildungskraft, die wie schöne Seifenblasen aufstiegen, nicht auslöschen. Wer hätte diese innere feurige Welt in ihm ahnen sollen, wenn er mit seiner Violine am Flügel neben der Anmuthigen stand und so düster und kalt vor sich hinstarrte. Amalie durfte ihn eher für einen stöckischen Feind von sich als für Einen ansehen, der mit Wollust sein Leben für sie geopfert hätte. So schuf ihm das reizende Wesen abwechselnd den Himmel und die Hölle, und sie ahnte es nie und hat es nie erfahren.

10.

Die Zeit kam heran, die Kreisler zum Auftritte Gottlieb's als Künstler bestimmt. Aber leider hatte des Capellmeisters sonst schon scurriles, zerrissenes Wesen sich seit einiger Zeit in auffallendem Grade vermehrt, und man hat Ursache zu glauben, daß auch bei ihm der Grund dazu mit in einer hoffnungslosen Leidenschaft für Amalien gelegen haben mag. Eines Abends, als Gottlieb in seinem Dachstübchen eben das „Fine“ an eine Claviersonate von sich schrieb, trat Kreisler hastig herein. Er hatte zwei umgestülpte Hüte auf dem Kopfe, seine thönerne brennende Pfeife im Munde und zwei Rostrale, wie Dolche, im rothen Leibgürtel stecken. Mit sonderbar leuchtenden, blitzenden Augen fuhr er auf den Erstaunten zu, drückte ihn hastig an sich und raunte ihm mit heiserer Stimme heimlich ins Ohr, daß er eilig ans Ende der Welt müsse, um seine neueste Symphonie mit 4000 Instrumentisten aufzuführen. Aber — fügte er hinzu — bleib ruhig hier sitzen — in funfzig Jahren spätestens bin ich wieder hier; a rivedere, a rivedere, sang er und hüpfte lustig zur Thür hinaus. Er ist nie mehr gesehen worden. Da saß Gottlieb. — Der einzige Mensch, der ihn liebte, erkannte, der ihn vielleicht auf einen schöneren Weg geführt hätte, war fort, und er ist nun ganz auf sich gewiesen. Nie wird er den Muth haben, allein hinauszutreten und zu rufen: anchio son pittore! — Wie manchem Schwachen fügen sich die Umstände zu einer bequemen Leiter, auf der er leicht einen Höhepunct ersteigt! — Ihm warf das Schicksal Hinderniß über Hinderniß in den Weg, und er konnte mit aller innern Kraft, mit allem Drange nicht drüber weg. Es war seine Bestimmung, unerkannt über die Erde zu wandeln.

Eines Abends waren die Fensterreihen des Röderlein'schen Hauses hell erleuchtet. Musik erklang, Kutsche auf Kutsche fuhr an, und bunte Gestalten wogten auf und ab an den hellerleuchteten Fenstern. Der Geheimerath feierte die Hochzeit seiner Nichte mit dem reichen und schönen Hofrath R. und barg seinen Ingrimm über die Verblendung des jungen Mannes, der die Reize seiner Töchter übersehen hatte, unter der überladenen Pracht, mit welcher er das verhaßte Fest ausschmückte. Am andern Morgen, als die Gäste sich verloren, und die zitternde Braut dem Geliebten in seine Wohnung folgte, wanderte Gottlieb still weinend zum Thore hinaus und kehrte nicht wieder. —

(Die Fortsetzung folgt.)

M i s c e l l e.

In Siam gibt es ein Verzeichniß von Personen, die nicht fähig sind, vor Gericht Zeugniß abzulegen, und dieses enthält nicht weniger als 28 Nummern in der komischsten Zusammensetzung. Die Nummern sind folgende: 1) Religionsverächter; 2) verschuldete Personen; 3) Sklaven und intime Freunde der einen Partei; 4) Blödsinnige; 5) Mörder und Diebe; 6) Branntweintrinker; 7) Leute, die die Fasten brechen; 8) Menschen, die auf dem Lager eines Priesters oder eines Verwandten schlafen; 9) Spieler; 10) Landstreicher; 11) Scharfrichter; 12) Quacksalber; 13) Komödianten; 14) Zwitter; 15) herumziehende Musikanten; 16) liederliche Weibspersonen; 17) Hufschmiede; 18) Personen mit unheilbaren Krankheiten; 19) und 20) Personen unter 7 und über 70 Jahre; 21) Verläumder; 22) Wahnsinnige; 23) Personen von heftigen Leidenschaften; 24) Schuhmacher; 25) Bettler; 26) Kupferschmiede; 27) Geburtshelfer; 28) Zauberer.

G. Z.

An eine Tänzerin.

Ich räum' es willig ein: es lieh
Die Kunst Dir auf der Bühne Schwingen,
Ich sah Dich wie die Nymphen springen,
Bewunderte den Fleiß, die Müh'
Bei Deinen Entrechats; doch nie
Wird Dir der Grazien Tanz gelingen.

K. M—r.

Correspondenz und Notizen.

Aus Thüringen. (Fortsetz.)

Als dritte Landpartie von Bibra aus sey ein Besuch der Klosterschule Roßleben bei Wiehe, so wie der verfallenen Benedictinerkirche zu Memleben empfohlen, und da sich hier des Ansprechenden so viel beisammen findet, so dürfte ein hiezu benutzter Sommertag auf keinen Fall für verloren gelten. Ja schon der Weg dahin über den sogenannten hohen Delas, einen unwirthbaren, mit Heidekraut bedeckten Höhenzug, der gleichsam zum Schlüssel des goldenen Authals dienen kann, das sich von hier in üppiger Verzweigung bis gegen den Harz und die Hageleite erstreckt, verdient wegen seiner köstlichen Aussicht eine nähere Bezeichnung.

Ganz unbemerkt jenseit einer einsamen Feldschenke (die Wespe) auf diesen trefflichen Punct gelangt, steht man wie auf dem Scheitel jener classischen Gegenden, denen die sächsischen und hohenstaufenschen Kaiser eine so hohe Berühmtheit gegeben, und indem man beinah mit einem Blicke südwärts den Inselsberg und westnördlich den Kiffhäuser und Brocken entdeckt — des flachen Petersberges nicht zu gedenken — schweift das Auge an drei bis vier Städten, den hohen Warten der Sachsenburg, dem Wendelsteine und den Zinnen der Burg Altstädt vorüber. Von Süden und Norden neigt sich dunkele Waldung in dies gesegnetste aller thüringischen Thäler, das die Unstrut und Helme durchziehen und üppig grünende Wiesen bekleiden, und wie ein riesiges Amphitheater legt sich im Hintergrunde der Harz wie ein Gewölk um dies reizende Bild. — Diesen trefflichen Standpunct endlich aufgegeben, der Alles gewährt, was der verwöhnteste Blick, das unbefriedigtste Gemüth nur wünschen können, kann man hier in wenig Stunden sowohl Memleben, Wendelstein als Roßleben sehen, und wenn in jenen oft und viel besprochenen Ruinen der Geist der sächsischen Kaiser uns umweht, und in noch kenntlichen Frescospuren uns ihre hehren Bilder grüßen, so wird der Wendelstein als ziemlich gleichzeitiger Felsensitz, hart an der Unstrut aus der Aue ragend, und Roßleben als vorzügliche Bildungsanstalt, dem Menschenfreunde wie dem Pädagogen genügen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Cöln, zu Ende des August.

Der letzte Tag des Monats August erinnert die Bewohner Cölns an die sogenannte cölnsche Revolution, welche uns am 31. August v. J. in eine augenblickliche Besorgniß versetzte, nachher aber ein willkommener Stoff zum Lachen und Scherzen geworden ist. Seitdem ist Gottlob! hier die öffentliche Ruhe durch keines jener Attentate gestört worden, welche Völker und Städte verwirrt und die zweite Hälfte des Jahres 1830, so wie den Anfang des folgenden Jahres auf lange Zeit hin in der Geschichte des civilisirten Europa blutig gezeichnet haben. Sollten wir sagen, welche Begebenheit die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Cölner vorzugsweise in Anspruch genommen habe, so vermöchten wir dies nicht so leicht zu thun. Denn die Ereignisse folgten sich mit zu großer Raschheit auf einander. Die polnische Sache findet fortwährend hier sehr viele Anhänger, obschon sich diese Anhänglichkeit nur in Worten, nicht in einer thätigen Beisteuer an Geld, Leinenzeug, Charpie u. dgl., wie es wohl in andern Städten geschah, gezeigt hat. Und doch heißt, wer nicht mit dem großen Strome schwimmen will, bei Vielen gleich ein Russenfreund oder ein Serviler, und die Lehren der Erfahrung oder historische Folgerungen und Deductionen finden nur selten vor der Stimme der Leidenschaft ein offenes Ohr. In diese polnischen Angelegenheiten kam urplötzlich der Einfall der Holländer in Belgien und nahm die ganze Aufmerksamkeit für einen Krieg in Anspruch, der wenige Meilen von uns geführt ward, und bei welchem unser Staat dem ersten Anscheine nach gar leicht Ursache finden konnte, thätig einzuschreiten. Die Belgier sind eigentlich am Niederrheine wenig beliebt, ihre unsinnige Revolution ließ also auch die meisten Rheinländer kalt, und sehr Viele ärgerten sich über den Fanatismus der Geistlichen, der nur hier und da bei einzelnen Geistlichen Billigung fand, die Anmaßlichkeit des belgischen Adels und die Rohheit des belgischen Pöbels. Die Handelsverbindungen Cölns mit Brabant und Antwerpen hielten aber doch die Aufmerksamkeit auf die londoner Conferenzbeschlüsse gespannt, besonders, da dieselben für die Anknüpfung der Handelsverhältnisse entscheidend werden mußten. Denn in einem Lande, wo man, wie in Brüssel geschehen ist, Wechsel protestirte und mit den darauf geschriebenen Worten: „Ici on ne paye pas. Vive la liberté!“ zurückschickte, ließ sich von den bestehenden Machthabern wenig Gutes erwarten. Der plötzliche Einfall des vielgekränkten Königs von Holland erregte daher die größte Aufmerksamkeit, fand aber auch fast überall, bei Hohen und Niedern, bei Reichen und Armen den größten Beifall. Man freute sich herzlich, das übermüthige peuple Belge bei Hasselt und bei Löwen so tüchtig geschlagen zu sehen, man las begierig die sehr ergetzlichen Berichte in der aachener Zeitung, man lachte weidlich über Tielemann's Proclamation an die Maasarmee nach der Niederlage bei Hasselt und wünschte, die Holländer in Brüssel einziehen zu sehen, wo sie Verrath und böser Wille im vorigen Jahre vertrieben hatte. So hatte sich unter Andern der Wirth eines hiesigen nicht unbedeutenden Gasthofes bis dahin stets der belgischen Sache zugethan erklärt. Als aber nach dem Tage bei Hasselt belgische Fuhrleute bei ihm einkehrten, warf er ihnen mit den härtesten Ausdrücken ihrer Landsleute Feigheit vor und schloß mit den Worten, daß sie ungesäumt sein Haus verlassen sollten, weil er solche Hasenherzen nicht wolle unter seinem Dache leiden. Das ist gewiß Alles, was man von einem Gastwirthe verlangen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

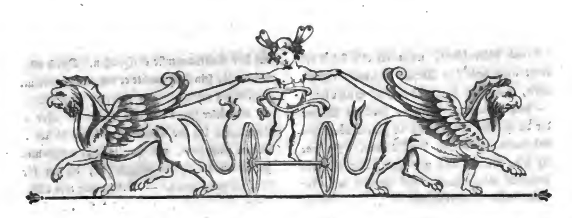
Die ersten Caffeehäuser wurden angelegt: Im Jahre 1552 zu Constantinopel, 1652 in London, von einem griechischen Kaufmanne, der nahe an der Börse ein Haus anlegte und bekannt machte, daß Alle, die auf die Börse gingen oder davon herkämen, bei ihm Caffee trinken könnten, weil sich in der Levante viele Kaufleute daran gewöhnt hatten; 1671 in Marseille, ebenfalls durch einen Griechen, blos für Kaufleute von der Levante; 1679 in Hamburg durch einen englischen Kaufmann, und nachher eines durch einen Holländer; 1689, 1694 und 1699 zu Frankfurt am Main, und 1699 in Halle.

In einem Aufsatze von de Candolle über das Alter der Bäume und die Mittel, es ausfindig zu machen *), wird unter den im Umfange stärksten Linden auch die von Neustadt in Würtemberg angeführt. Weniger berühmt, aber nicht minder bemerkenswerth, ist die in wildschönen Umgebungen vor dem Wohnhause des in das königl. würtembergsche Oberamt Galldorf gehörigen Teschenhofs, nah an der Landstraße zwischen Galldorf und Walzheim, stehende Linde, deren Stamm 33 Schuhe in der Peripherie hat, und die somit der neustadter in Absicht auf den Umfang der Stämme nur um 2 Schuhe nachsteht.

J. K. Hck.

*) Morgenblatt, 1831, Nr. 166 fgg.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 189. — den 27. September 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Erinnerung an den Herzog Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau.

Es ist unstreitig in jeder Zeit nützlich und von Interesse, in der gegenwärtigen aber ganz besonders, das Andenken jener Fürsten zu erneuen, welche mit Milde regiert und ihr großes Amt tadellos verwaltet haben, damit der Glaube an Fürstentugend sich erhalte und immer tiefere Wurzeln schlagen möge in den Herzen treuer und wohlgesinnter Bürger. Und welcher deutsche Fürst der jüngst verflossenen Zeit hat wohl Größeres gewirkt, wenn gleich im Kleinen, als der verstorbene Herzog Franz von Anhalt-Dessau? Welcher dahingegangene Regent wäre demnach würdiger, als Fürstenspiegel aufgestellt zu werden, als gerade Er? Eben weil es nur ein kleines Ländchen war, welches er beherrschte, das aber seine Regentenweisheit und sein rastlos thätiges Wirken zum glücklichsten Landesstriche im großen deutschen Vaterlande umgewandelt hatte, eben darum finden auf ihn die Worte Engel's in dessen Lobrede auf den größten der Könige ihre volleste Anwendung — die schönen Schlußworte jener Rede nämlich: — im Grunde und im Geiste ist es dieselbe Kraft, womit eine Lampe ihren engen Raum, und womit eine Sonne die Welt erleuchtet. — Wir rufen nun die Hauptmomente seines Lebens unsern Lesern in das Gedächtniß zurück. — Im Jahre 1758, in welchem er seinen 18ten Geburtstag gefeiert hatte, übernahm er auch selbst die Zügel der Regierung seines kleinen Landes. Ein kraftvoller Jüngling, der gegen die Macht der Leidenschaften — vielleicht mehr als mancher Andere — anzukämpfen hatte, strebte er, ihrer Herr zu werden, und nach einigen Jahren eines wahrhaft segenreichen Wirkens für seine Unterthanen beschloß er, in entfernten Ländern die Ausbildung zu suchen, die damals in Deutschland nicht erworben werden konnte. Einen jungen Mann, der eben seine akademischen Studien vollendet hatte, und der mit gleicher Wärme für Schönes und Gutes begeistert war (Herrn von Erdmannsdorf) erwählte sich der edle Franz zum Begleiter. England und die Niederlande waren das Reiseziel, und als nach Verfluß eines Jahres der Fürst mit seinem jungen Freunde wieder in sein Land zurückgekehrt, bewiesen die neuen und zweckmäßigen Anordnungen für dasselbe, wie nützlich er seine Zeit auf Reisen angewendet habe. Seine Liebhaberei für die Künste überhaupt zog ihn insbesondere zur schönen Bau- und Gartenkunst hin; eine Liebhaberei, die sein Freund Erdmannsdorf mit ihm theilte, und die diesen jungen Mann später das Studium der Architektur mit einem Eifer ergreifen ließ, wodurch er Werke schuf, die seinen Namen im dessauer Lande verewigt haben. Das erste Ergebniß dessen, was der Fürst in England gesehen, ist der inzwischen mit so vollem Rechte berühmt gewordene Garten in Wörlitz und das schöne Landhaus daselbst. Eine zweite Reise führte ihn bald nach der ersten, und zwar ebenfalls in Begleitung des Freundes, in das Heimathland der Künste — nach Italien. Dort war es besonders Winkelmann, der seinen kundigen Cicerone abgab. Ein neues

Regen in Kunst und Wissenschaft, wozu der edle Fürst bei seiner Zurückkunft aufs neue den Impuls gegeben, erfüllte seine Unterthanen, die ihren jungen Herrscher wahrhaft liebten, mit — man kann wohl sagen — südlicher Wärme gleich Ihm, der die Künste des Südens in seinem nördlichen Vaterlande einheimisch zu machen bemüht war. In jene Zeitperiode fällt seine Vermählung mit einer edlen Fürstentochter aus Preußens Königshause, und zugleich auch der Culminationspunct seiner Regentenwirksamkeit. Das Schöne mit dem Nützlichen suchte er jetzt — aus allen Kräften — zu vereinen. Indem er die äußere Gestalt seines kleinen Landes in einen Garten umzuwandeln sich bestrebte, gab er den Bewohnern desselben zugleich durch die weisesten Anordnungen und Verfügungen für ihr Wohl eine Constitutionsacte, welche der Zeit vorausgeeilt war, und die eine hinlängliche Bürgschaft fand in seinem vortrefflichen Herzen, das als die erste Kammer gelten konnte, so wie in seinem erleuchteten Kopfe, der die zweite höchst würdig repräsentirte. Mit vollem Rechte erkannte er als die festeste Basis des Glückes für seine Unterthanen aller Classen eine gute Erziehung an und beschloß daher, die jüngere Generation mit den Segnungen derselben zu beglücken. Rousseau's Schriften im Erziehfache hatten einen neuen Umschwung der Ideen bewirkt und die Geister empfänglich gemacht für das bessere Neue, das ihnen geboten wurde. Um diese Zeit trat der bekannte Basedow auf, den der Fürst nach Dessau kommen ließ, und der sofort der Stifter ward des berühmten Philanthropins, das seinen Ruf in Deutschland, ja in Europa schnell und auf eine entschiedene Weise begründete. Am 27sten December 1774, dem Geburtstage des damals fünfjährigen Erbprinzen, ward dieses Institut eröffnet, und im Jahre 1793 erreichte es wiederum sein Ende. Die bedeutenden Kosten, welche für ein so kleines Land zu groß waren, bestimmten den Fürsten dazu, so wie noch andere Localgründe, deren Anführung hier nicht von Interesse ist. Aber nach Art und im Geiste jenes Philanthropins bildeten sich mehrere Privatinstitute, an deren Spitze sich Männer wie Olivier, Feder rc. stellten, die dann in neuerer Zeit ein Tillich und andere rühmlich bekannte Namen in diesem Fache zu ersetzen suchten. Damit ja keine Lücke in dem glücklich begonnenen Werke einer bessern Menschenbildung entstehe, war der edle Fürst nach Aufhebung des Philanthropins, und auch schon während der Dauer desselben, emsig bemüht, zunächst in Beziehung auf sein eigenes Land und die verschiedenen Stände desselben, besonders den Schullehrerstand, Institute zu errichten, an welchen er die Freude hatte, zu erleben, daß sie ihrem schönen Zwecke auf das Vollkommenste entsprachen. Durch alle diese Einrichtungen für sein Land machte er sich zwar keinen neuen Namen in der übrigen cultivirten Welt, aber er begründete den schönen Ruf als Beglücker seiner Unterthanen immer fester und dauernder. Ueberhaupt lag die Sucht zu glänzen diesem wahrhaft edlen Manne ganz fern, und nur in seinem philanthropischen Herzen waren die Motive aufzusuchen, die ihn für Großes und Schönes begeisterten. — Dessau war und blieb bis zu seinem Tode eine Erziehungsstadt im weitesten Umfange des Wortes. — Durch seinen kunstsinnigen Freund Erdmannsdorf bestimmt, errichtete er eine Kupferstecheranstalt unter dem Namen, chalkographische Gesellschaft, der die Kunstwelt manche herrliche Hervorbringung in diesem Fache zu danken hat. Auch rief sein Schöpfergenius, vereint mit dem des Freundes, manch herrliches Denkmahl der Baukunst in Wörlitz, Dessau und in seinem ganzen Lande hervor. Landhäuser in den verschiedensten Stylen, gothische Gebäude, Lusthäuser aller Art, ein Floratempel, ein Pantheon rc. in Wörlitz lieblichen Gärten legen Zeugniß davon ab; — herrliche Baue, meist im gothischen Style, denn dies war der Lieblingsstyl des Fürsten, eine — im edelsten Geschmacke ausgeführte — Reitbahn, umgeben von — ihrer würdigen — Stallgebäuden, — ein geschmackvolles Schauspielhaus, vor dessen gänzlicher Vollendung der edle Baumeister, v. Erdmannsdorf, leider starb, sind davon in der Residenz die redenden Zeugen. Auch erhebt in manchem einsamen Dörfchen im dessauer Lande ein ehrwürdiger gothischer Kirchthurm sein Haupt über den Hütten der Bewohner, die ihr Fürst unablässig bemüht gewesen zu guten und frommen Menschen zu machen. — (Die Fortsez. folgt.)

Der Untergegangene.

Novelle von J. C. Lobe.

(Fortsetzung.)

Wir finden Gottlieb nach Jahren in jenem kleinen Kesselstädtchen wieder als — Thürmer und Bälgetreter. Den Dienst hatte ihn sein versöhnter Onkel, der Schneidermeister Tobias Kräkel, verschafft. Da saß er, hoch oben, einsam mit seiner zertrümmerten Welt, resignirend auf alle Hoffnungen, alle Pläne, alle Freuden, — nur auf die Kunst selbst nicht, die er still forttrieb. Oft saß er stunden-, ja tagelang an der Seite seines Thurmes, von dessen Fenster aus er die fernen blauen Berge seiner Vaterstadt sehen konnte. Dann ging das vergangene Glück — denn nun in der Erinnerung war's ihm eins — in herbstlichen Farben vor ihm auf und weckte eine tiefe, unendliche Sehnsucht — aber er hatte

resignirt. Wohl kamen dann Augenblicke, in welchen ihm das Leben so nichtig, das Treiben der Welt so ärmlich vorkam, daß der Gedanke an Selbstmord wie ein beruhigender Engel in seiner Seele aufstieg, aber ein Blick auf sein Clavier, das er sich vom langersparten Lohne angeschafft hatte, auf seine componirten Manuscripte, auf seine geliebten Partituren, die er sich von Kreisler schön abgeschrieben hatte — band ihn wieder an das Leben. In dieser Zeit fing er an, seine wenigen Begebenheiten, seine Gedanken und Empfindungen in ein Buch zu verzeichnen, was ihn oft schmerzlich — oft heiter bewegte und ihm lieb wurde.

So hatte er viele Jahre gelebt, als sich der Organist des Städtchens an einer Krankheit niederlegte, die der Arzt für langwierig und unheilbar erklärte. Da stieg doch noch ein Mal in Gottlieb der Trieb und die Hoffnung auf ein besseres Geschick auf. Er faßte den Entschluß, heimlich die Orgel zu lernen, was ihm nicht schwer werden konnte, da er Clavier spielte, und beim Ableben des Organisten sich um dessen Stelle zu bewerben. Der Gedanke goß neues Leben in sein erstarrtes Gemüth, er ging sogleich ans Werk — auf seine Weise. Wenn unter ihm die kleine Stadt in tiefem Schlafe lag, stieg er allmitternächtlich von seinem Thurm herab in die Kirche, legte Bach's Orgelstücke auf das Pult und begann, bei dem kümmerlichen Scheine einer kleinen Laterne mit unendlicher Geduld und Ausdauer sich auf den Tasten zu üben, ohne den Ton hören zu können, da ihm ja der Bälgetreter fehlte. Bald lief ein dumpfes Gerücht durch das Städtchen, es spuke in der Kirche. Man hatte die Kirchenfenster erleuchtet, auch zuweilen Schatten drinnen sich bewegen gesehen; da sich aber Niemand die Sache zu untersuchen getraute, trieb Gottlieb sein geisterhaftes Spiel ungestört fort. — Der Organist starb. Aber wie fiel es jetzt Gottlieb schwer aufs Herz, als er bedachte, daß, um die Stelle erhalten zu können, man sich bei dem Bürgermeister des Städtchens darum bewerben müsse. Wo sollte der Muth zu diesem Schritte herkommen! —

Zum sechsten Male schon war er auf das Haus des furchtbaren Mannes zugeschritten und eben so viele Male ängstlich wieder an der Thür umgekehrt. So geht es nicht! rufte er sich ängstlich zu, so geht es nicht. Setze ich auch noch so oft an, hinauf läßt es mich ja doch nicht! — Plötzlich fiel ihm die selige Stunde in Kreisler's Dachstübchen ein, und wie er durch jene wenigen Tropfen ein so ganz anderer Mensch geworden war. Sogleich lief er in die Apotheke und Weinhandlung des Städtchens und holte sich eine halbe Bouteille vom besten Weine, der zu haben war; — er trank — es half. Der Muth kam, die Hoffnung mit. Zwar tanzten die Häuser des Marktes einen lustigen Reigen um ihn, aber er fand doch die rechte Thür heraus und stand bald vor dem Bürgermeister. In Erzählungen — in der Wirklichkeit vielleicht auch — ist ein solcher kleinstädtischer Gebieter zuweilen ein Bruder des Kotzebue'schen in Krähwinkel; — hier aber nicht. Dieser war ein Mann von Kopf und Herz, der die größte Stadt regiert und geziert hätte. Gottlieb brachte sein Gesuch fast ohne Stocken vor. Der Bürgermeister war zwar überrascht, meinte, die Stelle sey halb und halb schon einem Fremden zugesagt, indessen wolle er ihm eine Probe gern gestatten, und wenn er die nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten zeige, solle er als Einheimischer den Vorzug haben. Warum in der Fremde suchen, was die Heimath bietet, sagte der wackere Mann.

Gottlieb ging voll Muth und Hoffnung, bat auf dem Heimwege einen Knaben, gegen Vergütigung ihm die Bälge zu treten, denn er wollte versuchen, wie es ginge, wenn die Töne nun wirklich erklingen würden, die er sich bei seinen nächtlichen Uebungen nur hatte denken müssen. Er verschloß sorgfältig den Friedhof, auf dem die Kirche lag, die Thür dieser selbst. Der Junge wiegt sich auf den Bälgen; Gottlieb spielt. —

Kommt herein, Freunde, die Ihr's versteht und Theil nehmt an dem Schicksale des armen Gottlieb's, kommt herein, drückt Euch still in den entferntesten Winkel der einsamen Kirche, schließt die Augen und lauschet dem wunderbarherrlichen Spiele des Begeisterten. Leise, leise in gezogenen Tönen beginnt er wie klagende Wehmuth; aber bald erwachen Stimmen und Stimmen, stärker und stärker schwillt der Chor der Töne an, seine Phantasie entzündet sich zur lodernden, glühenden Flamme, es rauscht und wogt und donnert wie Sturm durch die öden Räume des altgothischen Gebäudes; Ihr werdet emporgerissen von der Fluth der Töne und stimmt ein in den jauchzenden Hymnus, der Euch mit gewaltiger unwiderstehlicher Macht umrauscht.

Ach! warum wurde Gottlieb in dieser Stunde von Niemandem gehört? —

Ermattet, aber selig, stieg er von der Bank; er fühlte sich, die Hoffnung hob mächtig seine Brust; er zweifelt in diesem Augenblicke nicht an einem glücklichen Erfolge. Der Arme übersah ja im Feuer der Begeisterung zwei wichtige Umstände! Er war ermuthigt vom Wein und hatte keine Zuhörer zu fürchten.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Thüringen. (Beschluß.)

Den Cyclus meiner Darstellung nur einigermaßen zu vollenden, muß ich den Leser noch von Bibra aus nach dem Landstädtchen Nebra führen, das eine kleine Meile nordwärts am felsigen Ufer der Unstrut hängt und im Alterthume unfehlbar weit bedeutender war, als es in neuerer Zeit sich erhalten.

Jedoch den Vorzug einer pittoresken Gegend, der keine Bedingung der Schönheit fehlt, hat ihm der Wechsel der Dinge nicht entziehen können, und schauen auch schon Moos und wilde Schlinggewächse aus den gebrochenen Zinnen seiner Burg, die einst ein namhafter Grafenstamm baute; ist auch der Prunksaal längst verschüttet, wo Ludwig der Salier (auch der Springer genannt) jene Adelheid Pfalzgräfin von Sachsen bei einem reichen Bankette zum ersten Male sah, um sie von Stund' an ohne Maß zu lieben: doch bleibt ein hohes Interesse zurück, und wir beklagen, daß so sonst wie jetzt sich Schönheit und Versuchung, Kraft und Muth fast immer mit schweren Verirrungen paarten, und auch die ehrbarste Vorzeit keinesweges frei von Verbrechen war, die Egoismus und falsche Cultur späterhin mehr als zu sehr nur begünstigten. Ewig schade, daß ein furchtbarer Brand zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts die uralte Bauart der damals größern Stadt und ihre Kirche in Asche legte und so die Stereotypen der Vorzeit mit einem Sensenhiebe vertilgte. Noch zeigt ein jene Verwüstung trotzendes Portal, das den Ritter St. Georg im Giebelfelde darstellt, wenn auch überladene, doch keinesweges ganz verwerfliche Structur und die Verwendung ziemlich großer Massen. — Der Niederblick vom jetzt verödeten Schlosse nach den steilen Felsbergen des westlichen Thales — wo einst der Ostfrankenfürst Siegbert vor dem Muthe der Thüringer weichen mußte — und weiter, längs dem sogenannten Nonneberge über Zingst nach Bitzenburg hin, gewährt, zumal bei günstiger Beleuchtung hohen Genuß und ist von Weltgereisten oft gepriesen worden.

Viel ließe sich noch über das schön situirte Landschloß Bitzenburg und dessen Umgebung, über die interessanten Entdeckungen des Barons v. Seckendorf beim Urbarmachen einer Waldstrecke am alten Schlachtfelde des Nonnebergs, nach Manches über Reinsdorf und dessen früheres Kloster berichten — doch ich eile zum Schlusse; da Federskizzen, selbst viel reicherer Gegenden, in denen eine landschaftliche Darstellung vorherrscht, nur zu häufig ermüden, und mehr Talent dazu erfordert wird, als Schreiber dieses besitzt, aus Vorzeit und Gegenwart, in prosaischer Form, ein irgend anziehendes Gemälde zu schaffen.

Friedrich Krug von Nidda.

Aus Cöln. (Fortsetz.)

Auf Frankreich sind nun fortwährend die Blicke der meisten Cölner gerichtet, nicht aus alter Anhänglichkeit, sondern weil allerdings dort das Gewitter im Julius nur zuerst ausbrach; weil von dort aus auf offenem und auf geheimem Wege Unruhe und Zwietracht unter Fürsten und Völker gebracht ist, und weil als Folge jenes Gewitters eine Fluth von Worten von den Rednerbühnen und in den Tageblättern herabstürzt, die uns Deutsche bald dahin bringen kann, daß unsere berühmte Biederkeit ein leichter Raub des Unverstandes und der Frechheit wird. Wir sind übrigens hier in Cöln mit Schreiern und mit Revolutionairs wenig heimgesucht: man lebt hier gern und lebt auch gern gut, und so lange, wie die Gefahr nicht zu nahe oder die Noth nicht zu groß ist (und das ist Gott sey Dank! unter der preußischen Regierung ganz und gar nicht zu befürchten), wird hier Alles in seinem gewohnten Gleise fortgehen, und man gern leben und leben lassen. Im Bürgerstande — dem Kerne der hiesigen Einwohner — ist überdies viel Tüchtigkeit, eine ehrenwerthe Gesinnung, die auf Fleiß und Thätigkeit begründet ist und den jetzigen Zustand, bei dem sich der producirende Theil der Einwohner wohl befindet, erhalten zu sehen wünscht. Unter diesen wackern Leuten lebt auch eine warme Anhänglichkeit an den König, an das regierende Haus und an die Rechtlichkeit und Solidität der preußischen Verwaltung. Jeder Billige am Rheine erkennt gewiß die Vorzüge derselben vor frühern Verhältnissen an, und wo noch Mängel sind, da hat man das Vertrauen, daß die Regierung das Beste will und also auch den ernstlichsten Willen hat, zu helfen. Man kann in dieser Beziehung die vom Prof. Kaufmann zu Bonn verfaßte Schrift: Rheinpreußen und seine staatswirthschaftlichen Interessen (Berlin, 1830), nicht genug empfehlen, da sie den Zustand des Jetzt und des Ehemals in Rheinpreußen auf eine eben so klare als vorurtheilsfreie Art auseinandersetzt. Um so mehr muß man sich daher wundern, daß die rheinischen Blätter von dieser Schrift so wenig Notiz genommen haben, und dieselbe selbst hier in Cöln sich nur in sehr wenigen Händen befindet. Es mag wohl sonst in Cöln heißen: Graeca sunt, non leguntur, aber dies sind ja nicht Graeca, sondern Rhenana, und noch dazu die Rhenana eines Landsmannes, der mit allem Rechte für diese Schrift von des Königs Majestät die große goldene Medaille erhalten hat.

Von der Cholera wird allerdings hier, wie überall, viel gesprochen. Noch ist der Gesundheitszustand der Stadt und Umgegend sehr erwünscht; wie lange er es bleiben wird, das wissen die Götter. Sollte die Cholera nach Cöln kommen, was die Aerzte ja nicht für unmöglich halten, so kann man in dieser Hinsicht bei der Enge und dem Schmuze mancher Straßen, bei dem gedrängten Zusammenwohnen vieler Einwohner der ärmern Classe, und bei der dadurch erzeugten Unreinlichkeit und Unmäßigkeit dieser Classe nicht ohne gegründete Besorgnisse seyn.

Aber die Cölner können auch in dieser wie in anderer Beziehung vertrauensvoll auf den erhabenen Bruder des Königs, des Prinzen Wilhelm von Preußen, der in ihren Mauern weilt, ihre Blicke richten. Die Tugenden dieses edlen Fürsten und seiner trefflichen Gemahlin, ihre und der fürstlichen Kinder Leutseligkeit, Milde und Herablassung sind schon in unserem letzten Berichte der Gegenstand unseres Lobes gewesen. Was wir damals sagten, gilt auch noch jetzt, und Cöln hat sich mehr als einer Wohlthat zu erfreuen gehabt, die von dem königlichen Bruder ausgegangen ist. Wir werden darauf weiter unten zurückkommen. Aber gleich hier müssen wir des schönen Festes gedenken, welches der Prinz am 3ten August, dem Geburtstage des theuren Landesvaters, gab. Ein ähnliches hatte Cöln noch nicht gesehen, und dürfte es auch vielleicht nicht wieder sehen. Unser Schauspielhaus war zu diesem Zwecke auf das Geschmackvollste decorirt worden, eine Fülle von Laubwerk und Orangerie hatte den hintern Theil desselben, die Bühne, auf eine höchst malerische Weise in einen Garten umgewandelt, in dem durch vier Springbrunnen eine höchst angenehme Kühlung verbreitet ward. Das lebensgroße Bildniß Sr. Maj. des Königs strahlte den Eintretenden in hellem Glanze entgegen, und eine herrliche Erleuchtung ließ Alles in einem höchst festlichen Lichte erscheinen. Aber die Krone des Ganzen war die außerordentliche Herablassung und die ungezwungene Freundlichkeit der fürstlichen Herrschaften sowohl des Prinzen und der Prinzessin Wilhelm als auch der fürstlichen Kinder, der Prinzessin Elisabeth und der Prinzen Adalbert und Waldemar, unter denen die Prinzessin Elisabeth durch die Lieblichkeit ihres Wesens und die geschmackvolle Einfachheit ihres Anzuges recht eigentlich die Fürstin des Abends neben ihrer erhabenen Mutter war. In den Nebenzimmern waren für die geladenen Gäste (deren man über 800 zählte) Erfrischungen im reichen Maße aufgestellt, so daß selbst derjenige, der mehr als Augenweide und Augenlust begehrte, gewiß vollkommen befriedigt ward. Das schöne Fest dauerte bis gegen Morgen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 190. — den 29 September 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der Untergegangene.

Novelle von J. C. Lobe.

(Beschluß.)

Die Stunde der Probe kam heran. Obgleich der Bürgermeister sie zu verheimlichen gesucht hatte, so war das Gerücht, der Thürmer und Bälgetreter wolle Organist werden, doch wie ein Lauffeuer durch das Städtchen gedrungen, und die Kirche war zum Erdrücken voll. Ach, und nun, als der verhängnißvolle Augenblick in seine Stunde rückte, stand Gottlieb sein Unternehmen mit einem Male wie ein tolles Beginnen, fast wie ein Verbrechen vor Augen; er bebte wie ein armer Sünder, der den Gang zum Hochgerichte antreten soll. In immer ängstlichern Kreisen lief er in seinem Thurmstübchen herum, und wenn sein Blick verstohlen hinunterschweifte auf den Friedhof, gab es ihm schmerzhafte Stiche ins Herz, denn immer mehr Neugierige gingen mit eiligen Schritten der Kirche zu. Endlich erschienen der Bürgermeister und die zur Probe gebetenen Kunstverständigen in festlichem Ornate; er durfte nicht länger zögern — er mußte hinunter. Wie ein Träumender trat er aus der Stube, zagend, mit schlotternden Knieen wankte er die Treppen hinab und blieb oft stehen, um Athem zu holen, der ihm sehr mangelte. —

Als er eintrat, die volle Kirche erblickte, die Vorgesetzten auf dem Chore, ringsum die erwartungsvolle Menge, die wüthend neugierige Blicke auf ihn schoß, wurde es ihm fast ohnmächtig vor Angst, das Blut jagte fieberisch durch seine Adern, es stürmte wie ein Orkan gegen sein Herz. Besinnungslos, mit bleichem, starrem Gesichte wankte er vor, machte tiefe Verbeugungen nach allen Seiten hin — dann setzte er sich auf die Orgel und legte Bach's Orgelstücke auf das Pult. Das Gemurmel der Anwesenden starb plötzlich in eine tiefe Todtenstille hin. Ach, der Arme wußte nichts mehr von sich; die wildtanzende Angst umnebelte ganz seine Sinne; das letzte Fünkchen von Fassung schwand; vor den Augen flimmerte es ihm, die Noten schwammen unter einander, die Hände und Finger waren gelähmt. Wie im Traume befangen griff er endlich zitternd auf die Tasten — ein furchtbarer Dissonanzenschrei fuhr aus der Orgel — er betäubte ihn wie ein Donnerschlag — er suchte — tappte — verbesserte — verwickelte sich — es ging nicht — er brachte nichts heraus — er mußte aufhören! — Verzweifelnd, in tiefster Scham ließ er die Hände, das Haupt sinken, er saß wie eine Bildsäule da. — Ein Geflüster erhob sich in der Kirche; da nahten Einige und raunten ihm höhnende Glückwünsche ins Ohr; der Bürgermeister aber trat ernst auf ihn zu, verwies ihm seine Anmaßung und gebot ihm, sich still zu entfernen. Da kroch Gottlieb von der Bank, schlotterte zur Thür hinaus, stieg vernichtet hinauf in seine einsame Stube und sank mit einem grauenhaften Schrei auf sein Bett.

12.

Einige Stunden nachher gab es ein unruhiges Hin- und Herwogen in dem Städtchen; Gruppen bildeten sich; man

fragte — horchte. Es gab keine Zeit mehr, denn die Thurmuhr, die einzige, war verstummt.

Ach, du mein Herr Jesus! — schrie eine alte Frau, und bedeckte mit beiden Händen ihr Gesicht.

Alles lief herzu; was gibt's? was ist geschehen? —

Ach! seht Ihr denn nicht! dort! dort — hoch oben — auf dem Thurme — der Thürmer! —

Alle Blicke flogen hinauf; welch ein grauenhaftes Bild bot sich dar! — Auf der vorspringenden Brüstung vor dem hohen Thurmfenster saß Gottlieb und spielte lustig die Geige und kreischte in wilden Tönen dazu.

Der ist wahnsinnig! — erscholl es von allen Seiten — helft! rettet! —

Haltet Euch ruhig; keinen Laut! — gebot ein kräftiger Mann und eilte auf den Thurm zu, Andere ihm nach.

Bleich — kaum athmend, blickte die Menge auf zur schwindelnden Höhe, wo Gottlieb fortwährend in grauenhafter Sicherheit kreischte und musicirte.

Jetzt sah' man hinter ihm ein paar kräftige Arme herauslangen und den Unglücklichen ergreifen. Der aber zappelte in toller Wuth, zog die Arme des Mannes weit zum Fenster heraus und schwebte, sich wüthend anstrengend, um loszukommen, lange in freier Luft. Schon wurde die Kraft des Mannes sichtbar schwächer, da erschienen mehrere von den Nachgeeilten, und ihren vereinten Anstrengungen gelang es endlich, den Wüthenden durch die Oeffnung des Fensters hineinzuziehen. Ein aus tiefster Brust der Zuhörer heraustönender Schrei der Freude schallte durch die Luft. Der in heftigen Fieberphantasien unaufhörlich singende Gottlieb wurde gebunden und aufs Lager geworfen; drei Wächter blieben bei ihm zurück.

N—h und nach löste sich die Raserei auf in stille Melancholie, so daß man lässiger in seiner Bewachung wurde; da mag aber in einer kalten Winternacht sein Paroxysmus verstärkt zurückgekehrt seyn, denn er war plötzlich verschwunden. Der Arme hatte seinen letzten Weg angetreten und den lindernden Tod im nahen Walde gefunden; er war — erfroren.

Erinnerung an den Herzog Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau. (Fortsetzung.)

Der Gottesverehrung würdige und freundliche Tempel zu erbauen, war ihm überhaupt ein eben so gefühltes Bedürfniß, als die ihn umgebende Natur mit weiser Künstlerhand zu verschönern. Während einer mehr als funfzigjährigen Regierung suchte er diesem Bedürfnisse redlich zu genügen. Sein ganzes kleines Land muß darum auch ein großer Lustgarten genannt werden; — überall in demselben ist die Hand des geschmackvollen Ordners und Meisters sichtbar. Auch der schöne Gottesacker bei Dessau, der einzige dieser Art in ganz Deutschland, verkündigt der Nachwelt den ästhetisch gereinigten Geschmack seines Begründers. — Daß unter einem solchen Fürsten die ächte Geselligkeit, welche das Leben schmückt, die erfreulichsten Blüthen tragen mußte, versteht sich ja wohl von selbst. Ein Fürst, der Kunst und Wissenschaft zu schätzen weiß, hat eine unwiderstehliche Anziehungskraft für jeden Gebildeten, und Alle, welche auf diesen schönen Namen Anspruch machen konnten, waren dem gütigen Mäcen auch stets willkommen. — An jedem Sonntage fand auf dem Schlosse große Tafel Statt, zu welcher geladen zu werden es keiner andern Hoffähigkeit bedurfte als derjenigen, die eine gewählte Bildung zu ertheilen vermag. Die Plätze an der frugalen, aber dennoch wohlbesetzten Tafel wurden durchs Loos bestimmt, so daß der Letzte nach seinem bürgerlichen Range der Tischnachbar seines Fürsten werden konnte. Zwar sagte man einem alten lächerlichen Hofmarschalle nach, der die Loose ziehen ließ, daß er es so einzurichten wisse, daß immer nur die Vornehmsten zu beiden Seiten seines Gebieters ihren Platz fänden, inzwischen mag das auch wohl boshafte Verläumdung gewesen seyn. Die Hausmannskost des deutschen Fürsten wurde durch französische Köche keineswegs vergiftet, und ein Feinschmecker möchte deshalb auch an dieser Tafel die pikanten Saucen vermißt haben, welche jedoch eine pikante Unterhaltung leicht vergessen ließ, und zwar — eine Unterhaltung in deutscher Muttersprache, denn französischer Jargon war vom dessauer Schlosse verbannt, und die Hofsprache die deutsche, wie billig und recht. Der Fürst selbst sprach mit Deutschen selten oder nie französisch. Waren jedoch Ausländer, und unter diesen Franzosen an seiner Tafel, so bediente er sich natürlich des Idioms der Letztern, das ihm mit vieler Leichtigkeit von den Lippen floß. Doch gab er der englischen Sprache vor der französischen noch den Vorzug und redete sie mit sichtbarem Vergnügen, wo es ohne Ziererei geschehen konnte. Ueberhaupt besaß er ein eminentes Talent für fremde Sprachen, welches er jedoch zu üben, in der Heimath wenigstens, selten in den Fall kam. — Ein treuer Reflex der schönen Geselligkeit, die vom Schlosse des Fürsten herab sich über die kleine freundliche Residenz verbreitete, waren auch die geselligen Kreise in der Stadt, Casino rc., in welchen jeder Gebildete sich froh und heimisch fühlte. Auch eine vorzügliche Oper und ein gutes Schauspiel fehlten dem kleinen Dessau nicht, welche der Freiherr von Lichtenstein, selbst

ausübender Künstler und erfahrener Musiker, in das Daseyn gerufen hatte, und welche der jede schöne Kunst befördernde Fürst, vielleicht über seine Kräfte, thätigst unterstützte. In jenen Zeiten, wo das Vorurtheil gegen Schauspieler noch mächtig im Schwange ging, konnte es allerdings als ein Sieg über dasselbe gelten, daß eben jener Freiherr von Lichtenstein, dessen leidenschaftliche Vorliebe für die Bühnenkunst ihn selbst auf die Breter getrieben, dennoch am Hofe des Fürsten immer gleich gut aufgenommen, ja stets ausgezeichnet wurde. Uebrigens war Herr von Lichtenstein auch ein eben so liebenswürdiger Weltmann, als er ein gewandter Schauspieler genannt werden mußte. Neben jener wirklich guten Bühne konnte auch die weitberühmte Hirschparforcejagd unter die ersten Vergnügungsanstalten des damaligen Dessaus gezählt werden. Die Cultur einer spätern Zeit, und auch wohl jener jüngst verflossenen schon, hat zwar das Verdammungsurtheil über diese Art von Jagd ausgesprochen, aber wie sie in Dessau organisirt gewesen, und wie sie dort mit möglichster Humanität ausgeübt worden, — mußten sich ihre Gegner sogar mit ihr versöhnen. Mit einem Stiergefechte etwa — einer grotesk-barbarischen Erscheinung in einem aufgeklärten Jahrhunderte, selbst in Spanien — läßt sich diese Jagd ohnehin im entferntesten nicht vergleichen, die, wenn auch gerade kein ehrwürdiger Ueberrest der Vorzeit genannt werden konnte, doch keinesweges verletzend in eine spätere Zeit eingriff und kräftigen Männern und Jünglingen der reichern Classen — denn treffliche Rosse waren das erste Requisit bei dieser Jagd — vielfachen Genuß und große Freude gewährte. Auch fanden sich aus den benachbarten Hauptstädten solche Jagd- und Reitliebhaber stets in großer Anzahl ein, welche dann den hier und da stockenden Puls des kleinstädtischen Lebens meist zu raschern und wohlthätigen Schlägen trieben. Es befanden sich überhaupt unter der Regierung des edlen Franz immer ausgezeichnete Fremde in Dessau, die kürzere oder längere Zeit daselbst verweilten, und welche alle die Urbanität des Fürsten, die wie eine milde Sonne sein Land erwärmte, herbeigezogen hatte und freundlich festzuhalten wußte.

(Der Beschluß folgt.)

Der szekler Landtag.

In der szekler Gespannschaft in Siebenbürgen regnete es einst zur Zeit der Ernte so anhaltend, daß sich Niemand zu helfen wußte. Auf vieles Verlangen wurde ein Landtag ausgeschrieben, der über die Noth des Landes sich berathen sollte. Die Deputirten erschienen, und nachdem sie, der Sitte gemäß, rund herum einander beschmaust hatten, so wurde der Landtag feierlichst eröffnet. Der Landmarschall trug den Fall vor und fragte: ob einer der geehrten Herren ein Mittel wisse, wie man die Ernte bei solchem Regen trocken unter Dach und Fach bringen könne. Eine lange Pause entstand; endlich erhob sich ein alter Herr und sagte mit Würde: „Der Gegenstand, weshalb wir hier versammelt sind, ist so wichtig, daß wir unmöglich sogleich darüber entscheiden können; ich trage daher darauf an, daß sich der Landtag auf 8 Tage vertagt, um in Ruhe über diesen Fall nachzudenken." Der Antrag wurde einstimmig mit Applaus angenommen. — Nach 8 Tagen ernsten Nachdenkens und anhaltenden Schmausens versammelten sich die Väter des Volks wieder, denn der Regen dauerte noch immer fort. — Eine ernste Stille herrschte, Jeder war voll Erwartung. — „Die acht Tage," begann der Landmarschall, „sind vorbei, der Gegenstand ist von Ihnen Allen wohl in Erwägung gezogen worden, und ich darf daher hoffen, daß ein Mittel gegen das allgemeine Elend von Ihnen aufgefunden ist. Ehrwürdiger Greis, der Sie uns schon vor acht Tagen durch die Weisheit Ihres Rathes aus allgemeiner Verlegenheit rissen, theilen Sie uns zuerst die Früchte Ihres Nachdenkens mit, sagen Sie, was Sie glauben, das zu thun sey!" —

Der alte Landstand erhob sich mit feierlichem Ernste und sprach: „Meine Brüder, ich bin ein alter Mann, und mein Rath ist folgender: Vierzehn Tage wollen wir es noch mit ansehen, und wenn es dann nicht aufhört, dann mag es regnen, so lange es will." —

Der Landstand schwieg, und eine lange Minute schwiegen auch seine Zuhörer, anstaunend die ungeheure Weisheit ihres Collegen. Dann aber hielt der Jubel keine Schranken mehr; Alle umarmten sich freudetrunken, Alle jauchzten dem Redner entgegen, der Protokollführer schrieb: mit Applaus einstimmig angenommen, und der Landtag trennte sich mit seinem Ergebnisse höchst zufrieden. — Der Chronist, dem wir diese Anekdote verdanken, schließt mit der Versicherung, daß einen Tag nach dem Landtagsschlusse der Mond zufällig ins erste Viertel getreten, und das Wetter gut geworden sey.

G. J.

Bemerkung.

Die Bibel ist ein Schacht voll Gold und Silber, zu den köstlichsten Geschmeiden zu verarbeiten; aber für die Trägen ist sie eben das, was Perus und Mexikos Bergwerke für die, welchen es an Eifer fehlt, sich hineinzuarbeiten. †

Correspondenz und Notizen.

Aus Cöln. (Fortsetz.)

Des Prinzen Wilhelm königl. Hoh. nebst höchst ihrer Familie bewohnen zur Zeit ein dem Kaufmanne Jak. Mumm zugehöriges Landhaus am Rheine, dem Städtchen Mühlheim auf dem rechten Rheinufer schräg gegenüber. Im Winter werden die hohen Herrschaften jedoch allem Anscheine nach wieder ihr Hotel in der Stadt beziehen, welches, wie bereits in dem nachträglichen Correspondenzartikel aus Cöln in diesen Blättern bemerkt ward, den Neigungen der hohen Herrschaften gemäß gewählt worden ist.

In der Stadt Cöln selbst sucht man so viel als möglich Helle und Schönheit in den Straßen zu befördern, auch für ein besseres Nivellement soll Sorge getragen werden, wodurch einem sehr fühlbaren Bedürfnisse abgeholfen wird. Ein neues Casinogebäude auf dem Augustinerplatze und das neue Regierungsgebäude auf dem sogenannten Mordhofe (absit omen!) werden Zierden der Stadt seyn, so wie auch der beschlossene Ausbau und Abputz des katholischen Gymnasiums dem großen Gebäude ein recht stattliches Ansehen geben wird. Um so betrübter ist das durchaus vernachlässigte Aeußere des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums.

Von besonderer Wichtigkeit war für die Stadt Cöln der zu Mainz neuerdings abgeschlossene Vertrag wegen der Rheinschifffahrt. Cöln verlor durch denselben sein Stapelrecht und das Privilegium des gezwungenen Umladens. Obschon der Kaufmannsstand diese Veränderung längst hatte voraussehen müssen, derselbe auch die Freiheit des Rheins sehnlichst herbeigewünscht zu haben schien, wie denn auch die hierauf bezüglichen Artikel in der allgemeinen Zeitung seit längerer Zeit aus der Feder eines cölnischen Kaufmanns geflossen seyn sollen: so fand sich dieser Stand doch durch den endlichen Abschluß des Vertrages höchst befremdet. In der Handelskammer sollen darüber sehr starke Aeußerungen gehört worden seyn, man redete von dem Verfalle des cölnischen Handels, und also auch der Stadt, ja man ging so weit, eine Petition an den König einzureichen, in welcher man bat, dem mainzer Vertrage die Ratification zu versagen, weil dadurch die Stadt Cöln — oder die Kaufleute in derselben — zu viel litten. In einer königlichen Cabinetsordre vom 9ten Junius ward dies Ansuchen zurückgewiesen, zugleich aber die Hoffnung einer billigen Entschädigung dem Oberbürgermeister der Stadt gemacht. Auch der Prinz Generalgouverneur verwendete sich für die Stadt. Da erschien denn unter dem 14ten Julius eine neue königliche Cabinetsordre, durch welche der Stadt Cöln mit Rücksicht auf den Verlust ihres Stapel- und Umschlagsrechts vorläufig und für die ersten zwei Jahre eine Rente von funfzigtausend Thalern jährlich bewilligt wurde. Diese ächt königliche Liberalität wurde mit dem Gefühle des höchsten Dankes von allen Classen der Einwohner aufgenommen und wird nun den Oberbürgermeister in den Stand setzen, den Ausfall zu decken, den die Stadtcasse durch den Verlust der Rheinzollgebühren erlitt, so wie auch die Leute zu unterstützen, die sich für den Augenblick in ihrem bisherigen Einkommen geschmälert sehen. Für die Zukunft werden die guten Folgen des mainzer Vertrages schon um so mehr sichtbar werden, und ein wohledler Kaufmannsstand wird hinlängliche Gelegenheit finden, durch gesteigerte Thätigkeit und vermehrte Speculation diejenige Blüthe des cölnischen Handels hervorzurufen, welche derselbe in frühern Zeiten besaß, und von welcher die Nachkommen jener Kauf- und Handelsherren jetzt so gern sprechen.

An unserem Dome wird fortwährend gearbeitet. Ob die auf allerhöchsten Befehl im Rheinlande und in Westphalen ausgeschriebene Kathedralsteuer einen recht erwünschten Erfolg gehabt hat, ist uns nicht bekannt. Einzelne haben hier in Cöln sehr anständig bezahlt, vor Allen der commandirende General von Jagow, Andere sehr ärmlich, wie z. B. der Sohn eines der reichsten Leute die Summe von 12 Gr. beigesteuert und derselben nachher noch 8 Gr. beigefügt hat. Ueberhaupt ist die Theilnahme am Dome und an seiner Wiederherstellung hier bei weitem nicht so groß, als man wohl in Norddeutschland glaubt.

Für Literatur und Kunst ist die Zeit nicht günstig, ja man kann fürchten, daß am Rheine unter diesen unseligen politischen Verhältnissen Manches, was so schön zu erblühen anfing, weniger gedeihe und wachse. Die gesammte Literatur concentrirt sich ja jetzt fast allein auf Zeitungen und Flugschriften: die Erstern geben uns hier nur Auszüge aus andern Blättern, Flugschriften erscheinen nur selten und sind dann von geringem Interesse. Die Einrichtung des Elementarschulwesens in hiesiger Stadt ist noch nicht vollendet und unterliegt allerdings auch manchen Schwierigkeiten. Die beiden Gymnasien fahren in gewohnter Weise fort, die Schüler zu bilden und das classische Alterthum zur Grundlage der Schulbildung zu machen: das katholische, ehemalige Jesuitengymnasium gedeiht sichtlich unter der Leitung des geschickten Directors Birnbaum, das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium kämpft, trotz aller Anstrengungen der Lehrer, mit ungünstigen äußern Verhältnissen. Viel Erfreuliches läßt sich von der höhern Bürgerschule erwarten, welche aus städtischen Mitteln vor drei Jahren gestiftet ist. Für wissenschaftliche und gemeinnützige Vereine ist in Cöln nicht der rechte Boden. Ein vor zwei Jahren begründeter polytechnischer Verein geht bei dem Mangel an Unterstützung und Theilnahme, die ihm bei seinem Entstehen von dem dabei besonders betheiligten Kaufmanns- und Fabricantenstande zugesagt war, seiner Auflösung schon wieder entgegen. Ein Verein zur sittlichen und bürgerlichen Verbesserung der Gefangenen erhält sich fast nur durch den Eifer seines Dirigenten, des Herrn von Herwegh. Für die bildende Kunst ist fast blos der Bildhauer Imhoff thätig, die Malerei in Cöln ist nur noch ein Schatten der hochberühmten altcölnischen Schule, und die Gemäldeausstellungen zu Düsseldorf haben wenig Productionen cölnischer Maler bis jetzt aufzuweisen gehabt. Die verdienstlichen Bestrebungen unseres wackern Mitbürgers De Noël sind leider noch nicht mit dem gewünschten Erfolge gekrönt worden. Einen als Künstler und Lehrer seiner Kunst ausgezeichneten Mann besitzt Cöln in dem Herrn Katz, der seit einer Reihe von Jahren ein Zeicheninstitut leitet.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

So viel vermag Genie und Kunst! Le Kain war ein Goldschmied; er hatte nur eine mißfällige, unansehnliche Figur, einen übelgebildeten Wuchs, eine dumpfe Stimme. Aber der Funke des Genies sprühte in seinem Innern, und die Kunst siegte über die Hindernisse, welche die Natur entgegensetzte. Durch die erstere erschien er als der schönste, ansehnlichste, interessanteste Mann. Nichts war gewöhnlicher, als daß Frauen, wenn sie ihn als Orosman oder Tancred sahen, ausriefen: „Wie schön ist er!" Den Unempfindlichsten riß er hin. Man gab sich einmal viel Mühe, Ludwig XV. gegen ihn einzunehmen. „Stille!" rief der König. „Er hat mich zum Weinen gebracht; mich, der ich so selten weine!" Voltaire, auf dessen Privattheater er zuerst auftrat, faßte die größte Idee von ihm, als er ihn im Mohammed nur die Worte sprechen hörte: „Il est donc des remords!"

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 191. — den 30. September 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Reime eines alten Messerschmieds *).

Ans Licht gestellt durch Hans Rosenplüt, den Jüngern, nürnberger Meistersänger.

Kauft Messer, Messer, Messer! Gar wohl gemacht und fein;
Auch geb' ich munt're Reime im Kauf noch obendrein.
Und sind gleich meine Reime nicht nach dem neusten Schnitt,
Sie kommen aus dem Herzen; so nehmt sie herzlich mit!

Der Landmann hab' ein Messer und auch den Wunsch dazu:
Er schneid' auf freiem Erbe sein Brot in sichrer Ruh'.
Er schneid' an frohen Festen in tücht'ge Braten ein,
Und mit dem Rebenmesser beschneid' er eignen Wein!

Brotmesser, gute, rechte, wünsch' ich so manchem Herrn,
Der dasitzt bei dem Brotkorb, geputzt mit Band und Stern.
Er schneid't die besten Stücke für Sipp' und Creatur,
Da bleibt dem armen Verdienste oft kaum ein Stückchen nur!

Hinweg mit jenem Messer, das kein Erbarmen kennt,
Das Fürsten von den Völkern, das ganze Völker trennt!
Hinweg mit jedem Messer in toller Pöbelshand,
Das frech zerreißt der Ordnung und heil'gen Sitte Band!

Nicht Dolche mag ich schmieden, doch Einem möcht' ich's gern,
Der ist ein Schimpf der Fürsten, der ist ein Fluch vom Herrn,
Der auf beschmuztem Throne ein Usurpator sitzt;
Doch wird vielleicht zur Stunde ihm schon der Dolch gespitzt.

Da hab' ich auch ein Messer zum Scheren scharf und fein;
Das geb' ich für die Zukunft der Freiheit Jüngerlein.
Ist kaum noch angeflogen am Kinn der weiche Flaum,
Sie träumen doch verwegen den Weltverbess'rungstraum.

Ihr Herren Engelländer, einst gar zu hoch belobt,
Ihr seyd wohl als die Meister in meiner Kunst erprobt.
Ihr dehnt aus hartem Eisen den allerfeinsten Stahl
Und stellt noch andre Waaren dem Kaufenden zur Wahl.

Doch stellt Ihr auch die Freiheit und Menschenrecht zur Schau;
Mit Eurem Dreizack schmiedet Ihr Ketten, stolz und schlau.
Ihr kämpft für Völkerrechte, wenn's Euch Procente trägt,
Und freut Euch, wenn Empörung das feste Land bewegt.

Doch nur die armen Griechen im Kampf für's letzte Heil,
Die ließet Ihr verbluten schier unterm Türkenbeil,
Bis Euch, noch aufzuhalten den letzten Todeshieb,
Der Russen mächt'ger Kaiser und Euer Canning trieb!

*) Siehe den unbäßlichen Heißsporn in Shakspeare's Heinrich IV.

Euch Franzen trieb zum Schwindel der Siegeswoche Lauf;
Ihr schneidet wieder gewaltig mit dem großen Messer auf;
Guckt gierig auf die Gränzen wohl über den alten Rhein,
Ihr möchtet in Europa gern Hahn im Korbe seyn.

Sonst freilich gab's ein Messer, ein Messer scharf genug,
Das einst der freche Ludwig, noch mehr der Corse trug.
Das schnitt denn auch gewaltig manch Glied vom deutschen Rumpf,
Zertheilte schier Europa — nun aber ist es stumpf.

Und wollt Ihr's neu beginnen im fieberhaften Wahn —
Nur tolle Deutsche wünschen Euch offne Siegesbahn!
Und wollt Ihr in Europa eindringen durch sein Herz,
Aus tausend, tausend Messern erwart' Euch Todesschmerz!

Da hab' ich manchen Nachbar, manchen wackern Waffenschmidt,
Der schmiedet Eisenklingen zu Stich und Hieb und Schnitt;
Die kennt Ihr wohl von Leipzig und wohl von Schönbund her,
Drum mit dem großen Messer, o, schneidet nicht zu sehr.

Ihr aber Fremdlingsaffen, die Ihr die Heimath schmäht,
Den stolzen Hahn bewundert und seine Weise kräht —
Wie? habt Ihr schon vergessen, die Schmach, die Euch umfing,
Und wie das fremde Messer Euch an die Kehle ging?

Und ob es an Gebrechen in Deutschland nicht gebricht,
Doch greift nicht rasch zum Messer, nachäfft die Franzen nicht!
Euch Deutsche rings zerstreuet im staatenvollen Reich,
Nur deutscher Sinn, nur Eintracht, nicht Aufruhr, helfen Euch.

Erinnerung an den Herzog Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau. (Beschluß.)

Unter den ausgezeichneten einheimischen Personen, die in jener goldenen Zeit in dem kleinen Dessau wahrlich nicht in kleiner Anzahl sich befanden, müssen wir zuvörderst den Erbprinzen nennen, welcher vor seinem edlen Vater dahingegangen ist. Er war ein kräftiger, lebensfroher Mann, und sein kolossaler Körperbau schien der Vergänglichkeit zu spotten und dem Tode zu trotzen, welchem er dennoch so früh unterliegen mußte. Behaupten läßt sich inzwischen, daß dieser Prinz als Regent wohl kaum die höhern Zwecke, die sich der Vater vorgesetzt, erfüllt haben würde, und daß er in den Fußstapfen desselben nicht zu wandeln im Stande gewesen wäre. Inzwischen würde er das Steuer des kleinen Schiffes dennoch kräftig und klug geführt haben, davon sind wir innigst überzeugt, denn er war ein guter Mensch, — gut und bescheiden, der vielleicht der eigenen Kraft nur zu wenig vertraute und darum auch das Ideal des hohen Vaters zu erreichen verzweifelte; — ein Ideal, dem sich der Prinz vermöge seiner Individualität allerdings auch nur auf andern Wegen zu nähern vermocht haben würde. Seine Gemahlin, die noch lebende verwitwete Erbprinzessin, ist eine anerkannte Perle ihres Geschlechts, geschmückt mit jeder Fürsten- und Bürgertugend und Preußens unvergeßlicher Königin Louise wohl in mancher Beziehung vergleichbar. — August von Rode, als Schriftsteller, Gelehrter und Weltmann gleich ausgezeichnet, darf ebenfalls nicht vergessen werden, wo von bedeutenden Dessauern die Rede ist, — er war eine Zierde jenes Hofes und würde an jedem geglänzt haben, an dem geistige Bildung nicht etwa für — Contrebande gilt. Auch jener originelle Behrisch, den Göthe im zweiten Theile seines Lebens mit so viel charakteristischer Wahrheit als eines der wunderlichsten Menschenkinder dargestellt hat, war eine eben so merkwürdige als ergetzliche Erscheinung am Hofe des verstorbenen Fürsten. Der Hofrathstitel war vielleicht das einzige nicht Originelle an dem Manne, welcher im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, als ihn der Verfasser kennen lernte, bereits das Patriarchenalter erreicht hatte. Göthe's Charakteristik, die später erschienen und den Dreißiger schildert, hat übrigens den Sonderling mit solcher Treue in seinen Grundzügen aufgefaßt, daß für Jeden, der auch nur den ältern Mann gekannt, die wunderliche Menschenerscheinung sich auf das Erfreulichste durch jene Darstellung reproduciren muß. Ein elegant aufgestutzter moderner Cyniker, einer von jenen Geistern, die verneinen, und die durch ihr mephistophelisches Medium stets das Arge in der Menschenbrust auszuspähen und zu ermitteln so glücklich, oder vielmehr so unglücklich sind, — das war unser Mann, — der mit gemessenen Schritten und stets reflectirend durch ein langes Leben gegangen ist. — Auch in des Verfassers damals noch unerfahrenen Busen bemühte sich der wunderliche Mann, des Argwohns Samen zu streuen, indem er versicherte: „man müsse nicht unter Menschen leben wollen, wenn man des Muths ermangele, das Senkblei tief in ihre Brust niederzulassen.“ — Als würdige Schulmänner und Pädagogen müssen noch Herr Olivier, der, wie schon oben gesagt, einem Erziehungsinstitute, nach Basedow'schen Grundsätzen geleitet, vorgestanden, so wie die Herren Dutoit,

Demarée und Vieth genannt werden, welch Letzterer als ein ausgezeichneter Mathematiker bekannt ist. Mit einem Worte: das kleine Dessau vereinigte des Vorzüglichen so Vieles in sich wie kaum die größte Hauptstadt. Was ein edles, rastlos thätiges Streben eines trefflichen Fürsten Gutes und Schönes hervorzubringen vermag, das sah man hier geleistet. Dankbare Anerkennung seiner Zeitgenossen wurde dem Edelsten zu Theil, und der warme Dank der Nachkommen darf ihm gleichfalls nicht fehlen, — darum diese Erinnerungsworte, die den Besten der Fürsten zu feiern versuchen. Nicht für sein kleines Land allein hat er gewirkt und gestrebt, nein, für das ganze große Deutschland, und darum soll auch dieses mit Stolz auf den Würdigsten seiner Söhne zurückblicken, und darum werden auch unsere Regenten gern in einen Fürstenspiegel schauen, der ihnen so Erfreuliches und Nachahmungswerthes zu zeigen hat. Der Verfasser dieser Zeilen aber fühlte sich durch wahre Dankbarkeit gedrängt, dem Unvergeßlichen ein kleines Denkmahl zu setzen, weil er sich den Glücklichen beizählen darf, die unter des Fürsten Einflusse in dem geliebten Dessau einst ihre erste Bildung empfingen, wodurch jenes Land seine zweite, er kann wohl sagen geistige, Heimath geworden, nach welcher er unter allen Wechselfällen des Lebens stets mit Sehnsucht und Theilnahme hingeblickt hat. — Ja, edler, verklärter Franz, so wie das Herz dessen, der diese Zeilen geschrieben, voll Dankbarkeit Deinem Andenken bis zum Tode schlagen wird, so schlägt ihm gewiß noch manches Herz in Deutschlands entferntesten Gauen.

Stuttgart. Freiher von Thumb.

Die Unbeschränktheit des Willens ist die gefährlichste Feindin der Gerechtigkeit.

Friedrich Wilhelm II. war ein wohlwollender König; aber weil keine Schranken seine Macht hemmten, hat er die Klippen der Ungerechtigkeit nicht vermeiden können. Als im J. 1792 das Kammergericht zu Berlin in der Sache des Predigers Schulz zu Gielsdorf nicht nach dem Sinne des Königs und seiner Umgebungen gesprochen hatte, wurde denjenigen Räthen desselben, welche zu Gunsten des Predigers gestimmt hatten, durch einen Cabinetsbefehl die königliche Ungnade angekündigt, ein Vierteljahr ihres Gehaltes eingezogen, und dieser dem Irrenhause zugewiesen. Diese Strafe würde sogleich vollzogen und das hohe Ansehen des Kammergerichts auf lange Zeit gebrochen worden seyn, hätte nicht der Vorstand desselben, ein edler Greis, obgleich selbst für seine Person mit dem Urtheile des Gerichtshofes nicht einverstanden, den Muth gehabt, dem Monarchen sein Unrecht fühlbar zu machen und sein Gewissen zu rühren. Nachdem er in einem Schreiben an ihn (vom 30sten Junius 1792) den tiefen Schmerz geschildert hat, den er bei der Herabwürdigung des achtbarsten Gerichtshofes fühle, an dessen Spitze er stehe, schreibt er: „Der gute Zustand der Justiz in allen Höchstdero Staaten ist hauptsächlich durch die von Ew. K. M. und Ihren glorwürdigen Vorfahren so oft gegebene Erklärung, daß der Lauf der Gerechtigkeit durch keine Machtsprüche und Cabinetsordres gehemmt werden solle, begründet worden. Ungekränkte Stimmfreiheit des Richters und die Sicherheit, daß ihn für seine ohne Nebenabsichten abgegebene Meinung keine andere Belohnung oder Strafe treffen könne als die Hochschätzung oder der Tadel des vernünftigen Publicums, sind und bleiben in der That die ersten und wesentlichsten Erfordernisse einer guten Justizpflege. Wenn der Richter aber erst in Gefahr kommt, durch eine noch so gewissenhafte Meinung oder Entscheidung sich Ungelegenheiten, Verdruß und Strafe zuziehen zu können, sobald seine Meinung das Unglück hat, einem Minister oder sonst einem Manne von Bedeutung und Einsicht zu mißfallen, o dann wird an die Stelle der gewissenhaften Unpartheilichkeit, welche bisher in Ew. K. M. Gerichtshöfen geherrscht, bald eine verderbliche Politik treten; man wird bei Abgebung seiner Stimme nicht mehr, wie bisher, blos auf Gott, Gesetz und Gewissen, sondern auch auf Klugheit, auf eignen Vortheil und eigne Erhaltung Rücksicht nehmen; gegen keinen Größern und Mächtigern wird der Arme und Verlassene Gerechtigkeit erhalten, und auf den Plätzen der biedern und gerechten Männer, welche jetzt die preußischen Gerichtshöfe fassen, werden künftig feige und bestechbare Miethlinge sitzen, so wie es in allen Staaten der Fall ist, wo die Gerichtshöfe unter dem Einflusse der Günstlinge und Großen stehen." (s. Vater's Anbau der neuesten Kirchengeschichte. Th. 1. S. 441 ff.)

Diese muthigen Worte waren mit der Bitte um Zurücknahme des Cabinetsbefehls verbunden, und — diese Bitte ward auch erfüllt.

Bemerkung von F. L. B.

Der Pöbel ist stets geneigt, wirkliche Verbrechen gegen das Gesetz und die heilige Ordnung zu begehen, wenn er seinen Unwillen gegen vermeintliche auslassen will. So begeht auch der einzelne Mensch oft im leidenschaftlichen Aufbrausen über einen Fehler einen andern.

Correspondenz und Notizen.

Aus Cöln. (Beschluß.)

Vom Theater kann unser Bericht wenig sagen. Seit dem April hat die Ringelhardt'sche Gesellschaft hier nicht mehr gespielt, auch ist dieselbe seitdem aus gleich zu berührenden Gründen aufgelöst worden. Eines von mehreren jungen Leuten im Theater getriebenen Unfuges wollen wir jetzt weiter nicht gedenken, so ärgerlich derselbe auch war und daher zur Cognition der richterlichen Behörde gelangen mußte. Da nun unser schönes Haus leer stand, so kamen brüsseler Tänzer unter einem Hrn. Benoni, denen sich späterhin Hr. Bornschein anschloß, auf den Einfall, ihr Heil auf diesen Brettern zu versuchen. Sie waren als Tänzer recht gut, hatten auch häufig ein volles Haus, und Monsieur Cacelle gefiel besonders als Jacko. Einen schreiendern Contrast als dies erbärmliche Stück mit unserer ernsten oder vielmehr trüben Zeit kann es wohl nicht leicht geben. Man lacht zwar ganz gern, um die Sorgen der Gegenwart zu vergessen, aber wer kann es mit gutem Gewissen bei diesen faden Späßen thun, bei dieser gänzlichen Herabwürdigung menschlichen Anstandes und menschlicher Geschicklichkeit! Und doch gefiel Vielen diese Posse.

Im nächsten Monate werden die theatralischen Vorstellungen wieder beginnen, jedoch nur bis zum März dauern. Denn Hr. Ringelhardt, unser bisheriger Directeur, hat die Direction des leipziger Stadttheaters übernommen und wird um die genannte Zeit nach der anmuthigen Lindenstadt abgehen. Wir wünschen den Bewohnern dieser Stadt, in deren Mauern noch ächter Kunstsinn lebt, dazu Glück und können aus mehrjähriger Erfahrung den Aeußerungen beistimmen, welche im Janus oder Leipzig, wie es war und ist, Nr. 52 v. d. J., und in der Sachsenzeitung, Nr. 152, über Hrn. Ringelhardt stehen. Hr. Ringelhardt hat unter meistens sehr ungünstigen Verhältnissen, an denen er ganz unschuldig war, seit zehn Jahren die Direction des hiesigen Theaters geführt und allein an die Armenverwaltung eine so bedeutende Summe gesteuert, daß ihn schon aus dieser Beziehung die Stadt hätte erhalten sollen. Aber man liebt hier gar zu sehr das Neue, und da Hr. Ringelhardt nicht das Schicksal der vier aachener Directoren, die sämmtlich bankerott gemacht haben, erfahren wollte, so sah er sich veranlaßt, die Bühne zu räumen, die er bisher zur Zufriedenheit wahrer und billiger Theaterfreunde geleitet hat. Denn selbst die, welche ihm aus oft kleinlichen Gründen nicht wohl wollen, gestehen ihm den Namen eines tüchtigen und verständigen Directors zu, der mit Erfahrung vielen Kunstsinn verbindet. Cöln wird nicht so leicht einen ähnlichen Mann bekommen, besonders jetzt, wo die Zeiten für alle Theater so schwer sind, was jedoch unsere Hrn. Actionnairs und ein großer Theil des Publicums gar nicht zu wissen scheinen, und in Cöln ein Theater verlangen, wie es immer nur in Cassel, Darmstadt oder Carlsruhe (von den größern Städten wollen wir nicht reden) mit Aufopferungen von Seiten des Staates erhalten werden kann. Wir unsereres Theils begleiten Hrn. Ringelhardt mit unseren besten Wünschen nach Leipzig und denken in Bezug auf die Colonienses an das bekannte Virgil'sche Wort: felices — sua si bona norint.

Die Musik hat während dieses Sommers ganz still geschwiegen. Seit den Concerten der Damen Belleville und Blaherka im April d. J. haben wir hier kein Concert gehabt: die musikalischen Messen im Dome sind die einzige öffentliche Gelegenheit, um Musik zu hören, wenn wir die sehr schöne Regimentsmusik des 31sten Infanterieregiments, welches jetzt hier garnisonirt, ausnehmen. Man hört mit vielem Vergnügen diese wackern Thüringer.

Wir stehen wieder am Anfange des Winters. Der Sommer ist unter oft kriegerischen Aussichten vergangen, deren Bild uns durch die mancherlei militairischen Uebungen unserer weit zahlreichern Garnison noch näher gerückt ist. Aber wir haben diese Truppen stets mit vielem Vergnügen und wahrem Stolze gesehen. Der gute Geist derselben, die Bescheidenheit und Artigkeit der Offiziere, die treffliche Haltung der Truppen, unter denen noch in diesen Tagen die herrlich bespannte Artillerie allgemeine Bewunderung erregte, die große Kriegsfertigkeit derselben — Alles dies befestigt die Ueberzeugung, daß Preußen keinen Krieg zu scheuen braucht. Unser Monarch ist der Friedensheld für Europa: sollte er aber das Schwert ziehen müssen, denn

„Es kann der Beste nicht in Frieden bleiben, wenn es dem
bösen Nachbar nicht gefällt,"

so würden jene übermüthigen Scharen unseres westlichen Nachbarstaates erfahren, daß es nicht so leicht ist, uns die Güter des Friedens zu entreißen, als ein Lamarque, La Fayette, Mauguin, Pages und andere Schreier in der Deputirtenkammer zu Paris wähnen.

Notizen.

Im Badenschen hatte vor mehreren Jahren unter dem verstorbenen Großherzoge Karl eine große Ordens- und Würdenvertheilung Statt gefunden, bei welcher aber, wie gewöhnlich, Karl von Rotteck vergessen worden war. Ein Bürger in Freiburg supplirte daher nach seiner Art. Er bekränzte das Bildniß des freimüthigen Geschichtschreibers und schrieb die Worte darunter:

Ihn zeichnet kein Kaiser, kein König aus;
Ihn zeichnet die Freiheit, das Vaterland aus.

Man findet diese denselben so ehrende Anekdote S. 38 in E. Münch's „Karl von Rotteck," geschildert nach seinen Werken und seiner politischen Wirksamkeit rc., Haag, bei Gebr. Hartmann, 1831, 324 S.," ein Buch, das allen den vielen tausend Lesern von Rotteck's Schriften als „ein Supplementband" und ein trefflicher Commentar derselben empfohlen seyn mag.

„Alles für das Volk, aber nichts durch das Volk!" war Napoleon's Grundsatz, welchen Pölitz, als er den Unterschied zwischen Reformen und Revolutionen auseinandersetzte, mit Recht sehr warm vertheidigt hat. Indessen dürfen wir nicht vergessen, daß auch Reformen, von oben begonnen und für das Volk berechnet, doch nicht immer glücklich zum Ziele führen. Joseph II. beabsichtigte bei seinen Reformen gewiß das Beste desselben, und dennoch sah er, der legitimste Herrscher, jeden seiner Schritte gehemmt, jede seiner Bestrebungen durchkreuzt und am Ende seiner Regierung das ganze Ziel verfehlt, weil er — in die Vorurtheile der Menge und das Interesse der privilegirten Stände eingriff, weil er, wie Rotteck von ihm sagt, „den ungerechten Besitzstand nach Grundsätzen des ewigen Rechts und der Humanität verbessern wollte."

Als der Lord Exmouth 1816 Algier bombardirte, ging er am Bord seines Schiffes unter dem heftigsten Feuer auf dem Verdecke umher und plauderte ganz ruhig mit dem Capitain Brisbane. Da kam eine matte Kanonenkugel und streckte den Letztern nieder. „Armer Brisbane!" rief der Lord und winkte dem ersten Lieutenant: „Es ist um ihn geschehen; übernehmen Sie das Commando!" — „Noch nicht, Mylord, noch nicht" rief der Capitain, der sich vom Falle erholt hatte und den Kopf in die Höhe richtete. In der nächsten Minute war er wieder auf den Füßen und commandirte wie vorher.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Neue empfehlenswerthe Schriften,

welche in der Wienbrackschen Buchhandlung in Torgau,

so wie in allen übrigen Buchhandlungen Deutschlands um beigesetzte Preise zu haben sind.

Staatsrath Baron von Gerando,

Mitglied des Instituts von Frankreich:

Der Armenbesucher,

oder Handbuch der Armenpflege. (Ein Werk, welches im Jahre 1820 von der Akademie zu Lyon und im Jahre 1821 von der französischen Akademie gekrönt worden ist, welchem die letztere auch den vom Herrn von Montyon für das den Sitten nützlichste Werk bestimmten Preis zuerkannt hat.) Nach der vierten Auflage vom Jahre 1828 übersetzt und mit Bemerkungen und Zusätzen begleitet von Eugen Schelle. gr. 8. Preis: 1 Thlr. 15 Sgr.

Der vorzügliche Werth dieses Werkes ist wohl schon dadurch hinlänglich anerkannt, daß es von der Akademie zu Lyon und von der französischen Akademie gekrönt wurde und in kurzer Zeit 4 Auflagen erlebte. Der Uebersetzer hat sich bemüht, dasselbe durch hinzugefügte Bemerkungen für den deutschen Leser noch fruchtbarer zu machen. Mit gutem Grunde kann daher das Werk nicht nur den Regierungen, öffentlichen Behörden des Armenwesens und Vorstehern wohlthätiger Anstalten, sondern auch allen denen empfohlen werden, welche im Stande sind und den Beruf fühlen, für das Schicksal der Armen und Hülfsbedürftigen wohlthätig einzuwirken. Sie werden in demselben einen weisen Rathgeber und treuen erfahrenen Wegweiser finden.

Dr. F. A. Niemann's Geographisch-statistisches

Comtoir- und Zeitungs-Lexikon.

Nach den neuesten Bestimmungen. Oder Beschreibung der Länder, Meere, Seen, Flüsse, Inseln, Gebirge, Reiche, Provinzen, Städte, wichtigsten Flecken und Dörfer, Fabrikörter, Bäder rc. in Hinsicht der Lage, Größe, Produkte, Merkwürdigkeiten, Staatseinrichtungen, Hauptbeschäftigungen, Fabrikate des Handels, der Anzahl der Bewohner und Häuser. In alphabetischer Ordnung. Für Geschäftsmänner, öffentliche Büreaux, Comtoirs, Kaufleute, Fabrikanten, Manufakturisten Zeitungsleser, Reisende, überhaupt für gebildete Stände und Jeden, der über Gegenstände der Geographie schnell belehrt sein will.

Zweite Auflage. gr. 8 geh. Preis: 2 Thlr. 10 Sgr.

Ein geographisches Handwörterbuch ist heutiges Tages nicht nur für jeden Geschäftsmann, sondern für jeden Gebildeten überhaupt, ein nothwendiges Bedürfniß, um sich schnell über Gegenstände der Geographie belehren zu können. Das gegenwärtige Comtoir- und Zeitungs Lexikon hat sich eines so außerordentlichen Beifalls zu erfreuen, daß die erste Auflage binnen 1½ Jahre völlig vergriffen wurde. Eine solche günstige Aufnahme vermehrte den Eifer des Verfassers, dem Werke den möglichsten Grad der Vollständigkeit und Brauchbarkeit zu verleihen. Daher erscheint dasselbe hier nun in einer zweiten durchaus verbesserten und sehr erweiterten Auflage. Nur sehr wenige Artikel der ersten Auflage blieben unverändert; die meisten wurden verbessert, erweitert und vervollständigt, und über 4000 neue Artikel wurden hinzugefügt so daß dieses Werk, hinsichts der Richtigkeit seiner Angaben und der Vollständigkeit seiner Artikel, allen Anforderungen, welche man jetzt an ein geographisches Handwörterbuch machen kann, vollkommen entspricht.

Fein-Buch.

Oder vollständige und ausführliche Reductions-Tabellen des Goldes und Silbers nach dem feinen, so wie nach dem rohen Gehalt. Nebst Tabellen zur Legirung des Goldes und Silbers, um solches sowohl auf einen bestimmten geringern, als höhern Gehalt zu bringen; einer Vergleichung der verschiedenen Gold- und Silbergewichte mit dem cölnischen Markgewicht; Tabellen zur Reducirung der Ducaten, Louisd'or rc.; Tabellen zur Berechnung beim Ein- und Verkauf des Goldes und Silbers und Accordirung für Façon, so wie Tabellen zur Vergleichung der vorzüglichsten Gold- und Silbermünzen, welche zugleich nachweisen, wie viel Stück auf eine cölnische rauhe, und wie viel Stück auf eine dergl. feine Mark gehen. Ein nützliches Handbuch für Gold- und Silberarbeiter, Juweliere, Hüttenbeamte, Münzwardeine, Banquiers, Geldwechsler, so wie Kauf- und Handelsleute überhaupt. Herausgegeben von Heinrich Schultze. 8. geh. Preis: 1 Thlr. 15 Sgr.

Obgleich der Gebrauch dieser Tabellen sich auf die allgemeinen arithmetischen Regeln gründet und es daher für einen geübten Rechner dazu keiner besondern Anweisung bedarf; so ist dennoch denselben eine ziemlich ausführliche, und selbst für den ganz Ungeübten sehr deutliche Gebrauchsanweisung vorangestellt, welche mannichfache Berechnungen über das Gewicht, den Gehalt und die verschiedene Legirung der edlen Metalle u. dgl. m. enthält.

Niemann's vollständiges Handbuch der

Münzen, Maße und Gewichte

aller Länder der Erde. Für Kaufleute, Banquiers, Geldwechsler, Münzsammler, Handlungsschulen, Staatsbeamte Künstler, Reisende, Zeitungsleser, und Alle, welche sich mit Völker- und Länderkenntniß beschäftigen oder die in den Werken des Auslandes befindlichen Vorschriften auf Künste und Wissenschaften anwenden wollen. In alphabetischer Ordnung gr. 8. Preis: 1 Thlr. 25 Sgr

Dreist können wir das mit bewunderungswürdigem Fleiß und unermüdlicher Emsigkeit ausgearbeitete Werk empfehlen, da es schnelle und ausführliche Belehrung über jede Münzart, jedes Gewicht und jedes Maß die größten wie die unbedeutendsten, älterer und jetziger Zeit, aus nahen und entfernten Gegenden und Ortschaften gewährt, sie mit allgemein in Deutschland bekannten Größen vergleicht, und alle mühsame Berechnungen ihrer Werthe erspart. Keine Nation kann ein solches Werk aufweisen; denn deutscher Fleiß allein vermochte es, den Geschäfttreibenden aller Art, den Künstlern und Gelehrten ein so überaus nützliches Hülfsmittel zu verschaffen.

Von Michaud's

Geschichte der Kreuzzüge.

Nach der vierten französischen Original-Ausgabe übersetzt von Dr. F. H. Ungewitter und L. G Förster.

ist so eben der 4te Band (à 1 Thlr. 15 Sgr.), mit 2 Bildnissen erschienen. Der 5te und 6te Band erscheinen zu Ende dieses Jahres. Alle Buchhandlungen nehmen noch Bestellungen darauf an.

Die „Geschichte der Kreuzzüge“ von Michaud ist das neueste, beste und ausführlichste Werk über diesen Gegenstand; Chateaubriand nennt es das historische Meisterwerk unsers Jahrhunderts. Wir dürfen daher dieses Werk, das hier in einer dem Original entsprechenden Uebersetzung erscheint, mit vollem Rechte allen Geschichtsfreunden als eine höchst interessante Lectüre empfehlen.

Schill's Zug nach Stralsund

und sein Ende. Tagebuch eines seiner Vertrauten. 8. geh. Preis: 15 Sgr.

W. Gielen's erste Linien der

Stöchiometrie.

Zum Selbstunterricht für angehende Pharmaceuten und Dilettanten der Chemie. 8. Preis: 25 Sgr.

Der Verfasser sagt darüber: „Dieser Theil des chemischen Wissens hat, wie mich häufige Beobachtungen gelehrt haben, leider das Schicksal, von dem Lernenden wenig beachtet, oder auch wohl wegen der grossen Gedrängtheit, in welcher ihn pharmaceutisch-chemische Lehrbücher darstellen müssen, nicht verstanden zu werden. Um unter meinen jüngern Kunstverwandten, die den mündlichen Unterricht vermöge ihrer Lage entbehren müssen, Anhänger für die Stöchiometrie, welche bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft doch unentbehrlich ist, zu gewinnen und sie für das Studium grösserer Werke vorzubereiten, ward ich veranlaßt, vorliegendes Büchlein der Presse zu übergeben.“

Dr. Fr. Sylv. Kerstein's vollständige praktische

Anleitung zur Zinnprobirkunst.

Oder gründlicher Unterricht in der Kunst, die Legirungen des Zinnes mit Blei, Zink, Wismuth, Antimonium, Kupfer, Eisen und Arsenik zu probiren, d. h. nicht allein auszumitteln, aus welchen Metallen solche Compositionen bestehen, sondern auch wie viel von jedem darin enthalten ist; verbunden mit der Beschreibung der chemischen Eigenschaften des Zinnes, der Zusammensetzung der in den Künsten angewandten Legirungen desselben und der beim Probiren vorkommenden chemischen Arbeiten. Mit mehreren Tabellen. Ein Handbuch für alle Metallarbeiter, Künstler und Fabrikanten, welche zu ihren Arbeiten des Zinnes und seiner Compositionen bedürfen, als Zinnarbeiter, Weißgießer, Kupfer-, Messing- und Eisenverzinner, Stück- und Glockengießer, Färber, Zinn- und Zinnwaarenhändler u. s. w., so wie auch für chemische Laboranten, Polizei- und Gesundheitsbehörden. 8. Preis: 15 Sgr.

Thom. Wilks: Der vollkommene

englische Lampenfabrikant.

Oder gründliche Anweisung, alle Arten von Lampen, als Argandsche, Astral-, Sinumbre-, hydrostatische, Saturn-, Girardsche, Gas-, Tag-, Straßen- und monochromatische Lampen 2c., so wie Sicherheitslampen für Grubenarbeiter, Lampen ohne Docht, Zündlampen, Lampen-Kochöfen, Rauchverzehrer 2c., nach den neuesten Erfindungen und Verbesserungen, auf das vollkommenste und geschmackvollste anzufertigen. Für Klempner, Zinngießer, Gürtler, Kupferschmiede und jeden Lampenfabrikanten überhaupt. Mit 61 Abbild. Quedlinburg, bei G. Basse. 8. Preis: 25 Sgr.

Joh. Tenner: Die neuesten

Erfindungen und Verbesserungen in Betreff der

Metall-Compositionen,

Amalgamationen und Legirungen.

Oder gründliche Anweisung, alle Arten von Metallgemischen und Verzierungs-Metallen, Kupferlegirungen, Neusilber oder Weißkupfer, gold- und silberähnliche Metallcompositionen, Platinalegirungen, klingende Zinngemische, Amalgama's zum Vergolden, Königinmetall, Tomback, Oplanter, Pinchbeck, Prinzmetall, Bronze, Glockenmetall, Juweliergold, Similor, Tutania, alle Arten von Loth und Folien, alle Zinnfolien 2c. 2c. anzufertigen und zu gebrauchen. Nebst Belehrungen, enthaltend: Anweisung zur Scheidung der Metalle; Messing zu verdichten; über Knallsilber und seine Anwendung; neue Zündhütchen; Stahl und Eisen zu härten; Gußeisen weich zu machen; verbesserte Schmelztiegel; neues Löthrohr; metallene Knöpfe zu vergolden; 2c. Für Gold- und Silberarbeiter, Juweliere, Mechaniker, Messing-, Kupfer-, Blech-, Eisen-, Stahl- und alle übrige Metallarbeiter. Mit 1 Tafel Abbildungen. 8. Preis: 1 Thlr.

C. W. Berthold's (praktischen Schönfärbers):

Praktisches Lehrbuch der

Schönfärberei.

Oder gründliche Anweisung, alle Arten Tuche, Coatings, Flanelle, Merino's und andere Wollenzeuge, so wie Wollengarn echt und dauerhaft zu färben. Nebst Belehrungen über das Waschen des Wollengarns, über die Beschaffenheit und den richtigen Gebrauch der Farbestoffe, so wie einem Wörterbuche, welches alle in der Schönfärberei vorkommende Kunstausdrücke erklärt. Für Färber und Fabrikanten. Mit natürlichen Mustern. 8. Preis: 1 Thlr. 20 Sgr.

Hier erhalten wir zum ersten Mal ein wirklich praktisches Lehrbuch der Schönfärberei nach ihrem jetzigen Standpunkte. Alles ist mit Klarheit und bündiger Kürze aufs faßlichste vorgetragen; dagegen sind gelehrte Formeln und chemische Analysen gänzlich vermieden. Keines der angeblichen Geheimnisse großer Färbereien ist hier verschwiegen. Aufrichtig hat der Verfasser alles aufgedeckt, was er als vortheilhaft erprobt und den Grundsätzen der Färberei gemäß gefunden hat. Auch die Eigenthümer großer Färbereien dürften hier manche Berichtigungen und Verbesserungen ihres Verfahrens, wenigstens in Ersparung der Zeit, vorfinden.

Neue Schriften für Volksschullehrer.

G. Hartung: Das deutsche

Volks-Erziehungs-Buch.

Oder theoretisch-praktisches Handbuch für die Erziehung und den Unterricht durch die Volksschule. Nach sämmtlichen Quellen, im Geiste nothwendiger Einheit und methodisch bearbeitet. 8. Preis: 1 Thlr. 15 Sgr.

Der Name des durch seine verschiedenen im Gebiete der Pädagogik und des Volksschulwesens gelieferten Schriften rühmlichst bekannten Verfassers läßt nur Gediegenes erwarten; weshalb wir dieses gehaltreiche Werk jedem deutschen Pädagogen und Volksschullehrer mit Recht empfehlen dürfen.

---

15 arithmetische Wandtafeln

mit zwei Zoll hohen Ziffern. Enthaltend 2700 Aufgaben zur Uebung in den Grundrechnungsarten mit ungleich benannten Zahlen; nebst einem Anhange von den im gemeinen Leben vorkommenden Zeitberechnungen und von dem Gebrauche der römischen Ziffern. Von K. Happich. gr. 8. Preis: 1 Thlr. 15 Sgr.

Der allgemeine Beifall, welchen die von dem Herrn Verf. vor einigen Jahren unter dem Titel: „Neue Exempeltafeln zur Uebung in den vier Grundrechnungen“ herausgegebenen Rechentafeln gefunden haben, bewog ihn, eine Fortsetzung derselben in den vorstehenden „funfzehn arithmetischen Wandtafeln“ zu liefern; sie schließen sich daher in Form und Einrichtung genau an erstere an. Die Vortheile, welche der Gebrauch solcher Rechentafeln dem Lehrer in zahlreichen Schulklassen gewährt, ist zu

allgemein anerkannt, als daß wir derselben hier noch besonders erwähnen dürften.

Hülfsbuch zur Erklärung der

Sonn- und Festtags-Evangelien.

Für Volksschullehrer. Von C. Hildebrandt. 8. Preis: 15 Sgr.

Der Verf. sagt darüber: „Die Erfahrung, die ich in der längern Zeit meines Amts machte, überzeugt mich immer mehr, daß die Schuljugend auf dem Lande in Hinsicht der Religionskenntnisse kein zweckmäßigeres Mittel hat, als die Evangelia, die entweder einzelne Begebenheiten aus dem Leben Jesu erzählen, oder Gleichnisse im Gewande der Geschichte vorgetragen, enthalten. Schon das Geschichtliche derselben fesselt die Aufmerksamkeit mehr, als jede andere Art des Vortrages; eine Erfahrung, die ich auch bei dem Predigen gemacht habe, indem nichts den Zuhörer so aufmerksam erhält als diese Erzählung, und die Folgerungen, die der Prediger bei seinem Vortrage daraus zieht und durch einzelne Züge der Geschichte [illegible]"

Die kritische

Schullehrer-Bibliothek,

in Verbindung mit mehrern Pädagogen und Lehrern herausgegeben von Dr. H. Gräfe. (Preis des Jahrgangs [6 Hefte]: 2½ Thlr.) erfreuet sich einer immer allgemeinern Anerkennung, indem sie eine zeither nur zu fühlbare Lücke im Bereich der pädagogischen Literatur ausfüllt und dem deutschen Volksschullehrer ein treffliches Hülfsmittel darbietet, sich mit den neuen Erscheinungen im Gebiete der deutschen Volksschul-Literatur vertraut zu machen und ihren Werth näher kennen zu lernen.

Preußische Vaterlandskunde;

oder Geographie und Geschichte des preußischen Staates. Ein Lehr- und Lesebuch für preußische Schulen. Von H. Kaiser. 8. Preis: 10 Sgr.

Diese Schrift darf, als die vorzüglichste in ihrem Bereich, mit Recht allen preußischen Volksschulen empfohlen werden; denn sie enthält die Geographie und Geschichte (beide getrennt) des preußischen Staates in gedrängter Form und faßlicher Kürze.

Gelegenheitsdichter

für Lehrer, Kinder und Kinderfreunde. Eine Sammlung von Neujahrs-, Geburtstags-, Jubel und Abschiedsgedichten, so wie von Gedichten bei Todesfällen und andern Gelegenheiten. Von K. Holbeck. 8. Preis: 12½ Sgr.

Schul-Anekdoten,

nebst witzigen und lächerlichen Einfällen, überraschenden Wortspielen und erheiternden Scherzen aus der Schule, dem Lehrerleben und der Jugendwelt. Zur Erholung, Erheiterung und Ermunterung für Lehrer, Schul- und Kinderfreunde, so wie auch zur Kurzweil für alle gebildeten Freunde des Scherzes und fröhlicher Laune. Gesammelt und herausgegeben von K. Holbeck. geh. 12. Preis: 7½ Sgr.

J. J. Alberti:

Der Weltmann.

Oder Handbüchlein der feinen Lebensart in allen Verhältnissen des gesellschaftlichen Verkehrs und praktische Anweisung zum richtigen Benehmen in den höhern Zirkeln, gegen Vornehme, Höhere und Große. Nebst Belehrungen über Blick und Miene, Haltung und Gang, Höflichkeit, Gefälligkeit, richtiges Sprechen und Erzählen, Kleidung, Moden, Besuche, Gesang, Tanz und Bälle, Complimente, Theater, literarische und musikalische Abendgesellschaften, Reisen, Landpartien, Hochzeiten, Taufen, Begräbnisse, Spiele, Einrichtung der Gastmähler, Benehmen bei der Tafel, beim Frühstück, Tranchiren und Vorlegen, Wohnungen und Möblirung der verschiedenen Zimmer, Toilette, Schönheitsmittel, Gegenstände des Geschmacks, Bijouterien; über Harmonie der Farben im Anzuge; vom Reiten rc. Für junge und ältere Personen beiderlei Geschlechts. Mit 2 Tafeln Abbildungen. 8. geh. Preis: 15 Sgr.

☞ Da noch ein ähnliches Werk unter gleichem Titel existirt, so bemerken wir hier nachträglich, daß nur diejenigen Exemplare als echt anzusehen sind, auf deren Titel der Name des Verfassers: „J. J. Alberti" gedruckt steht.

Was hat die Welt zu fürchten

von dem Kometen des Jahres 1834?

Oder über die sechste Erscheinung des Halleyschen Kometen und über Kometen im Allgemeinen. Nebst einer einleitenden Uebersicht unseres Sonnensystems. Von Dr. Fr. J. Hartmann. Mit 1 Tafel Abbild. gr. 8. geh. Preis: 12½ Sgr.

Wird unsere Erde im J. 1834 wirklich mit einem Kometen zusammenprallen und untergehen? — Diese gewichtige, furchtbare Frage sucht die gegenwärtige Schrift, auf die neuesten astronomischen Berechnungen gestützt, zu beantworten indem sie angiebt und beschreibt, wie nahe und unter welcher Gestalt jener Weltkörper uns wahrscheinlich kommen werde.

Friedr. Wilh. Böttger: Der geschwinde

Procent-Rechner.

Oder Interessen-Tabellen von 1 Thaler oder Gulden bis 9000 Thaler oder Gulden Capital für 1 Woche bis zu 1 Jahr, 1½ 3 bis 8 Procent Zinsen; nebst Rabatt-Tabellen von 1 Thaler oder Gulden bis zu 3000 Thaler oder Gulden, zu ½ bis 33⅓ Procent Rabatt, in den drei gangbarsten Währungen Deutschlands, als in Thalern zu 24 ggr. à 12 pf. und 30 sgr. à 12 pf., nebst Gulden zu 60 Kreuzern à 4 pf. durchgeführt. Ein bequemes Hülfsbuch für jeden Geschäftsmann, besonders für Kaufleute, Capitalisten, Mehreisende rc. 8. geh. Preis: 20 Sgr.

Böttger's: Der allezeit fertige

Meß- und Markthelfer beim Ein- und Verkauf.

Oder Hülfs-Rechentabellen, um sogleich und sicher zu wissen, wie hoch ein Pfund oder Stein zu stehen kommt, wenn der Centner so und so viel kostet, und wie viel Pfunde und Lothe man in jedem besonderen Falle für 1, ⅔, ½ und ⅓ Thaler oder Gulden erhält, in den drei gangbarsten Währungen Deutschlands, als in Thalern zu 24 Groschen à 12 Pf. und zu 30 Silbergroschen à 12 Pf., so wie in Gulden zu 60 Kreuzern à 4 Pf. durchgeführt. Ein bequemes Hülfsbuch für Kaufleute und Meßreisende. Vierte verbesserte Auflage. 8. geh., Preis: 25 Sgr.

Für Landwirthe und Viehbesitzer.

Möller's allgemeines

Haus-Vieharzneibuch für den Bürger und Landmann.

Oder Darstellung aller innerlichen und äußerlichen Krankheiten der Pferde, des Rindviehes der Schafe, Ziegen, Schweine und Hunde, und gründlicher Unterricht, sie zu erkennen, zu verhüten und zu heilen, nebst Angabe der sichersten Mittel und erforderlichen Rezepte und Belehrungen über die richtige Zucht, Wartung und Fütterung dieser Thiere. 2 Theile. Dritte Auflage. 8. Preis: 1 Thlr. 12½ Sgr.

Diese Schrift, welche den Viehbesitzer über die Krankheiten des Viehes, nach den in neuester Zeit in der Thierheilkunde gemachten Erfahrungen und Fortschritten, gründlich belehrt, gehört

zu den besten Volksschriften, die seit kurzem erschienen sind. Sie zeichnet sich vor ähnlichen Schriften vortheilhaft dadurch aus, daß sie die charakteristischen Zeichen und Veranlassungen der verschiedenen Krankheiten genau beschreibt, die besten Maßregeln zu ihrer Verhütung angibt, die einfachsten, wohlfeilsten Mittel zu ihrer Heilung vorschlägt, und über die naturgemäße Zucht und Wartung dieser Thiere das Wissenswertheste ertheilt. Treu nach der Natur wird hier das Bild der Krankheit dargestellt; ein klarer, deutlicher Vortrag setzt jeden Leser in den Stand sich mit Leichtigkeit über einen vorkommenden Fall Raths zu erholen. Die Beschreibung der Krankheiten der Hunde und deren Heilung wird gewiß Vielen willkommen sein, da wir über diesen Gegenstand bis jetzt so wenig Genügendes besitzen.

Unentbehrlicher Rathgeber in der deutschen Sprache,

für Ungelehrte so wie für das bürgerliche und Geschäftsleben überhaupt; oder Anweisung sich schriftlich und mündlich, ohne Kenntniß und Anwendung der grammatikalischen Regeln sowohl im Allgemeinen, als in allen vorkommenden Fällen, im Deutschen richtig auszudrücken und jedes Wort ohne Fehler zu schreiben. Mit besonderer Berücksichtigung des richtigen Gebrauches der Wörter: mir, mich, Ihnen, Sie, dem, den u. s. w. Ein nützliches Hülfsbuch für Jedermann. In alphabetischer Ordnung. Von Johann Heinrich Roth. Zweite verbesserte Auflage. gr. 8. geb. Preis: 20 Sgr.

Dieses Noth- und Hülfswörterbuch der Rechtschreibung und Wortfügung in allen zweifelhaften Fällen, ist nicht nur für alle diejenigen bestimmt, welche unsere deutsche Sprache richtig sprechen wollen, sondern auch für Alle, welche Briefe und Aufsätze jeder Art fehlerfrei zu schreiben wünschen. Man darf in allen solchen zweifelhaften Fällen nur das betreffende Wort nachschlagen und wird stets die gewünschte Belehrung finden.

Münnich: Das neueste

Hand- und Reisebuch für junge Handwerker,

enthaltend Belehrungen über die verschiedenen Handwerkseinrichtungen und Gebräuche; Anstandsregeln; kurze Geographie von Deutschland; Reiserouten durch alle Theile Deutschlands und die angrenzenden Länder; über Münzen, Maße und Gewichte; Verzeichniß derjenigen Oerter, wo die verschiedenen Handwerker die beste Gelegenheit finden, sich in ihrem Gewerbe zu vervollkommnen und auszubilden; Regeln zur Erhaltung der Gesundheit auf Reisen; nützliche Vorschriften und Recepte für den augenblicklichen Bedarf und bei eintretenden Krankheiten auf Reisen; Mittel, Scheintodte zu retten; Witterungsanzeige; Anweisung, die Lage der Weltgegenden zu jeder Zeit aufzufinden; Denkschrift eines Handwerksmanns an seinen Sohn, der in die Fremde wanderte; Anleitung zum Briefschreiben; kleines Fremdwörterbuch zum Verstehen ausländischer Wörter; Sprichwörter; Stammbuchaufsätze; Anekdoten und Schnurren. Nebst einer Sammlung von Gebeten und religiösen Gedichten. 12. gebunden. Mit 1 Karte von Deutschland: Preis 22½ Sgr.; ohne Karte: Preis 17½ Sgr.

Ed. Turner: Die neuesten Erfindungen und Verbesserungen für

Kunst- und Horndrechsler und Kammmacher.

Enthaltend die neuesten Verbesserungen der Drehbänke; Maschinen zum Schneiden der Zähne der Kämme, zum Spalten des Horns, und zum Löthen des Schildpatts; Verbesserungen in Verfertigung der Holz-, Horn-, Schildpatt-, Elfenbein-, Perlmutter-Arbeiten und Kämme überhaupt; verbesserte Methode, das Horn zu erweichen und auszudehnen, so wie, Schildpatt zu pressen und zu modelliren; Anweisung, das Holz und Horn zu färben, zu vergolden, zu versilbern, zu reinigen und zu poliren; die besten Beizen, Firnisse und Lacke, rc. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Kolbe. Mit Abbild. 8. Preis: 15 Sgr.

L. G. Müller: Der

medizinische Blutegel

(Hirudo medicinalis). Oder naturhistorische Beschreibung des Blutegels, nebst praktischen Regeln über Fang, Aufbewahrung, Fortpflanzung, Krankheiten und Transport desselben, so wie über seinen medizinisch-chirurgischen Gebrauch und seine Anlegung. Ein Hülfsbuch für Aerzte, Wundärzte, Apotheker und alle diejenigen, welche sich mit der Zucht und dem Handel dieser Thiere beschäftigen. Nach vieljährigen Erfahrungen und mit Benutzung der neuesten Methoden bearbeitet. Mit Abbildungen. 8. Preis: 12½ Sgr.

Blumensprache.

Der Liebe und Freundschaft gewidmet. 4te Auflage. 16. geb. Preis: 10 Sgr. — Deutschlands edlen Jünglingen und Jungfrauen dürfen wir solche mit Recht empfehlen.

Unumstößlicher Beweis, daß

die Maschinen

für die bürgerliche Gesellschaft von sehr großem Nutzen sind. 8. geb. Preis: 5 Sgr.

Museum der Declamation.

Eine Sammlung auserlesener Dichtungen launigen, scherzhaften und komischen Inhalts, welche sich zum mündlichen Vortrage in frohen Kreisen eignen. Herausgegeben von Franz Koller. 16. geb. Preis: 15 Sgr.

Polterabend-Scherze

mit und ohne Verlarvung. Eine Sammlung von Gedichten, Anreden, Dialogen und andern Polterabend-Scenen, so wie einigen Strohkranzreden. Herausgegeben von W. F. Lembert. 2 Hefte. 12. geb. Preis: 25 Sgr.

Der englische Möbelpolirer,

oder gründliche Anweisung, alle Arten eleganter Möbeln auf englische und französische Art zu beizen, zu poliren und zu lackiren; dieselben in gutem Stande zu erhalten, sie zu reinigen und zu putzen; geschmackvolle Verzierungen in Metall, Bronce, Elfenbein u. s. w. zu verfertigen, nebst vielen andern nützlichen Belehrungen über Verschönerung der genannten Gegenstände. Ein Hülfsbuch für Möbeltischler, wie auch für Freunde und Besitzer schöner Möbel- und Zimmer-Verzierungen. Aus dem Englischen. 8. Preis: 15 Sgr.

Neue, sehr interessante Romane,

welche den Leihbibliotheken besonders zu empfehlen sind:

Barba, J. H., Carlo Don Coronna und Isabella, die Verfolgten; oder die erlebten Schrecknisse in den Kerkern der Inquisition. 2 Theile. 8. 2 Thlr.

Bartels, Friedrich, der Feuerritter. Roman aus den Zeiten der Kreuzzüge. 2 Theile. 2 Thlr.

Müller, Heinr., Kunigunde von Eisenberg, die Geliebte des Landgrafen Albrecht von Thüringen. 2 Th. 8. 1 Thlr. 25 Sgr.

Stahmann, Fr., die Geisternacht auf Zackenhausen. 2 Theile. 8. 2 Thlr.

— — der Seekönig Ulf und sein Heldenstamm; oder die Meerfrau der Ostsee. Historisch-romantische Nordlandssage. 2 Theile. 8. 1 Thlr. 25 Sgr.



